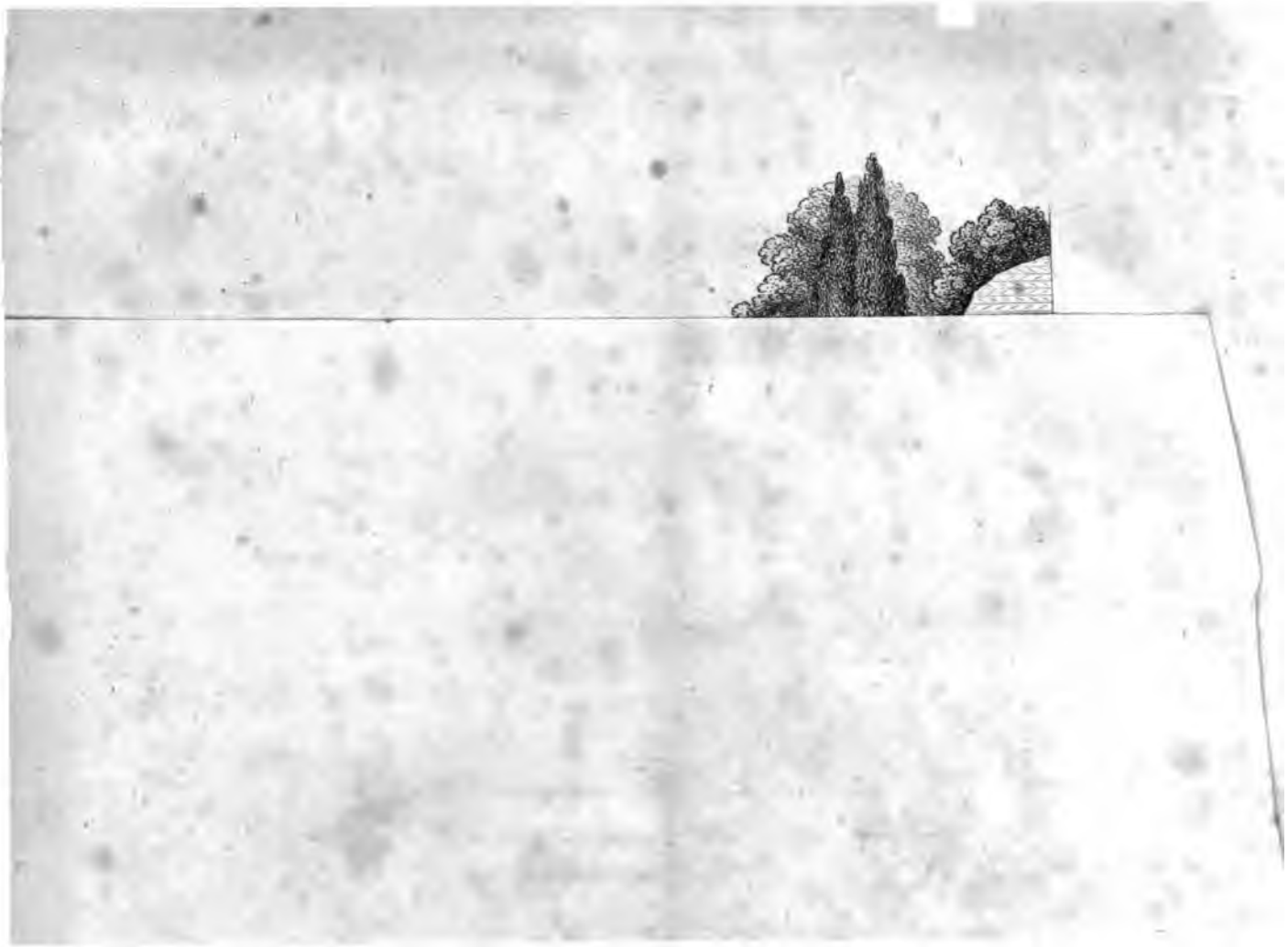


IN DER AUSSERORDN. TECHN. ZEITUNGSPUBLIKATIONEN

1802.





ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

---

ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

---

APRIL, MAY, JUNIUS.



---

JENA,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und LEIPZIG,  
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1802.

**Das diesem Bande vorgeetzte Kupfer erläutert die uns vom Hn. Geh. Rath v. Göthe  
gütigst mitgetheilte Nachricht über des jüngern Plinius Landhaus, welche gleich  
nach diesem Titelblatt folgt.**

**Die Herausg. d. A. L. Z.**



# Nachricht

von dem gegenwärtigen Zustande der ehemaligen Villa des Plinius.

Mit einem Kupfer.

Wir führen ab von Como, einer mächtig großen, ziemlich lebhaften, nicht schlecht gebauten Stadt, die am Ende des Sees liegt, der gleichen Namen führt. Sie ist umgeben von hohen Hügeln, auf deren einem die Trümmer einer alten Burg zu sehen sind. Gegen den See hin erheben sich größere Berge, welche nur schmales Ufer übrig lassen, ausgenommen an der Westseite, wo der Weg nach Lugano, eine Strecke weit, an grasreichen Auen vorbeiläuft. In einer Stunde waren wir, in einem zweyrudrigem Schiff, bis dahin gelangt, wo die Berge die Aussicht von Como über den See hin begrenzen, indem sie sich einander nähern und nur eine schmale Durchfahrt übrig lassen. Das östliche Vorgebirge wurde umfahren, und jetzt öffnete sich unsern Blicken ein weites, fast rundes Becken des Sees, mit immer höhern Gebirgen.

Hier liegen rechts, in der Tiefe des Busens, Reste von der *Villa des jüngern Plinius*, die ansehnlich genug und noch so wohl erhalten sind, daß sie in dieser Hinsicht nicht minder, als wegen der glücklich gewählten Lage und geschickter Benutzung der Localumstände, eine Beschreibung verdienen. Hier ist dieselbe, von einem Durchschnitt und Plane begleitet, so gut als die kurze Zeit Messung und Entwurf erlauben wollte.

In einer Strecke von ungefähr vierhundert Schritten, am nördlichen Abhange eines hohen, ziemlich steilen Berges, befinden sich drey verschiedene Wasserfälle. Der erste, ein starker Bach, stürzt sich unter dem Bogen einer Brücke durch, malerisch schön aus nickenden Büschen, und mischt, nachdem er abermahl ein Paar Fälle gethan, sein schäumendes Wasser, in mehrere Ausflüsse getheilt, mit der klaren Fluth des Sees. Die beiden andern Wasserfälle liegen nahe beysammen; an und über dieselben ist die Villa gebaut.

Am Eingange, zunächst bey der Anfurth, bemerkt man eine antike Granitsäule, welche aber nicht ursprünglich hierher zu gehören scheint, sondern vielleicht von einem andern Ort der Villa ge-

nommen seyn mag. In dem Raume des Plans C. findet sich eine ausgetrocknete Fontaine, deren Conduct in der Höhe wahrscheinlich alt ist und viel Wasser führen konnte. Tiefer ist ein, ebenfalls antik-scheinender Bogen, mit Gesims, worüber das Wasser sonst geflossen und einen neuen Fall gemacht hat, dessen Wirkung, gegen den Bogen, sehr pittoresk gewesen seyn muß. Von hier, bis auf die Höhe des zweyten Geschosses des alten Gebäudes, leitet rechts hinauf eine sanft abhängige Treppe im Pl. B., an deren Wänden noch die Kämpfer der Bogen, nebst Spuren von Pilastrern sichtbar sind, womit sie ehemals geziert war. Sie scheint, als Haupttreppe, ursprünglich in der Mitte des alten Gebäudes angelegt gewesen zu seyn, denn es zeigt sich, oben auf dem Ruheplatz *h* eine zugemauerte antike Thüre, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Haupteingang zu verschütteten Zimmern war, über welchen jetzt der Garten *b* Plan D. angelegt ist \*). Von dem alten Ruheplatz, neben der Treppe, die sich nun links wendet und, wie bey *l* Plan. A. zu sehen, nach der neuern Wohnung hinaufführt, tritt man in einen dunkeln schmalen Gang, *g* Plan B. und gelangt zu dem ersten von den antiken Zimmern, im zweyten Geschoss. Es ist das geräumigste von allen und könnte für einen Speise- oder Gesellschaftsfaal gehalten werden. In der Mitte desselben ist ein Pfeiler, worauf die zusammenstoßenden Gewölbe ruhen. Von diesem Zimmer geht ein anderer, etwas breiterer Gang, *d* hinter den folgenden drey Zimmern durch. Hier kann die Thüre einer kleinen, in der Mauer angebrachten Oeffnung, oder Fenster, aufgeschlossen werden, und man sieht dadurch, unmittelbar, in den Sturz des zweyten Wasserfalls, der mit wildem Brausen herabschießt. Er entsteht von einer einzigen großen Quelle, die, periodisch wechselnd, ab und zunimmt und oben auf dem Hofe, hinter der Lage des neuern Wohngebäudes, in einer niedrigen Felsengrotte entspringt, Litt. *g* im Plane A.

An

\*) Wahrscheinlich war diese Seite der alten Villa mehr verfallen als die andere, auf welcher das moderne Wohngebäude aufgeführt ist. Denn man mußte, um den Garten anzulegen, eine neue Mauer auführen und derselben Beschung geben, weswegen sie auch etwas vorspringt, wie sämtliche Plane zeigen.

An dem gewaltigen Luftstrom und dem Wasserstaub, die aus dieser Oeffnung dringen, möchte man sich zu Plinii Zeiten wohl besser ergötzt haben, als heut zu Tage geschehen kann, indem es uns zärtlichern Geschöpfen sehr beschwerlich wird, auch nur eine Minute hier auszuhalten. Für ähnliche Kurzweil ist auch in dem zunächst anstossenden Zimmer *a* Plan *B.* gesorgt worden, indem man, durch eine mit Geländer umgebene Oeffnung des Fußbodens, ebenfalls in den Sturz hinabsehen, sich kühlen und sanft bethauen lassen kann. Die beiden darneben liegenden, kleinern Zimmer *bb* enthalten keine besondern Merkwürdigkeiten. Zwischen denselben leitet, aus dem beschriebenen, hinter den Zimmern durchlaufenden Gange, eine Treppe ins untere Geschoss, Plan *C.* Zur linken derselben ist wieder ein, den obigen ähnliches, kleines Zimmer *b* gelegen, und man tritt in einen langen, schmalen Gang *a* mit flachgewölbten beynahe viereckigten Fenstern, welche sich nur um wenige Schuh über den See erheben. In der Wand gegenüber sind flache, doch, in Verhältniß zu ihrer Breite, ziemlich niedrige Nischen *cc* angebracht, welche Lagerstellen gewesen zu seyn scheinen. Sie sind unregelmäßig und weder auf die Fenster, noch auf die Zwischenräume derselben gerichtet, wie der Plan zeigt, worüber sich keine befriedigende Ursache angeben läßt. In einer größern Oeffnung, welche beynahe in der Mitte des Ganges angelegt ist, stürzt der mehrerwähnte Wasserfall donnernd herab. Wind und Wasserstaub, welche, von der Gewalt des Falls immerfort in den Gang getrieben werden, machen denselben außerordentlich kühl und frisch, mehr oder weniger, je nachdem man sich der Oeffnung nähert, oder sich von derselben entfernt, so wie auch das Getöse, in eben dem Verhältniß, zu- und abnimmt. Zwey kleine viereckichte Zimmer *bb* gleich dem angezeigten, liegen gegen das Ende des Ganges, am Anfang desselben aber die Treppe *e* und *f* Plan *B.* welche in's zweyte Geschoss, und weiter, bis in das gegenwärtige Wohngebäude hinauf leitet.

Dieses ist darüber angelegt, nach dem Plane *A.* mit geräumigen Kammern *cc dd* zwey Sälen *bb* und einer offenen Loge *a* wo man den Brief des Plinius, in welchem er diese Villa beschrieben und das periodische Wachsen und Abnehmen der Quelle zu erklären versucht hat, lateinisch und italienisch aufgestellt sieht. Ein kleines Nebengebäude *m* jetzt zur Hauskapelle eingerichtet, scheint wenigstens alte Grundmauern zu haben, die von einem höher

und weiter zurückgelegenen Gebäude herrühren mögen. Man könnte dabey annehmen, die beschriebenen antiken Zimmer und Gänge, nebst denen, welche unter dem Garten verschüttet liegen, hätten demselben gleichsam nur zum Vorplatz gedient. Doch kann dieses nur als bloße Vermuthung gelten, indem wir keine Gelegenheit gehabt, durch genaue Nachforschung die Sache zu ergründen.

An der Morgenseite des Hauses erhebt sich ein steiler, zierlich mit Büschen bewachsener Fels, von dessen Höhe, in geradem Stral ein klarer Bach, in ein seltsames Becken, *k* Plan *D* stürzt, und aus diesem in zwey andern, weniger hohen Fällen, lieblich sich wendend, in den See, welcher hier einen kleinen Busen macht, den große Lorbeerbäume beschatten, hinunter fällt. Eine Brücke *g* führt vom Hause darüber, zu einer kleinen, stillen, dicht überlaubten Terrasse, *h*, um deren Fuß die Wellen freundlich spielen. Es stehen an dem Fels drey länglicht viereckige Kästen, die vielleicht ehemals zu Badewannen gedient haben, ein Quellchen, welches aus einem in den andern fließt, füllt sie unablässig mit seinem Krytall.

Der Abend war jetzt gekommen und wir schickten uns zur Abfahrt an. Sanfte Winde wiegten den Nachen. die Sonne streute lebendiges Gold in die Wellen, still und feyerlich vernahm man das leise Rauschen der Wasserfälle, wovon weder das Geflüster der Blätter im nahen Lorbeergebüsch, noch die Stimmen entierter Vögel, die im fröhlichen Chor sangen, überstimmt wurden. Wie von Zauber ergriffen saumten wir, um scheidend uns noch an dem Anblick des schönen Orts zu ergötzen. Kaum merklich wankten die Spitzen der hohen Cypressen, die am Berg über der Villa stehen, und im höherliegenden Hayn waren nur die Wipfel der Bäume beleuchtet, das übrige stand in abendlichem Schatten, kaum brach hier und dort ein Strahl durch die Blätter und beglänzte einzelne Stämme. Weiterhin lagen die Abätze des Berges, mit fruchtbaren Lauben von Weinreben bedeckt, zwischen welchen, herrlich angeglänzt, an Stamm und Krone, hohe Pignen emporragten und dem Contour des Bildes gegen die heitere Luft, die anmuthigste Mannigfaltigkeit gaben.

Hier mögen nun immerhin auch noch einige Betrachtungen über die Anlage dieser Villa Platz finden. Das einsame, stille, vertrauliche der Gegend, die freye Aussicht über den See, Pracht und Reiz der Wasserfälle und, ohne Zweifel auch, die Natur-

turmerkwürdigkeit der großen periodischen Quelle, mögen den ersten Erbauer, es sey Plinius, oder ein anderer vor ihm gewesen, für die Wahl dieses Orts bestimmt haben. Und in der That! wer sich selbst, in der Werkstätte der Natur, ein Plätzchen, zum Sommeraufenthalt, bey schönem Wetter, an heißen Tagen, nach Wunsch zu bestellen die Macht hätte, würde es kaum besser verlangen können.

Kühlung und Bäder waren überdem noch wesentlichere Erfordernisse in den Sommerwohnungen der Alten, als sie es in den unsrigen sind; daher war es ganz zweckmäßig, einen Theil des Gebäudes über dem Wasserfall, der von der periodischen Quelle entsteht, anzulegen und denselben auf die Weise zu nützen, wie er genutzt ist. Kein mühsamer Grund brauchte gelegt zu werden, ja selbst die Stücke, welche allenfalls vom Felsen abzutreiben waren, sind wahrscheinlich wieder zur Mauer angewendet; so wurde nicht nur jene Bedingung besser erfüllt, sondern Zweck und Mittel fielen in eins zusammen.

Die Alten besaßen in diesem Stück eine bewundernswürdige Gewandtheit. Sie wußten klüglich die Localbedingungen zu benutzen und über diese ben zu herrschen. Die Neuern hingegen kämpften, oft fruchtlos, mit den Elementen; sie haben Felsen gebaut, Berge aufgeschüttet, Springwerke und Wasserfälle angelegt, wo die Natur keine gewollt. Man erinnere sich z. B. nur der hier in der Nähe liegenden boromäischen *Ifola Bella*, im Lokarner See. Scheint nicht das ganze Werk, so zu sagen, gegen des Schicksals Willen unternommen zu seyn? Ist nicht alles Kunst und Zwang? und hätte man nicht für weit geringeren Aufwand, am naheliegenden Ufer, mehr Raum, Bequemlichkeit, Lust und Vergnügen schaffen können? Sicherlich findet man bey Griechen und Römern dergleichen Eigensinn und Unnatur nirgends; bey ihnen ist alles am Platz, vollständig und mit dem allgemeinen Ganzen übereinstimmend, überall ein vernünftiger Voratz und sodann die Anwendung der leichtesten, der zweckmäßigsten Mittel, denselben zu erreichen. Hätte ein neuerer Baumeister den Auftrag erhalten, an der Stelle, wo die Villa des Plinius steht, ein Landhaus zu bauen, ohne Zweifel würde er damit angefangen haben, mächtige Terrassen aufzumauern, oder einen Damm in den See anzulegen, um Raum zu gewinnen. Der Aufwand wäre sehr groß geworden und hätte uns vermuthlich doch unbefriedigt gelassen, statt daß wir jetzt ungern geschieden sind,

und eine schöne bleibende Erinnerung mitgenommen haben.

Ich weiß wohl, daß nicht Mangel der Kunst allein es ist, was uns so sehr in Nachtheil setzt. Sitten und Gewohnheiten haben einen andern Character angenommen, man macht mannichfaltigere Anforderungen an Bequemlichkeiten. Denn wenn eine Wohnung der Alten im vollkommenen Zustand hergestellt werden könnte, so möchte sie wenig behagen. Doch wird auch niemand läugnen, daß wir aus den Alterthümern reinen Sinn, Einfach, Zweckmäßigkeit und geschickte Benutzung des Lokals lernen und auf unsere Zeit und Bedürfnisse mit Vortheil übertragen können, und insoferne dürfte denn auch diese Beschreibung von der Villa des Plinius, so wie wir sie zu geben vermögend waren, nicht ohne Theilnahme bleiben.

Die ganze Gegend umher ist sehr wasserreich; in der mannigfaltigsten Abwechslung stürzen sich Wasserfälle von den Felsen; Häuser, Mühlen und Dörfer sind daran hingebaut, in Lagen und Gruppen so sonderbar und doch so lieblich, wie kein Maler sie je glücklicher gedacht hat. Ueberhaupt können die Ausichten vom Comersee für ein wahres Compendium der poetischen Landschaftsmalerey gelten. Die Berge sind hoch, felsig, doch nicht nackt, sondern fruchtbar; mit Städtchen, Dörfern, Kirchen und Landhäusern wie besäet. Bald kleben diese an schroffen Felswänden, bald sind sie in Buchten eingeschlossen, auf einem schmalen, angepöhlten ebenen Plätzchen des Ufers, bald liegen sie niedrig, in fruchtbaren Gründen, oder am abhängigen Rücken der Berge, lustig mit grünenden Wiesen umgeben. Mehrere Ortschaften sind um und an die großen Wasserbäche gebaut, die, wunderbarlich, sich durch Felsklüfte stürzen. Die Einwohner nennen eine solche Kluit *Orrido*, sie werden für die größten Merkwürdigkeiten dieser Gegend geachtet und nicht ohne Eitelkeit, will jede Ortschaft ihren Orrido als den größten, tiefsten etc. angesehen wissen.

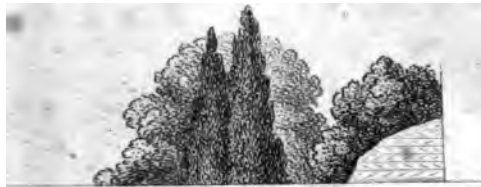
Der Mond war aufgegangen und spiegelte sich, mit dem ganzen Heer der Sterne, in der stillen Flut, tiefe Ruhe herrschte bald über der ganzen Scene, man vernahm nur das Getös der Wasserfälle, oder, näher vorbeifahrend, das Klappern rastloser Mühlen und zuweilen die Stimme eines wachsamem Hundes, dem die Echo, vom jenseitigen Ufer her, antwortete. Unsere Schiffer sangen, zum Tacte der Ruderschläge, nach wohl hergebrachter Landesitte, Volkslieder, mit leisem, feierlichen Ton, deren In-





IN DER AMIIBEN. TECHNISCHEM ZEITUNGSEXPOSITION

1802.





Munde eines seiner allerchristlichsten Nachfolger, der Titel einer *allerknechtlichsten Stadt*. Wir glauben aber, daß die Lesart *prudētissimam*, die vier Oxforder Handschriften haben, die richtige sey, und daß der Vf. sagen will, einer so hellsehenden Stadt hätten die *flagitia* und *libidines* des Piso zwar nicht entgehn können, gleichwohl habe er ihre *Einsicht* so gering geachtet, daß er doch geglaubt habe, sie vor ihr verrecken zu können, (*ita contempsit hanc prudētissimam civitatem, ut — latere posse arbitraretur* u. s. f.) Hingegen ist das ein unlängbarer Verstoß gegen die Geschichte, daß der Pseudo-Cicero im Senat von Sextius und Milo als von abwesenden spricht; ein eben so unlängbarer, obgleich nur von einem so feinen und scharfsichtigen Kenner der römischen Geschichte als Hr. Wolf zu entdeckender Mißgriff mit der Formel *qui resp. salvam esse vellent* in den Worten: *ut qua voce ter omnino* u. s. f. Cap. 9. eben so der Umstand, daß der Vf. *ad Quir.* §. 15. die vom Lentulus gehoffte Hülfe, als von Cic. mit größter Gewißheit vorausgesehen angiebt; dem die Briefe *ad Att. lib. III.* schaurstracks widersprechen; mehr solche Widersprüche im oten Kapitel eben dieser Rede, gleich in der ersten Periode; die Unreinlichkeit, daß der Redner von einer kurz vorher vorgefallenen Sache sagt: *Scio me domi mansisse* (*pro Domo* §. 6.) daß er in einer Sache, die vor den Pontificibus verhandelt werde, ihnen auch die Augures gleichsam zu Beystzern giebt, *pro Domo* §. 34. *dico apud pontifices, augures adsunt*, (wo auch weiterhin die ganz unschickliche Wendung: *Dixi apud Pontifices — venio ad augures* hätte gerügt werden können). Nur noch ein paar sehr feine Kritiken müssen wir erwähnen über den Verstoß, daß die Patricier zur Zeit des Cicero noch *auctores oomitiorum* genannt werden, *pro Domo* §. 38. mit welcher *auctoritate* es so lange schon vorbei war, und über die ganz unhistorische Beschreibung vom Benehmen des *Clodius de Harusp. resp.* §. 2. — Gegen die politische Klugheit eines feinen Staatsmanns wie Cicero war, streitet die abgeschmackte Art, wie er vom Consul Metellus spricht, (*P. Red.* in Sen. §. 25. und 26.) und überhaupt in dieser ganzen Stelle die Albernheit, dem Senat Dinge vorzuzählen, die er in Cicero's Abwesenheit vorgenommen, und die sie ohne Zweifel von ihm nicht erst zu hören brauchten. u. s. f. Was nun die ganze *Eigenthümlichkeit* des Cicero angeht: so kann diese zwar mehr bey vertrauter Bekanntschaft gefühlt, als entwickelt, folglich auch, wie wenig sie in diesen Reden zu finden sey, nicht im allgemeinen dargestellt werden; indessen sind doch von Hn. W. zwey Punkte, die schlechte Disposition, und der gar nicht ächt Ciceronische Numerus, jener zum Theil erwiesen, und dieser angedeutet worden. Auch die sehr zweckmäßig ausgearbeiteten Summarien, enthalten noch manche tiefgeschöpfte Bemerkung zur Vollendung des für die Unächtheit dieser Reden geführten Beweises. So ist es gegen die Rede *post Reditum ad Quirites* ein großer ja wir möchten sagen entscheidender Grund, der in der Inhaltsanzeige S.

81. ausgeführt wird, daß, da Cicero *Att. IV. r.* selbst sagt, er habe eine *concionem* gehalten, bey Gelegenheit der dem Pompeius aufzutragenden Besorgung der *rei frumentariae*; und da höchst wahrscheinlich dieses seine erste Rede war, die er seit seiner Zurückkunft an das Volk gehalten, er aber dennoch dieser Angelegenheit wegen der Getreidezufuhr mit keinem Worte gedenkt, schon deshalb diese Rede nicht ächt seyn könne.

Daß nun bey so vielen Beweisgründen Hr. W. doch noch viele Stellen, die er ebenfalls hätte als unciceronisch rügen können, übergangen, und dem nachdenkenden Leser selbst zu bemerken überlassen hat, ist hier und da von ihm selbst angedeutet worden, und liesse sich leicht durch die Induction bestätigen. Wir wollen nur einige hier unberührt gebliebene Stellen dazu benutzen. So ist dieß gleich auffallend, daß *orat. post red. in Senatu*, wo von seinem Bruder und Kindern die Rede ist, seiner Gemahlin nicht gedacht wird, die doch Cicero in der Rede *pro Sextio* bey ähnlicher Gelegenheit nicht vergißt. Kap. 2. heist es, er sey *populi honoribus in arce terrarum constitutus*; das soll auf die *Curia* gehen; diese nennt zwar Cicero einen Zufluchtsort der Nationen (*arce gentium*) aber nicht *arce terrarum*. Ferner wer kann dem Cicero zutrauen, daß er in der Rede *pro domo ad pontifices* gleich mit einer langen Apostrophe über den Clodius würde hergefallen seyn? Wer kann die Wortstellung vertragen, wo Clodius *patricida, fratricida, sororicida* genannt wird, (*pro domo* §. 26.). Wie ungeschickt und unwitzig sind die Anspielungen auf des Clodius *impuritatem oris*, die mehrmals vorkommen? Wie albern ist der ganze Schluß der Rede *de haruspicum responsis*, in Absicht der Gedanken? Daß ein Gott unter Menschen erschienen sey, soll man nimmermehr glauben, hingegen soll es ausgemacht seyn, daß ein Erdbeben, ein Knall die wahre Sprache der Götter sey.

Ob, wie Hr. W. annimmt, die vier Reden alles das Machwerk eines und eben desselben Declamators seyen, möchte doch noch einer nähern Untersuchung, wenn auch nicht werth, doch bedürftig seyn. So viel ist gewiß, daß die beiden letzten Reden viel mehr historisches enthalten, als die beiden *post Reditum*; daher es uns auch mehr als bloß wahrscheinlich ist, daß der Vf. dieser untergeschobenen Reden *pro domo* und *de haruspicum responsis* die ächten Originale vor sich gehabt, und die mehren historischen Data daraus entlehnt habe.

Uebrigens macht Hr. W. die angenehme Hoffnung, daß einer seiner ehemaligen Zuhörer die Verhandlungen über die Unächtheit der Briefe *ad M. Brutum* von Tunstall und Markland, die auch in Deutschland noch wenig bekannt sind, lateinisch herausgeben werde; und lockt am Schluß der Vorrede die Kritiker zu einer neuen Untersuchung: *Nam in extremis Orationibus Ciceronis etiam alia quaedam lateat, non in Senatu dicta uti creditur (vielleicht die Rede pro M. Marcello?) sed in otio scholae composita — welches vielleicht weniger einleuchten werde.*

niam in illa Orations pleraque argumenta volat ac una dissimilitudine characteris ducenda erunt. Wir können uns aber doch des Wunsches nicht enthalten,

dafs der, welcher zuerst diese Aufgabe der kritischen Eufstochie vorgelegt, auch nach diesem Ziele den Bogen selbst spannen und abschiefsen möge.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Eichkütt, b. Schmid: *Ueber die Cultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarden*, von Prosper Dallinger, des Augustiner-Ordens-Priester etc. 1800. 56 S. 8. (3 gr.) Eben derselbe Schriftsteller, welcher 1798 über den Fichtenspinner *Phal. Bomb. Pini*, Borkenkäfer, Veredlung der Nesseln — *Urtica dioica* — über Saffor und Wau kleine Abhandlungen geliefert hat, theilt unter obigem Titel seine Erfahrungen über den bisher vernachlässigten Anbau zweyer Gewächse mit, deren Erzeugung doch wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, grossen Vortheil bringt. Im Ganzen hat Rec. zwar nichts neues, aber das vorgetragene mit der Wahrheit übereinstimmend gefunden, so dafs jeder Liebhaber des Garten- oder Feldbaues diese kleine Schrift mit Nutzen besessen wird, wenn er sich mit dem Anbaue gedachter Pflanzen befassen will. Rec. fügt daher blofs einige Bemerkungen zur Erläuterung bey. S. 14. Nicht blofs 1000, sondern 1400 bis 2000 Saamenkörner der Sonnenblume erhielt Rec. an den Stangen, welchen er vor dem völligen Auswachsen der Blüthknospen nur drey und vier Blumen liefs, die übrigen aber alle abschneitt, so wie sie herauswachsen wollten. Das Säen des Saamens in besondere Beete, und das Versetzen der angezogenen Sonnenblumen ist überflüssig, und bey dem Anbaue im Grossen zweckwädrig. Das Pflügen oder Umgraben braucht nur 6 Zoll tief zu geschehen, weil die Wurzeln mehr auf den Seiten als in der Tiefe sich ausbreiten. Zwischen 6 Reihen oder zwischen den 4 Fufs breiten Beeten mufs bey dem Anbaue im Grossen jedesmal ein anderthalb Fufs breiter Zwischenraum gelassen werden, damit man das Unkraut ausjäten kann; hierbey ist jedoch noch zu bemerken, dafs das Ausjäten nur mit den Händen, durchaus nicht mittelst der Hacke geschehen darf, weil bey letzterm wegen der flachen Wurzeln ein mäfsiger Wind schon die Stangen umwerfen, und die Aernte vernichten würde. Auch bey dem Anbaue im Grossen ist es zur Aufrechterhaltung der Stängel nicht nöthig, die S. 19. empfohlene Pfahleinschlagung anzuwenden, wenn man die oben bemerkte Beetenbreite und Fufsweite Pflanzung macht, wie Rec. aus Erfahrung in den beiden letztverflossenen Sommern weifs, wo es doch so viele und dabey heftige Winde gab. Bey der Aufbewahrung der abgesechnittenen Sonnenblumen kann man den Ort nicht luftig und sonnenreich genug wählen, und darf die einzelnen Blumen ja nicht dicht aneinander hängen, weil sie ausserordentlich leicht anfaulen, wodurch die Güte des Saamens verringert wird. Nicht blofs die Sperlinge, sondern noch weit ärger haben die Meisen und Kernbeisser des Rec. Sonnenblumen heimgesucht, und dieselben sogar bis auf die luftigen Boden verfolgt, wo er sie aufgehangen, und eine Lücke mit Draht zu vergittern vergessen hatte. Als Leckerbissen wie die Artischocken und zum Mehlmahlen dürften nun wohl die Blumenrosen der Sonnenrosen nicht empfohlen werden, wie S. 20. geschieht; aber diess vermindert den Vortheil aus ihrem Anbaue keinesweges. Auch Rindvieh- und Schweine S. 22. fressen nach Rec. Versuchen die Blätter und Blumenboden nur im höchsten Hunger; was auch wegen ihrer behaarten Aussenseiten, und des Harzsaftes sehr natürlich ist. Eben so wenig begierig sind Hühner und Tauben auf den Saamen, sobald er völlig reif war, nur da derselbe noch im weichen Zustande in den Blumen sich befand, naschten sie von

demselben. Der wirkliche und in der That sehr grosse Nutzen, welchen der Anbau der Sonnenblumen gewährt, besteht in der Anwendung des Saamens zur Oelschlägerey, und der Stängel zur Feuerung. Rec. hat drey Jahre hinter einander dergleichen Saamen schlagen lassen, und davon ein Drittheil mehr Oel erhalten als man gewöhnlich von Raps und Rübsen erhält. Das erstemal muste Rec. dem Eigensinne des Müllers nachgeben, und seine schönen Sonnenblumensaamen von demselben so wie Raps und Rübsen behandeln lassen, ob er ihm gleich im voraus sagte, das Oel werde dadurch rothgelb, dem Leinöle ähnlich, brandigt und keinesweges wachsgelb, süfs und wohlschmeckend werden. Wirklich war die Menge des Oels nicht nur geringer, sondern auch keinesweges eisbar; daher es Rec. theils in die Lampen, theils zum Wagenheer nehmen liefs. Im darauf folgenden Jahre hingegen muste der Müller den sämmtlichen Saamen vor dem Stampfen enthülfsen, das enthülfsene Gut kalt stampfen, durch neue noch nicht zu anderer Oelschlägerey gebrauchten Haartücher kalt pressen, und nun erhielt Rec. eine starke Quantität des schönsten, in der Farbe ganz dem Provenceröl ähnlichen, im Geschmack aber noch süfsern Oels. Nun erst durfte der Müller das einmal gepresste Gut, nachdem es durch die Stampfen wiederum klar gestossen worden war, wie es bey der Raps-, Rübsen- und Leinölschlägerey gewöhnlich ist, erwärmen und warm durch alte gebrauchte Haartücher pressen, wodurch aufs neue eine gute Ausbeute von Brennöl erfolgte, das weit sparfamer brannte als Raps-Rübsen- und Leinöl. Daher wiederholt Rec. nochmals, dafs die Saamen der Sonnenblumen nur auf die eben gedachte Weise geschlagen werden dürfen, wenn sie kein scharfes und ranziges Oel geben sollen. Dafs man die innern markigten Theile der Stängel zum Papiermachen, und die Basthaut der Stängel zu einem Spinnmateriale durchs Röhren vorbereiten kann, ist allgemein bekannt; allein die S. 30. vom Vf. angeführten übrigen Sonnenblumen-Arten möchte Rec. niemanden der Oelbenutzung wegen zu pflanzen raten. Der zweyte Theil dieses kleinen Buchs enthält die Anweisung zum Anbau der Weberkarden. Nicht blofs eine halbe Elle weit, wie es S. 39. heifst, sondern wenigstens achtzehen Zoll oder anderthalb Fufs, am besten aber zwey Fufs weit in den anderthalb Fufs von einander liegenden Reihen, müssen die jungen Pflanzen spätestens im September und October verpflanzt werden, wenn man recht viele und recht grosse Kolben oder sogenannte Karden erhalten will. Rec. und einer seiner unternehmenden Freunde geizten bey Anfange ihres Baues mit dem Platze, und pflanzten Fufsweit ins Gevierte, aber sie gewannen nur kleine Karden. Sie wachsen in jedem gut gedüngten Boden, nur bleiben sie in Sandboden am kleinsten. Von der S. 44. ff. angeführten englischen Anbaumethode lasse sich aber niemand reizen; denn sie pafst für deutsches Klima nicht, und macht zu viele unnöthige Arbeit. Ueberhaupt befolgt Rec. in der Landwirtschaft hauptsächlich den Grundsatz, das, was mit wenigerer Mühe zweckmäfsig geschehen kann, nicht durch umständlichere Arbeiten zu verrichten. Um Leipzig ist der Anbau der Weberkarden erst im Entstehen S. 51. und wenn auch der Gewinn nicht ganz so gross ist, wie S. 53. versichert wird, so ist er doch stärker noch wie bey dem Tabakbaue, wie Rec. aus Erfahrung weifs.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. April 1802.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, im Weidmannschen Verl.: *Geschichte Griechenlands*. Eine freye Uebersetzung des englischen Werkes von *William Mitford*, Esqu., durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Professor in Jena. Erster Band. 1802. 490 S. 8.

„Bey der Uebersetzung dachte ich mir diesen wissbegierigen Leser, jene gebildete Leserin, denen eine wohlgeordnete und wohlgeschriebne Geschichte Griechenlands eine angenehme Unterhaltung gewährt, und welche nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte Discussionen zu prüfen, als vielmehr der lichtvollen Resultate von beiden sich zu erfreuen wünschen. Mir schien es, dasz vielen eine solche Unterhaltung gerade in unsern Tagen sehr wünschenswerth seyn würde, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern zum guten Tone gehört.“ So bescheiden scheint Hr. Hofr. E. nur hauptsächlich die Unterhaltung als das Ziel aufgesteckt zu haben, welche seine Arbeit zu erreichen strebe; zuverlässig sagt ihm aber seine innerste Ueberzeugung, dasz er es weit hinter sich gelassen habe. Ohne dem Eigenthümlichen des englischen Originals, welches in unsern Blättern mit Recht als ein verdienstvolles Werk empfohlen wurde, auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, weisz seine hülfreiche Hand der Uebersetzung eine Umwandlung zu geben, durch welche sie selbst zum Originale wird, und für das Bedürfnis deutscher Leser sorgt. Die Verdienste des Hn. E. sind bey dieser über gewöhnliche Uebersetzungen sich weit erhebenden Arbeit von mannigfaltiger Art; unter welchen Rec. der Uebersetzung selbst den ersten Platz einräumt. Sie ist rein, ungekünstelt und mit einem Fluß der Rede niedergeschrieben, dasz wohl kein Leser, dem die Urschrift unbekannt geblieben ist, auf den Gedanken kommen kann, eine Uebersetzung aus fremder Sprache vor sich zu haben. Hr. E. theilt zwar sein eignes Verdienst dem einfach und lichtvoll geschriebenen Originale zu; aber jeder Kenner, der schon Versuche im Uebersetzen gemacht hat, wird uns gerade bey einem meisterhaft geschriebenen ohne sichtbare Kunst fortgleitenden Vortrag die gefundene Schwierigkeit bezeugen, in fremder Sprache die nämliche natürliche

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

liche Leichtigkeit ohne Eingriff in die nothwendige Treue beyzubehalten; gewöhnlich verräth sich da die erzwungene Kunst durch Steifheit, wo man am meisten nach Schönheit gestrebt, wo man die glücklichen Wendungen des Vorbilds gefühlt hat, ohne sie erreichen zu können. Ausser der Treue des übertragenen Sinns und des anscheinend kunstlosen Schmucks der Dichterschenkung macht aber Hr. E. noch auf andere Vorzüge gerechten Anspruch. Mitford wird zuweilen mehr als ausführlich; er trägt die mythischen Erzählungen der fabelhaften Zeit, welche man in einem systematischen Handbuche der wirklichen Geschichte nicht suchen darf, im genauesten Detail vor; er macht ewig wiederholte Anspielungen auf die Verfassung seines Vaterlands, und gefäht vielleicht durch die gezogenen Parallelen den Engländern um so mehr; den Deutschen aber müssen sie als heterogene Auswüchse erscheinen; er verliert sich häufig in Raisonnements, die nicht immer aus dem ruhigen Gang der Geschichtserzählung hervortreten; er verirrt sich mitunter auch in Hypothesen, die nur für ihn Wahrscheinlichkeit enthalten; er vertieft sich in etymologische, botanische etc. Untersuchungen. Alle diese wilden Zweige hat Hr. E. rein abgeschnitten. Unterdeßem fordern wir jeden Leser auf, der das Original nicht zur Seite legt, aus dem Gang der Erzählung zu bestimmen, wo etwas weggenommen worden ist; Rec. hat den Versuch gemacht und nirgends eine Lücke gefunden. Er konnte sie nicht finden, weil der Uebers. nie der fortschreitenden geschichtlichen Erzählung etwas entzogen, sondern den Ideengang des Originals auch da beybehalten hat, wo ihn seine eigene Kenntniß und Ueberzeugung auf andere Resultate würde geführt haben; er handelte recht, weil sonst seine Arbeit aufhören würde, Uebersetzung zu seyn. Also nur Auswüchse sind von dem schönen Ganzen gesondert worden, und selbst diese mit schonender Bedenklichkeit. So bald sie in die zusammenhängende Gedankenreihe Mitfords innig verwebt zu seyn schienen, verbannte er sie nicht aus dem Gebiete des Buchs, stellte sie aber in den Winkel einer kleinen Note, oder eines für kritische Untersuchungen bestimmten Anhangs. So verpflanzte er z. B. eine gelehrte Prüfung der vermuthlich gleichbedeutenden Namen Erechtheus und Erichthonius aus dem Gange der Erzählung in den Anhang des dritten Kapitels S. 263., welches ausschließend der ungewissen Chronologie des mythischen Zeitalters gewidmet ist. Da Hr. E. die deutsche Bearbeitung für die große Zahl der gebildeten Lesewelt hauptsächlich berech-

berechnet hat: so durfte für diese kein Stein des Anstoßes in dem Wege gelassen, und doch die Unterfuchung nicht geradezu *ohne weiters* übersprungen werden; ohne Gewaltthätigkeit wies man ihr das ruhige Plätzchen an, über welches der Blick des mehr Unterhaltung als Belehrung suchenden Lesers ohnehin mit Flüchtigkeit hinwegweilt. Diese Sorgfalt dem Eigenthümlichen des Originals nicht zu nahe zu treten, hindert den deutschen Bearbeiter aber nicht, kleine Flecken in einzelnen Behauptungen zu verwischen, Angaben die den Zeugnissen der Quellen widersprechen, meist stillschweigend aus dem bekannten Reichthume seiner antiquarischen Sprach- und Sachkenntnisse zu berichtigen, und auch bey den häufigen, obgleich meist mit Genauigkeit aufgestellten Citaten, doch nur seinen eigenen Augen zu trauen. Vorzüglich hiedurch erhält das deutsche Werk auch für den Gebrauch des Kenners einen neuen Vorzug vor dem ungleich weitläufigern und theurern Originale. Wenn je die Lefewuth des größern Haufens von den meist elenden und was mehr ist, meist verderblichen Romanen auf belehrende Gegenstände aus den Ereignissen der wirklichen Welt gelenkt werden kann: so muß es durch Bücher in diesem Geiste, in dieser Reinheit geschrieben, geschehen. Wir sind unsern Lesern eine Probe des Vortrags schuldig. An eine Auswahl läßt sich nicht denken, weil die ganze Tendenz des Werks das Haschen nach einzelnen hervorstechenden, oder auch nur blendenden Sätzen und Flöskeln sittsam verschmäht, weil es mit immer gleichem und sanftem Flusse seinem Ende entgegen geht. Doch stehe hier ein Theil der, über die ungeheure Zahl der Sklaven in den griechischen Staaten, geäußerten Gedanken. S. 432. „Dieses Verhältniß der Sklaven zu den freyen Menschen, in einem Staate (Athen), der mit Freyheit als seiner Lieblingsneigung so sehr prahlte, setzt in Erstaunen. Es ist indess nicht schwer, den Ursprung oder dieses ungeheure Wachstum der Sklaverey bey dem Fortschreiten der Gesellschaft zu erklären. Da Wilde nur da leben können, wo ihrer im Verhältnisse zu dem Gebiet, das sie zu durchstreifen haben, wenige sind: so wird mit vermehrter Anzahl auch Anbau der Ländereyen zum Unterhalt nothwendig. So lange man den Boden noch wählen und wechseln kann, ist Arbeit bey einem günstigen Lande und Clima zur Erhaltung einer Familie hinreichend. Aber wenn jeder fruchtbare Platz besetzt ist, wenn fortschreitende Künste die Bedürfnisse mehren; wenn auf diese Weise, bey dem Wachstum des Nationalreichthums, nur wenige sind, die das Land bauen, in Verhältniß zu denen, welche davon ernährt werden; dann ist diese Arbeit so ungemeyn drückend, daß nur eine stete, von Jugend auf fortgesetzte Beschäftigung damit sie erträglich machen kann. Die Glieder des menschlichen Körpers werden dadurch frühzeitig steif, und die Menschen verlieren jene allgemeine Kraft lebhafter Aeußerung, welche wir Thätigkeit nennen. Eine solche Beschäftigung paßt nicht zu dem Geiste eines krie-

gerischen Volks. Wann sich demnach ein solches Volk aus dem wilden Zustande erhob, und den Ackerbau zu betreiben anfang: so bot sich die Idee, das Leben der Gefangenen in der Absicht zu schonen, damit sie den Siegern nützlich würden, sehr leicht als eine natürliche Verbesserung jenes Gebrauchs früherer Zeiten dar, wo die besiegten Feinde immer getödtet wurden, und diese nicht aus einem Hange zur Graufamkeit, sondern aus Nothwendigkeit: denn die Eroberer waren nicht im Stande sie in Gefangenschaft zu erhalten, und konnten es nicht wagen, sie in Freyheit zu setzen. Nachdem die Sklaverey auf diese Art eingeführt war, ist ihre Zunahme leicht zu begreifen.“ Die Fortsetzung dieser Betrachtung führt auf eine schöne Entwicklung, wie es möglich war, daß in volkreichen obgleich nicht großen Staaten, reine Demokratie sich ziemlich lange Zeit erhalten konnte; nur der zehnte Theil der wirklichen Bewohner galt als Volk, und wirdürfen hinzusetzen, nur der funfzigste Theil des Ganzen, die eigentlichen Bürger, waren Volksrepräsentanten, selbst in dem demokratischen aller Staaten, in Athen. — Dieser erste Theil der Uebersetzung reicht bis zu Solons Gesetzgebung (inclusive). Zur Empfehlung derselben fügt Rec. nichts bey; da die Entwicklung des Benehmens bey einer Arbeit, die man sich gewöhnlich so leicht zu machen pflegt, mehr für den verdienstvollen Vf. spricht, als allgemeines Lob je sprechen könnte. Die Dedication, welche zugleich die Stelle einer Einleitung vertritt, und Rechenschaft über die Art der Behandlung ablegt, ist an Hn. Prof. Mannert, als Recensenten des Originals und einiger andern in dieses Fach eingreifenden Schriften in der A. L. Z., gerichtet.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in d. Raspschen Buchh.: *Christian Wilhelm Baron v. Krohnmann*. Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der größesten und merkwürdigsten Betrügers des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Prof. und Rector zu Culmbach. 1800. 223 S. gr. 8. m. K. (16 gr.)

Der Baron v. Krohnmann, einer der merkwürdigsten und größesten Betrüger des 17ten Jahrhunderts, dem es gar nicht an Kopf fehlte, und der auch seinem Vorgeben nach von einer guten und berühmten Familie abstammte, war zu Königsburg in Liefland im May 1639 geboren, und wollte schon von seinem 13ten Jahre an zu Dörpt, Åbo, Upsal, Söhr und Kopenhagen die Rechtsgelahrtheit und Arzneykunde studiert haben. Da sein Vater, der in den Diensten des Königs von Schweden als Generalmajor und als Landdrost zu Königsburg gestanden, selbst eine Universal-Goldtinctur, mittelst welcher er vom Tode erretten, und geringere Metalle in edle-

edlere verwandeln könnte, zu besitzen sich überredete: so machte dieses auf das jugendliche Herz des Sohnes einen solchen Eindruck, daß er, nachdem er einige Jahre den Venetianern als Schifflieutenant, und nachher auch dem Bischof von Münster, und den Holländern als Obrister gedient haben wollte, seine bisherige Laufbahn verließ, und nunmehr, weil es ihm bloß um bessern Lebensgenuß zu thun war, anfangs die Rolle eines Betrügers zu spielen. Dies geschah zuerst in Wien, wo er das Zutrauen einiger Großen, und unter andern so gar das des Kaisers Leopold I. so zu gewinnen wußte, daß dieser ihm für die angebotne Mittheilung einer gewissen Tinctur, vermöge welcher der Kaiser in den Stand gesetzt werden sollte, mehr männliche als weibliche Kinder zu erzeugen, nicht nur das Reichsbaronat schenken, sondern ihm auch ein Geschenk von 12000 Rthlr. und überdies noch die Würde eines Burggrafen von Ungarn, und kaiserl. Kammerherrns ertheilen wollte. Krohnmann würde auch von diesem Auerbieten Gebrauch gemacht haben, wenn er Wort hätte halten können; so aber entschuldigte er sich bloß damit, daß er sein Geheimniß nicht mittheilen dürfe, und weil er besorgte, als Betrüger entdeckt und bestraft zu werden, so sah er sich bewogen, Wien im Novbr. 1676 heimlich zu verlassen. Ganz unerwartet erschien er nun 1677 zu Forchheim im Bambergischen, und schrieb von hier aus an den Markgrafen, Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach, daß ihm Gott eine Universal-Goldtinctur bescheeret, vermöge welcher er sowohl in gefährlichen Krankheiten, als in Erhaltung guter Gesundheit und langen Lebens, Fortpflanzung männlicher Erben, auch schneller Erlösung aus Geburtsnöthen Wunder thun könne; daß er durch Hülfe dieser Tinctur die geringern Metalle in das reinste Gold verwandeln könne; daß, er aus kleinen orientalischen Perlen die aller schönsten und größten zu machen verstehe u. s. w. Anfangs gab man diesen prahlerhaften und betrügerischen Reden kein Gehör; durch den damaligen Generalsuperintendent D. von Lilien zu Baireuth aber, der den Markgrafen auf Reisen geführt hatte, und der über das Herz desselben noch alles vernochte, wurde Krohnmann diesem guten Fürsten so empfohlen, daß er ihn als Premier-Minister in seine Dienste nahm, und ihm zu Frauenaarach ein wohl eingerichtetes Laboratorium erbauen ließ. Verschiedene Diener des Markgrafen, und selbst gemeine Leute, die ihren gesunden Menschenverstand zu Rathe zogen, sahen nun wohl ein, daß der Hr. Baron ein Betrüger seyn möchte, auch der Markgraf, der von einer Zeit zur andern dem großen Goldklumpen vergebens entgegen geharret hatte, fing nach und nach selbst an, ungeduldig zu werden; gleichwohl durfte niemand gegen den Abgott im Lande etwas reden, und er wußte sich durch seine Grofsprechereyen, und durch eine Medaille, die er dem Markgrafen zu Ehren von seinem, wie er sagte, selbst verfertigten Silber hatte prägen lassen, so in Gunst zu setzen, daß ihm der Markgraf die Würde

eines Oberpräsidenten, geheimen Raths, General-Commandanten, Kammerherrn, auch Münz- und Bergwerksdirectors übertrug, endlich ihn auch seinen Erbprinzen aus der Taufe heben ließ. Um sich nun auch bey seinen Beschützern in Gunst zu erhalten, ließ er von dem Gold und Silber, das er aus seinen hermetischen Proceßsen gewonnen zu haben versicherte, noch vier verschiedene Münzen prägen, versprach, immer einen großen Zug zu thun, und wußte die Verzögerung durch allerhand Vorspiegelungen zu entschuldigen. Nach Verlauf von 3 Jahren machte er endlich die erste Goldlieferung, die aber so schlecht ausfiel, daß dem Markgrafen die Täuschung nicht verborgen bleiben konnte. Jetzt sollte Krohnmann auf die Festung Plassenburg gesetzt werden. Ob er nun gleich für diesmal noch durch seine Gönner davon befreuet wurde: so wurde doch seine Unruhe, weil er nicht Wort halten konnte, und Schulden gemacht hatte, mit jedem Tage größer, so, daß er an den Hauptmann, Joh. Kämpfer in Regensburg ein Schreiben ergehen ließ, ihn in die Dienste des Königs von Frankreich, oder des Dauphins zu bringen. Auch in diesem Schreiben machte er sich anheischig, die Dauphine, die noch kein Kind hatte, durch Hülfe seiner Arcane in den Stand zu setzen, daß sie binnen  $\frac{1}{2}$  Jahr schwanger werden könnte. Müde des langen Zögerns mit der Erfüllung seines Versprechens ließ ihn endlich der Markgraf am 23. Dec. 1681 auf die Festung Plassenburg in Arrest bringen. Hier wurde nun eine förmliche Untersuchung wider ihn angefangen, die verschiedene Jahre fortgesetzt wurde. Man erlaubte ihm zwar, seine chemischen Operationen auch jetzt noch fortsetzen zu dürfen, und er leistete auch wirklich etlichemal Gold- und Silber-Lieferungen; weil man aber entdeckte, daß dasselbe zum Theil aus Kupfer und Bley bestand, zum Theil aber auch aus der Fürstl. Silberkammer von ihm war entwendet worden: so wurde seine Sache um so schlimmer, und zuletzt dahin entschieden, daß er, als Dieb und Betrüger, am 27. April 1686 zu Culmbach gehenkt wurde. Auffallend ist es, daß die Fürkin ihn wegen ihrer miflichen Gesundheitsumstände, als er schon im Arrest saß, consuliren, und sich von ihm Arzneyen geben ließ. Sie wirkte ihm auch wirklich bey ihrem Gemal Pardon aus, der Henker hatte aber sein Handwerk besser verstanden, als der Goldmacher, der, als der sehr unverdiente Pardon ankam, nicht bloß scheinodt am Galgen hing.

Daß Hr. F. Gelegenheit hatte, die Inquisitionsacten aus dem königl. Archiv zu Plassenburg zu benutzen, hat dieser Geschichte eine Zuverlässigkeit gegeben, die verbunden mit dem Gewinne, der aus ihrer Darstellung für die Kenntniß des Geistes der damaligen Zeit, insbesondre der Sucht Gold zu machen, welche so viele Höfe damals befallen hatte, entspringt, die Lectüre derselben sehr anziehend macht.

WZIMAR, im Industrie-Comtoir: *Afiatisches Magazin*. Verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von Julius Klaproth. *Erster Jahrgang*. 1802. Nr. 1. 100 S. 8. mit Kupf. und Karten. (Der ganze Jahrg. von 12 Heften 6 Rthlr.)

Mehr als je wird auch in Deutschland der Blick aller Gebildeten auf Asien gerichtet. Dieser Welttheil, einst das Stammland des Menschengeschlechts, enthält noch jetzt das bunteste Gemisch der sonderbarsten Völkerschaften und Sprachen, deren Studium allmählich für den Beobachter der Menschheit reisende Resultate darbietet, während der Reiz des Handels und die wechselseitige Nacheiferung der zwey unternehmendsten Nationen, als der nächste Antrieb ausgedehnter Betriebsamkeit, mit täglich zunehmender Anstrengung die dazu nöthigen Hülfsmittel auch dem vom Handel abgeschnittenem europäischem Binnenland näher bringt. Offenbar beginnt jetzt der Zeitpunkt, daß auch das größere Publicum an diesen geistigen Eroberungen in Asien Antheil nehme; und das beste Vehikel, um die zu einer allgemeinem Theilnahme nöthigen Kenntnisse zu popularisiren, ist unstreitig eine Zeitschrift, deren Herausg. das Belehrende mit dem Unterhaltenden zu mischen versteht.

Nach der gegenwärtigen Probe bestrebt sich Hr. K., diese wünschenswerthe Vereinigung hervor zu bringen. Ueberdies benutzt er bereits den seltenen Vortheil, daß es der Verlagshandlung, welche sich für dies Unternehmen mit sichtbarern Eifer interessiert, weit mehr, als vielen andern, leicht wird, durch Kupfer, Karten und Notendruck der Darstellung des Inhalts zu Hülfe zu kommen. Eine Abhandl. über *Mittelasien jenseits des Mus-Tag (Imaus) in sofern es den Alten bekannt war*, der belehrendste eigene Beitrag, welchen dies I. Stück liefert, erhält auf diese Weise durch ein Kärtchen der Länderstrecken zwischen dem 135° und 180° der Länge eine erwünschte Anschaulichkeit, welche sie bey manchem andern Verleger, weil sie nicht gerade unentbehrlich war, aus Mangel eigener Anstalten für Karten und Kupferdruck schwerlich bekommen hätte. Die Abhandlung selbst sucht die geographischen Nachrichten des Ptolemäus mit den neuern Angaben der Länderkunde über jene Gegenden in Harmonie zu setzen, und verbreitet eben dadurch diese selbst aufs neue unter einer interessanten Ansicht. Eine andere belehrende Abhandlung besteht aus einer Abkürzung der *Untersuchungen des gelehrten Langlès über einheimische, d. h. arabische und persische, Notizen von Persepolis oder Istachar*. L. hat diese Abhandlung bey seiner niedlichen kleinen Ausgabe von Reisen in den Orient ge-

liefert, deren Fortsetzung Rec. eben so sehr wünscht, als er für nöthig hält, daß der Herausg. des asiatischen Magazins die Quellen, aus welchen er dergleichen Aufsätze schöpft, künftig selbst anzeige. Aus der inzwischen ins Publicum gekommenen Geographie des Ibn Haukal hätte ein Nachtrag zu Langlès Sammlung orientalischer Stellen geschöpft werden können. Auch verdient nicht vergessen zu werden, daß selbst die Numismatik die Fortdauer vom Istachar im 8 Jahrhundert beweist. s. *Museum Cusic. Borg*. T. II. Nr. 1. eine im J. 90 der Heg. geprägte Münze. Nr. V. giebt die Erklärung einer kufischen (besser: cufischen) Inschrift des Onyx, welchen der berühmte Abbate Vella dem König von Neapel als den Vermalungsring Rogers übergeben hatte. Ein hübscher Nachrich dieser Seltenheit zielt als Vignette dieses Heft, nach Dr. Hagers *Relation d'une infigne Imposture litteraire* etc. Erlang. 1799. p. 31. Da in beiden Abdrücken vor dem zweyten Wort kein  $\omega$  zu sehen ist, so kann Rec. nicht mit der Uebersetzung: Wahrheit und Recht kommt von Gott, übereinstimmen. Auch heißt das letzte Wort nicht  $\text{القائم}$  der Mächtige, d. h. Gott, sondern  $\text{القادر}$  Alkade die Macht. Von der ersten Zeile

يس الحق من القادر

mufs demnach das erste Wort als die II. Conjugation (يس) gedacht werden. Der Sinn aber ist:

Beglückt macht die Rechtlichkeit mehr als die Macht.

Zur Unterhaltung dienen folgende Numern I. des *Cai-Caus romantischer Ritterzug nach Magenderan, nebst dessen Kämpfen mit bösen Dämonen*. III. Brief eines Danen, welcher sich in China aufgehalten hat, über die Musik der Chineser, nebst einem in Kupfer gestochenen Probestück. Das angenehmste Unterhaltungsstück aber ist VI. *Fragment einer chinesischen comischen Posse: der Puhang oder der Topfflicker*, welchen eine tugendgezierte Tan oder Demoiselle gar sehr nöthig hat, um ihr ein schadhast gewordenes Töpfchen zu flicken. China hat der wandernden Topfflicker eine Menge, welche in porcellanene Gefäße feine Löcher zu bohren und die Lücken mit Drath wieder zusammen zu fügen wissen. Aufmerksamere Leser wünschten ohne Zweifel die Quelle dieses comischen Bruchstücks zu wissen. — Am Ende folgen VII. *Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern*. — Möge diese Vorrathskammer lange fortfähren, den ausgesuchtesten Reichthum des wissenschaftlichsten und schönsten aus dem großen Morgenlande auszuspenden!



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften.* Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. J. D. Mauchart, Diaconus zu Nürtingen. Sechster Band.

Auch unter dem Titel:

*Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften etc. Dritter Band.* 1801. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Herausgeber versichert, daß er durch die Erinnerungen des Rec. bewogen, strengere Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze und Verweigerung des Unzweckmäßigen verwandt habe, durch deren Fortsetzung er diesem Repertorium allein einen bleibenden Werth und Brauchbarkeit für die Vervollkommnung der empirischen Psychologie, an welcher er so unermüdet arbeitet, ertheilen kann. Indessen findet Rec. die Abtheilung: Moral, immer noch nicht ganz dem Plane eines psychologischen Repertoriums angemessen. Dieser Band enthält folgende Aufsätze. Erste Abtheilung. *Empirische Psychologie: 1) Ideen zu einer Psychologie der Bibel, vom Herausgeber.* Daß in der Bibel, wie in jedem Buche, auch der menschliche Geist sich in seinen mannichfaltigen Modificationen offenbart habe, und daß daher in demselben Stoff für die Psychologie zu finden sey, leidet keinen Zweifel. Es ist aber die Frage, wie diese Materialien für die Psychologie bearbeitet werden, ob nach einem System derselben der einzelne Stoff aufgesucht und zusammengestellt, oder ob, ohne ein System zum Grunde zu legen, aus der Bibel selbst ein System psychologischer Kenntnisse ausgezogen, oder ob endlich nur das psychologisch-merkwürdige herausgehoben werden soll, ohne auf ein System der Seelenlehre auszugehen. Der Vf. entscheidet mit Gründen gegen die beiden ersten für die dritte Art, die er lieber mit dem Ausdrucke Psychologie der Bibel bezeichnet wissen will, nach dem er eine kurze Geschichte der psychologischen Bearbeitung der Bibel bis auf Kant herab entworfen hat. Psychologie der Bibel ist nach S. 24. *die Frucht einer Arbeit, bey welcher man die Bibel in der Absicht durchliest, um sich jede vorkommende Stelle zu merken, welche auch nur gelegentlich und ohne daß es ihre Absicht wäre, Aufschluß über psychologische Wahrheiten zu geben, etwas enthält, das der Psycholog dazu benutzen kann, um es entweder zu psychologischen Erfahrungsbildgen, oder*  
A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

vielleicht gar, wie wohl dieß seltener der Fall seyn wird, zur wirklichen Erweiterung und Aufklärung der Psychologie zu gebrauchen; zu welchem Ende dann wirklich häufig eine Art der moralischen (oder philosophischen) Interpretation angewendet werden müssen. Daß eine solche Bearbeitung nicht ohne Nutzen vorzüglich für den Schriftforscher seyn müsse, läßt sich leicht denken, wiewohl Rec. das weder eine Psychologie der Bibel nennen, noch eine Anwendung der moralischen Interpretation dabey zulässig finden möchte. Zwey Proben sind hinzugefügt, Herodes Furcht vor dem enthaupteten Johannes, und eine psychologische Erklärung der Stelle Römer 2, 14, 15. die interessant zu lesen sind. 2) *Ueber das Sprüchwort: Man darf nur sterben, um gelobt zu werden, vom Herausgeber.* In Briefen. Es ist eine besondere Erscheinung, daß die Urtheile über Menschen, wenn sie gestorben sind, sich so sehr ändern, daß der sonst laute Tadel verstummt, und das Lob sich reichlicher ergießt. Hier sucht Hr. M. diese zu erklären, theils aus dem Vergnügen der Gewohnheit, theils aus dem Affect der Liebe. Vorzüglich aber findet er eine gewisse Herzensgüte, und eine Art von Großmuth bey der Neigung im Spiele, Verstorbene, und wenn sie auch böse und unsere Feinde waren, zu loben. 3) *Ueber den Einfluß, welchen der Abend und die Nacht auf das Gemüth äufsern, von Tzschirner, Adjunct in Wittenberg.* Eine interessante Abhandlung, welche die Erfahrungen, daß Abends die Thätigkeit der Phantasie am leichtesten aufgeregt und befördert wird, alle heftigen Leidenschaften und lebhaften Affecten am meisten schweigen und ruhig werden, daß keine Tageszeit so sehr als diese zur Beschäftigung mit religiösen Ideen auffodert, die Sehnsucht nach unsern Lieben und Freunden mehr erweckt, und das Herz der Vertraulichkeit öffnet, aber auch den Gefühlen der Bängigkeit, des Schauers, der Furcht und des Schreckens preis giebt, gründlich erklärt, und manche wichtige praktische Folgerungen daraus ableitet. Eines möchte Rec. in Ansehung der Methode erinnern. Der Vf. hat nämlich jene angeführten Erscheinungen einzeln aufgestellt und erklärt; uns scheinen sie aber zusammen zu gehören, so daß eine aus der andern folgt, und erklärt werden kann; es hätte also das eine Hauptfactum dürfen hinlänglich erklärt werden, um die übrigen begreiflich zu machen, und die Abhandlung würde dadurch an Kürze und leichter Uebersicht gewonnen haben. Einige Wirkungen der Abendzeit auf das Gemüth sind auch zu allgemein genommen. So kann man nicht sagen, daß überhaupt heft-

tige Leidenschaften und Affecten des Abends beruhiget oder gar nicht erregt würden. Nicht von allen Leidenschaften und nicht von allen Menschen ist dieses effahrungsmäßig. Manche Leidenschaften brüten in dem Innern um so stärker, je weniger sie noch im Aeußern ausbrechen, und erhalten durch die regere Phantasie des Abends nur zu vielen Vorschub. Diefs ergibt sich auch aus den praktischen Folgerungen, welche der Vf. aus der ersten Erfahrung von der größern Lebhaftigkeit der Phantasie ableitet, daß die Abende für Dichter und Philosophen sehr günstig, für Menschen aber, in welchen heftige Leidenschaften wohnen, wegen der Träumereyen und Spiele der Phantasie äußerst gefährlich sind. 6) *Noch etwas über die Blutmaler*, von D. Elvert. Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Gründe gegen den Einfluß der Einbildungskraft der Mütter auf die Entstehung der Muttermäler, welche Rüderer in seiner Preisschrift über diesen Gegenstand ausgeführt hat, nebst dessen Erklärung von den Entstehungsarten derselben, in bündiger Kürze wiederholt hat, erklärt er, daß durch dieselben zwar die Sache noch nicht entschieden, und es daher immer der Mühe werth sey, Thatfachen für die eine sowohl als für die andere Meynung anzuführen, aber doch die Erzählung eines einzelnen Falles in dem vorhergehenden Bande das Problematische der Sache nicht aufheben könne. Den übrigen Raum nehmen erzählte Thatfachen ein, unter denen manche interessant, einige minder bedeutend sind, z. B. Stillung eines Wechselfiebers durch ein Amulet, bey einem jungen Manne, der nicht an Amulete glaubte; ein Beyspiel eines von Kindheit an Blödsinnigen, in dessen Organisation kein Grund dazu zu entdecken war, (in der Leichenöffnung entdeckte sich doch manche Abweichung von dem Natürlichen, die aber der Vf. Hr. Elvert, theils als Folge der letzten Krankheit, oder als unbedeutend und gleichgültig für den Gemüthszustand ansiehet. Woher will er aber das beweisen? Kennen wir den innern Organismus des Gehirns vollkommen? Er selbst spricht in einem so zweifelhaften Tone davon, daß er für das Gegentheil eben so viel hätte sagen können. Wenigstens würde D. Gall in Wien ganz andere Resultate aus dem Beobachteten gezogen haben.) Das Interessanteste darunter ist aber der Auszug aus der Lebensgeschichte des *John Elwes*, eines merkwürdigen Geizhalses, und der Beytrag zur Oneirologie. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, daß der Zustand der Seele im Traume einer der dunkelsten Gegenstände der Psychologie ist, und daß vorzüglich die Gesetze, nach welchen die Phantasie in demselben zu wirken pflegt, noch ganz im Dunkeln liegen. Er wird daher gewiß den Dank des Publicums verdienen, wenn er in einer besondern Schrift, an welcher er unablässig sammelt und arbeitet, diesen Theil der Psychologie mit Beobachtungsgeist und Gründlichkeit durchforscht. Bis dahin müssen alle Facta von Träumen, wie die folgenden, als Beyträge zu den Materialien einer zukünftigen Theorie willkommen seyn. Die meisten

erlauben keinen Auszug. Nur die besondern Idiosyncrasieen eines Geistlichen im Träumen, über welche der Herausg. einige scharfsinnige Vermuthungen zur Erklärung beyfügt, wollen wir hier auszeichnen. So oft ihm träumte, daß er in einer fremden Kirche predige, so oft begegnete ihm den folgenden oder einige wenige Tage darauf etwas ungewöhnliches in seinem Amte. Wenn er hingegeben träumte, daß er sich auf einem Jahrmarkte befinde, und durch ein Gewühl von Menschen sich hindurch drängen müsse: so konnte er allezeit auf einen bevorstehenden Verdruss in seinem Hause rechnen. Träumte ihm endlich, er komme in eine fremde, nie gesehene, aber entzückend schöne Gegend, so wurde er allezeit nach dem Traume krank. Diese Erfahrungen machte er zwey und zwanzig Jahre lang, und regelmäßig erfolgten auf jene Arten von Träume diese Arten von Begebenheiten. Diese regelmäßige Verbindung scheint auf einen Causalzusammenhang hinzudeuten, den der Herausgeber auch wirklich vermuthet, aber so, daß die Begebenheit, welche schon vorher dunkel dem Gemüthe vorschwebte, dem Traum verursachte. Etwas Aehnliches erinnert sich Rec. in Lavaters Leben gelesen zu haben.

Zweyte Abtheilung. *Moral.* 1) *Können Furcht und Hoffnung Triebfedern einer rein sittlichen Handlungsweise seyn?* vom Herausgeber. Der Mensch bedarf einer subjectiven Triebfeder zu dem sittlichen Handeln, um die entgegenwirkenden sinnlichen Triebe und Neigungen zu besiegen. Das Gefühl der Achtung ist nach dem Vf. keine dazu taugliche Triebfeder, und viel zu schwach, als daß man nicht wünschen sollte, noch andere Triebfedern zu finden. Er untersucht daher, ob Hoffnung und Furcht als Triebfedern des sittlichen Handelns der Reinheit der Gesinnung unbeschadet dienen, oder ob Furcht und Hoffnung einen Menschen der reinen Sittlichkeit unbeschadet zur Ausführung eines aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz gefassten Entschlusses geneigt machen können? Unter Hoffnung kann theils die Hoffnung eines Vortheils oder der für ein moralisch gutes dem Pflichtgesetz angemessenes Leben in einer künftigen Welt verhältnißmäßigen Belohnung; eben so unter Furcht die Besorgniß verstanden werden, entweder man möchte durch eine Handlung sich Schaden zuziehen, oder sich Strafen in einer künftigen Welt bereiten. Das Resultat der Untersuchung ist: daß Furcht gar nicht, Hoffnung aber in der zweyten Bedeutung den angegebenen Forderungen einer Triebfeder entspreche. Wir halten alle Erinnerungen darüber zurück, und bemerken nur, daß, da diese Untersuchung von praktischen Principien, die das, was seyn soll, nicht was ist, bestimmen, ausgehet, und ausgehen muß, sie gar nicht in das Gebiet der Psychologie gehöre. Wenn diese Abtheilung planmäßig seyn soll: so kann sie nichts anders als Analyse und Darstellung der sittlichen Anlage, und der dazu gehörigen merkwürdigen Erscheinungen enthalten. Aus diesem Gesichtspunkte findet Rec. folgende zwey Aufsätze dem Ganzen angemessener,



fener, 2) *Nehmen ist seliger als Geben. Ein psychologisch - moralisches Paradoxon.* Eine Vorlesung. und 3) *Verbrechen aus Gewissenhaftigkeit, eine Criminalgeschichte aus Kleins Annalen 2 B. S. 65.* mit interessanten Anmerkungen des Herausgebers über die eigentliche Quelle jenes Verbrechens, die nicht Gewissenhaftigkeit sondern Gewissensängstlichkeit war, über den Seelenzustand des Mörders und über die viel zu gelinde Bestrafung desselben.

Dritte Abtheilung. *Pädagogik.* 1) *Ueber das kluge Verhalten eines Lehrers in denjenigen Fällen, wo seine Schüler etwas fragen, was er entweder selbst nicht weiß, oder was er ihnen nicht erklären kann und mag.* Von einem praktischen Erzieher. Ein schätzbarer Beytrag zur pädagogischen Klugheitslehre. 2) *Zwey merkwürdige pädagogische Erfahrungen.* Die eine von einem Knaben, der unverbesserlich boshaft, hartnäckig und gegen alle Vorstellungen taub war, weil er durch die unvernünftig harte Behandlung seines Vaters sich die Idee in den Kopf gesetzt hatte, er sey ein leibliches Kind des Teufels. Durch gelindere Behandlung und durch Wiederbelebung des Zutrauens zu sich selbst, wurde er gebessert.

Vierte Abtheilung. *Aesthetik.* 1) *Etwas über das Wunderbare und den Hang zu demselben,* und 2) *über den Philoktet des Sophokles,* beide Aufsätze von Hn. Konz. Der erste enthält nur einige Bemerkungen über den Hang zum Wunderbaren, die Ursachen und über die verschiedene Modification desselben in ungebildeten und gebildeten Menschen; der zweyte eine schöne Analyse des genannten Trauerspiels, vorzüglich des Charakters des Neoptolemus, in welchem der Dichter die Würde und Schwäche des Menschen in dem Kampfe der Pflicht mit den Neigungen mit feiner Kenntniss des menschlichen Herzens darstellt.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Neueste Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erste Lieferung.* Herausgegeben von Bernhard Lauenbender, Mitgliede der Leipziger ökonomischen Gesellschaft. 1800. 114 S. 8. (8 gr.)

Die gegenwärtige, durch die von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für das Jahr 1799 aufgegebenen Preisfrage veranlasste Abhandlung ist, nach der Absicht des Vfs. (Vorerinn. S. IV. V.) als die Grundlage einer periodischen Schrift zu betrachten, die der Beförderung des Gartenbaues in den Dörfern allein, besonders in denen, die von großen Hauptstädten entfernt sind, gewidmet werden soll. Hier beschäftigt sich der Vf. vorerst mit fünf allgemeinen, dahin gehörigen, in eben so viel Abschnitte vertheilten Gegenständen.

Der erste betrifft die aus der Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern entspringenden Vortheile. Diese sind, nach des Vfs. Behauptung: die Verschönerung der Dörfer; Verbesserung des sittlichen

Charakters ihrer Bewohner; verbesserte Kenntniss in dem Betriebe des Ackerbaues; eine Befestigung und Erhaltung der Gesandheit des Landmannes, die er ohne Gartenbau nicht habe; Zuwachs an Vermögen durch Ersparung der Ausgaben für Gartengewächse und Verbräuche des Getreides; Aufklärung des Verstandes; Beförderung der Zufriedenheit des Landmannes mit seinen Besitzungen und Entwöhnung von liederlichen Gesellschaften; vermehrte und erleichterte Unterhaltung des Federviehes; endlich wohlfeilere Preise der Lebensmittel und dadurch vergrößerte Bevölkerung. Wie sehr die Kraft der hier aufgestellten, zum Theile sehr schwachen Beweise, durch ihre allzu weite Ausdehnung verlieren müsse, ist ohne weitere Bemerkungen einleuchtend.

Die Beforgnisse, daß die Beförderung des ländlichen Gartenbaues schädlich werden könnte, zu widerlegen, ist der zweyte Abschnitt bestimmt. Der Vf. verneinet es gänzlich, daß derselbe dem Ackerbaue arbeitende Hände und einen Theil des nöthigen Düngers entziehen würde; denn in Absicht des Erntens komme es bloß auf geschickte Vertheilung der Arbeiten und vermehrte Thätigkeit an, und im Betreff des letzten sey überall kein Vieh zu den Gartenbestellungen erforderlich (welchem doch die besten Lehrer des Gartenbaues ausdrücklich widersprechen); daß die Beschäftigung mit dem Gartenbau den Landmann von seiner einfachen Lebensart entwöhnen, und zum Luxus, auch zu stolzen Anmassungen und zu minderer Folgsamkeit verleiten; ingleichen daß er dann die schwereren Arbeiten des Ackerbaues nicht mehr mit der erforderlichen Emsigkeit und Geschicklichkeit betreiben würde. (Viel zu lange hat sich der Vf. mit der Widerlegung dieser letzten offenbar grundlosen Bedenklichkeiten beschäftigt).

Hierauf folgen im dritten Abschnitte einige Notizen von dem Anfange und Fortgange des Gartenbaues in den Dörfern. Jenen findet der Vf. in der höhern Cultur des Ackerbaues, dem daher entstandenen Bestreben zu besseren Genüssen; und diesen in den Empfehlungen der Gartenfrüchte zur Speise von den Aerzten, in dem, durch die vermehrte Cultur des Erdbodens, bewirkten sanfteren und milderen Klima, in den neueren theoretischen und praktischen Belehrungen über den Gartenbau, besonders von den Geistlichen und in den Industrieschulen, auch in den Ereignissen der Theurung des Brodkorns.

Da aber dennoch den weiteren Fortschritten in der Cultur der ländlichen Gärten schon ehemals mancherley Hindernisse entgegen standen, und noch jetzt entgegen stehen: so handelt hievon der vierte Abschnitt. In dem Verzeichnisse derselben werden angeführt: des Landmanns natürliche Trägheit und gewöhnliche Abneigung gegen alle Neuerungen; der nicht vorhanden gewesene Fall dringender Bedürfnisse; der Mangel nöthiger, seinem nur zu sinnlichen Vorstellungen gewöhnten Verstande begreiflicher Belehrungen; seine größere Neigung zu Arbeiten im freyen Felde, als zu den in seinem häuslichen

fichen Bezirke (nicht einmal von den mehren, viel weniger von allen Bauern kann dies als eine charakteristische Eigenheit behauptet werden); seine Beförderung, durch den Gartenbau in dem Betriebe des Ackerbaues gehindert zu werden, auch daher entstehender Veranlassungen zu Zänkereyen mit den übrigen Einwohnern; das vermeynte (nicht vermeynte, sondern wirkliche) Erfoderniß ihn stärker, als die Gartenfrüchte, nährenden Speisen; das Mislingen des Gartenbaues wegen verschiedener widriger Zufälle; die bey einigen Dorfschaften vorhandene bequeme Gelegenheit, Gartenfrüchte durch Ankauf aus der Nachbarschaft zu erlangen; die Gefahr diebischer Beraubung der Gärten (eine Gefahr, die bey den nahe belegenen umschlossenen Gärten gewiß weit geringer ist, als bey den entfernten offenen Getreidefeldern); die Behauptung einiger Aerzte, daß der Genuß vegetabilischer Speisen dem nothwendigen festen Körperbaue des Landmannes bey weitem nicht so zuträglich sey, als der Genuß der Fleischspeisen und starker Getränke; und der Mangel an theoretischen und praktischen Beförderern des ländlichen Gartenbaues.

Der fünfte und letzte Abschnitt enthält Vorschläge zur allgemeinen kräftigen Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Hiezu empfiehlt der Vf. eine öffentliche Aufforderung zu dieser Cultur von Seiten der Landesregierung, mit der Versicherung gewisser und genauer Aufmerksamkeit auf deren Befolgung oder Nichtbefolgung; behelrenden Unterricht; die Beförderung des Wohlstandes der Landleute überhaupt und ihre dadurch zu bewirkende Neigung zum Gartenbaue; die Verbesserung des Klimas durch Ausrottung unnützer (!) Waldungen, Austrocknung der Moräste etc. überzeugende öffentliche Nachrichten von den wirklichen vortheilhaften Erfolgen des Gartenbaues; die Haltung jährlicher Rathschlagungen in den Dörfern über die Gartencultur; ermunternde Beyspiele; Empfehlungen von

Seiten der Aerzte; in den Kanzelvorträgen der Prediger oftmalige, vom Gartenbaue hergenommene bildliche Gleichnisse; die Erleichterung des Ankaufs der Gartensämereyen und einen dabey mitgetheilten Unterricht über deren Anwendung; die Anlegung und Unterhaltung gemeiner Industriegärten auf dem Lande; Beyspiel und Unterricht von Seiten der Prediger und Schullehrer; und ländliche, auf die vergrößerte und verbesserte Cultur der Gartengewächse abzweckende gesellschaftliche Verbindungen. Am Schlusse noch der Vorschlag, dem etwanigen Mangel an Plätzen zu Gartenanlagen, durch Planirung der einige Dorfschaften umschließenden, in ehemaligen Kriegszeiten verfertigter Graben und durch Einräumung schicklicher Plätze dazu von Seiten der Gutsherrschaften, abzuhelfen; nebst einem Reccepte zur Vertilgung einiger den Gartenfrüchten schädlicher Thiere.

Bey aller schon aus diesem summarischen Abrisse des Inhalts sichtbaren Ausdehnung dieser Abhandlung, die noch durch häufige unnöthige Wiederholungen und Erzählungen kleinlicher einzelner Ereignisse erweitert ist, fehlt es derselben noch an einem Unterrichte von der zweckmäßigen Einrichtung der ländlichen Gärten, die man hier zuerst erwarten durfte.

Augsburg, b. Rieger: P. Francisci Wagner universa Phrasologia latina. Ab eodem secundis curis Sallustiana, Caesareana, Liviana, Cornelianana etc. Phrasologiais, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, sacroque obtinent, locupletata, et ad usum juventutis literarum studiosae accommodata. Editio novissima auctior et emendatior. 1800. XVI. und 896. und 104 S. 8. (2 Rthlr.) (Die erste Auflage erschien. 1791.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTREIT. Ronneburg, in der Schumannischen Buchh.: Unterricht für das Volk und den Ungelehrten über das, was die heilige Schrift, die protestantischen Glaubensbekenntnisse, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amt der Schlüssel gelehrt haben: eine durch die Zeitumstände veranlaßte Volkschrift, von Immanuel Gottfr. Rothe, Pfarrer zu Sohra und Sohrmundorf bey Görlitz. 1801. 66 S. 8. (5 gr.) Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab dem Hn. Pfarrer Rothe eine Fastenpredigt des Diakonus Franke zu Görlitz, über die Lehre vom Schlüssel, worin derselbe das Unschickliche der Pri-

vatbeichte aus drey Gründen beweisen will, 1) weil die heilige Schrift die Lehre vom Amt der Schlüssel nicht bestätige, 2) weil die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, und 3) weil die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte sie ganz widerlege. Hr. P. Rothe gestehet ein, daß mit der bisherigen Beichte eine Aenderung zu treffen, Bedürfniß der Religion sey, und er ist auch nicht gegen die allgemeine Beichte; aber nur die Schlüssel will er sich nicht nehmen lassen. Er verräth übrigens in dieser kleinen Schrift gute historische Kenntnisse, und vertheidigt seine Meynung mit Mäßigkeit; auch ist seine gute Absicht allerdings zu loben.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Ältere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres 1799. in einen alphabetischen wörtlichen Auszug gebracht*, von Johannes Schmidt, F. S. Legations-Rath, Geheimen Secretario und Archivario zu Weimar. *Erster Band.* 1800. 534 S. *Zweyter Band.* 1801. 584 S. *Dritter Band.* 1801. 490 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.)

In keinem Zeitraume hat der Privatfleiß mit den Gesetzen der einzelnen Territorien so eifrig sich beschäftigt, als in dem unsrigen. Bald wird kein deutsches Land von irgend einem beträchtlichen Umfange mehr seyn, das nicht eine, bald mehr, bald minder vollständige Sammlung seiner Particulargesetze, oder doch wenigstens ein eigenes Repertorium über letztere aufzuweisen hätte. Das vorliegende Werk liefert wieder einen schätzbaren Beleg für die Richtigkeit dieser Erfahrung, und wir können Zweck und Anlage desselben nicht richtiger, als mit den eigenen Worten des Herausgebers bezeichnen, wenn er in der Vorrede sagt: — „Eine wirksame Veranlassung zur Bearbeitung dieser Sammlung ward, bey mehreren auf einander gefolgten Land-Ausfchustagen, wiederholte öffentliche Wunsch, die vorhandenen Constitutionen und Mandate zusammengetragen, und zu jedermanns Nachachtung durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Ich übernahm diese Arbeit unaufgefordert, aus Liebe zur guten Sache. Sie ist mithin als eine bloße Privat-Arbeit zu betrachten, bey welcher es außer meinen Gränzen lag, mich einer Bestimmung darüber anzumassen, wie fern ein vorhandenes Gesetz annoch gültig sey, oder nicht, falls dessen Wiederaufhebung sich nicht durch besondere Befehle angeordnet fand, und alles, was für meinen Zweck geeigenchaftet seyn konnte, war bloß dieses, in dem zu edirenden Auszuge die Gesetze in chronologischer Zeitfolge unter einander zu stellen. Ich habe geglaubt, daß eine aneinanderhängende Kenntniß der letzteren von entfernteren Zeiten her bis auf die gegenwärtigen, für den, der die Geschichte seines Landes mit dem Unterricht der Provinzialrechte desselben gründlich verbinden, und im Justiz- sowohl als Polizey-Fache dem Vaterlande nützliche Dienste leisten will, von wesentlichem Vortheile, ja beynahe unentbehrlich sey. Von diesem Gesichtspunkte bin ich ausgegan-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gen, da ich, bey Fertigung des alphabetischen Auszugs der Weimar- und Jenaischen Landes-Verordnungen, der Zeitrechnung nachzufolgen, dieselben nach ihren Jahren, Monaten und Tagen richtig anzugeben und wörtlich aufzuführen, auch diejenigen Constitutionen und Befehle, welche bisher fast in Vergessenheit gerathen, wenigstens dem größten Theile der Unterthanen unbekannt geworden waren, auch nur noch selten aufzutreiben sind, zusammen zu bringen, bemüht gewesen bin. — Zu mehrerer Ueberlicht habe ich auch eine kurze Geschichte der in den Fürstlich-Sächsischen Landen, Ernestinischer, und besonders der Weimarischen Special-Linie, erfolgten Landes-Theilungen um deswillen vorausschicken zu dürfen, für erlaubt angesehen, damit man sich sogleich belehren könne, ob die Unterthanen dieses oder jenes Amtes zu der Zeit, da das Gesetz ausgeschlossen ist, zu dessen Befolgung verbunden waren, indem zum Beyspiel die in das Fürstenthum Weimar in dem Zwischenraum von 1672 bis 1691 ausgeschlossenen Mandate für die Aemter Capellendorf, Dornburg und Bürgel, da sie zu jener Zeit den Fürstlich Jenaischen Landen, welche ihren eigenen Regenten hatten, einverleibt waren, eine Verbindlichkeit zur Nachachtung nicht haben konnten.“

Die vorliegenden drey Bände reichen nur bis an das Ende des Buchstabens H.: so daß man freylich bey dieser Sammlung einem sehr voluminösen Werke entgegen sieht. Allein diejenigen, für welche die Kenntniß dieser Partikulargesetzgebung Interesse hat, werden einen solchen Aufwand dankbar gerne bestreiten, und als Muster zur Nachahmung heben wir nur noch aus, was von Seiten des Regenten zur Beförderung dieses Unternehmens geschehen ist. 1) Dem Herausgeber wird ausschließlich zugestanden, künftig das Werk von Zeit zu Zeit durch successiven Nachtrag und Bekanntmachung der von Jahren zu Jahren neu herauskommenden Verordnungen und Befehle fortzusetzen. 2) Sowohl die Communen der Herzoglichen Lande, als auch die Landescollegien und Departements, beide letztere theils für sich selbst, theils für die Fürstlichen Aemter und Gerichtsstellen, erhalten durch eigene höchste Rescripte die Veranlassung und Anweisung zur Subscription auf dieses Werk. 3) Der Herausgeber wird befehligt, das Werk, ehe mit dem Abdruck der Anfang gemacht wird, sowohl zu dessen mehrerer Empfehlung, als auch zu seiner eigenen Deckung, nach und nach, Buchstabenweise, zur Revision dem Hochfürstlichen geheimen Consilio wiederholt vorzulegen.

D

Mit

Mit jedem halben Jahre soll übriges ein neuer Band geliefert werden, und man sieht also der baldigen Vollendung des Werkes entgegen.

HILDBURGHAUSEN, b. d. Wittwe Hanisch: C. Beyeri, Praetoris Schleusingensis, *Supplementa ad J. E. J. Mülleri promptuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congesta, in usum possessorum primitivae editionis.* Vol. I. 1800. Vol. II. 1801. zusammen angeblich 4053 oder vielmehr 1343 S. 8. (5 Rthlr.)

Bekanntlich lieferte Hr. B. zum Müllerschen Promptuar verschiedene Zusätze. Hierüber ward er im Reichsanzeiger aufgefodert, dieselben für die Besitzer der ersten Ausgabe des Promptuars besonders herauszugeben. Diesen Wunsch erfüllt er durch gegenwärtiges Werk. Diese beiden Theile enthalten aber die Zusätze noch nicht ganz, sondern nur bis zum Artikel *Mutuum*, womit sich der zweyte Theil schließt. Der Vf. arbeitete im Geiste seines Vorfahrers Müller, das heißt, er compilirte aus einer Menge von juristischen Schriftstellern, und trug seine Compilation unter alphabetisch geordnete Rubriken ein. Im Ganzen hat man Ursache, mit der Arbeit des Vf. zufrieden zu seyn. Verschiedene Artikel sind allerdings gut bearbeitet, wohin nebst andern die Rubriken: *appellationis renunciatio, arrestum, assicuratio, cambium, concursus, creditor, damnum, donatio, dos, fideicommissum, gabella detractus et emigrationis, hypotheca, immixtio, interpretatio, juramentum, legatum, legitima, locatio, mandatum, matrimonium* gehören. Dagegen trifft man auch nicht selten auf Artikel, welche sich nicht über das Mittelmäßige erheben; manchmal sind Sätze ganz kurz ohne Ausführung und ohne weitem Beweis hingestellt: hier und da sind streitige Sätze problematisch angeführt, und nur: *quidam affirmant, quidam negant* beygesetzt, ohne daß der Vf. sich auf weitere Erörterung und seine eigene Meynung einließ. Auch giebt es verschiedentlich ganz unbedeutende Sachen. Was kann man Beliehendes in Artikeln finden, welche folgendermaßen lauten: *apoplexia alienationem mentis inducit* (I. 112.) *beneficium principis ultra ejus intentionem non est extendendum*, (I. 160.) *per subsequutam conversationem injuria tollitur*, (I. 362.) *decretum principis tacitam insolvit clausulam in quantum de jure et si preces veritate nitantur* (I. 407.). Aehnliche Artikel sind S. 116. 149. 436. 445. 448. 491. 735. 2093. zu finden. Verschiedene Zusätze des Vf. betreffen bloß Literatur, wobey aber aus den letztern zwey Decennien nur wenig vorkommt. Zu vielen Platz nehmen eine Menge von Rubriken ein, welche wieder auf andere hinweisen; dieser Raum hätte durch ein gutes Register können erspart werden. Der Stil ist im Ganzen mittelmäßig; die hier und da vorkommenden Sprachfehler will Rec. für Druckfehler ansehen, deren es in Werken mehrere giebt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Wolf u. Comp.: *Sina und Galmory*, von I. S. Siegfried. (Mit 8 Kupfern von Schnorr gezeichnet und von verschiedenen Meistern gestochen) 1801. 38 S. fol.

Noch ist in Deutschland kein einzelnes poetisches Werk mit so vielen schönen Kupfern verziert worden, als diese Prachtausgabe eines schönen bereits in kleinem Format gedruckten epischen Gedichts (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 17.), das unter des Vfs. Hand, jetzt durch viele Verbesserungen einzelner Stellen noch sehr gewonnen hat.

Hr. Schnorr, dessen Talent wir schon ehemals in der Beurtheilung der Kupfer zu Wielands und Klopstocks Werken zu rühmen Gelegenheit gefunden, tritt hier wieder als erfindender Zeichner auf. Er hat in den acht von ihm gezeichneten Kupfern durchgängig das Weiche, Gefällige und Zarte gesucht, und nicht selten seinen Zweck glücklich erreicht; möge es ihm nun noch gelingen, durch das Studium der Werke großer Meister, welche zu sehen er jetzt reiset, sich einen kräftigern Stil in den Formen, so wie mehr Richtigkeit in der Zeichnung zu erwerben, damit unsere schöne Hoffnung von den künftigen edeln Früchten seiner ausgezeichneten Fähigkeiten vollkommen erfüllt werde!

Der Stich dieser Zeichnungen ist von verschiedenen Kupferstechern ausgeführt, welche sämmtlich sich als wohlgeübte Künstler bewiesen.

Harmattan, Befehlshaber von Caxamalka und der umliegenden Gegend in Peru, die hier näher an die Küste veretzt wird, hat eine schöne Tochter Galmory, deren Kindheit und erste Jugend in Unschuld und ungetrübter Freude an der schönen Natur verlossen.

Weitentlegne Gebirge des lauanbrandenden Meeres  
Letztes Flutengeroll am tauchenden Saume des Himmels  
Schränkten der Glücklichen noch die paradiesische Welt  
ein.

Damals pflegte sie nur in ihrem zärtlichen Schooße  
Buntes Gefieder des Hains, sie drückte die süßen Gefangnen

An ihr liebendes Herz, und ahnete Mutterentzücken.

Die drey letzten Verse gaben Hn. Schnorr den Stoff zum ersten Kupfer von Hn. Krüger und Veith gestochen; vernuthlich ist vom erstern die Figur, vom letztern die Landschaft, beiden macht ihre Arbeit Ehre. Es ist dieses Blatt überhaupt betrachtet, das lieblichste und reichste von allen, der landschaftliche Grund mit Bäumen und Felsen stellt eine romantisch schöne, einsame Gegend dar; Galmory hat zarte Formen und Reiz, in ihrer Geberde finden wir nur nicht ganz die holde Unschuld und Lunigkeit ausgedrückt, welche der Geist der Dichtung zu fordern scheint.

Der

Der Ruf von Galmory's Schönheit hatte schon viele Liebhaber angezogen, die sich um sie bewarben.

Aus fernen Gebieten

Kamen sie an, und allen erhellte die dunkle Zukunft  
Ihrer Schönheit sagendes Licht. Die Bildung des Mäd-  
chens

Schimmert in Träumen der Männer; sie übten mit ei-  
fernder Wette

Redliche Thaten voll Muth, damit dem Sieger der  
Himmel

In Galmory's Armen sich öffne.

Noch aber fühlt Galmory ihr Herz zu keinem  
unter ihnen hingezogen. Der von ihr verschmähte  
Maxatlon sinnet auf Rache. Galmory sieht indess an  
einem der nächsten Morgen Fahrzeuge auf der See,  
die sich der Küste nähern. Bald hört sie auch hinter  
sich rufen. Sie will forteilen, im Fliehen aber ver-  
wickelt sich ihr Gewand in einen Rosenstrauch.

Mit zürnender Miene

Neigt sie zum Busche sich hin, und zupft mit heimli-  
chen Schelten

An dem verwickelten Saume. Doch ähnlich den Schlum-  
mergebilden

Die in Stunden der Ruh das Aug' ihrer Seele mit  
Klarheit

Oft umgaben, erhebt sich auf einmal die göttliche Bil-  
dung

Eines Jünglings vor ihr im Schmucke der Helden sich  
nabend.

Der Jüngling war *Siana*, Garmos von Panama  
Sohn; sein Vater hatte ihn hieher begleitet. Die  
Scene dieser Zusammenkunft des Jünglings mit Gal-  
mory ist der Gegenstand des zweyten Blatts von Bolt  
gestochen. Entzückt sieht der Jüngling das Mäd-  
chen an, welches wegeilen will, von ihm aber mit  
zärtlichem Händedruck aufgehalten wird. Wir hät-  
ten gewünscht, der Dornstrauch, welchen der Dich-  
ter braucht, um die Schöne am Fliehen zu hindern,  
wäre, da er kein gutes Motiv für den Maler ist, aus  
der Zeichnung weggeblieben; den kleinen Uebel-  
stand, den eben dieser Strauch in der Anordnung  
der Gruppe macht, abgerechnet, ist dieselbe weiter  
nicht zu tadeln, beide Figuren haben viel Bewe-  
gung und sind ungemein sauber und reinlich gesto-  
chen, auch zeichnet sich dieses Blatt durch den lusti-  
gen heitern Ton, den der Kupferstecher in dem-  
selben zu erhalten gewußt hat, vortheilhaft aus.

Garmo hält bey seinem Freunde Harmattan für  
seinen Sohn um dessen Tochter an. Die Liebenden  
begegnen sich in der Abenddämmerung, und schwö-  
ren sich von den beiden Alten belauscht, ewige Treue.  
Diese Scene stellt das dritte Kupfer vor, von Gut-  
tenberg gestochen, zwar reinlich genug, aber verhält-  
nißmäßig mit weniger Kraft und schwächerer Zeich-  
nung. Die Anordnung der Figuren ist Hn. Schnorr

in diesem Blatt nicht gelungen; so hätte auch der  
Grund reicher und zierlicher seyn dürfen, da die  
Scene im Garten des Harmattan vorgeht; in der Fi-  
gur des Jünglings geht die schwache Zeichnung selbst  
bis zum Unangenehmen in den Formen über.

Der Abschied des Garmo von seinem Sohne, dessen  
Gattin und Vater, macht eine der schönsten und rüh-  
rendsten Partheien dieses Gedichts aus:

Nunmehr wallten mit Garmo die drey Geliebten ab-  
wärts

In die Tiefe der Bucht, wo leise weinende Fluten  
Und das rieselnde Schiff in Abendlüften die Seufzer  
Scheidender Freunde bewahren. Siana faste noch  
einmal

Knieend des Vaters Hand, der mit gebrochener Stimme  
Troßt und Segen ihm sprach. O laß uns scheiden wie  
Männer,

Rief er zuletzt und umschlang mit zitternden Armen  
den Jüngling,

Wandle du dorthin den Weg, ich gehe den meinen  
zum Grabe!

Diese Scene hat Hn. Schnorr zu einem vortreffli-  
chen Bilde Anlaß gegeben, das von Böhm gestochen  
worden. Der Sohn kniet vor dem scheidenden Va-  
ter, die Hand des Alten in der seinen haltend, Har-  
matta und Galmory stehen gerührt dabey; diese vier  
Figuren sind in eine recht wohl geordnete Gruppe ge-  
stellt, an welche sich noch die fünfte Figur, ein har-  
render Schiffer anschließt. Die Köpfe befriedigen  
alle, besonders gelangen dem Künstler die beiden  
Alten: so ist auch der Wurf der Gewänder zierlich,  
und die Zeichnung bey weitem besser als im vorigen  
Blatt. Der Kupferstecher hat mit nicht minderm Geist  
als Kraft und Zartheit gearbeitet, und verdient da-  
her volligen Beyfall.

Nach Garmo's Abschiede unterhalten sich die bei-  
den Liebenden in Gesellschaft ihres Vaters mit Ge-  
sprächen.

An Siana gedrückt begann die holdselige Gattin:  
„Siehst du die dunkle Ferne, mein Inniggeliebter?

Wie endlos

Thut sie vor unsern Blicken sich auf, das Meer und der  
Himmel

Walten nur dort. — Wie heißet das Land das drüben  
hinaus liegt?

Jenes auch über den Sternen? Sind dort Bewohner und  
lieben

Sie einander, wie wir?

Zu dieser Scene gehört das fünfte Kupfer, von  
Kohl gestochen. Die Liebenden sitzen bey Sternen-  
licht am Ufer des Meeres, Harmattan auf einen Fels  
gelehnt, scheint tief nachdenkend ihrem Gespräche  
zuzuhören. Die Anordnung im Ganzen könnte viel-  
leicht etwas gefälliger seyn, dagegen aber ist die  
Wirkung pikant, und der Stich in Rücksicht auf  
Zartheit, Kraft und fleißige Vollendung, in der That  
musterhaft.

Das *sechste Kupfer* ist von *Lips* gestochen. Maxatlon bringt der Galmory die Nachricht, daß Stams gefangen sey. Als Hauptfigur hebt sich Galmory aus dem Haufen der übrigen gut hervor, sie erhält das stärkste Licht, ist rasch bewegt und zierlich drappirt, weniger hingegen, scheint uns, sey dem Zeichner die Figur des Maxatlon geglückt, er ist schwach und häßlich, minder fürchterlich als verachtenswerth. Im Stich dieses Blatts zeigt sich der wackere Lips, als ein geübter Meister, überall nimmt man seine sichere Hand wahr, vornehmlich aber im Gewand der Galmory, welches trefflich gerathen ist.

Das *siebente Kupfer*, von *Schmidt* gestochen, stellt den Siana vor, wie er mit Fesseln belastet seine Galmory in den Armen hält. Die umherstehenden spanischen Krieger richten erstaunt ihre Blicke auf das schöne Weib. Dieser Gegenstand ist vom Kupferstecher gefällig behandelt worden, sonst zeichnet sich das Stück unter den übrigen eben nicht zu seinem Vortheil aus, Anordnung und Beleuchtung sind beide fehlerhaft, denn die Hauptfiguren, auf welche auch das stärkste Licht fällt, stehen ganz auf

der einen Seite im Bilde, und sind überdem weder im Umriss noch in den Verhältnissen richtig, ebenfalls unterscheidet sich der spanische Befehlshaber zu wenig von den Soldaten. Etwas Gemüthliches und Lebendiges im Ausdruck verschiedener Köpfe söhnt indeffen den Freund der Kunst mit dem, was wir so eben als radelhaft bemerkt haben, wieder aus.

Das *achte Kupfer*, von *Falckes* ist in einer dreiften Manier und sehr kräftig gestochen. Galmory ist im Begriff eine Treppe, welche in ein Martergewölbe führt, herabzu steigen, ein Spanier leuchtet voran. Gegen die Wirkung des Ganzen sowohl, als gegen die Zeichnung beider Figuren finden keine erheblichen Einwendungen statt, man wünscht aber, der Künstler möchte das Theatralische in den Stellungen sorgfältiger vermieden, und mehr Zusammenhang in die Anordnung gebracht haben.

Papier und Druck harmoniren mit der Zierde der Kupfer, auch sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben, die aber den Sinn nicht entstellen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

АННОУОВА АКТУИТ. 1) Bamberg: Sätze, welche zur Klärung des medicinischen Doctorats unter dem Vorstände des Hn. Prof. J. Dollinger, am 14ten Septbr. 1801. vertheidigt F. Straniky, Ritter von Greiffenfels der Böhme 15 Sätze.

2) Ebendaf.: Sätze, welche etc. vertheidigt F. Borggreve, der Westphale XII Sätze.

3) Ebendaf.: Sätze, welche etc. d. 15. Sept. vertheidigt N. Sauer, der Westphale. XV Sätze.

4) Ebendaf.: Sätze, welche etc., vertheidigt F. E. Nießhammer aus Weilstein im Herz. Wirtemberg. 15 Sätze.

Zu Bamberg scheint man Doctoren der Medicin zu machen, ohne die Herausgabe von Inauguraldissertationen und das Vertheidigen derselben in lateinischer Sprache zu verlangen. Es ist, so viel wir wissen, dem Publicum nicht bekannt gemacht worden, was man an die Stelle dieser Prüfungen gesetzt hat, eine Rechtschafft, welche die dortige Facultät oder Regierung der Welt schuldig gewesen wäre, weil sie doch von dieser, und nicht allein vom Bamberger District ihre Doctoren wird anerkannt wissen wollen. Man erklaunt, wenn man aus diesen gedruckten Blättern sieht, welcher wissenschaftlicher und sirdlicher Unfug auf dem Catheder der Bamberger medicinischen Facultät öffentlich unter Vorsitz des Hn. Prof. Ignatz Dollinger getrieben, und mit Ertheilung des Doctoritels und der medicinischen Doctorrechte belohnt wird. Das Sublimste aus dem Athenäum, aus der Lucinde, aus Schellings und Röschlaubs Schriften, ist hier benutzt. Wir heben nur das Auffallendste aus. „Der Menschen-Organismus ist die höchste Metamorphose der weniger coherenten Metallreize. Die Theorie der weniger coherenten Metallreize ist die Propädeutik der Physiologie. Negative Reize setzen im lebenden Organismus unmittelbar das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst in solchem zur Reizbarkeit. Die Menschen-Organismen bilden im Allgemeinen einen Magnet, und der Unterschied der Constitutionen der Gattungen sowohl, als Arten, beruht bloß auf der Verschiedenheit der Stelle, die die Gattung sowohl als Art in diesem Magnet einnimmt. In arhenischen

„Krankheiten ist der Erkältungsprocess durch Hitze dargestellt. In dem Weibe ist mit der Empfängnis, diesem großen „electrischen Schläge unmittelbar das Beginnen eines höheren Cohäsions-Processes (Thierbildung) gesetzt. Brown's Elements of Medicine sind die würdigste Vorrede zu einer Theorie der Heilung. [So weit zurückgedrängt hat also Brown die Bamberger Schule!] die antagonistische Heilmethode hat „nur in den selbst genügsten Träumereyen geheimden Raths „Hufeland Realität. Sogenanntes medicinisches System geh. „Raths Hufelands, giebt mit jenem des Hofraths Reich Pole, „der Indifferenzpunkt ist Präsidenten von Kotzebue's hohe „Poesie.“ So weit der Vf. von Nr. 1. der Ritter aus Böhmen. Die Vff. von Nr. 2. und 4. zeigen sich als Anhänger der Erregungstheorie und Schellingschen Naturphilosophie, aber doch als verständige, gestützte Menschen, und wir bedauern sie, daß sie in Bamberg in solcher Gesellschaft den Doctorhut erhielten. Der Vf. aber von Nr. 3. N. Sauer, der Westphale, läßt in sich einen würdigen Zögling Röschlaubs erkennen. Man höre ihn: „Die Continuität der drey organischen Grund- „functionen und ihre wechselseitigen Verhältnisse zu einander „aufzuzeigen, ist Aufgabe der Physiologie. Der Ausdruck „dieser drey organischen Functionen ist der bestimmte Organismus; ihre Verschiedenheit in den Producten für die empirische Anschauung darzulegen, ist das Geschäft der Anatomie. Der Organismus steht unter dem Schema der krummen Linie. Die Sensibilität ist der Schluß der thierischen Organisation. Im Gehirne des Menschen ist das Innerste der Erde entfaltet. Alle Thätigkeit der Organisation, die über das Product und das Geschlecht hinaus geht, ist durch die Sinne vermittelt. Durch den Fructificationsact der Thiere wird unmittelbar die Sensibilität hervorgerufen. Der menschliche Fötus durchläuft im Uterus seine ganze Metamorphose. Der Mann ist durch das Weib an die Erde gebunden. Das Blut ist ein fluctuirender Magnet, der jeden Augenblick die erlöschende Duplicität wieder weckt. Organische Chemie ist eine französische Platitude, in die sich „Hr. Reil fest gerennt hat.“ Wahrlich es ist doch eine magnam dei beneficium sensu communi valere!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. April 1802.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler und nach eignen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von J. G. Geisler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Erster Theil. 1795. 164 S. m. 19 Kpft. Zweyter Theil. 1796. 152 S. m. 69 Kpft. Dritten Theils. 1e Abth. 1800. 198 S. m. 22 Kpft. 2e Abth. 1801. 159 S. m. 25 Kpft. 3e Abth. 1801. 128 S. m. 15 Kpft. gr. 4. (10 Rthlr. 20 gr.)*

**E**in Werk, das in seiner Art unter uns zur Zeit einzig ist, indem es aus den kostbarsten Werken der Engländer, Franzosen und Deutschen über die Drehkunst, einen äußerst schätzbaren Auszug liefert, und mit diesen noch die Erfahrungen und Vortheile deutscher, mit dem Vf. in Verbindung stehender Künstler, nebst seinen eigenen verbindet. Der systematische Vortrag, welchen Hr. G. nach seinem in der Einleitung aufgestellten Plan, bey diesem Werk verfolgt, machte ihm die Voranschickung allgemeiner beym Drehen nothwendiger Vorkenntnisse und Vorbereitungen nothwendig. Sie sind der wesentlichste Gegenstand des *ersten Theils*. Dahin rechnet er sehr zweckmäfsig die Vorkenntnisse des Drehers, insoweit sie auf geometrischen, mechanischen und architectonischen Grundsätzen beruhen; und zeigt dabey mehr die Construction der, insonders beym Passig- und figurirten Drehen vorkommenden krummen Linien oder stereometrischen Körper, gewisser in der Mechanik vorkommenden Potenzen und architectonischer Verzierungen oder Leistenwerke, als das er sich in die mathematische Theorie dieser Dinge einliesse; und geht dann in N. IV. auf Bemerkungen über die vorzüglichsten Holzarten und andere Substanzen über, die beym Drehen verarbeitet werden. Er handelt ferner V. die vorzüglichsten Hilfswerkzeuge des Drehers ab, z. B. Schraubstock, Feilkloben, Zirkel, Streichmodel, Sägen, Bohrer, Raspeln und Feilen, (wobey Rec. die verschiedenen Arten der Lederfeilen vermisst), Messer, Aexte, Schleif- und Abziehfleine; und VI. die verschiedenen Arten der Drehstähle; wobey auch noch einige Carnis und Gerbstähle Platz finden könnten. Das VII. Kapitel bemerkt einiges über die Einrichtung und Anordnung, und K. VIII enthält allgemeine Vorschriften zum Drehen. K. IX. ein

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

äußerst wichtiges Kapitel, liefert sehr gute praktische Bemerkungen über die Behandlung der Schildkröten-schalen, des Elfenbeins, der Knochen, des Horns; über das Bleichen und Beizen dieser Substanzen und der Hölzer; wobey Rec. noch bemerkt, das das Schleifwasser in dem Kasten des Schleiffsteins auch eine schöne, silberfarbene Beize bey dem Holz abgiebt. Die Firnisse sind hier auch sehr gut gewählt, und das Firnissen ist selbst gut beschrieben; nur findet auch der geschnittene Schwamm oft bessere Anwendung dabey als der Pinsel, besonders wo breite Flächen zu firnissen sind. K. X. enthält kurze Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Drechsels, und K. XI beschließt den ersten Theil mit Zusätzen, über das Gießen, Vergolden und Versilbern, Legiren der Metalle, Löthen, Härten und Stahlpoliren; es ist dabey das Verfahren sehr kurz beschrieben, wie sich auch nicht anders erwarten läßt; vielleicht hätte auch das Plattiren und Einlegen hier noch Platz finden können.

Der zweyte Theil enthält die Beschreibung der Drehbänke und zwar in N. I. der einfachen größern Drehbank ohne Spindel, mit den Spitzen in den Döken, den wesentlichen Stücken ihrer Bewegung, und der Auflage; wobey Rec. bemerkt, das er sich schon seit 20 Jahren her, der im VII. K. abgebildeten beweglichen Auflage bedient hat: bey Drehbänken auf welchen stählerne Wellen zu Cattun-Walz-Maschinen rund gedreht werden, ist diese Auflage in ihrer Falze, durch einen eignen Mechanismus mit dem festgespannten Drehstahl vor- und rückwärts beweglich. N. II. beschreibt die gewöhnliche Handdrehbank des Uhrmachers mit dem Fidelbogen; N. III. IV. die Drehbank mit der Hohlbocke oder mit der Spindel, wobey die von *Prassenschen* Drehbänken, auf welchen Schrauben-Register aufgestellt werden können, zum Muster dienen. Rec. hat auf seiner Drehbank 8 Gewinde, die auf die Spindel unmittelbar gezogen sind, und der Wiederlauf der Spindel geschieht auf einer Unterlage, die durch eine Feder an das Gewind gedrückt wird. — Unter diese Art von Drehbänken rechnet Hr. G. auch die Scheibe des Töpfers. Nach Rec. Därfürhalten müßten aber eben so gut auch die Maschine zum Schleifen optischer Gläser, und die Bank der künstlichen Glas- und Steinschneider hier angeführt werden; auch vermisst derselbe die nöthigen Bemerkungen wegen der Sättel, und das Eingleichen der Spindel in denselben, wovon vorzüglich das runde Drehen abhängt, und die Beschreibung der großen Drehbänke, die durch ein Wasser-Rad



wagt werden, dergleichen sich z. B. eine in Nürnberg befindet, auf welcher die Rothgießer Arbeiten abgedreht werden. N. V. VI. VII. enthalten Beschreibungen von Vorrichtungen und Maschinen zum gewundenen, excentrischen und Oval-Dreheln, und N. VIII. behandelt die Passig-Drehbänke zum flachen, geschobenen, glatt- und spiralförmig drehen, wobey besonders die Maschinen von *Ambert*, *Bourgeois*, *Prasse* und *Teubner* behandelt, und am Ende noch die Conterfäit-Maschine des letztern beschrieben wird. Alle diese Bänke und Vorrichtungen sind nicht nur im Ganzen abgebildet, sondern auch nach ihren Patronen und auch in ihren wesentlichen Theilen besonders vorgestellt, so daß sich auch solche, welche nicht Gelegenheit haben dergleichen Maschinen in Arbeitszimmern großer Herrn und der Kunstdreher zu sehen, so ziemlich einen Begriff von ihrem Bau, ihrer Behandlung und Wirkung machen, und außerdem auch die Besitzer solcher Maschinen die andern nach denselben vergleichen mögen.

Des dritten Theils erste Abtheilung beschäftigt sich mit den praktischen Vortheilen beym Dreheln, und erwägt zuvörderst in N. I. die *Zurichtung und Behandlung der Werkzeuge zum Drehen*, und der zu drehenden Stücke. Die hier angezeigten Vortheile sind durchaus praktisch; nur hätte außer dem Schleifen der Drehstähle auch das Schleifen der Bohrer auf verschiedene Metalle und das Härten und Anlassen dieser Werkzeuge, wie auch die Winkel des Zusammenlaufs für Eisen, Kupfer und Messing nach Rec. Meynung angeführt werden sollen, da von diesen das Schmarren vorzüglich herrührt. N. II. *Das Dreheln zwischen zwey Spitzen*, vermittelt des andern Decke oder auch auf dem Boden angebrachten Bogens. Die Bemerkung wegen der unmerklichen Veränderung des Greifzirkels beym Cylinderdrehen ist allerdings richtig; sie findet aber bey Cylindern, die durchaus aufs genaueste gleich dick seyn müssen, keine Anwendung; man bedient sich hier der Lehre, deren Loch entweder rund oder gezähnt ist, oder auch der wie ein Proportionalzirkel gestalteten Kluppe, die durch angebrachte Schraubzwinde gestellt werden kann. Auch läßt sich das Blähen des Boraxes beym Löthen, durch Beymischung des Küchenfalzes bey seinem Bähnen modifiziren; er ist nach Rec. Dafürhalten ein eigentlicher Fluß für das Metall des Schlaglochs, und die Legirung des Silberdraths und auch des Schlaglochs, muß sich nach der Dicke und Strengflüssigkeit der metallenen zu löthenden Röhre richten. Die Verzahnung der Nath ist nur da von Nutzen, wo die gelöthete Röhre stark gekielt, oder ein Dorn durchgezogen werden muß. Auch sind hier die Schnellöthe nicht ausgeführt, die mit Calsonium und Salmiak behandelt werden, deren Hr. G. im ersten Theil gedenkt, die doch für den Künstler unentbehrlich sind. Auch verstärkt Angiesen des Leims S. 47 mit Brauntwein feindungsvermögen. N. III. *Das Dreheln mit dem* b. Die hier angegebenen Verhältnisse zwischen

der Größe des Rades und dem Wund der Schnur sind in der Natur der Schwungkraft gegründet; sie lassen sich aber bey einem Rad, das mit dem Fuß getreten und auf dem Boden oder auch an der Decke des Zimmers angebracht ist, durch mehrere auf der Spindel von verschiedener Dicke angeordnete Bunde herstellen. N. IV. *Das Metalldreheln*. Die hier angeführten Bemerkungen, über die Drehstähle und Grabstichel, und ihr Ansetzen sind durchaus praktisch; bey dem Poliren des Stahls findet am Ende meistens die Zinnasche Anwendung; bey Messing auch der Schmutz des blauen Schiefers, nachdem das gedrehte Stück zuvor mit diesem ist abgeschliffen worden; auch der Gerbstahl giebt nach Umständen eine hohe Politur und Glätte. N. V. *Die Art und Weise wie auf der Bank mit zwey Spitzen, eckig, oval, schief und excentrisch gedreht werden kann*, wobey alles zunächst darauf ankommt, nach einer richtigen Eintheilung die Nuthen in das Stück zu stoßen, in welche das Holz eingefalzet wird, das die Continuität im Ganzen herstellen soll. Die in N. VI. eingerückten Zusätze zu der Drehbank mit der Hohldecke enthalten zunächst die Beschreibung der in die Spindel einzuschraubenden Köpfe, auf und in welchen die abzdrehenden Stücke befestiget und behandelt werden. Unter den hier angegebenen mannichfaltigen Arten von hölzernen Köpfen oder Spüden, wären noch jene anzuführen, auf denen Stücke abgedreht werden, in welchen eine Kippe geht, und solche, die Zähne haben; auch wird die Druckschraube nicht unmittelbar in den Spund selbst gezogen, sondern in ein, in den Spund eingetriebenes Stück Messing; auch wird ein solches Stück für Scheiben mit viereckichten Löchern an seinem Ansatz viereckicht und concentrisch mit dem durchgehenden Loch gefeilt, beym Aufkütten verbessert das Ziegelmehl in Vermischung mit dem Harze, das Gluten der Substanz. Beym Messingdrehen sind die Köpfe oder Scharwenzel meist auch von Messing, und werden in den Kopf der Spindel eingeschraubt, so daß man nach Umständen auch in diese kleinere Stücke einschrauben kann; Dräthe werden in conische eingeschnittene Scharwenzel geschoben, auf deren äußere Seite eine Schraube eingezogen ist, durch welche die Pressung des Draths, vermittelt einer mit der Zange anzuziehenden Mutter, geschieht; in andern befinden sich kühlerne Einsätze mit Schraubenmütern, in welche runde metallene Stücke unmittelbar in dem Schraubstock eingeschoben, und nachgehends in solchem in dem Kopf der Drehbank angezogenen Scharwenzel, nach vorläufigem Rundrichten, abgedreht und in die gegebene Form gebracht werden. Ueberhaupt sind der beym Drehen auch nur in Rücksicht des Einspannens anwendbaren Stücke und Vortheile so viele und mannichfaltige, daß man darüber eine eigene Abhandlung ablassen könnte. N. VII. *Das Drehen der Dosen und der Kugeln*. Allerdings ergiebt sich am Ende die Runde der Kugel nur durch Verwenden ihres Aequators in dem Futter, wobey man mit dem stählernen gehärteten Lehr-



bogen nachhilft; die Runde wird sich in Anwendung dieser Vortheile um so besser ergeben, je runder und fatter die Spindel in der Docke läuft. N. VIII. *Schrauben auf verschiedene Art zu grundiren und Gewinde zu schneiden.* Dieß ist unstreitig eine der delicatesten Arbeiten, wenn es darauf ankommt, Schrauben zu Mikrometern zu schneiden. Rec. probirt solche vermittelt eines angesteckten Cadrans, indem er die Theilstriche über zwey in gerader Linie sich berührende Bleche gehen läßt, und diese in verkehrter Lage unter sich vergleicht. Je näher die Striche zusammentreffen, um so accurater ist die Schraube ausgefallen. Allerdings läßt sich diese Arbeit durch den Fußsteig an der Drehbank bewerkstelligen, indem man die Schneidkluppe fest hält; ja es lassen sich die Schrauben auch durch das Schwungrad abatzweise schneiden, wenn man dabey nach und nach die Kluppe anziehet. N. IX. beschreibt das Drehen solcher Körper, die gewöhnliche Gegenstände der Stereometrie und der Spiele ausmachen, nächst den Körpern mit Sternen und dergleichen. Hier wird der Cubus vermißt, bey welchem sich der Parallelismus der Seitenflächen nur durch die Drehbank ergibt. N. X. XI. XII. *Das Drehen der Pfeiler, Säulen, Vasen.* N. XIII. Ein Freßzeug um Ringe in Platten auszufressen, die man nachgehends einlegen kann. N. XIV. Eine Kette aus dem ganzen zu drehen. N. XV. Das künstliche Auz u. Ohr. N. XVI. Ein Tempel ganz von Dreher-Arbeit.

Des dritten Theils zweyte Abtheilung ist der höhern Drehkunst gewidmet, und meistens ein ergänzender Theil des zweyten Theils des Drechslers, weil in derselben noch einige Maschinen nachgeholt werden, die dort ihren Platz hätten finden sollen. Der Vf. behandelt hier zuvörderst das Drehen der gewundenen Säulen, das bogenförmige, oval- und excentrische Drechseln, wozu hier ganz eigene und vortreffliche Maschinen beschrieben werden. Eben so kommt hier auch das epicykloidische, oder Verschlingeln der Linien, das Schlangendrehen, das Passig-, Quarré- und Portraitdrechseln vor; größtentheils aus dem *Manuel du Tourneur* ausgehoben.

Des dritten Theils dritte Abtheilung liefert meistens solche Maschinen, die ähnliche Effecte mit Kunstdrehbänken hervorbringen. Unter diesen macht die *Quarré-Maschine* den Anfang, vermittelt deren in ein Viereck z. B. in einem viereckichten Dosendeckel die Wasser oder die Mödel ausgeschnitten werden können. Eine andere ist für das Formen thönerner, wächserner oder gipserner Gefäße bestimmt, und besteht aus einer horizontal-beweglichen Scheibe, auf welcher der Thon sich an einem Stahl streift, der die Figur der zu drehenden Vase hat. Eine Maschine zum Caneliren der Säulen, oder zum Einstossen der Hohlkehlen in ihre Oberfläche. Die Präfesche Maschine um Cylinder abzuhobeln, und einige Zugwerke zum Fässettiren und Figuriren der Cylinder oder Messerschälten, das Fertigen starker Holzschrauben sind ferner in dieser Abtheilung noch beschrieben und durch gute Kupfer erläutert, in wel-

cher außerdem noch der Mathematiker an der *Condamineschen*, hier eingerückten Abhandlung über die Drehbank für sich Stoff zum Nachdenken findet.

Hr. G. beschließt mit dieser Abtheilung ein Werk, das in seiner Art die Vollkommenheit hat, die ihm ein einzelner Mann nur immer verschaffen mag, und das ihm gewiß den Dank eines jeden erwirbt, der sich mit dem künstlichen Drehen entweder zum Vergnügen oder auch aus Beruf beschäftigt.

## O E K O N O M I E.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- und Hauswirthschaft.* Nach den vorzüglichsten Quellen des Inn- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet von Friedrich Wilhelm von Schütz, Kurfürstl. Sächf. Hofrath. 1800. I. Band 364 S. II. Band 360 S. III. Band 372 S. 8. (3 Rthlr.)

In diesen drey Bänden sind die unter den Buchstaben A bis I gehörigen Artikel bearbeitet, und zwar so, daß vom zweyten Theile an nicht nur aus Krünitzens Encyclopädie, sondern auch aus andern, eben so berühmten ökonomischen Schriften den Stadt- und Landwirth interessirende Auszüge geliefert werden. Diese befinden sich in den zu vielen Artikeln hinzugefügten Anmerkungen, die zugleich theils nähere Bestimmungen, theils nöthige Berichtigungen enthalten. Auch war es zweckmäßig, die Gegenstände, je nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche mehr oder weniger bekannt sind; und nach dem Verhältnisse ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit für den Stadt- oder Landwirth, entweder bloß deutliche Begriffe in wenigen Worten festzusetzen, so z. B. von *Axt*, *Backtrog*, *Elle*, *Hebebaum*, *Hechel* etc. oder sie ausführlicher zu behandeln, wie z. B. *Biene*, *Beschneiden der Obstbäume*, *Fischteiche*, *Hut- und Triftgerechtigkeit* etc. Ob es nirgends an der möglichen Vollständigkeit mangle? ist eine Frage, die fast bey keinem Wörterbuche bejahend beantwortet werden kann: Es würde auch, bey der fast unzählbaren Menge der in das Gebiet der Stadt- und Landwirthschaft gehörigen Gegenstände unbillig seyn, dem Vf. einige wenige Lücken zur großen Verfündigung anzurechnen: So sind, z. B. seiner Aufmerksamkeit die Worte *Ahnenwendé* (Wendefarth) der äußere Rand eines Ackerstücks, wofelbst bey dessen Pflügen der Pflug umgewendet wird, und *Aufzug* (oder Zettel) die auf dem Weberstuhle nach der Länge des Zeuges ausgespannten Fäden, entgangen, auch einige andere theils nicht richtig, theils nicht hinlänglich erklärt worden. Hieher gehören z. B. *Himten*, *Hufe*, *Ernkorn* etc., denn, nach Braunschweigischen Getreidemasse, machen nicht 4, sondern 10 *Himten* 1 Schiefel, und jener verhält sich zu einem Brandenburgischen Schiefel, wie 1 zu 1, die Bestimmung des

Flächeninhalts der Aecker nach der Hufenzahl, am häufigsten zu 30 Morgen für jede Hufe, ist gleichfalls in vielen Gegenden Niedersachsens, im Herzogthume Magdeburg, Fürstenthume Halberstadt, der Mark Brandenburg etc. gebräuchlich; und das Einkorn ist eine vom Spelze ganz verschiedene Getreideart. Dergleichen Kleinigkeiten ungeachtet, bleibt das Werk immer nutzbar.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: Freyherrn von Drajs, Oberforstmeisters zu Pforzheim und Freyherrn von Weitershausen, Obrist-Jägermeisters zu Stuttgart *Abhandlungen vom Lerchenbaum*, herausgegeben mit Anmerkungen und Zusätzen von D. Christ. Wilh. Jak. Götterer, Prof. der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg. (Aus dem achten Bande des neuen Fortarchivs besonders abgedruckt.) 1802. 128 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift, welche die Behandlung und den Werth des Lerchenbaumes und zugleich die ganze Literatur über denselben angiebt, besteht aus *drey* Abhandlungen. Die erste von Hn. v. Drajs handelt von dessen Anzucht, schnellen Wuchs und Nutzen. Der Vf. will 12 Pfund Saamen auf 1 Acker in Rinnen ausgefäet haben; rath aber als besser das Pflanzen an, da dieses die Lerche unter den andern einheimischen Nadelhölzern so vorzüglich verträgt. Wenn in seiner Baumschule die Pflanzen im zweyten Jahre 1 1/2 Fuß

hoch sind: so versetzt er sie, ohne sie vorher in eine Pflanzschule zu bringen, ins Freye, und nur diejenigen, welche bey Aushebung des ganzen Saatbeets unter dieser Höhe sind, versetzt er erst besonders, womit des Rec. Verfahren ganz übereinstimmt, das er als das vortheilhafteste befunden hat.

Die zweyte kurze Abhandlung von Hn. v. Weitershausen handelt vom Anbau des Lerchenholzes. Er glaubt, das man mit Vortheil Kiefern und Lerchen von jenen 4 und von diesen 3—4 Pfund Saamen auf einem Acker zusammen säen könne. Mit der Zeit würde dieses Holz das Eichenholz ersetzen; denn die Fässer davon hielten den Wein so gut wie eichene.

Der dritte und weitläufigste Aufsatz enthält *Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland und andern Ländern*, gesammelt von Götterer. Vorher geht eine kurze Einleitung, dann folgt 1) ein alphabetisches Verzeichniß derjenigen Länder und Oerter, wo der Lerchenbaum im Großen zu finden, oder nur zum Versuche in Kleinen angebaut worden ist, und 2) nach der Jahresfolge geordnete Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland, wo a) die Oerter angegeben sind, in welchen die Kultur des Lerchenbaums getrieben wurde, und b) die Literatur nach den Namen der Schriften mit einer kurzen Beurtheilung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Halle, b. Gebauer: *Kurzgefaßte praktische meist ganz neue Lehren, wie man mit mehr Vortheil, aus jedem, besonders dem vitriolischen, arsenikalischen und kupfrigen Eisenerz das bestmögliche, seinem Urstoff eigene Eisen erhalten kann*. Dargestellt von F. L. v. Cancrin, Ruffisch. Kaiserl. Staatsrath etc. 1800. 72 S. 4. m. 2 Kpf. Eisensteine, die so sehr mit Vitriol, Schwefel, Arsenik, Kobalt, Spießglas und Kupfer verunreinigt seyn sollten, wie Hr. v. C. hier anzunehmen scheint, trifft man nicht leicht in Gängen, Gebirgslagern oder Flötzen an, die als Niederlagen dieses Erzes bekannt sind, sondern nur zufällig auf solchen Erzlagerstätten, die in anderer Absicht bebaut werden, und wo sie keinen Gegenstand ausmachen. Es scheint daher auch, das Hr. v. C. sich solche Fälle mehr gedacht, als wirklich in der Natur angetroffen haben mag. Um nun solche unreine Eisenerze dennoch zu benutzen, schlägt er vor, sie gehörig auszuhalten (auszuhalden) zu scheiden, auszulaugen, zu pochen, sie verwitern zu lassen, abzuschichten, zu waschen, zu rösten, ja, bey dem Auslaugen noch Vitriol zu gewinnen. Hierzu nun sind Waschwerke, Rostplätze und Röstofen nöthig, die auf den beygefüigten Kupfern mit Maafsräben abgebildet sind, und beschrieben werden. Diese Beschreibungen machen bey weitem den größten Theil dieser Schrift aus. Man dürfte indeffen nicht leicht in den Fall kommen, von allen diesen kostbaren Vorrichtungen Gebrauch zu machen, indem ein Eisen, das auf diese Art behandelt werden müßte, im Preise leicht noch einmal so theuer ausfallen, und dennoch seine Unarten nicht ganz ablegen dürfte. — Die Verbesserungen an dem Hohofen bestehen vor-

züglich darin, das derselbe durchaus zirkelrund aufgeführt ist, die Bälge einander gegenüber gelegt sind, und ihm auch an der gewöhnlichen Höhe zugegeben ist, die auf 35 Fuß steigt. Ob aber dies Alles den Titel, neue Lehren etc. verdiene, steht dahin; denn alle dergleichen Dinge sind mehrmals versucht und wieder verworfen worden, je nachdem die Resultate vortheilhaft oder nachtheilig ausfielen, und jeder verständige Eisenhüttenmann wird sich auf ein oder die andere Art zu helfen wissen, wie sein Local es zuläßt. Es bleibt auch zweifelhaft, ob Hr. v. C. seine neuen Lehren selbst erprobt hat, da er davon nichts erwähnt, und bey der Ausführung möchten sich noch manche Schwierigkeiten einfinden. — Die Verbesserungen an der Hammer-Eise bestehen ebenfalls auch in Abrundung des Heerdes, und in dem Gebrauche zweyer einander gegenüber gelegter Bälge, wenn gefrischt werden soll, weil doppelter Wind das flüssige Eisen besser wälzen und umhertreiben soll, wozu die Rundung des Heerdes behülflich wird. Zuletzt bringt Hr. v. C. noch einen Ofen zum Frischen des Eisens in Vorschlag, der mit Reifsig, Torf und Steinkohlen unterhalten werden kann. Er unterscheidet sich wenig von dem gewöhnlichen Reverberir-Ofen; nur macht der Frischheerd in demselben eine ovale Vertiefung, in welche ebenfalls das Gebläse von zwey einander gegenüberstehenden Seiten her gerichtet ist, damit das flüssige Eisen desto lebhafter darin herum getrieben, und geschwinder gaar werde. Während eine neue Luppe gefrischt wird, soll man in eben diesem Ofen auch das von der vorigen Luppe erhaltene Eisen schmelzen, und es sowohl für den Stab als den Zainhammer wärmen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. April 1802.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Duprat: *Connaissance des tems à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XII. de l'ère de la République Française. Publiée par le Bureau des Longitudes.* Fructidor an IX. (Sept. 1801.) 508 S. 8. (4 Francs).

Das neufränkische Jahr 12, ein gemeines Jahr, entspricht dem Zeitraum vom 24. Sept. 1803 bis 22. Sept. 1804 incl. Der Gregorianische sowohl als Julianische Kalender begleiten die neue Zeitrechnung auf der ersten Seite für jeden Monat. Bey Berechnung der Ephemeriden sind für die Oerter des Mondes und dessen Abstände von der Sonne und Fixsternen einige neue Verbesserungen von *La Place*, *Bürg* und *Bouvard* angewendet worden. In der Tafel, welche die verhältnismässige Grösse der Fluthen im J. 12. darstellt, sind die grössten die vom 3. Oct. 1803 und 13. März 1804. (Es wäre der Mühe werth, darauf Acht zu haben, ob der Mond zu der Zeit, wo seine Einwirkung auf die Fluth ein Grösstes ist, nicht auch auf die Witterung des festen Landes einen auffallenden Einfluss äussert.) — Die *Additions* enthalten: 1) Verschiedene Sternbedeckungen durch den Mond, berechnet von *La Lande*. Die erste ist eine Jupitersbedeckung vom Monde, 14. März 1788 zu Paris, Padua, Skara (in Schweden) und Bagdad beobachtet. Die Länge von Bagdad, wo der un längst nach seiner Rückkehr aus Türkischer Gefangenschaft zu Nizza verstorbene Astronom *de Beauchamp* damals beobachtete, findet sich aus dieser Bedeckung 2<sup>st</sup> 47' 45" östlich in Zeit von Paris; man setzt sie sonst 33 Sec. grösser. 2) Die Schiefe der Ekliptik, nach den neuesten Französischen Beobachtungen. *Méchain* fand mit einem Vollkreise von 0,453 Metres im Durchmesser im Mittel aus 64 Beobachtungen zu Mont-Jouy für das Winterfolstiz 1792 die scheinbare Schiefe 23° 27' 43", 24 und für das Winterfolstiz 1793 zu Barcellona im Mittel aus 72 Beobachtungen 23° 27' 43" 22 beidemal um 5 Sec. kleiner als nach den Tafeln in der dritten Ausgabe von *La Lande's* Astronomie; eben so auch für die Winter-Sonnenwende 1799 zu Paris aus 64 Beobachtungen 23° 27' 54", 7 oder 5", 9 weniger als nach obigen Tafeln. Hingegen beobachtete *Le Français* zu Paris mit einem Vollkreise von 0,514 Metr. im Mittel aus 86 Beobachtungen für das Sommerfolstiz 1799 die scheinbare Schiefe 23° 28' 7", 3 oder um 7", 6 grösser als nach den Tafeln. Man glaubt, die Unterschiede zwischen dem Winter- und Sommer-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

solstitium müssen hauptsächlich der Bradley'schen Refraction, die oben zum Grunde liegt, und für niedrige Höhen zu klein ist, zugeschrieben werden. 3) Ueber das Mittagsfernrohr, einige praktische Bemerkungen von *Vidal*. Dahin gehört z. B. das es sich zur Aufstellung des Fernrohrs im Mittage der obern und untern Durchgänge des Polarsterns bedient; dadurch erreichte er eine fünfmal grössere Genauigkeit, als mit correspondirenden Sonnenhöhen, mittelst welcher sich das Fernrohr für die Höhe des Aequators nur auf  $\frac{1}{4}$  Sec. genau in den Mittag bringen liess. 4) Berechnung geographischer Längen aus einigen ältern Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Ciccolini*, Römischen Bürger. Sonnenfinsternisse von 1733. 1734. und 1739. Eine Jupitersbedeckung vom 29. Dec. 1751, woraus die Länge von *Tornez* 1<sup>st</sup> 27' 6", 5 östlich von Paris berechnet wird. 5) Reduction der scheinbaren Mondsabstände auf die wahren, zum Behufe des Längencalculs von *Delambre*. Nach einer Methode von *Borda* wird der beobachtete Mondsabstand  $D$  in den wahren  $D + x$  so verwandelt, das man  $x = y + z$  setzt, und diese beiden Grössen durch eigene Formeln bestimmt; B. kürzte diese Methode durch beyläufige Schätzung des Werths von  $y$  merklich ab, ohne die Regeln dafür, deren sich mehrere denken lassen, anzugeben. *Delambre* erspart den Hülfswinkel  $z$ , und giebt ein kürzeres Verfahren, wo bloss durch die Berechnung von  $y$  sogleich  $x$  gefunden wird. Ueberdem hat er bey dieser Gelegenheit die analytischen Werthe der Reduction  $x$  in acht andern verschiedenen mehr oder weniger bequemen Formeln entwickelt. Zur Erläuterung berechnet er zwey Beyspiele nach vierley Methoden, nach einer streng erweisbaren trigonometrischen Formel, nach der oben genannten, welche vorläufig  $y$  finden lehrt, und im Divisor die logarithmischen Differenzen gewisser Grössen enthält, endlich nach den zwey ersten Formeln der analytischen Entwicklung von  $x$ ; die Resultate sind überall die nämlichen, in der Ausübung würde aber Rec. die erste Methode, welche auch nicht länger als die übrigen ist, vorziehen. 6) Bemerkungen über *Borda's* Formel zur Verwandlung der scheinbaren Abstände in die wahren, von *Delambre*. Man hat gegen jene Formel eingewendet, das sie, wenn die Summe der zwey Höhen und der beobachteten Distanz grösser als 180° ist, auf falsche Resultate führe. Es ist wahr, das Fälle dieser Art in den *Tables Requisite*, im *Guide du Navigateur* vorkommen; allein der Einwurf ist völlig grundlos, weil niemals die gedachte Summe 180° übersteigen kann; die angeführten Fälle sind bloss ungenau.

F

ginär, und einige davon beruhen auf offenbaren Brückfehlern. 7) Formeln für das rautenförmige Netz von *Delambre*. Es werden, zur Erweiterung des nützlichen Gebrauchs des Bradleyschen Netzes, sechs verschiedene Fälle betrachtet, darunter auch solche, bey denen der Stern zwischen den verlängerten Seiten des Rhombus beobachtet worden; für alle diese Fälle werden Formeln gegeben und erwiesen, wodurch sich theils der Neigungswinkel des Netzes, theils der Unterschied der Abweichung des beobachteten Sterns von der Abweichung des Mittelpunkts im Netze, theils die Verbesserung des beobachteten Durchgangs durch den Stundenfaden berechnen läßt. Bey der Anwendung wird vor allen Dingen der Neigungswinkel des Netzes mit bekannten und unbekanntem Sternen gesucht, wozu verschiedene Wege vorgeschlagen werden; zugleich bestimmt man auch durch bekannte Sterne die Abweichung des Centrum. Die vorläufige Kenntniß des Neigungswinkels, den der Vf. hier auf vielfache Art finden lehrt, dient dazu, den Gebrauch der Bradleyschen Rauten zu erleichtern. (Andere Arten von Verbesserungen haben seit einigen Jahren *Köhler* und *Burckhardt* vorgeschlagen, jener durch Ringmikrometer, dieser durch Quadratmikrometer). 8) Zehente Fortsetzung von geraden Aufsteigungen und Abweichungen neu beobachteter Sterne für den 1. Januar 1790. Unter 1140 Sternen, welche diese neue Lieferung zu dem französischen großen Catalog enthält, sind nur 745 ganz neue, die übrigen kommen schon in vorhergehenden Lieferungen vor; man findet diesmal, außer den von *Le Français* beobachteten, auch mehrere südliche Sterne von *Vidal* bis zum 37 Grade südlicher Abweichung. 9) Jährliche Veränderungen der geraden Aufsteigung und Abweichung für 600 auserlesene Sterne, welche das Sternverzeichnis der *Conn. d. tems* in den neuesten Bänden enthält, von *Mougin*. Diese Veränderungen sind bey jedem Sterne gedoppelt, theils für das Jahr 8, theils für das J. 108 der Republik berechnet; die jährliche Präcession der Nachtgleichen ist dabey 50", 15 (die neuesten Beobachtungen geben sie noch etwas kleiner) und die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik 36 Sec. (vielleicht etwas zu klein) angenommen. Für die Circumpolarsterne läßt sich diese sonst sehr brauchbare Tafel nicht unbedingt anwenden; es ist z. B. nach derselben die jährliche Aenderung der Rectascension des Polarsterns 193", 53 für das J. 8, und 379", 20 für das J. 108, nimmt aber für jetzt um 1 Sec. jährlich, und in 100 Jahren um 3 Sec. zu. 10) Verschiedene Planetenbeobachtungen, und deren Berechnung nach den Tafeln; Jupiter in der Quadratur im J. 7. Uranus im Gegenschein J. 8. beide in Paris beobachtet, von *Zach's* Beobachtungen des Uranus, Vent. J. 8. Venus in der Nähe ihrer obern Conjunction im J. 7. von *Vidal*; ebend. beobachtete sie am 10. Frimaire, als sie nur wenige Minuten vom Rande der Sonne entfernt war, und bloß 5", 4 nach der Sonne culminirte. Venus in der untern Conjunction Vendém. J. 8. von *Duc-la-Chapelle*; ebend.

Beobachtungen des Mercuris im J. 8. nahe um 3 Zeichen der Anomalie. 11) *Neue Marstafeln* von *Le Français* (die auch besonders abgedruckt sind). Die Epochen des mittlern Orts sowohl im Gregorianischen als im Neufränkischen Kalender. Für die Länge des Mars und dessen Radius Vector sind 8 Tafeln mit Störungsgleichungen eingeführt, wovon 4 dem Jupiter, 3 der Erde, 1 der Venus angehört. (Um indess diese Gleichungen vollständig zu haben, müßten noch viele nicht unbedeutliche hinzugefügt werden. Vergl. *Schubert* in der Monatl. Correspondenz 1801. Sept.) Die Störungsgleichungen sind alle positiv eingerichtet, die Gleichung des Mittelpunkts ist für jede 10 Min. des Arguments berechnet, und die Secularänderung hinzugefügt. Die Elemente dieser neuen Marstafeln sind: Mittlere Länge für 1800. 7<sup>h</sup> 22' 34" 9", 6 des Apheliums 5<sup>h</sup> 2' 23' 17" des Knoten 1<sup>h</sup> 18' 1' 1". Hundertjährige (tropische) Bewegung der Länge 2<sup>h</sup> 1' 41' 50", 7 des Apheliums 1<sup>h</sup> 51' 40" des Knoten 45' 33". Neigung der Bahn 1<sup>h</sup> 51' 3", 5. Größte Mittelpunktsgleichung 10<sup>h</sup> 41' 34", 8. 12) Elemente des Kometen von J. 7. nach *Burckhardt*, *Méchain* und von *Zach*, und des Kometen vom J. 8. nach *Méchain*. 13) Astronomische Bemerkungen von *Burckhardt*. Sie beziehen sich auf die Construction der Aberrations und Nutationsstafeln, mit Rücksicht auf die veränderliche Schiefe der Ekliptik, und auf eine nicht unwichtige Verbesserung der Mikrometer, auf die man, nach *B.* Vorschlage, die Vervielfältigung der Winkel anzuwenden suchen sollte: so würden viele Schwierigkeiten auf einmal und am sichersten gehoben. Ebenderf. giebt dreyerley mögliche Erklärungen der Lichtabwechslung des Algol, starke Flecken, die ihn bey seiner Axendrehung verdunkeln, eine sehr abgeplattete linsenförmige Gestalt, und einen den Stern verdunkelnden um ihn laufenden Planeten: im ersten Falle wäre die beobachtete Dauer seiner Lichtänderung auch die Zeit seiner Axendrehung, im zweyten das doppelte jener Dauer. Nur genauere Beobachtungen über die Dauer und das Gesetz seiner stufenweisen Verdunklung, wozu man *Builly's* Methode für die Jupiterstrabanten brauchen könnte, werden hierüber entscheiden. Ebenderf. giebt auch eine Correctionstafel für Algol, welche auf die allmähliche Fortpflanzung des Lichts dieses Sterns sich gründet. 14) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, vom Jahr 7 und 8. sammt andern Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues* in Viviers. Darunter auch Erinnerung wegen Einflusses der jährlichen Parallaxe des Jupiters auf Verspätung oder Beschleunigung der Verfinsterungszeiten, und Versuche, die *Fl.* angestellt hat, um auf eine neue und richtigere Art das Segment zu finden, welches bey Ein- und Austritten aus dem Schatten durch unsere Fernröhre nicht mehr sichtbar ist. Die Neigung der Bahn des vierten Trabanten findet *Fl.* 2<sup>h</sup> 48' 28" da man sie sonst 10 Min. kleiner annimmt. 15) Beobachtungen der Venusbedeckung vom Monde, 2 Frim. J. 8. berechnet von *Ciscolini*. Um die Ein- und Austritte der Hörner zu be-

berechnen, zieht C. vom Halbmesser des Mondes  $7''$ ,  $3$  ab: eine eigene leichte Methode für diesen Fall von Hörnerbedeckungen giebt *Triesnecker* (Wiener Ephem. 1802. S. 432.). Dafs indess solche Ein- und Austritte der Hörner nicht so ganz unsicher sind, wie der Vf. meynt, erhellt aus correspondirenden Gotbaer Beobachtungen eben dieses Phänomens. 16) Literarische Notizen von neuen astronomischen, meist ausländischen Schriften. 17) Ueber den Sonnendurchmesser von *Quénot*, Seeofficier. Mit einem Reflexionskreise von 10 Zollen im Durchmesser, und mit 7 bis 8maliger Vergößerung erhielt Q. im Mittel aus Tausend im J. 8. nahe um die Zeit des Apogäum angestellten Beobachtungen den kleinsten Sonnendurchmesser  $31' 31''$ , genau wie ihn *La Lande* angiebt. Er schreibt dieser Beobachtungsmethode große Vortheile vor den gewöhnlichen zu. Die größten Unterschiede des Mittels von jedem Hundert Beobachtungen entfernten sich vom Mittel aus allen höchstens um  $1''$ , 7. Mit größern Kreisen hofft er noch mehr Uebereinstimmung zu erreichen. 18) Sonnenfinsterniß am 28. Oct. 1799 zu Cumana in Amerika, von *Alex. v. Humboldt* beobachtet, und von *Ciccolini* berechnet. Mit den neuen Correctionen des Mondsortes nach *La Place* findet C. hieraus die Länge von Cumana  $4^{\text{st}} 24' 59''$ , 3 westlich in Zeit von Paris; mit *Bürg's* Elementen fand *Triesnecker*  $4''$  in Zeit weniger nach Westen. 19) Ueber den magnetischen Nordpol von *La Lande*. Nach Beobachtungen in Nootka 1778 liegt jener Nordpol unter  $77^{\circ} 4'$  der Breite, nach Beobachtungen zu Norriton von 1770 unter  $110^{\circ} 35'$  und nach Beobachtungen auf der Hudsonsbay 1769 unter  $86^{\circ}$  demnach im Mittel unter  $98^{\circ}$  westlicher Länge von Paris. So fielen dieser Nordpol auf die nordwestliche Küste der Baffinsbay, welches mit *Churchman's* Theorie wenig zusammentrifft. *Euler* setzte die Breite des Nordpols auf  $75^{\circ}$  *Buffon* auf  $71^{\circ}$  jener die Länge auf  $115^{\circ}$  diefer auf  $100^{\circ}$  westlich. Man hofft, nach dem Frieden nähere Untersuchungen dieser Art an Ort und Stelle vorgenommen zu sehen. 20) *Janvier's* künstliche Pendeluhr; sie giebt, aufser den täglichen Bewegungen des Mondes und der Sonne, durch einen sinnreichen Mechanismus, auch die wahre, mittlere und Sternzeit an. 21) Länge, Breite und Positionswinkel für die 600 Sterne des Verzeichnisses der *Conn. des tems* (S. oben Nr. 9.) für den 1. Jan. 1800 berechnet von *Chabrol*. Die mittlere Schiefe der Ekliptik ist dabey nach den neuen Pariser Beobachtungen  $23^{\circ} 27' 58''$  angenommen, und dem Positionswinkel die jährliche Aenderung beygefügt; alle Rechnungen sind doppelt gemacht. D. *Koch's* Längen und Breiten in *Bode's* astronomischem Jahrbuch 1790 weichen zum Theil stark von diesen ab, was besonders einer verschiedenen Schiefe der Ekliptik zuzuschreiben seyn möchte. 22) Beobachtungen zu Marseille von *Thulis*. Verfinsterungen der Jupitersmonde, vom J. 4—8. Sternbedeckungen aus eben diesem Zeitraum, Sonnenfinsterniß vom J. 5. und Mercursdurchgang vom J. 7. 23) *Chabrol's* Berechnungen der untern Con-

junction der Venus im J. 7. nach Beobachtungen zu Mirepoix. Ebendess. Tafel, wie viel sich die gerade Aufsteigung des Mondes in einem Abstände  $10''$  vom Meridian ändert. 24) Toulouser Planetenbeobachtungen im J. 8. von *Vidal*. Mondsfinsterniß, zu Mirepoix, Bourg-en-Bresse, und Paris beobachtet. (Weder Tag noch Jahr dieser Finsterniß sind erwähnt; sie fiel, wie Rec. findet, am 10. Vendém. J. 9. oder 2. Oct. 1800.). 25) Allgemeine Tafeln für den Gebrauch ganzer Kreise, um die Reduction der Höhen auf den Meridian zu finden, von *Delambre*. Hat man Monate lang zur Bestimmung der Polhöhe nur einen und ebendenselben Stern beobachtet: so läßt sich die Reduction der außer dem Meridian gemessenen Höhen am bequemsten durch besondere Tafeln für jeden Stern bewerkstelligen, die man sich selbst leicht verfertigt, und zu welchen *Delambre* in seiner *Determination d'un arc du meridian* Methoden und Hülftafeln angegeben hat. Braucht man aber zu jenem Endzwecke mehrere Sterne: so dienen dazu gegenwärtige allgemeine Tafeln, da jene besondere zu weitläufig seyn würden. Nach einer in obiger Schrift erwiesenen Formel für die Reduction auf den Meridian giebt der Vf. zuerst vier Tafeln, welche die zwey ersten Glieder der Formel enthalten; da indess das zweyte Glied meistens unbedeutend ist, außer wenn die Zenitabstände sehr klein, und der Stundenwinkel sehr groß wäre, so kann man sich gewöhnlich schon mit den zwey ersten Tafeln begnügen. Eine fünfte Tafel läßt beurtheilen, wie groß für eine bestimmte Declination und für eine Zeitsecunde Irrthum in der Beobachtung, bey x Minuten Abstand vom Meridian, der Irrthum der Reduction seyn würde. Die sechste Tafel (eben so, wie die vorhergehende, für die Breite von Paris eingerichtet) zeigt endlich, wenn man den Punkt der Azimutalregel für die Stellung eines Sterns im Meridian beobachtet hat, in welchen Azimutalpunkten man den Stern 10 Min. vor und nach seinem Durchgange durch den Mittag aufzufuchen hat. 26) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Die Newtonsche Theorie der Schwere zeigte bald, dafs, aufser einer von *Ptolemäus* und drey von *Tycho Brahe* entdeckten Ungleichheiten der mittlern Mondsbewegungen, noch eine beträchtliche Anzahl anderer vorhanden seyn müsse. Allein die große Schwierigkeit, auch nur die genäherten Werthe jener Gleichungen aus der bloßen Theorie herzuleiten, und die wenige Convergenz der Formeln bewog bisher die Astronomen, von der Theorie nichts als die Form der Gleichungen zu entlehnen, und ihre Coefficienten, oder ihren numerischen Gehalt aus den Beobachtungen zu bestimmen. Dagegen hat *La Place* nun mit sehr glücklichem Erfolge das große Werk unternommen, alle Mondsgleichungen aus der einzigen Quelle der Theorie der Schwere zu schöpfen; der dritte Theil seiner *Mécanique céleste* wird das nähere hiervon enthalten. So gelang es ihm, nicht bloß die unmittelbaren Gleichungen der Länge und Breite des Mondes sehr genau zu bestimmen, sondern selbst andere für un-

fer Sonnensystem äußerst wichtige Elemente, die Abplattung der Erde, die mittlern Parallaxen der Sonne und des Monds, und die Seculargleichungen des letztern, mit Hülfe ebenderfelben Mondstheorie auf einem neuen bisher wenig betretenen Wege durch das bloße Princip der Schwere zu finden. Die bloß auf theoretischem Wege gefundenen Formeln von *La Place* entfernen sich für die Länge des Monds höchstens um 13" für dessen Breite kaum um 3" von denjenigen Coefficienten, welche neuerdings durch *Bürg's* ruhmvolle Anstrengungen aus einer ansehnlichen Reihe Maskelynescher Beobachtungen hergeleitet worden sind. Da nun überdies auch die Bewegungen der Erdferne des Monds nach der *La Place'schen* Theorie nur um ihren 560 Theil, und die Bewegungen der Knoten nur um ihren 360 Theil von dem unterschieden sind, was die Erfahrung giebt, und da die Theorie selbst jene so räthselhaften Seculargleichungen des Monds vollkommen erklärt, und ihre Größe den Beobachtungen gemäß bestimmt: so ist dieser neue Versuch, den ganzen so sehr verwickelten Mondslauf aus einer einzigen Grundursache, dem Gesetz der Schwere, zu erklären, zugleich ein überzeugender über alle Zweifel erhabener Beweis von der Richtigkeit jenes Princips. Zwey neue von *La Place* durch die Theorie entdeckten Mondsgleichungen verdienen besondere Aufmerksamkeit. Die erste betrifft eine Nutation der Mondsbahn, welche das Erdsphäroid verursacht; dies ist die von mehreren Astronomen bisher bezweifelte nun theoretisch bestätigte 13 Gleichung bey *Tab. Mayer*; *Bürg* findet ihren mit der Theorie genau einstimmanden Coefficienten aus Beobachtungen 6", 8. Die zweyte ist eine neue bisher ganz unbekante Gleichung der Breite des Monds = — 7", 5. Sin. der wahren Mondsweite. Aus der ersten dieser Gleichungen findet *La Place* die Abplattung der Erde  $\frac{1}{287}$ , aus der zweyten

ist also nur wenig von dem Resultate der französischen Gradmessung verschieden. Aus dem ersten Gliede der 20 Gleichung bey *Mayer*, oder aus — 5' 2", 1 Sin. des Abstandes des Monds von der Sonne (mit *Bürg's* Coefficienten) folgt die Sonnenparallaxe 8", 6 und aus der beobachteten Pendellänge giebt die Theorie den Werth der mittlern Mondsparallaxe unter dem Aequator 56' 57", 3; *Bürg* fand für letztere nur 3", 7 mehr aus berechneten Finsternissen. Das genauere Verhältniß der Seculargleichungen der mittlern Länge des Monds, seiner Anomalie und seines Knoten, findet *La Pl.* jetzt wie 100, 400, und 74. Auch den Einfluß der Planeten auf die Störungen des Monds hat er untersucht, aber ihn ganz unmerklich gefunden; mittelbar wirken aber auch die Planeten sehr merklich auf den Mond, in so fern durch dieselben die Bewegungen der Erde, welche man auf die Sonne überträgt, gestört werden. Die Epochen der mittlern Mondslänge nach den Tafeln der dritten Ausgabe von *La Lande's* *Astronomie* müssen um 14", 5 vermindert, zur mittlern Anomalie auf 1800 muß 4' 3" addirt, und zur jährlichen Bewegung dieser Anomalie 4", 8 addirt, überhaupt muß mittlere Länge, Anomalie und Knoten durch die obengedachten Seculargleichungen verbessert werden. Die 13 Gleichung der Länge wird nicht weggelassen, die Breite mittelst der schon erwähnten Breitengleichung verbessert, die Neigung um 6 Sec. vermindert. Mit Beobachtung dieser Vorschriften wird man die Mondsörter schon um vieles richtiger, als bisher, erhalten. *La Pl.* spricht am Ende noch von ein paar neuen Gleichungen der Länge, die er sich aber vorbehält, näher zu entwickeln, und wovon die eine bey 9 Sec. betragen dürfte. 27) Auszug meteorologischer Beobachtungen, im J. 7. auf der National-Sternwarte zu Paris von *Bouvard* angestellt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig u. Freyberg, in Com. d. Craz. Buchh.: *Gegenbemerkungen über das vom Hn. Lieutenant Seyfert v. Tennecker* herausgegebene *Taschenbuch auf das Jahr 1801*, von G. L. v. Pöllnitz, 1801. 52 S. Taschenform. (6 gr.) Die Hauptveranlassung zu diesem Schriftchen gaben die harten Aeußerungen des Hn. v. Tennecker in obigem Taschenbuch gegen einen Leipziger Studenten-Aufzug, den er eine Verirrung des menschlichen Geistes nennt, und die 4te Kupfertafel, wo ein Kaufmann, dessen Pferd stüpfisch ist, lächerlich gemacht wird. Bey der Erklärung dieser Kupfertafel heißt es nämlich: „Ein Kaufmann, der eben die Procente seines „Negozes berechnen mochte, ritt ohnweit Leipzig bey einem „öffentlichen Garten vorüber, wo sein Pferd — wahrschein- „lich mehr weil es oft hier eingekehrt war, als eines Schafes „wegen, das eben seinen (?) Reiter, ich weiß nicht ob aus „Verwandtschaft, oder aus welcher andern Ursache, anbiöck- „te — stüpfisch wurde“ u. s. w. Hr. v. P. hält diesen Ausfall auf den Kaufmannstand für sehr unanständig und behauptet, daß dieser niedrige Krämergeist, immer an Procente zu denken, unter der Kaufmannschaft in Leipzig gar nicht herrsche, daß man unter ihr die gebildetsten Männer finde, und daß er

die Stunden, die er mit ihnen verlebt, unter die angenehmsten seines Lebens zähle. Rec. hat keinen Beruf, sich in diese Sache weiter zu mischen; aber das muß er, zur Steuer der Wahrheit, bekennen, daß Hr. v. T. die Reicheidennheit, mit der er zuerst als Schriftsteller auftrat, seit einiger Zeit abgelegt, und dagegen einen äußerst absprechenden, und ofrunschicklichen Ton angenommen hat. Bey Gelegenheit der 7ten Kupfertafel, wo ein Bauer mit einem Pferd, dem ein falscher Schweif angemacht ist, vom Rosskamm betrogen wird, erzählt Hr. v. P. dagegen zwey Fälle, bey welchen der Vf. des Taschenbuches selbst, einmal nämlich mit einem kollerichten und das andermal mit einem haarblinden Pferde, sich größlich habe anführen lassen. Zum Beschluß giebt Hr. v. P., um den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schulleitrey zu zeigen, gegen welche Hr. v. T. sich ebenfalls erklärt hat, eine Anleitung, wie auf der Manège geritten werden soll, die aber etwas schwankend und dürftig ausgefallen ist. Auch schreibt der Vf. *Volta van versé* anstatt *Volte renversée*. *Bassete*, *Astop* anstatt *Passade*, *Kedap*, und *Spitzgarte* anst. *Spitzgarte* oder besser *Spitzruthe*.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1804.* nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmigung der königl. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akad. 1801. 268 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr.)

Im J. 1804 fällt Ostern am 1. Apr. Eine merkwürdige große Sonnenfinsternis ereignet sich am 11. Febr. desselben Jahrs um die Mittagszeit; sie wird in einem Theile von Italien, Oesterreich, Ungarn, Polen, Rußland ringförmig seyn, und überall in Deutschland nahe an 10 bis 11 Zolle betragen; das 19 Jahrhundert hat nur noch eine in Europa sichtbare gleich beträchtliche, aber totale, nicht ringförmige Sonnenfinsternis am 8. Jul. 1842 zu erwarten. — Zu den astronomischen Aufsätzen, welche das Jahrbuch begleiten, gehört 1) ein von *Ideler* gelieferter Auszug aus zwey Abhandlungen *Dr. Herschel's* über die Kraft der prismatischen (durch das Prisma zerlegten) Strahlen, Gegenstände theils zu erhitzen, theils zu erleuchten. Sehr empfindliche Thermometer zeigten, daß die rothen Strahlen ein noch einmal so großes Steigen des Quecksilbers verursachen, als die grünen, und ein  $3\frac{1}{2}$  mal größeres als die violetten, oder als diejenigen, die am meisten gebrochen werden; das Maximum aber der erhitzen Kraft fiel außerhalb des Farbenspiegels, etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll vom Mittelpunkte der Quecksilberkugel an der Seite der rothen Strahlen: es giebt demnach unsichtbare Strahlen, die stärker erhitzen, als die sichtbaren. Am meisten erleuchtende Kraft hatten die hellsten gelben und blassesten grünen, hellblau und roth erleuchtet wenig, indigblau sehr schwach, violett noch schwächer; die Deutlichkeit des Sehens ist für jede Farbe dieselbe. Die prismatischen Strahlen haben auch eine verschiedene Brechbarkeit, und nach Maßgabe dieser eine verschiedene Verwandtschaft zum Licht- und Wärmestoff, welche beide auch nach diesen *Herschelschen* Versuchen wesentlich von einander unterschiedene Stoffe zu seyn scheinen. Von obigen Erfahrungen hat *H.* eine astronomische Anwendung auf die beste Art gemacht, farbichte Dampfgläser zusammen zu setzen. 2) Vorläufige Anzeige neuerer Beobachtungen über den Mercur, von *Dr. Schröter* in Lillenthal. Im J. 1801 bestätigte sich die A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

das Jahr zuvor von *S.* entdeckte Axendrehung des Merkurs von  $24^{\text{st}} 5\frac{1}{2}$  Min. nicht nur durch ähnliche Abrundung und Zuspitzung der Hörner, aus denen *S.* zuerst auf eine Rotation des Planeten geschlossen hatte, sondern auch durch S-reifen und Flecken, eine zuvor nie gefehene Erscheinung, die er auf der Oberfläche des Planeten wahrnahm. Ein solcher Flecken befolgte im May 1801 ein paar Tage lang die Bewegung der Rotation, löste sich dann beynahe gänzlich auf, bekam schnell wieder eine neue Consistenz und eigene merkliche Bewegung, nach welcher er in einer Zeitsecunde bey 9 Fufs zurücklegte, und kurz darauf folgte er wieder sehr genau und 17 Tage lang der Rotationsperiode. 3) Astronomische Beobachtungen 1799 und 1800 auf der königl. Sternwarte zu Berlin von *Bode*. Auch 500 neue Fixsterne wurden in diesem Zeitraume am Mauerquadranten noch einmal und genauer bestimmt, um die Lücken des großen vom Vf. herausgegebenen Himmelsatlas auszufüllen. 4) Gegenschein des Mars, und zwey Bedeckungen der Kornähre, 1800 zu Danzig von *Dr. Koch* beobachtet. Für den Polarstern hat ebend. mit der jährlichen Präcession,  $50''$ , 2 die Aenderung der geraden Aufsteigung im 19 Jahrhundert von 10 zu 10 Jahren berechnet; er findet sie z. B. von 1800 bis 1810  $33' 9''$  aber von 1890 bis 1900  $59' 51''$  die ganze Aenderung in 100 Jahren macht  $7^{\circ} 26' 40''$ . 5) Parallaxenformeln, aus der Theorie von *de la Grange* gezogen von *Henry*. Der erstere hat in seiner Berechnung der Sonnenfinsternis und Bedeckungen (Berliner Ephem. 1782.) diese Materie mit vielem Fleiße abgehandelt; aber so sehr er auch bemüht war, seine Theorie zu vereinfachen, und durch berechnete Tafeln ihren Gebrauch zu erleichtern: so führt sie doch noch auf eine Gleichung vom vierten Grade, und hat in der Ausübung manches Unbequeme, das *H.* durch eine neue Darstellung in etwas zu heben sucht; es giebt deswegen nicht nur die Formeln von *de la G.*, sondern versucht auch eine Menge neuer Umformungen derselben, durch Einführung verschiedener Hülfswinkel; am Ende verbessert er noch einen Irrthum bey *de la G.* in der Formel für den Winkel §. 18. der gedachten Abhandlung. 6) Astronomische Beobachtungen 1800 von *Triesnecker* in Wien angestellt. 7) Ueber die Vorübergänge Merkurs vor der Sonne im 19 Jahrhundert, von *Schubert* in Petersburg. Zuerst genaue Formeln, diese Erscheinungen theils für den Mittelpunkt der Erde, theils für Oerter auf der Oberfläche zu berechnen; dann eine sorgfältig geführte Berechnung der vornehmsten Umstände für alle dreyzehn

in unserm Jahrhundert einfallenden Vorübergänge, wobey von *Zach's* Sonnentafeln und *La Lande's* neueste Mercurstafeln zum Grunde liegen. Man findet hier eine sehr vollständige Sammlung der nöthigsten Rechnungselemente für jene sämmtlichen Durchgänge. 8) Ueber eine Lichtgleichung des Algol, und ihren Einfluss auf genaue Berechnung seiner veränderlichen Erscheinungen, von *Wurm* in Blauheuren. Das Licht Algols, wie das Licht eines jeden Fixsterns, erreicht die Erde eher, wenn der Stern mit ihr in Conjunction, demnach um den Durchmesser der Erdbahn ihr näher ist, als in der Opposition; für die daher entstehende Lichtgleichung, deren Größtes bey Algol  $15' 12''$  beträgt, wird hier eine Tafel geliefert, und zugleich untersucht, welche Aenderungen diese neue Gleichung in den vom Vf. berechneten Algolstafeln nöthig macht. Sichtbare Lichtveränderungen dieses Sterns in den Jahren 1802, 1803, 1804 aus den verbesserten Tafeln voraus berechnet von *Ebend.* 9) Astronomische Beobachtungen im J. 1800 zu Prag, von *Davidk.* 10) Ueber die Ablenkung eines Lichtstrahls von seiner geradlinichten Bewegung durch die Attraction eines Weltkörpers, an welchem er nahe vorbey geht, von *Soldner* in Berlin. Der Lichtstrahl wird wegen jener Anziehung eine Hyperbel beschreiben, deren concave Seite gegen den anziehenden Körper gerichtet ist. Der Vf. findet für  $a$  oder das Maximum der Ab-

lenkung folgende Formel:  $\text{Tang. } a = \frac{2g}{f\sqrt{f^2 - 4g}}$

wobey  $g$  den Fall schwerer Körper auf dem anziehenden Weltkörper, und  $f$  den Raum, den das Licht durchläuft, beides für 1 Secunde Zeit, ausdrückt. Ein Strahl, der an der Erde vorbeygeht, würde nach dem Vf. höchstens um  $0'', 001$  von seiner Richtung abgelenkt: er setzt hiebey voraus, daß das Licht in  $564'', 8$  Decimalssecunden Zeit des neuen Systems von der Sonne zur Erde kommt, und in 1 Decim. Zeitsecunde  $15,562085$  Erdhalbmesser durchläuft, oder daß  $f = 15,562085$  Erdh. Hier ist ein Irrthum vorgegangen: denn, wenn die mittlere Sonnenparallaxe nach *La Place*  $8'', 6$  vermöge der Mondstheorie, und mithin der Abstand der Erde von der Sonne  $23708, 6$  Erdhalbmesser angenommen wird: so ist offenbar  $f = 23708, 6$  dividirt durch  $564, 8 = 42, 46508$  Erdhalbmesser. Dieß in die Formel gesetzt, findet sich die Ablenkung eines Lichtstrahls durch die Anziehungskraft der Erde  $= 0'', 00013159$  oder noch zehnmal kleiner als nach des Vfs. Rechnung: auch seine Angabe für die Ablenkung durch die Sonne muß verbessert werden. In jedem Falle erhellt so viel: die Ablenkung ist unbedeutend, und kann überall aus der Acht gelassen werden; aber um dieß zu wissen, war ein eigener Calcul, wie der des Vfs. nöthig. 11) Ueber den ersten Kometen von 1780, von *Dr. Olbers* in Bremen. Mehrere wollten diesen Kometen, der auch in der Kometentafel bey *La Lande* (Astronomie 3179) nicht steht, sein Daseyn strittig machen, eigentlich bloß darum, weil ihn nur der einzige *Montaigne* in Limoges gesehen habe.

Um letztern von jedem Verdachte eines Falschums in diesem Stücke zu reinigen, bemerkt *Olbers* fürs erste, daß auch er selbst, laut seiner Tageregister, diesen Kometen am 18. Oct. an demselben Tage und bey demselben Stern, wie M., zu Gottingen entdeckt habe, und zweytens, daß aus den drey Beobachtungen zu Limoges durch genauere Berechnung sich Elemente ergeben, welche von den irrigen, die *Boscovich* berechnet, und denen zufolge *Messier* im Jan. 1781 den Kometen  $40$  Grade zu weit nördlich, mithin vergebens aufgesucht hatte, durchaus verschieden sind. Nach seiner eigenen neuen Methode sind nämlich *Olbers*: Länge des Knoten  $4^{\circ} 22' 1''$ . Neigung  $72^{\circ} 3\frac{1}{2}'$  Min. Länge der Sonnennähe  $8^{\circ} 6' 52''$ . Durchgang durch dieselbe 1780 28. Nov.  $20^{\text{u}} 26'$  mittlere Zeit zu Limoges. Abstand der Sonnennähe  $0, 51527$ . Log. der täglichen Bewegung  $0, 392007$  Bewegung rückläufig. 12) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von *Méchain* aus Paris. Aus einer beträchtlichen Anzahl Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik im J. 1800 fand er mit einem ganzen Kreise im Solstiz des Krebses die mittlere Schiefe  $23^{\circ} 27' 59''$ ,  $5$ , im Solstiz des Steinbocks hingegen  $10'' 3$  weniger. Noch andere Astronomen, und zwar auch in südlichen Gegenden, haben im Winter ähnliche Unterschiede gefunden, die sich daher durch Unrichtigkeiten der *Bradleyschen* Strahlenbrechung wohl größtentheils, aber doch nicht vollkommen befriedigend, erklären lassen. 13) Genauere Nachricht über den von *Dangos* zu Tarbes in südlichen Frankreich am 18. Jan. 1793 vor der Sonne beobachteten beweglichen Fleck, durch *Méchain* aus einem Briefe des erstern mitgetheilt. Der Fleck war rund, durchlief den vierten Theil des Sonnendurchmessers etwa in 28 Min., und brauchte zum Austreten  $1' 36''$ . War es ein unterer Planet: so mußte er noch weniger als  $0, 025$  von der Sonne entfernt seyn; zum Kometen fehlte die umgebende dunstige Hülle. *Bode* ist noch immer geneigt, ihn für ein leuchtendes oder feuriges Meteor zu halten, das sich gerade in der Richtung zwischen dem Fernrohre des Astronomen und der Sonne bewegte. 14) Zeiten der wahren Zusammenkunft des Mondes mit der Sonne, aus verschiedenen seit 1761 in Schweden beobachteten Sonnenfinsternissen zur Erfindung der geographischen Längen berechnet von *Prosperin* in Upsal. Viele dieser Beobachtungen waren noch ungedruckt; daß die Verbesserungen der Tafeln, die man aus solchen Berechnungen herleitet, oft sehr ungewiß sind, und eher auf Fehler der Beobachtungen sich beziehen mögen, wird ganz richtig bemerkt; mehrere Umstände müssen hierüber entscheiden. 15) Beobachtung eines sehr kleinen beweglichen Sterns nahe bey Mira im Wallische, von dem Ritter von *Hahn* in Remplin. Dieß ist nicht der *Herschel'sche*  $\frac{1}{2}$  Min.  $40$  Sec. von Mira entfernte Nebenstern, sondern ein weit näherer. Am 21. Dec. 1798 fand von *Hahn* einen sehr kleinen, nur bey der heitersten Luft durch seinen größern Dollond erkennbaren Stern unter Mira, im Dec. 1799 einen ganz ähnlichen seitwärts



würts, im Nov. 1800 sbermal einen ähnlichen über Mira, und eben so, wie 1799, von diesem bey 10 Sec. entfernt. War es jedesmal der nämliche Stern: so hätte er nach der Schätzung in einem Jahre gegen 70 Grade zurückgelegt. Indefs sind, die Beobachtungen als richtig vorausgesetzt, noch zwey Fälle möglich; der kleine Stern kann um Mira, oder dieser um jenen laufen; welcher Fall statt hat, wird aus ferneren Wahrnehmungen erhehen. 16) Ueber die astronomische Strahlenbrechung, von Klügel in Halle. In seiner neuen Analyse der irdischen und astronomischen Strahlenbrechungen hat Kramp die Schwierigkeiten der Integrationen, welche bey diesem Gegenstande vorkommen, glücklich zu überwinden gewußt; indefs findet er die Resultate seiner Theorie mit Bradley's bekannter Regel nicht zutreffend. Dagegen sucht nun Klügel zu erweisen, daß auch mit Kramp's Grundsätzen von der Brechung des Lichts in der Luft die Bradley'sche Regel der Hauptsache nach übereinstimmt. Diefes ist jedoch nur in theoretischer Rücksicht, oder von der Form der Regel zu verstehen; denn, wenn es auf individuelle Anwendung ankommt: so hängen gewisse Coefficienten der allgemeinen Ausdrücke für die Strahlenbrechung von solchen Umständen ab, die wegen ihrer Zufälligkeit die Kräfte der Analysis übersteigen, z. B. von Veränderlichkeit der Brechung der obern Luftschichten, während daß die Temperatur der untern Schichte sich gleich bleiben kann, von der Nachbarchaft hoher Gebirge, von Winden und chemischen Veränderungen, die das Gleichgewicht der brechenden Fläche aufheben. 17) Dr. Olbers über die Wahrscheinlichkeit, einen Kometen vor der Sonne zu sehen. Etwas ähnliches, wie das bey Nr. 13. schon oben gedachte, soll, nach Lichtenberg, noch zweymal zwischen 1760 und 1770 vor der Sonne sich gezeigt haben: die Frage, waren es Kometen? gab Anlaß zu gegenwärtiger Untersuchung. Wenn jährlich 2 Kometen durch ihre Sonnennähe innerhalb der Erdbahn gehen: so erfolgen in 2 Jahren 3 Durchgänge eines Kometen durch einen Knoten, der innerhalb der Erdbahn liegt: der Wahrscheinlichkeit nach aber bringt von 484 Durchgängen durch einen Knoten dieser Art nur einer den Kometen gerade vor die Sonnenscheibe, und jenes seltene Phänomen dürfte sich also kaum alle 322 Jahre einmal zutragen. 18) Ueber Sonnenflecken, Rotation und Lichtgestalt der Venus, Erklärungen des Mercurings, von Fritsch in Quedlinburg. Die Fackeln hält der Vf. für fixe Gegenstände oder Sonnenberge; bey vielen Sonnenlandschaften fand er, obschon unter zufälligen Veränderungen, etwas bleibendes, das ihn in Stand setzte, sie nachher wieder zu erkennen; er hat auf diese Art den Aequatorialgürtel der Sonne in einer Breite zu beiden Seiten von 30 Graden genau vorzeichnet. 19) Fixstern- und Venusbedeckungen vom Mond, 1800 und 1801 an verschiedenen Orten beobachtet, und mitgetheilt vom Frh. v. Zach in Gotha; mitunter auch eine ältere Bedeckung der Spica zu Diarbekr. in Asien vom 10. Jun. 1753. 20)

Aus der größten Mittelpunktagleichung eines Planeten die Excentricität der Bahn zu finden, von Hennert in Utrecht. Das umgekehrte Problem ist leichter zu lösen; für beide Probleme gab indefs Euler, mittelst der excentrischen Anomalie, die Auflösung durch Reihen. Hennert setzt hier diese Reihen, mit Anwendung der wahren Anomalie, noch um ein Glied weiter, oder bis auf die 7 Potenz der Excentricität fort; er scheint dabey nicht zu wissen, daß ganz auf eben dem Wege schon Lambert im astron. Jahrbuch 1780 die nämlichen Untersuchungen angestellt, und Camerer im astron. Jahrb. 1790 solche erweitert und ebenfalls bis zur 7 Potenz ausgedehnt hat. Vergleicht man aber sowohl die genau entwickelte Rechnung als die Resultate, die sich bey Camerer finden: so zeigt sich bey Hennert eine große Verschiedenheit in dem letzten Gliede beider Reihen theils für die Excentricität, theils für die größte Gleichung; auch durch Druckfehler sind die Hennert'schen Zahlen (besonders §. 10.) sehr entstellt. Kein Wunder, daß H. bey der Anwendung dieser nicht ganz richtigen Formeln, und besonders auch darum, weil die beiden letzten Logarithmen §. 10. falsch berechnet sind, auf irrige Resultate gerieth, die ihn zur Behauptung veranlassen, eine indirecte Methode gebe das gesuchte viel besser, als diese directe durch Reihen, und man setze sich wohl auch beyin Gebrauche anderer solcher Reihen beträchtlichen Fehlern aus. Eine richtige Reihe muß immer genaue Resultate geben; wieviel aber Glieder in jedem Falle anzuwenden nöthig ist, muß der praktische Astronom zu beurtheilen wissen; H. brauchte bey seinen mislungenen Versuchen ohne Zweifel zu wenige Glieder. 21) Kurze Geschichte der Königl. Sternwarte in Berlin, und über die im J. 1800 bey derselben vorgenommenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen, von Bode. Von Werkzeugen, wodurch die Benutzung der Sternwarte neuerdings befördert wird, sind wohl die wichtigsten zwey neue Mittagsfernrohre, ein 3 füßiges von Ramsden, und ein 3½ füßiges von Dollond, wovon jenes gegen Norden, dieß gegen Süden aufgestellt worden. 22) Ueber die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, von Dr. Herschel, Auszug aus einem der Londoner Societät der Wissenschaft übergebenen Aufsätze. Die raumdurchdringende Kraft ist etwas von der vergrößernden ganz verschiedenes. Einem unbewaffneten Auge, das auf eine zweymal weitere Entfernung sieht, als ein anderes, erscheint das nämliche Object in gleicher Entfernung viermal heller; das weitersichtige hat in diesem Falle eine zweyfache raumdurchdringende Kraft, und diese Kraft verhält sich wie die Quadratwurzel aus der Helligkeit. Durch das telekopische Sehen wird zwar die eigenthümliche Helligkeit, oder die Klarheit des Bildes auf der Netzhaut nicht vergrößert, wohl aber die absolute Helligkeit, oder die Menge Lichts, welche das Auge empfängt; letztere richtet sich ebenfalls nach dem Quadrate der raumdurchdringenden Kraft des Teleskops. Herschel giebt nun Formeln, um die raumdurchdringende Kraft des

bloßen Auges mit jener eines Teleskops genauer zu vergleichen. Für das bloße Auge erstreckt sie sich bis zu den Sternen 7 GröÙe, ja selbst bis zum vereinigten Schimmer entfernter Sternsysteme; viel weiter geht sie bey bewaffnetem Auge; daher erfand man schon längst die Kometenfucher. H. stellt sehr viele Erfahrungen auf, um zu zeigen, daß bey einerley und oft selbst bey geringerer Vergrößerung immer dasjenige Teleskop den stärksten Effect hatte, dessen raumdurchdringende Kraft die stärkere war. Er vermehrte die letztere Kraft ansehnlich dadurch, daß er den Fangspiegel wegließ, wodurch sie für einen 20 füsigen Newtonschen Reflector von 39 (diese Kraft hatte er mit dem Fangspiegel) bis auf 61 und 75, ja bey dem 40 füsigen Reflector bis auf 192 stieg; man könnte sie vielleicht bis auf 500 treiben, viel weiter aber, meynt H., für jetzt wohl nicht. Wenn nun das 40 füsige Teleskop in einen Raum vordringt, 192 mal entfernter, als derjenige, den das bloße Auge erreicht, und wenn letzterem doch Sterne der 7 GröÙe sichtbar sind: so folgt, daß jenes Teleskop Sterne der 7 mal 192sten oder der 1342 GröÙe zeigen werde. Dieß ist aber nur von einzelnen Sternen der uns am nächsten liegenden Sternschichte zu verstehen: für Sterne hingegen, die aus entferntern Systemen, zum Theil noch in ihrem vereinigten Lichte dem bloßen Auge bemerkbar und entgegendämmern, wird das gedachte Teleskop 13554 mal weiter reichen, als das bloße Auge, und daher noch Sterne der fünf und neunzigtausendsten GröÙe zeigen, oder auf eine Weite im Weltraum vordringen, die 95000 mal größer ist, als die Weite des nächsten Fixsterns, oder 39000 Millionen mal größer als die Entfernung der Sonne. Und welche Zeit mag erforderlich seyn, um den Umfang einer Kugel von solchem Halbmesser ganz zu durchmusteren? Für das 20 füsige Teleskop mit 157 maliger Vergrößerung ungefähr 15 Jahre, und für das 40 füsige mit 1000 maliger Vergrößerung 598 Jahre, vorausgesetzt, daß es, wie *Herschel* bemerkt, jährlich wenigstens 90 bis 100 Stunden giebt, in welchen die hierzu nöthige Heiterkeit der Luft den Gebrauch 20 und 40 füsiger Teleskope gestattet, daß man jedem Theile des Raums nur die Aufmerksamkeit eines Augenblicks widmet, und die größere Hälfte der südlichen Halbkugel, die bey uns nie zu Gesicht kommt, von dieser Musterung ganz ausschließt. (Man sieht; der Himmel ist noch wenig beobachtet, wird es nach Myriaden Jahren nicht viel mehr seyn, und die Astronomie bedarf, um ihr Werk zu vollenden, der Ewigkeit). 23) Ueber *Piazzi's* neues Gestirn, von *Bode*. Kurze hier nur bis zum 25. Sept. 1801. gehende Geschichte der bisherigen Untersuchungen über jenes am 1. Januar 1801. zu Pa-

lermo entdeckte Gestirn, das bekanntlich am 7. Dec. desselben Jahrs vom *Freyh. von Zach*, und am 1. Januar 1802 von *Obers* glücklicher Weise zum zweytenmal wieder entdeckt worden, und, wie sich nun nicht mehr zweifeln läßt, ein neu aufgefundenener Planet ist, welcher die von *Bode* und andern längst gehandete Lücke zwischen Mars und Jupiter ausfüllt, nach der Analogie sowohl als nach den Beobachtungen beyläufig 2½ mal weiter von der Sonne absteht, als die Erde, einen Umlauf von etwa 4½ Jahren hat, und, nach einem Vorschlage des ersten Entdeckers *Piazzi*, von den Astronomen *Ceres (Ferdinandea)* genannt wird. Man hat sich des Planeten nun bereits so bemächtigt, daß er nicht mehr, wie nach der ersten Entdeckung, verloren gehen kann; von *Zach* bezeichnet ihn mit dem Symbol der Göttin der Fruchtbarkeit, einer Sichel. (Nur zwey Sachen verlieren durch diese große Entdeckung, welche zugleich die erste im 19 Jahrhundert ist — die heilige Zahl sieben, und die Astrologie). 24) Vermischte astronomische Nachrichten und Bemerkungen. Neue astronomische Schriften. Beobachtungen des Obrist *von Lindener* in Schweidnitz. Nähere bisher vermischte Nachricht von den merkwürdigen Magellansflecken, oder von der großen und den zwey kleinern schwarzen Wolken (auch Kohlfäcke genannt), nicht weit vom Sternbilde des Kreuzes auf der südlichen Halbkugel des Himmels, aus einem Schreiben des Chevalier *de Beauregard* in Madras. *Bode* hat für den gegenwärtigen Band des Jahrbuchs und auch in seinen neuen Himmelskarten diese Flecken nach *de Beauregard's* Zeichnung abgebildet. Letzterer versichert, bloß der Contrast der Millionen von Sternen in der Milchstraße, in welcher jene drey schwarze Wolken als völlig sternleere Gegenden liegen, sey die Ursache dieser auffallenden Erscheinung; nahe dabey, außerhalb der Milchstraße, finden sich zwey weißlichte Wolken; vielleicht erhält man noch durch *Alex. von Humboldt* weitere Aufklärungen.

\* \* \*

HALLE, b. Ruff: *Carl Friedrich Senffs Predigten über die Kräfte der menschlichen Seele*, durchgehends mit passenden Liedern begleitet. Zweyte vermehrte Auflage. 1802. Erster Theil. 569 S. Zweyter Theil. 690 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 402.)

BERLIN, b. Belitz: *Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtschreibung* von *C. W. Heinzelmann*. Zweyte Auflage. 1801. 91 S. 8. (4 gr.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curt: *Archiv für die Physiologie* von D. Joh. Christ. Reil, Professor in Halle. *Vierter Band.* 1—stes Heft. Mit fünf Kupfertafeln. 1800. 542 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

**D**iese Zeitschrift erhält sich in ihrem Werthe, und auch durch sie vermehrt der würdige Herausgeber derselben, der mit achtungswerther Ruhe und Unbefangtheit auf dem von ihm eingeschlagenen Wege fortschreitet, seine Verdienste um die Wissenschaft.

*Erstes Heft. Grundsatz der Beurtheilung des Brown'schen Systems*, von D. C. A. Wilmans. Der Vf. hält das Brown'sche System darum für völlig unhaltbar, weil es auf dem Principe des äußern Lebens beruhe, ohne doch dadurch mehr zu beweisen, als daß es zur Erklärung des Lebens, worauf es keine Ansprüche macht, nicht hinreiche. — *Einige Beobachtungen über die Darmzotten*, von D. K. A. Rudolphi. Diese sehr lehrreichen Beobachtungen berichten Manches in der Lehre von den Darmzotten, besonders in der Hedwig'schen Darstellung derselben. Ihnen zufolge ist anzunehmen, daß die Zotten mit ihrer ganzen Oberfläche einsaugen; ungefähr wie die Oberfläche des Körpers. Die Mündungen der lymphatischen Gefäße durchbohren weder die Oberhaut daselbst, noch das Epithelium der Zotten. Hedwig's Behauptung, daß die Darmzotten in demselben Thiere an allen Stellen des Darms gleich sind, leidet Einschränkungen. Auch hätte dieser Schriftsteller nicht die Namen *Ampullula* und *Villus* synonym gebrauchen sollen. Die auch von ihm angenommene Hypothese, nach welcher die Saugadern nur das dem Körper Heilsame aufnehmen sollen, wird auch von Hn. R. als unstatthaft widerlegt. — *Ueber den jetzigen Zustand der vergleichenden Anatomie und Physiologie in Frankreich.* Erstes Fragment; aus einem Briefe an Hn. Hofr. Blumenbach von G. Fischer. Eine kurze historische Uebersicht der französischen Bemühungen und Arbeiten in der vergleichenden Anatomie und Physiologie, nebst dem Anfange eines Catalogs von dem Cabinet der vergleichenden Anatomie, zu Paris. — *Prüfung der Bemerkungen über die Physiologie des Gehörs* von J. D. Herhold im 3. B. 2. H. dieses Archivs, von D. Joh. Köllner. Hr. K. sucht die ihm von Hn. H. gemachten Einwürfe zu beseitigen. Unter andern versichert er, zweymal eine Anastomose zwischen dem Antlitznerven und Gehörnerven gefunden zu haben, und fodert die *Zer-*  
*A. L. Z.* 1802: *Zweyter Band.*

gliederer auf, diese Untersuchung aufs neue vorzunehmen. — *Abhandlung über die Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Heilkunde, und über die medicinischen Kräfte der oxygenirten Körper*, von Fourcroy. Aus den *Annales de chimie*. T. XXVIII. p. 225. Eine sinnreiche Darstellung der Wirkung des Sauerstoffs auf den thierischen Körper, nebst einer dringenden Warnung vor übereilter Aufstellung einer allgemeinen Theorie aus noch sehr mangelhaften Erfahrungen. — *Ueber die Benzoesäure im Harn grasfressender Thiere*, von Fourcroy und Vauquelin. Aus dem *Journ. de la Société des Pharmaciens à Paris*. T. I. Nr. VI. p. 41. Die Vf. vermuthen, die Benzoesäure präexistire schon in den Futterkräutern, und sie leiten von ihr den angenehmen Geruch des Heues und besonders des Riechgrases (*Antoxanthum odoratum* L.) ab. — *Auszug aus einer Abhandlung der B. Fourcroy und Vauquelin über den Pferdeharn*. Aus dem *Journ. d. Pharm.* T. I. Nr. XIII. p. 129. Angehängt sind interessante physiologische Folgerungen, z. B. die nachstehende. Der Harn von Pferden, Kühen, Kameelen und wahrscheinlich von allen grasfressenden Thieren enthält keine Phosphorsäure. Dagegen enthält der Pferdemist eine größere Menge phosphoraurer Kalkerde, als in den Nahrungsmitteln des Thiers enthalten ist. Da indess doch ein Theil zum Ersatz der Knochen in die Säfte übergeht, so glauben die Vf. in der Haut, dem Huf und besonders in den Haaren das Reinigungsorgan gefunden zu haben, das die Stelle der Harnwerkzeuge bey Menschen, und wahrscheinlich noch vollkommener, als bey diesem, vertritt. — *Reflexionen über die methodische Einteilung der Naturproducte*, von dem B. Daubenton. Aus dem *Magasin encyclopedique à Paris*, 1796. T. III. p. 7. Der Vf. ist geneigt, Insecten und Würmer nicht zu den Thieren zu zählen, sondern als Wesen von einer andern Natur und von einer ganz verschiedenen Organisation anzusehen.

*Zweytes Heft. Ueber die Verwandlung des Muskelfleisches in Fettsubstanz*, von Martin d. ä. u. j.; aus dem *Recueil des actes de la Soc. de Santé de Lyon*. T. I. p. 384. Mit einigen Bemerkungen, diese Erscheinung betreffend, vom Prof. Harles zu Erlangen. Zwey Beyspiele der Verwandlung von Muskeln an den unteren Gliedmaßen in Fettsubstanz während des Lebens, die doch, wie auch Hr. H. anmerkt, sehr unbefriedigend beobachtet und erzählt sind. Der auffallendste Umstand, der eine genauere Beobachtung dieser Fälle wünschenswerth machte, ist das noch übriggebliebene Bewegungsvermögen bey so verwandelten Muskeln. — *Beobachtung einer Verwirrung*  
 H

der Samenfeuchtigkeit, von Martin d. ä. Aus demselben *Recueil*. p. 387. Mit einigen Bemerkungen, vom Prof. Harles. Ein junger kräftiger, enthaltamer Mann erlitt zuerst nach vorhergegangenen Schmerzen reichliche Ausleerungen einer schleimigen, perlfarbigen, brennenden Materie aus der Harnröhre, die sich alljährlich wieder einstellten, dann eine ähnelnde Ausleerung aus dem Darmkanal, und endlich aus den Handflächen. „Die Oberhaut dieser Theile schien dicker, als im natürlichen Zustande. Sie war mit weißlichten Punkten überfäet, die den abgetrockneten Borken von kleyichten kleinen Geschwüren ziemlich ähnlich waren. Aus ihnen drang beständig, mit einem angenehmen Jucken, ein weißer und feiner Staub heraus. Des Morgens, nach der Mahlzeit und bey dem Anblicke von Personen vom andern Geschlechte, die ihm gefielen, geriethen die Hände in eine angenehme Wärme, die stufenweise zunahm, und sich bald über den ganzen Arm verbreitete. Wenn er hierauf die beiden innern Flächen der Hände in Berührung brachte, und sie an einander rieb, so wurde diese Wärme zu einer brennenden Hitze. Sie theilte sich alsdann mit größter Schnelligkeit dem ganzen Körper mit, und endigte sich mit einer wolldüftigen Ohnmacht. — Während dieses ganzen Actes blieb die Natur in den Zeugungstheilen ganz stumm.“ — Eine merkwürdige Mißgestalt eines Kindes. Aus Collomb's Werken mitgetheilt von dem Prof. Harles. — Aus eben diesen *Oeuvres medico-chirurgicales* hat Hr. Harles auch ein paar Beobachtungen von Verwandlung der Knochen in Fleischsubstanz mitgetheilt. — Krankheiten der Muskelfasern, die in ihrer verletzten Mischung und Form gegründet sind; vom D. von Schallhammer. Eine fleißige, gut geordnete Zusammenstellung aus ältern und neuern Schriftstellern, nebst der Beschreibung und Abbildung hierher gehörender Fälle aus Hn. Meckel's trefflicher Sammlung. — Ueber den einzig möglichen und einzig richtigen Gesichtspunkt aller Naturforschung. Nebst einer Ankündigung einer Schrift über die Mechanik der Natur. Von Dr. K. J. Windischmann. „Unsere Kenntniß der Natur ist nur Bruchstück; aber so weit wir sie zu verfolgen im Stande sind, und wenn es auch in die Unendlichkeit der Sternenwelt wäre, kann sie nicht anders, als mechanisch seyn. Die allgemeine Ursache dieses großen Mechanismus liegt außer unserm Erkenntnißkreise, aber nicht außer dem gesammten Mechanismus selbst, und es muß uns daher nicht befremden, wenn wir über die Ursache der Bewegung, über den Grund der sogenannten Anziehung, der Zurückstoßung, der Schwere, des Zusammenhanges, des Lebens, der Vernunft u. s. w. nichts bestimmtes wissen; es darf uns dies auch nicht verzeihen, über diese Ursachen zu träumen, sondern muß uns aufspornen, den fernern Mechanismus der Natur zu untersuchen; die Gegenwart aus der Vergangenheit, und aus dieser verjüngt die Zukunft abzuleiten, und auf diese Art durch Vernehrung der vergleichbaren Thatigkeiten, also durch die Bereicherung der Quelle, woraus allgemeine Resultate durch Ver-

gleichung gezogen werden können, dem Urgrunde und dem sämmtlichen Causalzusammenhange der Erscheinungen immer näher zu rücken. Nur auf diesem mechanischen Wege wird es dem Menschen gelingen, eine deutlichere Einsicht in die Mechanik der Natur und ihre Geschichte zu erlangen.“ — *Physiologische Betrachtungen über die Frucht des Quittenbaumes*, vom Bürger S. L. Aibert. (Aus den *Mem. de la Soc. med. d'émulation*.) Die herbe Beschaffenheit der Quitten erklärt sich hauptsächlich daraus, daß sie dreymal so viel Kerne enthalten, als die Birnen, woraus sich vermuthen läßt, daß der Vegetationszucker ganz zur Ernährung dieser Kerne verwendet werde.

*Drittes Heft. Fortsetzung der Beobachtungen über die Darmzotten*, von D. K. A. Rudolphi. Der Vf. hat sich durch die Erzählung dieser Beobachtungen auf den Dank der Naturforscher gegründete Ansprüche erworben. In allen von ihm untersuchten Arten von Fischen (und ihrer sind vier und zwanzig) fand er keine Zotten, und namentlich im Darmkanale des Karpfen (wo Hedwig sie abbildet) nichts ihnen Aehnliches. Wahrscheinlich fehlen sie auch den Amphibien. Bey den Vögeln sind sie ebenfalls oft nicht da, und unter den Säugethieren, die er untersuchte, fand er sie nicht bey dem Maulwurfe. Wir kennen also bis jetzt einen doppelten Zustand der innersten Darmhaut; entweder nämlich bildet sie kleine, mehr oder weniger cylindrische Fortsätze, die dicht neben einander stehen, und entweder den ganzen, oder welches häufiger ist, nur den dünnen Darm einnehmen, d. h. Zotten; oder sie bildet ein Netz von unzähligen gekräuselten Faltschen, das in Ansehung seiner Stärke, der Ausdehnung, der Figur der dadurch gebildeten Zellen u. s. w. außerordentlich abweicht. Bey dieser Verschiedenheit ist auch eine Verschiedenheit in der Einfaugung des Speisefastes anzunehmen; aber wir sind noch nicht so weit gekommen, diesen verschiedenen Zweck durch den verschiedenen Bau erklären zu können, da noch zu wenige Thiere untersucht sind. — *Ueber die Krankheiten des Magens, die von einer verletzten Normalmischung desselben entstehen*, von Dr. B. G. G. Kalle. — *Von den Krankheiten der Bänder, die von einer Verletzung ihrer Normalform und Mischung herühren*, von Dr. G. G. G. G. Zwey schätzenswerthe Beyträge zur pathologischen Anatomie, die sich nicht nur durch zweckmäßige Sammlung und Anordnung der hiehergehörigen Materialien aus andern Schriftstellern, sondern auch durch theils eigene, theils aus der Meckel'schen Sammlung entlehnte lehrreiche Beobachtungen und Abbildungen auszeichnen. Das Reil'sche System erwirbt sich durch solche Bearbeitungen der *Anatomie pathologica* ein Verdienst, das auch von seinen Gegnern anerkannt werden muß. — Ein Auszug (einer Abhandlung) über die Ernährung der Frucht in den Stadien von dem Vogel, von J. B. Lévillé. (Aus den *Annales de Phys. Flor.* an. 7. p. 386.) Das Kuckuck'sche Ey bey den Vögeln nährt sich bloß durch den Nebelgang, wie die Früchte der

der Säugethiere. — *Ueber die Blutgefäße des Blutigels und die rothe Farbe der darin enthaltenen Flüssigkeit*, von Cuvier. (Eben daher An VI. T. 4. p. 318.). Diese rothe Farbe nöthigte den Vf., die allgemeine Benennung: weisblutige Thiere abzuändern. Die Farbe ähnelt dem arteriellen Blute der Frösche. — *Zergliederung der Netzhaut*. (Aus dem *Magasin encyclopéd.* T. II. N. 7. p. 329.). Mitteltst eines Liquors aus Wasser, dem so viele Schwefelsäure zugesetzt ist, daß sie das Zellgewebe zerstört, untersuchte Flandrin die Netzhaut. Er habe, schreibt er an Pinel, sehr deutlich die Fasern derselben entdeckt, die sehr zart wären, sich mit den Fasern der Gefäßhaut verwebten, und sich daselbst verlor. In zwey Lamellen habe er die Netzhaut nicht theilen können. — *Von der Wirkung des reinen Wasserstoffgas auf die Stimme*, die Mauvois zufällig an sich entdeckte. (Aus dem *Journ. de phys.* T. V. p. 459.). — *Ueber die Bereitungsart der Skelette von Thieren und Pflanzen*, von J. J. Sue. (Eben daher S. 291.). Skelette zarter Thiere bereitet er durch Kochen und Douche; Skelette von Pflanzen durch Maceration und Douche. — *Untersuchungen über die Oeffnung in der Netzhaut verschiedener Thiere*, von C. Home. (Aus den *philosoph. transact. f. the year 1798.* P. 2. p. 332.). Im Auge des Affen, in welchem sich auch der gelbe Ring findet, hat die Oeffnung die nämliche Lage, als im Auge des Menschen. Im Auge des Ochs und des Schafes fand Hr. H. ein halbdurchsichtiges Röhrchen, das von der Netzhaut, nahe an Nerven, an der Schläfenseite, seinen Anfang nahm und gerade vorwärts in die Glasfeuchtigkeit überging, — *Beschreibung einer ungewöhnlichen Bildung eines Herzens*, von J. Wilson. (Eben daher S. 346.). Das Herz lag in der Oberbauchgegend, und bestand nur aus einer Nebenkammer und einer Herzkammer, die beide ungewöhnlich groß waren. Aus der Herzkammer entsprang ein Schlagaderstamm, der sich in der Brusthöhle in die Aorta und in die Lungen Schlagader theilte. Die untere Hohlader ging in den untern und hintern Theil der Nebenkammer über. Die rechte und linke Schlüsselvene verbanden sich zur obern Hohlader, die sich mit zwey großen Venen, die aus den (großen) Lungen kamen, vereinigte, und nachdem sie die unpaare Vene aufgenommen, sich allmählig zur Nebenkammer des Herzens ausdehnte. Das Kind lebte sieben Tage nach der Geburt. — *Ueber eine im Mutterkuchen gesundene Geschwulst*, von J. Clarke. (Eben daher S. 361.). Die Geschwulst bestand aus einer fleischichten, mit Gefäßen versehenen Masse. Zugleich war eine sehr große Menge Kindswasser vorhanden. — *Ueber den Wechsel der thierischen Materie*, vom Dr. J. S. Doutrepoint. Eine Abhandlung nach Reillschen Grundsätzen über diesen Gegenstand, um den sich zuerst Hr. Brandis verdient machte. Der ununterbrochene Wechsel der thierischen Materie ist dem Vf. die Ursache des Lebens. Zuerst hat er Thatfachen zusammengestellt, durch welche der Wechsel der thierischen Materie bewiesen wird. Dann bestimmt er

den Proceß des Wechsels. Bey der Beurtheilung der Kräfte und Wirkungen der Saugadern erklärt er sich für Cruickshank's Meynung, daß die festen Theile nie als feste eingefogen, sondern daß sie vorher erst flüssig werden müssen. Der Wechsel des Stoffs finde allgemein in den festen und flüssigen Theilen, in allen Säften und Organen statt, er sey beständig, und gehöre sowohl zum gefunden, als zum kranken Zustand. Ferner bekimmt er den Zweck des Wechsels dahin, er sey der, das Leben wirklich zu machen, und führt besonders diesen Abschnitt interessant durch. Einige Folgerungen beschließen den lehrreichen Aufsatz. — *Auszug aus einem Briefe von Hr. Dr. Meyer in Berlin*. Der Vf. fand in dem Chylus eines Hundes, den er acht Tage lang Eisen hatte nehmen lassen, keine Spur davon. — Den Beschluß machen *Bücheranzeigen und Register*.

GÖTTINGEN, b. Schneider: *Anfangsgründe der Anatomie*, entworfen von Adolph Friedrich Hempel, Doctor der A. W. und Prof. (am anatomischen Theater zu Göttingen). 1801. 878 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

An Lehrbüchern der Anthropotomie ist in unseren Zeiten wahrlich kein Mangel; indessen hat der Vf. des vorliegenden die in der Vorrede angegebene Absicht, „einen kurzen Abriss der Anatomie zu liefern, in dem die wichtigsten Gegenstände abgehandelt wären, ohne zu sehr das Kleinliche zu verfolgen,“ gut erreicht. Nach einer kurzen *Einleitung*, welche die Faser, das Zellgewebe und Membranen überhaupt betrachtet, und ein Verzeichniß der wichtigsten allgemeinen anatomischen Schriften liefert, folgen die *Osteologie*, (diese ganz zweckmäßig im Zusammenhang mit dem Theile der *Syndesmologie*, welcher die Bänder der Knochen beschreibt.) *Myologie*, *Splanchnologie*, *Angiologie*, und *Neurologie* in der hier angezeigten Ordnung. Die *Haut (Cutis)* und die *Sinneswerkzeuge* sind hier in der Splanchnologie mit begriffen; bey den weiblichen Geschlechtstheilen kommt auch die Beschreibung des schwangeren Uterus, und des Eyes vor. Die Beschreibungen sind richtig und deutlich, wie man sie bey so guten Vorgängern auch erwarten darf: und durchgängig sind die besten Abbildungen angezeigt. Nur sehr wenige möchten einiger Berichtigung bedürfen: die *Musculi recti* des Auges (§. 135.) gehen nicht gerade von vorn nach hinten, sondern divergiren pyramidalisch, so daß der externus schräg vorwärts auswärts geht; die Hörner des *Zungenbeins* sind nicht Fortsätze desselben, (§. 171.), sondern besondere Knochen. Aber zu oft hat der Vf., wo er sich aus den Schranken der anatomischen Beschreibungen entfernt, sich zu unbestimmt und dadurch bisweilen ganz unverständlich ausgedrückt. Dahin gehört, z. B., wenn er §. 5. sagt: „die Chemie bestimmt zwar die Grundstoffe, woraus die festen Theile des Körpers bestehen sollen, indessen bemerken wir, daß so wie sich die Grundsätze dieser Wissenschaft ändern,

„dern, auch aus dem Körper andere Stoffe hervorgehen“ (!); §. 10. „die Knochen tragen zur Beweglichkeit der Gelenke bey“; §. 11. „die verknöchern den Knorpel werden mit dem Alter nach dem Gesetze der Natur in Knochen verwandelt“; §. 12. „das Brustbein des Fötus hat nur geringe Festigkeit“; §. 25. „die Verschiedenheit der Hirnschaale eines Fötus von der eines Erwachsenen beruht auf der Geburt“; §. 119. „die Haut ist aus verdichtetem Zellgewebe gebauet, dessen Fäden auf eine unendliche Art (?) durch einander geflochten sind“; §. 141. „eine Oeffnung im Paukenfelle ist sehr selten, und verräth einen kränklichen Zustand.“ — Bey der Frage: ob das Herz Nerven habe, sagt er: „es ist entschieden, daß das Herz Nerven besitzt“ indem er hier Scarpa folgt: indeß hätte Sommerring's in Behrend's *diff. qua demonstra-*

*tur, cor nervis caret*, vorgetragene Behauptung doch einige Zeilen verdient. In der Aufzählung der Hirnnerven ist der Vf. noch der alten Ordnung gefolgt, nach welcher nur neun Paare gezählt werden, ohne die Gründe anzugeben, wegen deren er nicht die neuere richtigere angenommen hat.

LEIPZIG, b. Voss v. Comp.: *Der unglückliche Glückliche*, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letztern Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweyte Auflage. 1802. 292 S. 8. (1 Rtblr. 8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 182.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Stuttgart, b. Erhard: *Tentamen novae parallelarum theoriae, notione situs fundatae*, auct. J. C. Schwab. Duc. Wirtemb. a conf. aul. secretariis. 1801. XXX. u. 25 S. 8. mitz. Kpft. (9 gr.) Die Bemerkung, daß man die Folge einer Reihe geometrischer Sätze, die aus einander hergeleitet werden, umkehren kann, leitete den Vf. darauf, den 11ten Satz im I. B. des Euklides von der Lage der Parallelen gegen eine sie schneidende in eine Definition zu verwandeln, um daraus die Lehrsätze von den Parallelen, auch das 11te Axiom mit der Euklidischen Definition herzuleiten. Weil aber dieser Satz nicht ganz geschicklich als Definition aufgestellt werden zu können schien: so suchte er den ersten Grund der Theorie der Parallelen auf, und fand diesen in dem Begriffe der Lage. Daher nahm er von Parallelen die Erklärung an, daß sie gerade, in einer Ebene befindliche Linien sind, welche dieselbe Lage gegen einander haben. Er gesteht ein, daß die Euklidische Erklärung sinnlicher, und daher lichtvoller sey; doch könne man fragen, ob sie alle Erfordernisse einer guten Erklärung habe, z. B. ob sie umkehrbar sey, so daß man sagen könne, alle gerade Linien, die auf keiner Seite zusammenstoßen, so weit sie auch verlängert werden, seyen parallel. Denn es schein möglich, daß zwey gerade Linien sich immer näher kommen, und sich doch nicht schneiden, in welchem Falle sie aber nicht parallel seyn würden. (Warum nicht? Man muß nur keine Nebenbegriffe der gegebenen Erklärung anhängen.) Die Erklärung, welche Hr. Hofr. Schwab giebt, läßt in der That einige Dunkelheit, und erfordert eine Verinnlichung, wodurch man aber auf die Nebenvorstellung von Aequidistanz geleitet werden wird. Was es heiße, zwey gerade Linien haben gegen eine dritte einerley Lage, läßt sich bestimmt erklären, aber nicht so, was es heiße, sie haben einerley-Lage gegen einander. Auf die Erklärung folgen zwey Axiome. Das erste ist: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene dieselbe Lage gegeneinander haben, so haben sie auch einerley Lage gegen eine dritte gerade Linie. Die *identitas situs* besteht darin, daß sie mit dieser dritten Linie (wenn sie nämlich von ihr geschnitten werden) gleiche Winkel nach derselben Gegend hin machen. Das zweyte Axiom ist: wenn zwey gerade Linien verschiede-

ne Lage gegeneinander haben, so haben sie auch verschiedene Lage gegen eine dritte. In einem Scholium wird bemerkt, daß zwey geraden Linien eine verschiedene Lage gegeneinander beygelegt werde, wenn sie auf einer Seite divergiren, auf der andern convergiren. Bey dem ersten Axiom wird stillschweigend angenommen, daß zwey gerade Linien, die von einer dritten unter gleichen Winkeln nach derselben Gegend hin geschnitten werden, von jeder andern auch unter gleichen Winkeln geschnitten werden. In dem beygefügteten ersten Scholium wird zwar zur Erläuterung gesagt, daß die Parallelen in Abticht auf ihre Lage identificirt werden, daher, wenn eine derselben in einer gewissen Lage gegen eine dritte Linie gedacht wird, die andern in dieser Beziehung für sie gesetzt werden könne. Allein die gegebene Erklärung ist, wie gesagt, nicht bestimmt und deutlich genug. Selbst das Axiom hat dadurch etwas dunkles, daß der Ausdruck, gleiche Lage haben, darin etwas verschiedenes bedeutet. In dem Axiom liegt die Erklärung, daß Parallelen solche Linien sind, die gegen eine dritte einerley Lage haben, das ist, von dieser unter gleichen Winkeln, nach derselben Gegend hin, oder gar nicht, geschnitten werden. Hier ist die vorher angezeigte Voraussetzung offenbar nothwendig. Karsten in seiner Abhandlung über die Parallellinien (mathem. Abhandl. II.) gebraucht sie, aber auch ohne sie ausdrücklich anzuzeigen. Sie läßt sich aus der Einerleyheit der Lage, welche die Theile eines geraden Linie, an einander stoßende, oder abgefouerte, haben, herleiten oder wenigstens erörtern. Man wird in der Lehre von den Parallellinien ohne ein Axiom von der Lage zweyer geraden Linien gegen einander nicht fertig, weil jede Erklärung der geraden Linie nur die isolirte betrifft. Das zweyte Axiom unsers Vf. ist in der That der 16te Satz Eukl. I., wenn die beiden Linien nicht bloß als divergirend und convergirend, sondern als sich schneidende genommen werden. Uebrigens ist alles in dieser Schrift sehr gut bewiesen. Der Beweis des 11ten Euklidischen Axioms aus den hier gelegten Prämissen ist scharfsinnig. Die Schrift kann insbesondere Anfängern sehr nützlich seyn, um die Sätze von der Lage gerader Linien in einer andern Verbindung zu betrachten.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. April 1802.

## OEKONOMIE.

BERLIN, b. Himbürg: *Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft, ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen*, von J. Georg Naumann, Prof. bey der königl. Thierarzneyschule zu Berlin. *Erster Theil*. 1800. XlIS. Vorr. und Kupfererklär. 310 S. *Zweyter Theil*. 1801. 299 S. gr. 8. m. K. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dem Vorberichte nach soll dieses Handbuch einen Auszug aus der weitläufigen Pferdewissenschaft enthalten; und, da es der Vf. seinen Vorlesungen untergelegt hat, zugleich den Zuhörern das mühsame Nachschreiben ersparen. Den Officieren, besonders denen von der Cavalerie, ist aber diese Schrift deswegen vorzüglich bestimmt, weil ihnen die richtigen Kenntnisse und die Behandlungsart der Pferde, sowohl für sich selbst, als auch um ihre Untergebenen darin zu unterrichten, sehr nothwendig sind. Der *erste Theil*, der die äußere Kenntniß des Pferdes begreift, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der *erste* vom *Hauptpferde überhaupt*, und der *zweyte* vom *Hauptpferde insbesondere*. In der Einleitung liefert der Vf. eine kurze Naturbeschreibung des Pferdes, und führt ein sehr vollständiges Verzeichniß der Pferderassen auf, worunter das haarlose nackende Pferd, das sich auf der Thierarzneyschule zu Berlin befindet, in sofern es nicht ein Spiel der Natur ist, sondern einer eigenen Rasse zugehört, das merkwürdigste ist. *Erster Abschnitt. Vom Hauptpferde überhaupt. Schönheit und Gesundheitszeichenlehre.* Von der Schönheit des Pferdes nimmt der Vf. eine ideale und eine adhärende Schönheit an. Die erste wird gewöhnlich nur durch die individuellen Gefühle und den Geschmack des Anschauers bestimmt; die zweyte hat aber eine directe Beziehung auf die Nutzbarkeit des Thieres zu seiner Bestimmung. Um nun richtige Begriffe von dem schönen und guten Bau des Pferdes festzusetzen, bedient sich der Vf. eines *Hippometer* (Pferdemessers). Die Länge des Pferdekopfs wird nämlich in 3 gleiche Theile getheilt, die *Primen* heißen. Diese sind wieder in 3 Theile getheilt, die *Secunden* genannt werden. Zuletzt wird eine jede dieser Secunden nochmals in 24 Punkte getheilt, und diese heißen *Can* Terzien. Vermittelt eines Messinstruments mit diesen Abtheilungen, wird nun das ganze Pferd ausgemessen, wozu auch hier S. 35. ff. eine ausführliche Anleitung gegeben wird. Bey Vorlesungen ist das alles sehr gut; allein für das Allgemeine ist diese Ausmessung, nach Rec. Dafür-  
A. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

halten, mehr speculativ als praktisch. Ein geübtes Auge, das das Ganze des Pferdes überfieht, kann weit schneller vergleichen und entscheiden. Und dann würde es auch sehr gewagt seyn, nach dieser Ausmessung, über die Güte eines Pferdes absprechen zu wollen, da die Natur nicht immer die strengen Regeln befolgt, und die Ernährung eine Menge Beispiele liefert, daß das Pferd, mit einigen Fehlern gegen das äußere Verhältniß, dennoch sehr brav seyn kann. Das, was dem Pferde Festigkeit, Federkraft und Haltung giebt, liegt am wenigsten im Äußereren und kann folglich nicht unter das Maas gebracht werden. Der Vf. redet nun von dem Pferdehaare, dessen verschiedenen Farben und von den Abzeichen der Pferde. Das hierbey Angegebene ist sehr richtig. Alsdann folgt die Erklärung von dem guten oder fehlerhaften Bau des Pferdes selbst. Hr. N. behält hier ganz die einmal angenommene Ordnung bey. Er theilt das Pferd in 3 Theile, die *Vorhand*, den *Leib* und die *Nachhand*, und geht dann zu den einzelnen Theilen. Was hiebey vorkommt, ist bekannt. Am ausführlichsten ist der Vf. bey der Beschreibung der Augen und der Kenntniß des Alters der Pferde an den Zähnen, die sehr lefenswerth ist. Es hätte aber hiebey noch angemerkt werden können, daß bey dem Pferd, das beständig trocknes Futter frist, die Knuden sich nothwendig früher abnutzen müssen, als bey dem, das einen großen Theil des Jahres auf der Weide gehet; auch giebt es noch manche andre Abweichungen von der Regel an den Zähnen, die der aufmerksame Beobachter an selbst gezogenen Pferden, deren Alter man genau weiß, am besten bemerken kann. Rec. zweifelt, ob, nach dem 6ten Jahre, die Kennzeichen des Alters sich mit solcher Gewisheit, wie es hier geschehen ist, bestimmen lassen. Gründlicher als in älteren Schriften hat der Vf. die Gebrechen, denen ein jeder einzelner Theil des Pferdes unterworfen ist, und in wiefern sie der Brauchbarkeit des Pferdes nachtheilig sind, angegeben. Hr. N. handelt nun S. 247. von der *wagrecht* Stellung der *Schenkel*, und bezeichnet (ebenfalls nach einer Ausmessung) die Entfernung genau, die sie von einander haben, und die Linien die sie bilden sollen. Hieraus sucht er den Gang des Pferdes zu bestimmen. Rec. glaubt aber, daß dieses manche Ausnahme leidet, da ihn selbst Pferde vorgekommen sind, die sehr schön auf gut gebaueten Schenkeln standen, und dennoch im Gehen, entweder vorne kreuzten oder bügelten, oder mit den Hinterfüßen halbzirkelförmige Bewegungen machten. Liegt irgendwo eine verborgene Schw

den 4000 bis 5000 Schacheln, die unmittelbar mit dem Harnstoff des Schwanzes verbunden, haben nicht zu einem in einem so kleinen Verhältnisse. In kann die Menge des Harnstoffes in einem solchen Harnstoffe. Von der Menge des Harnstoffes. Es ist sehr schwer, auch durch die unvollständigen Nachreißung, dem Harnstoffe nachzugehen, zumal die mechanischen Eigenschaften des Harnstoffes, namentlich die Löslichkeit in Wasser, unvollständig ist. Was jedoch das Harnstoffe und den künstlichen Harnstoff anführt, hat es den Harnstoffe in diesem Fache nachzugehen. Alle diese verschiedenen Dinge muß man sich des Harnstoffes kennen lernen. Von der Auswahl der Pferde in Hinsicht ihrer verschiedenen Eigenschaften. Der Harnstoffe hierunter bloß das Kriegspferd, das Reitpferd und das Ackerpferd. Dem Harnstoffe wird es wieder drei Abtheilungen, nämlich das Zug- und Packpferd. Alsdann werden die Kriegspferde nochmals in zwei Classen getheilt, in die Besondere und in die Allgemeine. Zur Erläuterung des Harnstoffes, das Officierpferd, das Parade- und das Pankenpferd, und zur Erläuterung der Harnstoffe, erklärt dann, wie man diese Pferdearten beschaffen seyn sollen, und worauf man bey dem Ankauf zu sehen habe. Gewährleistung bey dem Pferdekauf und Verkauf. Hiebey sind einige, auf diesen Gegenstand sich beziehende Artikel aus dem preussischen Landrechte angeführt worden.

Der zweythe Theil zerfällt ebenfalls in zwey Hauptabtheilungen, deren Erstere von der Gesundheits-Erhaltung, und der Zweytere von dem Hufbeschlag des Pferdes handelt. *Gesundheits-Erhaltungskunde.* Hierunter begreift der Vf. nicht bloß den ärztlichen Theil, sondern die richtige Behandlungsart und die Pflege des Pferdes überhaupt. Hiezu gehört zuerst ein zweckmäßig eingerichteter Stall, der hier ausführlich beschrieben und auch durch ein Kupfer verfinnlicht wird. Mit Recht zieht Hr. N. das Steinpflaster in den Pferdestunden dem Belegen mit Bohlen vor; und daß man zur Erhaltung der Gesundheit der Thiere, neben der Reinlichkeit, auch einem gewissen Mangel von Licht und Luft den Eingang in den Stall verschaffen müsse, wird hier nach den Grundsätzen der Physik bewiesen. *Nahrungsmittel und Getränke.* Der Vf. geht zuerst alle Arten des Körnerfutters durch, und erklärt sich zuletzt am meisten für den Hafer, als das gewöhnlichste Futter der Pferde. Bey einer chemischen Untersuchung der Bestandtheile des Hafers fand sich, daß, wenn man die Spelzen, die das eigentliche Korn umgeben, wegnimmt, 1 Pfund guter Hafer, 20 Loth reines Korn und 12 Loth Spelzen giebt. Aus diesem Pfund des reinen Kornes lassen sich 20 Loth setzmehlige Theile, oder sogenanntes Stärkmehl abscheiden; und wird dieses Setzmehl in Wasser gekocht: so bekommt man 16 bis 18 Loth reinen Schleim als den eigentlichen Nährstoff. Aus den Spelzen kann aus 1 Pfund ungefähr nur 1 Loth Nährstoff gezogen werden; dagegen enthalten sie eine harigte Materie, wovon 1 Pf. Spelzen 5 Quent-

chen beygelegt werden; und hieraus wird die erhitze Eigenschaft des Hafers erklärt. An zuckerartigen Theilen enthält 1 Pf. Hafer 2 Quentchen, und an geistigen Theilen oder Branntwein 5<sup>te</sup> Loth. Mit Recht verordnet der Vf. hier, daß dem Pferde das Körnerfutter zugewogen werden soll, da das Pferd bey dem Messen, wenn das Futter von leichtem Korn ist, zu viel verliert; auch werden verschiedene Wurzelarten angegeben, die den Pferden als gesunde Nahrungsmittel dienen. Zweckmäßig und belehrend ist der Unterricht über die Grasfütterung, ihre beste Zeit, die Zubereitung des Heues und dessen Eigenschaften; desgleichen über das Getränk. *Reinigung der Haut.* Mit Recht hat es Hr. N. nicht für zu geringfügig gehalten, hier das ganze Geschäft des Putzens genau zu beschreiben, weil viele Pferdebesitzer nicht die gehörige Kenntniß davon haben, und Handgriffe hiezu gehören, ohne welche mancher Pferdewärter Stunden lang im Schweisse des Angesichts arbeitet, und dennoch das Pferd nicht rein putzen kann. Dem Rathe, den ganzen Schweif auszukämmen, kann Rec. nicht beystimmen, da hiedurch sehr viele Haare verloren gehen, und ein in Locken fallender Schweif auch besser aussieht, als ein ausgekämmter; nur von oben so weit die kurzen Haare gehen, darf er gekämmt werden. Die Art, dem Pferde eine zuträgliche Bewegung zu geben, so wie auch die zweckmäßige Anwendung der kalten und warmen Bäder, nach Verschiedenheit der Umstände, sind sehr gut ausgeführt. *Aderlassen und Purgiren,* als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten der Pferde, werden mit Grund, als zwecklos und der Gesundheit nachtheilig, verworfen. *Verhalten gegen das Pferd auf Reisen,* enthält die bekannten Regeln. In verdächtigen Ställen, wo Ansteckung des Rotzes zu besorgen ist, soll man dem Pferde die Nase und Nasenlöcher mit etwas Lein- oder Baumöl bestreichen, und des Morgens bey dem Wegziehen, mit Seife wieder abwaschen. *Hufbeschlag der Pferde.* Dieser Abschnitt ist einer der wichtigsten des ganzen Werks; auch wird bekanntlich bey der Thierarzneyschule zu Berlin vortreflich beschlagen. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte des Hufbeschlags. Früher hinauf als bis ins 14. Jahrhundert lassen sich keinsicheren Spuren vom Beschlag entdecken. Die Epoche des verbesserten Hufbeschlags setzt der Vf. in das Jahr 1754, wo la Fosse ein Buch über diesen Gegenstand schrieb. *Vom Hufbeschlag im Allgemeinen.* Eintheilung des Hufes. Nähere Betrachtung dieser Theile. Vom Ursprung und Wachsthum der Zehe, der Wunde, der Trachten und Ballen. Vom Ursprung des Wachstums der Hornsohle und des Strahls. Von der Verwundung der Hornmaße. Alles versucht. Von den zuträglichen Grundätzen. Von der Verwundung des Pferdes: verfahren. Von dem Harnstoffe: verfahren. Von dem Harnstoffe: verfahren. Von dem Harnstoffe: verfahren.



pfinden und leicht austrocknen; 2) soll man dem Hufe unten eine gleiche Fläche geben, damit die Strahlen ihren Antheil mit tragen kann, und der Gang sicher werde. 3) Die Hufe von aussen nicht raspeln, damit die Hornwände nicht geschwächt werden. 4) Hufe, die keine wagrechte Stellung haben, wodurch oft ein fehlerhafter Gang entsteht, sollen so geschickt niedergeschnitten und mit einem zweckmäßigen Eisen belegt werden, daß diese Fehler möglichst wegfallen. Auf diesen vier Hauptgrundsätzen, sagt der Vf. sehr richtig, beruhe die ganze Beschlagkunst. Es folgt nun eine genaue Beschreibung, und am Ende auch ein Maassstab des Hufeisens. Vom Hufbeschlag insbesondere. Vom Winterbeschlag. Wie oft ein Pferd zu beschlagen sey. Von der Behandlung der Pferde bey dem Beschlagen. Beschlagart verschiedener Nationen. Beschlag fehlerhafter Hufe.

Daß diese Schrift, wie aus der Anzeige erhellet, im Ganzen sehr reichhaltig sey, aber auch manches enthalte, was nicht für den Liebhaber, sondern bloß für den Gelehrten, der die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange studieren will, ist leicht einzusehen. Druck und Papier sind sehr gut. Die diesem Werke beygefügte Kupfer, die das nackte Pferd auf der Thierarzneysschule zu Berlin, einen wohl eingerichteten Stall für 15 Pferde und den Pferdehuf ohne und mit allen Arten der verschiedenen Hufeisen beschlagen, von allen Seiten betrachtet, darstellen, sind schön gestochen.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Freymüthige Gedanken über Holz-mangel, Holzpreise, Holzersparniß und Holzanbau.* Von A.—Z. 1802. 260 S. 8. (16 gr.)

Man kennt schon mehrere Schriften über diesen Gegenstand; allein kein Verfasser hat ihn noch so von allen Seiten durchdacht, und mit so viel Genauigkeit, Vollständigkeit und Unpartheylichkeit behandelt als der gegenwärtige. Er ist ganz eingeweiht in diese Sache, und aus seinen Untersuchungen geht unwidersprechlich hervor, daß man in Deutschland eigentlich keinen wahren Holz-mangel zu befürchten habe, wenn man alle die Vorschriften befolgt, die er deshalb vorschlägt, und sie in der That leicht auszuführen. Es ist also hier ein Wort zur Beruhigung gesagt. Der Vf. handelt seine Materie in 7 Kapiteln ab. In der Einleitung werden durch eine kurze Geschichtserzählung, wie man in ältesten Zeiten mit den Waldungen und dem Holze umgegangen sey, die Ursachen angegeben, warum man jetzt so allgemein über Holz-mangel klagt. Das erste Kap. handelt vom Holz-mangel. Hier werden die Fragen untersucht: a) Ist wirklich Holz-mangel in Deutschland vorhanden? Dies wird mit Nein beantwortet, weil gewöhnlich der Grund des Holz-mangels, den man hauptsächlich in großen Städten spürt, von erschwerter Zufuhr und Hemmung des freyen Holzhandels herrühre. Die Frage b) ob gänzlicher Holz-mangel zu befürchten sey? wird in Hinsicht des

Brennholzes verneinet, und in Absicht des Bauholzes, der Breter etc. behauptet, daß auch hier der Mangel nicht so groß werden würde, daß man für Geld keins erhalten könnte. c) Die Beantwortung der Frage: was für Vorkehrungen zu treffen wären, um einen völligen Holz-mangel vorzubeugen? läuft hauptsächlich darauf hinaus, daß man jetzt nicht vergeblich mit Holze im Walde geizen müsse. Das zweyte Kapitel über die Holzpreise hebt mit dem Gemein-spruch an, daß theures Holz besser sey als keins, und zeigt, daß eigentlich das Holz nicht zu theuer sey, sondern das Fuhrlohn, das alles im Preise gestiegen sey, also ganz natürlich auch das Holz, daß, wenn ein vier-spänniges Fuder Holz nach den verschiedenen Jahreszeiten 9—11 Rthlr. koste, es nicht zu theuer sey, daß das Holz im mittlern Deutschland ganz natürlich weder so wohlfeil werden dürfe noch könne, als es vor 50 und mehreren Jahren war. Das dritte Kapitel handelt von der Holzersparniß. Sie kann angewandt werden: a) im Walde selbst, wo vorzüglich auf das Ausrotten der Bäume gedrungen wird, b) bey dem Bauwesen; wo das Bauen mit Steinen, Lehmputzchen und Wellerwänden empfohlen wird, c) bey Heizung der Zimmer, d) bey Küchenheerd, e) bey Brauereyen, Branntweinblasen, Ziegel- und Kalköfen, und f) durch Abschaffung aller Dielenwände, trocknen Zäune u. s. w. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Holzanbau. Bey Anführung der Hindernisse desselben behauptet der Vf. ganz richtig, daß die Fütterung bey der Hut im Walde eben so schlecht sey, als der Wald selbst, in welchem gehütet und gefraßt werde, und statt der Hut schlägt er, wie der Oberjägermeister von Witzleben vor, einem jeden Bauer ein zum Graswuchs schickliches Stück von etlichen Morgen zu einem Grasekamp erb- und eigenthümlich zu überlassen. Bey dem Holzanbau selbst werden nicht sowohl Regeln für große Waldungen, als im Kleinen für Gutsbesitzer, Gemeinden und einzelne Feldbesitzer gegeben. Der Vf. führt alle die Stellen an, wo Holz zu ziehen sey, und welche bey dem allgemeinen Schreyen über Holz-mangel noch immer nicht gehörig benutzt würden. Mit Recht empfiehlt er vorzüglich die Canadische Pappel wegen ihres schnellen Wachstums und ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit. Er behandelt sie auch, wie die Kopfweiden. Das fünfte Kapitel hat die Ueberschrift: *Wie ist das Reiss- und Wellenholz wirtschaftlich zu benutzen?* Er zeigt das Verfahren, mit kleinen Wellen vortheilhaft zu heizen, vorzüglich wenn man nicht nöthig hat, den ganzen Tag Feuer im Ofen zu unterhalten. Sechstes Kapitel: *Wie sind große Städte hinlänglich mit Brennholz zu versorgen?* Antwort: durch Holzmagazine, die aber der Vf. nicht in den Händen der Herrschaft, der Stadt-Kämmerer oder einer einzelnen Person, sondern in den Händen mehrerer Bürger, die den Auf- und Wiederkauf haben, wissen will. Die Gründe, die der Vf. angiebt, lassen sich allerdings hören, und werden durch die Einrichtung in Magdeburg bestätigt.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. April 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BOCHUM, b. Vf. und LEIPZIG, b. Rein: *Widerlegung neuer Spöttereyen über die Religion und Bibel*, für Freygeister und Religionsfreunde, von Joh. Daniel Tewaag, Prediger bey der evangel. luther. Gemeinde zu Bochum in der Graffschaft Mark. Zweyte vermehrte Ausgabe, zum Besten einer von Feinden beraubten Familie. 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Vielleicht erklärt der Zusatz: *zum Besten einer unglücklichen Familie*, die fast ungläubliche Erscheinung einer zweyten Auflage dieses Buches. Hat nicht die gute Absicht des Vf. sein Werk verkauft: so muß es entweder der Titel gethan haben, oder es giebt wirklich wenigstens in der Graffschaft Mark, ein größeres Publicum, als Rec. sich vorstellen kann, das durch die trivialsten, elendesten Zweifel und Vorwürfe gegen Bibel und Christenthum noch beunruhigt oder vielleicht auch unterhalten wird, und deswegen nach einer Schrift greift, welche darüber Zurechtweisung und Belehrung verspricht. Es thut uns leid, zu bekennen, daß wir ein solches Publicum bedauern, wenn es durch Hn. T.'s Widerlegung Befriedigung erhält. In der Gegend, wo Rec. lebt, wird kein, nur einigermaßen gebildeter Bürger durch die Fragen beunruhigt werden: That Gott recht daran, daß er Sodom mit Feuer verbrannte? Darf man Gott mit einem Jupiter vergleichen? Ist das heilige Abendmal ein so verächtlicher Gebrauch, daß er mit einem Menschenfressen verglichen werden darf? — Und wenn auch gleich selbst viele in den niedern Ständen die Dreyeinigkeitslehre bezweifeln: so verdienen doch so alberne Spöttereyen über den heiligen Geist, als hier, dem Anschein nach aus einer gedruckten Schrift angeführt werden, keine Achtung. Wer kann solch pöbelhaftes Gewäsche widerlegen wollen; und wie kann man verkehrt genug seyn, um gegen einen so plumphen Einfall den ganzen Artikel *de Spiritu sancto*, wie er in irgend einer alten Dogmatik steht, auszukramen, wie doch der Vf. in den Zusätzen auf 50 Seiten wirklich thut. — Freylich denkt er sich seine Gegner nicht so verächtlich, denn er nennt sie häufig die „Herrn Philosophen.“ Was mag der gute Mann für einen Begriff mit Philosophie verbinden! — So wie aber die Wahl der zu widerlegenden Spöttereyen größtentheils unglücklich ausgefallen ist: so ist auch die Widerlegung selbst sehr schwach und dürftig. Hr. T. versteht durchaus nicht einen Streitpunkt gehörig zu erörtern und fest-

M. L. Z. 1802. Zweyter Band.

zuhalten. Wenn er in den Zusätzen: „von der Stiftung des Abendmahls“ gegen diejenigen streitet, welche behaupten, Christus habe es nur für seine damals lobenden Jünger angeordnet: so verweist er sie auf Facta, aus welchen es wahrscheinlich wird, daß die Christen das Abendmahl noch nach der Zerstörung Jerusalems gefeyert haben. Ist es denn einorley, was die ersten Christen gethan haben, und was die Absicht Jesu gewesen ist? — Wenn er in dem Aufsätze über den Untergang Sodoms gegen diejenigen eifert, welche den Gott der Juden für einen andern als den Gott der Christen halten: so versichert er *pro auctoritate*, und verlangt Glauben an seine Versicherung, die Juden hätten den nämlichen Gott verehrt, denn — sie hätten ihn wie die Christen als den Schöpfer aller Dinge anerkannt. Weil also Juden und Christen diese Vorstellung von Gott mit einander gemein haben: so stimmen sie auch in den übrigen mit einander überein? so haben sie einerley Begriffe von seiner Liebe und Güte, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seinem Verhältniß zu den Menschen? Freylich der Vf. findet es mit *seinen christlichen* Vorstellungen von Gott vereinbar, daß er die Sodomiten durch Feuer von Himmel ausgetilgt habe, und erklärt, daß bey so ganz verderbten Menschen nichts anders zu thun gewesen wäre. Dabey hat Hr. T. allerdings vergessen, daß Paulus den Heyden seiner Zeit Röm. 1. alle die Laster zuschreibt, die man nur immer den Einwohnern Sodoms nachsagen kann, und doch sodana verächtet, Gott habe aus Liebe zu diesen Menschen, die sich als seine Feinde bewiesen hätten, seinen Sohn gesandt, damit sie gerettet und ewigselig würden. — Rec. will gern glauben, daß es Hr. T. mit Christenthum, Bibel und selbst mit christlicher Menschenliebe recht gut meyne, aber er muß gestehen, daß es ihm eine auferst widrige Empfindung verursache, wenn er einen christlichen Lehrer die Bibel so vertheidigen sieht, wie es in diesem Buche fast auf jeder Seite geschieht. Wir führen nur das einzige Beyspiel noch an, daß am Ende des letzten Aufsatzes eine große Verwunderung bezeugt wird, wie man es hart finden könne, daß Moses 3000 Israeliten um des Götzendienstes willen habe niederhauen lassen. Das sey ja das Billigste gewesen, meynt Hr. T., was habe geschehen können.

Doch genug von diesem Buche, von welchem wir gern zugeben wollen, daß es auch manchen guten und fasslich ausgeführten Gedanken enthalte, dessen Vf. aber als durchaus unfähig erscheint, in unserm Zeitalter etwas zur Rettung der Bibel und des

Christenthums zu thun, wenn beide derselben bedürfen.

SONDRERSHAUSEN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen*, von G. Ch. Cannabich, Kirchenrath und Superint. zu Sondershausen. 1801. 275 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat bereits im Jahre 1796 ein Religionsbuch, unter dem Titel: *Vollständiger christlicher Religionsunterricht* etc. herausgegeben, welches er zwar bey diesem neuen Entwurf zum Grunde gelegt hat, von welchem er aber so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Anordnung und Verbindung derselben, so merklich abgewichen ist, daß dieser Versuch weder als bloße Nachbildung jenes Unterrichts, noch als treuer Auszug aus demselben angesehen werden kann, sondern als eine besondere, in vieler Hinsicht ganz neu ausgearbeitete Schrift betrachtet werden muß, so, daß beide Bücher neben einander wohl bestehen, und beide in verschiedener Absicht nützlich seyn können. Jener Unterricht ist mehr für die Jugend in den obern, und dieser mehr für die Kinder in den niedern Schulclassen, jedoch solche Kinder bestimmt, die schon einige vorläufige Kenntnisse der Religion gesammelt haben; die Einleitung ausgenommen, welche größtentheils den jugendlichen Kräften angemessen seyn dürfte. Bey der Anordnung der Materien ist der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen, hat daraus die Tugend- und Glückseligkeitslehre entwickelt, und darauf die Religion gebaut. Nach einer *Einleitung von dem Menschen und dessen Vorzügen; von Gott, Religion und Bibel* folgen im ersten Hauptstück *Belehrungen von der Bestimmung des Menschen, oder von der Tugend und Glückseligkeit*, wo zugleich alle Selbstpflichten, die Pflichten gegen andere Menschen, auch die Pflichten gegen die Thiere vorkommen. Das zweyte Hauptstück enthält *Belehrungen von den Hindernissen*, und das dritte *von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen*. Als *Beförderungsmittel* derselben werden betrachtet, und ausführlich abgehandelt: die Hauptlehren der Religion, von Gottes Eigenschaften, Vorsehung, wobey auch zugleich die Pflichten gegen Gott, die Lehre vom Gebet etc. mit genommen werden. Die Hauptlehren der *christlichen Religion*, von Jesu, vom Glauben, von guten Werken, Taufe, Abendmahl etc. — Diese Ordnung der Materien scheint uns nicht bequem und natürlich genug zu seyn. Daß der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen ist, das ist zweckmäßig; daß er aber die Tugendlehre vor der Religionslehre vorhergehen ließ, scheint vornehmlich um deswillen unbequem zu seyn, weil doch die Beweggründe zur Tugend von den Hauptlehren der Religion herzunehmen sind, die folglich dem Lernenden schon bekannt seyn müssen, wenn der Unterricht Eindruck machen soll.

Der Vf. hat diese Ordnung ohne Zweifel deswegen gewählt, weil er glaubt, daß Religion aus der Tugend hervorgehen müsse; er wird aber selbst bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs bemerkt haben, daß es nicht wohl angehe, Religion aus der Verpflichtung zur Tugend zu deduciren, indem er die Religion als *Beförderungsmittel* der Bestimmung des Menschen, folglich auch der Tugend und Glückseligkeit betrachtet. Uebrigens hat derselbe, wie er in der Vorrede sagt, mit Uebergang aller in den christlichen Volksunterricht nicht gehörigen Lehren bloß diejenigen in sein Lehrbuch aufgenommen, die zur sittlichen und religiösen Bildung des Menschen beytragen können. So soll es auch seyn. Aber steife Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs werden freylich manches vermissen, was nach ihrer Meynung in ein *christliches* Lehrbuch gehört, und es ist nicht zu leugnen, daß der Vf. auf die Schwachen etwas mehr Rücksicht hätte nehmen können, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Indessen hat dieses Lehrbuch allerdings auch Vorzüge vor manchen andern, die in unsern Zeiten zum Vorschein gekommen sind. Daß es den meisten Schullehrern schwer werden wird, die einzelnen Sätze zu zergliedern, und in Fragen aufzulösen, ist leicht zu erachten; der Vf. hat aber, wie er in der Vorrede sagt, bey diesem Entwurf sein Augenmerk nicht auf die dormaligen Schullehrer allein, sondern auf die mit der Zeit zu hoffenden bessern Subjecte gerichtet; für die Ungeübten kann indessen das Wenige, was von der Methode überhaupt, und in Ansehung des Gebrauchs dieses Buchs besonders erianert wird, einwillen zu ihrer Belehrung hinreichend seyn.

ZERTZ, b. Webel: *Hat der Landmann Sachsens wohl Recht, wenn er sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzt? Einige Bemerkungen für Landleute, mit besonderer Hinsicht auf die Landleute des Stifts Naumburg - Zeitz*. Gesammelt von M. C. C. L. Bescherer, d. P. Cand. 1801. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Es geht bey uns in Ansehung der Einführung neuer Gesangbücher eben so, wohl gar noch schlimmer zu, als in den Ländern, wo sie schon vor 20 und 30 Jahren eingeführt werden sollten; und eingeführt worden sind. — Vor 30, 60, und 100 Jahren betrug man sich bey Einführung neuer Gesangbücher gewiß mit nicht mehr hartnäckiger Widersetzlichkeit, als jetzt nach so viel dazwischen verfloßenen Jahren, wo man doch glauben sollte, daß die Menschheit überhaupt, und also auch besonders der Landmann zu bessern Einfichten sollte gekommen seyn.“ — Freylich ist es eine Schande, daß nicht nur Landleute, sondern auch Bürger in großen und kleinen Städten, sich der Einführung besserer Gesangbücher widersetzen, ohne bisweilen zu wissen, warum? oder aus ganz lächerlichen Ursachen, z. B. wegen der Melodien, welche so beschaffen wären, daß man jetzt nicht wisse, ob

es Ostern oder Pfingsten, oder Weihnachten sey. So hatte eine Gemeinde das neue Gesangbuch schon angenommen. An Ostern wurden einige Lieder nach der Melodie: Wachet auf, ruft uns die Stimme etc. gesungen; und nun wollte sie das Gesangbuch bloß wegen dieser Melodie wieder abgeschafft wissen. Der Vf. führt mehrere dergleichen lächerliche Einwendungen an, und sucht sie zu widerlegen. Er beantwortet folgende Fragen: Kann der Landmann Sachsens in der Grundverfassung seines Landes ein Recht finden, sich der Einführung neuer Gesangbücher zu widersetzen? Können die in dem Stande des Landmanns gewöhnlichen Kenntnisse und Einsichten dem Landmanne ein Recht dazu geben? Kann er etwa aus seinen gegenwärtigen häuslichen- oder Vermögensumständen eine gegründete Ursache dazu hernehmen? Kann der Landmann, und besonders der des Stiftes Naumburg-Zeitz, etwa in der Sache selbst, d. h. in der Nothwendigkeit, oder in dem Werthe oder Unwerthe des neuen Gesangbuchs in Vergleichung mit dem alten ein solches Recht finden? Sollten die Landleute auch wohl die Folgen bedacht haben, die schon daraus entstanden sind, und noch entstehen können, wenn sie sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzen? Alle diese Fragen werden, wie man leicht denken kann, verneinet, und die Einwendungen gegen die neuen Gesangbücher werden mit guten Gründen, in einer populären, falschen Sprache widerlegt. Ob die Landleute diese Schrift lesen und beherzigen werden? Und ob sie sich werden überzeugen lassen? Wenn sie nun nicht überzeugt seyn wollen? Die traurigen Auftritte wegen der Einführung neuer Gesangbücher sind größtentheils Folgen des bisher gewöhnlichen erbärmlichen Schulunterrichts. Wenn dieser nicht verbessert wird: so wird es in Ansehung der Religion nie besser, sondern immer schlimmer werden; und wenn so manche Vorsteher und Aufseher der Schulen nöthige und heilsame Schulverbesserungen noch ferner nicht begünstigen, sondern sogar hindern, und verdächtig machen werden — dann sey Gott unserer armen Nachkommenschaft gnädig!!

WINTERTHUR, b. Steiner: *Privatbriefe von Saulus und Paulus*. Herausgegeben von Nathalion a. *Sacra Rupa*. (Mit dem Motto: Kennt nicht in jeder Gestalt der Freund der Wahrheit die Wahrheit?) 1801. 142 S. 8. (10 gr.)

Nicht leicht möchte sich in einer *Lavaterischen* Schrift (denn dies sind diese Briefe, auch nach einem beygelegten Titel) so wenig von Lavaters Geiste finden. Der Gedanke wäre sehr interessant, nach historischen Spuren lebendig darzustellen, mit welchen Gründen und Ansichten Saulus einst der heftigste Feind des Christenthums, und nachher der größte Vertheidiger und Verbreiter eines völlig antipharisäischen Christenthums gewesen und geworden sey. Aber von solchen, historisch und psychologisch begründeten, aus den Schriften von Paulus, dem Werke seines

Schülers über die Apostelgeschichte und einer genauen Kenntniß der Localitäten, vornehmlich der jüdischen und christlichen Partheyen jener frühen Zeit zu sammelnden Wahrscheinlichkeiten und Combinationen ist in diesen Privatbriefen gar nicht die Frage. Saulus giebt allenfalls noch einige Gründe seines Hasses gegen den Feind Mose's und der pharisäischen Werkheiligkeit, Jesus, an; aber Paulus macht seinen Uebertritt und seine totale Umänderung vollends durch gar nichts begreiflich. Denn eine bloße Wiederholung der Wundergeschichte bey Damaskus kann nichts erklärbar machen. Von der ganz eigenen, antipharisäischen Tendenz des paulinischen Christenthums, auf welche schon Semler so bedeutsam hingewiesen hat, ist hier keine Spur. Paulus ist hier, was er am allerwenigsten war, meist ein ungründlicher, absprechender, sich selbst wiederholender Declamator. Das interessanteste ist der Brief an Lukas, in Beziehung auf dessen Evangelium, besonders, was *Lavater* S. 115. über die Geschichte vom verlorenen Sohn fühlte. „Welcher Sünder, der in sich selber geht, kann dies Gleichniß lesen, und noch verzagt seyn? Welcher, der umkehren will, muß nicht Muth gewinnen, sich über alle Bedenklichkeiten, wie gegründet sie auch seyn (ihm scheinen) mögen, wegzusetzen, sich durch alles durchzuschlagen und nur den „Vater“ zu suchen?“ Aber desto mehr seltsames enthält auch dieser Brief. Paulus muß erzählen, daß er die meisten Begebenheiten des Lebens Jesu in *Visionen* noch einmal erlebt habe, z. B. die Geburt Jesu zu Bethlehchem u. s. f. Härte er etwa sonst nicht geglaubt, daß Jesus geboren worden sey? So hat wohl die Schwäbische Heilige und Wallfahrerin, Brigitta, im 14ten Jahrhundert ein gar treffliches visionäres Leben Jesu noch einmal in ihrem Geiste mit durchgelebt, und ein gläubiger Bischoff, Alphons, die glaubwürdigsten, allen Exegeten außerst zu empfehlenden, Kunden davon, auf Jesu eigenen Befehl, aufgesammelt. s. *Brigittae Revelationum Libri VIII*. Aber Paulus? in dessen hellem Geiste das Alte so sehr vergangen, und alles so neu geworden war, daß er den Anhängern des Erdenlebens Christi 2. Korinth. 5, 16. 17. sagen mußte: persönliche Bekanntschaft mit Christus entsetzte nichts mehr; habe man auch Umgang mit ihm gehabt, so könne man diesen jetzt wenigstens nicht mehr haben, jetzt nicht mehr ihn selbst fragen, was unter veränderten Umständen für die nichtjudaizierende Verbreitung des Christenthums zu thun sey? Diesen Paulus bis zum visionären Wiederholer des Erdenlebens Jesu zu machen, ist mehr, als das neue Testament in einen Roman verwandeln. Eine romantisch dramatisirte Geschichte müßte doch an den notorischen Grundzügen der Charaktere festhalten. — Nach dem neuen Testament simante Hymenäus im Artikel von der Auferstehung nicht mit Paulus überein. *Lavater* läßt seinen Paulus darüber an ihn schreiben, daß Christus „unser Gott“ sey, und der Gott Israels nur „in ihm“ von uns, Menschen, angebetet seyn wolle. Wozu diese *Philosophische* und

Arianische Vicegottheit Jesu in einem Schreiben an den oft genug verdamnten Hymenäus, welcher doch nur deswegen von Paulus getadelt wird, weil er meynte: die Auferstehung sey schon geschehen 2. Timoth. 2, 17. Nun ist Lavaters Paulus unläugbar ein Visionär, ein Ketzermacher! Nur was Paulus wirklich war, der kraftvollste, erste Reiniger des Christenthums nach Christus, dieß ist der Lavaterische Paulus nicht.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN, b. Seyffert und Lohmann: *Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluss der Reichsfreyen-Hanse-Städte in die Handlung aller Länder.* 1802. 180 S. 8.

Diese Abhandlung ist von neuem aus dem *Hanseatischen Magazin* besonders abgedruckt worden, und verdient hier nur um deswillen noch besonders angezeigt zu werden, weil ihre Reproduction die Absicht hat, das Interesse der drey Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, auf den nicht gar unwahrscheinlichen Fall, da solches mit den neueren Entschädigungs-Planen in Collision gerathen sollte, der Reichs-Verammlung, und insonderheit den zur Reichsfriedensberichtigungs-Deputation bestimmten Mitgliedern, von neuem an das Herz zu legen, und

die dieserhalb bereits zu Rastadt erhaltene Versicherungen geltend zu machen. Dafs die Hansestädte, vorzüglich Bremen und Hamburg, wegen ihres ausgebreiteten Verkehrs, die Hauptstütze der Industrie und des Großhandels für das nördliche, auch zum Theil für das südliche Deutschland sind; dafs die Freyheit und Selbstständigkeit dieser Städte, und die möglichste Neutralisirung derselben bey Reichskriegen, alle übrige handelnde Nationen interessiren; und dafs jede Abhängigkeit der ersteren, die zum Flor des Handels nothwendige Freyheit stören würde, wird sehr weitläufig, aus bekannten Erfahrungsgründen dargethan. Es ist auch nicht zu vermuthen, dafs die jetzige französische Regierung — von welcher die Bestimmung der Entschädigungen doch hauptsächlich abzuhängen scheint — von der zu Rastadt am 3. Oct. 1798 sehr bestimmt ausbedungenen Erhaltung der Hansestädte bey ihrer politischen Existenz, dormalen abgehen werde.

GIESSEN, b. Meyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur.* Herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt und F. H. Ch. Schwarz. 5ten Band. 3tes oder 5ten Jahrg. 3tes St. 1801. 10 Bogen. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. West and Hughes: *Out at last or the fallen Minister.* By Peter Pindar, Esq. Mit dem Motto: *Procumbit humi vos.* 1801. 28 S. 4. (18 Pence). Die Engländer haben, wie vordem die Griechen in ihren kleinen demagogischen Freystaaten, eine eigene politische Poesie, die mit der Zerrbildnerey Hand in Hand gehend jedes neue Phänomen an ihrem Staatshimmel mit vollen Backen lobpreist oder hohnockt. Seit langen Jahren ist der berühmte Dr. Woolcot, unter den Namen Peter Pindar, gleichsam im Besitz, jede neue Staatsbegebenheit in seiner eigenen Weise durchzuhecheln, und selbst die erste Person des Königreichs ist, wie aus seiner neuerlich auch auf deutschen Boden mit vielem Glück verpflanzten *Louisa* jedem bekannt ist, gegen die Freile, von welchen sein Köcher immer voll ist, nicht ganz ort. Die zu Anfang des vorigen Jahres erfolgte Ministerindung gab ihm natürlich einen um so erwünschtern Bey verschiedenen Gelegenheiten persönliche ihn bewiesen hatte. Bekanntlich heist in der und Ministersprache *Out* ein jeder, der nicht und dem beneideten In entgegengesetzt. also entzückte Pindar (endlich ist er hin- durch eine ganze Reihe von lyrischen 2's Fall. Ein Prooemium eröffnet den der Dichter mit einem Vogel ver- bicht entzogen ist, und ein Lob-

gedicht im Geiste des Propheten Jesaias anzuklimmen lobt. Nun folgt das eigentliche Triumphlied, worin dem gefallenen Minister alle seine Sultanismen, seine Bestechungen und Unthaten mit Höllestein auf die Haut gebeizt werden, indem Britanniens Genius redend eingeführt wird. Eine solche Leichenrede bey lebendigem Leibe mit anhören müssen, ist vielleicht nicht das kleinste Sühnopfer, was der einst allmächtige Minister der zürnenden Adrastea zu bringen hatte. Hier auf tritt nun der Dichter mit einem kräftigen: *Poeta loquitur*, in eigener Person auf, und dieser Theil des Spottgedichts scheint noch die meiste Entschuldigung für sich zu haben, da selbst Pitt's aufrichtige Freunde gestehen, dafs ein bitterer Haß gegen Gelehrte und alle Priester der sanften Musen ein Hauptzug in seiner Administration gewesen sey. Der poetische Werth dieser Invectiven ist überigens äußerst gering, und weit unter den frühern Producten dieses Dichters; er ist fast nichts als verführte *Billingsgate* oder Poissardensprache. Und wie leicht ist es in einer bis ans Pasquill gränzenden Personalfatire, bis zu einem gewissen Grade witzig zu scheinen? Fürs Ausland bleiben indess dergleichen Papierdrucken wenigstens darum merkwürdig, weil sie durch ihren Aufzug wenigstens die Druck- und Press-Freyheit beweisen, die man so nur noch in England besitzt, weil man auch dort allein von ihrem Gebrauch keine bösen Folgen zu besorgen hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. April 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Chirurgisches Handwörterbuch, zum Gebrauch für angehende deutsche Wundärzte*, von Joh. G. Bernstein. 1801. 820 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie sehr Hn. B's encyclopädische Arbeiten vom Publikum genutzt werden, beweiset nicht nur die gute Aufnahme der von ihm zum erstenmale herausgegebenen Schriften, sondern auch die wiederholten Ausgaben, besonders des chirurgischen Handbuchs. Hn. B. ward das Talent einer deutlichen lichtvollen Darstellung in hohen Grade, es fehlt ihm auch keinesweges an Beläsenheit oder an Fleiß und Aufmerksamkeit auf den Gang der Kunst; Eigenschaften, aus welchen fast immer glückliche Compilationen hervorgehen! Dagegen aber scheint ihm theils eine umfassende wissenschaftliche, besonders medicinische Cultur, theils diejenige Fülle der Erfahrung abzugehen, welche schlechterdings erforderlich ist, wenn das Ganze zum Einzelnen die gehörige Harmonie und Haltung bekommen soll. Daher enthalten Hn. B's Bücher unter sehr vielen trefflich ausgearbeiteten Artikeln mehrere flache, überflüssige und praktisch unbrauchbare; daher fehlt manchen seiner Beschreibungen das Lebendige, was nur eine gereifte und reichhaltige Erfahrung, bey dem Substrate richtiger theoretischer Kenntnisse, dem Schriftsteller zu ertheilen im Stande ist. Das gegenwärtige Werk des Vfs. hat, wenn gleich nicht in demselben Grade, wie manche andere, doch die eben gerügten Mängel. Wo Hr. B. auf gute Vorarbeiten fußen konnte, wo von bloßer technischer Chirurgie die Rede ist, sind die Auszüge und Abhandlungen wirklich recht gut; wo aber die eigentlich medicinische Wissenschaft collidirt, wo von den Ursachen und Verwicklungen des äußern Uebelbefindens mit innern Leiden, deren Auffuchung, Beurtheilung und Heilung gesprochen wird, befriedigt der Vf. bey aller Anstrengung selten die Forderungen einer mässi- gen Kritik. Wir wollen dies Urtheil belegen! Unter die recht gut bearbeiteten Artikel rechnen wir *Aderlaß*, so weit es nicht die Anzeigen und Gegenanzeigen betrifft, *Bruch*, *Fractur*, *Fistel*, *Geschwür*, *Steinschnitt*, *Verrenkung*, *Uunden*. Nicht zufrieden mit dem Vf. sind wir aber in folgenden Stellen: Bey der *Amputation* S. 4 wird empfohlen, das Messer bey dem Durchschnitt der Muskeln *senkrecht* aufzusetzen, neue Wundärzte riethen, es nach innen zu zu richten. *Bey der Brustamputation* darf nur nicht allzu viele

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Haut übrig behalten werden, weil dadurch die *Remission* sehr gehindert wird. Der innern Kur bey *Amputationen*, welche durch einige neuere österreichische Wundärzte sehr gewonnen hat, ist kaum berührt. S. 14 bey *Hämorrhoiden* sind zur Heilung Schwefel, Weinsteinrahm, Rhabarbartinctur etc. durcheinander empfohlen und auf die eigentliche primäre Ursache, örtliche Schwäche des Unterleibes, nicht aufmerksam gemacht worden. Die Blutigel sind nur bey Vollblütigkeit des Mastdarms empfohlen worden; aber was sind denn *Hämorrhoiden*? Der *Hämorrhoidalblutsturz* ist sehr kurz abgehandelt. Der Quecksilbergehalt in der S. 32 angegebenen Augensalbe ist sehr beträchtlich. Gegen den Krebs an den Augenlidern wird *Froschlaich* oder *Nachtschatenwasser* als besonders wirksam, empfohlen. Aus der innern Oberfläche der Augenlider entstehe *nach ziner faulichten Verschwärung* ein Eiterausfluß, *Mydosis*, u. s. f. Bey Augenentzündungen würden S. 54 zuweilen durchaus *keine feuchten Mittel* vertragen; wo es wohl nur an der rechten Anwendung liegt. *Aqua Cyani* und *Cheledonii majoris* hat durchaus keine Wirksamkeit, obgleich der Vf. dieß zu glauben scheint. Das ganze Kap. *Augenkrankheiten* könnte itzt aus *Himly* manche Verbesserungen erhalten. Beym schwarzen Staar, S. 104 werden unter den Ursachen *Reize* angegeben, welche den Augennerven *unempfindlich* machen. Sey kein Reiz zu entdecken, so müsse man suchen, die Nerven gegen den Reiz *unempfindlich zu machen*. Der nicht seltenen Entstehung des temporären schwarzen Staares bey Schwangern ist nicht gedacht. Das *Weichwerden der Knochen* und die englische Krankheit sind nicht einerley, wie uns dünkt; von jenen findet man bey neuern französischen Schriftstellern interessante Beobachtungen. Auch ist es nicht ganz richtig, daß die nächste Ursache der englischen Krankheit eine besondere Schärfe sey. Die nächste, letzte, eigentliche Ursache ist Schwäche. Hierauf muß auch bey der Kur besondere Rücksicht genommen werden. Dann fallen die Anzeigen weg, den Schleim *anzulösen* mit *Terra foliata* u. *Tartarus solub.* die *Säure* zu dämpfen und das schleichende Fieber durch *Magnesia*, *Rhabarber*, *Calomel* und Brechmittel in kleinen Gaben zu heben. Der *Beinfrass der Zähne* wäre vielleicht schicklicher bey den Zahnkrankheiten abgehandelt worden. Wenn S. 174 zur *Heilung der Bubonen* Breyumschläge von Chamillen, Hollunderblüten, Steinklee, Althee, Königskerzen, Brodkrummen in Milch gekocht, mässi- g warm applicirt, empfohlen werden: so heist das doch gewiß nur sehr un



uneigentlich zertheilen und man sieht daraus, wie unbestimmt dergleichen Ausdrücke sind. Brechmittel dienen bey Bubonen, nach unserer Meynung, wie bey der Hodengeschwulst, nicht bloß bey gastrischer Schärfe, wie sich Hr. B. ausdrückt, sondern als mechanische Erschütterungsmittel. Auch scheint es Mangel an Präcision zu seyn, wenn S. 174 gesagt wird: einen venerischen Bubo läßt man am besten ganz in Ruhe und S. 176 einen *bubo primarius* bringt man am sichersten durch die Eiterung zur Heilung. Das Wahre ist, man muß bey allen Drüsen- geschwülsten klüglich nachgeben, wohin die Tendenz derselben gerichtet ist. S. 187 wird Salpeter innerlich zu einer Quente täglich viermal zu nehmen empfohlen, was doch wohl eine zu starke Gabe seyn, wenigstens nichts als nutzloses Laxiren bewirken dürfte. S. 138 wird jenes Pulver zu einer halben Quente vorgeschlagen und zwar so unbestimmt, daß der Vf. sagt: Zur Vorbauung sowohl als zur Heilung hat man den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers empfohlen bis zum gelinden Speichelfluss, welcher drey Wochen lang unterhalten werden muß. Nach dieser Zeit soll man vier, sechs Wochen lang das Werlhoffsche Mittel anwenden, auch in den ersten drey, vier Wochen (da ward ja doch Quecksilber gerathen) täglich drey- bis viermal jene Salpeterpulver. Den Brand an den Fußzehen, der nach S. 205 meistens bey alten Leuten entsteht, hat Rec. auch bey einigen jungen Branntweinsäufern gesehen. Venerische Hodengeschwulst S. 286 entsteht nicht immer bloß von gestopften oder unterdrückten Tripper, sondern ist oft Gesellschaftler sehr entzündlicher Tripper. Das Pillenrecept S. 314 ist sehr grotesk, vier Unzen Scamoneum, drey Unzen Mineralkermes, Antimonialkalk und Wermuthsalz zwey Quenten, eröfnender Eisenaftran und Kellerwörmer sechs Quenten, spanische Seife eine Unze. Grasmeyers Methode, Eiter von Schleim zu unterscheiden S. 324 hat sich nicht ganz legitimirt. Zu den Abscessen, welche spät zu öffnen sind, gehören besonders Abscesse in drüsichten Theilen z. B. in der Brust. Bey der Entzündung S. 368 stellt der Vf. eine gemischte Theorie auf. Es gebe auch Entzündungen, welche nicht von einem Reize zu entstehen schienen, z. B. nach Quetschungen, von Milchgeschwülsten. Aber Quetschung verursacht ja allerdings beträchtliche Reizung. Um Entzündung zu zertheilen, müsse man allen widernatürlichen Reiz wegschaffen und die Säfte verdünnen. Bey Entzündungen von Schwäche des leidenden Theiles, welche aber der Vf. nicht genugthuend entwickelt hat, müssen äußerlich stärkende zertheilende, bey Entzündung von Stockung verdickter Säfte auflösende Mittel (sind das auch stärkende zertheilende, oder erweichend erschlassende?) nothwendig. Das ist wirklich uur nach einer mangelhaften Theorie gesprochen. Nützlicher würde es gewesen seyn, die Diagnose dieser specifischen Arten von Entzündung bestimmt auszuführen und die gerühmte Methode sowohl dem Grade als der Eigenschaft der Mittel

nach im Detail anzugeben. Unter *Rose*, *Rothlauf*, S. 374 hätte die so oft tödtliche Rose neugeborner Kinder genauer angeführt zu werden verdient. S. 399 steht, daß Köhler Brechweinstein in die geöffnete Blutader eingespritzt habe; was machte das wohl für eine Wirkung? Den deutschen Beynamen der *Feigwarzen*, S. 411 hätte der Vf. füglich weglassen können, da sich gewiß kein deutscher Wundarzt desselben bedienen wird. Im Artikel *Flechten* herrscht viel Verwirrung und wenig eigenes Urtheil z. B. wenn die Flechten von *zurückgetretener Krätze* entstanden sind, so u. s. w. Und gleich darauf heißt es: Kopfschmerz und Schwindel hebt gemeinlich ein Glas frisches Wasser mit etwas Weinessig oder Citronensaft. Auch von Flechten entstanden? Es werden darauf eine Menge innerer Mittel angegeben, dann kommt der Vf. auf die äußerliche Behandlung und am Ende nochmals auf die innerliche. Wenn S. 485 das Nichthalten und S. 486 das Nichtlassen des Harnes von Schwäche und Lähmung abgeleitet werden: so müssen doch wohl einige specifische Verschiedenheiten und Modificationen in der Verrichtung eines Organs, welche in ihren Wirkungen so verschieden ist, statt finden und aufgesucht werden können. Von den *Hüneraugen* heißt es, der Schmerz werde vermehrt durch *langes Stechen*, den *Genuss des Weines* etc. das letzte ist unrichtig und das erste vielleicht ein Druckfehler für *Stehen*. Die *Krätze* theilt der Vf. wie gewöhnlich in trocken und feuchte. Man sollte sie lieber in die wahre und falsche theilen. Er meynt, das Jucken sey am heftigsten in den *Morgenstunden*, die Erfahrung lehrt, daß es umgekehrt *Abends* und *Nachts* im Bette am heftigsten ist. Es werden dagegen S. 517 *blutreinigende Getränke* verordnet. Unter *Schröpfen* S. 593 kommt auch *Blutigel* vor, was wahrscheinlich vergessen worden war. S. 595 bey den *Schwämmchen* seyen überhaupt die *zarten, scharfen Säfte* zu verbessern, der Genuss vieler Fleischspeisen und alles, was *Alkali* erzeugen könne, müsse vermieden werden, das nöthigste sey, das Fieber und die Fieberhitze zu mindern. Unter die entfernten, vorzüglich merkwürdigen (gewiß!) Ursachen des *Tetanus* S. 629 gehöre eine *allgemeine faulichte Beschaffenheit der Säfte*, und dieß ist, setzt der Vf. hinzu, gewiß die häufigste (gewiß nicht!), zumal da der *Tetanus* in heißen Ländern so vorzüglich beobachtet wird. Daran mögen aber wohl ganz andere Ursachen schuld seyn. In dem Thee gegen Gonorrhöe, S. 640 kommt folgendes vor: *flor. malv. bellid. min. stoechad. citr. liquirit.* theils ist das sehr unrichtig geschrieben, theils vieles unnütz dabey. Gegen *Wundliegen* S. 793 ist der wirksamsten Erleichterungsmittel, der Bleypräparate, zu flüchtig erwähnt. Bey dem Hutelandischen Zahnpulver, S. 807 hätte bemerkt werden müssen, daß es die Zähne übel färbt. — Dieß sind unsere Bemerkungen, welche wir dem Hn. Vf. darlegen, wie sie sich bey dem Durchlesen seiner Schrift uns aufdrängten. Es sind Kleinigkeiten. Da wir aber glauben und in der That auch wünschen, daß diese

Schrift,

Schrift, welche wir, unsrer Rügen ungeachtet, allen angehenden Wundärzten empfehlen können, eine baldige neue Auflage erleben werde; so wollten wir den Vf. auch auf Kleinigkeiten aufmerksam machen.

WEIMAR, in Industrie-Comptoir: *Tabulas anatomicae quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit J. C. Loder. Fascic. V. Angiologiae Sect. III. Vasa absorbentia P. I et II. Tab. 132—142 etc. 143—152. Fascicul. VI. Neurologiae Sect. II. Pars I. Tab. 159—168. (zusammen 13 Rthlr. 6 gr.)*

Auch unter dem Titel:

*Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniss des menschlichen Körpers etc.*

Der Herausgeb. fährt fort, diese nützlichen anatomischen Tafeln mit vollständiger Erklärung der Bezeichnungen zu liefern. Das erste der drey vorliegenden Hefte enthält *Mascagnis* 4 bis 18 Tafel inclus. die 5te ausgenommen, das zweyte Hefte enthält die 19, 20, 23, 22, 24, 25, 26, 27, 1, und einige Figuren der 2ten Tafel, ferner einige Figuren von *Cruikshanks* zweyter und dritter Tafel. Die grösseren nach *Mascagni* copirten Tafeln sind sämmtlich bis auf verkleinert. Die zwey letzten Tafeln dieses Heftes stellen den ganzen menschlichen Körper mit seinen Saugadern von vorn und von hinten her gesehen vor. Bey der Ansicht von vorn ist Brust- und Bauchhöhle geöffnet; der Körper ist ein männlicher. Uebrigens sind an der einen Seite jeder Figur die tieferen, an der andern die flacher liegenden Saugadern angedeutet. Die Figuren sind nach mehreren andern schon in den früheren Tafeln grösser geliefert zusammen gesetzt, und zwar hat Hr. *Roux* diese Arbeit übernommen und für den hier zu erreichenden Zweck gut genug, in artistischer Hinsicht aber freylich nicht ohne Tadel vollendet. So sind bey der Ansicht von vorn die Füße verzeichnet; bey der von hinten sitzt die Oeffnung des Afters viel zu hoch.

Die dritte dieser Lieferungen enthält in drey Figuren das Rückenmark nach *Hubers* Abbildung, welche auch in *Hallers Iconibus* wieder vorkommt; ferner den Beynerven mit den benachbarten Theilen nach *Scarpa* in den Acten der Josephinischen Academie Tom. I Fig. 1. 2. 4; die erste Figur auf  $\frac{3}{4}$  verkleinert, den Gesichtsnerven nach *Meckel Mém. de l'Acad. de Berlin* Tom. VII. in gleicher Grösse und von *Kayser* gut nachgestochen. Den fünften Hirnnerven ebenfalls nach *Meckel* in gleicher Grösse, so wie auch die Zusammensetzung des grossen Mitleidungsnerven. Die Geruchsnerven nach *Scarpas anatom. annotat.* Lib. II. Tab. I. Fig. 1 u. T. II. Fig. 2. Ferner die zum inneren Gehörwerkzeuge verbreiteten Nerven nach *Scarpa anat. disquisit.* und die Augenerven nach *Zinn*, weniger sauber von *Schröter* nachgestochen als jene *Meckelschen* Zeichnungen.

Den ersten Halsnerven nach den fünf Figuren von *Afch de primo pare nerv. med. spin.* Der Zungenfleischnerve nach *Böhmer de nono pare* auf  $\frac{2}{3}$  verkleinert. Den dritten und vierten Halsnerven mit den benachbarten Theilen, nach *Peipers*. Die vom Kopfe am Halse zur Brust hinabsteigenden Nerven nach *Anderfch Tab. nerv. cardiacor.* Die Herznerven nach *Neubauers* Tab. I. bis III. Den Zeugenschlundnerven nach *Scarpa Tabb. neurop.* Tab. II. I. und andere Nerven des Halses und der Brust nach den trefflichen *Scarpaischen* Tafeln III. IV. V. diese so wie auch die von *Peipers*, *Anderfch* und *Neubauer* sämmtlich auf zwey Drittel verkleinert.

## NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Taschenbuch für mineralogische Excursionen, in die umliegende Gegend von Jena.* Entworfen von A. J. G. C. *Batsch*, Prof. zu Jena. 1802. 301 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Als Hr. Prof. B. sein Taschenbuch für topographische Excursionen, in die Gegend um Jena (s. A. L. Z. 1802. Nr. 91.) herausgab, versprach er ein ähnliches Werk für mineralogische Excursionen, und erfüllt gegenwärtig dieses Versprechen gewiss zur Zufriedenheit aller Mineralogen, die sie besuchen. Man hätte damals glauben sollen, das es kaum möglich seyn würde, im Flötzgebirge, welches dort herrschend ist, für diese Absicht hinlängliche Gegenstände aufzutünden; aber der Fleiss des Vfs. und seine anhaltende Aufmerksamkeit wufste auch die fast ermüdende Einförmigkeit der Flötzkalkformation zu beleben, und Mannigfaltigkeit hinein zu bringen. Hierzu waren ihm besonders auch die häufigen Geschiebe des Saalflusses behülflich, die er sehr gut für seinen Zweck zu benutzen wufste, und in Verbindung mit den häufigen Arten und Abänderungen des Flötzkalkes, des Gipses und selbst auch des Flötzsandsteins, sind sie schon hinreichend, den Freund der Mineralogie in dieser Gegend angenehm zu beschäftigen. Sämmtliche Mineralien aus derselben hat der Vf. in ein natürliches System gebracht; nämlich in die erste Classe Erden und Steine, in die zweyte Metallerze, in die dritte brennbare Mineralien und in die vierte endlich salzartige Mineralien. Von der ersten Classe sind folgende Ordnungen oder Geschlechter aufgeführt, als: 1) Kohlensäure Kalkarten. 2) Schwefelsäure Kalkarten. 3) Thonarten, und 4) glasartige Mineralien, worunter auch einige gemengte Gebirgsarten mit aufgenommen worden sind, in sofern ein oder der andere Gemengtheil vorwaltend oder sonst auszeichnend ist. Die drey letzten Classen sind, wie es in einer solchen Gegend nicht anders zu erwarten ist, freylich etwas arm, und haben in der zweyten nur einige Eisen- und Braunerzenerze, wovon sich bisweilen Geschiebe und sonstige schwache Spuren zeigen, in der dritten nur natürlicher Schwefel im Gipse und kleine Körner Gagath.

Gagath oder Pechkohle in Letten, in der vierten aber nur Bittersalz aufgeführt werden können, welches bisweilen in zarten Flocken auf Gips und dem Flotzlandstein angetroffen wird. Jeder Classe und Ordnung gehet eine Anzeige ihrer Kennzeichen, so wie ein Verzeichniß der Individuen voran, welche sich davon in der Gegend um Jena betunden, wo der Vf. auch Gelegenheit nimmt, einige chemische Bemerkungen mit einzustreuen. Eine eigene Bedenklichkeit zeigt derselbe gegen die Existenz des gediegenen Goldes, in der Saale, daher es auch unter den so mannigfaltigen Geschieben dieses Flusses nicht mit aufgezählt wird. Indessen ist es wohl unbezweifelt, da besonders die Schwarza, die sich über Rudolstadt mit der Saale vereinigt, und die man reich nennen könnte, ihr dieses Metall zuführt, im Fall sie, welches jedoch nicht wahrscheinlich ist, bis dahin frey davon seyn sollte. Auch hatte unter den brennbaren Mineralien wohl die Lettenkohle einen Platz verdient, die bey Doruburg und bey dem Spitznalschen Gute vorkommt, wahrscheinlich aber auch an noch mehreren Orten, zwischen den Schichten des Flotzkalks anzutreffen seyn möchte. S. 306. folgt ein künstliches System für die Jenaischen Mineralien, welches auf ihre Crystallisation, besonders äußere Gestalt, Farbe, Glanz, Härte u. s. w. Bezug hat, und S. 311. eine Aufzählung einzelner äußerer

Kennzeichen, die durch Stufen aus der Jenaischen Gegend erläutert werden. S. 321. folgen geologische Bemerkungen über diese Gegend. Hiernach ist sie von der innigsten Flotzkalkformation, unter welcher Thon mit dem jüngern Gipse, und unter diesem wiederum Flotzsandstein zu Tage ausgehen. Die Saale rifs in diese Gebirgsarten, bis in den Flotzsandstein nieder, ein Hauptthal, nach welchem die kleinern Nebenthal und Regenschluchten ihre Richtung nahmen. Gegen Oken, nach Gera und Rönneburg hin, kommen die ältern Flotzschichten unter den obgenannten, nach und nach zum Vorschein, und endlich das Flotzgebirge selbst, welches aus Thonschiefer besteht. Nach der entgegengesetzten Richtung ist dies nämlich der Fall nach dem Thüringer Walde hin. Endlich folgt noch eine eigene Abtheilung für den Gebrauch der Jenaischen Mineralien in Haushaltung und Baukunst, wobey auch einige Nachtheile derselben nicht ausgeschlossen werden, welche in Einstürzung der Felsenmassen, dem häufigen Kalkstaub auf den Hochwegen, den bleiden weißlichten Farbe der kahlen Bergabhänge, der Schlüpfrichkeit der Wege bey feuchter Witterung u. s. w. bestehen. Zuletzt noch eine Angabe der Fundörter der Jenaischen Mineralien zum leichtern Aufsuchen ihrer Arten und Abänderungen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYKUNDE. Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Von inländischen Gewürzen*. Nach ihren deutschen und lateinischen linneischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbewahrung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik von D. Karl Friedrich Struve, zugeordneten Amts- und Landphysicus in Borna. 1801. 84 S. 8. (8 gr.) An der Eintheilung der Gewürze in 1) *digestiva*, 2) *stomachica et carminativa*, 3) *antiseptica*, 4) *saporem corrigentia*, welche der Vf. in der Vorrede aufstellt, möchten die Logiker eben so viel, als die Pharmakologen an der Anordnung der dafelbst genannten Körperarten unter jene Rubriken auszufetzen haben. Allein diese wird sich leicht verbessern lassen, und benimmt dem übrigen der Schrift, mit dem sie keinen Zusammenhang hat, nichts an seinem Werth. Der Vf. hat den Namen *Gewürze* in einem sehr ausgedehnten Sinne genommen, indem er nicht etwa nur die Aromata, und wie viele andre gethan haben, das Kochsalz, sondern auch den Salpeter, die fetten Oele, die Kertchen und andere Obstarten, mithin alle essbare Materien unter diesem Namen begreift, welche den eigentlichen Speisen zur Besserung des Geschmacks oder zur Beförderung der Verdauung zugefetzt werden können. Er liest ein, Hausfrauen, Köchen und Köchinnen und selbst Aerzten, recht brauchbares Verzeichniß der einheimischen Gewürze (in jenem Sinne des Namens) in alphabetischer

Ordnung, zu dem Zwecke, den Gebrauch derselben allgemeiner und den verwöhnten Zungen die ausländischen (die denn freylich bey weitem schädlicher für die Gesundheit sind) entbehrlich zu machen. Bey jedem giebt er die Wirkungen desselben auf den menschlichen Körper, (an einigen Stellen freylich *ex vulgi opinione*), den dienlichen Gebrauch bey gewissen Speisen, bey einigen auch die Pflanzung an. Nach S. 66 sind Wechtleber und Ruhr in Borna seltener, selt dem man dort: Ratt des unterjährigen Bier! oberjähriges mit Wacholderbeeren gebrauetes hat. Was S. 36 *destilliren* genannt wird, muß nach dem chemischen Sprachgebrauche *digeriren* heißen. Um die Brauchbarkeit des Büchleins zum Nachschlagen zu erhöhen, ist unter der Aufschrift: *Stellvertreter*, ein Verzeichniß der ausländischen Gewürze und bey jedem derselben das inländische aufgeführt, welches nach des Vf. Urtheil dasselbe ersetzen kann. Bey den meisten stimmt Rec. dem Vf. bey, allem so sehr er auch die Vanille und die Muscarnüßle für entbehrlich hält, so kann er doch nicht bezweifeln, wie der Vf. für die *Vanille* die *Erdmandel*, und für die *Muscarnüßle*, *Seterie* und *Peterilie* setzen kann! Am Ende eine Nachweisung, zu welchen Speisen diese und jene Gewürze taugen: die Auswai ist auch hier meist gut getroffen, aber Apicimus mit Meerrettig will Rec. den Zungen, denen diese Zusammenfetzung behagt, gern überlassen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. April 1802.

## NATURGESCHICHTE.

- 1) WEIMAR im Verl. des Industrie-Comt.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Gewächs-Reichs*, von A. J. G. C. Batsch. *Erster Theil, erste Abtheilung*. 1801. 330 S. *Zweyte Abtheilung*. 96 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)
- 2) Ebendaf.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Thier-Reichs*, von Ebendemsf. *Erster Theil, erste Abtheil.* 1801. 182 S. *Zweyte Abtheil.* 94 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)
- 3) Ebendaf.: *Grundzüge der Naturgeschichte des Mineral-Reichs*, von Ebendemsf. *Erster Theil, erste Abtheil.* 112 S. *Zweyte Abtheil.* 96 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)
- 4) Ebendaf.: *Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte*, herausgegeben von F. J. Bertuch. *Mineral-Reich* 1 Heft. 5 Taf. 5 B. *Thier-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 4 B. *Gewächs-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 8 B. (5 Rthlr. 15 gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser Werke zusammen, da sie nach einem Plan entworfen sind. Man findet diesen Plan in der Einleitung zu den Tafeln für das Mineralreich von dem Herausgeber entwickelt. Er redet dort von den Mitteln, die Naturgeschichte gemeinnütziger zu machen, und in das praktische Leben einzuführen. Er will mit der Herausgabe der angezeigten Tafeln ein Handbuch für Lehrer der populären Naturgeschichte auf Gymnasien, und für ungelehrte Liebhaber verbinden, ferner einen Leitfaden der populären Naturgeschichte für Land- und Bürgerschulen, endlich ein Lehrbuch der populären Naturgeschichte für Gymnasien und Schulfeminarien. Was er sagt, verdient die größte Aufmerksamkeit. Es ist auffallend, das in Frankreich und England jeder gebildete Mann auf einige Kenntnisse in der Naturgeschichte Ansprüche macht, da hingegen in Deutschland auch ein sonst sehr gebildeter Mann es für keine Schande hält, in diesen Fächern ganz unwissend zu seyn. Und doch kann man von jedem gebildeten Manne die Kenntniss der Gegenstände, von denen er umgeben ist, vorzüglich verlangen. Rec. wünscht, das dem Herausg. der Plan, die Naturgeschichte mehr zu verbreiten, gelingen möge, und es ist kein Zweifel, das dieses zugleich ein Mittel seyn wird, die Einseitigkeit und Pedanterey der deutschen Gelehrten zu verbannen; Vorwürfe, welche sie noch immer mehr verdienen, A. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

als die Gelehrten anderer Nationen. Die oben angezeigten Lehrbücher sind für Lehrer auf Gymnasien und Schulfeminarien, auch für ungelehrte Liebhaber bestimmt. Sie sollen sich von dem kurzen trockenen Vortrage unserer Compendien eben so sehr entfernen, als von dem gelehrten und ausführlichen der Schriften, welche zur Erweiterung der Naturgeschichte bestimmt sind. Dieser Zweck ist gut erreicht. Der Herausg. hat an Hn. Batsch einen Mann gefunden, welcher die Erfordernisse dazu in einem vorzüglichen Grade besitzt. Er hat die ausgebreiteten Kenntnisse in allen Fächern der Naturgeschichte, welche durchaus nöthig sind, wenn eine Erklärung aus einem verwandten Fache bestimmt und deutlich soll gegeben werden. Er vereinigt die Kenntniss des Einzelnen mit der Uebersicht des Ganzen, er weifs Geist und Leben in die todte Nomenclatur dadurch zu bringen, das er die natürlichen Uebergänge oft sehr sinnreich aufsucht und darstellt. An einigen Stellen könnte man vielleicht wünschen, das er etwas dem Scharffinne der Leser in diesem Stücke übrig gelassen hätte. Endlich ist sein Vortrag deutlich, ohne weitläufig zu seyn. Rec. wiederholt hier den Wunsch, das der Vf. bey einer zweyten Auflage mehr auf Literatur und Geschichte der Wissenschaft Rücksicht nehmen möge, wodurch sich auf eine angenehme und leichte Art von vielen Gegenständen deutliche Begriffe geben lassen. Manches läßt sich sogar nicht ganz deutlich machen, wenn man nicht sieht, wie man zuerst darauf kam.

Nr. 1. ist ausführlicher und sorgfältiger gearbeitet, als die übrigen Lehrbücher; wir haben es mit besonderm Vergnügen gelesen. Die erste Abtheilung enthält das Allgemeine der Botanik. Die Vergleichung der Pflanzen mit den Thieren, und was der Vf. von den Hauptmustern der Pflanzen sagt, ist vortrefflich. Das schlängliche Gewebe der organischen Theile bey starken Vergrößerungen erklärt er zwar hier für Täuschung, leitet es doch aber von Kügelchen her, woraus sie bestehen sollen. Rec. sieht diesen Grund nicht ein; das Gewebe rührt ohne Zweifel von der weniger ebenen Oberfläche der organischen Producte her. Was der Vf. von den Gefäßen der Pflanzen sagt, gefällt Rec. nicht; denn hatte der Vf. keine eigenen Beobachtungen: so mußte er einem Beobachter allein folgen, und am besten wäre es gewesen, er hätte sich von Hedwig nicht entfernt. Die schnurförmigen Gefäße sind nichts als Zellgewebe, welche nur bey geringen Vergrößerungen als Gefäße erscheinen. Die Perlen auf der Oberfläche der Blätter und Stämme hält er für Drüsen,

fen, welche an Stielchen hängen sollen. Rec. hat diese Stielchen nie gesehen, und ist überzeugt, daß sie, wie Senebier behauptet, eine ausschwitzende wachsartige Substanz sind. Daß die Pflanzen in ihrem natürlichen Zustande aus allen grünen Theilen im Sonnenlicht Sauerstoffgas entwickeln, ist nach seiner Meynung noch nicht genug ausgemacht, und es scheint vielmehr eine Zersetzung des Wassers zu geschehen, unter welches sie getaucht sind. Die Sache bedarf allerdings noch fernerer Untersuchungen. In vielen Fällen geschehe die Befruchtung vermittelt der Zurücktretung der männlichen Kraft durch einsaugende Gefäße. Die Abnahme des Stammes durch Blätterablegen ist ein sinnreicher Gedanke, aber der Seitenblick auf Linné's *Prolepsis plantarum* unrecht; der Vf. scheint, wie die meisten neuern Botaniker, jene vortreffliche Abhandlung nicht gefast zu haben. Sehr sinnreich wird das Leuchten mancher Blumen, z. B. von *Tropaeolum majus* u. s. w. des Abends, mit dem Leuchten der Augen mancher Thiere im Dunkeln verglichen. Die Metamorphose der Pflanzen ist vortrefflich dargestellt. Die Aeste der Gabeln sind nach dem Vf. entstellte Blätter, und die Gabeln am Weinstock Zusammenschmelzungen von Blatt und Traube. Ueber den Ursprung der Stacheln folgt er der gewöhnlichen meistens falschen Meynung; die Stacheln sind nämlich in den meisten Fällen überflüssige Zweige, welche bey einer Schwächung durch Alter sich verlieren, nicht unentwickelte Zweige, welche die Cultur entwickelt. Der Gedanke, daß alle Pflanzen ursprünglich Zwitter sind, und nur durch Verkümmern getrennte Geschlechter zeigen, ist für viele Fälle sehr passend. Auch was der Vf. von einer natürlichen Füllung mancher Blumen sagt, ist sehr sinnreich. Oft beruft sich der Vf. darauf, daß die junge Pflanze ausgeht, wenn man die Kernstücke abschneidet; aber dieses ist nicht der Fall, wie Rec. aus eigenen Erfahrungen weiß. In der zweyten Abtheilung macht der Vf. den Anfang die natürlichen Ordnungen der Pflanzen zu charakterisiren. Er folgt sehr oft Jussieu, verbessert aber auch die Ordnungen des letztern oft sehr glücklich. Warum er aber alle unter die Classe der fünfblättrigen, vierblättrigen u. s. w. Blumen bringt, sieht Rec. nicht ein. Als künstliches System leiden diese Classen zu viel Ausnahmen, als natürliches System werden dadurch natürliche Ordnungen getrennt und freude verbunden, wie schon die Zerstreung der spitzkeimenden Pflanzen in mehreren Classen beweiset.

Die Tafeln für das Gewächsreich sind ungemein sauber gearbeitet; die Auswahl ist sehr gut. Es werden selbst die bekanntesten nutzbaren Pflanzen abgebildet, um deren systematischen Namen der Lehrling ohne Lehrmeister oft sehr verlegen ist. Von den ausländischen sind sonderbare Formen gewählt. Auf einem Blatte befinden sich mehrere Figuren. Die Farben sind zuweilen nicht ganz treffend, z. B. an den Blättern der Lorbeerkirsche, den Früchten der Vogelkirsche. Die Blüthendolden von *Sorbus aucuparia*

und *Crataegus torminalis*, sind nicht dicht genug; bey *Ribes rubrum* hätten die *bracteae*, worin der Charakter liegt, angedeutet werden sollen; *Crataegus oxyacantha* ist den Blättern nach *Cr. monogyna*. Doch dieses sind Kleinigkeiten; die meisten Pflanzen wird man auf den ersten Blick kennen. Voran geht eine Enumeration der Arten, hinten folgen synoptische Tabellen des ganzen Gewächsreichs. Diese Arbeit kann, wenn sie vollendet ist, für den Anfänger und selbst den Kenner zum Auffuchen der Pflanzen ungemein nützlich werden. Nur hätte der Vf. so gleich auf die Ausnahmen Rücksicht nehmen sollen.

Nr. 2. ist eben so eingerichtet als Nr. 1.; manches z. B. was die Vergleichung zwischen Thieren und Pflanzen, und die organischen Körper überhaupt betrifft, ist hier wiederholt. Der Vf. macht überhaupt einen Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Thieren, und theilt jene wiederum in Skelettragende, und schalentragende. Daß die Thiere sich nur durch einen Mund nähren, ist ein Charakter, welcher wegfällt, wenn sich Cuvier's Untersuchungen über die Medusen bestätigen. Die *palpi* der Insekten hält er für Geruchwerkzeuge. In manchen Fällen wünscht Rec., daß der Vf. mehr Rücksicht auf die Brownische Theorie genommen hätte; vielleicht ist sie nützlicher für die Uebersicht, als für die Praxis, und um die erstere ist es hier zu thun. Die zweyte Abtheilung fängt mit der allgemeinen Naturgeschichte der Saugthiere an.

Die Tafeln für das Thierreich sind ebenfalls ungemein sauber; die synoptischen Tabellen werden ein sehr verdienstliches Werk werden.

Nr. 3. ist kürzer als die vorigen Lehrbücher, und das, was von dem Vorkommen der Mineralien gesagt wird, möchte vielleicht noch einer genauern Ausführung bedürfen. Das chemische Verhalten der Mineralien ist aber gut auseinander gesetzt. Ueber das natürliche System des Vfs. hat Rec. schon an einem andern Orte in dieser Zeitung seine Meynung gesagt. In der zweyten Abtheilung fängt der Vf. die besondere Beschreibung der Arten an.

Die Tafeln für das Mineralreich sind in jeder Rücksicht vortrefflich gerathen. Eine Erklärung derselben und eine synoptische Uebersicht der Mineralien ist, wie gewöhnlich, angehängt. Die letztere ist geognostisch eingerichtet, und daher in der Anwendung weniger brauchbar.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neue Hypothese von Entstehung der Gänge*, von Joseph Brunner, kurpfalzbayrischem Oberverweser zu Amberg. 1801. 84 S. 4. m. Kpf. (12 gr.)

Eine aus der Erfahrung genommene neue Ansicht eines Gegenstandes muß jedem willkommen seyn, der einen solchen Gegenstand einer nähern Aufmerksamkeit würdigt, und in dieser Rücksicht wird auch gegenwärtige Schrift ihren Zweck nicht verfehlen, besonders da diese neue Hypothese mit einer so anspruchlosen Art vorgetragen wird, daß sie Eingang finden muß.

muss. In der kurzen Vorrede sagt der Vf.: „Ich bilde mir nicht ein, den Stein der Weisen gefunden zu haben, und bin weit entfernt, Männer, die an Erfahrung und Einsichten weit über mich erhaben sind, und deren Schriften ich selbst einen grossen Theil meiner Kenntnisse verdanke, meistern zu wollen; sondern meine Absicht ist blofs, dasjenige, was ich als wahr und zur Vervollkommnung der Wissenschaften nützlich erfunden zu haben meyne, mitzutheilen, und zur Prüfung und allseitiger Anwendung vorzulegen.“ Die Schrift zerfällt in vier Kapitel. Im *ersten* (Naturgeschichte der Gänge) zeigt sich Hr. Br. als einen Mann, dem es an Erfahrung nicht fehlt, und der mit seinem Gegenstande wohl bekannt ist. Im *zweyten* trägt er die verschiedenen Meynungen über die Entstehung der Gänge vor, die zu bekannt sind, als dass sie hier einer nähern Erwähnung bedürften. Im *dritten* prüft er die neuesten Gangtheorien, und da zeigt er denn freylich das Unstatthafte derselben auf eine auffallende Weise, indem keine derselben die bey den Gängen vorkommenden Erscheinungen alle ganz und befriedigend erkläre, sondern vielmehr mit den meisten derselben im Widerspruch stehe. Besonders aber äussert er sich über die neue Theorie, nach welcher die Gänge nach und nach entstandene offene Spalten gewesen, und in der Folge, durch nassen Niedererschlag, von oben herein, ausgefüllt worden seyn sollen. So sehr die Gänge ihrer Gestalt und Lage nach mit ausgefüllten Gesteinspaltungen übereinkommen: so setzt er doch allen Beweisen dafür so überzeugende Gründe entgegen, dass man wenig Glauben an diese Theorie behalten kann. Er giebt zwar zu, dass allen Meynungen über die Entstehung der Gänge etwas wahres zum Grunde liege, und dass einzelne Erscheinungen sich allerdings nach den meisten derselben erklären liessen; aufs Ganze aber könnten sie darum nicht passen, weil sie nicht von allen Umständen zusammen, sondern nur von einigen auffallenden abgezogen seyen. Im *vierten* Kapitel trägt er endlich seine eigene neue Hypothese von Entstehung der Gänge vor, die er auf die Entstehung der Gebirge, und alle Formationen derselben mit ausdehnt. Die Resultate, die sich bey der chemischen Zerlegung der Körper in unzerlegbare einfachere Stoffe, und bey Zusammensetzung verschiedenartiger Körper aus denselben ergeben, sind ihm für dieselbe der Anhaltungspunct. Der unsichtbare luft- oder gasartige Zustand mancher Stoffe, und ihre Fähigkeit, unter gewissen Bedingungen sich zu festen Körpern von mancherley Eigenschaften zu vereinigen; und gegenseitig die Verflüchtigung mancher festen Körper, ja selbst des Kiefels und des Diamants, in eine solche Luftgestalt etc. machen es ihm wahrscheinlich, dass sich alle jetzt den Erdkörper ausmachenden Stoffe ursprünglich ebenfalls in einem solchen gasartigen Zustande befunden haben, die aus dem Zustande der Trägheit in Bewegung kamen, sich einander anzuziehen anhiengen, Verbindungen bildeten und die Grundlagen zu zusammengesetzten

Körpern gaben. Jemehr die Verdichtung und Mischung zunahm, desto schneller erfolgte die Verbindung, und desto mehr gleich- und lagerartig fiel sie aus, bis endlich zuletzt sich meistens blofs dichte gleichartige Massen absetzten. — Nach dieser Skizze der Bildungsart der den Erdkörper zusammensetzenden Hauptmassen geht Hr. Br. zu der Bildungsart der in denselben enthaltenen verschiedenen Körper und zu der Absonderung der Gangmassen über, deren jetziger Inhalt noch in das Ganze vermenget war. Gewisse Stoffe verbanden sich, und fiengen an, Gebirgsarten zu bilden, und dabey mussten die übrigen vorher in der Mischung vertheilten Stoffe, welche zu dieser Art Körperbildung als überflüssige oder heterogene nicht verwendet werden konnten, sich aus der Mischung absondern, dadurch näher zusammenzutreten, und sich gleichsam zu befondern Körpern bilden. Auf diese Weise erklärt er die Entstehung der Gänge, Trümmer, Gebirgslager u. s. w. so wie alle bey demselben vorkommende Erscheinungen auf eine so sinnreiche Art, dass man dies Buch, auch wenn man Hr. Br. nicht durchgehends beypflichtet, gewiss nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen wird.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Erzählungen und Novellen*, von Friedr. Christ. Laukhard. *Erstes Bändchen*. I. *Lelio Bernini und Adela*. II. *Der Schlappohr, eine Volksage in der Pfalz*. III. *Hannchens Reise ins Hospital, oder Geschichte einer Handelwöcherin*. IV. *Die Schatzgräber, eine Spitzbuben-geschichte*. 1800. 427 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alles, was dieser Vf. bisher schrieb, hatte einzelne Stellen, die wohl verriethen, dass er von der Natur mancherley Anlage erhielt; dass er auch vielfache Kenntniss eingesammelt, und die besten Schriften der Aeltern sowohl als der Neuern gelesen haben mag; ja, dass es ihm gar nicht an Kraft gebreche, sich körnlich, lebhaft und kräftig auszudrücken. Nur an der Gabe über seine Fehler zu wachen, an der ihm so nöthigen Aufmerksamkeit über und für sich selbst gebricht es ihm ganz. Auch dann, wenn wir die Beichte seines Lebens nie gelesen hätten, würden wir schon aus Erzählungen dieser Art auf Abwesenheit eines feinen geläuterten Geschmacks, auf manche moralische Schwäche, und überhaupt auf Mangel gehöriger, ästhetischer Ausbildung schliessen. Nirgends sind diese Gebrechen sichtbar, als in der dritten Erzählung, *Hannchens Reise ins Hospital* betitelt. An Natürlichkeit gebricht es dieser Novelle nicht; sie ist aber die Natur mancher Gemälde aus der niederländischen Schule, von welchen jeder Liebhaber der *achten* Kunst unwillig sein Auge wendet, weil Ausschweifungen der niedrigsten Art mit allzu starker Wirkung auf ihnen dargestellt worden sind. — Wer kann Unanständigkeit, wie S. 227. 327. u. 328. sehen, ohne Widerwillen lesen?



fen? Und wer ärgert sich nicht doppelt darüber, wenn der Vf. sich gar die Miene geben will, als sage er so etwas der *Warnung* halber? Auch in der ersten Erzählung (die noch die beste ist, und eine leidliche Verwicklung darbietet) sind Stellen, wie z. B. S. 26. die jedes sittliche Gefühl beleidigen, und die doch so leicht, entweder ganz zu vermeiden, oder wenigstens bescheidner zu halten waren. — Das Volksmärchen *Schlappohr* ist zu sehr eine bloße Fratze, wo wir an dem Haupthelden und seinem nach-

herigen Schicksal unmöglich ein bedeutendes Interesse gewinnen können; und auch die Schatzgräbergeschichte hätte viel gedrungen erzählt werden müssen, wenn es dem Vf. mehr um den Beyfall der Bessern, als um Vollfüllung eines Bändchens zu thun gewesen wäre. Sie scheint zwar nach der Wahrheit gearbeitet zu seyn; doch diese allein macht es nicht aus, wenn ein solcher Aufsatz Nutzen schaffen und Eindruck hervorbringen soll.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESLEHRE.** *Zittau u. Leipzig, b. Schöps: Der einfältige aber doch sehr arge Dorfpfarrer*, Matth. 7, 15. 1801. 40 S. 8. (2 gr.) Dieses Schriftchen, dessen Titel schon den erbitterten Partheygeist seines Vfs. verräth, ist wider das Sendschreiben eines sächsischen Dorfpfarrers, die Reinhardt'sche Predigt am Reformationstage betreffend, gerichtet, und mit beleidigenden Schimpfreden erfüllt. Jener Sendschreiber hätte gesagt, daß im A. T. durch die Veröhnopfer nicht Gott, sondern der Sünder vom Priester veröhnt (entsündigt, d. i. von der Civilstrafe in der Theokratie losgesprochen) worden, daß also die Veröhnopfer kein Typus des Todes Jesu eigentlich gewesen sind. Dagegen belehrt ihn nun der Vf. mit hoher Selbstgenügsamkeit aus Gesners Theaurus und aus Cruißi Hypomn.: daß Typus eine dunkle Abbildung von Gott zuvor verkündigter Dinge, ein *vaticinium reale* heiße, und führt alle Sprüche aus den Briefen an die Römer und Hebräer an, in welchen den noch am Judenthum hängenden Judenchriften der Vorzug des Christenthums durch Vergleichen dargestellt wird, als allgemein gültige Entscheidung für den Augustinischen Dogmatismus, und beschuldigt den Dorfpfarrer (wie er ihn immer verächtlich nennt) einer Verworrenheit der Begriffe, daß er von dem wahren Sinne der Veröhnung noch nichts wisse, sagt, jeder Rechtshaffene solle über den argen einfältigen Dorfpfarrer erstaunen, daß er behaupte, in der Theokratie werde Gott als Rächer des Bösen beschrieben, und des jüdischen Volkes Gesinnung sey ein mit Furcht und Argwohn begleiteter Sklavensinn gewesen, welches er durch Anführung vieler Stellen von Gotes Vaterliebe gegen die Frommen zu widerlegen meynt; als wenn jene vom Dorfpfarrer angeführte Schriftstellen weniger biblisch wären, und als wenn er leugnete, daß die moralische Zurechnung und Bestrafung der Sünde eben so gerecht sey als die Vaterliebe gegen Gutgesinnte und Gehorsame. Wozu die lieblosen bittern Folgerungen S. 16.? Allerdings sollte der abgöttische Jasterhafte Israelit zu seiner Warnung und Demüthigung sich Gott als ein rächendes Wesen denken, und zwar in der Theokratie als Landesherrn, Volksmonarchen, gegen den die Uebertretung seiner Gesetze Felonie, Majestätsverbrechen war. Die Veröhnopfer waren, da der Israeliten Vermögen zu Moses Zeiten in Viehherden bestand, das, was heut zu Tage Geldbusen sind, empfindliche Einbusungen eines Theils ihres Vermögens, die ihnen ihre Staßbarkeit sinnlich lebhaft darstellten. Ausserdem waren sie (nebst den andern Opfern und Zehenden) als eine Strafcasse anzusehen, aus welcher die Leviten (nicht nur die Priester, sondern auch die Rechts-

gelehrten, die Richter und Aerzte, die alle aus dem Stamm Levi waren, und keine Ländereyen und Viehweiden besaßen) ihre Naturalbesoldung erhielten. Schon daraus erhellt der große Unterschied der Veröhnung der Israeliten durch Thieropfer (Entsündigung des Verbrechers in Absicht theokratischer Civilstrafen) von der Veröhnung der Menschen mit Gott durch J. C., deren Zweck so verschieden ist, wie das Verhältniß des Israeliten in der Theokratie gegen den Jehovah, von dem Verhältniß des moralischen Menschen überhaupt gegen den allgemeinen Herrn der moralischen Welt. Daß Gott, auch ohne Zorn und Rache, Sünden straft, hat der Dorfpfarrer gewiß nicht geleugnet, da es Jesus oft und deutlich sagt: nur soll der bußfertige Sünder nicht mehr glauben, Gott müsse erst durch Blutvergießen und Büßungen veröhnt werden, sondern sich auf Jesu vermittelnde Versicherung verlassen, daß Gott ohne jene (wie ja schon Pf. 50, 13—15. Pf. 51, 18, 19. Jes. 1, 13—18. Hefek. 33, 13—16. 19. Mich. 6, 7. 8. deutlich gesagt war) seine vormaligen Sünden vergeben wolle, 2 Cor. 5, 19., auf welche Stelle der Vf. sich oft beruft, wird das *καταλλασσαι* eben durch *μη λογίζομενος α. τ. π. α* erklärt, und ausdrücklich V. 20, Pauli Ermahnung hinzusetzt: wir bitten *ὑπερ χριστου, καταλλάξτε τω θεω*, damit die Corinther das *καταλλασσαι* ja nicht als einen, ohne die Bedingung ihrer Sinnesänderung (nicht bloß geänderter Vorstellungsart von Gott) und ihres neuen Zutrauens zu dem begnadigenden Gott, ein für allemal aufser ihnen vollendeten *καταλλασμοι του κοσμου*, sondern als Gottes gnädige Anstalt und Aufforderung zur Sinnesänderung, zum kindlichen Sinn anstatt des knechtischen (Röm. 8, 15.) ansehen möchten, Nach dem Vf. soll *καταλλαγη* weder Ausöhnung noch Reconciliation, weder Gottes noch der Menschen, sondern Veröhnung der Sünde seyn, worüber er sich aber nicht deutlich erklärt, und S. 30. sagt: „Was es damit für eine nähere Bewandnis habe, hat Gott uns nicht offenbaret, und es geht auch solches uns nicht an.“ Wenn dem so ist, was hilft alles sein Disputiren? So ist Jesu Aufopferung doch nicht wider den Tod der Opferthiere im A. T. anzusehen — und dennoch, wenn weder Gott noch Mensch veröhnt seyn soll, was bliebe denn übrig, als *Satisfactio vicaria* S. Augustini — oder moralische Wegschaffung der Sündenherrschafft durch erweckten kindlichen Sinn? Möge der Vf. doch bey seinem Schulsystem ruhig bleiben und die praktische Seite desselben benutzen; wozu solche Bitterkeit? Wozu der wegwerfende stolze Ton? Wozu so hämische Beschuldigungen?



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 13. April 1802.

## PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Doll: *Gottfr. Immanuel Wenzel's*, Professors der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, *Kanonik des Verstandes und der Vernunft, ein Commentar über Imm. Kant's Logik*. 1801. 366 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

**M**it Schüchternheit und wankender Hand, verküchert der Vf., gebe er dieses Werk in's Publicum. Er gesteht dabey, daß er zwar diesen bangen, moralischen Zustand würde vermieden haben, wenn er, bey dem Gefühle seiner Imbecillität, auf die Ehre Kants Commentator zu seyn, Verzicht gethan, und sich so hübsch, mir nichts, dir nichts, indifferent bey Erscheinung des Buchs verhalten hätte. Aber das konnte er nun einmal nicht, (Vorr. S. IV.) weil — (S. VI.) eine eigentliche Logik bis jetzt ein Desiderat blieb, das weder Jakob noch Bardili realisierten. Doch siehe da! „Kant übergeht, ganz unerwartet, seine logische Arbeiten dem würdigen Fäsche, und wir haben eine Logik vom Reformator der Logik selbst!“ — Hastig griff der Vf. nach dieser Logik; sie schien ihm vorzüglich, so ganz in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit dargestellt, wie sonst nirgends, zwar dem Philosophen verständlich und reichhaltig genug, doch dem Candidaten der Philosophie nicht durchgängig faßlich und brauchbar. — Diese Candidaten der Philosophie nun, von welchen sich die Folgezeit Selbstköpfe verspricht (S. VII.) tragen allein die Schuld, daß Hr. W. sich durchaus nicht enthalten konnte, ein Werk zu commentiren, das ihm so ganz dazu abgefaßt schien, Köpfe zu Köpfen zu machen (ebend.). Wie und auf was Art der Vf. dem Königsbergischen Philosophen, bey dieser Arbeit, an die Hand geht, soll hier kürzlich angezeigt werden. Die Verdienste, welche er seinem Original in Betreff der Logik zuschreibt, bestehen hauptsächlich darin, daß Kant diese Wissenschaft von allem Fremdartigen gereinigt habe; dessen ungeachtet ist Rec. keine Logik vor Kant zu Gesicht gekommen, die ein solches Allerley der heterogensten Kenntnisse und Meynungen aus physischen und medicinischen Schriften, aus der leblosen und belebten Natur, enthielte, wie diese Wenzelische Kanonik. Zwar hat Hr. W. nach dem Vorgange Kant's, dergleichen Abschweifungen, unter dem Titel einer Einleitung, dem Hauptwerke meistens nur vorangeschickt; allein Rec. möchte den Vf. irgend einer Logik vor Kant kennen, welcher so etwas nicht auch abgefordert, sondern es vielmehr mitten in der Lehre von den Denkgesetzen, Begriffen, Urtheilen oder

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Schlüssen, vorgetragen hätte? Ist also überhaupt eben schon die Einmischung solcher Dinge in eine Vernunftlehre, sie geschehe, wie und wo sie wolle, ein Uebelstand: so ist dieser nirgends so weit getrieben worden, ehe man sich noch, durch eine eigene Kritik der Vernunft, auch im Besitze des wahren Begriffs und der nothwendigen Gränzen einer Logik, glaubte; denn, wo ist es sonst einem Logiker beygefallen, die Ideen und Behauptungen der berühmtesten Aerzte seiner Zeit einer logischen Schrift einzuverleiben, wie hier mit den Lehrsätzen eines Brown's, Hufeland's, Rüschaub's, u. s. w. geschieht? Auf diese Art läßt sich freylich sehr weitläufig commentiren; und hinterdrein jedes ungebührliche Einschiesel mit der Bemerkung entschuldigen: dies alles ist noch nicht Logik selbst! — Wenn es aber denn doch einmal auch an die Logik selbst kommt, und derjenige, welchen man commentiren will, hat wiederholt bezeugt, nach seiner Ansicht der Philosophie, müsse es, außer der Verbannung heterogener Einmischungen, bey den herkömmlichen Sätzen der bisherigen Logiken sein Bewenden haben, diese Wissenschaft sey schon längst geschlossen, und könne mithin, ihrer Natur nach, nicht mehr erweitert oder vervollkommenet werden: ist es da möglich, an dieser Logik selbst, alsdann etwas Neues, zu commentiren, ist es möglich, mit dem Vf. derselben, als einem Reformator in diesem Fache, zu prangen, oder werden nicht etwa, nach der Idee dieses Reformators selbst, die Candidaten der Philosophie, durch jede bisherige Logik, aus Köpfen Köpfe werden können? Zu was Ende demnach ein Commentar? Wenn das Commentiren, bey irgend einer Kantischen Schrift, die entbehrlichste Ehrenbezeugung war, die man ihrem Urheber anthun könnte: so ist dies gewiß, schon nach Kant's eigener Idee von der Logik, bey seinem logischen Werke der Fall. Und betrachtet man erst die innere Einrichtung des letzteren, ohne Hastigkeit, mit kalter Ueberlegung: so ist auch wirklich, außer der Wiederholung besonderer, schon oft genug commentirter, Kantischer Vorstellungsarten von der Vernunft, nichts darin, was nicht der Adept einer jeden Schule, ohne Erläuterung, durch das mittelmäßigste eigene Nachdenken könnte verstehen lernen. — Die Einleitung, welche nicht weniger als 208 S. einnimmt, treibt sich in der ganzen Natur zuerst um; und dies geschieht, nach der Erinnerung des Vf. darum, damit er den Begriff der Logik einem nicht gleich gebe, sondern erst successiv und rational (rational) entstehen lasse. — Glaubt man sich endlich durch Sätze des Borellus, durch

durch die *Erregungstheorie*, durch *Lebensprincipien* und mancherley Bemerkungen über Nerven, Mark und Knochen, *rational genug* vorbereitet, um den Begriff einer Logik bey sich aufkeimen zu sehen: so wird es einem, durch eine neue Fluth von geschichtlichen Nachweisungen über die Schicksale der Philosophie überhaupt, der Logik insbesondere, und von Erörterungen aus dem ganzen Felde der Literatur bis zur *Linguistik* (Linguistik) hinab, beynahe in der Geburt erstickt. Dech, dieß ist alles nur Einleitung; — und zwar eine Einleitung in die reine, ja *allerreinste, Vernunftlehre seit Menschengedenken*, — über deren zweckwidriger Beschaffenheit nur derjenige mit dem Vf. rechnen könnte, welcher das Original, dem er treulich folgte, einen Augenblick aus dem Gesicht verlore; mithin, nach Hn. W's. ausdrücklicher Erklärung, ganz unfähig wäre, den Geist und die Seele seines Werks gehörig zu würdigen. Mit eben derselben lobenswürdigen Treue hängt der Vf. auch im Verfolge dessen, was er *Logik selbst* nennt, seinem großen Vorbilde an, und erlaubt sich die *versprochenen* Ergänzungen der Kantischen Logik nur innerhalb der bescheidenen Schranken pompöser Umschreibungen der Worte seines Lehrers, oder artiger Beispiele, die er den Aussprüchen desselben verschwen- derisch beyfügt. Wer die Ausgaben der Classiker *ad modum Johannis Minellii* kennt, der kann sich den angemessensten Vorbegriff von der Art und Weise machen, wie Hr. W. nun vollends bey dem Commentiren dessen verfährt, was er als die *Logik selbst*, an Deutschlands logischem Classiker noch aufzuhehlen, und für Candidaten der Philosophie zu recht zu legen findet, damit sich die Folgezeit auch wieder *mehrere Selbstkürse* zu versprechen habe.

### O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Versuch über die Schafzucht in Preussen (Ost-Preussen) nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredelung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* 1800. 125 S. 8. m. 3. Kpft. (16 gr.)

Nachdem der Hr. Herzog Friederich zu Holstein-Beck von seiner militärischen Laufbahn abgegangen war, und sich hierauf seit zwey Jahren der Landwirthschaft ausschließlich gewidmet, auch nach gemachter Bekanntschaft mit den bewährtesten ökonomischen Schriftstellern viele deutsche Provinzen bereiset hatte: so wollte er nun durch vorliegende Schrift seine Landsleute in Ost-Preussen (mit West- und Süd-Preussen war er zu wenig bekannt) auf einen so wichtigen Erwerbszweig, als es die veredelte Schafzucht in so hohem Grade ist, aufmerksam machen.

Wenn es darum zu thun ist, zu wissen, in welchem Grade der Cultur und der Industrie Ost-Preussen sich befindet; wird S. 12—37. seine völlige Befriedigung finden. Das Schaf wird in diesem Lande in allen Pachtanschlägen nicht höher als  $\frac{1}{2}$  Rthlr., in we-

nig Gegenden aber zwey Gulden gerechnet. In den Nachrichten von Veredelung der Schafe geht Sachsen allen übrigen Ländern in Niederdeutschland vor, weil man dort nicht nur zuerst mit der Veredelung der Schafzucht anfangt, sondern auch damit die weitesten Fortschritte machte. Schletien, besonders das Naunslauische, Oelüfche und einige andere Gegenden haben von jeher so gute Wolle gehabt, die an Feinheit der Spanischen nichts nachgiebt, obs da- her der Stein Wolle von 24 Schlesischen Pfunden mit 14—18 Rthlr. bezahlt wird. Hier bekommen 100 Schafe fünf vierspännige Fuder Heu zum Winterfutter, das Fuder zu 20 Centner gerechnet, welches aber meistens nur dem Muttervieh, den Jährlingen und zu erwartenden Lämmern gegeben wird. Das übrige Vieh bekommt Erbsen- und anderes Stroh. Wenn die Schafe wegen eintretender Winterfütterung im Stalle bleiben, so wird ihnen täglich in den Ställen zweymal Heu oder Erbsstroh, und viermal anderes Stroh von Weizen, Roggen oder Haber, jedes in einer dazu vorgeschriebenen Stunde in die Raufen gelegt. Wo Ordnung ist, haben die Schafe Jahr aus Jahr ein bey trockner Witterung an Stricken, jedoch an verschiedenen Orten in den Ställen hängendes Steinsalz zu lecken; bey feuchter Witterung aber wird es ihnen als schädlich entzogen. Die sehr musterhafte aus 8000 Häuptern bestehende Schäfereyen des Grafen von Magnis im Glatzischen unterscheiden sich von den übrigen durch eine Behandlung, welche der in Spanien üblichen, so weit diese hier anwendbar seyn kann, genähert ist. Die Rasse stammt ab aus einer Vermischung von Spanischen, Ungarischen und mehreren fremden mit Schlesischem Landvieh, und übertrifft an Schönheit der Thiere und an Feinheit der Wolle alles in Deutschland befindliche Schafvieh so wohl, als am Wolltrage. Hundert Schafe geben im Durchschnitt 18 Stein Wolle, und die Geldeinnahme von der Wolle von 8—9000 Schafen beläuft sich jährlich auf 20 bis 24000 Rthlr. Mit Uebergehung der besondern Einrichtung der Ställe, die auf dem angehängten Kupfer abgebildet ist, fügt Rec. von der Fütterungsweise nur noch dieß bey, daß die Schafe in den Krippen, über welchen die Raufen auf eigene Art für das Heu angebracht sind, anstatt lang Stroh, Hexel mit Kleeheu, und gebackte Kartoffeln zum Futter erhalten. Alle diese Gattungen von Futter werden noch einem vorgeschriebnem Gewicht, welches nach der Zahl der Herde berechnet ist, gereicht, und in bestimmten Stunden gegeben. Das Heu wird auf dem Boden des Schafstalles, der nur vierteljährig ausgemähet wird, in viereckige Haufen gepackt, zwischen welchen und um welche Gänge gehen. So liegt das Heu luftiger. (In nassen Jahren müßn die Haufen kleiner seyn, damit das Heu noch nachher an den End nicht anlaufen oder dumpfig werden möge.) Man kann jede Gattung Heu, grobes, feines, süßes, saures u. s. w. allein legen. Und der Schäfer oder sein Stellvertreter ist im Stande, sein Futter besser zu überleben, und darnach gewill-

wisfere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch einander liegt. Im Dessauischen ist das Vieh zwar nicht feinwollig, aber grofs und stark, und der vorstreffliche alles genau berechnende Fürst hat dem Vf. versichert, dafs er durch theuerern Verkauf der Schafe eben so viel gewinne, als es durch Veredlung der Schafe bey dem Wollverkauf geschehen würde. (Dieses mag aber wohl nur von den Schäfereyen längst der Elbe in den fetten Auweiden zu verstehen seyn, da in den magern und sandichten Gegenden des Fürstenthums schon seit 20 Jahren veredelte Schäfereyen gesehen werden.) In Cöthenschen sah der Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns Fink, in welcher die Schafe in den Ställen mit im Wasser aufgelöseten Leinkuchen und Schrot getränkt werden. Auch erhalten dort die Schafe Rübsenstroh, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar verbrannte, seitdem aber als Schaffutter sehr brauchbar gefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren einen Schäfereybesitzer klagen, dafs er nach der Einfütterung des Futters mit Rübsenstroh, von seinen zum Ausmärzen bestimmten Schafen manches Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, mit dieser Fütterung abzuwechseln, und des Tages nur einmal, und besonders nur des Nachmittags oder Abends dieses Stroh geben zu lassen. Er befolgte diesen Rath, und hatte hierauf ungleich weniger Abgang an Märzvieh.) Im Magdeburgischen hat die so nahe Begränzung mit Sachsen gar bald Nacheiferung erweckt, und man sieht daselbst grofse aufs beste veredelte Schäfereyen. Mecklenburg betreibt die Schafzucht nur als Nebensache, weil man sich nach Einführung der Koppelwirthschaft hauptsächlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Die Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 bis 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils den Schäfern als Eigenthum, so dafs sie nicht feinwollig werden können. In der Mark Brandenburg ist man mit der Veredlung der Wolle bisher darum zurückgeblieben, weil einige Kreise schon sehr feine Landwolle von jeher gehabt hatten; hauptsächlich aber haben die Schäfereyherrschaften geglaubt, dafs sie wenigern Nutzen, als ihre Nachbarn die Sachsen, deren Wolle ausser Landes gehen darf, und die für den Stein 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da die Exportation der Wolle in Brandenburgischen bereits unter der Regierung Friederich Wilhelms I. verboten war. Würde aber die Einfuhr der ausländischen Wolle verboten: so wäre zu hoffen, dafs die feinere Wolle auch in der Mark auf einen höhern Preis kommen, und der Märkische Landwirth gereizt werden würde, ein Mehreres in der Veredlung der Schafe zu leisten. Rec. ist aber doch der Meynung, dafs damit nicht zu weit gegangen werden müsse, weil die Consumtion der groben Tücher für den gemeinen Mann, der doch die grösste Volksmenge ausmacht, stärker ist, als die der feinern Tücher.

Die Rathschläge des Vfs. an seine Landsleute in Ostpreussen, (von S. 69. bis zu Ende), mufs Rec. über-

gehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, dafs dies gut geschriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anstalten gelesen zu werden verdiene.

LEIPZIG, im Industrie - Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forstwesen*. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. VIII. Heft. von S. 231—269. IX. Heft. von S. 270—300. X. Heft. von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung ist wie bey den vorbergehenden Heften; das Urtheil bleibt also auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufsätze ganz zu geben, sondern zerstückelt sie lieber zur grofsen Unbequemlichkeit der Leser in mehrere Hefte. Eben so stehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufsätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet sind. Der Inhalt dieser Hefte ist folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey*. — Dieser für viele Leser wichtige und durch Kupfer schön erläuterte, im siebenten Heft angefangene Aufsatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Ausbau der Rüster*. — Der Vf. meynt, es giengen im ersten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung ist), und rath daher, den Saamen aufzuheben, und im künftigen März oder April zu säen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entstandene Blößen sollen mit dem besten Erfolg mit Rüstern anzufäen seyn. Nach 3—4 Jahren legte man dann Eicheln und Bucheckern darzwischen, welche Pflanzen durch die Rüstern Schatten erhielten, und die besten Stämme gäben. 3) *Ein Tuch zum Jagen des Rothwildprets*. — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauf zu einem Hirschseift-Jagen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung paßt. 4) *Fortsetzung der Naturgeschichte des Gabars aus Le Vaillants Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel*. 5) *Von den Giftschwämmen*. Fortsetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet so eben, dafs alles Wort für Wort aus *Ellrodis Schwamm-Pomona* entlehnt ist. 6) *Naturgeschichte der Antilopen*. — Blofs Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Gestalt und Fång im Allgemeinen. 7) *Nützliches Aplerley oder Jagd- und Forstchronik*. a) Dafs die Holztheuerung in Leipzig, Weissenfels, Merseburg etc. im Mangel des Flöfsholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Flöfsbäche geschafft war, worüber die Frühlingswasser ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbischen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forstlehranstalt in Waldau bey Cassel*.

IX. Heft. 1) *Mehrfährige Erfahrungen bey der Nadelholzfaat*. — Die beste Zeit zur Waldfaat soll der Spätherbst und die offene Witterung im Winter seyn, in zwey Fufs weiten Reihen. Dagegen würde mancher Forstmann besonders in hohen gebirgegen Gegenden manches ebenfalls aus vieljähriger Erfah-

zung einzuwenden haben. 2) *Waldschaden durch Sturmwind*. — Im December 1800 und Januar 1801 hat der Sturmwind, wie fast allenthalben, auf dem Harz und in Kurfachsen großen Schaden gethan. Am Harze soll sich der Verlust auf eine Million Thaler belaufen. 3) *Ueber die Vertilgung des Föhrenspanners (Ph. G. pinivaria)*. Der Förster Schreyer zu Tornau hat zur Vertilgung dieses Insects die Puppen mit dem Moose zusammenbarken, und verbrennen lassen, und beym Fliegen des Nachtfalters, Dampfhaufen und Loderfeuer angebracht; dadurch zogen sich diese Insecten nach der Hellung und verbrannten. Diefes Verfahren ist abgebildet, und nachahmenswerth, erfordert aber viel Auflicht. 4) *Naturgeschichte des Ohrlappengeyers*. — Aus Vaillants Vögeln, nebst Abbildung. 5) *Hauptplan der Forstlehranstalt zu Schwarzenberg in Franken*. Der Unternehmer ist der Forstmeister Friedel daselbst. 6) *Feindesliebe*. — Bey einer überschwemmenden Eisfahrt retteten Männer aus Wehlitz einige mit dem Eis und den Fluthen kämpfende Rehe, die ihnen vielleicht schon Schaden gethan hatten, und wieder thaten. 7) *Naturgeschichte des weissen Fischadlers*. — Aus Vaillant, nebst Abbildung. 8) *Nachricht von einer neuen Sammlung Original-Zeichnungen der Hirsche zur Erläuterung zweyer Zeichnungen*. Hier findet man einen Hirsch, wie er zu Holze geht und sichert, und ein Thier wie es eben setzen will. Allein die letzte Stellung hat das Thier nur selten im Augenblick des Setzens, denn dann steht es nicht, sondern liegt gewöhnlich. So geböhret es sich immer nur bey den ersten Wehen. Gewöhnlich macht es das Thier, wie gesunde Kühe auch. Die Zeichnungen sind vortreflich, und von dem unter denkenden Jägern hinlänglich bekannten Zeichner und Schnitzer Bühler aus Arnstadt. 9) *Ankündigung eines Instituts zu Bildung künftiger Forstmänner*. — Der Unternehmer ist der Oberjagdcommissär Michaelis zu Dresden. Das monatliche Honorar ist 4 Rthlr. 10) *Kleine Gedenkschrift für alle Forstmänner und Jagdbesitzer*. — Ist ein Aufsatz über den Saftthieb in Laubholzwaldungen, der schon in mehreren Journalen steht.

X. Heft. 1) Einige Bemerkungen über die in der Forstwirthschaft so äußerst wichtige Frage: *Ob Baumholzwirthschaft vortheilhafter sey als Stangelholzwirthschaft?* — Der Vf. zweifelt, wenn man auch größern Ertrag am Holze bey jener zugäbe, ob der Gewinn am Gelde größer seyn werde? Nach Rec. Meynung ist es wohl so gut als ausgemacht, daß *caeteris paribus* Buchenhochwald mehr Holz und Geld einbringt, als dergleichen Stangenholz. Allein ob man bey den jetzigen holzarmen Zeiten auf den Buchenhochwald warten könne, und ob Boden und Clima darzu taugen, das sind andere zu beherzigende Fragen. 2) *Naturgeschichte des Schlagadlers*. — Aus *Le Vaillant*, mit

2 Abbildungen. 3) *Beytrag zur Forstgeschichte Kurfachsens*. — Bey Gelegenheit des Landtags. Das wichtigste ist die Beschwerde über den Wildschaden mit der Kurfürstlichen Resolution, daß Vergütung und Abschiesung des Wildes erfolgen soll, und dann die Beschwerden gegen den ausländischen Holzverkauf, der auch unterfagt worden ist. 4) *Die Trappenjagd*. — Es sind die gewöhnlichen Jagdmethoden angegeben, und die mit Windhunden abgebildet. 5) *Ueber das Wachsthum der Saamen, Knospen und Wurzeln* von Dr. Darwin, aus dem Englischen. — Ist für diejenigen, welche von der Forstbotanik etwas mehr wissen wollen, als Saat- und Benutzungsart, und etwa die *Linneischen* Namen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS, (WIEN,) b. Doll: *Tranquilla, ein Gemälde aus Italiens sanfterm Himmel*. 1802. 159 S. 8. mit 1. Kpfr. (16 gr.)

Allem Anschein nach der Probeversuch eines Anfängers, dem es noch ganz an den nöthigen Kenntnissen fehlt, nicht nur, wie es *unter Italiens sanfterm Himmelsstrich* (denn das soll doch wohl der affectirte, ungrammatikalische Titel sagen!) sondern auch in der Welt überhaupt zugeht. Er möchte gern idealische Charaktere darstellen, gern wichtige Begebenheiten schildern; aber sein Gebild ist Nebel, seine Sprache eine Zusammenhäufung unbedeutender Phrasen, und zum Beweis, wie fremd er mit der Landesart und dem Verlauf der Dinge überhaupt ist, darf man nur die Scenen S. 29—40. nach *Enricos Zweykampf* durchlesen. Die Italiänerinnen, bey aller ihrer Vorliebe gegen die Deutschen, machen ihnen doch oft den Vorwurf: daß sie ein wenig kalt liebten. Aber eine sobald sich tröstende Liebe, wie die des deutschen Barons S. 135. ist, wäre auf jedem Fall auch im kältesten Charakter undenkbar. Unmoralische Schilderungen trifft man zwar nirgends, ja selbst dann nicht in diesem Werkchen an, wenn der Stoff dazu Gelegenheit anbieten dürfte. Aber alle mögliche Zucht und Ehrbarkeit entschuldigt den Mangel an Wahrscheinlichkeit und Interesse nicht. Das Äußere dieses Romans ist nett, und vorzüglich ist das Titelkupfer so schön, daß wir es einem *bessern* dichterischen Werke wohl gegönnt hätten.

BERLIN, b. Schöne: *Gedichte vermischten Inhalts von Friedrich Gottlob Walter*. Zweyte u. Kupfern vermehrte Ausgabe. 1802. 214 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 867)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Deleen u. Forsgren: *Voyages pittoresques au Cap Nord*. Par A. F. Skjöldebrand, Colonel au Service de S. M. le Roi de Suede et Chevalier de l'ordre de l'épée. 1801. 1 Bog. Mit 6 Bogen Text sauber gedruckt, und XV Kuffer. Fol.

Die sehr die Begierde nach Kenntniß des Vaterlandes in Schweden erwacht, und die unter Köstlav III. geweckte Liebe zur Kunst daselbst unrer vornehmern Classe zunimmt, und sie ermuntere ihre Arbeiten sogar auf eigene Kosten dem Punct in die Hände zu geben, davon zeugen nicht die *Briefe ander Resor i Sverige* (Briefe während einer Reise in Schweden,) Stockholm 1797. in gr. 4. ubern Vignetten und Kupfern (von *Linnerhjelm*); seit 1798 erscheinenden *Chartor öfver Sverige bifogade ritningar*, (Karten über Schweden beygefügte Zeichnungen) XV. Blätter im Landformat (von dem Baron *Hermelin*), wovon die Abtheilung die nördlichen Provinzen Schwedens und die zweyte Finntland enthält; sondern dießs neue Prachtwerk, voll typographischer kritischer Schönheit, wovon wir hier das erste vor uns haben. Der Vf. ist der schwedische Hr. *Skjöldebrand*, den man auch aus der Gegend des letzten Reichstags kennt, ein Mann von, der außer seinen militärischen Kenntnissen, Fertigkeit in der Musik hat, und dem die Natur selbst das Reissbley und den Grabstichel in die Hand gegeben zu haben scheint; daher ihn auch die Akademie und die Maler-Akademie zu Stockholm Mitglied aufgenommen hat. Die Begierde Gegend zu sehen und zu zeichnen, die noch nicht bekannt waren, führte ihn in die rauhen Wüstenlands, und bis zum Cap Nord, der äußersten Spitze Europas! Die abgebildeten Gegenden und Ausichten hat er alle selbst, nach der Natur gezeichnet, und nicht zu verschönern, sondern wahr und treu darzustellen gesucht. Nach die Zeichnungen sind die Kupfer, theils von ihm theils von einigen andern schwedischen Künstlern gestochen. Da wir außer den schwedischen geographischen Karten, deren *Björnstjerna* im 4ten Th. der *idekeschen Gelehrsamkeitsarchiv* allein 130 an die Zahl hat, auch noch mehrere vom schwedischen geographischen Comtoir herausgegebenen Karten, mit den ankerförmigen Seekarten, besonders die oben

L. Z. 1802. Zweyter Band.

genannten schönen *Hermelinschen* Karten über die nördlichen schwedischen Provinzen haben: so hat der Vf. keine allgemeine Karte über die von ihm bereisten Provinzen beygefügt, verspricht aber doch im folgenden Heft einige specielle Karten über einige Flüsse in Lappland, und besonders eine über die Küste des Eismees bis zum Cap Nord zu liefern. Er trat nebst Hn. A\*\* und B\*\*, vermuthlich ein paar Franzosen, eine Reise im März 1799 an, und zwar über Åland nach Åbo, und von da durch ganz Ostbothnien bis Torneå, wo er sich im Junius befand, und so weit geht seine Reise nur in diesem ersten Heft. Man rechnet gewöhnlich 103 schwedische Meilen auf einen Grad des Aequators. Diese Angabe ist nicht genau. Die Entfernung des Aequators vom Pole ist 935  $\frac{1833}{1000}$  schwedische Meilen oder 5.130740 französische Toisen. Und da ein Unterschied unter den Graden der Breite unter dem Aequator und den Polen ist: so machen 10.39544033 schwedische Meilen einen mittlern Grad. Die schwedische Meile hat 6000 schwedische oder 5484 französische Toisen. Folglich verhält sich eine schwedische Meile zu einer gewöhnlichen Lieue in Frankreich, wie 5484 zu 2282; zu einer deutschen Meile, wie 6000 zu 4176; und zu einer englischen Meile, wie 6000 zu 908  $\frac{1}{2}$ .

Da sich das auf 6 Bogen in Folio beygefügte Tagebuch des Vfs. vom 18. März bis 17. Junius, und die dazu gelieferten Kupfer auf einander beziehen, letztere aber hier das vornehmste sind: so will Rec. hier das, was die Kupfer vorstellen, hersetzen, und bey jedem eine oder die andere Bemerkung des Vfs. aus dem beygefügtem Tagebuche anführen. I. *Kupfert.* 1. *Depart de Grisselhamm*, 2. *Glaces de la mer*; 19 *Mars*. Ein unabsehbares mit Eis belegtes Meer ist ein hinreissendes Schauspiel; aber es ist nichts gegen die im Sturm auf einander gethürmten Eismassen, die einer Kette durch Erschütterung eingestürzter Berge, einer großen durch ein Erdbeben in Ruinen verfunkenen Stadt gleichen. Im März kommen die Robben, die des Winters über unter dem Eise liegen, aus Löchern, die sie durch den Hauch ihres Athems darin verursachen sollen, hervor, die Weibchen werfen da ihre Jungen, und hier schlägt man sie, da sie auf dem Eise nur langsam fortkommen können, mit Knüppeln todt. So erzählten die Einwohner zu Siggilsnär. Da es hier keine Flüsse in der Nähe giebt, so ist es schwer zu sagen, wie diese Amphibien aus dem Eise hervorkommen; denn das ihr Hauch im Stande sey, ein mehr als zwey Ellen

Ellen dickes Eis aufzuthauen, ist sehr unwahrscheinlich. II. *Ruines de Castelholm*, 30 Mars. Dies von Bürger Jarl erbaute Schloß ist aus der Geschichte Erich XIV. bekannt, die Celsius 1774 zuerst zuverlässig bearbeitet hat, und die vom CR. und Prof. Möller in Greifswald 1776 mit Zusätzen ins Deutsche übersetzt ist. Die Monumente des Alterthums haben in den Augen des Malers eine Schönheit, die solche von der Natur geformten großen Massen nahe bringt. Die Hand der Zeit bildet durch ein Ungefähr die Form der Ruinen. Die Küsten von Åland waren fast ganz mit ungeheuern Haufen gefällten Holzes bedeckt, das für Stockholm bestimmt war, und das theils in den Wäldern dieser Insel, theils in Finnland gefällt wird. So entblößen die großen Städte die Provinzen, und die Küsten von Åbo bis Wasa, welche ehemals mit den schönsten Wäldern prangten, zeigen nur das Bild ihrer Zerstörung. — Die dortigen Bauerweiber trugen oben auf der Spitze des Kopfes eine Art Mütze, die einen Theil der Haare unbedeckt läßt, welche von einander getheilt über die Stirne herabfallen, und da mit starkem Bier angeklebt werden, das, wenn es trocknet, eine Art von Firnis abgiebt. III. *Chateau d'Åbo*, 20 Mars. Auch dies von Bürgern erbaute und etwas besser erhaltene Schloß, als das zu Castelholm, diente Erich XIV. zum Gefängnis. Der Vf. erhielt hier von Hn. Prof. Franzen zu Åbo, einem der vorzüglichsten schwedischen Dichter, ein von einer gemeinen finnischen Bäurin verfertigtes Lied, welches von der natürlichen Anlage dieses Volks zur Poesie zeugt. Die Melodie, worin es in finnischer Sprache, so wie fast alle ihre Verse in gleicher Melodie verfaßt sind, scheint doch äußerst monotonisch. Aber die davon hier beygefügte französische Uebersetzung, mag hier stehen:

*Ah! si venait mon bien aimé!  
S'il paraissait mon bien connu!  
Comme mon baiser volerait à sa bouche,  
Quand même elle serait teint du sang d'un loup,  
Comme je serrerais sa main,  
Quand même un serpent s'y serait entrelacé,  
Le souffle du vent que n'a-t-il un esprit,  
Que n'a-t-il une langue,  
Pour porter ma pensée à mon amant,  
Et pour m'apporter la sienne,  
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs aimans,  
Je renoncerais à la table du Curé.  
Je rejetterai la parure de sa fille,  
Plutôt que de quitter l'objet cheri,  
Lui que j'ai taché d'enchaîner pendant l'été,  
Et d'appriivoiser pendant l'hiver.*

Bey Wama trafen die Reisenden eine Brücke über n Kumo an, die nach einer krummen Linie, als Zirkelsegment in den Strom hinein gebauet war, die allein im Stand war, der Gewalt des Wassers, der Schnee schmolz, zu widerstehen, wovon n Brücken weggerissen wurden. IV. und

V. *Cataracte de Kyro*, 28 Mars; von zwey verschiedenen Seiten angesehen. Der Wasserfall stürzt sich plötzlich 70 bis 80 Ellen hoch durch ein Eisgewölbe hinunter. Von dem einem Ufer des Flusses bis zum andern waren durch die gewaltige Kälte des damaligen Winters, zwey Brücken entstanden, über welche die Bauern weggingen, während das Wasser mit einem fürchterlichen Geräusch darunter wegstürzte. Der Vf. sahe hier eine Probe von einer außerordentlichen Geschicklichkeit, womit die finnischen Bauern mit einem geladenen Gewehr zu treffen wissen. Die dortigen Einwohner tragen ein Hemd über ihren Kleidern. VI. *Aurore boréale*, 1 Avril. Unstreitig die schönste Kupfertafel, so wie der Anblick selbst der prächtigste ist. Der ganze Horizont war von beweglichen Lichtmassen erleuchtet, die bald Strahlen werfende Zirkel, bald unregelmäßige Figuren machten, während das am Zenith die Sterne durch die Gipfel vom Winde bewegter Bäume funkelten. VII. 1. *Rivière de Kyro*. 2. *Pörte ou habitation Finnoise*, 2 Avr. Hier mußten die Reisenden über lange Eiszungen gehen, an deren beiden Seiten das Wasser braufete. Die beschriebenen Pörten oder Rauchstuben der Finnen, wo der Rauch in der Mitte der Wohnung ohne einen Schornstein nur durch ein Loch im Dach herausgeht, und alles selbst das Leinenzeug darin schwarz färbt, kennt man schon aus andern Beschreibungen. Die Bewohner derselben leben sonst gut, und haben Ueberfluß an Milch, Butter, Käse, Fleisch und Fischen. Im Vordergrund dieser Tafel sieht man ein paar Bauern, die mit in einander gefügten Händen, eine Runa singen. Auch die Bäder der Finnen sind hier beschrieben. Man stelle sich eine Badstube mit einem Ofen vor, die so stark wie möglich geheizt ist. Die Männer gehen ganz nackt, die Weiber in Hemde herein. Jene setzen sich auf eine Art von Gallerie ganz nahe unter dem Dache, da hingegen die Weiber kochendes Wasser auf den Ofen gießen, wodurch ein Dunst entsteht, der die ganze Badstube anfüllt, und in weniger als einer Minute die stärkste Transpiration hervorbringt. Die Hitze ist gewöhnlich von 70 bis 80 Gr., des Celsiuschen, 56 bis 64 des Reaumurischen und 158 bis 176 des Fahrenheitischen Thermometers. Hernach steigen die Männer von der Gallerie herunter, um mit lauwarmen Wasser abgewaschen zu werden; die Weiber frotiren ihnen den ganzen Leib, und schlagen sie ganz sanft mit Birkenzweigen, woran die Blätter sitzen. Ehe die Männer ihre Kleider wieder anziehen, wälzen sie sich im Winter im Schnee, und im Sommer im Grase herum. Hernach nehmen auch die Weiber auf gleiche Weise das Bad, nur das sie das Herumwälzen im Schnee oder Grase unterlassen. Ungachtet der Nacktheit wird nie die strengste Schamhaftigkeit verletzt, und ein Weib, die sonst mit ihren Gunstbezeugungen nicht geizig ist, würde doch im Bade nicht die geringste Freyheit erlauben. Ein Finne, der sich nicht wenigstens alle Sonnabend Abends baden könnte, würde sich für sehr unglücklich



lich halten. Der Vf. fährt eine Probe an, wie äusserst wenig eigennützig die Ostbothnier sind. Er gab einem Bauer, der ihn gefahren, einen dortigen Zettel, der ein paar Schillinge mehr galt, als der Bauer für die Fuhr haben sollte; aber er war schlechtdings nicht zu bewegen, den Zettel anzunehmen. Das ist unrecht, sagte er, und ich habe es nicht nöthig. — Die Leichtigkeit, womit man in Finnland reiset, und die dortige Gastfreyheit ist bekannt, besonders werden die Reisenden von den Predigern sehr wohl aufgenommen. Zu Uleåborg mußte der Vf. wegen des einfallenden Thauwetters und der dadurch unwegsam gewordenen Wege über zwey Monate bleiben, war aber sehr mit seinem Aufenthalt daselbst zufrieden. *Uleåborg* treibt unter den finnischen Städten den grössten Handel, und exportirt an 30000 Lspf. Butter, 30000 T. Theer und 3000 T. Pech, u. s. w. auch sogar etwas Getreide. Es hat an 4000 Einwohner, und darunter einige reiche Kaufleute. Die hier eingerückten meteorologischen Nachrichten kennt man schon aus den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1800. VIII. *Fleuve d'Uleå*, 2. *Juin*. Nun erst wurden die Flüsse vom Eise frey, um sie passiren zu können. IX. *Fleuve de Kemi*, 12. *Juin*. Man liest hier die Geschichte eines auf dieser Tafel mit abgebildeten Schiffs, das verschiedene Wasserfälle glücklich passirt war, aber endlich, als das Wasser fiel, auf einer Sandbank sitzen blieb und verloren gieng. X. *Rivière de Kumo*, 13. *Juin*. Nirgends findet man wohl so viele herrliche Ansichten als an der Südseite von Torneå. XI. *Ville de Torneå; le soleil à minuit*, 15. *Juin*. Die Stadt liegt unter dem 65° 51' der Breite. XII. *Embouchure du Fleuve de Torneå*, 15. *Juin*. Hier traf Hr. Sch. den Secretär der Akademie der Wissenschaften, Hn. *Svanberg* an, der dahin geschickt war, zu untersuchen, ob es der Mühe werth sey, dort eine neue Gradmessung anzustellen, da die im J. 1736 gemachte nicht genau ist: Man wird sie vermuthlich vornehmen, so bald die Akademie nur das Geld dazu hat. XIII. *Eglise de Karungi; fleuve de Torneå; montagne de Nivavara*, 16. *Juin*. XIV. *Cataracte de Voyena; pêche du Saumon*, 18. *Juin*. Die Art des Lachsfanges ist doch von der verschiedenen, der Rec. in Schweden bey Motala oft mit Vergnügen beygewohnt hat. XV. *Plaine inondée par la fleuve de Torneå*, 17. *Juin*.

Die schönsten unter diesen 15 Blättern sind Nr. II. III. VI. VII. VIII. XI.; andere würden noch mehr hinreisen, wenn sie nicht alle, indem sie den Lauf von Flüssen darstellen, zu viel Aehnlichkeit mit einander hätten; die, so reizend jedes Blatt an sich ist, doch nach einander betrachtet, das Auge ermüden. Wir hoffen bald das zweyte Heft anzeigen zu können, das uns schon tiefer nach Lappland führen wird; um so mehr vermuthen wir auch, daß die Bemerkungen des die zu liefernden Kupfer begleitenden Journals viel Neues, und bisher Unbekanntes enthalten werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann d. j.: *Lodoiska, eine polnische Novelle* von N. P. Stampeel. 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

Louvet's Faublas gehört ganz gewiß zu den gelesesten Producten der neuern französischen Romanen-Literatur. Sein äusserst muthwilliger Inhalt, und die gefällige Leichtigkeit seines Stils erwarben ihm diesen, freylich an sich noch ziemlich zweydeutigen Vorzug. Unter tausend Lesern hätten sicher neunhundert und funfzig besser gethan, wenn sie ihre Sinnlichkeit durch ihn nicht angereizt hätten. Gleichwohl hat er unstreitig auch für einen geläuterten Geschmack manches Verdienst. So wenig wir ihn den ältern, ächt komischen, gehaltvollen Erzeugnissen eines le Sage oder Crebillan an die Seite setzen möchten: so übertrifft er doch die allerneuesten schmutzigen Gemälde eines Pigault, le Brün, und anderer ähnlichen Schriftsteller weit; und kann zugleich als eine treffende Schilderung von den Mode-Üeppigkeiten des Pariser, sogenannten *seinern* Zirkels, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, betrachtet werden. Das einzige *ernste* Bruchstück in den ersten Theilen dieses Faublas ist die Geschichte der *Lodoiska*. Sie erregt an sich selbst schon durch das Gewebe romantisch-tragischer Begebenheiten, übertragen auf Charaktere von Bedeutung, durch die unverkennbare Anspielung auf allbekannte politische Vorfälle, und durch den leidenschaftlichen Ton ihres Erzählers, mannigfaltige Theilnahme. Ja, da überdies noch Louvet der hier aufgeführten Hauptheldin den Namen seiner Gattin beylegte; da die französische *Lodoiska* bald nachher sich einen so ausgebreiteten Ruf durch unerschütterlichen Muth in den Gefahren ihres Gemals, durch Beywirkung zu seiner Rettung erwarb; da sie ein seltenes Beyspiel von ehlicher, bis zum Grabe und selbsterwähltem Tode ausdauernder Zärtlichkeit ward: so gewann selbst dadurch jene Geschichte im Verfolge noch mehr Interesse, als sie bey ihrer ersten Erscheinung hatte.

Gleichwohl hat Hr. *Stampeel* im Vorbericht zu gegenwärtigen Büchlein sehr Recht, wenn er sagt: „Sie (diese Episode) bleibt in der Gallerie von *Ta-bleaus* aus der Sittenverderbnis der höhern Pariser „Welt in Grundton und Colorit ein so abweichendes „Gemälde, das man es füglich abnehmen, als ein- „hängen kann.“ Es war eben daher gar kein unglücklicher Gedanke, dieses Bruchstück als selbstständig zu behandeln; ja es ward selbst zum glücklichen Einfall, da ihm ein Mann ausführte, der hinlängliche Kenntniß beider Sprachen besitzt, und energischen Ausdruck mit seinem Gefühl vereinigt. Wir haben dadurch zwar kein originelles Werk, doch einen guten Roman mehr gewonnen; und der Gewinn ist um so angenehmer, da nun keine Unterbrechung zur unrechten Zeit die Totalwirkung mindert, und unser Mitgefühl nicht durch einen Seitenblick auf jugendlichen Muthwillen geschwächt wird. Das



Dafs übrigens Hr. St. sich nicht immer buchstäblich an sein Vorbild hielt; dafs er es zuweilen blofs als Grundlage brauchte, und manchen neuen Uebergang, manche kleine Einschlebung sich erlaubte, das würden wir im voraus vermuthet haben, hätte er es auch nicht selbst in seiner Vorrede gestanden. Der grössere Theil dieser Abänderungen oder Zusätze hat unsern Beyfall. Nur einmal glauben wir doch einen kleinen Verstoß zu bemerken. In Hn. *Stampeel's* *Lodoiska* erzählt Kofinski (S. 9). „Seine Verbindung mit dem Grafen Poniatowski habe nie Pulawski's Beyfall gehabt. Dem geraden, durchgreifenden Manne, der für erkanntes Recht keine glatte Worte, aber zur Vertheidigung desselben ein nie rostendes Schwerdt gehabt, hätte die gewandte, anschnie-gende Biogsamkeit für charakterlose Schwäche, die Gabe einer hezzerberaden Wohlredenheit für dop-pelzünzige Heucheley, die feinere Ausbildung der Sitten für weibische Weichlichkeit gegolten. Er sey ihm in der Gesellschaft ausgewichen, und habe sich gegenseitig ihm immer im Weg gedrängt, wenn derselbe einen neuen Beweis von seiner Mitbürger-Liebe erhalten hätte, um ihn dann mit einer zwey-

„fach schneidenden Kälte zu drücken.“ — Diese ganze, wohl zwey Seiten lange Tirade fehlt im *Louvet*; und man würde sie auch hier nicht vermissen. Wenn Kofinski schon früher wufste, dafs Pulawski (sein gehoffter Schwiegervater) Poniatowski's erklärter Gegner sey: so hätte er diesem letztern unmöglich die Stimme zur Königskrone geben können, ohne vorher mit jenem Rücksprache genommen zu haben; hätte unmöglich die Hoffnung hegen können, dafs der strenge Pulawski seine Abweichung billigen oder auch nur verzeihen dürfte. Das französische Original, indem es hierüber wegschlüpft, erspart sich eine Unwahrscheinlichkeit von Bedeutung. —

Der Stil dieser Verdeutschung erinnert nur selten daran, dafs man eine Uebersetzung liest. Freylich, wenn man sie mit dem Original selbst vergleicht, bleibt der Vorzug anscheinender Kunstlosigkeit auf des Franzosen Seite. Hr. St. hat, hauptsächlich durch kraftvolle Beywörter, mehr Würde hinein zu bringen gesucht. Beym gegenwärtigen Stoff ist dies kein Fehler; aber wenn Hr. St. den ganzen *Faublas* so überfetzte, so würde die Lieblichkeit des scherzenden Tones dabey leiden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. 1) Göttingen: Einige Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber, von J. Arneemann. 1802. 54 S. 8.

2) Ebendaf.: Beurkundung der unter dem 2ten dieses Monats von mir herausgegebenen Krankengeschichte, von L. Chr. FV. Cappel, Prof. der Med. im Januar. 1802. 38 S. 8.

3) Ebendaf.: Nachtrag zu meinen Bemerkungen etc. von J. Arneemann. 1802. 78. 8.

Hr. Prof. Cappel behandelte vom 23sten — 28sten Dec. 1801 einen Scharlachfieberpatienten, der aber bey aller ärztlichen Sorgfalt immer schlimmer wurde. Den 28sten ward auch Hr. Prof. Arneemann zu Rathe gezogen; beide besuchten und behandelten nun den Kranken gemeinschaftlich. Der Kranke war aber nicht zu retten, er starb in der Nacht vom 2ten Januar. Da kurz nachher noch ein anderer Student am Scharlachfieber starb, so veranlafste dieses Hn. Prof. C. die Krankheitsgeschichte beider nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über das Scharlachfieber, ohne weiteren Titel, und nur mit seiner Namensunterchrift versehen, drucken und in Göttingen austheilen zu lassen. — Hierauf liess Hr. Prof. A. Nr. 1. drucken und allenthalben verbreiten. Er wirft darin Hn. C. Einseitigkeit und Unwahrheit im Erzählen vor, macht ihm Vorwürfe wegen seiner Methode, sagt sich von allem Antheile an der Cur los, und erklärt, dafs er sich gleich von allem Anfange an von aller Theilnahme an der Behandlung frey gesprochen habe, da seine Vorschläge von Hn. C. nur verachtet, verachtet, und gar nicht angewendet worden seyen. — Hr. A. zeigt sich hier von einer eigenen Seite. Nach dem zweyten Besuche, wo er empfindlich war, dafs seine Vorschläge, wie er glaubte, alle mißbilligt worden waren, wollte er den Kranken nicht mehr besuchen, (hätte er dies deut-

lich erklärt, so hätte man wahrscheinlich einen andern Arzt consultirt.) aber am einmal Hn. C. reizende Methode kennen zu lernen, kam er doch wieder, und antwortete bey Hn. Cappel's Vorschlägen, wenn er sie auch ganz mißbilligte, so als wenn er völlig übereinstimmte, z. B. Ja wenn Sie glauben, oder wie Sie meynen etc. (Hr. A. war doch wohl in einer andern Absicht zur Consultation gerufen worden, als um Hn. Cappel's Reizmethode kennen zu lernen! Rührte sich denn sein Gewissen nicht bey diesem Verfahren? Befürchtete er denn darüber keine Ahudung seiner Obrigkeit? Denn die Obrigkeit kann und darf zwar einen öffentlichen Arzt nicht über seine Methode zur Rechenschaft ziehen, aber sie kann einen Arzt strafen, der den Zweck, weswegen er gerufen wird — nämlich nach seinem besten Wissen zu rathen — pflichtwidrig vernachlässigt.) — Hr. Cappel nahm sich nach der Erscheinung dieser Schrift, unserer Meynung nach, sehr gut; statt alles Streitens, wodurch am Ende doch mancher nicht überzeugt worden wäre, ließ er Nr. 2. alle in der Krankheit gegenwärtig gewesenen Freunde des Kranken, von einem öffentlichen Notar über die etwa streitigen Punkte verhören. Und aus diesem Zeugenprotocoll ergiebt sich dann, dafs die von Hn. C., ohne Titel herausgegebene Krankheitsgeschichte der Wahrheit gemäfs sey, Hr. A. aber in seinen Bemerkungen mehrere Unrichtigkeiten vorgebracht habe. — Auf diese Cappel'sche Vertheidigung hat Hr. A. nun wieder in einem Nachtrage Nr. 3. geantwortet, der aber so unbedeutend und kraftlos ist, dafs er auch das von Hn. C. bekanntgemachte nicht im geringsten wiederlegt. Auffallend ist es aber noch, dafs Hr. A., der in diesen Schriften auch seine medicinische Theorie eben nicht in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat, durchaus von Hn. C. verlangt, er solle seine Methode vor dem Publicum rechtfertigen. Kann denn das Publicum hier eine Stimme haben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

1810, in d. Schäfer. Buchh.: *Archiv für die Botanik.* Herausgegeben von D. Johann Jacob Römer. Zweyten Bandes, zweytes Stück. S. 135 bis 318. m. 9 Kupf. Zweyten Bandes, drittes Stück. S. 319—450. 1801. 4.

[it vieler Thätigkeit setzt Hr. D. R. sein gut und nützlich angelegtes Archiv fort, welches in die-  
seuern Stücken an Reichhaltigkeit und Mannig-  
keit sehr zugenommen hat. Zuerst liefert er,  
dem Englischen übersetzt die bekannten treffli-  
chen Bemerkungen Goodenough's, über die in England  
einigen Arten der Segge, wozu Tab. 1—5.  
ren (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. II. p. 126*  
*11.*, nebst den Zusätzen *Transact. of the Linn.*  
*Vol. III. p. 76—79.*). Es sind in allem 47 Ar-  
die lateinischen Beschreibungen des Vfs. hat  
der Herausg. beybehalten. S. 196. Beschrei-  
einiger neuen brittischen *Carex*-Arten von Sa-  
Edward Smith (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. V.*  
*54—273.*). Es sind noch fünf Arten nachgetra-  
nämlich: *Carex Davalliana*, *binervis tomento-*  
*Micheliana*, *laevigata*. S. 202. *Diff. Fungos regno*  
*tabili vindicans. Auctore Jona Dryander. 4.*  
Mehr durch den Vf. als ihren Inhalt merk-  
lig. Eine ähnliche gut geschriebene Dissert.,  
doch einmal die nun unbezweifelte Pflanzenna-  
er Schwämme zur Sprache gebracht werden sollte,  
damit können verbunden werden: *Diff. de Fun-*  
*gine originae. Auctore C. L. Blottner. 1797. 8.*  
*09. Ueber die merkwürdige Ortsveränderung der*  
*berer, und Befruchtungsart der Linneischen Pflan-*  
*zungen Orchis, Ophrys, Serapias und Saty-*  
*, nebst einigen botanischen Bemerkungen, von*  
*Auditor J. K. Wächter zu Clausthal. Hiezu Tab. 6.*  
allen Arten der angeführten Gattungen haben  
nännlichen und weiblichen Befruchtungswerke  
eine solche Lage gegen einander, das es den  
m durchaus unmöglich wird, die Befruchtung  
etztern zu vollziehen, wenn sie nicht aus ihrem  
rlichen Standorte heraus, und in die Sphäre der  
lichen Theile gebracht (translocirt) werden.  
Natur bedient sich zu diesem Endzwecke zweyer  
mittel: erstlich einer klebrigen Feuchtigkeit,  
he sie entweder mit den Antheren selbst verbun-  
oder in deren Nachbarschaft an anderen Thei-  
ler Blume angebracht hat, und zweytens der  
ten, oder andrer äußerer Einwirkungen, um  
hl die Verbindung der Antheren mit der klebri-  
d. L. Z. 1802. Zweyter Band.

gen Feuchtigkeit zu befördern, als auch, wenn die-  
ses bereits geschehen ist, die Antheren nach einem  
andern, der Befruchtung günstigen Ort zu bringen.  
Die klebrige Feuchtigkeit ist auf eine dreyfache Weise  
bey den bemerkten Geschlechtern angebracht: 1) in  
einem besondern, von andern Blumentheilen un-  
terschiedenen, kleinen Saftblättchen, dessen merk-  
würdige Beschaffenheit Hr. W. an der *Ophrys Ni-*  
*das avis, ovata, spiralis, und cordata* entdeckt, und  
nun zuerst bekannt gemacht hat. So weit sich  
ohne Figuren dasselbe verständlich machen läßt, wol-  
len wir ein paar Worte darüber sagen, übrigens jeden  
auf die vorzügliche Abhandlung selbst verweisen.  
Wenn man die Fructifications-Säule von oben be-  
trachtet: so entdeckt man zuerst die Antheren in  
zwey Vertiefungen neben einander, jedoch nicht ver-  
wachsen, oder befestiget. Der weibliche Theil oder  
die Narbe befindet sich unter jenen, und unter einen  
Blättchen, von welchem sie oberwärts ganz bedeckt  
wird. Dieses Blättchen, in der Mitte zwischen den  
Antheren und der weiblichen Narbe, ist auf der Ober-  
fläche glatt und glänzend, ergießt aber bey der lei-  
festen Berührung eine kleine klebrige Saftkugel,  
welche die Enden der auf ihn liegenden Antheren  
auffasst und sich fest mit ihnen verbindet, und so  
verbunden auf einen andern Theil der Blume herab-  
fällt. Das Blättchen, welches bey der Ergießung  
des Saftes etwas niedersank, steigt nun wiederum in  
die Höhe, damit die weibliche mit einer klebrigen  
Feuchtigkeit bedeckte, Narbe entblößt, und dem  
Saamenstaube entweder vermittelt des Windes oder  
der Insecten, ungehinderte Gelegenheit geben kö-  
ne, die Befruchtung zu verrichten. Ist die Befruch-  
tung geschehen: so beugt das Saftblättchen sich völ-  
lig niederwärts, und verschließt die weibliche Narbe  
gegen alle der Befruchtung nachtheilige Zufälle gänz-  
lich. — 2) Ist die klebrige Feuchtigkeit angebracht  
auf einen über die weibliche Narbe hervorragenden  
Rande, wie bey *Serapias*, oder 3 an dem Fusse der  
Antheren selbst, wie bey *Satyrium, Orchis*, wodurch  
sie leichter aus ihrem Behältniß und in eine Lage  
versetzt werden können, welche ihre Einwirkung  
auf die Narbe möglich macht. Am Schlusse dieser  
scharfsinnigen räsonnirenden Abhandlung bemerkt  
noch der Vf., wie nothwendig und belehrend die an-  
gewandte Mühe seyn dürfte, bey mehreren Orchiden  
ihrer Begattung nachzuspüren, und das vielleicht  
die Gattung *Ophrys* besser durch die Gegenwart des  
Saftblättchens, als nach der Gestalt des Honigbe-  
hältnisses von *Orchis* zu erkennen sey. S. 216. Ver-  
zeichniß aller in *Cavanilles* Observaciones sobre el  
P Rey

*Reyno de Valencia* erwähnten Pflanzen. Als Beytrag zur spanischen Flora und zu einem spanischen Idiotikon. Nebst einer literarischen Notiz von dem seltenen in Deutschland noch gar nicht bekannten Werkeselbst, welches in zwey prächtig gedruckten Folio-Bänden, der erste XII und 236 Seiten, mit 27 Kupfern, einer grossen Karte und einer Tabelle 1795, der zweyte 338 Seiten, mit 24 Kupfern 1797, in der königlichen Buchdruckerey zu Madrit heraus kam. S. 233. *Beobachtung einer merkwürdigen Ungehaltheit der Herbstzeitlose (colchicum autumnale)*, von J. J. Bernhards. Hiezu Tab. 7. S. 234. *Lindsaea*. Eine neue Gattung Farrenkraut, von Jonas Dryander (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. III. p. 39—43.*) hiezu Tab. 8. p. S. 238. *Orchis resupinata*, von dem verft. D. Naumburg. Ihr Charakter wird so angegeben und von der *Orchis conopsea* unterschieden: *O. bulbis palmatis; nectaris cornu setaceo, germ. long.; coroll. resupinata, labium trilobum, lacinia intermedia reflexa.* — Dabey wird gefragt: *an eadem cum Orchide suaveolente Villars, H. delph. 2. p. 38. t. 1. Fig. 1.?* Bey letzterer ist aber das *elabellum obtuse trifidum, calcare germin brevior.* S. 240. *Prodromus descriptionis Gratiolae, fistens species a D. König detectas, quem offert Johannes Colman n* (d. 9. Jul. 1793. 8. Hafniae, p. 16.). Es wundert uns, die hier aufgeführten Arten noch nirgends aufgenommen zu finden.

Drittes Stück. S. 319. *Observationes in Menthas Britanniae.* Auctore J. E. Smith (*Transact. of the Linn. Soc. Vol. V. p. 171—217.*). Der Text ist durchaus lateinisch geschrieben, der in den angeführten Transactionen zum Theil in englischer Sprache abgefaßt ist. Ob der Herausg. diese Uebersetzung selbst besorgt oder von dem Vf. selbst erhalten hat, wird nicht gesagt. Uebrigens bedarf diese wichtige Monographie keiner weitem Empfehlung. S. 346. *Dissertatio de genere Arum.* Auctore E. P. Ventenat. Wurde vom Vf. der physischen und mathematischen Classe des Nationalinstituts vorgelesen, und erscheint hier zum erstenmal im Drucke. Schon Tournefort sonderte die zahlreichen Arten in drey Gattungen: *Arum, dracunculus, Arisarum.* Linné scheint bey ihrer Vereinigung nur den von ihm gekannten Charakter von *Arum maculatum*, den übrigen untergelegt zu haben. Aber so verschieden *Calla* von *Arum* ist, eben so verschieden sind von diesem *Arum esculentum, Sagittae folium, ovatum, seguinum, arborecens, auritum, bicolor,* welche V. unter seiner Gattung *Caladium* vereiniget. S. 135. *Diff. sistens observationes botanicas de discrimine generico Betulae et Alni.* Auctore Guil. Hartmann, Stutgardiano (1799 38 S. 4.). Eine vorzügliche Inauguralschrift, die sehr wenig bekannt ist, die es aber allerdings verdiente, er wieder abgedruckt zu werden. Der Vf. geht

Theile von *Betula alba* genau durch und vercht damit *Alnus glutinosa* sowohl als *incana*. ergibt sich daraus allerdings ein allgemeiner Charakter, dessen wesentliche Verschiedenheit in den Theilen der Blume und Fruchthülle besteht. Die *alba* unterscheidet sich: *Anthostegio, scutis 3,*

*Corolla monopetala irregulari (quadripartita), Samara duplicata,* von *Alnus*, wo das *Anthostegium 5 Scutis* führt, die männliche *Corolla quadripartita regularis*, und die Fruchthülle eine Nufs ist. S. 379. *Versuch über die Farben der Pflanzen.* Die Hauptidee des Vfs. dieser mit philosophischen Scharfsinn und Belesenheit geschriebenen Abhandlung beschäftigt sich damit: das die Farben der Corollen nicht für so unwesentlich in ihrer wissenschaftlichen Charakteristik zu halten sind, als manche Botanisten aus Anhänglichkeit an Linnés zu allgemeinen Urtheile darüber, gerne glauben möchten, wenn auch mit Aufopferung ihres täglichen Anschauens. Anstatt, das uns manche Beschreibungen ermüden, oft in Ungewissheit lassen, erweckt oft die Bezeichnung der Farbe augenblicklich das lebhafteste Bild, und hilft uns zur schnellern Kenntniß. Die Farbenveränderungen vermögen nichts dagegen. Mit ihren Gränzen kann man eben so genau bekannt werden, als mit den Abweichungen der Geschlechtstheile bey dem Gebrauch des Linnéschen Systems. Durch eine Reihe gut gewählter Beyspiele und einwirkender Ursachen macht uns der Vf. bekannt damit. Die stärkste Wärme verbunden mit dem lebhaftesten Einflusse des Lichts unter dem Aequator und den Wendekreisen, erzeugen die drey lebendigsten und brennendsten Farben: Roth, Gelb und Blau. Mit dem allmäligen Abnehmen des Sonnenlichts und der Wärme nehmen auch diese drey Farben, sowohl an Reinheit als Lebendigkeit ab; und es erscheinen, je mehr man sich von den heißen Zonen den Polen nähert, schwächere und gebrochene Farben. Auf die reinen Tinten Orange, Grün und Violet, womit die Pflanzen unter dem 30—50 Grade der Breite größtentheils prägen, folgen gemischte und gebrochene Farben an den Blumen. Verläßt man die gemäßigteren Zonen und nähert sich den Polen: so nehmen immer mehr blafsrothe und blafsblaue, hellgelbe und hellviolette Blumen zu, die sich zuletzt wie die Alpenblumen in die weisse Farbe verlieren. Gerade entgegengesetzt verhält es sich mit der grünen Farbe der letztern, die, weil sie größtentheils einem reinern und ununterbrochenen Lichte ausgesetzt sind, an ihren Blättern sehr dunkel zu seyn pflegt. Vielleicht könnte darum *Plantago atrata* Hoppe, nur eine bloße Alpenspielart von *Cancellata* seyn. Nach Saussure's und de Luc's Versuchen leuchten die Sonnenstrahlen auf den hohen Gebirgen mehr, als das sie erwärmen, vielleicht das sich daraus erklären lasse, warum farbige Pflanzen aus den Ebenen, dieser starken Lichteinwirkung weniger gewohnt, auf den Alpen verbleichen, dagegen das Licht durch seine Stärke weisse Blumen auf denselben zu färben im Stande seye. Zwey sehr gut ausgedrückte Sätze wiederholen wir noch zum Beschlus: Das uns die Chemie allein, welche öfters dann erit urtheilt, wenn sie zerstört hat, schwerlich die Phänomene der Farben wird erklären können. — Man müsse die Farben der Pflanzen nach ihrem natürlichen Standorte, nicht nach dem erkünstelten oder zufälligen bestimm-

men. S. 305. *Ueber die Reizfähigkeit der Gewächse, von Rom. Ad. Hudwig* (Prof. zu Leipzig). Eigentlich eine Art von Empfindlichkeit an den Blüten der *Oenothera tetraptera*, welche an der völligen Entwicklung durch die geringste Verletzung gestört werden. S. 308. *Hyaenanche globosa*, die *Lambert's Description of the Genus Cinchona* (Lond. 1797. 4.) angehängt ist. S. 400. *Beschreibung einiger neuen Pflanzengattungen* (Arten) aus Georgien (aus dem seltenen und kostbaren Werke: *The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the Plants of which they feed. Collected from the Observations of Mr. Abbot, many Tears resident in that Country, by J. E. Smith, 1797. 2 T. in fol. 104 Taf. 160 Rthlr.*). S. 404. *Bemerkungen über einige wissenschaftliche Ausdrücke in der Botanik*, von R. A. Salisbury. Aus dem Englischen (*Transact. of Linn. Soc. Vol. V. p. 135—142.*). Mit verschiedenen Anmerkungen des Uebers. S. 411. *Nachricht über eine Sammlung seltener Pflanzen, von Claude Aubriet*. Den Beschluss beider Stücke machen eigene und entlehnte Recensionen und vermischte Nachrichten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, von D. Christ. Ernst Weise, Assessor des Oberhofgerichts und Professor der Rechte zu Leipzig. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1801. 12 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Auch dieses Stück ist reich an Materialien zum sächsischen Staatsrecht, und zur Statistik, und eben diese Reichhaltigkeit giebt zur langen Fortsetzung die gegründete Hoffnung, da das Studium der Vaterlandsverfassung jetzt wieder aufzuleben scheint, wie die bisher erschienenen mancherley Schriften über dieselbe bezeugen. Zur Empfehlung also weiter nichts, als die Anzeige des Inhalts: 1) *Des Kurfürst Friedrich des Sanftmüthigen wiederkäufliche Verschreibung einiger Schlösser, Städte und Aemter im Oster- und Voigtlande gegen seinen Bruder Georg Wilhelm III. wegen einer aus der Theilung herrührenden Schuldvergütung*, Leipz. d. 26. Sept. 1445. S. 1. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Landestheilung vom 10. Sept. 1445. und auch wegen der Schlüsse merkwürdig, die sich daraus über das damalige Schuldenwesen der sächsischen Staaten ableiten lassen. II. *Diplomatische Beyträge zur Theilungsgeschichte der Coburg-Eisenachischen Länder, zwischen der Altenburgischen und Weimarischen Linie.* S. 9. Wegen der bemerkten Theilung sind bisher zwey Hauptrecessen bekannt gewesen, nämlich der Vertrag vom 2. März 1635, und der vom 13. Febr. 1640. Als man aber in der Folge gewahr wurde, daß ein *error in calculo* vorgegangen war: so suchte man diesen durch eine rectificirte Vertheilung vom 12. Jun. 1643. zu

heben, — die hier S. 12. mitgetheilt wird, der man einen summarischen Anschlag sämmtlicher Coburgischen und Eisenachischen Aemter und der im Jahr 1572 dazu gebrachten Güter beyfügte, der S. 19. zu finden. S. 21. ist die Verabredung wegen Entlassung der Hofdiener, geheimen und Kammerräthe, Vertheilung der Mobilien vom 13. Jan. 1639. und S. 26. die brüderliche Vertheilung der Coburgischen und Eisenachischen Kammerschulden, den 19. Jun. 1643. III. *Ueber die Verhältnisse des gräf. Hauses Stolberg, gegen das Kurhaus Sachsen* S. 40. Eine gründliche Berichtigung der schon über diesen Gegenstand von dem Finanzsekr. Göbel in D. *Weissens* diplomatischen Beytr. S. 1. befindlichen Abhandlung. Als Beylagen befinden sich S. 98. Graf Christoph Friedrichs zu Stollberg Stollberg Submissionssrevers vom 11. Aug. 1730. Heinrich Christian Friedrichs, Grafens zu Stollberg Rosla, Erklärung wegen des seinem Hause in den kursächsischen Lehen zukommenden Steuerantheil, vom 5. Aug. 1777. und Grubenverzeichniß in der Grafschaft Stollberg, kursächs. Hoheit. IV. *Beyträge zu dem Leben des Bischofs von Meissen, Nicolaus von Carlowitz.* S. 114. Zuerst eine kurze Biographie mit Benutzung einiger Urkunden aus M. *Senffs* Schriften, sodann ein Schreiben des von Carlowitz an Julius Pflug vom 6. May 1540, ferner die Beschreibung der Wahl dieses Bischofs, und endlich eine Urkunde desselben von 1553, worin er Balthasar von Kanitz mit einigen Gütern belehnt. Alles wichtige Materialien. V. *Diplomatische Nachricht von der Burgveste Rudelsburg*, vom Rathsassessor *Lepsius* zu Naumburg. S. 140. Ist eine die ältern Nachrichten sehr berichtigende Abhandlung. VI. *Anzeige kleiner Schriften zur sächsischen Geschichte und Staatskunde.*

AMSTERDAM, b. Allart: *Huiszittend Leeven*. Bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke enz. onderwerpen, betreklyk tot de Letter-Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. Hendr. van Wijn. *Ite Deel, 1e Stuk.* 1801. VIII. und 128 S. 8. (10 gr.)

Die holländischen Privatgelehrten fangen jetzt an, ihr ehemals der praktischen Staatshaushaltung gewidmetes Leben, der gemeinnützigen oder wissenschaftlichen Literatur zu weihen. Daher die Nutzanwendung des vorliegenden *häuslichen Lebens*, ein periodisches Werk, dessen Vf. den wir schon theils durch die *Zusätze* (Byvoegfels) *und Anmerkungen zu Wagenaars vaderl. Historie*, — auch durch die *Nachlese zu diesem Werke*, in zwey Theilen, und durch seine *Historische Avondstunden* kennen, vierteljährig ein Stück, und im Jahre einen vollständigen Band zu liefern verspricht. Der Zweck dieser Zeitschrift ist, wie schon der Titel sagt, einige, entweder noch nie, oder doch selten mit der Fackel der Kritik gehörig beleuchtete Gegenstände der niederländischen Geschichte im weitesten Umfange dieses Worts, die Alterthümer und den Zustand der vaterländischen Literatur vor und nach dem Wieder-

derauflieben der Wissenschaften in Europa zu untersuchen. In der That ein nützliches Unternehmen, das Jeder mit Dank verehren wird, wenn die Erwartung des Publicums durch den Erfolg und eine zweckmäßige Ausführung des in der Vorrede gelieferten Versprechens befriediget wird. Besonders scheint der Vf. die frühere holländische Literatur, über welche noch so wenig gründliches und zuverlässiges geschrieben worden, im Auge zu haben. Mehrere Gelehrten in Holland, die sich mit unserm Vf. verbunden zu haben scheinen, unter welchen die Herren *W. A. van Spaen* zu Bellevue, *Steenwinkel*, durch seine Fortsetzung von *Maelants historischem Spiegel*, Prof. *Kluit* in Leiden, durch seine *Abhandlung über den wahrscheinlichen Ursprung der alten niederländischen Chronik des sogenannten Klaas Kolyn*, u. m. a. rühmlichst auszeichnen, dieses periodische Werk mit gelehrten Beyträgen zu bereichern, lassen auf einen günstigen und vortheilhaften Erfolg hoffen. Der Inhalt des Iten Stückes besteht aus fünf Abhandlungen und kleinern Aufsätzen. I. Gedanken über den Anfang und Fortgang der Literatur in den Niederlanden, S. 1 — 78. Diesen Gegenstand hat noch nie ein holländischer Gelehrter absichtlich untersucht; gelegentliche Bemerkungen, die man hin und wieder nur zerstreut antrifft, haben wenigstens diese Materie keineswegs ins gehörige Licht gesetzt. Dem Vf. war es leichter, als jedem Andern, seine Gedanken in der vorliegenden Abhandlung systematisch zu ordnen, da er dazu schon früher in den *Nieuwen bydraag der Vaderlandsch. Letterk.* II. D. p. 187 — 225. in der Fortsetzung zu *Wagenaar's Vaderl. hist.* I. D. p. 48. und 205 fg. in den *Zuf. zu derselben*; I. St. p. 68. fg. in der *Nachlese* etc. p. 93 — 98. und in den *hist. Avondst.* II Boek. p. 5. fg. gleichsam den Grund gelegt, und durch

angestellte neuere Prüfungen, das Resultat seiner gelehrten Untersuchung zur Reife gebracht hatte. Letzteres fällt da hinaus, das der Ursprung, oder der Anfang der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen die Zeit des Umganges und des Verkehrs mit Römern, wenigstens wie *Arminius* und *Claudius Civilis* sich mit den römischen Heeren verbrüdeten, festzusetzen sey. Rec. ist nicht der Meynung, ungeachtet er allerdings annimmt, das einige Niederländer, zur Zeit der Römer, von diesen die Kunst zu Lesen und zu Schreiben erlernt, nur nicht allgemein bey ihren Landleuten eingeführt haben werden. Aus Gründen, die, wenn wir sie anführten, Weitläufigkeiten erzeugten, bemerken wir kurz, das der Anfang des Gebrauchs der Schreibekunst in den Niederlanden, gegen das Ende des Vten Jahrhunderts ganz zuverlässig und nicht früher angenommen werden darf. II. S. 79 — 115. Etwas, in Absicht der frühern Geschichte der Juden in Belgien. III. S. 116 bis 123. Historische Untersuchung, wie und wann die Herren von *Naldwyk*, Erbmarschälle von Holland geworden sind. Im IV. Aufsatz S. 124 fg. untersucht der Vf. die Frage: Ob die Leibeigenschaft in den Niederlanden, durch ein allgemeines Gesetz abgeschafft worden sey? Die Antwort ist zwar nicht entscheidend, jedoch mehr für den landesherrlichen Ausspruch, als für die Convenienz einzelner Freyherrn gestimmt. — Die in der V. Abh. S. 126 fg. gelieferte Beschreibung eines seltsamen Ehrenbogens zu Valenciennes, durch welchen *Margaretha von Oesterreich*, Gemalin König *Karl VIII.* von Frankreich im May 1492 zog, macht den Beschluss. Der Vf. macht auf einige wichtige Abhandlungen, die künftig geliefert werden sollen, hin und wieder aufmerksam; wir sehen daher der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESORLAHRHEIT.** *Freyberg*, in d. *Craz.* Buchh.: *Ueber allgemeine und besondere Beichte.* Ein Sendschreiben an Hn. D. *Merkel*, Superintendenten in Chemnitz; von einem alten Landpfarrer. 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Diese kleine Schrift ist gegen eine nicht viel grössere Abhandlung des Hn. D. *Merkel*: *Ueber besondere und allgemeine Beichte*, gerichtet. Letztere erschien zu Anfange desselben Jahres und ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. Der alte Landpfarrer zeigt das Falsche, Einseitige und Declamatorische in der *Merkelschen* Vertheidigung der Privatbeichte recht gut; mitunter etwas kaustisch, aber nirgends auf eine unanständige Weise. Er folgt seinem Gegner Schritt für Schritt, und deckt die Blöße seines *Raisonnements* im Detail auf.

Neues kann freylich bey einer so oft durchgefochtenen Sache nicht erwartet werden, und findet sich auch nirgends. Uebrigens können wir immer dieses Schriftchen denen empfehlen, welche noch nicht zu einem bestimmten Resultate über jene kirchliche Angelegenheit gekommen sind. Nach unserm Dafürhalten steht die Sache da am besten, wo es freygegeben ist, nach dem Bedürfnis der Gemeine allgemeine oder besondere Beichte zu halten. An dem Wohnorte des Rec. ist Familienbeichte, d. h. eine gemeinschaftliche Vorbereitung auf das Abendmahl solcher Familien, die ungefähr von gleichem Stande und gleicher Cultur sind, gewöhnlich geworden; und diese findet Rec. in Städten am zweckmäßigsten.

lere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch ander liegt. Im Dessauischen ist das Vieh zwar nicht feinwollig, aber groß und stark, und der vorliche alles genau berechnende Fürst hat dem Vf. sichert, daß er durch theuerern Verkauf der Lämmer eben so viel gewinne, als es durch Veredlung der Schafe bey dem Wollverkauf geschehen würde. Dieses mag aber wohl nur von den Schäferereyen öst der Elbe in den fetten Auweiden zu verstehen seyn, da in den mageren und sandichten Gegenden des Fürstenthums schon seit 20 Jahren veredelte Schäfereyen gesehen werden.) Im Cöthenschen sah Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns K., in welcher die Schafe in den Ställen mit in Wasser aufgelöseten Leinkuchen und Schrot getränkt werden. Auch erhalten dort die Schafe Rübsen, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar brannte, seitdem aber als Schaffutter sehr brauchbar gefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren von einem Schäferereybesitzer klagen, daß er nach der Fütterung des Futters mit Rübsenstroh, von dem er zum Ausmärczen bestimmten Schafen manchen Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, diese Fütterung abzuwechseln, und des Tages einmal, und besonders nur des Nachmittags vor Abends dieses Stroh geben zu lassen. Er betete diesen Rath, und hatte hierauf ungleich weniger Abgang an Märzvieh.) Im Magdeburgischen die so nahe Begränzung mit Sachsen gar bald Aufbebung erweckt, und man sieht daselbst große und beste veredelte Schäfereyen. Mecklenburg bebte die Schafzucht nur als Nebensache, weil man nach Einführung der Koppelwirthschaft hauptsächlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 bis 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils den Schäfern als Eigenthum, so daß sie nicht feillich werden können. In der Mark Brandenburg kam mit der Veredlung der Wolle bisher darum nicht gekümmert, weil einige Kreise schon sehr feilich Landwolle von jeher gehabt hatten; hauptsächlich haben die Schäferereyherrn geglaubt, daß sie wechtern Nutzen, als ihre Nachbarn die Sachsen, die Wolle außer Landes gehen darf, und die für den Preis von 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da die Exportation der Wolle im Brandenburgischen stets unter der Regierung Friederich Wilhelms I. verboten war. Würde aber die Einfuhr der ausländischen Wolle verboten: so wäre zu hoffen, daß die feinere Wolle auch in der Mark auf einen höhern Preis kommen, und der Märkische Wirth gereizt werden würde, ein Mehreres in der Veredlung der Schafe zu leisten. Rec. ist aber der Meynung, daß damit nicht zu weit gehen werden müsse, weil die Consumtion der grobkörnigen für den gemeinen Mann, der doch die Volksmenge ausmacht, stärker ist, als die feineren Tücher.

Rathschläge des Vfs. an seine Landsleute in Sachsen, (von S. 69. bis zu Ende), muß Rec. über-

gehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, daß dieses gut geschriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anstalten gelesen zu werden verdiene.

LEIPZIG, im Industrie-Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forstwesen.* Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. VIII. Heft. von S. 231—269. IX. Heft. von S. 270—300. X. Heft. von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung ist wie bey den vorhergehenden Heften; das Urtheil bleibt also auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufsätze ganz zu geben, sondern zerstückelt sie lieber zur großen Unbequemlichkeit der Leser in mehrere Hefte. Eben so stehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufsätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet sind. Der Inhalt dieser Hefte ist folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey.* — Dieser für viele Leser wichtige und durch Kupfer schon erläuterte, im siebenten Heft angefangene Aufsatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Anbau der Rüster.* — Der Vf. meynt, es giengen im ersten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung ist), und rath daher, den Saamen aufzuheben, und im künftigen März oder April zu säen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entstandene Blößen sollen mit dem besten Erfolg mit Rüstern anzufüllen seyn. Nach 3—4 Jahren legte man dann Eicheln und Bucheckern darzwischen, welche Pflanzen durch die Rüstern Schatten erhielten, und die besten Stämme gäben. 3) *Ein Tusch zum Sagen des Rothwildpreys.* — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauf zu einem Hirschfeiß-Jagen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung paßt. 4) *Fortsetzung der Naturgeschichte des Gabars aus Le Vaillants Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel.* 5) *Von den Giftschwämmen.* Fortsetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet so eben, daß alles Wort für Wort aus Ellrodt's Schwamm-Pomona entlehnt ist. 6) *Naturgeschichte der Antilopen.* — Bloß Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Gestalt und Fang im Allgemeinen. 7) *Nützliches Altherley oder Jagd- und Forstchronik.* a) Daß die Holztheuerung in Leipzig, Weisensfels, Merseburg etc. im Mangel des Floschholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Floschbäche geschafft war, worüber die Frühlingswasser ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbischen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forstlehranstalt in Waldau bey Cassel.*

IX. Heft. 1) *Mehrjährige Erfahrungen bey der Nadelholzsamt.* — Die beste Zeit zur Waldsamt soll der Spätherbst und die offene Witterung im Winter seyn, in zwey Fuß weiten Reihen. Dagegen würd mancher Forstmann besonders in hohen gebirgigen Gegenden manches ebenfalls aus vieljähriger Erfahrung



zu Minden, durch Zweckmäßigkeit und Herzlichkeit aus.

- 1) BREMEN, b. Wilmans: *Liturgisches Predigerhandbuch*, zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen und einer zweckmäßigen Mannigfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, herausgegeben und größtentheils entworfen von *J. C. Velhufen*, Königl. Großbrit. Kurf. Braunsch. Lüneb. Generalsuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. 1801. 493 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 2) NÜRNBERG, in der Raspeschen Buchh.: *Liturgische Aufsätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathschlägen und Formeln*, von *Thomas Dürrschedel*, Pfarrer zu Kaltenbrunn in der Sulzbachischen Oberpfalz. *Erster Theil*. 1801. 143 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. leistet das, was der Titel verspricht, auf eine dankenswerthe Weise. Prediger und Superintendenten finden hier für die meisten öffentlichen Religionshandlungen ein oder mehrere Musterformulare, mit lehrreichen Winken über nöthige und nützliche Abänderungen nach Ort und Umständen. Dieses Handbuch ist eigentlich eine erweiterte und verbesserte Auflage der vom Vf. im J. 1792. herausgegebenen: *Liturgischen Beyträge zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen u. s. w.* und des in den drey Bänden des Synodalmagazins theilweise gelieferten: *Entwurfes zu einem Predigerhandbuche*. In seiner jetzigen Gestalt enthält dasselbe für Prediger gute, zum Theil vortreffliche Formulare zu Gebeten, Seegenswünschen und Anreden an Festtagen, allgemeinen Bettagen, Neujahrstagen, bey Confirmationshandlungen, Taufen, Trauungen, der Abendmahlsfeyer, der gerichtlichen Eidesleistung, bey Begräbnissen. Für Superintendenten: Formulare bey Einweihungen zum kirchlichen Lehrstande (der Ordination) und Einführungen ins Predigtamt. Den letztern, zumal den jüngern unter ihnen können auch die beiden Klosterreden, besonders die zweyte bey der Einführung des Hn. Abt *Henke* sehr lehrreich werden; denn sie sind Muster der Bescheidenheit, verbunden mit einem würdevollen Benehmen. Beide Reden sind auch an sich sehr vorzüglich, gehören aber streng genommen nicht in ein liturgisches Handbuch für Prediger, da sie so ganz speciell sind, daß nur die Aebte in dem Hannoverischen und Braunschweigischen zu ähnlichen Religionshandlungen veranlaßt sind; und bey diesen Veranlassungen nach keinem Formulare reden können noch werden. Eben so wenig erwartet man in einem liturgischen Handbuche: Christliche Glaubensbekenntnisse und Beichtformulare, da diese von den Mitgliedern der Gemeinde und nicht von dem Liturgen abzulegen sind. Indessen wird es niemanden gereuen, sie mit kaufen zu müssen, denn sie sind gut und können in andern Fällen zum Anhalten gebraucht werden. Am wenigsten zweckmäßig scheinen Rec. die *Geisteserhebungen*, welche die erste

Rubrik ausmachen. Sie bestehen in Wechselgefängen zwischen dem Prediger und der Gemeine; doch hat der Prediger die stärkere Rolle. Auch bey dem Ordinations-Formulare findet sich ein solcher Wechselgesang. Zwar will der Vf. dem Prediger die Freyheit gelassen wissen, bey Mangel einer guten Stimme, seine Strophen zu declamiren; und das möchte allerdings noch besser klingen als ein schlechtes, oder auch mittelmäßiges Singen. Es kann aber doch keine Wirkung thun, abgerechnet, daß auch nur wenig Prediger so zu declamiren verstehen, daß es in Abwechslung mit der Musik nur einigermaßen traglich ist. Von liturgischen Acten aber, zumal denen, die eine vorzügliche Feyerlichkeit haben sollen, kann man behaupten, daß, wenn ihre Wirkung nicht gut ist, sie eine schlechte machen. — Daß in einigen Gebeten manche Dogmen stärker angedeutet sind, als sie der Rec. würde angedeutet haben, hat seinen Grund in der verschiedenen Ueberzeugung des Vf. und Rec., und es läßt sich darüber wenig sagen. Auf keinem Fall aber sollten bey dem Confirmations-Gefänge die Worte zum Refrain des Chors gemacht worden seyn: *Habt ihr Christi Leib genossen und sein Blut*, für euch vergossen. — Ueber die erforderlichen Abänderungen bey dem Gebrauch dieser Formulare sind von dem Vf. theils in den Anmerkungen sehr lehrreiche Winke gegeben; theils allgemeinere Regeln in der Vorrede, welche von jedem Prediger sehr wohl zu beherzigen sind, und in keinem, auch gesetzlich bekannt gemachten Handbuche liturgischer Verrichtungen fehlen sollten. Wir würden sie gern durch Abschreiben in größern Umlauf bringen, wenn es der Raum und Zweck dieser Blätter erlaubten. Einige Formulare sind von den Hn. Pastoren *Jäger*, *Wynecken*, *Pape*.

Nr. 2. muß, wenn man nicht ungerecht seyn will, nach der Gegend beurtheilt werden, in welcher der Vf. schreibt, wo es, wenigstens kann man aus seinen Aeußerungen nicht anders schliessen, mit liturgischen Verbesserungen noch sehr schwer hergehen muß, und wo es in der Regel den Predigern an Einsicht und gutem Willen fehlen mag. Für die meisten protestantischen Länder kommen die hier gethanen Vorschläge über das allmähliche Vorbereiten auf ein neues Gesangbuch und die allgemeine Beichte zu spät. Sie sind schon tausendmal befolgt, und vielleicht hundertmal gedruckt worden. Mit dem, was Hr. D. über das Vaterunser-Beten, über die Anfangs- und Schlusformeln bey dem öffentlichen Gottesdienst sagt, hat es seine vollkommne Richtigkeit; aber wie unzweckmäßig ist es, diese wenigen Bogen mit vielleicht zwanzig und mehreren Paraphrasen von *Döderlein*, *Lefs*, *Hufnagel*, *Lynar* u. a. mit eben so viel Anfangsformeln und noch mehr Sprüchen zu füllen, welche bey dem Abtreten von der Canzel gebraucht werden können. — Die Anfangs-Formeln sind von ihm selbst aufgesetzt, und zum Theil recht gut. Das läßt sich weniger von einigen seiner Umschreibungen des Vaterunfers sagen. Die Anfangsworte sind offenbar falsch und schief gefaßt: „Vater unser, der du



du bist Schöpfer und Herr der ganzen Welt, weil du oben in dem Himmel wohnest.“ In der dritten: „O Gott unser Vater! der du in den obern Wohnungen deinen Thron aufgeschlagen hast.“ Kann man jüdisch sinnlicher commentiren? Und kann man wohl beten: „Verhindere jede Reizung zur Sünde, sie mag von andern herkommen, oder in uns selbst entstehen.“ Das hiesse mit andern Worten: bewahre uns vor jeder Gelegenheit, uns in Erfüllung unserer Pflichten zu üben! — Was über Predigten mit Chören gesagt wird, ist, nach dem was man darüber schon häufig geschrieben hat, nur unbedeutend, und der Auszug aus einer solchen Predigt, nicht musterhaft; die kurzen Einsenkungsreden sind besser. — Das Ganze bewirkt immer den guten Eindruck, daß sich der Prediger auch in Kleinigkeiten, bey welchen selbst der bessere in Gefahr kommen kann, vor dem Einerley und dem Mechanismus zu bewahren habe. Zweckwidrig sind wir es, daß der Vf. diese Bogen geradezu „schwachen Amtsbrüdern“ widmet, und auch sehr oft zu solchen redet. Wer will denn schwach seyn? und gerade die, welche es am meisten sind, werden am wenigsten nach einer Schrift, welche sich für ihr Bedürfnis ankündigt, greifen, damit sie nicht schwach scheinen.

### R E C H T S G E L A H R T H E I T.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Kritisches Archiv der neuesten juristischen Literatur und Rechtspflege in Deutschland*, herausgegeben von D. Wilh. Aug. Fr. Danz, D. Chr. Gottl. Gmelin, und D. Wilh. Gottl. Tafinger. Erster Band, in vier Heften. 1801. 768 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der literarische Credit der rühmlich bekannten Herausgeber hat dieser Zeitschrift eine günstigere Aufnahme, als vielen ihrer Vorgänger, bereitet; auch ein längeres Daseyn verdient sie allerdings, welches ihr das, schon in den vorliegenden Heften bewiesene thätige Bestreben der Herausgeber, dem Institute immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, gewiss sichern würde, wenn hiervon allein die Fortdauer juristischer Journale abhinge. Der Plan umfaßt nicht nur Recensionen der neuesten juristischen, mit unter auch politischer Schriften, sondern auch Abhandlungen, Rechtsfälle, die Reichstagsliteratur, die Chronik der Gesetzgebung in den vorzüglichsten deutschen Staaten, und Rügen von Recensentenfünden. So sehr sich diese Anlage von Seiten der Mannigfaltigkeit empfehlen mag: so scheint sie Rec. doch etwas zu ausgebreitet zu seyn, um sich mit dem Zwecke solcher speciellen kritischen Zeitschriften wohl vertragen zu können; denn bey diesen wird doch vorzüglich eine befriedigende Belehrung über den Geist eines Buchs, und möglichst frühe Anzeige der Schriften, (welche besonders in diesem Archive ausdrücklich versprochen ist) erwartet. Vor allem möchten die Grenzen wenigstens durch Weglassung des Artikels: Proben künftlicher Sitten und

Gelehrsamkeit, wodurch im Grunde weder für die Unterhaltung des Lesers, noch für die Besserung der wirklich Schuldigen etwas gewonnen wird, enger zu ziehen seyn, welches die Herausgeber selbst, nach den letzten Heften zu schliessen, eingesehen zu haben scheinen.

Wir haben hier nur auf die Abhandlungen Rücksicht zu nehmen. In dem Aufsatz: *Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen und besonders deutschen Kirche in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden*, (Heft I. und II.) werden mit genauer Kenntniß der Zeichen der Zeit historische Data zusammengestellt, und dem Leser die Resultate für die künftige Lage der deutschen Kirche zu ziehen überlassen, worauf er hier und da durch einen Wink aufmerksam gemacht wird. Wenn der Vf. glaubt, daß ungeachtet der neuern Erscheinungen, vom römischen Hofe keine Abweichung von seinem alten Systeme zu erwarten sey: so ist Rec. ganz mit ihm einverstanden; daß aber die Säcularisationen in Deutschland den Grundsätzen des römischen Hofes eher vortheilhaft, als nachtheilig seyn, darin wird kaum jemand mit dem Vf. einstimmen; vielmehr ist bey der Vergleichung der schlimmen und guten Folgen der Säcularisationen die Veränderung des Verhältnisses zu dem römischen Hofe auf die Waagschale der letztern zu legen. Uebrigens verdient der hier geäußerte Wunsch allerdings Beherzigung, daß im Falle Säcularisationen zu Stande kommen, die gesetzgebende Gewalt es sich zur Angelegenheit mache, das Verhältniß der katholischen Hierarchie zum Staate und der deutschen Kirche zum römischen Stuhle näher zu bestimmen, und den Beschwerden, die seit der Basler Synode von Rom aus fort dauern, endlich einmal abzuheben. — In den *Briefen über die Preussische Justiz-Versaffung* (Heft II.) finden sich manche interessante, freylich nicht immer verbürgte Nachrichten über die Geschichte der Preussischen Civilgesetzgebung, besonders des neuen Gesetzbuchs, seiner Bearbeitung und seiner politischen Schicksale, über die Gesetzcommission, und ihren Wirkungskreis, womit der Vf. auch einige Bemerkungen über das, was zur Vollkommenheit der Preussischen Legislation zu wünschen wäre, verbindet. Die Verdienste um das neue Gesetzbuch werden zwischen v. Carmer und Suarez auf diese Weise vertheilt (S. 235.): „Carmer hatte den ersten Stofs gegeben, mit rastlosem Eifer die ganze Sache betrieben, und die Aufsicht darüber geführt; muthig und standhaft bey allen Gefahren das Ruder gehalten, und mit Klugheit das wankende Schiff sicher in den Hafen gebracht. Suarez hingegen hat mit der größten Anstrengung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, die gelehrten Arbeiten übernommen, sie mit großer Sachkenntniß, Scharfsinn und humanem Geiste ausgeführt, meist die Hälfte des Gesetzbuchs selbst entworfen, und das Ganze nicht nur viermal vorgetragen, und ungearbeitet, sondern auch die Handschrift zum Druck abgefasset, und es würde nicht zu begreifen seyn, wie ein Mann so viel

viel habe leisten können, wenn nicht seine seltene Fähigkeiten, seine einfache Lebensart, und seine strenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflöseten.“ — Obgleich diese Briefe mehr historischen und politischen, als rechtlichen Inhalts sind: so wird doch die versprochene Fortsetzung derselben jedem Leser dieses Archivs willkommen seyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Successionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht sich auf die Frage: ob der Satz: die Succession in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche sie einmal gekommen, bis die Linie erloschen, bey Kunkellehn so zu verstehen sey, das, wenn auch ein weiblicher Descendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der ersten Investitur begriffen ist, concurrirret, jener diesem vorzuziehen sey? Der Fall wird zu Gunsten der Weibsperson entschieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umstand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, sondern auch eine Weibsperson ist. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den ersten Erwerber, seine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden ist“ verliehen worden ist, sollte dies *jus quaesitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clausel der späteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausschließung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealsuccession festgesetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiss- und Lehngütern*, (Heft II.) wird als ein Beyspiel einer durch Vertrag begründeten besondern Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommissbände behaftete Gütern unter sich so theilten, „das keiner bey des andern Gütern, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder präten-diren soll, aufer das der eine Bruder und dessen Lehnsersben bey den Lehn auf den Fall, das seine drey Brüder oder Successoren ohne Mannstamm absterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte.“ — Die *Rechtsregel: Hand muß Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath Gmelin in einer sehr liberalen Aus-führung auf einen Fall angewendet, wo der Eigen-thümer von Wienerstadtbankobligationen solche von einem Handelshause in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieselbe zum Verkaufe und zur Bedeckung seiner Rechnung über-laffen hatte, klagbar zurückfordert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verschiedene subjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine Gültigkeit des erwähnten Grundsatzes*, woge-

gen sich aber gewifs noch wichtige Zweifel erheben, vorausgesetzt, auf die besondere Frage hier zu wenig Rücksicht genommen worden sey: ob und in wie weit jene Regel auch da statt finde, wo eine mit den sichtbaren Zeichen des Eigenthümers versehene Waare, welche gewifs eine auf den Namen des Eigenthümers gestellte Obligation ist, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. selbst, das, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden gewesen, die Vindicationsklage noch hätte wirksam werden können, weil dieselben dem *W. Handelshause* nar zur *Negotiation* übergeben worden wären; tritt aber dieser Grund nicht auch ein, wenn, nach verfilberten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* versucht wird? — Die *Abh. über Zeit, und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. Gmelin, (Heft IV.) ist der schätzbarste unter den rechtlichen Aufsätzen dieses Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erschöpft ist. Der Vf. bestimmt zuerst die Begriffe von Zeit, und ihrer verschiedenen Eintheilung, stellt aus dem römischen Rechte die zerstreuten Bruchstücke zusammen, und versucht am Ende, sie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Gesetzstellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römischen Rechtsgelehrten angenommen ward, bleibt immer ein mißliches Unternehmen, und es scheint, hier Hn. G. nicht mehr geücker zu seyn, als *Rückern* (*Diff. de civ. et nat. temporis computatione in jure. Lugd. B. 1749.*) dem der Vf. ziemlich nahe kömmt. Bis jetzt mag noch der Grundsatz als der einzige sichere gelten, das die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Gesetze die Civilcomputation zulassen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig sind, zu betrachten seyn.

DÜSSELDORF und LEIPZIG, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabackschnupfer, um auf die allerwohlfeilste und beste Art jede aus- und inländische Sorte Rauch- und Schnupftaback zu verfertigen*, vorzüglich wie solche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, auch wie alle Saucen daran zu machen sind, und was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor gestanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 Gr.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUBURG A. M., in der Hermann. Buchh.: *Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, Consistorien, Religionslehrer und Gemeinden.* Allen Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, besonders dem Friedenscongresse gewidmet von *Heinr. Simon van Alpen*, evangelisch-reformirten Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. 1802. XXXII. und 38 S. 8. (2 Rthlr.)

gleich der Titel *Religionen* überhaupt besagt: so hat doch der Vf. nur die verschiedenen christlichen Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvig., auf welcher ein reformirter und katholischer, jütherischer und griechischer Geistlicher am Aller Religion den Kirchenfrieden beschwören, ist also eine nähere Bestimmung des darüber den Titels. Im Buche selbst erscheinen die genannten drey Geistlichen auf der Vorderbühne; letzte schlüpft als stumme Person durch den Hind.

Der Wunsch nun, jene Partheyen zu vereinigen, ist als ihre Trennung. Ehre für den menschlichen Geist, das er das Entehrende in dieser Trennung fühlte; Schande, das er nicht Energie mit Lieblichkeit zu verbinden wußte, um sie aufzuheben. Anfangs schlug man, zur Beylegung des Streits, den Weg der *Concordaten* in den Glaubenssachen ein; aber Intoleranz, Streitsucht, Sekten-theologische Kurzsichtigkeit, Privatinteresse, w., wußten bald solche Steine des Anstoßes zu wälzen, das man auf der Hälfte zurückzukehren mußte. Man denke nur an Carl Ludwigs, Pfalz, unfähliche und doch vergebliche Bemühungen, bloß die Protestanten auszuheben. Andere wollten in der Folge nur Toleranz, nicht Vereinigung der Religionen empfohlen werden. Allerdings war jenes aus mehr als einem philosophischen und Erfahrungsgrunde, das sicherste zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey Anzusehen bleiben wollen, wenn dem völligen Streite kein Hinderniß mehr im Wege steht, hiesse das Mittel in Zweck verwandeln, hiesse ewigen Waffenstillstand dem Friedensabschlusse vorziehen, hiesse die Krankheit unterhalten, um ein bisweiliges Arzneimittel nicht überflüssig zu machen. Dann würde Toleranz, Indolenz,

I. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Unser Vf. geht die Mittelstraße. Er will keinen förmlichen Abschluß über die unterscheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an sich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes voraussetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), sondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein geflissentliches Hinwirken zu dem gewünschten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einkleitung* vorzüglich die Verdienste Jesu, der Apostel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geschildert hat, stellt er den Satz auf: Unserm Zeitalter scheine die Ehre aufbehalten zu seyn, den kirchlichen Frieden abzuschließen. „Denn, sagt er unter andern, jetzt stehen wir auf der höchsten Stufe der Geistescultur; jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität; Patriotismus und der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert; jetzt hat ein ganzes großes, mächtiges Volk seine bisherige katholische Religions-Verfassung umgestürzt, und macht Anstalten zu einer besseren religiösen Verfassung; jetzt schmachtet alles nach Frieden, sollte man sich nicht auch nach dem größten und wünschenswürdigsten Frieden sehnen, nach dem moralischen und kirchlichen Frieden?“ Viel Wahres liegt in dem allen, aber auch manches Ueberspannte. Ohne uns weitläufig *a priori* darauf zu berufen, das die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, ewig sey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den schönen Schwindel zu benehmen, das wir auf der höchsten Stufe der Cultur ständen, und das der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert sey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszustand hervorbringen dürften, läßt sich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erste untersucht, was unter der *allgemeinen Religionsvereinigung* zu verstehen sey? Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Vereinigungsversuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entsprangen, angegeben hat: so führt er

er die gewünschte friedliche Vereinigung der Partheyen, der Hauptsache nach auf folgendes hinaus: *Die Verschiedenheit der Meynungen soll bleiben; aber alle sollen nach der Anweisung Jesu und seiner Apostel in der Hauptsache einerley Meynung und Bekenntniß, folglich auch einerley Namen, Kirchenordnung, Liturgie, Gesangbuch und Catechismen; und die Geistlichen einerley Tracht, Ornat, gleiche Rechte und Befoldung haben; wovon die Folge seyn würde, daß die bisherigen Quellen der unseligen Trennungen, Sektengeist, Bigotterie, Unglaube, Ketzermacherey, Profelytenmacherey, Intoleranz etc. verstopft, und dagegen Sittlichkeit, Gottesfurcht, Lebensweisheit, Philosophie, Humanität, Cultur, Patriotismus etc. befördert würden, und die ganze Menschheit sich als Kinder Eines Vaters betrachtete.* Was hier das schwierigste ist, nämlich die Hauptsache zu bestimmen, in welcher alle einerley Meynung und Bekenntniß haben sollen; darüber schlüpft der Vf. hinweg. Mit dem Zusatz: daß dieß nach der Anweisung Jesu und der Apostel entschieden werden müsse, ist nichts gewonnen; denn nach dieser Norm behauptete bisher schon jede der christlichen Partheyen, ihr System entworfen zu haben. Der letzte Zweck des Christenthums will untersucht und richtig festgesetzt, und hieraus der Geist desselben, oder der Inbegriff derjenigen Lehren bestimmt seyn, durch welche es den Menschen zu jenem Zwecke leiten will. Solche Lehren möchten dann die oben erwähnte Hauptsache ausmachen, worin eine allgemeine Uebereinstimmung herrschen müßte, wenn das Band der Einigkeit nicht zu locker oder ganz haltlos werden sollte. Der Vf. giebt zwar weiter unten einen Plan zu einem allgemeinen Catechismus an, der aber diesem Bedürfnisse nicht abhilft. In ein näheres Detail der obigen Erklärung des allgemeinen Religionsvereins mögen wir hier nicht gehn, sonst möchte sich zur Modification, z. B. des Wunsches der Einförmigkeit in der Liturgie, und der Gleichheit der Gehalte der Geistlichen noch manches sagen lassen, ehe beides als wünschenswerth erscheinen kann. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortreflichkeit, Herrlichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung. Alles dieß beweist der Vf. durch gemeinschaftliche Gründe, und zwar 1) aus Gründen der Religion: denn ohne diese Vereinigung gebe es keinen vernünftigen Glauben an Gott; 2) aus Gründen des Christenthums: denn ohne sie gebe es kein Christenthum; 3) Aus den Absichten Gottes bey seiner Weltregierung: denn die ganze Geschichte beweise es, daß alle Begebenheiten zu einem allgemeinen Völkervereine hinzielen; 4) aus den Weissagungen des A. T.; 5) aus Stellen des N. T.; 6) aus Gründen der menschlichen Besserung, Sittlichkeit, Menschenliebe, Gesinnhaftigkeit, Klugheit, Frömmigkeit und allgemeinen Beglückung: denn ohne jene Vereinigung en alle Ermahnungen zum Guten unsonst, gebe keine Ruhe und Zufriedenheit, keine Achtung für Menschennatur und Christenthum, keinen wahren

Glauben an Gott und an Jesum, an Vorsehung und Erlösung, an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit; 7) aus dem jetzigen Zustande der Cultur, der Haushaltung Gottes, der Stimmung der menschlichen Gemüther, der Wissenschaften und Philosophie, der Obrigkeiten und Staaten, der Geirlichkeit und der Layen, der Toleranz, Humanität u. s. w. Ohne unsre Erinnerung werden die Leser bemerken, daß die mehresten dieser Beweise zu allgemein gefaßt und überspannt sind. Möchte es doch der Vf. auch bemerkt, und dadurch der guten Sache nicht mehr geschadet als genützt haben. Am allerungernüßten aber lasen wir hier den Beweis aus Weissagungen des A. T., deren man hier nicht weniger findet als in manchem alten dogmatischen Compendio. Nur einige Beyspiele zur Probe: „Gen. 1. 27. Ein Menschenpaar, Adam und Eva, sagt der Vf., ist erschaffen, denn Gott thut alles durch die kleinste Allmachtskraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweytes Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle sollten auf Erden als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen, und ihre Schöpfung, Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für die Zubörer aller Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Man nehme nur die Erzählung wie sie ist, man mache nur die Verfasser nicht zu Aesopen, nicht zu Horazen, Aeschylen, und die ersten ehrwürdigen Monumente der Bibel nicht zu Fabeln, Oden, Elegien, epischen Gedichten u. s. w., man betrachte sie als göttliche Offenbarung, als wahre Schöpfungsgeschichte des menschlichen Geschlechts. Alles wird alsdann so natürlich, so wahr, so optisch, so göttlich; jeder wird alsdann rufen: Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so geprüft, so fortgebreitet werden müssen!“ Gen. 13, 15. erklärt der Vf. so: „Die Schlange hatte den Menschen geschadet; sie ward ihnen ein Versuchter des (zun) Bösen; zugleich aber auch ein Bild der Verführung, der Verwirrung, des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihr Symbol seyn und bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes, stärker und edler wäre, als Schlange und alles Böse. Sie würden dieser den Kopf zertreten, und diese sich nur mit einem elenden Ferkelchen rächen können: kurz, das Gute sollte Uebermacht finden über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden redlichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte.“ Beyläufig äußert der Vf. noch über diese Urkunden, daß sie offenbar Stimme Gottes und der Väter aus den ältesten Zeiten seyen, ohne welche wir von unsrer Bestimmung und unserm Ursprunge nichts wüßten, und daß die Erbsünde nie anders, wenigstens nie nutzbarer betrachtet und behandelt werden könne. In diesem Geschmacke werden nun alle seyn sollenden Weissagungen im Pentateuch.

ch, in den Psalmen und Propheten erklärt. Eiwiderlegung derselben bedarf es hier nicht, und würde uns weit über die Gränzen einer Recensur hinausführen, zumal wenn sie gegen den gesetzt seyn sollte, der noch in der Erklärung einer solchen Stelle für *Gedicht*, etwas Entehrendes t. — Die dritte Abtheilung enthält eine *Beurtheilung der projectirten Religionsvereinigung in der Form der Briefe über dieselbe*, welche in einer Reihe der mehreren Versuche dieser Art richtigeren Platz gefunden haben würde, woraus dann Resultate bey der folgenden Abtheilung hätten entzogen werden mögen. — \* Die vierte Abtheilung nämlich als *Mittel zur allgemeinen Religionsvereinigung* an: 1) man betrachte die Sekten, Trennung und Factionen von der rechten Seite und handle demgemäß; 2) man wecke das sittliche Gefühl; 3) man dringe auf Wahrheitsgefühl; 4) man verwerfe alle unreine Mittel; 5) man fördere das Nachsinnen; 6) man urgire keine Unterscheidungslehren; 7) man gehe allgemein, besonders der Religionslehre mit seinem Beispiele vor; 8) man ertheile gleiche Einerley Rechte, hebe die Reccessen auf, und setze dieselben vernünftige Consistorien vor; 9) man lege eyn Namen bey, und führe einerley Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher und Kammern in allen Kirchen und Schulen ein, da man die Christenheit auch nur Ein und Einerley Wort hat; 10) man führe gleichförmige öffentliche Gottesdienste, allgemeine Kirchen-Tauf-Abendmahls-Communionen-Copulations-Gebrauche ein; 11) man setze den Geistlichen einerley Tracht und Ornat, gleiche Rechte und gleiche Befoldung; 12) man setze allgemeine Vereinigungsfeste. Wenn man bey diesen Mitteln davon abzieht, das einige, nicht solche Mittel als Folge der erzielten Sache selbst sind; es zur Anwendung anderer erst wieder neuer bedarf (wie z. B. bey Aufhebung der Reccessen, Einführung gleicher Befoldungen etc.), das wieder andere Mittel, bey der jetzigen Höchlichkeit der ganzen Menschheit, die der Vf. ansetzt, hier gar nicht erwarten sollte; und wenn nicht gerade zu der Hauptsache, zu dem Entzogen und zur Einführung allgemein anerkannter Religionslehren, Mittel erwartet: so wird man in der Ausführung der obigen Angaben manches gute, treffliche und zu rechter Zeit gesagte, finden. — Noch aber werden den Leser die hierauf folgenden *Stillschreden* befriedigen. Sie sind gerichtet 1) auf Fürsten, Regenten, Obrigkeiten, Räte und Rathen; 2) an die Länder, Staaten, Völker, Oerter und Stände; 3) an den Friedenscongress; 4) auf Consistorien, Universitäten und Geistlichkeit katholiken, Lutheraner, Reformirten und allerley Secten; 5) an die Bischöfe, Doctoren, Superintendenten, Inspectoren, Metropolitanen und Senioren; 6) an die Religionslehrer, Pfarrprediger und Seelforger, Hirten, Wächter und Prediger; 7) an die Presbyterien, Kirchenältesten, Synoden, Präceptoren und Schullehrer; 8) an die

Gemeinden, Nachbarn, Familien und Individuen derselben; 9) an die Seele und das Gewissen des einzelnen Menschen, Christen, Honoratioren, Bürgers und Landmannes. Jedem ist gezeigt, was er seiner Seits zur Beförderung und Realisirung des großen Zweckes beytragen könne und müsse. Möchte dieß immerhin mit Wärme, die der Gegenstand mit sich bringt, jedoch mit weniger Declamation geschehen seyn: so dürfte das Praktische dieses Theils des Buches dadurch sehr gewonnen haben. — Am wenigsten aber werden wohl die Leser mit dem zum Schlusse angehängten *Plane des Vfs. zu einem allgemeinen Catechismus der christlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgie und zu einem allgemeinen Gesangbuche* einverstanden seyn. Keiner wird zwar die vom Vf. gegebenen Regeln zur Abfassung eines neuen allgemeinen Catechismus mißbilligen: das er ohne Partbeylichkeit und Unterscheidungsnamen, rein vernünftig, philosophisch, den Bedürfnissen der Zeit angepaßt, überzeugend, leicht geordnet, frey von Hebraismen in Ausdrücken und Sachen, der Sittlichkeit und Glückseligkeit beförderlich, praktisch nicht bloß für die künftige, sondern auch für die gegenwärtige Welt; frey von Urgirung der Unterscheidungslehren, voll nachdrücklicher Unterweisungen zum allgemeinen Religionsvereine, allen Ländern und Lebensarten etc. angepaßt, ernsthaft, aber nicht abschreckend eingekleidet, auch für die Schwächeren brauchbar seyn müsse. (Wir vermiffen hauptsächlich das Erfoderuiff einer Anordnung und Darstellung der Lehren im Geiste des Christenthums). Aber wenn nun der Vf. unter andern ein System aufstellt, wie dieses: A. „Wie nach Gottes Hauptablicht der sündhafte Mensch durch die christliche Religion zur wahren Glückseligkeit wieder geführt werde. B. Wie ihn zu diesem göttlichen Zwecke drey Stücke führen: I. die Erkenntniß des Elendes, welches besteht 1) in der Sünde, 2) in der Strafe der Sünde. II. Die Erlangung der Erlösung durch Jesum, 1) die verdienende Ursache ist der Mittler, 2) zueignende Ursache ist der wahre Glaube, welcher die Gegenstände hat: a) Gott der Vater, b) Gott der Sohn, c) Gott der heilige Geist. III. Die Ausübung der schuldigen Dankbarkeit“, — wenn dieser Plan noch eine Menge Subsubdivisionen bekommt, — und wie die übrigen nur auf Glückseligkeit zurückgeführt wird, — wenn man in andern Planen die gewöhnlichen, bald mit der Logik, bald mit dem Geiste des Christenthums unvereinbaren, Anordnungen der Lehren, wie sie in allen dogmatischen Compendien vorkommen, wieder findet; — wenn man in den mehreren Entwürfen einzelne Lehren aufgeführt findet, wie diese vom Worte Gottes, von Auferstehung der Todten und Gericht, vom Falle, vom Sitzen Jesu zur rechten Hand Gottes, von der Rückkunft Jesu zum Weltgerichte, von Furcht und Liebe Gottes, von Dreyeinheit, von Jesu dem ewigen Sohne des Vaters, von Jesu dem Beherrscher der ganzen Welt, von allen Geister, der guten und der bösen Engel, von den

den Naturen, Ständen und Aemtern Christi, von den Siegeln des Gnadenbundes, vom Amte der Schlüssel, von den Gütern, die der heilige Geist der Kirche mittheilt, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünde etc.; — wenn man dagegen über die Art der Darstellung der Unterscheidungslehren, wodurch sie nicht mehr Unterscheidungslehren bleiben, nichts findet: so kann man nicht umhin, zu urtheilen, daß der Vf. bald gegen diese, bald gegen jene von ihm selbst gegebene Regel sehr gröblich verstößt; daß er, zufrieden damit, die hoch auflodernde Flamme gelöscht zu haben, die Kohlen unter der Asche fortglimmen läßt, die eine noch gefährlichere Brunnst befürchten lassen; daß er mit den Fortschritten der neueren Zeit im Bibelstudium noch nicht ganz vertraut ist, und die Ueberzeugung anderer zu sehr nach der seinigen abmifst; daß er die auf der Titelvignette über die Schwelle des Religionstempels hinausgeworfene Scholastik wieder in denselben einführt; und die Wünsche des Lesers gerade in der Hauptsache unbefriedigt läßt. — Ueber Kirchenzucht giebt der Vf. nur einige, aber sachdienliche, Grundsätze an. — Ueber Liturgien verweist er auf andere. — Den Beschluß macht ein Te Deum auf die Religionsvereinigung, das aber eben so erbärmlich versificirt ist, wie die meisten der übrigen in diesem Buche vorkommenden Gedichte. — Für die Fortsetzung von Arbeiten dieser Art, rathen wir dem Vf., außer andern beyläufig gegebenen Winken, sich fernerst nur auf Vereinigung der protestantischen Partheyen zu beschränken, da diese die leichtere ist, und dieß Beyspiel dann die weitere Ausdehnung des Religionsvereins überhaupt gar sehr fördern und erleichtern würde; ferner die Geschichte dieser Vereinigungsversuche zu studieren und zu liefern, wozu er, nach der Vorrede zu urtheilen, schon sehr gute Beyträge erhalten hat, und woraus für ihn und andere die lehrreichsten Resultate für die richtige Lenkung des großen Werkes hervorgeholet werden können; endlich sich weniger von seiner Wärme für die Sache hinreißen und bald zu Uebertreibungen, bald zur Declamation, bald zu Wiederholungen verleiten zu lassen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Der Taubstumme, oder: der Abbé de l'Épée*. Historisches Drama in fünf Acten von Bouilly. Aus dem Französischen übersetzt von A. von Kotzebue. 1800. 156 S. 8. (12 gr.)

Nichts wäre wohl nutzloser zu nennen, als eine umständliche Anzeige dieses Stücks! Denn in ganz Deutschland giebt es gewiß kein Theater von einigem Belange, auf welchem es nicht schon vielfältig aufgeführt worden wäre; reisende Schauspieler haben es schon zu ihren Gastrollen erwählt; und wechselseitig ist bald der junge Solar und bald der ehrwür-

dige l'Épée jetzt bereimt und jetzt besungen worden. Eine so allgemeine Benutzung zeigt schon an sich selbst, daß dieses Drama auf der Schaubühne nicht ohne Wirkung sey, und daß es, zumal von guten Schauspielern dargestellt, zur (nie zu zahlreichen) Classe derjenigen Dramen gehöre, die ans Herz gehen. — Indefs würden wir uns doch sehr bedenken, ihm ein höheres Verdienst, als diese Wirksamkeit zuzuschreiben. Es gefällt bey dem Anschauen und bey der ersten oder zweyten Vorstellung; es verliert aber viel bey dem Lesen und genauern Ueberdenken. Wir wollen hier gar nicht auf den, zwar allerdings wichtigen Einwurf hindeuten: daß höchst wahrscheinlich ein Fehlgriff, ein Irrthum des sonst ehrwürdigen l'Épée zu einer heroischen That umgewandelt worden sey. In der Wirklichkeit brachte seine angebliche Entdeckung einen sonst unbescholtnen, und auch hier mathematisch schuldlosen Mann in einen verdrüsslichen Rechtshandel und eine lange Haft. Der Dichter kann sich damit entschuldigen, daß er nicht nach der historischen Wahrheit, sondern nach der poetischen Wahrscheinlichkeit gearbeitet habe; und er gewinnt vor dem Tribunale des Geschmacks weit sicherer seinen Proceß, als l'Épée den seinigen vor dem Parlamente gewann. Aber weit schwerer möchte sich der äußerst nachlässige Bau des Drama selbst entschuldigen lassen. Die Art, wie sich am Ende Darlemont zum Ersatz seines Raubes erklärt, oder wie vielmehr erzählt wird, daß er es gethan habe, die Sinnesänderung der Madame Fronval, auch das Geschenk, das der junge Graf Solar mit der Hälfte seines Vermögens macht, und das St. Alme ganz ohne Umstände annimmt — alles dieß beweist, wie sehnlich der Vf. zum Schluß geeilt habe, und verrieth eben nicht große dramatische Kunst. Darlemonts Charakter ist so durch und durch schwarz, daß man es ungern sieht, wenn er so leichten Kaufes durchkommt, und man zweifelt: ob ein Mann, der kurz vorher eine solche verhärtete Seele zeigte, auch dann erschüttert seyn werde, wenn sein Sohn mit einem Selbstmorde drohe, der des Theatralischen mehr, als des Aecht-Natürlichen an sich haben mußte. — Indefs alles benimmt dem Stück sein Verdienst bey der Aufführung selbst nicht, und die Rolle des Taubstummen hat zugleich den großen Vortheil des Ungewöhnlichen für sich. — Daß der Dialog leicht und fließend seyn werde, verbürgte schon der Name des Uebersetzers. Gleichwohl merkt man hier und da deutlich genug, daß es nur eine Uebersetzung sey. So z. B. wenn St. Alme ausruft: „Mein armer, kleiner Julius! wie wir uns lieben! Ich verdanke dir mein Leben! Wie muthig er das seinige für mich wagte! Nie, nie werd' ich das vergessen!“ u. s. w. schallt jedem, der mit französischen Wortfügungen bekannt ist, der ganze Grundtext von selbst ins Ohr; und Hr. v. Kotzebue würde gewiß, wenn er den Dialog ganz aus sich selbst gezogen hätte, ihn ganz anders gebildet haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. April 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

A, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde*. Herausgegeben von D. Julius Heinrich Gottlieb Schleiter, Herzogl. Sachf. Weim. Amts- u. Stadt-Physicus zu Ilmenau. *Zweyte Sammlung*. 1801. II<sup>te</sup> log. gr. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches wir im Ganzen über die erste Sammlung (in der A. L. Z. 1801. St. 29.) haben, finden wir auch durch die gegenwärtig beständig. Sie enthält acht Aufsätze von sehr verschiedenem Gehalte. I. *Gutachten über eine beglaubigte (angeschuldigte) Schwangerschaft und Geburt von Krügelstein in Ohrdruff*. Wir finden dächts, wodurch, wie der Herausgeber meynt, die Gynäkologie der Geburtshülfe oder die gerichtliche Arzneiwissenschaft gewinnen könnte. Es bezieht sich auf einen gar nicht ungewöhnlichen Fall, der durch anerkannten Kriterien bald zu entscheiden war, und in keiner Weise gedehnt. Wozu hier, wo es sich auf Untersuchung und Ocularinspection ankommt, die weitläufigen Auszüge aus den Acten? Wo etwas, das, einer hinzugefügten Berichtigung in einer Anmerkung des Herausgebers zu folgen einmal in den Original-Acten steht? Und was dem Vf. zu, der Beschuldigten, wie er S. 2 Gutachten selbst sagt, „ernstlich und nachdrücklich, so weit es die Grenzen seines Amtes verstatte, (??) zuzureden, ein Verbrechen, wenn sie sich für schuldig fände, freywillig zu gestehen?“ *Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Geburt*, vom Herausgeber. Sie ist schon aus *K's neuem Archiv* B. I. St. 2. 3. bekannt, und durch die, von dem Rec. des letztern (A. L. Z. St. 272.) vermissten Umstände ergänzt. Wir nennen übrigens dem Urtheile desselben, in Ansehung der bitteren Ausfälle auf den zweyten Arzt (S. 19) und der nutzlosen Hypothesen, völlig bey und nennen hierher noch die Ausschweifung gegen den Autor (S. 32 f.) Wir müssen uns keinesweges Befugniss an, die Frage zu erörtern, ob irgend Richter berechtigt sey, die Criminal-Untersuchung an eine Person, die durch zweymalige Untersuchung zweyer verschiedener Aerzte von dem Verurtheilten der heimlichen Geburt eines voll ausgetragenen Kindes befreyet worden war, bloß deswegen zu setzen, weil der Eine dieser Aerzte, der Herr Ober (S. 19) es in seinem Berichte als *nur wahrnehmlich* angiebt, „dafs die Inhaftirte abortirt oder“

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

„eine mola von sich gegeben habe,“ der Andere aber diesen Umstand (S. 26) zu entscheiden gar nicht unternimmt. Aber desto mehr wundern wir uns, dafs der Herausgeber eine doch wirklich so wichtige Ocular-Inspection nicht bey vollem Tageslicht vornahm, und im Berichte selbst sogar, unbestimmt genug, sagen mochte: „— so viel ich in der Abenddämmerung unterscheiden konnte —“. Eben so wenig ist zu billigen, was S. 43 im Obductionsberichte über die, darauf Verstorbene, im Verdacht gewesene Person, nachdem vorher schon ihr Name und Wohnort gehörig angezeigt worden, erzählt wird. „Bey der „äußern Besichtigung fand sich, dafs dieser Leichnam der Körper einer 17<sup>½</sup> jährigen, wohlgestalteten (?) Weibsperson (!) war, welche am 17. August „nach 12 Stunden lang vorhergegangenen krampfhaften „Zufällen plötzlich verstarb.“ Zeigte diess letztere alles wirklich die äußere Besichtigung?? III. *Obductionsbericht über einen Selbstmörder, von Krügelstein in Ohrdruff*. -Unbedeutend. Der Schnitt durch die Kehle war ganz durch den Larynx und Pharynx und alle Puls- und Blutadern gegangen und das Messer bis auf die Halswirbel durchgedrungen. Aber dem Richter wird im *visum repertum* nicht ein Wort über die Classification der Wunde gesagt, desto mehr hingegen darüber, dafs dem Verstorbenen wegen seiner Entleerung nicht die geringste Imputation gemacht werden könne. IV. *Gutachten über einen Gegenstand aus der Thierarzneykunst, von Sulzer in Ronneburg*. Betrifft die Frage, ob ein Curtschmidt ein krankes Pferd falsch curirt habe oder nicht? und fällt gegen den letztern aus. V. *Medicinisches-topographische Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirge überhaupt und das Amt und die Stadt Ilmenau insbesondere, vom Herausgeber*. Wir können nur folgendes zur Probe hier ausheben. Ilmenau liegt über 1600 Pariser Fufs über der Meeresfläche, und hat 400 Häuser und 2000 Einwohner. Das meiste Vermögen der Letzteren besteht in Viehzucht und Feldbau: doch müssen noch Getraide, Fleisch und andere Producte von auswärts hereingebracht werden. Obst ist eine Seltenheit, geräth wenigstens selten, und ist nie so groß und süß, als in wärmeren Gegenden. An Gemüsen ist kein Mangel. Kartoffeln werden in ungläublicher Menge gebaut. Auf Frühjahr und Sommer können nur ungefähr vier Monate gerechnet werden. Die Temperatur, Schwere und Feuchtigkeit der Atmosphäre ist oft schnellem Wechsel unterworfen. Ohne Wind sind wenige Tage. Epidemische Krankheiten sind nicht häufig. Nach vieljährigen Listen behauptet die Stadt, was die Volksvermehrung und Fruchtbarkeit

S



barkeit anlangt, verhältnißmäfsig die oberste Stelle im ganzen Lande, zeichneth dagegen sich aber auch vor allen andern durch die Menge todtegeborener Kinder aus. Die Lebensart des gemeinen Mannes, selbst der mehresten Bürger, ist elend. Rhachitis, Kröpfe mit und ohne Blödsinn und Scrofuln, sind eben nicht selten. Jünglinge und Mädchen werden fast durchgehends später manubar, als in andern Gegenden. Die endemische Constitution ist catarrhalisch rheumatisch. Stein, Gicht und Podagra sind selten. Einheimische Krankheiten sind überdem Asthma, Schwindsucht, Infarctus (?), Blutbrechen, Hämorrhoiden, Hyterie, Blutflüsse, Abortus, Scheiden- und Mutter-Vorfälle. Die Ruhr scheint dem Vf. dann durch Kartoffeln begünstigt zu werden, wenn sie durch starken Frost gelitten und inwendig schwarze oder röthlichte Flecke und Punkte haben oder zu wässericht sind. Kalte Fieber sind beynahe ganz unbekannt. Uebrigens befinden sich in der Stadt 2 Aerzte, 5 Chirurgen, 2 Hebammen, 2 Apotheker, und 1 Zahnarzt. — VI. *Wirkungen verschiedener Gifte*, vom Herausgeber. 1) Wenigstens ein halbes Loth Opium bewirkte nach vier Stunden den Tod. Im Leichname fand man weiter keine Ursache des Todes, als Blutanhäufungen im Gehirn und in den Lungen. Magen und Duodenum hatten ganz ihre gewöhnliche Farbe und Beschaffenheit, nur waren sie um etwas wenig blässer. Die *contents* des Magens gaben nicht den in solchen Fällen gewöhnlichen Dunst von sich, was wohl von den vielerley eingekosteten Dingen, Milch, Oel, Weinessig etc. herrühren, mochte. Die von Reineggs bekann gemachte Wahrnehmung, das bey solchen Leichnamen an jedem behaarten Theile des Körpers bey geringsten Anziehen die Haare sogleich ausgehen, fand der Vf. in diesem so wenig, als in dem in der ersten Sammlung erzählten, Falle bestätigt. Der ganze Körper sah, das Gesicht, den rechten Arm und die Brust ausgenommen, beynahe ganz blau aus. Von der Beschaffenheit der untern Kinnlade wird Nichts gesagt. 2) Ein junger robuster Mann nahm 90 Gran gröblich zerbröckeltes rohes Opium ein. Anderthalb Stunden darauf bekam er eine Drachme Ipecacuanha, ohne Erfolg; eine Viertelstunde nachher wieder dieselbe Dosis in einer halben Unze *inf. ipecac. vinosi*, worauf einigemal Erbrechen erfolgte; und nach einer halben Stunde abermals eben so viel in anderthalb Unzen des Infusum, welches wieder wirkte. Nachdem mit fleißigem Waschen mit Essig, Getränken aus Wasser mit Weinessig oder Citronensaft, und kleinen Gaben des obigen Infusum die ganze Nacht durch ununterbrochen fortgefahen war, konnte der Kranke am andern Morgen schon wieder ausgehen; er schlief jedoch mitten in einer Gesellschaft fast stehend ein. Die folgenden 3 bis 4 Tage spürte er noch einige Mattigkeit in den Gliedern, feltneren Stuhlgang, Schläfrigkeit und geschwächtes Gedächtniß, erlangte aber darauf ohne weitere Behandlung seine vorige Gesundheit ganzlich wieder. Der Zeitraum, in welchem die obigen Rettungsmit-

tel angewandt wurden, betrug kaum 8 Stunden. Die Erzählung schließt mit einer Gegeneinanderstellung einzelner Umstände in verschiedenen Fällen von Vergiftung durch Opium. 3) Ein junger Mensch hatte unter Peterlilien und Passiak-Wurzeln, Wurzeln vom *conium maculatum* genossen, worauf sich Nachmittags böse Zufälle einzustellen angingen, gegen die der Vf. nach Mitternacht zu Hülfe gerufen wurde. Nach Ausleerungen durch Brechweinstein und Glaubersalz liefs er den Kranken viele Milch und Haberwelgen und nach 4 Stunden dieselben Mittel mit Hollunderblüten- und Camillen-Decoct trinken, was durch häufigen Schweiß augenblicklich Erleichterung verschaffte, so dafs derselbe in einigen Tagen völlig wiederhergestellt war. 4) Besuchten nach verzehrten Barbeneyern wurden durch eine Dosis Ipecacuanha und Riverische Tränkchen mit Sydenham's Laudanum gehoben. 5) Eine Frau nahm aus Athmheit über ein Loth kauftischen Salmiakgeihs ohne alles Vehikel. Eine Auflösung von Arabischem Gummi und Provenceröl milderten die Schmerzen und die Frau genas. 6) Aus Versehen trank jemand gegen drey Loth Pechöl. Schreckliche Beklemmung in der Herzgrube und alle Erscheinungen eines heftigen Rausches waren die Folgen davon. In der Nacht hatte er zerfließenden Schweiß, Betäubung und tiefen Schlaf. Er erwachte am Morgen ganz matt und mit wüstem Kopfe, und taumelte von einer Seite zur andern. Ein jetzt sich einstellender und starker häufiger Urinabgang erleichterte ihn allmählig, so, dafs er am Abend nur noch einige Mattigkeit empfand. VII. *Beobachtungen über das Millarische Asthma*, vom Herausgeber. Sie enthalten drey Krankengeschichten, die, wie der folgende VIII. Aufsatz von einem nicht glücklichem Erfolge behandelten *catarrhus suffocativus*, von demselben, keinen Auszug eben erfordern und erlauben.

In den Abhandlungen des Herausgebers stüfst man übrigens ungen mehrmalen auf kleine Sprachunrichtigkeiten, affectirte Zierden im Stil, oder andre Flecken der Schreibart. Einige Beweise davon sind hinreichend. So liest man z. B. S. 21 „die „Inhabatin“. S. 32 „welches wohl in einer vermüthenden oder besorglichen Begünstigung lieget „soll.“ S. 83 „von allen Begleitern des Winters, von „mit Schnee belasteten oder mit Eis incrustirten „Bäumen, umgeben“, und ferner: „dicke, von „Fett ausgedehnte Personen, diese Castraten zunächst „ähnelnde Geschöpfe, diese gefüllten Blumen im „Thierreich, wo alles statt in Saamen in strotzende „unfruchtbare Blätter aufschiefst“. S. 88 „Er“ (der Ehrenberg) „siehet vor diesem Gebirge, wie die In- „haltsanzeige vor einem Buche“. S. 89 „der bitu- „minöse Mergelschiefer vulgo Kupferschiefer“. S. 91 „So angenehm der weitende Blick erfüllt wird“. S. 150 „wiederholendes Erbrechen“. S. 152 „ein „Mann, der von Natur ein römisch - phrygisches „Temperament hatte“ etc. und von der schon bey der ersten Sammlung getadelten Neigung des Vf.

thigerweise Synonyme zu häufen, giebt S. 153 er ein Beyspiel, wo es noch dazu falsch heist: *itus falsi ammoniaci cum calce viva parat. (s. vinos. urinosus)*“. —

STERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *Vide Deel. 1801. XXI u. 248 S. gr. 8. mit 5 Kpft.*

den ersten bis fünften Band dieser Verhandelingen wir in den *Ergänz. Blättern* J. I. B. 2. Nr. 152 angezeigt. In dem sechsten ist, aufser der Rede, worin durch van Gesscher Nachricht von dem erst der Herausgabe des 5ten Bandes bey der Geburt eingegangenen Abhandlungen und von ihrer Preisfragen Nachricht ertheilt wird, und aufser der Liste der Mitglieder, enthalten: I. eine Sammlung von Beobachtungen über die Brustwunden. Von (vielleicht) Dyllys, damals Studierendem zu Leyden, auswärtig Arzte zu Amsterdam, und Vf. der *Diss. de suppuratione*. Belohnt mit der für den Gegenstand ausgesetzten silbernen Denkmünze. Dieses war die dritte, durch die Gesellsch. veranlasste Sammlung von Beobachtungen ursprünglich niederländischer Schriftsteller über Verwundungen einzelner Theile des menschlichen Körpers. Die erste war von van der Meer über die *Kopfwunden* (B. 4.) die zweyte von van der Meer über die *Gesichts- und Halswunden* (B. 5.) In 3 Abtheilungen handelt D. 1) von den nicht eindringenden Wunden der Brust, worunter er die Verwundungen der allgemeinen Bedeckungen und der übrinhaltenden Theile der Brust versteht. 2) Von eindringenden Wunden, d. i. von denjenigen, die mit Verletzung der Eingeweide, und mit Ergießung von Feuchtigkeit in die Brusthöhle vorgestellt sind; und 3) von den Quetschungen der zur Brustgehörenden Theile. Die zweyte Classe zerfällt in Unterabtheilungen, nämlich a) einfache eindringende Wunden, ohne Verletzung der Eingeweide. b) eindringende Wunden mit Verletzung der Eingeweide. c) eindringende Wunden, verbunden mit Ergießung von Feuchtigkeit in die Brusthöhle. Was zur dritten Classe gehört, wird abgehandelt: a) nach den weichen und b) nach den harten Theilen. Lobenswerth ist an D., daß er im Citiren mit der gehörigen Genauigkeit verfahren hat. Was wir aber bereits in der Sammlung von Spruyt und bey der von van der Meer vermissten, das Kritische, vermiffen wir auch da es doch eigentlich die Gesellschaft in ihren Beyträgen selbst verlangt. So liest man S. 15, daß eine nicht eindringende Brustwunde bey einem Seemann nicht eher heilte, als bis man innerlich das Quacksilber, und äußerlich ein Cerat (der ersten Beobachtung, Tiffing, verschweigt des letzteren Theil.) anwendete. Wie kann man, läßt man fragen, auf das verführteste Quacksilber? Eine ähnliche Frage läßt sich S. 61 bey einem Lecksaft thun, aufser Myrrhe, Wallrath, Eygelb, Meerzwie-

belfauerhonig und Diacodien syrup, auch aus *Weyhrauch* bestand, und mit dem Erfolge gegeben wurde, daß sich aus einer, zwischen den Rippen gemachten Oeffnung das, nach seiner Verletzung der Lunge daselbst muthmaßlich angefaunelte, Eiter ausleerte. Aufser den Beyspielen, die der Vf. aus Schriftstellern entlehnte, bringt er auch solche bey, die ihm von seinen Lehrern, Brugmans und du Pui, mitgetheilt wurden. II. Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, die in der Folge ganz besondere Zufälle erregte. Von H. Mirandolle van Ghert, (Arzte und Geburtshelfer im Haag). Nebst einer Abbildung dieser Kornähre. Ein Knabe von 10 Jahren nimmt den 18. Jun. 1797 auf einem Spaziergange eine Kornähre in den Mund, und sie gleitet ihm, mit dem Stiele nach unten, in die Kehle hinunter. Es entstehen sogleich heftige Zufälle, um welche er des Vfs. Hülfe sucht. Dieser, obgleich der Meynung, die Kornähre sey in die Speiseröhre gefallen, hält, wegen der fachelichen Beschaffenheit des fremden Körpers, weder das Niederstoßen mit dem Fischbein und dem Schwamme, noch Brechmittel für rathsam, sondern läßt den kleinen Kranken einen Lecksaft aus Mandelöl, Altheesyrop und Tragant schleim mit dem Erfolge nehmen, daß der Knabe in einigen Tagen so vollkommen wohl, wie zuvor, war. Allein zu Anfange des Julius fanden sich heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust etc. ein, wegen keine entzündungswidrige Mittel etwas fruchteten. Den 9. Jul. entdeckte man auf der rechten Seite der Brust, zwischen der dritten und vierten wahren Rippe, eine Geschwulst. Man machte erweichende Umschläge, und, als man die Eitergeschwulst für reif hielt, den 13. Jul. einen Einschnitt zwischen den gedachten Rippen. Es leerte sich stinkendes Eiter aus. Den 20. zog der Wundarzt die verschluckte Kornähre aus dieser Wunde, worauf Alles eine so erwünschte Wendung nahm, daß das Kind den 5. Aug. völlig hergestellt war. III. Medicinisch-anatomische Beschreibung und Abbildung eines Mutterpolypen (*Polypus uteri*); nebst einem kurzen Berichte von der vorhergegangenen Krankheit. Von J. Veirac, weiland Arzte zu Rotterdam. Mitgetheilt von H. Bezoes, Arzte und Geburtshelfer daselbst. Der Polyp saß, wie es sich bey der Oeffnung zeigte, in einem Sack, welcher an der linken Seite der Scheide seßhing, und erschien durch einen einzigen, ungefähr einen Zoll dicken, sehnartigen Stiel, der aus der Höhle der Gebärmutter kam, und durch den kreisförmig geöffneten Mund und Hals derselben fortlief, mit der Gebärmutter zusammenzuhängen. Im dritten Kap. bringt der Vf. noch einige Bemerkungen bey, wo zu ihm dieser Fall Gelegenheit gab; und das vierte enthält die Erklärung der Kupfer tafeln.

#### GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken*, von W. Tischbein, mit Erklärungen.

*Läuterungen, von Heyne. Viertes Heft. gr. Fol. (4 Lbthlr.)*

Schon haben wir das Vergnügen, die Erscheinung des 4ten Hefts dieses für Kunstliebhaber und Alterthumskundige interessanten Werks anzuzeigen. Der Inhalt ist diesmal aus der Geschichte des Ulysses mit dem Cyklopen gewählt worden. Wir wollen, so wie ebenfalls bey der Anzeige der frühern Hefte geschehen, so viel der Raum dieser Blätter gestattet, alle Bilder nach der Reihe betrachten und ihren Kunstwerth prüfen.

Diejenigen Kupfer, welche zur Verzierung dienen, sind alle von Tischbeins eigener Erfindung, und den übrigen zwar nicht fremde, stehen aber doch nur in entferntem Bezug mit der Homerischen Dichtung. Das erste ist eine große Matte, worauf der Künstler eine allgemeine Anschauung von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel hat geben wollen. Die grüne Nacht der Bäume voll Traubengehänge, der Boden mit Saat und Blumen geschmückt, macht ein schönes Ganze, ein Bild vom erfreuendsten Anblick; überdies ist dasselbe mit Kraft und meisterhaft radirt. Geringer an Kraft, jedoch, mit zarteren Strichen fleißiger vollendet, ist folgende Vignette, wo eine von der vorigen unterschiedene Darstellung ungefähr desselben Gedankens einen Baum zeigt, von welchem Kürbisse und Trauben herunterhängen, an der Erde liegen Melonen, Granatäpfel etc. Auf dem Strich oder Zierleisten sieht man eine Reihe Bäume, von einem zum andern ziehen sich Weinranken, unten ist ein Weizenfeld; ebenfalls mit zarter Nadel, aber leichter behandelt. In ähnlicher Manier, doch etwas ausführlicher und auch kräftiger ist die liebliche Verzierung des Anfangsbuchstaben L gearbeitet. Unter vollblühenden Rosengebüsch steht ein Schaf mit seinem Jungen. Die Endvignette gehört zu eben dieser Gattung, sie ist nur kräftiger ausgeführt und stellt eine Händin mit fünf Jungen dar.

Von den Kupfern nun, welche nach Antiken gezeichnet, der Homerischen Dichtung näher verwandt sind, enthält die erste Tafel den Kopf des Polyphems, schön, mit Kraft, Geist und Fleiß radirt; das Urbild dazu soll eine im Museum zu Turin befindliche Marmorbüste seyn, die als ein seltenes, ja so viel wir wissen, in ihrer Art einziges Monument, wohl verdient hat bekannter zu werden. Nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins aus der Sammlung vom Abbate Dolce, sieht man auf der zweyten Tafel, die Figur des Ulyss mit einem Stab in der Hand, das Schwert umgehungen und einen Sack oder Weinschlauch über der Schulter; sonst wurde geglaubt, der Held sey hier als Bettler vorgestellt, die Erklärung macht hingegen mit besserem Grund wahrscheinlich, er bitte um das Gastrecht bey dem Polyphem. Vom

Zeichner ist der Charakter dieser Figur sehr glücklich durchgeführt, überdies ist sie vorzüglich sauber radirt. Dritte Tafel, abermals nach dem Abdruck eines geschnittenen Steins, aus der Sammlung vom Abbate Dolce. Ulyss mit dem Weinschlauch auf der Schulter, reicht in bittender Stellung auf ein Knie niedergelassen, den Becher hin; man muß sich dabey den Polyphem als außer dem Bilde denken. Schade, daß diesem sonst kräftig radirten Blatt einige auffallende Unrichtigkeiten in der Zeichnung vorzuwerfen sind. Die Abbildung eines schönen in der Nähe von Pompeji gefundenen Carneols, den Sir William Hamilton an sich gekauft, zeigt auf der vierten Tafel den Cyclopen selbst, welcher sitzt und vom Ulyss den Becher empfängt, einer von den Gefährten des Helden ist gegenwärtig und trägt den Weinschlauch. Die Einfalt der Erfindung sowohl als der Anordnung an diesem Werk, verdient vorzügliche Achtung, auch befriedigt die Arbeit des Zeichners und Kupferätzers sehr; alle drey Figuren sind leicht, aber geistreich behandelt, in den Formen herrscht guter Stil und erforderliche Abwechslung. Zur fünften Tafel sind Figuren von einem Relief in Marmor aus der Villa Pinciana (Borghese) gewählt worden, die, von Visconti im Mus. Pio-Clement. Tom. V. beyläufig für den Herkules mit dem geschlagenen Cacus gegeben worden sind; hier werden sie aber anders erklärt: „Polyphem, (heißt es), hält einen Erschlagenen von den Gefährten des Ulyss, und Ulyss reicht ihm den Becher.“ Der Marmor soll stark beschädigt und ergänzt seyn, wir enthalten uns daher über den Werth der Erfindung, der Anordnung etc. dieser Figuren sowohl, als über die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit der beiden Auslegungsarten derselben, ein entscheidendes Urtheil zu fallen. Mit desto lebhafterm Vergnügen ertheilen wir einer Stelle des Texts S. 26 vollen Beyfall, in welcher Hr. Heyne dorthin, als bey Werken der bildenden Kunst keineswegs überall ein moralischer Zweck weder zu suchen noch zu verlangen sey. Er schließt endlich S. 27 folgendermaßen: „Und warum sollte man nicht auch in einem Kunstwerke etwas Belehrendes finden, ohne daß man den epischen Dichter oder Künstler in einen Moralisten verwandelt und sich den Vorwurf zurücksetzt, daß man das ganze Werk und dessen Charakter verkenne!“ Einem herrlichen geschnittenen Steine des Priuzen Colonna, dessen Abdruck sich ebenfalls in der Sammlung vom Abbate Dolce befindet, ist auf der sechsten Tafel die Scylla nachgebildet. Sie hat einen Gefährten des Ulysses umschlungen und holt eben mit dem Ruder aus, ihn zu erschlagen. Die Zeichnung ist gut und der Grabstichel sehr sinnlich geführt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. April 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEN, b. Wappler und Beck: *John Rollo*, General-Wundarzt(es) der K. Artillerie, u. s. w. *Abhandlung des (von dem) Diabetes mellitus oder der zuckerartigen Harnruhr. Mit chymischen Versuchen des Hn. Cruikshank über den Urin und Zucker.* Herausgegeben (übersetzt) von *Joh. Anton Heidmann*, Med. Doctor und ausübendem Irzte in Wien. 1801. 1 Alph. 16 Bogen. 8. (2 tlhrl. 12 gr.)

sehr von der zu seiner Zeit (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) von uns angezeigten zweyten Ausgabe des Englischen Originals eine deutsche Uebersetzung zu wünschen war, eben so sehr wäre uns gewünscht gewesen, daß die letztere einem gründlichen Sprachkenner und geübterem Stilisten zugetraut worden wäre. Man stößt fast überall auf Unrichtigkeiten und Provinzialismen. Wir wollen einige Beweise davon hersetzen, so wie sie uns in der Durchblätterung aufgefallen sind. S. 4. ist: *more*, durch: dicker Zuckersatz, übersetzt, da es doch dasjenige bedeutet, was bey dem ersten Erhitzen des rohen Zuckers an nicht Geronnenem zurück bleibt; Melasse, schwarzer Syrup. *Walnut* ist nicht eine bloße Wallnussbrühe, (S. 18.) *Walnut catchup* bedeutet Champignonsaft mit Salz und Gewürzen eingemacht, auch wohl die Schwämme selbst. Eben so wenig ist *braun* schlechtes Fleisch, (S. 67.) sondern nach Englischer Manier pökeltes Schweinefleisch. *Shaddock* wird S. 122. als Schlehen verdeutscht, ist aber die Frucht vom Melastomabaum, welche Capitain *Shaddock* zuerst nach Europa brachte. Der S. 125. sogenannte grüne *Long-Tea* ist eine Sorte von Theeboe und unter dem Namen Caravanenthee bekannt. Hollands häufig für bloßen Branntwein gebraucht, und nicht eigentlich holländischen Branntwein (S. 126.). Der Ausdruck: *Windward-Islands and Islands*, heißt S. 168. die Inseln Windward und Jambousteres bedeutet bekanntlich den Theil der kleinen Antillen, der unter dem Winde liegt. S. 280. *she* immer beharrt sie in diesem Plane, genießt Fleischnahrung,“ u. s. w. (*she still keeps to the eating animal food etc.*). „Sie liefs mich gerufen,“ (*and when I called upon her yesterday*). *she* neulich,“ (*lately*, in der letzteren Zeit). S. 281. dem Dr. Home war folglich zuerst die Erkenntnis gegeben,“ (*Home has been gratified in knowing*). können daher zur Rechtfertigung des Hn. Doctors L. L. Z. 1802. Zweyter Band.

dienen,“ (*it will add to his gratification*). S. 337. ff. heißt *Schweppe's* Sodawasser immer: „das saure Sodawasser zu Schweppe.“ *Broccoli* heißt S. 343. „junger Kohl,“ *silver-panny* S. 401. „Silberkreutzer,“ *nitrous acid* S. 538. schlechtweg: „Salpetersäure,“ und *about* fast durchgängig (z. B. S. 326. 357. 384. 539.): „beyläufig,“ als: „alt beyläufig 30 Jahre,“ u. s. w. — „Das Zahnfleisch ist roth,“ heißt es S. 3., „jenem ähnlich, welches durch Quecksilber hervorgebracht (!) wird.“ S. 5. „welcher als Bataillons-Wundarzt dem Officier zugetheilt“ (war), statt: als Wundarzt des Bataillons, unter welches der Officier gehörte. S. 9. „so hielten wir es für schicklich, eine „Bahn zu ergreifen (!), die uns dahin wieder zurückzuführen, wovon wir ausgegangen sind,“ statt: — die das Gegentheil von der bisher befolgten war. S. 207. ist das Englische: *Sir*, als Anrede in einem Briefe, schlechtweg durch: Herr, übersetzt. u. s. w. Von der Schreibart des Uebersetzers mag folgendes zur Probe dienen: „ohne großer Ermüdung, ohne einer Veränderung, ohne Grundfätzen, ohne ihrer Anwendung,“ S. 4. 7. 440. „Blut aus einer Ader“ oder „von einem Kranken ziehen“ oder „herausziehen,“ S. 5. 497. 500. „durch 1 oder 2 Tage, noch durch 3 Wochen, ich liefs durch 24 Stunden,“ S. 7. 17. 433. (statt — hindurch) „alle Frühe,“ S. 13. „auf dem Abende,“ S. 14. „wegen dem wahrscheinlichen,“ S. 123. „auf den Urin gehen,“ st. *urinare*, S. 89. „unser Kranke wurde abgewogen,“ S. 131. „auf diese Art haben sie also einen neuen Sieg den pneumatischen Aerzten zugegeben,“ S. 137. „Chirurgie, chirurgischen,“ S. 164. 431. „Jaufe,“ st. zwischen Frühstück und Mittagessen, *luncheon* S. 67. „Man befahl über jede Niere, Fontanelle mittels Aetzmitteln zusetzen,“ S. 199. „Genuss des Zwiebels,“ S. 233. „bey der Nacht,“ st. des Nachts, etc. S. 237. 255. „er war auf das Bett beschränkt,“ S. 299. „diese Kranken sind noch bey dem Leben; weder scheint es, daß“ u. s. w. S. 302. „erkundigte ich mich um den Nixon,“ S. 313. „auf der Klinik zu Edinburg,“ S. 441. Das Auffallendste war uns S. 121. 222. 224. 225. 230. 233. „Zwicken und Abweichen,“ statt: Leibschmerzen und Durchfall, welches leicht Irrung veranlassen kann, wenn z. B. S. 281. von „Neigung zu Abweichungen“ (nämlich von der vorgeschriebenen Diät, *deviations*,) geredet wird. — *Ohe jam satis est!*

In dieser Uebersetzung ist übrigens absichtlich der zweyte Theil des Originals, welcher die neuen Versuche mit den Säuren und sauerstoffhaltigen Mitteln

viel habe leisten können, wenn nicht seine seltene Fähigkeiten, seine einfache Lebensart, und seine strenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflöseten.“ — Obgleich diese Briefe mehr historischen und politischen, als rechtlichen Inhalts sind: so wird doch die versprochene Fortsetzung derselben jedem Leser dieses Archivs willkommen seyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Successionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht sich auf die Frage: ob der Satz: die Succession in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche sie einmal gekommen, bis die Linie erloschen, bey Kunkellehn so zu verstehen sey, dafs, wenn auch ein weiblicher Descendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der ersten Investitur begriffen ist, concurrirret, jener diesem vorzuziehen sey? Der Fall wird zu Gunsten der Weibsperson entschieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umstand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, sondern auch eine Weibsperson ist. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den ersten Erwerber, seine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden ist“ verliehen worden ist, sollte dies *jus quaesitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clausel der späteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausschließung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealsuccession festgesetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiss- und Lehngütern*, (Heft II.) wird als ein Beyspiel einer durch Vertrag begründeten besonderen Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommissbände behaftete Gütern unter sich so theilten, „dafs keiner bey des andern Gütern, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder präntiren soll, aufser dafs der eine Bruder und dessen Lehnserbe bey den Lehn auf den Fall, dafs seine drey Brüder oder Successoren ohne Mannstamm absterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte.“ — Die *Rechtsregel: Hand muß Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath Gmelin in einer sehr liberalen Ausführung auf einen Fall angewendet, wo der Eigentümer von Wienerstadtbankobligationen solche von einem Handelshause in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieselbe zum Verkaufe und zur Bedeckung seiner Rechnung überlassen hatte, klagbar zurückfordert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verschiedene subjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine Gültigkeit des erwähnten Grundsatzes*, woge-

gen sich aber gewifs noch wichtige Zweifel erheben, vorausgesetzt, auf die besondere Frage hier zu wenig Rücksicht genommen worden sey: ob und in wie weit jene Regel auch da statt finde, wo eine mit den sichtbaren Zeichen des Eigenthümers versehene Waare, welche gewifs eine auf den Namen des Eigenthümers gestellte Obligation ist, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. selbst, dafs, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden gewesen, die Vindicationsklage noch hätte wirksam werden können, weil dieselben dem *W. Handelshause* nur zur *Negotiation* übergeben worden wären; tritt aber dieser Grund nicht auch ein, wenn, nach verfilberten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* versucht wird? — Die *Abh. über Zeit, und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. Gmelin, (Heft IV.) ist der schätzbarste unter den rechtlichen Auffätzen dieses Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erschöpft ist. Der Vf. bestimmt zuerst die Begriffe von Zeit, und ihrer verschiedenen Eintheilung, stellt aus dem römischen Rechte die zerstreuten Bruchstücke zusammen, und versucht am Ende, sie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Gesetzstellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römischen Rechtsgelehrten angenommen ward, bleibt immer ein mißliches Unternehmen, und es scheint, hier Hn. G. nicht mehr geglückt zu seyn, als Rückern (*Diff. de civ. et nat. temporis computatione in jure*. Lugd. B. 1749.) dem der Vf. ziemlich nahe kommt. Bis jetzt mag noch der Grundsatz als der einzige sichere gelten, dafs die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Gesetze die Civilcomputation zulassen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig sind, zu betrachten seyn.

DÜSSELDORF und LEIPZIG, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabackschnupfer, um auf die allerwohlfeilste und beste Art jede ausländische Sorte Rauch- und Schnupftaback zu verfertigen*, vorzüglich wie solche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, und was für alle Saucen daran zu machen sind, auch was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor gestanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 Gr.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, Pflanzschulen, Religionslehrer und Gemeinden. Allen Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, besonders dem Friedenscongresse gewidmet von Heintr. Simon van Alpen, evangelisch-reformirten Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. 1801. XXXII. und 8 S. 8. (2 Rthlr.)*

gleich der Titel *Religionen* überhaupt befaßt: so ist doch der Vf. nur die verschiedenen christl. Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvig auf welcher ein reformirter und katholischer, hebräischer und griechischer Geistlicher am Altar Religion den Kirchenfrieden beschwören, also eine nähere Bestimmung des darüber den Titels. Im Buche selbst erscheinen die genannten drey Geistlichen auf der Vorderbühne; der Vf. schlüpft als stumme Person durch den Hinterrand.

Der Wunsch nun, jene Partheyen zu vereinigen, ist als ihre Trennung. Ehre für den menschlichen Geist, daß er das Entehrende in dieser Trennung fühlte; Schande, daß er nicht Energie mit der Unmöglichkeit zu verbinden wußte, um sie aufzuheben.

Am Anfang schlug man, zur Beylegung des ewigen Weg der *Concordaten* in den Glaubenssachen ein; aber Intoleranz, Streitsucht, Sekten-theologische Kurzsichtigkeit, Privatinteresse, u. s. w. wußten bald solche Steine des Anstosses zu wälzen, daß man auf der Hälfte zurückkommen mußte. Man denke nur an Carl Ludwigs, Pfalz, unfähliche und doch verborgene Bemühungen, bloß die Protestanten auszunehmen. Andere wollten in der Folge nur Toleranz Vereinigung der Religionen empfohlen.

Allerdings war jenes aus mehr als einem logischen und Erfahrungsgrunde, das sicherste zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey dem Bestehen bleiben wollen, wenn dem völligen kein Hinderniß mehr im Wege steht, hiesse das Mittel in Zweck verwandeln, hiesse ewigen Stillstand dem Friedensabschlusse vorziehen die Krankheit unterhalten, um ein bisliches Arzneymittel nicht überflüssig zu machen. Dann würde Toleranz, Indolenz,

L. Z. 1802. Zweyter Band.

Unser Vf. geht die Mittelstraße. Er will keinen förmlichen Abschluß über die unterscheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an sich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes voraussetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), sondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein geflissentliches Hinwirken zu dem gewünschten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einleitung* vorzüglich die Verdienste Jesu, der Apostel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geschildert hat, stellt er den Satz auf: Unserm Zeitalter schiene die Ehre aufbehalten zu seyn, den kirchlichen Frieden abzuschließen. „Denn, sagt er unter andern, jetzt stehen wir auf der höchsten Stufe der Geistescultur; jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität; Patriotismus und der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert; jetzt hat ein ganzes großes, mächtiges Volk seine bisherige katholische Religions-Verfassung umgestürzt, und macht Anstalten zu einer besseren religiösen Verfassung; jetzt schmachtet alles nach Frieden, sollte man sich nicht auch nach dem größten und wünschenswürdigsten Frieden sehnen, nach dem moralischen und kirchlichen Frieden?“ Viel Wahres liegt in dem allen, aber auch manches Ueberspannte. Ohne uns weitläufig *a priori* darauf zu berufen, daß die Fortschreitung, der Vollkommenheit sich zu nähern, ewig sey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den schönen Schwindel zu benehmen, daß wir auf der höchsten Stufe der Cultur ständen, und daß der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert sey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszustand hervorbringen dürften, läßt sich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung selbst zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erste untersucht, was unter der *allgemeinen Religionsvereinigung* zu verstehen sey? Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Vereinigungsversuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entsprangen, angebeben hat: so führt er

TÜBINGEN, b. Cotta: *Wallenstein* ein dramatisches Gedicht von Schiller. I. Th. 192 S. II. Th. 212 S. 3te Aufl. 1801. 8. (I Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 34.)

FRANKFURT AM M., b. Guilhauman: *Nouvelle Grammaire italienne pratique* par Jean Nicolas Meidinger. 4me Edit. revue, corrigée et considé-

tablement augmentée par l'Auteur. 1802. XII. und 399 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

WIEN, b. Schalbacher: *Das kleine Gebetbuch für katholische Christen*. 6te vermehrte Auflage. 1801. 107 S. 12. (5 gr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Frankfurt u. Leipzig; *Blick in die Zukunft bey dem Lüneviller Frieden*, von F. J. Emeric. Aus Poffelts Annalen besonders abgedruckt. 1801. 33 S. gr. 8. Wenn es gleich schwer ist, den dichten Schleyer aufzuheben, der das Dunkel der Zukunft deckt, und Bestimmungen und Schicksale von Völkern und Staaten zu weisagen, und dieses noch dazu in einem Augenblick, wo man nur an Ruhe wegen Kräfteerschöpfung glauben kann: so verdient doch dieses Gemälde künftiger Zeiten eine große Auszeichnung unter denjenigen politischen Schriften, die nach jenem Frieden erschienen sind. Es verdient sie nicht sowohl wegen der Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung, als wegen so mancher treffenden Bemerkungen über Staaten, ihre Verhältnisse und die Begebenheiten des Zeitalters.

Wenn Rec. an dem Werthe dieser Schrift etwas aussetzen hätte, so wäre es die Gutmüthigkeit, mit welcher der Vf. annimmt, daß Weisheit, Redlichkeit und Sorge für die Glückseligkeit der Völker immer die Lenker der Dinge beseele, da doch oft kleinliche Leidenschaften, so wie Dummheit und Verstand in einer seltsamen Mischung, über das Wohl und Weh der Völker entscheiden, und den Zustand der Zukunft gründen. Was edle Menschen bey der Morgenröthe der Revolution von ihr für die Menschheit erwarteten, hofft Hr. E. noch jetzt von Bonaparte's Regierung, wenigstens für Frankreich. „Bonaparte, (sagt er S. 5.) „erziehet das fränkische Volk, und mit dem letzten Segen entläßt „der größte Mensch das freyeste Volk auf Erden.“ Diesen schönen Ahnungen widersprechen, leider! die willkürlichen Einsperren fränkischer Bürger, wie z. B. des Brüsseler *Maire Rouppe memoire an das Tribunal*, und die Vorstellung des daßigen Handelsstandes an die Regierung, die Unterdrückung aller Preßfreyheit und noch manche andern Auftritte der neuesten Zeit beweisen. Er spricht von der jetzigen Constitution mit großer Achtung und mahlt das gesetzgebende Corps so frey und unabhängig, als es seyn sollte, aber er schrieb vor der Eputation des Tribunats. Wenn im britischen Parlamente bey aller Macht des Ministeriums dennoch der Oppositionsredner sein Herz ausschütten kann, ohne Gefahr zu fürchten: so klagen ihn in Frankreich die Repräsentanten des Volks, das Amtsblatt und gedungene Journalisten bey der Menge an, und stempeln ihn mit verhassten Namen, wie der Aufsatz über die Opposition bewiset, der nach der verworfenen Annahme des Civilgesetzbuches in Pariser Blättern erschien. Hr. E. ahndet, Frankreichs Betragen gegen die auswärtigen Mächte (und die mit ihm verbündeten Republiken) werde großmüthig und liberal seyn, allein seitdem widersprechen diesen Vermuthungen die neuesten Vorfälle in der Schweiz, die Auftritte am Rhein, welche die zügelloste Mauth veranlaßten, und selbst die Forderungen an den heuristischen König.

Der Vf. geht nach der Reihe alle großen Staaten durch; seine Ideen über die Zukunft sind neu, kühn und stark. Von England sagt er S. 20. „Europa's Wunsch, selbst jener des heilsehenden Frankreichs, kann es übrigens nicht seyn, England „unterjocht, seiner Flotten, seiner Colonien beraubt, den langsamsten Tod schimpflicher Entkräftung sterben zu sehen. Dann „wäre die wahre Gewalt ohne Widerrede in der Hand des „nordischen und westlichen Löwen, und für das übrige Europa keine Ruhe, keine Hoffnung mehr, dann würde das „Glück die Franzosen im höchsten Grade schwindeln machen, „ihre Politik in Uebermuth, ihren Heldenmuth in Prahlerey, „ihre Tugend in Schlawfinn umwandeln, und ein Lauf ohne „Rivalität sie selbst anekeln. O welch ein Verlust für Künste „und Wissenschaften, für den Handel, für das Unentbehrliche, was Treu und Glauben nennt, für alles was heilig ist, wena England so ganz sie! Dann würden die entferntesten Erdstellen vielleicht nicht mehr besucht, bebaut. „Es ist beynahe unmöglich, an den völligen Fall eines Volks „zu denken, das für wahre Freyheit aufgezogen ist, welche „in dieser Infel aufbewahrt seyn sollte, wie das Menschengeschlecht „schlecht in der Arche.“ u. s. w.

Hr. E. kommt dann auf Preussen und Oesterreich, aber das Gemälde dieser beiden Mächte, das mit starken Zügen entworfen seyn soll, ist in dem vor uns liegenden Abdrucke übergangen. Dann folgt Rußland, und nun wirft er noch einige lichtvolle und hochgenommene Blicke auf die andern Welttheile. Am Ende faßt er die Hauptzüge seiner Schrift in der Kürze zusammen, und nimmt drey Mächte an, welche in Europa Beruf zum Erobern haben: Rußland, Frankreich und Preussen. Von diesem sagt er S. 30. „Preussen hat „den Hang, in Deutschland durch Bund und Besitz sich zu „vergrößern, und kann furchtbarer werden als man glaubt, „weil es gleichartige Stämme amalgamirt, und o daß es die „Stufe von Glück und Größe erreiche, welche nöthig ist, dem „deutschen Namen jenen stillen Glanz wieder zu geben, der „so ganz verschwand, daß er keine Zeugen mehr hat, als „die Gräber! Es zieht die Feinheit der Gewalt vor, welche „kleinen Staaten nur ephemeren Glanz giebt. Ununterbrochene Ruhe in Europa ist eben so wenig sein Wunsch, wie „jener von Rußland.“

Die Sprache des Vf. ist, wie gesagt, kräftig, hoch, gleichsam prophetisch, aber nicht, wie in der Maynzer Zeitung von 28-30 Pluviöse gerügt wurde, polemisch. Er dringt dem Leser den Glauben ab, ohne jedoch ganz den Verstand, der kalt prüft, zu überzeugen. Aber, ist nicht jeder Blick in ferne Zeiten ein Blick in ein Dunkel, in welcher das Auge des Sehers Gestalten von mannigfaltiger Form entdeckt, so wie seine Imagination sie nach einander aufstellt?



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

19, b. Pougens u. Genets: *Nouveaux Mélanges - traits des Manuscrits de Mme Necker*. 1801. om. I. 341 S. Tome II. 358 S. 8. mit dem Portraite der Mme Necker.

wie sich Necker durch seine eigenen Werke, macht er sich durch die Herausgabe der Schrif-  
tiner verewigten Gemalin um die Welt und  
Welt verdient. Diese neuen *Mélanges* sind die  
tzung derjenigen, die er im J. 1798 unter der  
rift: *Mélanges* in drey Bänden herausgab.  
die Fortsetzung gewährt eine höchst interes-  
terhaltung, unter der mit den feinsten Nuan-  
er ganze Geist und Charakter der Schriftstelle-  
ll und lauter durchschimmert; eine Unterhal-  
die zwanglos und unter hinreißender Abwech-  
vom Ernste zum Scherz übergeht, die bald den  
nd Geschmack schärft, bald die Laune erhei-  
ald das Herz rührt, bald die Imagination zum  
nsten Fluge begeistert; eine Unterhaltung end-  
die nicht nur Gedanken und Empfindungen  
ilt, sondern mit ihrem Saamen auch den Grund  
eigenen Geistes befruchtet. Aus solchen *Me-*  
die gleichsam selbst nur ein Auszug sind, ist  
wer einen Auszug zu liefern; um so viel schwe-  
la bey dem Reichthum an Ideen beynahe keine  
ehl statt findet. Zur Probe beschränken wir  
if einzelne Bemerkungen:

fter Band. I. Abschnitt: *Gedanken und Erin-*  
*gen (Pensees et Souvenirs)*. S. 22. „Der Ver-  
reines zukünftigen Lebens, schreibt sie, gleicht  
Kinde, welches sich nicht vorstellen kann, das  
jenseit des Meeres Land sey; so bald das Kind  
ingeschiff hat, entdeckt es, das auch hinter  
las Land verschwunden scheint.“ S. 41. „In  
achahmung ist moralischer Schmerz immer  
unerträglich ist physischer.“ Richtig, jedoch  
ter der Beschränkung, welche Lessing im  
on giebt. S. 43. „In umgekehrtem Verhält-  
teht die moralische Anziehungskraft mit der  
hen; kraft der letztern sind die kleinern Kör-  
zungen, sich in den Umkreis der größern  
ziehen zu lassen, große Seelen hingegen nei-  
gleich sich nach den kleinern, so bald diese  
nen zu nähern suchen, und mit ihnen nur ei-  
ähnlichkeit haben.“ Beschränkung bedarf auch  
Bemerkung. Rousseau z. B. zog vielmehr an  
als das er sich anziehen liefs. S. 44. „Die  
htesten Völker sind die nur halb gebildeten;  
liefs kann man auch von einzelnen Menschen  
L. Z. 1802. Zweyter Band,

sagen.“ Ein reichhaltiger Text. S. 51. 52. „Sehr  
leicht war das Schreiben im Griechischen; denn alle  
Benennungen hatten eine Bedeutung; also ohne viel  
Imagination, gewann durch die Nebenideen der Stil  
Colorit.“ Hier hat sich die Vfn. schwerlich selbst  
verstanden. II. Abschn. *Ueber eine neue Art von Zu-*  
*schauer*. Der englische Zuschauer kann nicht genug  
nachgeahmt werden. Ein Tagebuch, in dem ein  
Mensch, der denken und schreiben kann, alles ein-  
trägt, was ihm als bemerkenswerth auffällt, war  
gleich nützlich für den Verfasser und Leser. Durch  
Stil und Nachdenken könnte der Vf. die schwan-  
kenden und flüchtigen Ideen mit der Zeit berichti-  
gen und ausbilden. S. 64. Ein besonderes Werk  
war ein *innerer Zuschauer*. Der englische beobach-  
tete und beurtheilte, was aufser ihm in der Welt  
vorgieng; nach einem andern Plane könnte man  
ein einsames geheimes Buch schreiben; wir könn-  
ten das, was aufser uns vorgeht, vornehmlich so  
beschreiben, wie wir es in unserm Innern ansehen.  
Der englische Zuschauer schrieb für Andere, der  
innere würde für sich selbst schreiben; in dem Herb-  
ste des Lebens würde er mit eben so viel Vergnü-  
gen als Nutzen, die im frühern Alter gesammelten  
Bemerkungen prüfen. S. 69. Das Buch müßte mit  
leeren Blättern durchschossen seyn, um hin und wie-  
der Zusätze einschalten zu können. *Gedanken und*  
*Erinnerungen*. S. 73. Mme du Défan sagte von Mme  
de Chaulnes: Sie hat die Nutznießung von allen  
Geistesfähigkeiten, aber keine besitzt sie als Eigen-  
thum. S. 74. „Warum reißt der Verstand der Wei-  
ber weit früher, als der Männer? Nur mit dem Ge-  
genwärtigen beschäftigt man die männliche Kind-  
heit, die weibliche hingegen mit der Zukunft.“ Ein-  
seitig und hart ausgedrückt ist folgende Erklärung:  
„Vaterlandsliebe, Menschheit, schwankende Aus-  
drücke, leer an Sinn; von den Menschen dazu er-  
dacht, damit sie selbst unter dem Schleyer der Em-  
pfindsamkeit die Gefühllosigkeit verbergen. III.  
Abschn. *Ueber die Seele*. Ziemlich verworren und  
dunkel ist die weibliche Metaphysik. So z. B. heißt  
es S. 107.: „Da die Seele einfach ist: so ist sie der  
Vervollkommenung nicht einmal fähig.“ S. 109. „Er-  
innerung ist nicht eine Handlung des Willens, ver-  
möge welcher die Seele auf das Gehirn wirkt; sie ist  
nur allmälige Erschütterung verwandter Fibern; Er-  
schütterung, von welcher die Seele Zeuge und Zu-  
schauer ist.“ Mitten unter dem Verworrenen stößt  
man gleichwohl S. 113. auf einen mehr bündigen  
Beweis von der Einfachheit der Denkkraft. IV. Abschn.  
*Gedanken und Erinnerungen*. „Die traurigste von al-  
len

len Figuren, sagt die Vfn. sehr wahr, ist bey ernsthaftem Gebrauche die Uebertreibung, denn entweder zeigt sie uns unsere Kleinheit, oder sie erhebt unsere Seele nur, um sie hernach wieder sinken zu lassen." S. 118. „Die Meynung gleicht einem stolzen Pferde, das den zitternden Reuter abwirft, und folgsam demjenigen gehorcht, der ohne Furcht ist." S. 128. Der Ruhm gleicht dem Raume; um die Perspective zu vergrößern, muß er mit Gegenständen von verschiedener Art besetzt seyn. Wenn man ohne neue Gründe und Ursachen immer nur denselben Erfolg hat: so erhöht man mit nichts den Eindruck, den man bereits hervorgebracht hat." S. 128. Der Abbé Raynal hatte sich in einer seiner Predigten folgendergestalt ausgedrückt: „So augenscheinlich sind die Beweise für die Wahrheit des Christenthums, daß sie Jupitern selbst würden überzeugt haben." S. 152. Wohl sieht man, was ein Minister thut, aber man sieht nicht, wie er das Böse gut macht, oder ihm zuvorkommt. V. Abschn. *Fragment nach einer Unterhaltung mit Mme Geoffrin über Fontenelle*. Detailirte Charakteristik dieses berühmten Schriftstellers. Er war lauter Witz und Geist (*esprit*) ohne Herz. VI. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen*. Nicht sehr glücklich ist folgende Vergleichung: Die sinnlichen Organe verhalten sich zur Seele, wie die Höslinge zum morgenländischen Sultan. Warum macht die Vfn. denn eben zum Sultane die Seele; warum nicht lieber zum Meister in der Werkstätte oder zum Haupt in der Familie? S. 183. Zueinem redseligen Menschen, der viel und großes Wortgeschrey machte, sagte Diderot: Ich höre das Donnern, aber nie seh ich den Wetterstrahl. S. 186. Die Versammlung der Dämonen heym Milton gefällt den Britten wegen der Aehnlichkeit mit der Kammer der Gemeinen; dieselbe Manier zu streiten u. s. w. S. 187. Wenn man bey einer Gemälde - Ausstellung ohne Unterschied jedem Künstler seinen Platz gönnt: so erlöscht unter der Menge von Nebenbuhlern der Wettseifer. Von einem solchen Sammelplatz möchte jenes Wort gelten, das auf dem Schlachtfelde einem Todtengräber entfiel: Wenn man sie hören wollte: so wäre zum Verscharren nicht einer. S. 189. Es giebt dreyerley Wörter, einfache, figürliche, und endlich solche, die zwar ursprünglich figürlich waren, nun aber ihre eigentliche Bedeutung verloren haben. Immer edel bleiben die einfachen Wörter, selbst wenn sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen keine Anmaassung; die figürlichen Ausdrücke werden trivial, so bald sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen eine Art von Anmaassung, die um so viel lächerlicher wird, je gemeiner der Ausdruck geworden. Auch die Uebertreibungen sind abgeschmackt, so bald sie gemein werden. Rec. findet sie abgeschmackt, auch wenn sie nicht gemein, sondern bloß weil sie nicht angemessen sind. S. 192. „Es ist nicht genug, daß ein Gedanke nur in unserm eignen Kopfe klar und wohl entwickelt sey; er muß auch für Andere auferhalb ins Licht gesetzt werden. Klar ist er für den Urheber durch

ein inneres Licht, gleichsam unter einer Blendlaterne, die nur ihm leuchtet, den Leser aber noch in der Dunkelheit läßt. Unbedingt kann Rec. folgende Maxime nicht gut heißen: „Man muß niemals Dinge thun, die für uns ein Anderer thun kann; es sey denn, daß wir nichts anders (besseres) zu thun wissen." Sind nicht ganze mechanische Geschäfte selbst für den großen Geist zuweilen angemessene Erholung? VII. Abschn. *Fragment einer Unterhaltung mit Diderot nach seiner Zurückkunft aus Rußland*. Diderot sagte zur Kaiserin, indem ihre Hauptstadt an der Gränze des Reichs liege, trage sie das Herr an der Spitze der Finger; der Kreislauf des Blutes werde schwierig, und tödtlich die kleinste Verletzung. Sie thue Unrecht, sagte er ihr, Casernen in einem Lande zu unterhalten, das den Revolutionen bloß gestellt sey. Wenn die Soldaten in Bürgerhäusern zerstrout sind: so gewinnen sie einerseits mehr Aufklärung und Sittlichkeit, und anderseits können sie von einem Aufwiegler so leicht nicht vereinigt werden. VIII. Abschn. *Erinnerung an eine letzte Unterhaltung mit Buffon*. Unter den Wörtern muß man vorzüglich dasjenige wählen, das einerseits auf einmal allseitig ausdrückt, was man sagen will, und anderseits in dem Leser irgend ein Gefühl weckt: z. B. sagt Buffon von dem Landmanne, er erwerbe ein bitteres Brod; so Virgil von dem Stiere, dessen Jochcamarad todt hingefunken war, er schleppe traurig *fraterna caede* sich fort. S. 236. Zum guten Stile bedarfs vornehmlich zwey Eigenschaften, Bewegung und Ordnung. IX. *Gedanken und Erinnerungen*. Und wer der Hauptstadt der Welt noch so gern huldigt, findet doch folgende Behauptung S. 249. etwas zu stark: „Nur in Paris beurtheilt man den Fortschritt der Ideen und Ausdrücke; nur dort lernt man, ob diese oder jene Ausdrücke und Ideen, die man neu glaubt, nicht bereits gemein worden sind." Bey einer solchen Behauptung dachte die Vf. wohl nicht an die Werke, die ihr Gemahl in der Schweiz schrieb. S. 257. Interessante Schilderung von Duclos Charakter. S. 261. Ein Eremit, der heilige Hieronymus, sagte: Wendet Euch an die Weiber; leicht nehmen sie Meynungen an, denn sie sind unwissend; schnell verbreiten sie dieselben, denn sie sind flüchtig; lange behaupten sie die Meynungen, denn sie sind eigenfinnig. X. Abschn. *Fragment über die Glückseligkeit*. Wenn die größten Uebel des Menschen ihren Grund bloß in der Meynung haben: so müssen wir Mittel zur Glückseligkeit suchen, die von der Meynung unabhängig sind. Obgleich wir uns über die Meynung erheben, berauben wir uns darum nicht immer jedes Vergnügens, das sie gewährt. Man kann die Schläge eines Kindes verachten, und gleichwohl an seinem Kosen Lust haben. S. 283. Der Glückseligste ist vielleicht derjenige, der sich am lebhaftesten und ununterbrochen seines Daseyns (seines denkenden Selbsts, seines Fortschrittes in moralischer Vervollkommnung?) bewußt ist. XI. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen*. S. 290. „Wir theilen weder den Schmerz mit den Thieren, deren Figur mit der un-

gen keine Aehnlichkeit hat, noch den moralischen Mangel mit solchen Menschen, deren Charakter dem unfrigen in keinem Bezuge steht." Wofern solche Behauptung unbedingt Grund hat, wie bränkt muß nicht die Wirkfamkeit, z. B. der Töne und Schauspiele seyn? Ohne Zweifel wollte Vfn. nur sagen, daß wir an dem Schmerz anderer Wesen lebhaftern oder weniger lebhaften Annehmen, je nachdem wir uns leichter oder weniger leicht mit denselben identificiren. S. 297. „Un-Aufmerksamkeit gleicht der Magnetnadel, die mit Gewalt nach der einen Seite hinkehrt und der andern abkehrt; auch kann man sie mit chemischen Bestandtheilen vergleichen, die sich Augenblick von denjenigen anziehen lassen, mit denen sie verwandt sind, die hingegen von heterogenen beständig getrennt bleiben. S. 301. Wenn wir wirklich seyn wollen, sagte Fontenelle: so müssen wenig Raum einnehmen, und wenig den Platz einnehmen. S. 304. „Oeffters zerstreut sind die tüchtigsten Leute, wenn sie sich mit andern beschäftigen; sie lassen sich auch bey Rathgeben von der Hinreißung, Versuche zu machen, ohne sich den Erfolg zu bekümmern. Ueberhaupt verdie Unwissenheit mehr, die bey dem Erfolge einer Annehmung aufmerksam und interessirt ist, als die Thätigkeit ohne Theilnehmung und Aufmerksamkeit." S. 313. „Was kümmern uns Kränkungen, die von Andern leiden? Ist es nicht gewiß, daß wir nur mit Gott allein?" S. 340. „Wohl dem, der es nicht hat, die Leiden seines Leibes und seiner Seele Gott allein zu entdecken, und der tugendhaftig ist, um eines so erhabenen Vertrauten nicht unwürdig zu seyn! — Glücklich seyn will der Mensch; mitten unter Steingruben sucht die Wurzel des Baumes den tauglichen Boden, der ihr nahegeben kann; seiner unbewußt, sucht bey dem Blühen das Thier die behaglichste Lage; die Glückseligkeit ist das Gesetz der ganzen Natur; sie unveränderlich ist dieß die wohlthätige Anordnung, die das höchste Wesen vorschreibt."

*Zweyter Band. I. Gedanken und Erinnerungen.*  
 „Nur gebe dem großen Schriftsteller, heißt es hier, nur gemeinen Gedanken, so dient er ihm zum Ruhm, aus dem er eine Statue formirt." Dazu ist ihm wohl schwerlich ein gemeiner Gedanke; falls führt ihn ein solcher unter mancherley Kränkungen zu einem nicht gemeinen, so wie den Berg zu einer schlechten sandigten Oeffnung in die Marmer- oder Metallgrube. An sich ist und bleibt ein jeder Gedanke gemein, und die Einkleidung ist ihm wohl schwülstig, aber nicht genialisch. „Das Genie erschafft; das Talent arbeitet aus; der Geschmack weist den schicklichen Platz an." „Ein Geist, der sich mit dem Vergangenen beschäftigt, ohne es mit dem Gegenwärtigen in Verbindung zu bringen, verräth Schwäche und Mangel an Wirkfamkeit." S. 30. „Die Meynung hat ihre Punkte, wo sie unentschlossen ist, welchen Weg

sie einschlagen soll; nur denn zumal müssen sich rechtschaffenere Menschen erheben, um ihr den Weg zu zeigen, keineswegs so lang sie gleich einem Pferd in der Wuth Feldein sprengt." Sehr schön ist S. 38. das Lob, welches Ludwig XIV. dem Massillon in folgenden Worten gab: „Wenn ich ihn höre: so geh ich unzufrieden mit mir selbst weg; wenn ich andere Prediger gehört habe, — unzufrieden mit ihnen." Ein schönes Lob ist folgendes: „Ich kenne einen Mann, der so gar würdig war, die Ehrenbezeugungen seines Platzes nicht zu genießen, und alles nur sich selbst zu danken. Auch behandelte man ihn darnach." Wen anders kann wohl die Verfasserin meinen, als ihren Gemahl? S. 42. „Weniger fanatisirt uns eine Meynung, auf die wir durch uns selbst kommen, als eine solche, die wir von einem Andern annehmen; denn wenn eine Meynung die Frucht unsers eignen Nachdenkens ist: so müssen wir nothwendig alle Einwendungen der Gegenparthey untersucht, und die Stärke derselben gefühlt haben; wofern hingegen die Meynung nur Wirkung der Autorität ist: so betrachten wir sie als unverletzliche Wahrheit, und wir verfolgen mit größter Verachtung diejenigen, die anders denken, als wir." Sehr wahr; nur darf man nicht vergessen, daß wir zu einer Meynung auch noch auf einem dritten Wege gelangen, weder durch Autorität, noch durch allseitige Prüfung, sondern durch bloß einseitige. Im letztern Falle hängen wir an ihr nicht mit Schwärmerey, sondern mit Eitelkeit. II. *Ueber Descartes Eloge von Thomas.* Thomas macht aus Descartes eine Art von Heiligen, der über und über mit Schmuck so bedeckt ist, daß man ihn beynahe nicht sieht oder ihn vergißt. III. *Gedanken und Erinnerungen.* „Voltaire's Eloges, sagte Hr. Necker, sind Liebeswerke; er ertheilt sie nur den Armen, niemals den Reichen." Hiebey dachte Necker wohl nicht an Voltaire's Eloges auf Friedrich den Einzigen, Catharina II, Stanislaus, nicht einmal an die schmeichelhaften Versen und Briefe an Thomas und Mine Necker. S. 56. „Mag ich Geist oder Leib, sterblich oder unsterblich seyn, was kümmert es mich? Genug, daß ich den Platz ausfülle, den mir der Höchste anweist; dieß ist mein Zweck; mir scheint, meine Glückseligkeit sey nur Nebensache; wenn ich an das höchste Wesen denke, fühle ich mich gegen mein Selbst ganz gleichgültig." Ganz artmet der Geist einer Mine Guyon in folgender Stelle S. 58.: „Unsere Seele ist Einheit; sie ist geneigt, nur Eine Idee allein zu verfolgen; vornehmlich alsdenn empfindet man den Ueberdruß des Lebens, wenn man uns lange Zeit auf einmal mit verschiedenen Dingen beschäftigt. Auf solche Weise scheint uns Gott auf jene Seligkeiten vorbereitet zu wollen, die wir alsdann genießen, wenn Er der Mittelpunkt aller unserer Empfindungen und aller unserer Gedanken seyn wird." Richtig setzt sie hinzu: Dießem Range, nach welchem sich der Geist so gern an einen Punkt heftet, danken die Leidenschaften ihren Zauber, und ihm dankt die Musik den mächtigen Reiz. S. 69. „Wesentliche Größe

findet man nur in dem Ganzen des Weltalls; wenn der Mensch, als ein Theil von diesem, sich mit der Unermesslichkeit des Ganzen vereinigen will: so vereinige er sich damit, indem er in die Ordnung der Dinge einstimmt; er gleicht einem Sandkorn, das als Theilchen zum prächtigsten Gebäude gehört; wofern es sich losreißt: so verliert es sich im Staube." S. 88. „Die Liebe hebt den Menschen aus sich heraus, und reißt ihn ein wenig von der Eigenliebe los; daher, sagt die Vfn., kommt es, daß auch noch so sittsame Weiber die Libertins nicht haßen." Daher? Durch eine solche Erklärung macht die Dame sich Ehre, und ihrem ganzen Geschlechte. Rec. sah so tief nicht; er glaubte, die Nachsicht der Weiber aus einem kleinen Anfälle von Eitelkeit oder sinnlicher Zerstreuung, allenfalls auch aus frommer Profelytensucht herleiten zu müssen; auch glaubte er, bey dem Libertin sey die Liebe selten von der Art, daß sie ihn von der Eigenliebe losreißt.

IV. *Fragment über die neue Heloise.* Die strenge Frau findet Rousseau's Roman sehr unmoralisch. V. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 118. Jemand fragte mich, in welches Fach gehören die Kenntnisse des Herrn v. Buffon; ich antwortete: Er kennt das Weltall, aber die Welt kennt er nicht. S. 144 „Zum Schreiben ist es die rechte Zeit nicht, so lang die Begebenheiten noch rasch auf einander folgen; alsdenn nämlich kann sich in unserm Geiste kein Gemälde recht entfalten; das Hin- und Herchwanken und Fortschreiten gestattet es nicht.“ Freylich unter dem Hin- und Herchwanken ist es zum Schreiben (Ausarbeiten) die rechte Zeit nicht, vielleicht aber die rechte Zeit zum notiren und sammeln. S. 148: „In der Gegenwart eines Fürsten oder Ministers überläßt sich der übeln Laune kein Mensch; und wie denn überlassen wir uns dieser Laune in der Gegenwart Gottes, wofern wir nämlich durch unsern Eigensinn diejenigen quälen, deren Beglückung er uns anvertraut! VI. *Von den Büchern überhaupt und von der Lectüre, die für verschiedene Geistescharaktere die angemessenste ist.* Einzig in den Gedanken liegt die Quelle unserer Glückseligkeit; eine wohlgewählte Lectüre ersetzt uns den Mangel an eigenen; ungemein viel also trägt sie zu unserer Glückseligkeit bey. S. 155: Es giebt Leute, die sich immer in jedes Modell jedes andern gießen; solche Leute müssen unaufhörlich ihre Lectüre verändern, zugleich aber es sich zum Gesetze machen, immer nur vortreffliche Sachen zu lesen. Es giebt andere, die gleich wilden Bäumen nur insofern edlere Früchte tragen, inwiefern man ihnen irgend einen angemessenen Zweig einimpft. Solche Leute müssen sich auf eine besondere Art Lectüre ausschließend beschränken. VII. *Gedanken und Erinnerungen.* Man sprach mit einer Dame von Abrahams Opfer: Gott, sagte sie, würde es von einer Mutter nie fordern. VIII. *Bemerkungen über den Stil.* Eben so brauchbar als feyn sind diese Bemerkungen. S. 215: Man muß

solche Wörter vermeiden, die auf Nebenideen führen, welche der Hauptidee fremd sind; hingegen diejenigen wählen, welche die Hauptidee durch Nebenideen beleben und ins Licht setzen: auch muß man zwischen dem vorhergehenden und dem folgenden Ausdrücke den leichtesten Uebergang suchen. Eine noch schönere Bewegung, als bloß durch Figuren und Tropen, gewinnt der Stil dadurch, wenn ununterbrochen und ungehindert jede Idee aus der andern, und wenn alle aus der Hauptidee, wie aus ihrer Quelle herfließen. S. 219 macht die Vf. Bemerkungen über den Genius der Sprache; sie leitet es großentheils nur aus der Beschaffenheit besonderer Localbilder und aus dem lebhaftern oder schäfrigerem Charakter des Nationalgeistes her; zu wenig Rücksicht nimmt sie theils auf den Mangel oder Reichthum an großen Schriftstellern, die der Sprache ihr Gepräge eindrücken, theils auf den Mangel oder Reichthum an Hülfswörtern, Artikeln, Endungen, und überhaupt an solchen Mitteln, wodurch die Zusammenfassung der Wörter und die Inversionen erleichtert werden. S. 228: führt die Vf. verschiedene Gründe an, warum die heutigen Schriftsteller nicht in Dialogen schreiben, wie die griechischen und römischen; einer dieser Gründe liegt in der Höflichkeit, welche die Conversation beschränkt und den ausforschenden oder Lehrton verbannt. IX. *Elegie auf einen ländlichen Kirchhof, nach Gray.* X. *Porträt meines Freundes.* (Herrn Moulton von Genf.) XI. *Fragment aus dem Werke der Mme Necker über die Ehescheidung.* Schilderung des Glückes liebender Ehegenossen auch noch im spätern Alter. Ein eben so rührendes als erhabenes Gemälde; es erhebt sich unter einem gleichsam heiligen Helldunkel. XII. *Gedanken und Erinnerungen.* Gewissensbisse sind immer ein Beweis, daß unsere Vergehungen unserm herrschenden Charakter fremd und mit demselben im Widerspruch sind; eben darum erregen sie Hoffnung zur Besserung. S. 264. Es giebt bey dem Studium der Sprachkunst, wie bey dem Studium des menschlichen Körpers, eine Art von vergleichender Anatomie. Vermittelt der Untersuchung, und, so zu sagen der Zergliederung gewisser Wendungen, Ausdrücke, Zusammenfassungen, die in einer fremden Sprache üblich sind, beleuchtet der Philosoph manche wirkliche oder anscheinende seltsame Eigenheit seiner Sprache. XIII. *Anstalt für dürftige Kranke.* Eine sehr wohlthätige Anstalt, welche Mme Necker selbst gegründet, und worüber sie mehrere Jahre mütterliche Aufsicht gehabt hat. Ungemein interessant sind die Berichte, die sie hier über die Oekonomie dieses Krankenhauses mittheilt. In welchem ehrwürdigen Lichte erscheint nicht die Dame, die mitten im Glanze der großen Welt die Einsamkeit schätzt, und im schönsten Genusse der Kunst und Literatur den höhern Genusse des Herzens vorzieht, den Umgang mit ihrem Gott, und die Erleichterung des menschlichen Elends.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

178, in der Rengerschen Buchh.: *Friedr. Aug. Wolfii*, Eloq. et Poës. P. P. O. in Univerf. Hallenfi, Soc. Academ. Reg. Scientt. Berolin. *Miscellanea maximam partem literaria.*

Auch unter dem Titel:

*F. Aug. Wolf's*, Prof. der Beredfamkeit zu Halle und Mitgl. d. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Vermischte Schriften und Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache.* 1802. 16 S. in kl. 8.

Die Wünsche, welche viele Verehrer der *Wolf'schen* Schriften schon längst hegten, erscheint die Sammlung vermischter Aufsätze spät genug; unsern Wünschen kam sie beynah etwas zu früh. Denn wollten uns eben das Vergnügen gewähren, die stiftlichen kritischen und philologischen Bemerkungen, welche Hr. Prof. *Wolf* in die Prologen der vermischten Lectionsverzeichnisse verstreut hat, der Nachauszeichnung, und in unseren Blättern in größerem Publicum aufzubewahren. Diese Aufsätze, welche hier ohne Verkürzung wieder abgedruckt worden, machen den größern Theil der jetztiger Sammlung aus. Sie erscheinen indess mit Begleitung so vieler anderer schätzbarer Aufsätze, welche man seither mühsam aus mehreren Journales zusammen suchen mußte, und zu denen sich Prof. *Wolf* größtentheils jetzt zum erstenmal als Herausgeber bekennt, daß wir uns in dieser Hinsicht Vergnügens gern begeben, und an der allgemeinen Freude, welche diese Sammlung bey allen Liebhabern gründlicher Gelehrsamkeit und eines guten Geschmacks erwecken wird, willigen Annehmen.

Die im Namen der Hallischen Universität verfertigten Einladungsschriften zur akademischen Todtenfeier der beiden letzt verstorbenen Könige von Preußen eröffnen diese Sammlung. Die Feinheit der Sprache und die wohl abgewogene Schicklichkeit, womit der Vf. das Andenken zweyer Regenten sehr verschiedenem Charakter empfohlen hat, ist, da beide Programme neben einander stehen, auch dem weniger Kundigen ins Auge; der geistreiche und treffend gewählte Ausdruck aber (welcher vorzüglich beym zweyten Programme für den Leser jeden Commentar entbehrlich macht,) läßt erwarten, daß der ersten Schrift nicht auch die gleiche Aufmerksamkeit zu Theil wird. L. Z. 1802. Zweyter Band.

darin angekündigte Rede auf den Tod Friedrichs des Einzigen, welche Hr. *Wolf*, so viel wir wissen, in der Stadtkirche gehalten, hier beygefügt worden ist. Sie würde nicht bloß denen, welche sie ehemals wirklich gehört haben, ein angenehmes Geschenk gewesen seyn.

Die schon oben erwähnten *Prooemia praelectionibus academicis indicendis scripta* nehmen den zweyten Platz ein. Die meisten davon beziehen sich auf einzelne Stellen der Alten, besonders des *Platon*, *Tacitus* und *Suetonius*, und tragen das Gepräge eines seltenen, von classischer Gelehrsamkeit unterstützten, Forschungsgeistes an sich. Aber auch diejenigen, welche ein populäres Thema behandeln, sind weit entfernt von breiter Gemeinheit und oberflächlicher Geschwätzigkeit, die man sich zu Gunsten des *communis usus* in Schriften dieser Art so gern erlaubt: sie sind kurz, nervös, und ziehen durch originelle Wendungen und Einfälle an. Wir billigen es in dieser Hinsicht sehr, daß sowohl diese letzte Gattung von Programmen hier ohne Abkürzungen des Wesentlichen wiederholt, als auch von jenen ersten keines ausgeschlossen worden, dessen Inhalt etwa seitdem durch andere Schriften in größeren Umlauf gekommen war. So sind z. B. (um nichts von dem Abdruck mancher Prologen im *philologischen Magazin* zu sagen,) die Bemerkungen über *Cicero de divinatione* von Hn. *Hottinger* in seine Edition dieses Werks aufgenommen worden, und die über *Tacitus* stehen nunmehr auch auszugsweise in der *Oberlinischen* Ausgabe dieses Schriftstellers, größtentheils von Hn. *W.* selbst vorgetragen. Allein hier konnte er nur kurz die Resultate andeuten; in den Programmen hingegen war für eine instructive Ausführung der Gründe Spielraum genug; und eben diese Ausführung, die Beobachtung des ganzen Ganges, welche der Vf. von seinen Untersuchungen hier darlegt, das feine Abwägen des Für und Wider bey jeder Kritik und Erklärung, können wir jungen Freunden der alten Literatur, welche sich von der breiten Heerstraßse populärer Oberflächlichkeit noch in Zeiten zurückziehen wollen, nicht angelegentlich genug zur Nachahmung empfehlen. Bey dem allen aber hat der Vf. zugleich das Interesse des Kenners rege zu erhalten gewußt, vorzüglich auch dadurch, daß er ihm manches aus leisen Andeutungen zu errathen übrig gelassen. Denn das zu viel schadet hier oft so sehr als das zu wenig. Wenn wir daher die Noten eines *Hemsterhuys*, *Ruhnkenius* und *Wesseling* ausnehmen: so kennen wir sehr wenige, welche, bey Vereini-

gung einer eindringenden Schärfe mit einer wohl berechneten Sparfameit, so recht eigentlich zu einer *disciplina exegetica*, geschickt wären, wie diese *Wolfschen* Bemerkungen. Man erwäge z. B. nur, wie hier S. 195. ff. eine bekannte schwierige Stelle im Eingange des *Apollonius Rhodius* entwickelt, und die Lesart τὴν κατὰ βᾶξιν gerechtfertigt wird: kaum wird man, nach dieser bis zur vollen Ueberzeugung geführten Erklärung, es begreiflich finden, wie alle Ausleger, wie selbst *Ruhnkenius* und *Brunck* den jetzt so hellen Sinn der Stelle verfehlen konnten. Jedoch auf einzelne Bemerkungen dürfen wir in dieser Anzeige nicht eingehen. Nur das können wir nicht unbemerkt lassen, daß bey der schon vorher so edeln als correcten Schreibart des Vf's., doch an mehreren Stellen die mit Sorgfalt feilende Hand sichtbar ist. So hieß es ehemals in den *Parentalibus* auf den König Friedrich Wilhelm: *nuper ad modum tam impavidam constantiam praestavit, tantamque patientiam*. Jetzt steht dafür S. 25. richtiger *exhibuit*; wiewohl jene Form des Perfectum auch von *Erasmus* sehr geliebt wurde. In einem Prolog zu dem Lectionsverzeichniß las man vordem: *Nimirum nunquam ita stulti fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex abditis philosophiae fontibus deducenda et explicanda: artificem sic formari et ad omnem excellentiam expoliri nulla in arte posse, videbant; quemadmodum ne hodie quidem quisquam se mores hominis ad virtutem fingere posse credat, si ei vel praestantissimum librum de doctrina ethica in manus dederis, et accuratissime interpreteris*. Jetzt ist S. 202. dafür gesetzt: *Videlicet nunquam ita vani fuerunt veteres, ut oratoriam adolescentibus traderent longa serie regularum ex fontibus philosophiae deducenda et explicanda*. Das Wort *vani* bezeichnet die Idee unfreutig richtiger; durch Umtauschung des *nimirum* mit *videlicet* ist dem Wohl laut aufgeholfen, und durch Weglassung eines andern Wortes, das hier ohnehin eine schiefe Nebenidee gab, ist der Ausdruck von einer kleinen Ueberladung befreuet worden. Aber im folgenden muß wohl *quemadmodum ne hodie quidem quisquam te mores* etc. statt *se* hergestellt werden; wie auch wirklich Hr. *Wolf* selbst ehemals in mehreren an Freunde vertheilten Exemplaren verbessert hatte. Das *dederis* und *interpreteris* wird dann entsprechender. — Manchem modernen Humanisten, welcher sich über Ausdruck und Stil bald vornehm bald bequem hinwegsetzt, werden freylich diese und andere dem Scheine nach sehr geringfügigen Verbesserungen nichts als ein mitleidiges Lächeln abgewinnen. Allein Rec. ist desselben Glaubens, den Hr. Prof. *Wolf* selbst bey mehreren Veranlassungen ausgesprochen hat, „daß in jedem Werke prosaischer oder poetischer Kunst, auch die geringsten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik sind;“ und er empfiehlt daher den jüngern Liebhabern eines edeln und ächt römischen Stils, welche sich bilden wollen, die Vergleichung solcher von Meistern der Kunst verfaßten Aufsätze,

die in verschiedenen Ausgaben eine so lehrreiche Ausfeilung erhalten haben.

Von S. 213. folgen die *deutschen Aufsätze*. Zuerst: *Ueber Hn. D. Semlers letzte Lebensstage; an Hn. Hofrath Schütz in Jena*. Wenige, aber inhaltreiche Worte, welche ein gefühlvoller Freund von einem der berühmtesten und biedersten Männer an einen Freund schrieb, bey dem er mit Recht voraussetzte, „daß die jedem Fremden gleichgültigen Umstände für sein Herz Werth und Interesse haben würden.“ — II. *Ueber den Ursprung der Opfer*. An die Entwicklung der einfachen und dem Kindesalter der Menschheit angemessener Entstehungsart der Opfer werden noch manche andere Ideen angereihet, welcher demjenigen, der mit unbestochnem Sinn, und natürlichem wahren Gefühl, die Alten lesen will, nicht fremd bleiben dürfen. Klar und überzeugend sind vorzüglich die Bemerkungen, welche der Vf. über die in der Fabel vorkommenden Götterererscheinungen mittheilt. — III. *Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog: das Gastmahl*. Aus des Vf's. Ausgabe des Platonischen Symposium wieder abgedruckt, mit keinen anderen Veränderungen, als welche die Correctheit des Ausdrucks befördern. Allerdings bot sich auch eine Rücksicht auf neuere Untersuchungen, z. B. über die *Diotima*, hier nicht ungezwungen dar. — IV. *Ist Homer auch übersetzbar? Beyläufig über Hn. Bürgers neueste Verdeutschung der Ilias*. Der Aufsatz machte ehemals, als er im *Journal v. u. f. Deutschland* im J. 1784 anonym erschien, Eindruck. Er enthält viele feine und treffende Bemerkungen über Homers Manier und Sprache, und athmet eine so originelle Laune, daß wir es bedauern würden, wenn er durch Veränderung oder Verwischung einzelner Züge, seinen Charakter verloren hätte: wiewohl wir überzeugt sind, daß Hr. *W.* jetzt eine ganz andere Darstellung wählen würde. Aber auch der Stoff selbst, die Bemerkungen über einzelne Stellen, sowohl der *Bürgerschen* Verdeutschung, als des griechischen Originals, dürften jetzt manche Umwandlung erfahren. Von dem Original liegt dieß zum Theil, nach einer flüchtigen Vergleichung der neuesten *Wolfschen* Recension, am Tage: in Ansehung der Verdeutschung ließe sich daselbe wegen der Fortschritte erwarten, welche seitdem die Uebersetzungskunst durch *Vossens* unsterbliches Verdienst gemacht hat; obgleich die Anwendung mancher hier vorgetragener Erinnerungen auf den *Vossischen* Homer (z. B. über die *βῶπις κόρυς* Ἡῆ) gar nicht verschwendet seyn würde. — V. *Beytrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum*. An Hn. OCR. Gedike. Eine sehr interessante Abhandlung über den divinatorischen Schlaf der Alten (*ἐγκοιμισθῆναι, ἐγκοιμισθῆναι, incubare, incubatio*), die dabey gewöhnlichen Gebräuche, und die damit verbundene Kurart. Die Sache selbst ist seitdem durch eine fast gleichzeitige Schrift des Hn. *Kinderling* bekannter worden. Da Hr. *W.* sich auch hier auf keine Erweiterung des schon im J. 1788 geschriebenen Aufsatzes einlassen will-



wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. Tabor und *Meiners* gedacht. Dafs aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig faßten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Zo. Vossius de origine et progressu idolatriae* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diff. de δαιμονισμῶν in sacris Aesculapii* (Lips. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. *Noch etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buches.* Der Aufsatz ward gegen einen Ungeannten gerichtet, welcher die neue Vorstellung geltend zu machen suchte, dafs die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *jus postliminii*. Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica.* Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist blofs aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsar's über Terenzens poetischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* bey *M. Eusebius*: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica*, (so wenig, als von einer *vis tragica*, *lyrica*, *epica*, und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

**BASEL, b. Flick:** *Vertheidigung Bürgers M. Joh. Frey, S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlaß einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem allhiesigen Erziehungsrath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800.* VIII. und 73 S. 8. (5gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, auf

darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeußerungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlaß nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey*, einem alten verdienten Schulmanne, wurden von einigen seiner Schüler aus Mißverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeußerungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die größten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dafs er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer*, öffentlicher Ankläger, wächt die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

**AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.:** *Reden an Jünglinge über moralisch-religiöse Gegenstände zur Veredlung sittlicher Gefühle, vorgetragen von Romanus Baumgärtner, Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg.* 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten fagen es gewifs für manchen Menschen sehr laut, dafs Religion und Tugend die einzigen Säulen sind; an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn her alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kammers Schmach tenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheißung hinüberwerfen heissen.“ Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lesenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicateffe), über die Wirkungen, die der öffentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studenten



ten ist sehr grell, mag aber wahr seyn), vom Aerger-  
niss und der Pflicht andere zu erbauen, vom Gewissen,  
vom Gebet, über Jugendfehler, am Schlusse des  
Schuljahres, über frühen Anfang in der Tugend,  
über die Sorge für die Seele, über das äussere Be-  
tragen der Studirenden, über die Erfüllung der Be-  
rufs-Pflichten. Selten geht der Vf. in dogmatische  
und kirchliche Untersuchungen ein, wie in der Rede  
von der Communion, vom Himmel, von Gottes  
Allwissenheit und Vorsicht, von der Vorbereitung auf  
die Geburt Jesu, von der Verehrung der seligsten  
Jungfrau, welche Reden wegen der steifen Ortho-  
doxie, die in ihnen zum Theil herrscht, nicht all-  
gemein genießbar seyn dürften, da hingegen die  
blofs moralischen auf allgemeineres Interesse, auch  
ohne Unterschied der Religions-Partey Anspruch ma-  
chen können. Hier trägt der Vf. edle, reine und  
würdige Grundsätze vor. Indefs scheint seine Ab-

sicht doch weniger auf Erleuchtung des Verstandes  
durch ruhige Betrachtung, als auf Rührung des Her-  
zens, Erhöhrung, Erbauung und Belebung guter  
und frommer Gefühle und Vorsätze gerichtet zu seyn.  
Er entwickelt und beweist weniger als er malt und  
schildert; er bindet sich an keine strenge Ordnung  
und Folge der Ideen, sondern überläßt sich mehr  
den Eingebungen seines warmen Herzens; er lehrt  
weniger als er declamirt. Seine Sprache ist im Gan-  
zen schön und edel, sehr blühend und bilderreich,  
voll Feuer und Leben; aber sie ist nicht gleich ge-  
halten, oft wird sie zu dichterisch, oft sinkt sie zum  
Platten hinab. Unter der Fülle des Wortstroms kom-  
men Gedanken und Ausdrücke vor, die sich nicht  
rechtfertigen lassen, wie S. 272. „der unendlich schö-  
ne Gott“ S. 128. „die verlorne Unschuld wieder er-  
zingen.“

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYKUNDE.** Leipzig, b. Gräff: *Entwurf einer  
Anleitung zum Receptschreiben* von D. Johann Georg Reyher,  
der Arzneykunde Professor zu Kiel. 1802. 5 Bogen. 8. (5 gr.)  
Dieser, vom Vf. zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen be-  
stimmte, Entwurf ist zu einem zündlichen Vortrage des For-  
mulare ziemlich zweckmäfsig eingerichtet, da, bey der Kür-  
ze desselben, jeder Lehrer die nöthigen Zusätze, Beyspiele,  
u. s. w. ganz nach eigenen Grundsätzen um so leichter hinzu-  
fügen kann. Einiger Erinnerungen, die besonders einen ge-  
wissen Mangel an gehörig genauer Bestimmtheit betreffen,  
können wir uns inzwischen nicht überheben, und wir müssen  
zu dem Ende gleich mit der Definition der Wissenschaft (S.  
7.) anfangen. Sie lehrt nämlich nicht blofs, wie es dort  
heißt, einzelne in den Apotheken vorräthige oder mehrere,  
nach den Grundsätzen der Apothekerkunst mit einander ver-  
bundene, sondern auch nach diesen Grundsätzen erst zu ver-  
bindende, Arzneyen verschreiben. Die Regel, das (ebendaf.)  
jedes Recept ohne chemische Zeichen mit Buchstaben ge-  
schrieben seyn soll, leidet doch manchmal sehr gegründete  
Ausnahmen. Auch ist es wohl kaum hinreichend, das das  
Recept leserlich ist; uns dünkt, die Handschrift, sie bestehn  
in Zeichen oder Buchstaben, müsse vollkommen deutlich ge-  
schrieben seyn. Das voranstehende lateinische A. (S. 9.) ge-  
hört doch gewifs, in Rücksicht auf die Sprache, nicht unter  
die überflüssigen Zeichen. Bey dem Gewichte der Arzte und  
Apotheker (S. 15.) hätte die Verschiedenheit desselben gegen  
die bürgerlichen Gewichtsarten, in Ansehung der eigentüm-  
lichen Schwere, wenigstens angedeutet zu werden verdient;  
ganz falsch aber ist es, das, wenigstens in Deutschland, wo  
für Gold und Silber das Cölinische Gewicht angenommen  
ist, ein Gran Apothekergewichts dem Grangewichte der Gold-  
arbeiter gleich sey. Auch ist (S. 17.) die Angabe, die men-  
sura halte 48 Unzen, bey Weitem nicht allgemein gültig.  
Von conius und cyathus hier zugleich etwas zu lesen, er-  
wartet man nicht. Der Satz, das (S. 17.) Arzneyen, welche  
verschickt werden sollen, in größerer Quantität auf einmal  
zu bereiten, und in mehrere Dosen abzuheilen sind, ist  
theils zu unbestimmt ausgedrückt, theils sehr einzuschrän-  
ken. Wie man (S. 21.) von ausgepressten Säften sagen kann,  
das dabey die Bestandtheile der festeren Körper durch Hülfe  
der Flüssigkeiten aufgelöst werden, verstehen wir nicht.  
Wenn (ebendaf. und vergl. S. 63.) Arzneyen, die der Kranke

in einer beträchtlichen Quantität, Eßlöffel, oder Theestaf-  
felweise, nimmt, Mixturen, hingegen die er in geringer Quan-  
tität nimmt, Tropfen oder Tincturen, Essenzen, und Elixire,  
genannt werden: so wird ein und dasselbe Mittel oft in  
einer Stunde, je nachdem der Arzt die Dosis bestimmt, bald  
Mixtur bald Elixir seyn, und z. B. das *elixir. cort. Per. V. hy-  
ptici* Mixtur, und eine Auflösung der geblättern Weinstein-  
erde, Elixir, heißen müssen. Unbegreiflich ist es uns, wie  
(S. 23. ff. 70. ff.) *errhina, boli, rotuli, trochisci, ceratum, sina-  
pismus, linimentum, cataplasma, vinum medicatum, tincturae,  
essentiae, elixiria*, unter die veralteten, nicht mehr gebräuch-  
lichen, Arzneyformeln gezählt werden können. S. 25. zu fol-  
ge sollen specifisch leichte Arzneykörper, die nur in beträch-  
lichen Gaben wirksam sind, wie auch Gummata und Resi-  
nen, (!) nicht in Pulvergestalt verschrieben werden; der Vf.  
dachte dabey nicht an gebrannte Magnesia, Schwefelmilch,  
Guaiakharz, u. d. gl. S. 27. wird mit völligem Recht der Un-  
terschied zwischen: *dividatur*, und *dispenseur*, in den Vor-  
schriften des Arztes behauptet; leider nur wird er in den  
Officinen selbst nicht beobachtet. Wer nach der S. 29. ge-  
gebenen Regel handelte, das zum Wegätzen faulichter Ge-  
schwüre (!) anzuwendende Pulver auf dem Recepte keiner  
weiteren Signatur, als der Unterschrift: *F. pulv. subtiliss.*  
bedürfen, würde wahrlich doch äußerst unvorlichug verfahren.  
S. 34. wird das gewöhnliche Gewicht einer einzelnen  
Pille nur zu 1 bis 1½ Granen angegeben. Das üblichste ist  
doch wohl von 2 Granen, und bey Verschiedenen, denen eine  
zu kleine Pille gefährlich werden könnte, muß es noch  
größer seyn. Den Ausspruch S. 36., das Kindern nie Pillen  
gegeben werden, finden wir doch nicht richtig, so wenig wir  
auch überhaupt der Pillenform günstig sind: und wie unbe-  
stimmt ist das Wort: Kind! Das (S. 70.) *errhina* nicht blofs  
aus Pflanzentheilen bestehen, wird z. B. schon allein durch  
*pulv. sterantat. Kleberi* widerlegt. Das man jetzt (S. 75.) die  
Sinapismon nicht mehr aus den Apotheken vertreiben, son-  
dern ihre Bereitung den Wärtern des Kranken überlasse, ist  
eine sehr unrichtige Behauptung: wir verschreiben sie in ir-  
gend bedeutenden Fällen immer aus guten Gründen aus der  
Apotheke. — Unter den mancherley Druckfehlern ist wohl  
der ärgste S. 26., wo man: *Pflanzenjuereyen*, statt: *Pflan-  
zenjäuren*, liest.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG,

118, b. Remont: *Description des Pyramides de Ghizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* Par J. Grobert, Chef de Brigade d'Artillerie, Membre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. (2 Rthlr.)

GERA und LEIPZIG, b. Heinius d. j.: *J. Groberts etc. Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, der Stadt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus Franz. mit Anmerk. und einem Anhang übersetzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von Kahira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Commando hatte, konnte noch kein Europäer, um die Pyramiden genau zu beobachten, Gelegenheit erhalten. In dieser erwünschten Lage befand sich der Verf. in der französischen Beschreibung. Diese bringt auch schon unsere Detailkenntnis von jenen Monumenten zu Ghizé, in Absicht auf das, was sich jetzt dort sehen und messen läßt, in vielen Punkten weit über und selbst in Vergleichung mit den älteren Nachrichten von denselben hat der Vf. einige wahrscheinliche Entdeckungen gemacht. Hauptfächlich aber die äußere Lage dieser sonderbaren Monumente und das erste und größte derselben anschaulich und nach genauen Messungen beschrieben. Mehrerlei die übrige militärische Bestimmung des Detachements zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Officiere, daß sie, durch so viele andere Strapazen sich nicht abhalten ließen, freywillig diese im Klima und Boden erschwereten künstlerischen Untersuchungen zu unternehmen. Südwestlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte doppelte Füsse vom südlichen Thore dieses Dorfs, ist höher als das Wasser im jetzigen Canal von Ghizé, ist, welcher von Süden nach Norden, ungefähr 18 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden entfernt, mit ihr parallel hinläuft, erhebt sich ein kleiner Hügel, eigentlich eine Landspitze des libyischen Gebirges, das noch in der Entfernung von einer Meile gegen Norden hin höher ist, hier aber sich allmählig gegen das angebaute Land zu herabsenkt. Dieser hervorragenden Ecke des Gebirgs ist der beste Ort für die bekannten Pyramiden von Ghizé im grauen Alterthum gewählt worden. Man sieht sie von da aus am Nil aufwärts und abwärts landwärts durch eine Luftspiegelung, welche der Pilsener L. Z. 1802. Zweyter Band.

grimmsee, einige Meilen nordöstlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenanhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhange hinauf, so befindet man sich der Nordseite der ersten und größten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Oestlich von ihr trifft man eine große 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der südöstlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittelste mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die südlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des großen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt Gr. in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern mußte, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die sich zu Gr's. Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] gerade vor der Großen stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fufs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht äußerlich aus 205 sichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis sie auf dem Felsen aufliegen, betragen eilf Fufs, die übrigen 437 Fufs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der größten Pyramide 448 Fufs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der sichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fufs, die sichtbare 718 Fufs. [Ob Gr. sie auf allen vier Seiten messen ließ, ist nicht angegeben. Daß er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen ließ, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittel hin: so findet sich unten eine Höhlung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fufs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fufs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westsüdwest von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich überein-

stimmende Nachrichten bekannt geworden sind, welche Gr. hier bestimmt verificirt. Weiter zu dringen, und möglichen andern Oeffnungen nachzuspüren, war selbst diesem Vf. nicht vergönnt, weil der militärische Zweck die Menschenhände zu nähern, Bedürfnissen foderte. Indefs sind vornehmlich die *Steinarten*, aus denen der Cheops besteht, von Fourcroy und andern Kennern genau untersucht worden. Die Hauptbestandtheile gab ein *Kalkstein* oder eine *hohlenfaure Kalkerde*, welche feinkörnig, weißgrau, und leicht zu durchsägen ist. Diefs ist der Stein, aus welchem der Felsen selbst, über dem diese Pyramiden stehen, vornehmlich besteht. Gr. fand in einigen der großen Steine der Außenseite Verfeinerungen vom Seekrebs. — Die zweyte Pyramide, welche von Cheops Bruder, Chephren, erbaut seyn soll, wenigstens nach diesem benannt wird, ist zwar kleiner, aber so angelegt, daß sie der ersten gleich erscheint. Ihre Basis ist 655, ihre Höhe 398 Fufs. Sie besteht aus dem nämlichen Kalkstein, ist aber mit einer haltbaren Tünche aus Gyps, Sand und kleinen Kieselsteinen so überzogen, daß sie ziemlich weiß erscheint, und manchen mit feinem Granit bekleidet schien. Die dritte Pyramide, Mycerinus, hat an ihrer sichtbaren Basis 280 Fufs, und in der Höhe 162. Die Basen, wie sie Gr. fand, stimmen mit den Angaben des Herodotus nahe zusammen. Auf der Nordseite hat man neuerlich (1786) einen Eingang in sie zu erzwingen gesucht. Man kam aber bloß in eine Höhlung von ungefähr 10 Fufs tief. Ihrer schönen Bekleidung von elephantinischem Granit und schwärzlichem Marmor ist eben diese Pyramide auch erst in neuerer Zeit beraubt worden. Proben dieser und aller andern, an den Pyramiden von Ghizé gefundenen, Steinarten hat Gr. im Museum des botanischen Gartens zu Paris niedergelegt, wo überhaupt ein Depot von ägyptischen Seltenheiten anzutreffen ist. Ausdrücklich wird angezeigt, Norden habe sich geirrt, wenn er meynte, die Steine seyen *ohne Kalk* zusammengefügt. Aber auch die, welche so leicht in diesen altägyptischen Denkmälern Spuren großer wissenschaftlicher Kenntnisse entdecken, mögen hier die Erinnerung bemerken, daß die gewöhnliche Behauptung, als ob die Pyramiden genau nach den vier Weltgegenden gerichtet seyen, unrichtig ist. Chazelles, der sie 1694 untersuchte, irrte sich. Vermittelst einer großen Menge von Azimutalmessungen haben die französischen Gelehrten gefunden, daß die Nordseite des Cheops um 19 Minuten und 58. Secunden nordwestlich abweicht. [Ein so kleiner Unterschied könnte übrigens wohl, wenn auch die Erbauer den Zweck hatten, die Seiten der Pyramiden genau zu orientiren, durch einen Irrthum der Künstler statt haben. War doch zu Uranienburg in der Mittagslinie des Tycho de Brahe sogar ein Fehler von 19 Minuten.]

Ueber die Umgebungen der drey Hauptpyramiden giebt Gr. noch folgende Data, welche man in einer Uebersicht haben muß, wenn man aus dem Ganzen der Anlage auf den Zweck derselben Schlüsse

ziehen will. Zwischen dem Cheops und Chephren finden sich Reste einer parallellaufenden, dem Chephren näheren Mauer. Ob diese die Seite eines ganzen Vierecks gewesen sey, davon zeigen sich keine Spuren. Daß zum Cheops ein Canal vom Nil geleitet war, behauptet nicht nur Diodor, sondern auch Herodot 2. B. §. 124. Gr. entdeckte hiervon noch eine Aushöhlung auf der Ostseite des Cheops. Da der Canal sehr tief gewesen seyn muß (der Brunnen in der Pyramide geht noch jetzt 123 Fufs tief, doch in schräger Richtung): so konnte er um so weniger breiter seyn, und mußte sich desto leichter mit Sand füllen. Die Brücken, welche man in einiger Entfernung auf der Ebene erbaut hat, und die sich Pococke und Norden nicht gut zu erklären wußten, hält Gr. für Mittel, das Nilwasser in den Canal des Cheops zu bringen, das in ihn Nordöstlich eingeströmt seyn muß. Nach Herodot bildete dieser Canal eine unterirdische Insel, auf welcher sich Cheops sein — so mühsam verdecktes — Grabmal bereiten ließ. Auch an dem Chephren findet sich noch gegen Norden und Süden ein Graben. Vor der Ostseite des Mycerinus und mit ihr parallel liegen noch Ruinen einer zerstörten Mauer, die ins Gevierte gieng. Sollte hier nicht ein Sacrum gestanden haben? Südlich und Südwestlich vom Mycerinus stehen noch drey kleine Pyramiden, welche die größere von einigen Seiten her unsichtbar machen. Selbst Norden bemerkte deswegen nur eine von ihnen. Geht man endlich wieder vom Mycerinus, in einer Parallellinie mit dem Chephren und Cheops gegen den Nil herab: so trifft man auf einem Abhang auf den *Sphinx*, dessen Nubisches Mulattengesicht Volney und Grobert (auch Blumenbach) unverkennbar finden. Diese wahrhaft colossalische Ungestalt ist aus einem hervorspringenden Stück des Felsen gehauen, auf welchem sie ruht. Die gelbe Farbe, womit sie angemalt war, hat sich an den Stellen, wo sie ganz ist, noch immer erhalten. Aber das Ganze ist jetzt weit mehr verstümmelt, als da Norden (1738) es zeichnete. Den Rücken ließ Gr. von Sand ziemlich frey machen, aber auch die Tiefe der Figur zu ergründen, ist ruhigeren Zeiten vorbehalten. Im Kopf ist ein Loch; da, wo es am meisten ausgebrochen ist, von 15 Zoll im Durchmesser. Es geht schräg noch 9 Fufs tief. Alsdann trifft man auf hineingeworfene Steine. Etwas rückwärts gegen Südwesten hat ein türkischer Santon eine Capelle.

Die Vergleichung des jetzigen Anblicks mit dem Alten und mit andern Vermuthungen muß Rec. übergehen. Der Beobachter hat am besten gar keine Hypothese. Gr. setzt voraus, der Glaube oder Aberglaube, daß die Seele nach vielen Wanderungen wieder zu ihrem ersten Körper zurückkehre, sey uralt ägyptisch, und leitet davon die bis ins ungeheure getriebene Sorgfalt der Könige, welche die Pyramiden erbauen ließen, für ihre Leichname ab. Allein die Voraussetzung jenes Glaubens ist ungegründet; und wie hätte man auch irgend annehmen können, daß die Seele gerade in den Körper, in welchem sie König gewesen war, zurückkehren werde?

de? Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abgeschiedenen ist auch ohne Glauben an körperlich-künftliche Auferstehung wohl begreiflich. Nach der gesammten Anlage der Gegenden, welche man Pyramiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht bloß sichere Aufbewahrung, sondern auch ein gewisser Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) in der Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anstalten:

Br. Langlès hat in seinen Anmerkungen zu den *Mémoires sur l'Égypte* eine vollständige Abhandlung über die Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, daß diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen über dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eines oder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anschließen möge.

Außer der Beschreibung der Pyramiden bey Ghizé liefert Gr. einen Brief des Br. Coraboeuf über spätere Beobachtungen der Franzosen in Aegypten. Eine Liste von astronomisch bestimmten geographischen Punkten dieses Landes ist darunter das wichtigste. Darauf folgt ein populärer Brief von Hn. Burkhardt, (welcher hier in Burokhardt verwandelt wird) über die zu Henni (Esne?) und Dendera gefundene Thierkreise, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, daß der Tempel zu Dendera vor 4000, der andere Tempel aber schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gewesen sey, in Aegypten also schon weit früher astronomische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, geblüht haben müßten.

Ein Anhang nebst einer topographischen Karte giebt uns anschauliche Kenntnisse von Kairo und der Gegend in der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man stellt sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre Straßen so enge und verworren sind, gewöhnlich viel zu groß vor. De la Valle setzte die Zahl der Straßen auf 22,000. Die größte Länge von Kairo beträgt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2445 Toisen, von Westen nach Osten aber 1590. Wer sie zu einem Wunder unter den Städten erheben wollte, rechnete auch die nahen Dörfer bis Bulac dazu. Gr. beschreibt die Insel Rhaudda (welche zu befestigen ein für den Besitz von Aegypten äußerst wichtiger Plan gewesen zu seyn scheint) das Dorf Ghizé u. s. w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad Bey ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird und das unbedeutende der Baukunst unter den Mamluken nur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kupfer geben einen Mamluken zu Pferd einen Grundriß des Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil des Sphinx, einen Aufriss der Pyramide Cheops, einen Riß von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramide geöffneten sonderbaren Eingang. Der Riß von Kairo giebt am genauesten den Grundriß des Schlosses dieser Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. sich aufhielt.

Nr. 2. giebt, außer einer Uebersetzung der vorher angezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeutend irrigen Abweichungen vom Original aufgefallen sind, noch brauchbare Anmerkungen des Ueber-

setzers und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die Nachricht von den vorgenommenen Nivelirungen zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu Meneggy genannt) mit dem Canal Elemir Alimunenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müßte nicht französischen Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung von Amalia Holst*, geb. v. Just: 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preußen gebürtig und an einen Hn. Holst in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pockels und so viele andere, des Glaubens sind, daß eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehören, und erklärt sich entschieden für den Gegenatz, wie wohl sie weder mit der Wolfsoncraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154. die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer großen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, daß seine Werke so wenig gelesen sind, daß der Nachlaß seiner Schriften, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (solte heißen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorrätzig war, daß keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte.“ Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; daß aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Wei-

ber nicht in dem Grad gefucht worden ist, rührt wohl mit daher, weil es größtentheils nur das Echo des Buchs über die Ehe, und das Hafchen nach Witz und Paradoxie darin noch weiter als in diesem getrieben worden ist.

Die Verfasserin zeigt sich als eine warme und nicht ungeschickte Vertheidigerin der vermeynten Rechte ihres Geschlechts, die sie in Gefahr glaubt, und als einen weiblichen starken Geist in ihren Grundsätzen und in der Bildung, die sie empfangen oder sich gegeben zu haben scheint. In ihrem Buche ist viel Gelehrsamkeit, Philosophie, Sprachkenntnis und Belesenheit ausgelegt. Sie reclamirt für die Weiber das Recht der höchsten Ausbildung in allen Künsten und Wissenschaften, welches mit der höchsten Bildung zur Humanität gleichen Schritt halten soll. Ob sie gleich eine Verschiedenheit der körperlichen Organisation beider Geschlechter einräumt: so will sie doch die Folgerung davon auf specifisch unterschiedene Geisteskräfte nicht gelten lassen. Etwas Impenirendes hat das lange Verzeichniß der ausgezeichneten Weiber aus der alten und neuen, mythischen und wahren Geschichte, die eine bedeutende Rolle gespielt, und in die Triebäder der Staatsmaschine eingegriffen haben; auch weibliche Gelehrte und Künstlerinnen aller Art werden hier aufgeführt. Dafs es bey dem großen Einflusse der Weiber auf so viele Verhältnisse des Lebens, und namentlich auf die Erziehung, nichts weniger als gleichgültig ist, ob sie gebildet oder nicht gebildet sind, versteht sich von selbst.

Die Vfn. bemüht sich nun darzuthun, dafs die höhere Ausbildung des Geistes mit dem nähern Berufe des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht nur in keinem Widerspruch stehe, sondern auch zur bessern Erfüllung desselben nöthig und nützlich sey. Bey der Darstellung des Weibes als Gattin betrachtet, soll gezeigt werden, dafs die höhere Ausbildung des Geistes sie zur Erfüllung der Pflichten dieses Standes nicht unfähig mache. Das Weib sollte nicht als für den Mann geschaffen angesehen werden, (die liebliche, bedeutsame Dichtersage bey dem Mose, wo Jehova dem Manne eine Gehülfin schafft, bekommt eine derbe Abfertigung), sondern beide sind für einander geschaffen, und ihr Wechselglück erhält durch höhere wechselseitige Ausbildung den höchsten Zuwachs. Dem möglichen Einwand, dafs durch Gleichheit der Studien und Einsichten zu große Uebereinstimmung, und dadurch Einförmigkeit entstehen würde, begegnet sie S. 149. „Monotonie wird und kann hier nicht herrschen, die Natur hat dafür schon gesorgt. Es ist kein Verein zwischen Mann und Mann, zwischen Weib und Weib; selbst bey dieser höchsten Uebereinstimmung haben die rauhern und sanftern Wesen der Nüancen noch so viele, welche der Eintönigkeit den Zugang wehren.“ Sie wirft den Män-

nern vor, dafs sie gegen die gelehrte Ausbildung der Weiber eifern, während sie zu einem andern wahren Uebel, der kleinlichen Eitelkeit und Putzliebe derselben, die Augen zudrücken. In der Betrachtung des Weibes als Mutter dringt sie darauf, dafs diese die Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder sey; als eine solche müsse sie aber gründliche und allseitige Kenntnisse besitzen, ins Innere der Wissenschaften, und bis zu den obersten Grundsätzen derselben vorgedrungen seyn; auch soll sie die Kinder in den Künsten und den Sprachen unterrichten. Auch die Hausfrau soll zur vollkommenen und glücklichen Führung und zur Behandlung und Leitung ihrer Dienerschaft eine höhere Bildung nöthig seyn. Endlich wird auch dem Weibe, das durch einen Zusammenflufs von Umständen im ehelosen Stande zu bleiben genöthigt ist, eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zur Pflicht gemacht. Der vorzüglichste Wirkungskreis solcher Personen ist die Erziehung der Jugend, und die Vfn. hat schon oben ausgeführt, dafs man, ohne die Wissenschaften erschöpft zu haben, keinen gründlichen Unterricht ertheilen könne.

Die Vfn. hat unstreitig viel Wahres und Brauchbares in ihrem Werkchen gesagt, und das Weber-spannte und Unanwendbare in ihren Grundsätzen wird sich schon mit der Zeit bey mehr Erfahrung, einem anspruchlosen Nachdenken, und bey eigener höherer Bildung verlieren. Dafs das Weib als Mensch, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, vorzüglich in den Verhältnissen einer Gattin, Hausfrau und Mutter, Bildung bedarf, wer leugnet das? Nur kann sie ohne Hiansetzung ihrer andern Pflichten unmöglich das Gebiet der Künste und Wissenschaften umfassen; (Gemeinsätze, wie der, dafs man bey dem Eifer für den Zweck und treuer Anwendung der Zeit das Unmögliche möglich machen könne, thun hier nichts zur Sache. Meynt doch die Vfn. selbst, dafs man, um in der Philosophie sich auszuzeichnen, sein ganzes Leben diesem Studium widmen müsse!) nur soll sie nicht Professions-Gelehrte seyn, und die Wissenschaften als ihre Hauptsache ansehen, so wenig als der Bauer, der Bürger, der praktische Geschäftsmann in die Tiefen und Höhen der Wissenschaften eindringen kann und soll, ungeachtet jeder derselben für seine menschliche und bürgerliche Bestimmung gebildet seyn muß. Bey allem dem wird nicht geleugnet, dafs bey Ausnahmen des weiblichen Geschlechts, bey geistigen Heroinen, auch das vorzügliche oder gar ausschließende Studium der höhern Wissenschaften statt finden könne.

Als anziehende Digressionen zeichnen wir aus dem Buche die Bemerkungen über Volks-Erziehung und Volks-Sitten in Hamburg S. 252. ff. und die Anekdoten über einen promovirten weiblichen Arzt; *Mme Erxleben*, S. 30. aus.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell d. jüng. u. Davies: *Political Recollections relative to Egypt. Containing on its Government under the Mamaluks, its geographical position, its intrinsic and extrinsic resources, its relative importance to England and France and its Danger to England in the possession of France — with a Narrative of the ever-memorable british Campaign in the Spring of 1801.* by Ge. Baldwin, Esq. late his Majesty's Consul-general in Egypt and attached to the Commander in chief during the above glorious campaign. 1801. 227 S. in 8. (16 gr.)

2) WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *John Antes Esq. Bemerkungen über Aegypten, während seines zwölfjährigen Aufenthalts zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande.* Mit einer Karte. 1801. 168 S. 8. (21 gr.)

3) GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius d. jüng.: *Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Aegypter, über die Nilüberschwemmung und ihren Einfluß nebst Bemerkungen über die Pest und andere Gegenstände.* Während eines zwölfjährigen Aufenthalts zu Kahira und in seiner Nachbarschaft niedergeschrieben, von Johann Antes, Esq. von Fulnek in Yorkshire. Aus dem Engl. mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 160 S. 8. (12 gr.)

4) HAMBURG, b. Villamue: *Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Bonaparte in Aegypten,* (Aegypten nebst der Einleitung und den Anmerkungen des englischen Herausgebers, so wie mit einer Einleitung und den Gegenanmerkungen eines Republikaners. Nebst 1 Karte von Aegypten. 1799. LXIV u. 280 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

**B**aldwins *Rückerinnerungen* sind sehr fragmentarisch, aber wichtig, selbst für die Folgezeit, für welche das jetzige Mißlingen der europäischen Machtausdehnung auf Aegypten schwerlich die Hoffnung glücklicherer Versuche abschneiden wird. Mit einem ächt brittischen, das heißt ausschließungsweise für das Wohl seiner Nation begeisterten Enthusiasmus, nahm der Vf. schon seit 1760 für seine ganze Thätigkeit die Richtung, die große Wichtigkeit Aegyptens für England, theils an sich, theils in Absicht auf Ostindien, genau kennen zu lernen und für sein Vaterland geradezu gegen Frankreich bey jeder Gelegenheit ins Licht zu setzen und geltend zu machen. A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

chen. Zuerst zeigte er sich ganz unermüdet, dem englisch-indischen Handel einen unmittelbaren Eingang in den arabischen Meerbusen bis nach Sues halten zu helfen. In den Jahren 1776, 77, 78 kamen wirklich schon zu gleicher Zeit Schiffe aus Indien zu Sues und aus England zu Alexandrien an, und boten sich zu schnellerer Waarenversendung die Hände. Aber bald schloß ein Hattý Scherif (ein allerhöchster Befehl) des Großsultans, das sogenannte rothe Meer, als das Meer der heiligen Städte, Mecca und Medina, aufs neue „den Kindern des Unglaubens“ und was Alibey zuerst einem kleinen Schiff, sein Sklave, Verräther und Ueberwinder, Mehemed Abu Dahab [der Goldreiche] aber mehreren gestattet hatte, wurde von der Pforte ausdrücklich deswegen wieder streng verboten, weil man wohl wisse, wie einst die Engländer in Indien sich bloß als Handelsleute eingeschlichen, bald aber die kurz-sichtigen Indier um ihre Hauptstädte betrogen hätten. (S. 15.) Ungeachtet dieser Befehl, der an sich die türkische Staatsklugheit eben nicht so verächtlich zeigt, als man sie häufig vorstellt, den nähern Handelsverkehr im Werden erstickte: so hatte doch B. 1778 beym Ausbruch des englischen Kriegs mit Frankreich, als der die Amerikaner beschützenden Macht, die Freude, über Aegypten so schnell die Kriegsdeclaration nach Indien zu bringen, daß die französischen Besitzungen, ehe sie von Feindseligkeiten in Europa wußten, schon überwältigt waren und nachher beym Frieden das einzige Ausgleichungsmittel gegen Frankreich werden konnten. Erst 1786 erhielt der Vf. für alle diese Dienstleistungen eine Belohnung. Er ward seit d. 18 Dec. dieses J. als englischer General-Consul in Aegypten angestellt. Zum zweytenmal hatte er hier die Genugthuung, den Anfang des Revolutionskriegs gegen Frankreich aufs schnellste nach Indien zu berichten und die Wegnahme mehrerer französischen Besitzungen dadurch zu beschleunigen. Auch that er seinem Vaterland den wichtigen Dienst, daß er 1796 von der Abfahrt der holländischen Escadre nach dem Cap frühzeitig genug in Indien den Admiral Elphinstone benachrichtigte und es diesem möglich machte, die kaum angekommenen Holländer auf eine so überraschende Art in Empfang zu nehmen. Man erfährt hier ferner, obgleich ganz kurz, daß (S. 24) schon 1785 der Commandant, de Truguet, mit den Beys von Aegypten einen für Frankreich vortheilhaften Tractat geschlossen habe. Es würde für die Beurtheilung der folgenden französischen Unternehmungen merkwürdig seyn, den Inhalt dieses Vertrags zu kennen.



1796 wurde Finville, der Bruder des berüchtigten öffentlichen Anklägers, sogar zur Unterhandlung eines Durchmarsches für französische Truppen nach Ostindien, an die englischen Beys geschickt und B. war so glücklich, dies Project zu vereiteln. Beym Weggehen sagte Tinville: wenn sie uns nicht in gutem wollen, sollen sie uns mit Gewalt haben! Und nichts ist unerwarteter, als das nun England nicht nur auf eine französische Unternehmung gegen Aegypten sich nicht planmäßiger vorbereitete, sondern das sogar dem Manne, welcher Aegypten für seine Nation nützlich zu machen, seit 50 Jahren gearbeitet, und auf diesem Wege die drey schon genannten so wichtigen Acquisitionen möglich gemacht hatte, jetzt gerade von England aus der Befehl zukam, das das Consulat in Aegypten überflüssig geworden und aufgehoben sey. Eine der kleinsten verdienten Belohnungen wäre es gewesen, ihm diesen Posten, selbst wenn er jetzt entbehrlich gewesen wäre, zu erhalten. Aber nicht bloß diese Rücksicht hatte seine Regierung nicht für ihn. Da er im März 1799 um sich als Privatmann zu erholen, nach Patmos und Tchesme abgegangen war, die Franzosen in der Zwischenzeit Aegypten eroberten, Bonaparte aber dem französischen dortigen Consul, Magallon, das Urtheil über die Confiscirung englischer Güter überließ und dieser auch Baldwins Vermögen einzog: so konnte der für sein Vaterland rastlos thätige Mann nicht einmal nach England zurückgehen, weil er den dortigen Aufwand nicht mehr zu bestreiten vermochte. Er blieb, ohne Unterstützung von seinen Obern, bey Florenz, mußte nach der Schlacht bey Marengo weiter flüchten und war dennoch, sobald Keith und Abercrombie, die englische Rüstung gegen Aegypten ins Mittelmeer brachten, der bereitwilligste, an diese Feldherrn sich anzuschließen, und durch seine großen Localkenntnisse ihre Expedition mit bewundernswerthem Patriotismus zu befördern. Diesem Entschlus hat man auch gegenwärtige *Recollections* zu danken.

Sie geben zuerst eine Skizze von der Wichtigkeit Aegyptens für England und Frankreich, so wie B. schon zwischen 1773 u. 85 sie zu betrachten pflegte und seiner Regierung unablässig vorlegte. Schon während des amerikanisch-englischen Kriegs war ihm bange gewesen, das die Franzosen auf einen Plan zur Eroberung von Aegypten fallen und dadurch dem englischen System einen tödtlichen Stoß beybringen würden. Um die politische Möglichkeit mit Beyspielen zu belegen, erinnert er an das Schicksal von Polen, der Krimm und der preussischen Eroberung Hollands für den Erbstatthalter. Wenn aber England Aegypten in eine vormundschaftliche Sequestration nehmen und dem Sultan seine bisher unsicheren Einkünfte aus dem Lande sicher stellen würde, so sieht er (S. 224.) in diesem Project nichts als Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit gegen die alhirte hohe Pforte. Doch da der Gegner, um diese wohlthätige Maafsregeln seiner Sultanischen Majestät aufzunöthigen, den Engländern zuvorkam, er-

hielt natürlich die nämliche Sache für den patriotischen Blick unsers Vfs. eine ganz andere Farbe. Die folgenden Aufsätze sind Früchte seiner Thätigkeit bey der Wiedereroberung Aegyptens durch seine Landsleute. Er befürchtete sehr, die französische Regierung werde nach Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten nichts unmittelbar für die Erhaltung dieser Eroberung thun, wohl aber das türkische Reich, über Griechenland hin, unmittelbar angreifen und sich mit Rußland und Oesterreich darein theilen. Er bezeichnet viele Local-Umstände, welche bey der Landung in Betracht gezogen werden müßten. Sein Rath war zuerst, bey Acre Posto zu fassen und alsdenn von der Land- und Seeseite zugleich einzudringen. Hätte Menou seine Macht mehr bey Abukir concentrirt, so würde es auch wahrscheinlich, wie nützlich B. gerathen hatte, durch den Erfolg sichtbar geworden seyn. Es war ein großer Glücksfall, das da die englischen Truppen, von Marmorica aus, wo sie eine Zeitlang sich erholt hatten, nur nach einer sehr beschwerlichen Schiffahrt die ägyptischen Ufer abgemattet erreichten, die zunächst entgegengesetzten Streitkräfte nicht den ihrigen überlegen waren. B. beschreibt die entscheidenden Tage vom 8. 13. und 21 März, das heißt, die Landung nebst den zwey folgenden Treffen, mit einer Lebendigkeit, welche zur Theilnahme hinreißt. Dieses Stück, nebst dem eingerückten Aufsatz über den Gebrauch des reinen Olivenöls gegen die Pest, verdient allgemein bekannt zu werden. Was wird jetzt das Resultat der Expedition bleiben? Nach B's Angabe könnte Aegypten jährlich schon jetzt 1000, und bey einiger Verbesserung 2000 Schiffsladungen bloß von seinen eigenen Producten liefern.

Nr. 2. u. 3. sind Uebersetzungen einer und ebender selben Urschrift. Der Vf. in England naturalisirt, war unter den Herrnhutern in Deutschland erzogen, so das ihm das Deutsche mehr Muttersprache ist als das Englische. Er hielt sich in Missions- und Handelsverhältnissen zwischen den 13 Jan. 1770 und 26 Jan. 1782 in Aegypten auf, sammelte zwar dort nicht absichtlich für eine Reisebeschreibung, hielt aber doch ein genaues Tagebuch und beobachtete mit offenen Augen und sichtbarer Wahrheitsliebe. Die von ihm erst in England auf besondere Anfragen aufgesetzten und hier mitgetheilten Nachrichten haben deswegen so vieles Interesse und ein solches Gepräge der Richtigkeit, das man nicht mehreres von ihm zu erhalten, bedauern muß. Nach ihm bleiben Pococke, Norden und Niebuhr die eigentlichen Classiker über Aegypten. Von Savary ist es längst bekannt, das er z. B. Oberägypten nicht gesehen hatte und — dennoch beschrieb. *Volney*, sagt Antes, kam ein Jahr nachher, als ich Kairo verlassen hatte, dort an, hielt sich nur 7 Monate auf, verstand kein Arabisch [das heißt ohne Zweifel: er lernte es erst dort verstehen?] und konnte sich nicht einmal überall umsehen, weil in das Innre des Landes zu reisen während der damaligen Unruhen sehr gefährlich war. Sogar seine Beschreibung der Pyramiden sey (S. 46.) durch-



durchaus unrichtig und wahrscheinlich aus Wansleb copirt. Wenigstens diese letztere Kritik des Vfs. über Volney ist weder richtig noch billig. Hätte V. über die Pyramiden wirklich den Wansleb zum Führer genommen: so würde daraus doch keine Unrichtigkeit folgen. Wansleb war lange in Aegypten, verstand selbst arabisch und hat die Pyramiden bey Ghize oft, auch die seltener beobachteten bey Sacchara, besucht. s. Paulus Sammlung der merkw. Reisen in den Orient 3 Th. S. 204—213 und S. In der That aber giebt Volney keine Beschreibung der Pyramiden, sondern setzt über das Detail von diesen alten Monumenten die Nachrichten anderer, die er nennt (unter denen aber gerade Wansleb nicht vorkommt) voraus. Volney verspricht und giebt nichts anders als allgemeine Betrachtungen über die Pyramiden. ch. XIX. T. I. *Je ne repeterai pas ce qui se trouve déjà répété plus d'une fois dans Paul Lucas, Maillet, Sicard, Pococke, Greaves, Norden, Niebuhr, et récemment dans les lettres de Savary. Je me bornerai à des considérations générales.* Im Allgemeinen aber bleibt es freylich gewis, das, wer nicht arabisch versteht, von dollmetischenden Bedienten abzuhängen pflegt, und, da die Araber selbst, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die unzuverlässigsten aller Geschichtkundigen sind und doch ein Araber auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt: so müssen allerdings flüchtige Beobachter wahrscheinlich mehr Märchen und Reflexionen, als wahre Data aus jenen Gegenden zurückbringen. Für dergleichen romantische Wesen, auf welche sich das alte: „*ut canis e Nilo*“, anwenden liesse, ist denn die beliebte Manier, nicht Excerpte aus Tagebüchern, sondern Ueberblicke zu geben oder Sendschreiben zusammenzusetzen, in denen kein Mensch das viele sonsther abgeschriebene von dem kleinen Vorrath eigener Beobachtungen zu scheiden vermag, nur allzu erwünscht. A. giebt 1) einige *allgemeine Bemerkungen*, unter denen seine Nachrichten über die ägyptischen *Schlangenfresser* und *Schlangenschwörer* sehr auffallen, zugleich aber ihn selbst als einen vom Aberglauben sich entfernenden Forscher der unbekanntesten Naturkräfte bezeichnen. 2) Werden Notizen über die *aus dem Innern von Afrika kommenden Karavanen* mitgetheilt, mit Rathschlägen, wie ein zum Mitreisen entschlossener Europäer sich vorzusehen habe. 3) Zeigen auch dieses Vfs. *Bemerkungen über die Pest*, das Aegypten dieses Uebel nicht zu erzeugen pflege, und das die Hitze das allgemeinste Gegenmittel sey. Manche präserviren sich durch Branntwein. A. crinnert, ob nicht heiße Bäder oder ähnliche Mittel eine starke Transpiration anhaltend zu befördern, heilsam seyn sollten? 4) *Nachrichten über das Austreten des Nils und die Eigenschaften seines Wassers.* Manches bekanntere ist hier genauer, aber auch manches unbekanntere, z. B. über das allmälige Durchstechen der entferntern Nilcanäle, fleißig zusammen getragen. 5) *Ueber das Klima und die Jahreszeiten in Aegypten.* Darin irrt hier A. wahrscheinlich, das er den Namen

des Windes Chamfin (S. 112.) durch *kothig* übersetzt. Er ist der Wind der 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten und Chamfin bedeutet funfzig. 6) In dem Aufsatz *über das Emporsteigen der Dünste und die Entstehung des Regens* giebt der Vf. mehr seine Theorie, das alle aufsteigende Dünste aus kleinen Bläschen voll verdünnter und zum Theil voll brennbarer Luft beständen, als Nachrichten aus Aegypten. Doch sind auch hier Beobachtungen eingemischt. 7) Erzählt A. leidige, eigne Erfahrungen über die *türkische Justiz*. Doch sollte er, genau genommen, die Mamluken, welche ihn und andere mißhandelten, nicht Türken genannt haben. Unterscheidung der Bastonnaden. Die ekrenvollere Art besteht aus Stockschlägen auf die Mitte des Rückens, die gemeine aus Peitschenschlägen auf die Fußsohlen. Jene heißt *Nabute*. Ein Bey, Osman, mit welchem der Vf. selbst in diese Bekanntschaft zu kommen das Unglück hatte, ward durch den Beynamen Abu Nabute [Vater der Stockprügel] berühmt. Die Schlußbemerkungen über *Aegyptens Lage in Beziehung auf Handelsverhältnisse* sind kurz. Von Sues kann ein Schiff, wenn es, um aus dem arabischen Meerbusen zu kommen, den Nordwind hat, am 21sten Tag in Bengalen, und schon am 16ten zu Bombay seyn. *Coffeir* aber wäre noch weit gelegener zum Seehafen für den Handel, wenn nur zwischen Coffeir und Kerma ein Canal angelegt würde. So viel vom Inhalt.

Die Ausgabe Nr. 2. hat den Vorzug einer brauchbaren Karte von Aegypten nach den neuesten Beobachtungen durch Hn. Guffefeld entworfen, und einer minder unrichtigen Uebersetzung. Nr. 3. hat sehr auffallende Unrichtigkeiten. Z. B. S. 10. soll A. sich durch seine Erziehung in Deutschland entschuldigen, das er „*cine so unvollkommene Nachricht* liefere.“ Seine Entschuldigung betrifft die Unvollkommenheit seiner englischen *Schreibart*. S. 17. werden aus Skorpionen „*fünf sehr große Schlangen*.“ S. 21. übersetzt Nr. 3. „*Die Beschreibung, die Hr. Bruce von dem blutigen lebendigen Ochfenschmause unter den Einwohnern liefert, hätte er vielleicht nie gegen mich erwähnt, wenn ich mich nicht selbst danach erkundigt hätte.*“ Nr. 2. giebt S. 15. von der nämlichen Stelle gerade den entgegengesetzten Sinn: Von dem blutigen Gastmale, wozu sich die Aegyptier eines lebendigen Ochsen bedienen, erwähnte jedoch Hr. Br. nichts gegen mich; sonst würde ich mich auch dießfalls genauer erkundigt haben. Wird das Uebersetzungswesen der meisten durch solche Fehler, wie hier Nr. 3. begeht, nicht ein wahres Unheil für Deutschland, da es die offenbarsten Unrichtigkeiten als historische Data in Umlauf setzt? Uebrigens verrathen die Anmerkungen, welche Nr. 3. beyfügte, allerdings, das der Uebers. mit der sonstigen Literatur über Aegypten nicht unbekannt ist. Er hat, aufser einigen brauchbaren Notizen in den Noten, auch etwas über das von den Franzosen in Aegypten bereitete bessere Brod und über Oberägypten beygefügt. Unstreitig aber ist Richtigkeit in dem.

was man überliefert, weit nothwendiger als eine Fülle von Zusätzen.

Die sogenannten *aufgefangenen Originalbriefe aus Aegypten* sind in der englischen Bekanntmachung größtentheils als eine politische Partheyschrift zu betrachten, deren Zweck jetzt endlich glücklich aufgehoben ist. Jedoch bekennt selbst der republikanisirende Vf. der Gegenvorrede, daß gegen die Authenticität derselben *im Ganzen* aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit sich nichts einwenden lasse, obgleich auch wohl niemand auf die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers in Absicht auf Auslassungen und Zusätze zu schwören Luß haben werde. Rec. erinnert sich, daß in Frankreich z. B. in der nicht ungenauen Schrift: *Conquêtes des Français en Egypte* (Paris An VII. 8.) manches aus diesen Briefen als authentisch benutzt worden ist. Die Kritik an Beurtheilung des Aechten und Unächten in diesen Originalbriefen zu üben, ist überflüssig, da es jetzt an vollgültigen Zeugen und Quellen über die ägyptische Expedition nicht lange mehr fehlen kann. Aus allem hier mitgetheilten könnte der Historiker, ohne kritische Prüfung des Originals, auf keinen Fall, und auch alsdann nie mit Sicherheit schöpfen. Eingeschobene Unrichtigkeiten nämlich würden sich nur in der Urschrift dem kritischen Forscher entdecken, Uebrigens scheint die Uebersetzung ganz gut zu seyn.

PARIS U. STRASBURG, b. König: *Voyage dans l'Interieur de l'Afrique* depuis le Cap de bonne esperance, à travers la Cafrérie, les Royaumes de Mataman, d'Angola, de Malli, de Monoémugi, de Muschako etc. en continuant par le désert de Sahara et la partie septentrionale de la Barbarie jusqu' à Maroc. Commencé en 1781 et achevé en 1797 par Chr. Fr. Damberger. Traduit de l'Allemand par L. H. Delamarre, avec figures gravées par Gauches, Godefroy et Pillement, sur les dessins de Collet, élève de David. Accom-

pagné d'une carte gravée par Tardieu l'ainé. T. I. VIII u. 298 S. T. II. 375 S. in 8. An IX. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig eine sehr charakteristische Erscheinung, daß eine Reisebeschreibung, welche seit länger als einem Jahr in Deutschland der vorsätzlichen Erdichtung überwiesen und überführt ist (s. A. L. Z. 1801. Nr. 7. u. 8. und Intell. Bl. 1801. Nr. 36.) in Frankreich und England mit einer Begierde und einem Aufwand, durch welche nur inhaltsreiche Werke ausgezeichnet werden sollten, übersetzt und verbreitet wird. Die Kritik ist nicht so unhuman, den Freunden des Abenteuerlichen ihre Nahrung vor dem Munde wegnehmen zu wollen. Möchte nur diese Classe des Publicums hier wirkliche Befriedigung finden können. Allein, nimmt man den Erzählungen des Hn. Taurinio-Dambergers die Wahrheit, so fällt ihr einziger Reiz, der Schleyer des Wunderbaren weg, und das vermeyntliche Wagestück verwandelt sich in ein plattes, leeres Geschwätz von Essen, Schlafen, Marschiren und Geprügeltwerden, welches alles durch die Würze einiger hinzu gedichteten Unmöglichkeiten nicht schmackhaft gemacht werden kann. Die französische Ausgabe hat klüglich für Scherz und Ernst gesorgt. Wer sich Wahrheit wünscht, wird ernstlich mit keinem Wörtchen von den ungemessenen Kritiken gestört, welche dießseits des Rheins den Vf. sogar wieder ins Gebiet der unsichtbaren Reisenden sich zurückzuziehen genöthigt haben. Ueberdies erhält ein solcher die Goldbachische, recht ernsthaft gearbeitete, Karte, von Afrika, noch mit Vermehrungen, ganz niedlich gestochen. Dem Romanlustigen zur Ergötzlichkeit ist das Werk mit empfindsamem Kupfern der auf dem Titel genannten Künstler, ganz nach eigener Erfindung derselben, geziert. An den übrigen Ingredienzien aber für diese Gattung von Reisedilettanten ist nichts verloren gegangen. Auch hier werden (S. 53) auf dem Cap Kameele für 2 Rthl. 12 gr. geschossen u. s. w.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Asensus Jesu Christi in caelum historia biblica* auct. D. Ch. Fr. Ammon. 1800. 16 S. 4. (2 gr.) Ein Programm zur Doctorpromotion des Hn. Pastor Clausen in Dänemark. Die Erzählung von einer *sichtbaren* Himmelfahrt Christi ist aus der Tradition abzuleiten, welche aus jüdischen Begriffen von der Schechina entstanden zu seyn scheint, so wie aus einzelnen mißverstandenen Reden Jesu. Er spricht zwar von einem Herabsteigen vom Himmel und einem Hinaufsteigen zum Himmel, welches aber uneigentlich zu verstehen ist, und eben so sagt er seinen Hingang zum Vater voraus, erwähnt aber mit keiner Sylbe, daß dieser *sichtbar* seyn werde. Matthäus und Johannes erzählen auch nichts davon, sondern lassen Jesum bloß in Galiläa von der Erde scheiden, woraus er als Lehrer

auf den Schauplatz der Welt getreten war. Nur Markus und Lukas, die keine Apostel waren, haben die Tradition von einer *sichtbaren* Himmelfahrt aufgenommen, und einige Kirchenväter sie immer weiter ausgemalt. Im Nicänischen Symbolum ist sie dagegen vorbey gelassen. Auf diese Weise ist also für das verschiedene Bedürfnis der Menschen im N. T. gesorgt. Wer sich den Uebergang in ein besseres Leben nicht leicht ohne Körper zu denken vermag, der wird sich am liebsten an die vom Markus und Lukas aufgezeichnete Tradition halten; wer aber dieses Bedürfnis nicht hat, dem wird die Erzählung des Matthäus und Johannes schon genügen. — Dieß sind die Hauptgedanken, die Hr. A. hier mit seiner bekannten Gelehrsamkeit ausgeführt hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

- 1) PARIS, b. Didot d. Aelt.: *Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte dans les années VI. et VII.* An VIII. 411 S. 8.
- 2) BERLIN, b. Pauli: *Abhandlungen über Aegypten, welche während des Feldzugs des Gen. Bonaparte von dem Nationalinstitut zu Kairo bekannt gemacht worden sind.* Aus dem Franz. Mit 2 Karten. 1800. 369 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 3) GERA U. LEIPZIG, b. Heinsius d. J.: *Ripaull's, Bibliothekars und Mitglieds des ägypt. Nationalinstituts, kurze Beschreibung der vornehmsten Denkmäler in Oberägypten, nebst Erläuterungen über die Gemälde, womit sie verschönert sind und die zu Vermuthungen Anlaß geben, welchen Gottheiten die Tempel geweiht waren.* Aus dem Franz. Mit Anmerkungen vom Uebersetzer. 1801. 108 S. 8. (6 gr.)

Die meisten Aufsätze in dem französischen Werk Nr. 1. sind so merkwürdig, daß viele, noch ehe das Ganze ausgegeben wurde, in deutschen Journalen einzeln übersetzt erschienen. Andere von ihnen wurden dem III. Bande der deutschen Uebersetzung von Volney's Reisen nach Syrien und Aegypten beygefügt. Der Zweck der A. L. Z. fodert eine kurze Aufbewahrung der Hauptpunkte, welche man hier bearbeitet findet. I. und II. beschreibt die Anlage und einige Arbeiten des zu Kairo errichteten gelehrten Instituts, dessen Mitglieder die hier gelieferten Memoiren verfaßt haben. III. *Andréoffy* über die Mittel, sich im isolirten Aegypten Salpeter und Pulver zu bereiten. Da die Engländer das Mittelmeer sperren, konnten diese Bedürfnisse nicht, wie sonst, von Venedig etc. zugeführt werden. IV. *Sulkowsky's* Route von Kairo nach Saléhieh, einem festen Grenzposten gegen Syrien. V. *Desgenettes* Entwurf an die Aerzte, um Aegyptens physische und medicinische Topographie planmäßig zu beschreiben. VI. *Norry's* Messungen der Pompejusfüule. VII. *Monge* über die Luftspiegelung (Mirage) auf dem Lande, die in jener Atmosphäre, ohne daß dabey eine Wasserfläche wirkt, so oft die wunderfamsten Erscheinungen und Illusionen erzeugt. VIII. *Geoffroy* über den Flügel des Strausses. IX. Die Pferde der nomad. Araber. X. *Bruant*, von dem Localübel der Augenkrankheiten. XI. *Julien's* (vermeintliche) Entdeckung, daß die Kopten bey dem Phallus schwärzen. Eine Probe, welchen Fictionen ingeniose Beob-  
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

achter, welche die Landesprache nicht verstehen, ausgesetzt sind. Die Geberde des Arabers, welcher bedeutungsvoll seinen Phallus zeigte, hatte den Zweck, den Franzosen zu überzeugen, daß er kein Beschnittener, kein Mamluk sey. XII. *Savigny's* Entdeckung und Beschreibung einer neuen von *Nymphaea lotus* verschiedenen Art von *Nymphaea*, welche er *N. caerulea* nennt, die Araber *Baschenyn*. XIII. *Carrie's* Topographie von Menuf, im Delta gelegen. XIV. *Denon*, über Ruinen alter Säulen bey der großen Wasserleitung zu Kairo, über deren Ursprung sich nichts bestimmen liefs. XV. *Costaz*, daß die wahre Farbe des Meerwassers Indigblau sey. XVI. *Dütetre's* Plan zu einer Zeichenschule. Ein kluger Gedanke, die Unwissenheit und den Aberglauben der Eingebornen von dieser sinnlichen Seite anzugreifen. Zeichnen und Malen hält der Araber für eine Sünde gegen den Schöpfer. XVII. *Rectoux*, Plan zu einem Ackerbau-Institut. XVIII. *Ceresolle*, anthropologische und medicinische Bemerkungen auf dem westlichen Nilufer zwischen Kairo und Siut gemacht. Krankheiten hält man für Strafverhängnisse. Dennoch gebraucht man Zaubermittel und Arzneyen dagegen. Kranke werden oft an den Thüren der Moscheen und auf den Strassen ausgesetzt. Aeußere Gebrechen (Brüche ausgenommen) sind selten. Ausatz, Elephantiasis, venerische Uebel werden dem Schicksal überlassen. In Wunden, auch in Schusswunden, wird Oel oder geschmolzene Butter gegossen, und öfters rohes Thierfleisch darauf gelegt. Auch bey Kopfschmerzen etc. legt man oft frischgetödteter Thiere Fleisch auf. Aloe, Cassia, Tamarinden und die Schwitzmethode sind an der Tagesordnung. Vomitive brachten die Franzosen erst hin. XIX. *Berthollet*, über die ägyptischen Kunstvortheile im Färben der Baumwolle mit Safflor. Aus Safflor (welche Blume fast bloß in Aegypten wächst, und deswegen die Damenwelt für die Verbindung Aegyptens mit Europa sehr interessiren könnte) gemischt mit etwas feinem Talkpulver besteht bekanntlich das *rouge vegetal* der Toiletten. Brunnenwasser mit ein wenig Alkali sondert im Safflor vorher die gelbe Substanz von der rothfärbenden. Durch diese Sondernung, durch eine genauere Mischung des Safflors mit dem nöthigen Alkali, und durch die Behandlung im Warmen, übertrifft die ägyptische Rothfärberey die europäische. Doch hält der mit Safflor gefärbte Cattun die Seifenlauge nicht aus. XX. *Andréoffy*, über den See Menzaleh, seine jetzige Structur und Benutzung, seine Entstehung durch das Eindringen des Meers während der jährlichen Nordwinde, die Mög-

Möglichkeit, die alten Nilcanäle wieder herzustellen, den Zweck des See Moeris, über die Nilüberschwemmungen Meister zu werden etc., auch überhaupt über das Entstehen des Delta durch Alluvionen des Nilschlammes. Merkwürdig ist, daß die Einwohner von Matarich am See Moeris seit 30 Jahren auf ihren Inseln die Pest nicht hatten! XXI. *Malus* Reise auf dem Tanitischen Nilarm, um die Abwechslungen in der Schiffbarkeit dieses Canals und die angrenzenden Gegenden (Kelyubsch, den Canal Moëz etc.) zu beobachten, schließt sich an den vorigen Aufsatz an, weil sich der Tanit. Canal in den See Menzaleh endigt. XXII. *Andreossy* über die Thäler der Natronseen, das Meer ohne Wasser (Bahr Bela Ma), die dortigen Klöster, verschiedene arabische Nomadenstämme und ihre Sitten. Eine der inhaltsreichsten Numern. In XXIII. setzt *Berthollet* noch chemische Bemerkungen über das Natron hinzu. XXIV. Von *Desotils* und *Berthollet* Versuche über das Färben mit der Henne. XXV. Eudiometrische Versuche von *Berthollet*. Nicht ägyptische Resultate, aber dort veranlaßte beurtheilende Vorschläge über die beste Art, um das Verhältniß der phlogistischen und der Lebensluft in der atmosphärischen Luft genau zu bestimmen. B. ist mehr für die Voltaische Probe mit dem Wasserstoffgas als für die Humboldtsche, im *Bulletin de la Societe polymathique* vorgeschlagene Correction der Probe mit (dem sich so ungleichen) Salpetergas. XXVI. *Leon Levasseur* über Verbesserung im Bereiten gewisser Eisen- und Stahlgattungen. Vorzüge des warmbrüchigen Eisens, *fer fragile chaud* im Gegensatz gegen *fer fragile froid* für die Bedürfnisse der Marine und Artillerie. Neue Verfertigung von Cementstahl. Auskunftsmittel, welche Mangel und Bedürfnis gelehrt haben! XXVII. Ueber die Oafen; bloß die Einleitung eines Aufsatzes von *Ripault* über dieselbe, welcher, nach der Versicherung *Fouriers*, der den Auszug machte, ein kritisches Werk voll Bestimmtheit und Deutlichkeit seyn soll. R. war auch mit einer französischen Uebersetzung von *Abulfeda's* Aegypten, nach J. D. Michaelis, beschäftigt. XXVIII. *Desgenettes*, Oberarzt der Orientarmee, über den Gebrauch des Oels in der Pest. Die Entdeckung ist bekanntlich von einem Engländer, dem vormaligen ägyptischen Consul, Ge. Baldwin. Um so schöner ist die Unpartheylichkeit, mit welcher D. zur Vervollkommenung derselben beyträgt, und besonders auch das, was der Missionair, *Louis de Pavia*, seit 27 Jahren Director des Hospitals zu Smyrna, zur besten Anwendung davon in vielen Erfahrungen erprobt hat, in Umlauf bringt. Für das Wohl der Menschheit untreutig der wichtigste Aufsatz in dieser Sammlung! Unter 200 Pestkranken, welche in 5 Jahren ins Hospital zu Smyrna kamen, sind alle, welche sich der hier vorgeschriebenen Cur zur rechten Zeit unterwarfen, gerettet worden. Das hauptsächlichste ist, daß das reinste, lauwarme Olivenöl, so bald sich die Krankheit zeigt, durch schnelle schweißweckende Friction (nicht bloß: Salbung) auf den ganzen Leib angewendet, und wenn

eine starke Transpiration erfolgt und sorgfältig abgewartet wird, nach Abtrocknung des Schweißes wiederholt werden muß. Der Nichtangefleckte bestreicht sich bloß mit Oel, vermeidet den Hauch des Kranken, zieht ein Oberkleid von Wachleinwand an, hölzerne Schuhe etc. und erhält sich (etwa auch durch stärkende Getränke?) bey gutem Muth. — XXIX. *Nouet*, über die geographische Lage von Alexandrien und Bestimmung der Abweichungen des Magnets. Der Pharos hat 1 St. 50' 18" bis 20" von Paris, Länge, und 31° 13' 5" Breite. XXX. *Regnaud* Untersuchung des Nilschlammes. 100 Theile desselben enthalten:

An Wasser	11 Th.
Kohlenstoff	9
Eisenkalk	6
Kiefelerde	4
Kohlenf. Bittererde	4
Kohlenf. Kalk	18
Alaunerde	48
	<hr/>
	100

XXXI. *Girard*, über Producte und Verbesserung der Erde bey Damiate. Zugleich findet man hier die ägyptischen Maasse. 1 Fedan ist eine Fläche von 432 Quadratkannen. 1 Kanne [Stab, *calamus*] hat 3 Meter 99 Centimeter an Länge. Folglich hält der Fedan 6877 Quadratmeter und 48 Centimeter, ungefähr = 2 Arpens und  $\frac{1}{10}$  Pariser Maas. Ferner ist zu Damiate 1 Oka = 400 Drachmen =  $2\frac{1}{2}$  Pfund Marktgewicht. Das Getreide mißt man oft nach Ardebs. 1 Ardeb = 225 Oka's = 578 $\frac{1}{2}$  Pfund. Den Reis, wenn er noch in Hülsen ist, mißt man nach Darebs. 1 Dareb ist = 448 Ocken = 1131 $\frac{1}{2}$  Pfund. Auch die Acker- Dresch- und Mühleninstrumente werden hier beschrieben. Aus Damiate wurden, in 8 Jahren nach einem Durchschnitt, 28544 Ardebs Reis ausgeführt. XXXIII. *Monge*, über die sogenannten Moissquellen an der östlichen [das Original sagt: *occidentale*. Nothwendig muß es *orientale* heißen!], Küste des Meerbusens von Suez, 4 Lieuen südlich von dieser Stadt, dem [auf der Westseite liegenden] sogenannten Thal der Verirung fast gerade gegenüber. Acht verschiedene Quellen fließen von den Gipfeln so vieler conischer höchstens 40 Schuhe hoher Hügel herab in ein Becken zusammen. [Diese Tuffsteinhügel sind natürlich erst durch die Quellen selbst allmählig gebildet worden!]. Hier wurde einst so viel Wasser (für Schiffe) eingenommen, daß sich in der Nähe noch ein ganzer *Monte testaceo* von zerbrochenen irdenen Krügen findet. Auch entdeckte Bonaparte selbst eine wohl ausgemauerte, nur 50 Schritte weit, verstopfte, Wasserleitung, welche 700 bi- 800 Toisen weit das Wasser bis ans Ufer führte. Hier war es, wo einst die Venetianer, da sie, nach Entdeckung der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung gegen die Portugiesen mit den Aegyptiern, um den Handel nach Indien über Aegypten zu erhalten, gemeinschaftliche Sache machten, ihre zu Suez

wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. Tabor und Meiners gedacht. Dafs aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig faßten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Jo. Vossius de origine et progressu idolatriæ* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diss. de διδουχίαις in sacris Aesculapii* (Lipl. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. *Noch etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buches.* Der Aufsatz ward gegen einen Ungeannten gerichtet, welcher die neue Vorstellung geltend zu machen suchte, dafs die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *jus postliminii*. Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica.* Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist blofs aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsar's über Terenzens poetischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* bey dem Eusebius: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica*, (so wenig, als von einer *vis tragica, lyrica, epica*, und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

BASEL, b. Flick: *Vertheidigung Bürgers M. Joh. Frey*, S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlaß einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem alhierigen Erziehungsrath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800. VIII. und 73 S. 8. (5 gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, auf

darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeußerungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlaß nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey*, einem alten verdienten Schulmann, wurden von einigen seiner Schüler aus Mißverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeußerungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die größten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dafs er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer*, öffentlicher Ankläger, wächet die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.: *Reden an Jünglinge* über moralisch-religiöse Gegenstände zur *Veredlung sittlicher Gefühle*, vorgetragen von *Romanus Baumgärtner*, Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg. 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten sagen es gewifs für manchen Menschen sehr laut, dafs Religion und Tugend die einzigen Säulen sind; an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kammers Schmachttenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheißung hinüberwerfen heissen.“ Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lebenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicateße), über die Wirkungen, die der öffentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studenten

meyntlichen Labyrinth bey dem See Korun oder Moeris. (Ueber diesen See hat Jomard dem Kahiren, Institut seine Untersuchungen vorgelegt). Von Bädern, Tänzern, extemporirten Liedern der Aegyptier, von der arabischen Karavane, mit welcher Rozieres zum Sinai reiste etc.

GIessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt und J. H. Ch. Schwarz. Sechsten Bandes, 1tes oder 3ten Jahrg. 4tes Stück. 1801. 140 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Regensburg, b. Montag u. Weis: *De Jesu filio Dei quaestio habita temporis et philosophiae ratione religiosa instituta a C. A. F. Nietzsche.* 1800. 75 S. 8. (5 gr.) Der Vf. verräth zwar eine gute Anlage zum Selbstdenken, wenn gleich seine Denkart hin und wieder ziemlich excentrisch bleibt, allein er ist noch sehr entfernt von der Kunst, ein guter Schriftsteller zu seyn. Von diesem verlangt man mit Recht Klarheit und Bestimmtheit der Ideen, Präcision des Ausdrucks, Genauigkeit der Ideenfolge, und Ordnung sowohl in dem Plane als in der Ausführung des Ganzen, damit der Leser dem Schriftsteller auf dem Fusse nachfolgen, ihm nachdenken, und das Ganze mit einem Blick in der Erinnerung übersehen könne. Alle diese Erfordernisse sind hier nicht befriedigt, und daher ist es dem Rec. unmöglich, einen Abriss von dem Zusammenhange der Ideenfolge des Vfs. zu geben, wenn er sich gleich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, diese Schrift zweymal durchzulesen. Hr. N. wankt in seinem Raisonement umher, und der Leser mit ihm. Kaum glaubt man eine Bestimmung ergriffen zu haben, die leitend seyn wird, als man schon wieder auf eine andre stößt, die von der Idee, welche man gefasst hat, ablenkt. Da er sich häufig über Mangel an Zeit beklagt: so scheint es, als wenn er dadurch veranlaßt worden ist, sich schnell hinzusetzen, und seine Ideen, die noch lange nicht vollständig durchdacht waren, ohne Plan und Ordnung auf das Papier hinzuwerfen, woraus alsdann keine bessere Form als die vorhandene entstehen konnte. Dieser Mangel an Zeit kann ihn vielleicht für diesesmal entschuldigen, wenn gleich das Publicum keine Rücksicht darauf zu nehmen braucht: allein er hat sich in Zukunft vor einer solchen Eilfertigkeit zu hüten, wenn er Beyfall finden will. — Jetzt will es Rec. versuchen, den Hauptinhalt zu charakterisiren. Gleich anfangs wird sehr excentrisch von Gott und Religion gesprochen. Man solle Gott nennen *ens absolutum, purum, ultimum, constans, efficax in leges aeternas*, und dann wieder, weil der Name Gott doch nur ein Bild sey, eigentlicher *ὁ οὐδεὶς ὁ παῖς causam omnium, nolim tuum universum dicere*. Dazu paßt alsdann die Definition von Religion p. 5. *„Quid enim est religio, nisi sensus pius et venerandus, quo nos subieimus ordini legum aeternarum, nostramque facimus, eam agendi rationem, ex qua omnia videmus volvi.* Nach allem diesem, was eigentlich gar nicht zur Sache gehört, kommt er p. 9. zu seinem neuen Systeme von der Natur Christi, und glaubt, es könne nach der Bibel *ope philosophiae absolutam Dei notionem omnibus ita perspicuum reddi, ut unica maneat, et nihilominus testanti de eo divina ratio et efficacia tribuatur*. Dieses zu zeigen, ist der eigentliche Gegenstand dieser Schrift, weil es ihm an Zeit gebricht, auch das Uebrige auszuführen. Sohn Gottes heißt ihm Jesus deswegen, *quoniam perspecta divina natura Dei in mundo cendendo summum detexit finem, vitamque suam ad haec cognitam supremi numinis voluntatem comparavit.* p. 17. Dabey beruft

er sich auf den Sprachgebrauch des Johannes in seinem ersten Briefe von Kindern oder Söhnen Gottes, ohne zu bedenken, daß der Ausdruck Sohn Gottes bey Jesu völlig gleichbedeutend mit Messias ist. Unter dem *λογος* versteht er dagegen p. 21. *leges, quibus Deus usus est in mundo constituto necessarias, quas migrare nefus est*. Diese Vorstellung soll auch im A. und N. T. von der σοφία und dem *λογος* gelten, und zwar nach einem philosophischen Raisonement des Alterthums, welches von p. 25—30. entwickelt wird, dem Rec. aber wegen der Unbestimmtheit und Unverständlichkeit nicht folgen kann. Darauf werden Stellen von der σοφία aus Kap. 6—8. übersetzt, erläutert, mit der Vorstellung des profanen Alterthums verglichen, und die Anwendung auf Joh. I. gemacht. — Wenn gleich die Vergleichung des Buchs der Weisheit und des profanen Alterthums sehr nützlich ist, und einzelne treffende Ideen enthält: so wird doch die Anwendung auf den Johannes, wie sie der Vf. nach seiner Idee von *λογος* macht, sehr frappiren. Er übersetzt nämlich Joh. I. 1. 2. so: „Bey der Schöpfung der Welt war das ewige Geses „(das zugleich Gott zur Seite stand, und zugleich in ihm „lag). Dieses stand bey der Schöpfung der Welt Gott zu „Seite.“ Ferner 14 V. *ὁ λογος σαρκὲ ἐγένετο* „Endlich befolgt „ein Mensch das Vernunftgesetz ganz.“ Wäre Hr. N. nicht von vorgefaßten Ideen in Hinsicht des *λογος* ausgegangen: so hätte ihn ja das Buch der Weisheit sammt den Proverbien, die er so häufig anführt, weit leichter auf die Idee führen können, daß Johannes den *λογος* als Kraft Gottes personificirt gedacht habe, und daß er nichts anders sey, als die personificirte σοφία in jenen Büchern. Von dieser gewöhnlichen Art sind nun auch fast alle übrigen Erklärungen solcher Stellen, die von der Hoheit der Person Christi etwas prädiciren, womit sich das Ganze schließt. So soll z. B. Col. 1. 15. *πρωτοτοκος πάσης κτίσεως* nichts anders seyn, als *is, qui omnes naturas conciliarit ad eam sapientiam, per quam omnia recte cohaerent*, und Ephes. 2. 15. *πρωτοτοκος ἐκ τῶν νεκρῶν* der sich zuerst von den moralisch Todten erhob u. s. w. Man sieht hieraus, daß sich Hr. N. zu einer Art von moralischer Auslegung bekennt, die schon häufig genug versucht ist, aber noch niemals Beyfall gefunden hat, so bald dabey angenommen wird, daß dies der eigentliche Sinn der Schriftsteller sey, und nicht, daß man die Worte der Schriftsteller, ohne sich um ihren Sinn zu bekümmern, zu einem moralischen Zwecke so auslegen könne. Wenn gleich Rec. die einzelnen guten Ideen dieser Schrift und die bewiesene Gelehrsamkeit nicht verkennt: so muß er doch dem Vf. aufrichtig rathen, sein vermeyntes neues System und seine gezwungene Methode, die Bibel zu erklären, zu verlassen, wenn er sich einen rühmlichen Namen in der gelehrten Welt erwerben will, wozu denn auch noch vor allen Dingen erfordert wird, daß er zuvor alles durchdenkt, überlegt und planmäßig ordnet, ehe er es dem Publicum mittheilt. Die Latinität müßte dabey auch noch besser seyn.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

18, b. Remont: *Description des Pyramides de Ghizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* 17 J. Grobert, Chef de Brigade d'Artillerie, membre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. (2 Rthlr.)

ERA und LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *J. Groerts etc. Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, deradt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus Franz. mit Anmerk. und einem Anhang überzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von hira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

er, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Comandante hatte, konnte noch kein Europäer, um die Pyramiden genau zu beobachten, Gelegenheit erhalten.

In dieser erwünschten Lage befand sich der französische Beschreiber. Diese bringt auch die neuesten Details von jenen Monumenten zu Ghizé, in Ablicht auf das, was sich jetzt beobachten und messen läßt, in vielen Punkten weit entfernt selbst in Vergleichung mit den älteren Nachrichten von denselben hat der Vf. einige wahrscheinliche Entdeckungen gemacht. Hauptsächlich aber die äußere Lage dieser sonderbaren Monumente und das erste und größte derselben anschaulich und genaue Messungen beschrieben. Mehr er die übrige militärische Bestimmung des Detachments zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Officiere, daß sie, durch so viele andere Strafen nicht abhalten ließen, freywillig diese Klima und Boden erschweren künstlerischen Forschungen zu unternehmen.

Westlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte von dem nördlichen Fufse vom südlichen Thore dieses Dorfs, ist höher als das Wasser im jetzigen Canal von Ghizé, welcher von Süden nach Norden, ungefähr 8 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden entfernt, mit ihr parallel hinläuft, erhebt sich ein Hügel, eigentlich eine Landspitze des libyischen Gebirges, das noch in der Entfernung von einer Meile gegen Norden hin höher ist, hier aber sich allmählig gegen das angebaute Land zu herabsenkt. In dieser hervorstehenden Ecke des Gebirgs ist der beste Platz für die bekannten Pyramiden von Ghizé im grauen Alterthum gewählt worden. Man geht von da aus am Nil aufwärts und abwärts landwärts durch eine Luftspiegelung, welche der Pflanzl. Z. 1802. Zweyter Band.

grimmsee, einige Meilen nordöstlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhänge hinauf, so befindet man sich der Nordseite der ersten und größten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Westlich von ihr trifft man eine große 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der südöstlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittlere mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die südlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des großen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt Gr. in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern mußte, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die sich zu Gr's Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] gerade vor der Großen stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fufs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht äußerlich aus 205 sichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis sie auf dem Felsen aufliegen, betragen eilf Fufs, die übrigen 437 Fufs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der größten Pyramide 448 Fufs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der sichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fufs, die sichtbare 718 Fufs. [Ob Gr. sie auf allen vier Seiten messen ließe, ist nicht angegeben. Daß er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen ließe, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittel hin: so findet sich unten eine Höhlung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fufs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fufs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westsüdwest von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich überein-



über den Ertrag einer jeden Gattung von Gras- und Futtergewächsen, über die Menge des Futters, welche von jeder Art Kräuter vorräthig seyn muß, um das Vieh den Sommer und den Winter hindurch gehörig zu nähren, und die Vergleichen, welche der Vf. in Ansehung der Kräfte und Wirkungen der verschiedenen Futtergewächse zum Gedeihen des Viehs anstellt. Rec. ist überzeugt, daß, wenn dieses Buch von jedem Oekonom mit Aufmerksamkeit gelesen, und den reichhaltigen Belehrungen Folge geleistet würde, der Betrieb der Wirthschaft, zum Gewinn der Besitzer und des Staats selbst eine ganz andere Gestalt erhalten müßte. Die Anmerkungen des Hn. *Thaer* sind von sehr ungleichem Werthe. Schätzbar ist die Beschreibung des Werkzeuges, womit Kartoffeln und andere in Reihen gepflanzte Gewächse angehäuft werden, und die Anleitung zur zweckmäßigen Errichtung eines Viehhauses. Beide Gegenstände werden durch Kupfer erläutert. Dagegen werden manche Anmerkungen bey dem Leser neue Zweifel und Widersprüche erregen. So nimmt Hr. T. S. 87. u. folg. Gelegenheit, den Vf. zu berichtigen, und behauptet, daß in England der verbesserte Ackerbau die Basis ist, worauf die Manufacturen, der Handel, die Schiffahrt und das ganze politische System dieses Staats beruhen, und daß, wenn jener Stamm und seine Wurzel nicht gepflegt würde, der Baum allmählig vertrocknen müßte. Rec. und mit ihm mehrere Leser werden diese Bemerkung von neuem berichtigen müssen, indem bey England wohl gerade der entgegengesetzte Fall eintritt, daß Handel und Manufacturen das Land reich gemacht, auf den Ackerbau wohlthätig zurückgewirkt haben, und, wenn Englands Handelszweige zertrümmert werden sollten, der Ackerbau einen großen Stofs erhalten würde, umgekehrt aber der mit weniger Industrie betriebene Ackerbau auf den Flor der Handlung und der Fabriken nur äußerst geringen Einfluß haben kann. In dem ersten Nachtrage liefert Hr. T. eine Beschreibung der verschiedenen Grasarten, ihrer Natur, des Bodens, welchen sie erfordern, und des Nutzens, den man von ihnen zu erwarten hat. In dem zweyten Nachtrage giebt Hr. T. sein Gutachten über das Verhältniß des Ackerbaus zur Viehzucht ab. Der dritte Nachtrag handelt von der Zuzucht des Rindviehs. Es wird hier die Frage untersucht, ob es vortheilhaft ist, Kühe von der besten Rasse aus den Marsch-Gegenden in höhere weniger fruchtbare Gegenden zu versetzen. Hr. T. glaubt, daß die aus den Marsch-Gegenden, wenn auch jedes einzelne Stück einen größern Milch Ertrag gebe, dennoch auch desto mehr Futter verzehrten, und stellt das Resultat auf, daß 10 Kühe dieser Gattung so viel Futter consumiren als 20 einer andern Art, jene 10 aber nicht so viel Milch als die letztern geben. Dergleichen Berechnungen haben, nach des Rec. Meynung, nur die Unvollkommenheit, daß sie zu local sind, und in jeder andern Gegend wegen der Mannigfaltigkeit des Bodens und der Viehrassen eine Abänderung leiden.

WEIMAR, b. Gädike: *Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, mehrere in den Apotheken brauchbare in- und ausländische Gewächse zu erziehen und dadurch die Gartenkünste zu vermehren.* Bearbeitet von F. G. Dietrich, F. S. Weim. Hofgärtner etc. 1802. 427 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir finden zwar in vielen Gartenschriften die Apothekerkräuter botanisch verzeichnet, aber wenig von ihrer angemessenen Erziehung. Diese Lücke suchte der fleißige Vf. hier auszufüllen, und seine Absicht ist ihm recht gut gelungen. Die Classification dieser officinellen Gewächse hat er zwar nach Linnés Sexual-System eingerichtet, jedoch sie in 12 Classen eingetheilt, und zu Kennzeichen derselben an statt der Staubfäden die Staubbeutel angenommen, weil sie sichtbarer sind, und dem Anfänger das Auffuchen erleichtern. Er verspricht von jeder Art dieser Pflanzen eine Abbildung zu liefern, und hat deswegen, wie er in der Vorrede meldet, die Werke nicht angeführt, worin sie bereits abgebildet zu finden sind, ein Umstand der nicht allen Lesern gefallen dürfte. Der Abhandlung ist ein Verzeichniß der pharmaceutischen Gewächse, wovon der Vf. Pflanzen und Samen um die beygesetzten Preise abgeben kann, beygefügt. Ein Nachtrag liefert noch die Beschreibung von der Eiskrautpflanze, (*Mesembryanthemum crystallinum* Lin.) Den Beschluß machen zwey alphabetische Register über sämtliche beschriebene Pflanzen, eins mit den Linnéischen lateinischen Namen, und ein Register mit den deutschen Benennungen.

## GESCHICHTE.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Oordeelkundige Inleiding tot de Historie van Gelderland; door W. A. van Spaan, in 1795 extraord. Raad in Gelderl.; Scholtus en Dykgraaf binnen en buit. Hattem; enz. Eerste Deel. 1801. XVI. und 414 S. Tweede Deel. 1802. X. und 279 S. Cod. Diplomat. 109 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)*

Der Vf., welcher vor der batavischen Revolution in den ehemals vereinigten Niederlanden ansehnliche Aemter bekleidete, und sowohl Mitglied der Provinzial- als Generalstaaten war, den aber der Wechsel der Dinge, und die traurigen Ereignisse, welche die sieben Provinzen, zumal in den jüngsten 7 Jahren betroffen, aus aller öffentlichen Staatsactivität, in den ruhigen Stand eines Privatmannes gesetzt hat, erscheint hier zum erstenmal als Schriftsteller mit einem Werke, das dem ruhmwürdigen Vf. zur wahren Ehre gereicht. Dieses trefflich gerathene Probestück verdient mit Recht den Namen einer kritischen Einleitung in die Geschichte von Gelderland, indem der Vf., ganz wider die Art seiner Vorgänger, unter welchen sich noch *Pighius*, *Stangenfol*, *Pontanus*, *Schlichtenhorst*, der ungenannte Vf. vom *tegenwoord. Staat van Gelderland*, und einige wenige mit

Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abchidenen ist auch ohne Glauben an körperliche Auferstehung wohl begreiflich. Nach der unnter Anlage der Gegenden, welche man Pyiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht die sichere Aufbewahrung, sondern auch ein geheimer Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) der Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anstalten.

Br. Langlés hat in seinen Anmerkungen zu den *moires sur l'Egypte* eine vollständige Abhandlung der Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen, dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eio oder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anlesen möge.

Außer der Beschreibung der Pyramiden bey Ghize liefert Gr. einen Brief des Br. Coraboeuf über spätere Beobachtungen der Franzosen in Aegypten. Eine Liste von astronomisch bestimmten geographischen Orten dieses Landes ist darunter das wichtigste. Es folgt ein populärer Brief von Hn. Burkhardt, der hier in Burokhardt verwandelt wird) über die Henne (Esne?) und Dendera gefundene Thiere, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, daß der Tempel zu Dendera vor 4000., der andere Tempel schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gewesen sey, in Aegypten also schon weit früher afrikanische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, übte haben müßten.

Ein Anhang nebst einer topographischen Karte giebt anschauliche Kenntnisse von Kairo und der Gegend in der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man sieht sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre Straßen so enge und verworren sind, gewöhnlich zu groß vor. De la Valle setzte die Zahl derselben auf 22,000. Die größte Länge von Kairo liegt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2415 Ellen, von Westen nach Osten aber 1590. Wer liebet ein Wunder unter den Städten erheben wollen, rechnete auch die nahen Dörfer bis Bulac dazu. Er beschreibt die Insel Rhaudda (welche zu befestigen für den Besitz von Aegypten äußerst wichtig gewesen zu seyn scheint) das Dorf Ghizé w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird das unbedeutende der Baukunst unter den Mamluken nur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kugeln geben einen Mamluken zu Pferd einen Grundriß der Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil derselben, einen Aufriß der Pyramide Cheops, einen von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramide geöffneten sonderbaren Eingang. Der Riß von Ghize giebt an genauesten den Grundriß des Schlosses der Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. wohnte.

Nr. 2. giebt, außer einer Uebersetzung der vorangezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeutenden Abweichungen vom Original aufgefallen, noch brauchbare Anmerkungen des Uebersetzers

und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die Nachricht von den vorgenommenen Nivelirungen zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu-Menegy genannt) mit dem Canal Eleinir Almunenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müßte nicht französischen Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, B. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung von Amalia Holst*, geb. v. Justi: 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preussen gebürtig und an einen Hn. Holst in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pöckels und so viele andere, des Glaubens sind, daß eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehöre; und erklärt sich entschieden für den Gegenatz, wie wohl sie weder mit der Wolfsoncraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154. die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer großen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, daß seine Werke so wenig gelesen sind, daß der Nachlaß seiner Schriften, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (solte heißen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorräthig war, daß keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte.“ Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; daß aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber

mungen berichtet zu sehen, um davon künftig im 3ten Bande Gebrauch zu machen.

Obgleich D. I. p. 10—28. §. 4—9. der Lauf der geldrischen Flüsse im Alterthume, auf die Geographie von Gelderland vor- in- und nach den Römerzeiten und im Mittelalter, in die Geschichte dieses Landes eingreift, und bisweilen zu Resultaten führt, die dann der historischen Glaubwürdigkeit das Siegel aufdrücken, wo urkundliche Beweise mangeln, welches alles vom Vf. sehr gründlich auseinander gesetzt wird; so sind uns doch Behauptungen aufgekössen, mit denen wir uns nicht ganz vereinigen können. Es ist zwar ganz richtig, daß man unmöglich den Lauf der batavischen Flüsse zur Zeit der Römer bestimmen könne, da fast jedes Jahr Veränderungen darin hervorbringe: aber da man schon frühzeitig die Betüne und die batavischen Provinzen einzudeichen genöthiget ward, indem bekanntlich die holländischen Deiche und die Wasserwerke dieses Landes älter, als die niederrheinischen sind, die man sowohl auf deutscher als gallischer Seite anlegte; so kann man die hier so sehr der Willkühr des Rheinstroms überlassene Ueberschwemmung und oftmalige Veränderung seines Bettes, nicht ganz einräumen, wiewohl die Annalen der, in Absicht dieses Gegenstandes so oft verschwiferten beiden Provinzen Cleve und Geldern zu sehr beweisen, daß im Mittelalter, besonders vor dem J. 1421 das ganze Deich- und Uferbauwesen am Niederrhein etc. sich meistens auf Sommer- weniger auf Banddeiche, und höchstens nur auf einiges Kribbwerk, an den gefährlichsten Orten des Rheins, der Wahl und der Iffel einschränkte. Dies beweisen die Annalen des Wasser- und Deichbaues im Clevschen, die nicht so sehr in den Archiven der Kön. Preufs. Clev. Märkschen Kriegs- und Domainenkammer, die Rec. zum Theil durchzusehen das Vergnügen gehabt hat, auch nicht in den Archiven der Kön. Preufs. Clev-Märkschen Landes-Regierung, welche Rec. genauer zu kennen Gelegenheit hatte, sondern in den Archiven der Deichschauern und Sachkundigen Wasser- und Deichbau-Beamten selbst angetroffen werden, wovon die der Herzogen von Cleve vom J. 1479, 1512, 1599 zum Beweise dienen. Ungleich früher waren aber die Wasserwerke in Holland und den damit vereinigten Provinzen. Hievon zeuget das Privilegium Kaisers Friedrich I. und dessen Befehl vom J. 1165, den von Floris III. Grafen v. Holland, unrechtmäßig in den Rheint bey Zwadenburg (Zwammerdam) angelegten Kribbendam, so fort wegzuschaffen, damit er, wie in früheren Jahrhunderten geschehen sey, sein altes Bett behalten, und seiner Mündung bey Katwigt dessen Wasser zugeführt werden möchte. (s. *Simon von Leeuwen Batavia illust.* fol. 102.) Van Velsen nimmt, auf den Grund der Deich-Privilegien an, daß die Eindeichung einzelner Polder zwischen das Jahr 1000—1400 falle, wovon er den von *Rhymland*

v. J. 1253; den von *Delfland* v. 20 Novemb. 1255; den von *Schieland* v. J. 1273; den von *Woerden* (lies *Wuhrden*) v. J. 1322; den von *Krimpenrewaard* v. J. 1097 (s. *Sodenhoven Zuidholland* p. 371), und den von *Abblasterwaard* v. J. 1277 aus historischen Quellen anführt. (s. *Revierkund. Verhandl.* p. 121. enz. Amst. 1794 gr. 8.) Daß oberhalb Wesel (im Clevschen), an den Rheinbau noch weniger gedacht wurde, zeugt die Zeichnung bey *Wiebeking* in seiner *allgem. auf Gesch. und Erfahrung gegründete Wasserbauk.* 2r Bd. Tab. II. wo selbst das Rheinbette bey *Grimlinghausen* im J. 1254. anderer Beyspiele in diesem vortrefflichen Werke nicht zu gedenken. Uebhaupt wär es zu wünschen gewesen, der Vf. dieser *krit. Einleit.* hätte mehrere, in diese delicate Materie einschlagende Schriften, besonders die *De ductie over het Dykregt etc.* door *J. M. Roukens*; *Ny-meg.* 1751. 4. *Wiebekings allg. Wasserbauk.* 2r Bd. S. 47—90, und in Aufsehung der S. 16 ff. gelieferten kritischen Untersuchung des Scheidepuncts des Rheins und der Wahl, den der Vf. eben unterhalb der Stadt Cleve, an der sogenannten *Rhinderchen Kooy* setzt, die Abhandlung seines Landmannes *Joh. Fonacolijs*, die sich hinter der *holland. Ueberf. der Werke von Tacitus* p. 818—831; Amst. 1645 gr. 8. findet, auch *Cellarii not. orb. ant.* T. I. p. 219 seq. Cant. 1703, 4. und *Mannert's Geogr. der Griech. und Röm.* 2r Th. V St. S. 209 ff. auch 3r Th. S. 542 ff. eben so sorgfältig wie seine *Charters* genutzt. Der pragmatische Beweis, daß die Diöcesan-Rechte der Bischöfe zu Cölln und Utrecht, oder der letzteren Metropolen, den Lauf des Rheins im Mittelalter bestimme, dürfte, nach den Einsichten des Rec. schwankend seyn, da die Confirmation des Bischofs *Adolph von Cölln* v. J. 1139. gerade das Gegentheil beweiset.

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Kränitz ökonomisch-technologischen Encyclopädie*, welche fortgesetzt wird von Hn. Friedrich Jakob Floerken. Oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, angefangen von M. C. von Schütz und fortgesetzt von G. L. Graßmann. 18ter Th., welcher den 70. 71. 72. und 73. Th. der Encyclopädie enthält, von *Lehm* bis *Leiche*, nebst 10 Kupfern. 1799. XXII. u. 785 S. 19ter Th., welcher von 73. 74. u. 75. Theile der Encyclopädie die Artikel von *Leichenabdankung* bis *Leinbaum* enthält; nebst 14 Kupfern. 1799. 793 S. 20ter Th., welcher von 75—78 Theile der Encyclopädie die Artikel *Leimbeck* bis *Liliastrum*, nebst 11 Bogen Kupfer enthält. 1800. 800 S. 3. (zusammen 7 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 14.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. April 1802.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Nemesius Emesenus de natura hominis, Graece et Latine*. Post editionem Antverpiensem et Oxoniensem, adhibitis tribus codd. Augustanis, duobus Dresdenibus totidemque Monachiensibus, nec non duabus vetustis versionibus latinis, Cononis et Vallae, denuo multo, quam antea, emendatius edidit et animadversiones adjecit Christian. Frideric. Matthaei, Professor Vitembergensis et Collegg. Imperiall. Rosslicorum Assessor. 1802. 410. und 128 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

○ unzulänglich auch die Nachrichten gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller über den Nemesius sind, welcher Bischof zu Emisa in Phönizien wesen, und um das Jahr 400 gelebt haben soll: so hebt sich seine Schrift von der Natur des Menschen, welche man ehemals, durch Aehnlichkeit des als verführt, dem Gregorius von Nyssa beylegte, er den Schriften seiner Zeitgenossen, und überträgt unter allen philosophischen Versuchen des christlichen Alterthums hervor. Der Vf. zeigt sich darin einen feinen Kenner der griechischen Philosophie; nicht ohne gegründeten Anspruch auf Scharfsinn unterwirft er die Lehrsätze derselben seiner Prüfung, und benützt sie, freylich mit ungleichem Glücke, zur Begründung oder Erläuterung theologischer Grundsätze; er legt dabey, eine für sein Zeitalter seltsame Einsicht in die Naturkunde an den Tag, und ist seine Sprache, nach dem Muster der griechischen Philosophen gebildet, ist reiner und zierlicher, man in jenen Zeiten erwarten sollte. Hr. Prof. Matthaei giebt zwar weder von dem Autor selbst, den er jetzt in einer so empfehlenden Gestalt dem Publikum vorführt, noch von dem Gehalte des Werkes eine Nachricht, sondern verweist deshalb bloß auf die bekannten literarhistorischen Werke: allein die innere Trefflichkeit des Buches scheint ihn eben so sehr, wie die Begünstigung äußerer Umstände, die neue Herausgabe desselben aufgemuntert zu haben. In der That wird erst diese Ausgabe den Nemesius so bekannt machen, als er zu seyn verdient. Vorher hatte man (wenn wir die größeren Sammlungen von Werken der Kirchenväter hier nicht in Betracht bringen,) nicht mehr als zwey Ausgaben des griechischen Textes dieser Schrift. Zuerst nämlich ward er von einem niederländischen Arzte, Nemesius Ellebodus, welcher als Canonicus zu Presburg in Ungarn starb, ans Licht gezogen, und mit A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

einer besseren lateinischen Version, als man bis jetzt gehabt hatte, versehen. Diefs ist die *Editio Antverpiensis* (1565. 8.), welche Hr. Prof. Matthaei auf dem Titel erwähnt. Nachher liefs ein Ungenannter (wahrscheinlich der nachmalige Bischof von Oxford Johann Fell) diese Schrift zu Oxford im J. 1671. 8. mit der erstgenannten Uebersetzung und seinen Noten abdrucken, und suchte dabey des Vfs. Meynungen hier und da zu rechtfertigen. Allein beide Ausgaben sind so selten, beide auch, (wiewohl der Oxforder Editor sich zweyer Handschriften bediente,) so wenig berichtet, daß Hr. M. sich jetzt ein wahres Verdienst um den Nemesius sowohl, als überhaupt um die griechische Literatur erwirbt, indem er uns eine neue und correctere Recension des griechischen Textes, mit einer schätzbaren kritischen und exegetischen Zugabe begleitet, in die Hände liefert. Zur Berichtigung des Textes trugen zunächst die auf dem Titel genannten, jetzt zum erstenmale verglichenen sieben Handschriften bey, von welchen Hr. M. in den kurzen Prolegomenen Rechenschaft ablegt. Ferner benutzte er die ältesten Uebersetzungen von Conon und Valla, welche (wiewohl jene sich nur über einzelne Theile der Schrift erstreckt, diese aber sehr unrichtig und fehlerhaft ist) ihm doch oftmals die Autorität der Handschriften entweder ersetzen, oder verbürgen und bewahren mußten. Manches blieb indess dem eigenen Scharfsinn des Herausgebers überlassen, dessen Belesenheit, besonders in Schriftstellern dieser Gattung und dieses Zeitalters, wir schon aus anderen Proben kannten, und hier zur Berichtigung des Nemesius glücklich benützt sehen. Vorzüglich verglich er den Joannes Damascenus, der vieles aus dem Nemesius schöpfte, den oben erwähnten Gregorius von Nyssa und den Anastasius Sinaita. Die Noten des Herausgebers, welche unter dem Texte stehen, sind sehr kurz, größtentheils kritisch, und erfordern einen schon geübten Leser. Lehrreicher und interessanter hätten sie vielleicht werden können, wenn Hr. M. zugleich die Stellen alter Autoren verglichen und beygebracht hätte, aus welchen Nemesius bald die Gedanken, bald den Ausdruck entlehnte. Denn da diese Excerpte oder Anspielungen auf jene Stellen, zum Theil aus verlorenen Schriftstellern, dem Werke des Nemesius einen vorzüglichen, ja vielleicht den hauptsächlichsten Werth verleihen: so scheint der Herausgeber, welcher diefs wenig oder nicht beachtet, sich selbst einen Vortheil aus den Händen zu lassen, wodurch er der Arbeit seines Autors und seiner eigenen ein allgemeineres und dauerndes Interesse gewährt.

währen konnte. Für diejenigen indess, welche noch anderer Erläuterungen des Zusammenhanges oder schwieriger Redensarten bedürfen, ist die angehängte *Versio Ellebadii*, die von Hn. M. mit Fleiß und Sorgfalt nach der neuen Textesrecension umgebildet worden, und welche gewissermaßen die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten kann. Freylich nur, wiewfern der Commentar sich auf Spracherklärung beschränkt: allein Erklärung der Sachen, d. h. der von Nemesius beygebrachten, ausgeführten oder auch widerlegten philosophischen und physischen Meynungen, lag gar nicht in dem Plane des Herausgebers. Dafür hatte zum Theil der Oxforder Editor gesorgt, dessen *Annotationes* hier dem Texte als Anhang beygefügt sind: so, das man bey dieser Ausgabe die beiden vorhergehenden, deren Vorreden hier auch wiederholt worden, völlig entbehren kann. Es fehlt nun zwar nicht an Stellen, welche durch die in der Geschichte der alten Philosophie gemachten Fortschritte deutlicher oder bestimmter erklärt werden können, als von dem Oxforder Herausgeber geschehen ist: aber Hr. M. begnügte sich zu fördern, den griechischen Text berichtigt zu haben. So lange diese Basis nicht gelegt war, mußten auch jene Sacherläuterungen schwankend bleiben. Z. B. in dem 25. Kapitel, wo von der Erzeugung des männlichen Saamens gehandelt wird, ist die Sache erst jetzt, nach Herstellung der richtigen Lesart, deutlich worden: ἀναφέρονται γὰρ (αἱ ἀρτηρίαί καὶ αἱ φλέβες) πρῶτον μὲν διὰ περιόδου πολλῆς εἰς τὴν κεφαλὴν· καὶ ἔπειτα ἀπὸ τῆς κεφαλῆς καταφέρονται διὰ δύο φλεβῶν καὶ δύο ἀρτηριῶν. ὁ δὲν, εἴαν τις ἐπέμῃ τὰς φλέβας τὰς παρὰ τὰ ὠτα καὶ τὰς παρὰ τὰς κρωτίδας, ἀγονοὺν ποιεῖ τὸ ζῶον. Die Lesart κρωτίδας (Halsarterien), wofür man sonst κρωτίδας und andere fehlerhafte Worte las, hat Hr. M. glücklich zurückgerufen und erläutert. Die Meynung der Alten selbst, welcher Nemesius beypflichtet, konnte, wenn es nöthig schien, aus mehreren Stellen des Hippokrates, welche neulich Coray in seinem Commentar zu des letzten Werk *περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων* S. 349. aufgestellt hat, mehr Licht, und dadurch jene Verbesserung selbst mehr Bestätigung erhalten. Gleich darauf heist es: αὐταὶ δὲ αἱ φλέβες καὶ ἀρτηρίαὶ γίνονται τὸ ἐλικοειδὲς καὶ κισσοειδὲς πλέγμα παρὰ τὸν ὄσχεον, ἐνθα τὸ θερμὸν ὑγρὸν ἐμπίπτει εἰς ἐνῆτον τῶν διδύμων [μία ἀρτηρία καὶ μία φλέψ, πλήρης σπέρματος] ἐν τούτοις δὲ τελὲς ἀπὸσπερματοῦται. Hier hat erstlich Hr. M. ἐλικοειδὲς i. e. *tortuosum*, (st. ἐλκοειδὲς oder ἐλκοειδὲς) richtig hergestellt, sodann aus unwiderleglichen Gründen dargethan, das die eingeklammerten Worte den Sinn und Zusammenhang stören, und bloß einer ungeschickten Glossen ihr Daseyn verdanken. Im 10. Kap. vom Gehör heist es S. 198. unter andern: ὄργανα δὲ καὶ ταύτης (τῆς ἀκοῆς) τὰ νεῦρα, τὰ ἐξ ἐγκεφάλου, τὰ μαλακὰ, καὶ τῶν ὠτων ἢ κατασκευημένα μάλιστα δὲ αὐτῶν τὸ χονδρῶδες γένος. Hier halten wir τὰ μαλακὰ nicht für das Aechte (wenigstens würden wir aus der Dresdner Handschrift καὶ μαλακὰ vorziehen); allein γένος, wofür Hr. M. μέρος oder ἔρκος vor-

schlägt, würden wir beybehalten: es steht auch bey besseren Schriftstellern, vorzüglich bey Hippokratem, oft auf gleiche Weise pleonastisch. — Im 1. Kap. S. 43. ist von der allmählichen Ausbildung der Töne die Rede, welche in einer bestimmten Progression sich verändern: ἐξ ἀπλῆς καὶ μονοειδοῦς τῆς ἵππων καὶ βῶν ἐκφωνήσεως κατὰ μέρος εἰς ποικίλην καὶ διάφορον παραρθεῖται τὴν τῶν κοράκων καὶ μιμητῶν ἰστέων φωνῆς, ἕως εἰς τὴν ἑνερθρον καὶ τελείην τὴν ἀνθρώπου κατέλκει. Κοράκων kann hier nicht statt haben, theils weil die ποικίλη καὶ διάφορος φωνὴ nicht paßt (wie Hr. M. zu bemerkt), theils aber auch, weil die Verbindung der Species mit dem Genus κοράκων καὶ μιμητῶν ἰστέων unschicklich ist. Hr. M. vermuthet ὠδικῶν (σατατρικίον avium) und im Anhangе κατῶλων. Sollte nicht auch hier das κοράκων bloß Glossen seyn, welches beygefügt wurde, um nur die *imitatrices aves* durch ein (freylich schlecht gewähltes) Beyspiel zu bezeichnen? *Valla* übersetzt: *avium corvorum ac lusciniarum*. Man sollte glauben, er habe ausser jenem Glossen noch ein anderes (ἀπὸ τῶν) vor Augen gehabt. — Das 44. Kap. von der Providenz ist besonders reich an trefflichen Excerpten aus den besten Schriftstellern der Griechen. Hier heist es unter andern S. 349. Εὐριπίδης δὲ καὶ Μένανδρος ἐν ἐνοίσι τὸν νοῦν τὸν ἐν ἐκάστῳ φασὶ προνοεῖν ἐκάστου, θεῶν δὲ μηδένα. Auch diese aus Handschriften gezogene Verbesserung hat das Gepräge der Wahrheit. Man las ehemals θεῶν, und dies veranlaßte *Valchenaern* (*Diatrib. Eurip.* p. 238.) θεῶν δὲ μηδενός. Hn. *Matthai* scheint dies entgangen zu seyn: sonst würde er unftreitig aus *Valchenaers* Note manches zur Erläuterung der Stelle angeführt haben, besonders den Euripideischen Vers: Ὁ νοῦς γὰρ ἡμῶν ἐστὶν ἐν ἐκάστῳ θεός. Im 14. Kap. S. 209. stossen wir noch auf eine schöne Verbesserung, welche einige Codd. darboten. Es heist ehemals: καὶ ὁ πνεύμων ἦτε τραχεῖα ἀρτηρία καὶ ὁ ἀρτηρὴ καὶ τούτων μάλιστα τὸ χονδρῶδες, καὶ τὰ καλὰ δρομῶντα νεῦρα καὶ ἡ γλωττίς καὶ πάντες οἱ κινουῦντες ταῦτα τὰ μόρια μύες, τῆς ἐκφυσήσεως ὡς εἰσὶν ὄργανα. Ganz sinnlos, da nicht von der Respiration, sondern vom Reden (*vox et oratio*) gehandelt wird. Offenbar muß es heißen: ἐκφωνήσεως. Vorher gieng: ὄργανα δὲ τῆς φωνῆς πολλά.

Diese ohne mühsame Auswahl ausgehobenen Beyspiele werden hinreichend seyn, unser Urtheil über den durch Hn. *Matthai's* Bemühungen verbesserten Text zu bekräftigen. Wir könnten diese Beyspiele leicht vermehren, wenn wir nicht unsere Absicht, zur Empfehlung und Verbreitung der Ausgabe etwas beyzutragen, durch das Gefagte bereits erreicht zu haben glaubten.

#### RÖMISCHE LITERATUR.

KOBLENZ, b. *Lassaulx*: *Des Decius Magnus Ausonii Gedicht von der Mosel*. In metrischer Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Lassaulx*. Nebst dem lat. Grundtexte. J. X. d. Rep. 94 S. gr. 8. „Dieses Gedicht, sagt der Uebersetzer, welches nach dem einstimmigen Ausspruche aller Kunsttrichter

ür das beste, welche Aufson geschrieben hat, so in Rücksicht auf den Versbau, als auf den rein und classischen Ausdruck, gehalten wird, ist vorzüglich verstümmelt und wahrscheinlich sehr schlecht auf uns gekommen. [Nichts weniger!] Ich hätte ganz an alten Commentarien dazu, woraus es hätte ergänzen können.“ An dieser Sprache man den Eingeweihten nicht erkennen. Auch die Einleitung über den Aufonius und seine Schrift enthält nur das Triviale. Seinen dichterischen Charakter hat neuerlich Heyne in der lesenswerthen Einleitung: *Censura ingenii et morum D. Magni cum memorabilibus ex ejus scriptis*, nach an in wenig Worten ausgedrückt: „*Ausonii carmina poetica vi, ingenii aliqua felicitate, sententiarum novitate, multum absunt. Versificatoris nomen ei conferis, non poetae.*“ Die Mosel hat noch am meisten von dichterischem Anstrich; allein auch nichts mehr als den Anstrich; denn eine geschmückte Rede, aufgehäufte Bilder, überladene Vergleichen und Uebertreibungen aller Art machen den Eindruck nicht aus.

Der Uebersetzer hat unstreitig Anlagen, und er eilt nur weniger eilen, sich tiefer in den lateinischen Text einzustudiren, und mehr an seinen Hexametern feilen, um etwas recht Gutes zu liefern. manches jetzt noch auszusetzen ist, wird eine richtige Vergleichung der ersten 81 Verse beweisen.

V. 2. „*miratus veteri nova moenia vico.*“ „Ich bewundert, umringt von neuer Mauer, den alten Ort.“ Der deutschen Wortfügung nach müßte der Name von der Mauer umgeben gewesen seyn. Die Zweideutigkeit findet sich V. 15. du brauchst: „Hinter der grünlichen Hülle versteckt, den Ort zu suchen.“ „*Nec jam — Quaeritur excludi caligine coelum.*“ Unmittelbar darauf folgt: *liquidum jubar et rutilam visentibus aethram Linter spicui non invidet aura diei.* „Sondern die Lichten des Tag's, die lichten, vergönnen's dem Erleher Wohl, zu sehen die spiegelnde Fluth und goldenen Horizont.“ Abgerechnet, das *Horizont* wie V. 58. als *Amphibrachys* gebraucht wird, auch *liquidum jubar* ganz falsch verstanden. vielleicht:

Indern die freye Luft des unverhüllten Tages, erheitert den reinen Strahl und den röthlichen Himmel den Blicken.

Schwerlich versteht man V. 24. in der Uebersetzung: Fluß, „dem der Belgier Volk die Stadt danket des Reiches würdig.“ Es ist Trier „*dignus imperio*“ welche gewürdigt wurde die Residenz zu seyn, indem sich mehrere eine Zeitlang aufhielten. V. 33. ff. „Sanft ergießt sich die hinab, die weder gepeiticht von Stürmen wird, verborgener Klippen Gefahren bedeckt.“ Im 10. Vs. ist weder die Cäsur richtig angebracht der Sinn von: „*nec occulti pateris luctamina* getroffen, nach welchem es heißen müßte;

Immer wallst du hinab im ruhigen Laufe, vom Murmeln  
Keines Windes gestört noch im Kampf mit verborgenen Klippen.

Ganz verfehlt ist auch V. 35. „*Non superante vado rapidos remeare meatus Cogeris.*“ „Du brauchst über die wachsende Fuhr dich in reissenden Zügen nicht zu ergießen.“ Der Dichter spricht von einem aufgehäuften Sanddamm, der den Fluß in seinem Laufe hemmt und zurücktreibt. V. 48—54. sind einzelne Ausdrücke und der Sinn des Ganzen verfehlt. Der Dichter zieht das schöne trockene Kiesufer (V. 47. 53. ff.) mit der Aussicht auf die Spiegelfläche der Mosel den Prachtfälen der Schwelger mit den Fußböden von Mosaik (48—52.) vor. Der Uebersetzer:

Mag die geglättete Wand (Sola) ein anderer mit phrygischen Platten  
Und mit Marmor belegen die Flur, im gefälzten Vorhaus.  
Ich verachte, was Gold und Vermögen uns gab, und bewundere,  
Was die Natur erschuf, und nicht die Sorge der Enkel.  
Wenn sich am eignen Verluste ergötzt die vergeudende Armuth.

Den Worten und dem Zusammenhang getreuer:

Geh nun, belege den Boden mit glatten phrygischen Tafeln,  
Dehnend ein marmornes Feld im Saal mit verziereter Decke.  
Was der Census und Reichthum verliehn, ich verachte es, und stanne  
An nur die Pracht der Natur, nicht den Prunksaal, wo der Nepote  
Und die Armuth schwelgt, die lachend zu Grunde sich richtet.

Denn man muß die letzten Verse so interpungiren: *non (sc. mirabor atria,) cura nepotum Laetaque jacturis ubi luxuriatur egestas.* V. 59. „So unterscheiden bey dauerndem Blick auch wir, was des Flusses unterster Boden besitzt.“ *Durante per intima visu* steht für *penetrante*. Man erblickt auf dem klaren Grund verschiedene Figuren, nämlich V. 62. ff.:

Das sich kräufelt der Sand, gefurcht von den schlängelnden Wellen,  
Das das gebogene Schilf auf grünem Grunde erzittert.

Der Uebersetzer läßt die Welle diese Gestalten bilden, wenn sie sanft hingleitet:

Und in leichten Wogen den Sand durchfurchet und aufstört,  
Das der gebeugte Halm am grasigen Ufer erzittert!

Nun folgt eine matte Vergleichung des Flusses mit einer Quelle V. 64—66., in welche wieder eine Vergleichung oder Anspielung auf die Britische Küste eingeschaltet ist V. 67—71., worauf erst V. 72. die

Anwendung auf die Mosel als Nachsatz zu V. 64. *Utque cet.* folgt. Diese Verbindung der Sätze ist in der Uebersetzung ganz verwischt. Ohne den Sinn aufgefaßt zu haben, übersetzt der Vf. „So auf dem Rasen, gefurcht von der klaren Quelle erzittern unter den Tropfen die Halme; es flimmert, es blinket der Kiesel, abgospült und auf moosigem Grunde gewahrt man das Sandkorn.“ Wir versuchen den Sinn in folgende Worte zu fassen:

Und wie am Boden des Quells, des frischen, erschütterten  
die Pflanzen,

Werden von zitterndem Wasser; es glänzt und versteckt  
sich das Steinchen;

Hie und da blicket hervor der Kies aus grünlichem  
Moose.

Wir wissen nicht, wie der Uebersetzer „*lucetque latetque calculus*“ geben konnte: „es flimmert, es blinket der Kiesel,“ wenn er nicht las: *patetque*, wovon aber im Text und in den Anmerkungen keine Spur ist. Wir glaubten, der tändelnde Dichter wollte sagen: die Steinchen scheinen, bedeckt vom Wasser, und zwischen dem Moose, bald zu verschwinden, bald glänzen sie wieder, oder auch: sie blinken, ob sie gleich vom Wasser bedeckt sind! Die Uebersetzung des folgenden Verses: „*Nota Caledoniis talis pictura Britannis.*“ „Gleich dem berühmten Gemälde der Caledonischen Britten.“ Deutlicher:

Täglich erblicken dies Bild die Caledonischen Britten.

V. 68. ff. „Wo die Hitze (*aestus*, Ebbe) die rothen Korallen — ans Licht bringt.“ V. 72. ff. „So gewahrt man auch hier, im buntigen Rasen zerstreut, den Kiesel unter des ruhigen Stroms geschwätziger Weile.“ Treuer:

Eben so zeigt auf üppigem Grund der sanften Mosels  
Das grünfarbige Kraut die mit ihm vermischeten Steinchen.

Der Dichter erklärt, es sey unerlaubt (nicht: unmöglich, wie der Uebersetzer) das Heer der Fische anzuzählen:

Er verbeuts, dem die Herrschaft des zweyten  
Looses wurde zu Theil und der Meerbeherrschenden  
Dreyzack.

Es ist ein Uebereilungs-Fehler, wenn hier der Uebersetzer sagt: „auch erlaubt ers nicht, dem *des günstigen Zufalls Sorge (cura secundae fortis)* vertraut,“ welche Worte nicht einmal einen Sinn haben.

Die beygefügtten kleinen geographischen und andern Anmerkungen bedürfen keiner besondern Erwähnung. Das Aeufere und der Druck des Werchs fallen recht gut ins Auge; nur findet man im Text und Anmerkungen Druckfehler; in jenem z. B. V. 68. *coralli f. corallia*; in diesen S. 85. *Palmanis f. Pulmannus* S. 86. der *Synadiconische* (lt. *Synadische*) Marmor.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΔΑΓΩΓΙΚΑ. Göttingen, in d. Universitätsdruckerey; *De finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academicarum regendis ad mentem Quintiliani, subjecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiorum et Academicarum postulant.* Commentatio — quam Amplissimo Philosophorum Ordini Göttingensi oblatam exhibuit Henricus Ludovicus Julius Billerbeck, Rector Andreani Hildesienfis, Societ. privatae Göttingensis studii human. addictae Sodalit. 1800. 7 Bogen. 4. (6 gr.) Der Vf. scheint in der Einleitung ein besonderes Verdienst daran zu setzen, daß er *more Virorum Illustrum*, quibus se olim haud omnino displicuisse sciret, ein populäres Thema sehr populär behandelt habe. Dies Verdienst wird ihm sicher unangestaltet bleiben. Aber eine andere Frage ist's, ob überhaupt bey einer akademischen Probefchrift, welche zur Erlangung einer akademischen Würde geschrieben wird, ein solches Verdienst statt habe, und ob Hr. Billerbeck nicht fähig gewesen, über die Gänzbestimmung der Schul- und Universitäts-Studien manches treffendere und durchdachtere zu sagen, wenn er nicht gerade den Quintilian in dieser Chrie paraphrasirt hätte. Wir verneinen das erste mit Hinsicht auf den *Ordo Amplissimus*, dem diese auch durch den Weg des Buchhandels verbreitete Schrift vorgelegt wurde; und wol-

len zu Hr. Billerbeck's Gunsten, gern das letzte hoffen. Seine Absicht und Behandlungsweise giebt er an mehrern Stellen, vorzüglich aber S. 17. in folgenden Worten an: *Summo jure mihi videor differere de finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academicarum regendis ad mentem Quintiliani, et tamen subjecta, equidem dixerim ratione* (zu deutsch vielleicht, doch mit Hinzufügung, möchte ich sagen, darzulegen Methode), *quam nostra studia Gymnasiorum aut Academicarum requirunt, ita ut Quintilianus potius loquatur, quam ipse id arrogantiae juniori mihi sumisse, et doctrina et usi gravissimorum senumque, ad quos haec quaestio melius conferatur, auctoritati praeripuisse videar.* Das letzte ist nicht bloß sehr human, sondern bequem noch obendrein. In der That aber machen diese sehr ausführlichen, oft seitenlangen Excerpts aus Cicero und Quintilian über die erste Bildung des jungen Redners den interessantesten Theil der Schrift aus: was der Vf. *de suo* hinzufügt, enthält allerdings gar manches, was pädagogisch wahr und praktisch brauchbar ist; zeugt aber nicht eben von einer scharfen Gedankenbestimmung, und nicht durch den declamatorischen, überladenen, nicht selten unrichtigen Stil gar sehr gegen die einfache und dem Gegenstand angemessene Schreibart Quintilians ab.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. April 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte*, von Joh. Conr. Holscher, Superint. zu Ronnenberg. Erster Theil. 1800. 337 S. nebst zwey Bogen Beylagen. 8. (1 Rthlr.)

ungeachtet der allgemeine Inhalt dieses Werks jedem kirchlichen Geschäftsmann, auch bey nicht allzu langen Amtserfahrung bekannt muß: so enthält es doch auch eine Menge nützlicher Regeln und Beobachtungen, die dem Candidaten der Ephorie von keinem geringen Nutzen seyn können. Sie können ihm eine Propädeutik zur künftigen Führung der Ephoralgeschäfte seyn, einem, bekanntermaßen, der Theolog, bey Annehmung einer Inspection, in ein Feld kommt, des ihm in mancherley Rücksichten noch unbekannt ist. — Das, was Hr. H. aus dem eigentlichen Kirchenrechte hier aufgenommen und mit andern Vorschriften und Observanzen verwebt hat, ist uns alles sehr richtig; nur hätten wir hier und da einen lichtvollern Zusammenhang gewünscht. Einige Arten der Ephoralgeschäfte, besonders in Hinsicht auf rechtliche Gegenstände, scheinen Rec. nicht besonders getrennt zu seyn; auch hätte wohl von Obliegenheiten der Pröbste und Superintendenten solchen speciellen Fällen etwas mehr gesagt werden können. Bey dem Vorschlage S. 86. und 87. die in Kurpfälzen bey dem Geschäftswesen sowohl in höhern als niedern Instanzen eingeführte Registrande eine vorzügliche Erwähnung bleibt ein zweckmäßiges Mittel auch in den weitesten Geschäftskreisen Ordnung zu erhalten. Recht schärft der Vf. allen denjenigen, welche anstellen suchen, eine gewissenhafte Prüfung ob sie die S. 70. namhaft gemachten guten Eigenschaften besitzen. Es sind folgende: „Unsträflichkeit des Charakters; Neigung ihr Studiren fortzusetzen; Ordnungs- und kluge Haushaltung; Thätigkeit; Kunst mit Menschen aus niederen Ständen umzugehen, in Hinsicht auf Erreichung der Berufszwecke; fortgesetzte Bildung des Beobachtungsgeistes, um fruchtbare Erfahrungen einzusammeln und sie zu benutzen; Vermeidung der Einseitigkeit und Partheylichkeit, wer kann denn im voraus entscheiden, ob Advocatengeschäfte nach legaler Form, deren Superintendent eine Menge zu verwalten hat, eine gewisse Einseitigkeit, die man Pedantismus nennen kann, in ihm hervorbringen werden?); Uneigennützigkeit; Wirken im ächten Geiste des Protestantismus (vortrefflich! wenn er nur immer darf; denn die Juristen, die in den Consistorien gemeiniglich das Meiste vermögen, und deren manche den ächten Protestantismus gar nicht kennen, nehmen solche unbefugte Annahmungen zuweilen sehr übel); Vermeidung des Fehlers, sich zu viel auf andere zu verlassen.“ Diese zehen Punkte lassen sich, wie man sieht, auf wenigere zurückführen; denn z. B. *Unpartheylichkeit* und *Uneigennützigkeit* gehören schon mit zu dem ersten allgemeinen Erfordernisse, der Unsträflichkeit des Charakters. S. 161. wird mit einem großen Aufwande von Citaten aus Kirchenordnungen und Consistorialrescripten aus vielerley Herrn Landen bewiesen, daß der Ephorus den Predigern seiner Diöces in schwierigen Fällen Rath geben solle. Das versteht sich aber wohl von selbst, weil er die erste Instanz und die Mittelsperson zwischen dem Consistorio und den Predigern ist. S. 159. thut der Vf. den Vorschlag, daß angehenden Predigern, die, um mit den Erben des Vorfahren sich abzufinden und ihre Pfarrwirthschaft anzutreten, oft eine ansehnliche Summe Geldes bedürfen, aus dem Kirchenarario, auf kleine abzuzahlende Termine, Vorschufs gethan werden möchte. Hr. H. sucht diesen Vorschlag den Landesregierungen an das Herz zu legen. Rec. sieht nur nicht ein, in wiefern dem angehenden Prediger hierdurch wesentlich geholfen werden könne. Die meisten Kirchenararia sind so beschaffen, daß ohne Interessen nichts daraus verliehen werden kann — viele sind auch so arm, daß sie gar keinen Vorschufs werden thun können; und sogenannte *eiserne* Capitalien, deren die meisten Kirchen einige besitzen, zu diesem Behuf aufzukündigen, hiesse die Kirchen stiefväterlich behandeln. Der Prediger ohne eigenes Vermögen wird sonach bey seinem Antritte immer dieselbigen Schulden machen müssen, er mag sich die Kirche oder Privatpersonen zum Creditor ausersehen; er wird an jene dieselbigen Interessen zahlen müssen, die er an diese entrichtet. Uebrigens finden sich ja auch Privatpersonen, die die Abzahlung des Capitals auf kleinere Termine sich gefallen lassen. Was Rec. an diesem, in vieler Rücksicht sehr nützlichen, Buche auszufetzen hat, ist erstlich eine zu große Weitschweifigkeit. Man sollte glauben, der Vf. habe für Layen geschrieben, denen auch der leichteste Gedanke zergliedert werden müßte. Zweytens ist der Stil zu declamatorisch, mitunter auch ungelukkig und holperig. Rec. will dem Vf. das nicht hoch anrechnen; denn

der

der Stil eines Superintendenten kann durch das häufige Lesen der Acten und Consistorialverordnungen eine kleine Tinctur annehmen, die manchem Leser übel behagt. Wir haben, bey der Weitfchweifigkeit des Vfs., noch zwey Bände zu erwarten, von denen wenigstens einer erspart werden könnte.

### LITERATURGESCHICHTE.

MEISSEN, b. Erbstein: *Annalen der Universität zu Wittenberg*. Von Johann Christian August Grohmann. Erster Theil. 1801. 210 S. ohne Zuschrift u. Vorrede. Zweyter Theil. 1802. 226 S. ohne Zuschrift u. Vorr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Prof. G. hat sein Buch aus Bescheidenheit nur *Annalen*, nicht *Geschichte* genannt, weil er sich von dieser ein zu hohes, nicht leicht erreichbares Ideal gemacht hat. In der That haben die allermeisten Verfasser von Universitätsgeschichten sich eine solche Unternehmung nur zu leicht vorgestellt; oder vielmehr, sie gingen an dieselbe, ohne vorher einen bestimmten und würdigen Begriff von ihr aufgefaßt zu haben. Die Geschichte einer Universität, dachten sie, wird doch wohl in einer vollständigen Nachricht von ihrer Stiftung, ihren Privilegien, Rechten und Einkünften, ihrem Wachsthum an Lehrern und Studierenden, ihrer innern Verfassung, den Lebensläufen ihrer Professoren, ihren Schriften, Disputationen und Programmen, von merkwürdigen Feyerlichkeiten und andern Schicksalen, welche sie betroffen haben, bestehen; und wenn sie über alles dieses recht genaue Sammlungen vollbracht, auch hin und wieder die nöthigen Lobpreisungen von *Mäcenen* und *großen Männern* (deren bekanntermaassen jede Universität eine Menge gehabt hat), eingeschoben hatten: so war ihre Geschichte geschrieben. Es fiel ihnen wenig oder gar nicht ein, zu untersuchen, ob und wie diese gelehrten Gesellschaften ihre seit dem sechszehnten Jahrhunderte veredelte Bestimmung: — das von ihren Vorfahren empfangene gelehrte Erbtheil nicht bloß unbeschädigt auf die Nachwelt zu vererben; sondern auch möglichst zu verschönern und zu vervollkommen; in allen Wissenschaften und Künften entweder neue Bahnen zu brechen, oder die vorhandenen ebner und fester zu machen; die gemeinnützlichste Anwendung derselben für den Staat, die Kirche, für jeden Stand und jede Lebensart von Bedeutung zu lehren, und ihre Zöglinge nicht zu nachbetenden handwerksmäßigen Praktikanten, sondern zu selbstdenkenden und forschenden Köpfen zu bilden, denen die Gelehrsamkeit einst wohl noch mehr als ihren Lehrern zu danken haben könnte; — erfüllt haben. Schwer ist es freylich, alles dieses historisch zu documentiren; auch würde der unpartheyische Geschichtschreiber bey mancher Universität in dieser Rücksicht gewaltige Lücken finden; aber desto lehrreicher müßte seine Arbeit ausfallen. Es ist uns angenehm zu sehen, daß Hr. G.

diesen weniger gangbaren Weg mit der gewöhnlichen Heerstrasse zu verbinden gesucht hat; und es war der Mühe vorzüglich werth, dieses in der Geschichte einer Universität zu versuchen, von der eine große Revolution im Anbau und in der Benutzung der Wissenschaften ausgegangen. Es konnte nicht fehlen, daß Hr. G. einiges in der ältern Geschichte wiederholen mußte, was bereits seine Vorgänger auf diesem Felde beygebracht haben; er hat sie aber ungemein ergänzt, erläutert und berichtigt; auch anstatt ihrer bloß brauchbaren Materialien, eine zusammenhängende Erzählung mitgetheilt. Da haben ihm außer vielen in mancherley Schriften zerstreut liegenden Nachrichten, auch akademische Acten und Urkunden, deren Gebrauch ihm offen stand, und nicht weniger die Schätze der dieser Universität in den neuesten Jahren von dem Geheimen Kriegs Rath *Ponickau* zu Dresden, diesem großmüthigen Wohlthäter, der erst im Februar dieses Jahrs verstorben ist, geschenkten Bibliothek, die in allem was Sachsen betrifft, einzig heißen kann, große Dienste geleistet.

Der erste Theil beschreibt die Geschichte der Universität, von ihrer Stiftung an (1502.), bis zum Tode des um sie so sehr verdienten Kurfürsten *August* (1586.). Zuerst also von ihrer Stiftung, ihren Privilegien und Einkünften (S. 1—58.). Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. (S. 23. fg.) überhaupt einige gute Bemerkungen über die akademische Jurisdiction, deren eigentlichen Grund er in der moralischen Unmündigkeit der Studierenden findet. Sehr vollständig werden die Rechte, Immunitäten, Obergerichte etc. der Universität beschrieben. Ihr erstes Einkommen bis 1507 floss unmittelbar aus der kurfürstlichen Casse; damals aber wurde ihr die Stiftskirche mit allen ihren Gütern und Dörfern incorporirt. In J. 1569 betrug ihr Einkommen schon 503 Gulden 14 gr. 7 Pf. Die milden Stiftungen, nebst der äußern und innern Einrichtung der Universität in diesem Zeitraum, gaben auch reichlichen Stoff in die Hand (S. 59—132.). Schon *Johann Friedrich* stiftete 150 Stipendien, die aber in der Folge nicht mehr gangbar blieben. Aber *August* bestimmte im J. 1564 30000 Gulden zu 1500 Zinsen, für 27 Stipendiaten, und sagte in seiner Fundation, es sey dahin kommen, daß jetziger Zeit fast nur armer Leute Kinder zum Studio sich begeben. In den Jahren 1577 und 1578 vermehrte er sie dergestalt bis auf 150, daß dieses die Grundlage des Convictoriums wurde. Er kaufte *Luthers* Erben das ehemalige Augustiner Kloster ab, und schenkte es der Universität. Der Stipendien von Privatpersonen gestiftet, gab es schon damals zwölf. Aber die bereits über 3000 Bände angewachsene akademische Bibliothek kam, als *Joh. Friedrich* die Kur verlor, nach Jena. Bis auf den Kurfürst *Johann* war die Universität einer päpstlichen Hierarchie ähnlich; der Rector spielte nebst den Reformatoren, die ihm zur Seite saßen, über seine akademischen Söhne einen kleinen Papst, dann wurde sie eine Monarchie; endlich hat sie die Form einer

freyen Republik angenommen. (Dafs anfangs nicht mehrere Professoren gewesen seyn sollten, canonici und Vicarien an der Stiftskirche waren, . 103. behauptet wird, ist wohl nicht erweislich; auch nicht aus der angezogenen Bulle Julius II. darf nur das Verzeichniß der ersten Professoren *Suevus* (Acad. Witteb. pt. G. 1.) ansehen, um vom Gegentheil zu überzeugen). Merkwürdig sonders (S. 116. fg.) das im J. 1580 vom Kurfürst revidirte Verzeichniß der Lectionen und Proben. Darin heist es unter andern: „Auf das Professores mit solchem Curfu desto besser fortan, und denselben in bestimmter Zeit absolviren: so sollen sie im Lesen alle vergebliche läufigkeit, vornehmlich aber das Dictiren, damit die Zeit verloren wird, gänzlich vermeiden. Eben Kurfürst errichtete erst im J. 1579 eine eigene Proder Geschichte. Aber ein französischer Sprachlehrer war schon im J. 1572 vorhanden. Wie der in allen diesen Erörterungen seine Vorgänger offen hat: so behauptet er insonderheit im 1. Abschnitte, vom religiösen, wissenschaftlichen, ischen und politischen Zustande der Universität 3—210.) seinen Vorzug. Zwar hat Hr. G., in *Luthern* und *Melanchthon* in Parallelismus (S. 134 fg.) mehr ihre Verdienste um die Reformation, als um die *Theologie* (wozu hier eigentlich latz war, nämlich zu zeigen, welche verbesserte theologische Methode von diesen beiden großen ern gestiftet, aus dieser Universität ausgegangen und sich über die evangelische Kirche verbreitet), ins Licht gesetzt; und daher auch sehr arlich die Folgen der Reformation, die verschiedene Gefinnungen, Meynungen und Streitigkeiten Anhänger u. d. m. beschrieben. Doch ist auch die ichte der Theologie nicht ganz vergessen worden. (Wenn S. 137. gesagt wird: „*Reuchlin* und *Erasmus* durch ihre Bemühungen um die hebräisch-griechische Literatur, die Möglichkeit einer mation eingeleitet: so war im Verhältniß von gegen die deutschen Reformatoren weit mehr merken. *Erasmus* fing wirklich an, aber nach sanften Art und gelegentlich, einzelne Irrthümer Vorurtheile und Mißbräuche zu reformiren; es aber auch, der die ächte theologische Methode, so einsichtsvoll, als vor ihm keiner, vorsetzte; *Luther* und *Melanchthon* baueten auf diebenutzten sie jedoch weit freyer und gemeiner. Doch gehört auch die Einschränkung, das E. selbst seine Schwäche in der hebräisch-Literatur gestanden hat.). Treffend ist übrig diesen Platz, wenn gleich nicht immer ganz richtig und genau, was von *Melanchthons* Vernehmlich um *Philosophie*, *Geschichte* und andere Wissenschaften, angeführt wird. (Die ganze, große, sehr ausgebreitete Wirksamkeit der philippischen hätte noch mehr Entwicklung verdient). nische Zergliederungen findet man schon seit 1526, und erhebliche Entdeckungen in dieser Wissenschaft machte *Sal. Alberti*, Prof. der Arzney-

kunde, noch vor dem J. 1580. (Hr. G. glaubt, das von dieser Zeit an, die *Restauration und Reformation des anatomischen Studium* zu rechnen sey. S. 183. Allein bekanntlich nahm sie schon in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts mit *Andr. Vesalius* ihren Anfang). Er gedenkt hier auch eines gewissen spanischen Arztes, *Matthäus Hadrianus*, den *Friedrich der Weise* nach Wittenberg verschrieben habe; der aber weniger in seiner Kunst, als in der hebräischen Sprache, erfahren gewesen zu seyn scheine, und sich nicht lange daselbst aufgehalten haben möchte; mehr hat er von ihm nirgends aufgezeichnet gefunden. (Mehr Nachrichten von ihm hätte Hr. G. in *Bruckers* Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, S. 57. Anm. und in den daselbst genannten Schriftstellern antreffen können. *Hadrianus* war ein getaufter Jude aus Löwen, *Reuchlin*s Lehrer im Hebräischen, und zugleich ein Arzt; wurde durch *Luthers* Vorseeung zum Lehrer der hebräischen Sprache bestellt; ging aber schon im J. 1521, weil er sich mit jenem nicht vertragen konnte, von Wittenberg weg. Hier wäre auch der Ort gewesen zu zeigen (wie überhaupt gezeigt werden mußte, was jede Wissenschaft und feinerer Kunst der Universität W. in diesem Zeitalter zu danken gehabt habe); wie weit man in demselben in der hebräischen Literatur gekommen sey: denn diese Fortschritte waren gar nicht unbedeutlich. Die ersten und vorzüglichsten Lehrer dieser Sprache hätten nicht übergangen werden sollen. Der allererste, *Johann Böschenstein*, hebräischer Zungen-Lehrer, wie er sich nennt, seit 1518 *Melanchthons* Lehrer in dieser Sprache, gab schon im gedachten Jahre die erste hebräische Grammatik in der noch kaum entstehenden evangelisch-lutherischen Kirche heraus. *Aurogallus*, ein anderer derselben, ist schon deswegen merkwürdig, weil er durch seine Sprachkunde *Luthern* bey seiner Bibelübersetzung beygestanden hat. Wie wichtig waren selbst diese ersten, größtentheils so glücklich gerathenen Versuche, den hebr. Text der Bibel deutsch zu übersetzen. Auch *Aurogallus* schrieb eine hebr. Grammatik, von der Rec. die Basler Ausgabe vom J. 1539. 8. besitzt; die aber schon verbessert genannt wird. Von *Luthern* war keineswegs zu vergessen, das er bereits die Neuheit der hebr. Vocalpunkte anerkannt hat; wie sein Commentar in Genesis bezeugt. Endlich war auch *Johann Forster*, Prof. der hebräischen Sprache seit 1548 werth, genannt zu werden; solte es auch nur wegen seines hebr. Lexicon seyn, des ersten, das in seiner Kirche geschrieben wurde, und dessen sonderbare Methode noch einige Aufmerksamkeit erregt. Einiges wird auch von den Schicksalen der *Mathematik*, von der herrschenden Neigung zur *Astrologie* und andern Schwachheiten berühmter Männer, beygebracht. *Henning Guden*, Probst an der Schloßkirche, hielt schon in den frühesten Jahren der Universität Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht; welches gleichwohl bis auf *Conrings* Zeiten in Deutschland begraben lag. Seine Stipendienstiftung dauert noch fort. Den Beschluß machen einige Nachrichten von dem

Zustände der lateinischen Dichtkunst und der Musik; von der mehrmaligen Versetzung der Universität, von den ziemlich rohen Sitten der Studierenden, und von den akademischen Polizeygesetzen. Unter Magistris, welchen nicht mehr als 6 Tische mit Gästen zu besetzen erlaubt seyn soll, S. 208. fg. möchten wir doch nicht mit dem Vf. Magistros legentes verstehen. Magister wurde damals gewöhnlich anstatt Professor gebraucht; so hieß es: Magister Philipp für Prof. Melancthon. Bloße Professoren also sollten 2 Tische weniger mit Gästen besetzen, als ihre hochgraduirten Herren Collegen).

Im zweyten Theil wird diese Geschichte vom J. 1586—1694 fortgesetzt. Wiederum steht zuerst die Geschichte der Privilegien und Einkünfte der Universität. Es sind hauptsächlich Erweiterungen der akademischen Jurisdiction, und mancherley Befreyungen von der bürgerlichen; doch wurde auch jene wieder auf andern Seiten eingeschränkt, wo es der bürgerliche Wohlstand erforderte. Die Einkünfte wurden durch den 30jährigen Krieg größtentheils verschlungen und zerstört; allein Joh. Georg I. und II. suchten die Universität dafür zu entschädigen. Darauf folgen (S. 66—119.) die milden Stiftungen, nebst den äußern und innern Einrichtungen der Universität. Ihre bisherige schulmäßige Verfassung ging jetzt in einen freyern Geist des Studierens über; die Reformatoren oder immerwährenden Commissarien und das perpetuum Consilium wurden im J. 1588 abgeschafft; das alte Gesetz, daß jeder Studiosus seinen eignen Praeceptorum haben sollte, wurde nach und nach ungültig u. d. m.; allein die neuen Anstalten hatten auch manche nachtheilige Folgen. Zwey neben einander gestellte Lectionscatalogen von 1507 und 1614 bieten lehrreiche Resultate dar. Die Einrichtung des botanischen Gartens und des anatomischen Theaters, ingleichen die neue Anlage einer akademischen Bibliothek fallen auch in diesen Zeitraum. Die Befoldungen der Professoren wurden unter Christian I. 1589 zum Theil erhöht; aber in den folgenden geldarmen Zeiten beynahe gar nicht. Die eigentliche gelehrte Thätigkeit der Universität erscheint abermals in dem Hauptstücke von ihrem religiösen, wissenschaftlichen etc. Zustande (S. 120—226.). Hr. G. holt hier zuerst einiges von Melancthons immer schätzbaren LL. Communibus, und ihrem würdigen Commentator Chemnitz nach; zeigt ferner, wie durch Huttern der dogmatisch-polemische Ton, und überhaupt die Antipode von der Lehrart jener trefflichen Männer, eingeführt; wie die voluminösen Dogmatiken, und die ungeheuer langen theologischen Vorlesungen entstanden sind u. d. m. Zwar befahl Joh.

Georg I. 1614. „daß über keinen locum communem mehr denn 16 Lectiones gethan werden, und „Professor Controversiarum alle Monate einen L. „zu Ende bringen sollte.“ Allein Hutter entschuldigte sich gleich, daß er mit der schweren und 1 Controversia de SS. Trinitate in 16 Lectionibus möglich durchkommen könne, und daß auch Zuhörer ihn gebeten hätten, dieselbe ja rechtfertigend zu tractiren. Die Kanzelberedsamkeit größtentheils sehr gekünstelt und mit fremden Dingen überladen; doch gab Hülfemann in ein sonderm Schrift einige gute Regeln darüber. Sennert und Balth. Stollberg werden mit Recht gezeichnet, als Männer, welche für die biblische Sprachkunde ein neues Licht anzündeten. So bare Wahl von Gegenständen theologischer Dissertationen, und anstößiger Streit der Theologie mit Philosophie und Physik. Doch glaubt der Vf. (S. 165. fg.), daß die Theologie dieser Zeiten die Abergläubigen und andere Gattungen des Aberglaubens verbannen helfen; muß aber gleichwohl 1 ein Beyspiel anführen, daß ein Professor der M. ein den Wahn von Zaubereyen und Hexen begünstigt hat. Physik, Naturgeschichte, Chemie und Mineralogie, wurden nicht ganz unglücklich bearbeitet. In der Arzneykunde ragte Daniel Tennert über die unter den Aerzten seiner Zeit hervor. Conrad V. Schneider war in der Anatomie Erfinder. Die 1 Sophie blieb ganz Aristotelisch; es werden aber Calovs philosophische Schriften, und die hundert Jahre vorher gewagten Angriffe des Jord. B. auf diese Philosophie angeführt. Ueber die Geisteswissenschaften, werden auch nur Conr. Samuel Scheffler und Friedr. Taubmann aufgestellt. (Was nicht auch Aug. Büchner, Lor. Rhodomann und A. Strauch?). Ein lustiger grammatischer Krieg zwischen den Wittenberger Revisoren der lateinischen Grammatik Melancthons, und dem Conrector Niemann zu Leipzig, der, um die von ihm erzeugte Grammatik über jene in Aufnahme zu bringen, Kurfürsten im J. 1615 versicherte, daß Melancthon Ansehen den Kirchen dieser Lande viel geschadet. Mehrere berühmte Rechtsgelehrte sind auch genannt, aber nicht genugsam charakterisirt worden. Der sittlichen Zustand der Universität charakterisirt gegen der Pennalismus desto mehr; und neue Polizeygesetze endigen diesen Band. Begierig sind, auf den dritten, der gleich im Anfange seines 2 raums durch die pietistischen Händel die erschütternde Vorbereitung zu einer heilsamen Geistesrevolution herbeyführen muß.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

PRIG, b. Rein: G. Barrow's ehemaligen Sekreirs des Grafen von Macartney und Oberrechnerathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung: *Reisen in das Innere von Südafrika in den Jahren 1797 u. 1798*. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 526 S. 8. Mit einer Karte und einem Sachregister. (1 Rthlr. 8 gr.)

ne uns in die Unterfuchung der Frage einzulassen, ob nicht eine gute Uebersetzung dieser dergleichen wir an der Sprengelschen besitzen (L. Z. Nro. 54.) hingereicht hätte, die Wünsche der deutschen Leser zu befriedigen, zeigen wir hier eine zweyte an, die das Original ändiger liefern will, als jene. Wer beide vergleicht, wird finden, daß, was Spr. ausgelassen sehr unwesentliche Theile, Anführungen aus griechischen oder englischen Dichtern, biblische Stellen d. m. sind. Z. E. die S. 318. aus dem Propheten citirte Stelle von den Heuschrecken hat Spr.

So schreibt dieser auch nicht aus dem Hiob Beschreibung von dem Hippopotamus ab, die andere Uebers. nach Eichhorns Uebersetzung ein. S. 362. Sprengel läßt auch den Anfang des Gedichts von dem berühmten Jones weg, welche Bewunderer dieses wirklich großen Mannes S. 224. lesen können. Weil Spr. sich nicht weit an sein Urbild hält, als der Anonyme: so ist seine Uebersetzung weit besser lesen, als die andere, der man wohl bisweilen den Vorwurf machen könnte, daß sie zu wörtlich abgefaßt, und sehr umständlich geworden sey. Z. B. S. 123. (sastreichen Gewächse) *nobsteinigen Thieren, die Fähigkeit besitzen sollen von sich selbst zu zehren, in eine zeitlang von den Säften leben, welche ihre Wurzeln aus dem Boden heraussaugen*, ist nicht so gut, als die minder wortreiche Sprengelsche Uebersetzung: *diese erhalten sich, wie man von einigen Thieren auch sagt, von dem Saft, der aus ihren eigenen Wurzeln fließt*. Wenn man von der Art, wie die Uebersetzung jedes Wort des Originals genau ausdrukt, Spr. aber das Gefagte richtig und in derselben Ordnung, aber gedrängt und mit geringerm Ansehen an Worten darstellt, eine Probe haben lassen, so nehme man folgende, mit der Versicherung, daß sich ähnliche Stellen fast auf allen Seiten annehmen lassen. S. 357. *Es wurde wirklich neulich versucht, die Regierung zu überzeugen, daß sie den Einwohnern die Erlaubniß gäbe, solche Bosjemans, die man gefangen nähme, zu verkaufen, und daß man an die Schatzkammer für jeden solchen verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlen wolle*. Dieser menschenfreundliche Vorschlag, den man, wie es in dem Archive heißt, deshalb that, um den militärischen Geist der Pächter von neuem zu beleben, der sich in den letztern Zeiten, wie man bemerkt, vermindert hätte, gieng zwar im Conscil einmüthig durch, allein er erhielt nicht die Genehmigung der Regierung auf dem Cap. Man halte hiegegen Spr., der das nämliche kurz und gut sagt. Man machte wirklich in Graafreynet den Versuch, von der Regierung die Erlaubniß zu erhalten, die Buschmänner verkaufen zu dürfen, wofür an diese von jedem verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlt werden sollten. Dieser Vorschlag, welcher den abnehmenden kriegerischen Eifer der Bauern wieder anzufachen sollte, ward einstimmig im Senat angenommen, aber nicht von der Capregierung bestätigt. Aufser der gar zu großen Genauigkeit, womit der Ungenannte zu Werke geht, findet man bey ihm auch veraltete, und übel gewählte, Wörter und Zusammensetzungen von Wörtern, z. B. *Kufe für Kahn, Krienen für Rinnen oder Röhren, Erdäpfel für Kartoffeln, Thornbaum für Dornbaum, Schaalen für Muscheln, Rockenstroh für Riedgras, Viehzuchtbauern, Viehzuchtdörfer, verbüttete Pflanzen, Ausleihungssystem der Regierungspächtereyen u. d. m.* Der Uebers. vergißt bey seiner Arbeit so sehr das Deutsche, daß er sogar *Mr.* statt *Herr* und *Drosdy* statt *Drosfey* beybehält. Der Liebhaber einer leichten unterhaltenden Lectüre wird sich daher die Sprengelsche Uebersetzung wählen, für den eigentlichen Geographen möchte wohl die andere brauchbarer seyn. Denn verschiedene Flecken, welche die Sprengelsche entstellen, fehlen in dieser. Wenn z. B. Spr. S. 48. übersetzt: *der Absatz und der Preis der Colonieproducte haben sehr zugenommen, und eben so ist die Einfuhr verringert*: so hat der Ungenannte S. 66. die Nachfrage und der Werth aller Colonialproducte hat sich sehr beträchtlich vermehrt, während die Einfuhrartikel im Preise gefallen sind. — Nach Spr. S. 49. wurde der vertriebene Landdrost nach Graafreynet zurückgeschickt, um den Einwohnern zu zeigen, daß die brittische Regierung sowohl gelinde in ihrem Verfahren als schnell in der Ausführung sey. Die Absicht der Regierung leuchtet mehr zu ihrem Vortheil nach der andern Uebersetzung hervor; um dem Volke zu zeigen, daß die brittische Regierung zwar gelind und gerecht, aber doch auch nicht weniger standhaft in der Ausführung ihrer Entschliessung sey. — Spr. S. 109. Das

dahin zu vermögen, daß sie den Einwohnern die Erlaubniß gäbe, solche Bosjemans, die man gefangen nähme, zu verkaufen, und daß man an die Schatzkammer für jeden solchen verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlen wolle. Dieser menschenfreundliche Vorschlag, den man, wie es in dem Archive heißt, deshalb that, um den militärischen Geist der Pächter von neuem zu beleben, der sich in den letztern Zeiten, wie man bemerkt, vermindert hätte, gieng zwar im Conscil einmüthig durch, allein er erhielt nicht die Genehmigung der Regierung auf dem Cap. Man halte hiegegen Spr., der das nämliche kurz und gut sagt. Man machte wirklich in Graafreynet den Versuch, von der Regierung die Erlaubniß zu erhalten, die Buschmänner verkaufen zu dürfen, wofür an diese von jedem verkauften Sklaven 10 Rthlr. bezahlt werden sollten. Dieser Vorschlag, welcher den abnehmenden kriegerischen Eifer der Bauern wieder anzufachen sollte, ward einstimmig im Senat angenommen, aber nicht von der Capregierung bestätigt. Aufser der gar zu großen Genauigkeit, womit der Ungenannte zu Werke geht, findet man bey ihm auch veraltete, und übel gewählte, Wörter und Zusammensetzungen von Wörtern, z. B. *Kufe für Kahn, Krienen für Rinnen oder Röhren, Erdäpfel für Kartoffeln, Thornbaum für Dornbaum, Schaalen für Muscheln, Rockenstroh für Riedgras, Viehzuchtbauern, Viehzuchtdörfer, verbüttete Pflanzen, Ausleihungssystem der Regierungspächtereyen u. d. m.* Der Uebers. vergißt bey seiner Arbeit so sehr das Deutsche, daß er sogar *Mr.* statt *Herr* und *Drosdy* statt *Drosfey* beybehält. Der Liebhaber einer leichten unterhaltenden Lectüre wird sich daher die Sprengelsche Uebersetzung wählen, für den eigentlichen Geographen möchte wohl die andere brauchbarer seyn. Denn verschiedene Flecken, welche die Sprengelsche entstellen, fehlen in dieser. Wenn z. B. Spr. S. 48. übersetzt: *der Absatz und der Preis der Colonieproducte haben sehr zugenommen, und eben so ist die Einfuhr verringert*: so hat der Ungenannte S. 66. die Nachfrage und der Werth aller Colonialproducte hat sich sehr beträchtlich vermehrt, während die Einfuhrartikel im Preise gefallen sind. — Nach Spr. S. 49. wurde der vertriebene Landdrost nach Graafreynet zurückgeschickt, um den Einwohnern zu zeigen, daß die brittische Regierung sowohl gelinde in ihrem Verfahren als schnell in der Ausführung sey. Die Absicht der Regierung leuchtet mehr zu ihrem Vortheil nach der andern Uebersetzung hervor; um dem Volke zu zeigen, daß die brittische Regierung zwar gelind und gerecht, aber doch auch nicht weniger standhaft in der Ausführung ihrer Entschliessung sey. — Spr. S. 109. Das

Das Dorf war vorzüglich von Handwerkern und Besten des Landdrofts bewohnt. Man sollte glauben, der Droft hätte eine zahlreiche Dienerschaft und lebte in einer Art von Pracht. Das ist aber die Meynung nicht. Denn nach dem Ungenannten S. 142. wird das Dorf hauptsächlich von Handwerkern und von solchen Leuten bewohnt, die irgend ein kleines Amt unter dem Landdroft verwalten. — Von der Efsart der Hottentotten wird man sich keinen rechten Begriff machen können, wenn man bey Spr. S. 148. liest: *Ihre Art zu essen zeigt ihre Gierigkeit, wenn sie von dem Thier ein schmales Stück geschnitten haben, drehen sie es mit dem Messer so lange herum, bis sie einen zwey bis drey Ellen langen Faden oder Riemen von Fleisch erhalten.* Hier hat doch wirklich die mit dem Text vorgenommene Abkürzung dem Sinne desselben Eintrag gethan, wie man aus der dem Original genauer folgenden Uebersetzung S. 189. siehet. *Ihre Art zu essen ist ein Beweis von ihrer starken Gefrässigkeit. Wenn sie ein grosses Stück Fleisch von dem Thiere losgeschnitten haben, stecken sie an der einen Ecke mit dem Messer hinein, fahren mit demselben spiralförmig herum, bis sie in die Mitte gelangen, und bringen auf diese Art einen Streifen Fleisch von 2 bis 3 Yards in die Länge heraus.*

Die Anmerkungen des Ungenannten stehen an Menge und innerm Gehalt den Sprengelschen nach. Sie sind größtentheils aus Sparrmann, Thunberg und Bergius über Leckereyen entlehnt. Wenn er S. 311. Landsend für einen Gränzort von Schottland hält: so verräth er nicht viel geographische, und, wenn er in Ansehung des Orts, wo Pauw lebte, Xanten, zweifelhaft ist S. 347., nicht viel literarische Kenntnisse. Mit Vergnügen bemerken wir am Ende ein Namen- und Sachregister, dergleichen äußerst selten den Uebersetzungen der Reisen angehängt zu werden pflegt, und das doch für den Gebrauch so wichtig ist. Einen noch mehr bedeutenden Vorzug giebt dieser Uebersetzung die Landkarte von der ganzen Kolonie, die nicht reducirt, sondern in der Grösse und Vollständigkeit des Originals so sauber als accurat nachgezeichnet ist, und dem Buche zu nicht geringer Empfehlung gereicht.

LEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: Dr. *Wilh. Mavors historischer Bericht von den berühmtesten See- und Landreisen und Entdeckungen*, von Columbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Nach dem englischen frey bearbeitet von C. A. W. Erster Theil. 1801. 479 S. nebst einer Weltkarte. Zweyter Theil. 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Compilationen dieser Art erscheinen in England häufig genug, theils Seefahrern auf ihren langen Reisen die Zeit zu verkürzen, theils gewisse Leserclassen mit frühern Reisen, und den Schicksalen berühmter Seefahrer zu unterhalten. Allein Hr. M. hat sich bey diesem Werke, von dem der Uebersetzer weiter nichts sagt, als das es aus 20 Bänden bestehe, ohne nur die Zeit der Erscheinung anzuge-

ben (die ersten Bände erschienen 1798.), noch einen Zweck vorbehalten, er will der Jugend und dem weiblichen Geschlecht ein nützlichcs Lesebuch verschaffen. Dann hätte er aber nicht so dürre Taschenbücher wie Keelings Reise nach Bantam und Banda etc. aufnehmen, oder interessantere Reisen so abkürzen sollen, das sie Saft und Kraft verloren, und überhaupt eine bessere Ordnung unter den Reisen selbst beobachten müssen, indem solche, wie sie jetzt an einander gereiht sind, dem Leser wenig Aufklärung geben, wie spätere Reisende die Entdeckungen ihrer Vorgänger vervollkommneten.

Im ersten Theil machen *Colons* Reisen nach der neuen Welt den Anfang, hierauf folgen *Cabots* und *Vespuccis* Entdeckungsfahrten, *Cortez* und *Pizarros* Eroberungen, und zuletzt die ersten Schiffahrten und Kriegsgeschichten der Portugiesen in Ostindien, nebst *Magellans* Reise um die Welt. Im zweyten Bande ist die Ordnung noch verwirrt. Die äußerst magere Einleitung handelt von den ersten Schiffahrten der Engländer, nach Nord- und Westafrika, wobei der frühern portugiesischen kaum gedacht wird. Wenn wir hier oder bey andern Stellen solche Irrthümer rügen wollten, als den, das die Königin Elisabeth 1660 den Grund zur englischen ostindischen Gesellschaft gelegt hat, oder das der Uebersetzer den Namen *Towerson* (so hieß wirklich einer von den ersten englischen Guineefahrern) in *Towtson* verflümmelt: so würden wir mit Recht eine langweilige ganz unnütze Arbeit vorzunehmen fürchten, weil Bücher dieser Art dergleichen Zurechtweisungen nicht verdienen, und billig mit ein paar Worten abgefertigt werden sollten. Von Africa springt Hr. M. wieder zu *Drakes* und *Cavendishs* Umsegelungen der Erde, und zu *Walter Raleighs* Abentheuern über, nimmt hierauf einige Reisen nach Ostindien auf, und schließt dann mit vergeblichen Versuchen mehrerer Seefahrer die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. *Heinrich Hudsons* Reisen werden hier so dargestellt, als wenn er nur die einzige unternommen hätte, auf der er so unglücklich umkam, dagegen ist der Auszug aus des Dänen *Jens Munk* Reise ausführlicher.

Da der Herausgeber nirgend angezeigt hat, aus welchen Sammlungen er die hier wiederholten Reisen entlehnte: so können wir die Behandlung seiner Quellen nicht beurtheilen. Der Augenschein lehrt es aber, das er sie äußerst flüchtig abschrieb, und er so wie sein Uebersetzer, der ihn zuweilen in einzelnen Anhängen, oder kürzern Anmerkungen zu recht weisen will, auf höchst elende Quellen gestossen sind. *Cabots* erste Reise nach Nordamerika mag zum Belege der letzten Bemerkung dienen. Nach *Hn. M.* segelten Vater und Sohn dieses Namens schon 1494 von Bristol aus, ungeachtet Heinrichs VII. Patent zur Entdeckung unbekannter Länder erst 1495 ausgefertigt wurde, und beide Cabots nach allen darüber vorhandenen Zeugnissen, erst ein Jahr nach der Ausfertigung sich zu dieser nordwestlichen Reise einschifften. Weil Hr. M. seinen Landsleuten die Ehre der Entdeckung von Nordamerika oder der Insel



Land zuschreibt: so findet es der uns unbekannte Uebersetzer für nöthig, seine Urschrift zu befragen. Zuerst bezweifelt er das den Cabots erste Patent, von König Heinrich VII., ob es gleich mehreren Büchern steht, und Hazard dasselbe vor vielen Jahren in seiner Sammlung amerikanischer Landen wieder abdrucken lassen. Hierauf entlehrt er aus einer sehr trüben Quelle, die allen Geographen der neuen Welt unbekannt geblieben, Nachricht, Cabot habe seine Reise nicht vor dem Jahr unternommen, und zeigt sehr gelehrnd, daß seine frühere Reise eine bloß unerhörte Sage ist, auch die Cortereals, und baskische bretagnische Seefahrer lange vor Cabot jene Küste besichtigt haben. Für die künftigen Theile dieses Werks rathen wir dem Uebersetzer, falls der Verdacht dasselbe fortzusetzen für gut findet, sein Original genauer zu prüfen, seine Zusätze aus sichern Quellen zu entlehnen, und seine Leser mit solchen Nachrichten wie Th. I. S. 433. zu verschonen. Dort heißt es Gelegenheit der zweyten Reise Vasco de Gama nach Ostindien, er habe dem Zamorin im Namen des Königs Emanuel unter andern Geschenken ein seltenes Stein von der Größe einer welschen Kugel überreicht, der als Gegenmittel gegen das Gift gebraucht ward. Diesen Stein erklärt der Uebersetzer in Lesern folgendergestalt: Er kommt aus dem Land eines überaus seltenen Thieres, welches in Ostindien den Namen Bulgold oder Bulgodolph führt. Es ist eine Schlange, die eine Art Hut auf dem Kopf trägt. Die 159. Masse Gold, welche nach Th. II. S. Keeling in Priamang für sein Tuch erhielt, wahrscheinlich wahrcheinlich die chinesischen Mace, die auf den östlichen Inseln gelten, und deren zehn Tael (Tale) ausmachen. Nachdem wir den Purpur (Th. I. S. 194.) nachgeschlagen haben, finden wir die Muthmaßung bestätigt. Denn anstatt *Pieces Lumps of Gold* schreibt er *Masse of Gold*.

### GESCHICHTE.

1802, im d. Druck. d. Republik: *Papiers saisis à Bayreuth et à Mende*; (Départ. de la Lozère) publiés par ordre du Gouvernement. Ventôse an X. (März 1802.) VII. u. 387 S. gr. 8. Von der königlich-Preussischen Regierung veranlaßt. Arrestation der emigrierten Franzosen zu Bayreuth im Sommer 1801 erregte allgemeines Aufsehen, und es ihnen vorgefundenen Papiere verdienen deshalb Aufmerksamkeit, da der Polizey-Minister die den vorliegenden Abdruck mit manchen Anmerkungen begleitet hat. Das Ganze besteht aus dem Original und Mémoires vom 1794 an bis zum Frühling 1801. Der größte und wichtigste Theil gehört dem bekannten Emigranten zu; *Imbert-Colomès* und *de* (welche auch in der constituirenden Versammlung) *Précis* (Militärcommandanten der Stadt) und *Trottouin*, einem Vendée-Chef. Ihre Briefe sind aus Verona und Turin, und aus Nürnberg, Erfurt, Bayreuth, Frankfurt, Coburg, Fulda und Wien datirt. Die Antworten auf

ihre Briefe und Instructionen sind von minder bedeutenden Personen, die sich zum Theil in Paris und Lyon und in der kleinen, dreißig Stunden von Paris belegenen, Stadt St. Mendé aufhielten; dort wurden nach der Bayreuther Verhaftnehmung die auf dem Titelblatte bemerkten Papiere und deren Inhaber ergriffen. Von den *Bourbons* enthält die Sammlung nur einen Brief des Prinzen Condé und ein halb Dutzend von Ludwig XVIII., aus Verona, Blankenburg und Mitau datirt.

Der Inhalt betrifft wesentlich die Vorbereitung oder Hervorbringung partieller Unruhen und Unordnungen im Innern von Frankreich, vorzüglich in den mittäglichen Provinzen. Vertheilung monarchischer Flugschriften, Beraubung der *Diligences* und Verführung der Jugend leuchten als Hauptmittel hervor. Von bedeutenden Resultaten dieser Bemühungen zeigt sich keine Spur, und sehr erzwungen scheitern diejenigen Beziehungen, welche der commentirende Minister Fouché aus gewissen Phrasen S. 261. 270. seq. auf die *Machins Infernale* und andere Complotte gegen das Leben des ersten Consuls herleitet. Als gefährlichster Feind der Republik, und als unverföhnlicher Widersacher Bonapartes zeigt sich Trottouin. Ausser ihm hatte nur Dandré wichtige Einverständnisse in Frankreich; und da letzterer von Offenbach nach Wien entflohen: so ist Trottouin einzig noch zu Bayreuth im Gefängnisse. Auch dieses leuchtet nicht einmal hervor, daß die Krone England oder Ludwig XVIII. diese Conspiration organisiert hätten. Viele der sogenannten Agenten dienten, dem Anschein nach, als *Volontaires*, einige aus Patriotismus, die meisten aber aus Eigennutz, indem durch den Englischen Gesandten Wickham die Belohnungen reichlich gespendet wurden. — Ausser jenem Hauptzwecke sind die Briefe mit vielen politischen Bemerkungen über die Lage von Frankreich, über den Charakter Ludwigs XVIII., insbesondere in Rücksicht auf die Todes-Strafe von Favras im Jahre 1791, und das jetzige Elend von dessen hinterlassener Familie, sodann über die Geschäftsbahn vieler Minister, eines Cobenzl, Lucchesini, Marcoff, Kalitcheff u. s. w. sogar über einige gekrönte Häupter, namentlich über den König von Neapel während seines Aufenthalts in Paris, durchweht. Unter dessen sind diese Allotrien weder treffend noch compromittirend genug, um die Nothwendigkeit eines officiellen Abdrucks in der *allgemeinen Friedens-Epoche* zu erklären.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Monatliche historisch-literarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs*. Herausgegeben von Joh. Carl Siegmund Kiefhaber, Substitut des Amts St. Clara u. s. w. Fünfter Jahrgang. 1801. 192 S. 8. Auch dieser Jahrg. enthält, wie gewöhnlich, ein sehr verschiedenes Allerley. S. 17. Die totale Einschätzungssumme der Nürnbergischen Brand-Affecurations-Gesellschaft betrug für das J. 1800 in allen 14,639,600 Gulden. Die Summe der Brandschäden aber 7083 Gold.



Guld. 3 Kr. 1 Pf. S. 29. u. f. Kurze Darstellung der am 10. Dec. 1800 erfolgten Einrückung der Franzosen in Nürnberg, worauf in der Folge einige Mandate, die sich auf diesen beschwerlichen und kostspieligen Besuch beziehen, angezeigt werden. Der Abzug derselben erfolgte endlich den 30. März 1801. S. 66. Die Beyträge zu der seit acht Jahren bestehenden, so wohlthätigen *Leih- und Unterstützungscaße* betragen vom April 1800 bis dahin 1801 der kriegerischen Lasten ungeachtet, doch 673 Guld. S. 78. Den 15. May wurde der Raths-Consulent *Faulwetter*, wegen verzögerten Acten-Herausgabe von dem Hafnermeister Johann Ludwig Romer in seinem eigenen Hause ermordet. S. 106. u. f. werden aus des Prof. *Rink*s bekannter Lebensbeschreibung Kaiser Leopolds, verschiedene Merkwürdigkeiten, Nürnberg betreffend, ausgehoben. Leopold besuchte 1658 auf seiner Rückreise von Frankfurt auch Nürnberg, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Der Magistrat schenkte dem Kaiser einen, mit 1000 Goldgülden angefüllten Pokal, nebst 12 Wannen Fischen, 5 Wagen mit Wein, und eben so viel mit Haber. Auf der Stadtbibliothek wurde derselbe von dem gelehrten Prediger *Dilherr* mit einigen lateinischen Versen empfangen. Da sich der Kaiser über desselben Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache verwunderte, und sich erklärte, daß er selbst, wenn er Zeit hätte, noch Hebräisch lernen würde, versprach ihm *Dilherr*, ihm in drey Stunden, diese Sprache lesen und schreiben zu lehren. Es hat sich aber, setzt *Rink* hinzu, keine Gelegenheit finden wollen, dieses vorzunehmen. Indessen beschenkte ihn der Kaiser, der ihn sehr hoch schätzte, mit einer grossen und kostbaren goldenen Kette.

#### LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Bock u. Riedner: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler*, nebst kurzen Biographien derselben. Ein und zwanzigstes bis vier und zwanzigstes Heft, oder des 27. yten Bandes neuntes bis zwölftes Heft. 1798. 8.

Mit dem, vor kurzem erschienenen 24ten Heft ist endlich der zweyte Band dieser, in verschiedener Rücksicht schätzbaren Sammlung zur Vollständigkeit gebracht. Die in den vier letzten Heften aufgestellten Gelehrte und Künstler sind folgende: *Wilhelm von Bommel*, der bekannte berühmte Landschaften Maler und Stammvater der von Bommelschen Künstler-Familie, der sich, wie es scheint, in diese Sammlung, in welcher nur lebende Gelehrte und Künstler Platz finden sollten, verirrt hat. Er wurde 1630 zu Utrecht geboren, und starb 1708 zu Nürnberg. *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Rector des Lyceums zu Culmbach. Beygefügt ist das bis 1798 gehende Schriftenverzeichnis desselben. *Carl Caspar Siebold*, der berühmte Wundarzt zu Würzburg, dessen Verdienste allgemein geschätzt und bekannt sind. *Carl Friedrich Wilhelm Freyherr v. Völderndorf* und *Waradein*, Präsident der kön. preussischen Regierung zu Bayreuth.

Eine der merkwürdigsten Selbstbiographien in dieser Sammlung, worin besonders die niedrigen, und oft bis auf einen hohen Grad traurigen Schicksale desselben, mit einer ungewöhnlichen Freymüthigkeit erzählt werden. Niemand wird diese Biographie aus der Hand legen, ohne diesen ehrwürdigen Mann, dessen Verdienste lange zu wenig erkannt werden zu bewundern. *Egid. Joseph Carl von Fahnenberg* in Burgheim, war zuerst Regierungsath bey der vorderösterreichischen Regierung zu Freyburg, wurde 1778 Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, und 1793 österreichischer Directorialgesandter am Reichstag zu Regensburg. Ausser dem Schriftenverzeichnis desselben, sind auch drey Actenstücke, seine dreymalige Beförderung zu den Ehrenstellen, die er bekleidete, beygefügt. *Joh. Augustin Philipp Gesmer*, war zuerst Physicus zu Nordlingen, und dann zu Rothenburg, wo er vor einiger Zeit starb. *Maurus Schenkl*, Benedictiner zu Prifling, Schulrektor und Prof. zu Amberg. Voran steht eine kurze Nachricht von den Verdiensten des Benedictinerordens um Gelehrsamkeit und Literatur. *Georg Wilhelm Zapf*, kurmainzischer Geheimerrath, von dessen Erziehung, Bildung zum Gelehrten und Schicksalen Nachricht gegeben wird. Das reichhaltige Schriftenverzeichnis desselben steht in *Meusels gelehrten Deutschland*, hier fehlt es ganz. Eben so fehlt es bey *Joh. Christoph Gatterer*, der bekanntlich schon 1799 zu Göttingen, als Prof. der Geschichtskunde starb. *Ruprecht Kornmann*, Prälat des Benedictinerstiftes zu Prifling in Baiern. Wollte Anfangs ein Jesuit werden, trat aber, nachdem der Orden derselben aufgehoben worden, in den der Benedictiner, und machte sich durch verschiedene Schriften, die hier angeführt werden, bekannt. *Johann Christoph Friedrich Schmitz*, wurde 1744 zu Nürnberg geboren, und ist gegenwärtig Professor der kön. preussischen Ritterakademie zu Liegnitz. *Carl Friedrich Ständelin*, wurde 1761 zu Stuttgart geboren, und ist gegenwärtig Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Beygefügt ist das Schriftenverzeichnis desselben. *Theophilus Huebpauer*, trat zu München in den Augustiner Orden, dessen Provinzial er gegenwärtig ist, und gab verschiedene Schriften heraus, die an Schlusse seiner Biographie angezeigt werden. *Maximus Imhoff*, Augustiner zu München, der sich besonders durch seine physikalischen Kenntnisse berühmt machte. *Johann Ferdinand Roth*, gegenwärtig Diacon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Die Biographie dieses verdienten Gelehrten ist fast zu kurz ausgefallen. Schade, daß auch hier das Schriftenverzeichnis fehlt. *Joh. Christoph Schlüter* wurde 1768 zu Münster in Westphalen geboren, wo er sich auch gegenwärtig befindet. Er ist der neueste Uebersetzer des Sallusts in die deutsche Sprache. Die auf dem Umschlag des 24ten Hefts stehende Anzeige läßt hoffen, daß die Fortsetzung dieser Sammlung künftig ordentlicher, als bisher erfolgen werde, indem auch Hr. Riedner Antheil an derselben genommen, und die Förderung derselben versprochen hat.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

118, b. Dentu; *Voyage de la Troade, fait dans les années 1785 et 1786; par J. B. Lechevalier. Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. T. I. XVIII. u. 303 S. T. I. 332 S. T. III. 315 S. Au X. — 1802. gr. 8.*

endauf.: *Recueil des Cartes, Plans, vues et médailles, pour servir au Voyage de la Troade, par J. B. Lechevalier. 1802. XXIX. Kupfertafeln in Fol.*

Ohne Verwunderung sehen wir eine Abhandlung, die zuerst als eine in der Edinburger Gesellschaft gehaltene Vorlesung gedruckt wurde, und zweytenmal in einem mäßigen Octavband erschienen, Paris An VII. 269 S. (I. A. L. Z. 1801. Nr. 70. 7.), jetzt zu einem Umfang von drey Bänden ansehnlich. Der Vf. hat sein Schooskind mit Steigenliebe gepflegt und großgezogen, und hängt immer mit dem Enthusiasmus, der dem Manne Kraft, Gefühl und Phantasie so wohl steht, am heiligen Ilium und seinen Gräbern und Ruinen. Indess wurde unsere Erwartung, daß in einem solchen Werke die Resultate der Aufklärungen, in neuern Zeiten aus Autopsie und aus den Alten Troas verbreitet worden, alle zusammengefaßt würden, doch nicht ganz befriedigt: denn die frühere Ausdehnung des Werkes rührt hauptsächlich daher, daß er im ersten Band seine Reise von Venedig nach Troas, und im dritten eine Uebersetzung *Morritt's Vindication of Homer* eingerückt hat. Von dem Theile des Werkes, der die Abhandlung über Troas begreift, soll hier zuerst und vorzüglich die Rede seyn. Wir haben in derselben bey uns nicht so viel Veränderungen, Zusätze und Bichtigungen gefunden, als ihr der Vf. hätte gönnen und sollen. Manche Stelle, die Heyne bey der deutschen Uebersetzung der ersten Ausberichtigt hatte, ist unverändert in die zweyte und dritte übergegangen, und eben so vieles bey der Uebersetzung der zweyten Ausgabe angemerkt worden, wovon der Vf. keinen Gebrauch gemacht hat. Gleichwohl kannte er diese, führt sie Band 3. unter dem unpassenden Titel: „un nouvel ouvrage sur la Troade, publié en Allemagne“ an, und bedarft daraus einen Theil der Bichtigungen seiner Zeit, die dort der gelehrte Schwede *Akerblad* mittheilt hat. Denjenigen Theil der Veränderungen, die in der Ausgabe, welcher sich bloß auf Ausdruck und Sprache bezieht, (man weiß, wie fleißig die Franzosen in diesem Stück an ihren Werken feilen) übergehen wir, weil er bey einem abhandelnden Werke nicht von besonderer Wichtigkeit ist, und schränken uns nur auf die Angabe der Sach-Veränderungen und Zusätze ein.

Ein für den Erklärer des Herodot nicht unwichtiger Zusatz Th. I. S. 278—288. giebt sehr sinnreiche Aufklärungen über die Schiffbrücken des Xerxes zwischen Sestos und Abydos, welche dem Vf. von *Du-Roi* mitgetheilt worden sind. Die beiden Schiffbrücken standen parallel und in gleicher Richtung neben einander; die eine bestand aus 360 Funfzigrudern, die andere aus 314 Triremen, die also größer als jene gewesen seyn müssen. Die nördlichere Brücke hatte eine schräge Richtung in Beziehung darauf, daß hier der Strom selbst eine sehr schräge Richtung nach der Küste von Europa zu nimmt, und war mit starken Ankern gegen die von Nord und Ost herkommenden Winde befestigt, die südlichere Brücke hatte eine gleiche, gerade Richtung mit dem hier gerade ausgehenden Strome, und war mit Ankern gegen die Süd- und Westwinde gesichert. (Beym Herodot muß wohl 7, 36. p. 527, 14. statt *εὔρου* gelesen werden *ζεφύρου τε καὶ νότου εἰς ἑκτα*). Zwischen beiden Brücken (durch die Verbesserung: *τενπέων* statt *τριχού* wird viel gewonnen) liefs man Raun, um mit Barken durchsegeln zu können. Die Gründe für diese Erklärung der dunkeln Stelle des Herodot lassen sich hier nicht aufstellen. — Band 2. S. 16—62. hat der Vf. eine ausführliche beurtheilende Analyse von *Bryant's* bekannter Abhandlung über den Troischen Krieg eingerückt, die jetzt, da die Abhandlung bey nahe vergessen ist, zu spät kommt und um so überflüssiger ist, da *Bryant's* Dissertation schon in *Morritt's* Schrift, welche hier den dritten Band einnimmt, beleuchtet worden ist. Der Vf. wendet auf *Bryant* eine Anekdote von *Hardouin* an. Als dieser von einem Freunde über seine Paradoxen zur Rede gestellt wurde, antwortete er: „Croyez-vous donc que je me serai levé toute ma vie à quatre heures du matin, pour ne dire que ce que d'autres ont dit avant moi.“ Der Freund erwiderte: „Il arrive quelque fois qu'en se levant si matin, on compose sans être bien éveillé, et qu'on débite les rêveries d'une mauvaise nuit pour des vérités démontrées.“ — In einer Anmerkung zu S. 91. sagt jetzt der Vf. „Die Ruinen, welche ich nahe bey dem Dorfe *Tchiblak* entdeckt habe, sind unstreitig die von *Neu-Ilium*. Alle Reisende, die mir in der Ebene von *Troja* gefolgt sind, sind über die Lage dieser Stadt einverstanden.“ Allerdings weisen vorzüglich *Helwig* und *Akerblad* der Stadt *Neu-Ilium*

*Ilium* ihre Stelle dicht am Hügel von Tchiblak an, welches auch in so fern mit dem Strabo übereinzukommen scheint, als nach diesem Neu-Ilium eine hochgelegene Akropolis hatte, und sich an einen Bergrücken, (*βέλις, ἀρχή*), Sattel, möchten wir sagen, anlehnte, der sich hinter der Stadt nach Alt-Ilium zu zog; allein Lechevalier setzte, wie aus der Karte zur ersten Ausgabe erhellt, Neu-Ilium anfangs weit tiefer nach der Küste zu, noch dießseit des Zusammenflusses des Simois und Scamander, von der Küste aus gerechnet; in der zweyten nahm er es als wahrscheinlich an, daß es bey Tchiblak gelegen, ließ es aber auf der Karte ganz weg; erst in der Karte, die zur dritten Ausgabe gehört, sieht man es bey diesem Dorfe verzeichnet. Hier herum fand auch *Akerblad* eine Säule mit einer Inschrift, welche der Minerva Ilias gedenkt; indefs scheint er noch zu schwanken, ob nicht Neu-Ilium etwas weiter hinunter nach der Küste zu bey Kumkeui zu setzen sey, wo sich Trännera finden, nach welcher Annahme, die den von Strabo angegebenen Entfernungen mehr zu entsprechen scheint, sich die Stadt an den nördlichen, der Küste etwas nähern Hügel müßte angelehnt haben, der sich auf der neuesten Lechevalier'schen Karte durch ein Grabmal auszeichnet. Ueber eine der höchsten Spitzen des Ida, *Cotylus*, jetzt von den Türken Kas-Dahi genannt, hatte sich der Vf. in den beiden ersten Ausgaben nur empfindsamen Declamationen überlassen, jetzt holt er Bemerkungen, die etwa darüber zu machen waren, S. 181. ff. aus den Berichten der Engländer *Clarke*, *Crips* und *Franklin*, die nach ihm den *Cotylus* erliegen, nach. Doch nein, er fügt noch eine eigene Bemerkung bey, (die wichtiger als alle Declamation war) wovon doch in den vorigen Ausgaben keine Spur ist. Er will nämlich, was schon Diodor von Sicilien, *Lucrez* und *Mela* vom Ida erzählen, am Morgen vor Sonnen - Aufgang gegen Osten fliegende Feuer bemerkt haben, welche die Atmosphäre durchstreifen, und, nachdem sie sich nach allen Seiten verbreitet hatten, bey der Annäherung des Tageslichtes sich wieder zu vereinigen schienen. Fast mit denselben Worten beschreiben auch die Alten dieses Phänomen. Gleiche Lichterscheinung sah der Vf. auch auf dem *Bithynischen Olymp*, und er fügt die Frage hinzu, ob die Alten vielleicht darinn die Götter auf den (*Bithynischen*?) *Olymp* und *Ida* versetzt hätten? Nachdem der Vf. die Geschichte der warmen und kalten Quelle des *Scamander* aus dem Homer erzählt hat, setzt er S. 196. hinzu: „Man sieht, daß dieses Gemälde noch heut zu Tage ganz wahr ist. Die Zeit hat nicht den kleinsten Zug davon verwischt.“ Wie stimmt nun damit die untergesetzte Anmerkung zusammen, worin umständlich erzählt wird, die so lange zwischen den Physikern und Geographen verhandelte Frage über die Temperatur der Quellen des *Scamander* sey endlich durch die wiederholten Beobachtungen von *Clarke* und *Crips* im März des vorigen Jahres dahin entschieden, daß beide Quellen einley Grad von Wärme hätten? So kommen wir

wieder auf das zurück, was man ehemals schon genommen hatte, daß sich die Beschaffenheit dieser Quellen seit Homer verändert hat, und die schön Erzählungen der Reisenden von dem aus der warmen Quelle aufsteigenden und sich über die Gegend verbreitenden Rauch werden leider zu — Rauch. 221. ff. hat der Vf. die Schilderung von *Alt-Ilium* etwas erweitert. Eben so ist das Hauptstück über das Thal *Thymbra* vermehrt. Der Vf. zweifelt nicht, daß die auf einer eigenen Kupfertafel vorgestellten Ruinen, und die hier gefundenen, in dritten abgedruckten Steinschriften dem *Homerischen Tempel* des *Thymbräischen Apollon* angehört haben, wiewohl ihn und Hn. *Franklin*, welcher derselben Meynung zugethan ist, der Anblick dieser schön gearbeiteten Dorischen und Jonischen Säulen eines bessern hätte belehren sollen.

Im dritten Bande stehen hinter der Uebersetzung von *Morrith's* Schrift, deren schöne Kupfer in dem beygefügt Atlas minder schön nachgestochen sind, die griechischen Inschriften, welche in *Troas* gefunden worden sind. Es sind zu den in der vorigen Ausgabe noch einige andere gekommen, die *Akerblad* zuerst bekannt gemacht hat. Die *Sigeische* Inschrift ist so, wie sie im *Chishull* steht, S. 297. abgedruckt, welches der Leser nicht mit der Angabe Th. 2. S. 309. wird zu reimen wissen, wo gesagt wird, es sey alles bis auf die beiden ersten Worte verloschen. Daß dieses aber übertrieben ist, hat *Akerblad* angethan. Bey dem Abdruck der griechischen Inschriften, der hier und da nach *Akerblads* Erinnerung correcter ist, aber auch wieder neue Fehler hat, ist in dieser Ausgabe ganz mit Stillschweigen übergangen, daß die kritischen Verbesserungen in den Steinschriften *Villoison* angehören.

Es bleibt uns noch übrig, von der im ersten Theile enthaltenen Reise von *Venedig* nach *Troas* zu reden, die hier zum erstenmal im Druck erscheint. Die leichte, unterhaltende Manier des Vfs. ist sowohl aus seiner *Troas* als aus der Reise in den *Propontis* bekannt. Man wünschte oft weniger schöne Floskeln und Declamationen, und dafür mehr innern Gehalt. Aber auch das, was der Vf. zu geben für gut gefunden hat, nehmen wir dankbar an.

Die Reiseroute, welche auf einer besondern Karte verzeichnet ist, berührt folgende Orte: *Rovigno*, *Pola*, die Inseln *Sazeno*, *Fano*, *Corfu*, *Butbrotum*, *Parga*, *Preveza*, *Paxus*, *Leucate*, *Ithaca*, *Cephalonia*, *Zante*, *Zerigo*, *Sunium*, *Athen* und seine Umgebungen, *Trözen*, *Scyros*, *Lesbus*, *Tenedos*, das Vorgebirge von *Troas*, *Lectos*. Wir zeichnen nur einiges Bemerkte aus. Bey der alten Stadt *Pola* in *Istrien* beschäftigen den Vf. die vortrefflichen Ruinen des Amphitheaters, des Triumphbogens und der beiden Tempel des *Augustus*, welche auch *Cassas* in seiner *Voyage pittoresque de l'Istrie* darstellt. *Lechevalier* widerspricht den Reisenden, welche behaupten, die Stufen im Amphitheater von *Pola* wären von Holz gewesen, sowohl dadurch, daß die untersten Stufen von Stein wirklich noch vorhanden sind.

als auch durch die Menge von herabgefallenen Steinen, die in der Arena liegen, und endlich aus Ueberflufs von Steinen in Pola. Auf Corfu zeigtem Vf. die dortigen Ciceroni S. 33. die Stelle der Stadt des Alcinous und seiner Gärten und den Hafen des Homerischen Scheria, heut zu Tage *Gouiso*. Nahe bey der Capelle *Panaghia* zwey Quellen, die sich in verschiedne Canäle ergießen, und die lachenden und fruchtbaren Gefilde so, wie zur Zeit des Alcinous, benetzten. Eine Capelle lag auf einer Anhöhe zwischen Portonno und dem Dorfe *Potamo*, das den Namen dem beträchtlichsten Bache der Insel hat, der bey dem Dorfe vorbey fließt. Bey der Mündung von demselben soll nun Ulysses nach einer allgemein unter aufgeklärten Einwohnern von Corfu verbreitete Meynung zuerst ans Land gestiegen seyn. Auf demselben Landete Lech. nicht, aber unter der Schiffspage war ein sehr unterrichteter und für den Hof sehr enthusiastisch eingenommener Officier, aus demselben gebürtig, der den Reisenden, als sie vor der Insel vorbey fuhren, S. 62 ff. eine Schilderung von der Insel, den Häfen, Felsen, Quellen, Grotten, Gärten u. s. w. derselben, machte, die von gleicher Genauigkeit eben für den Homer als für seinen vaterländischen Boden zeugt. Wir sehen diese ganze dramatische Episode für einen kleinen artigen Roman an. Wird dem steinigten Ithaca hier eine Bevölkerung von 8000 Seelen gegeben, welches unstreitig richtig gesagt ist. Wenn wir eine Mittelzahl aus den Angaben anderer Reisenden herausnehmen: so dürfte die Bevölkerung aus 4—5000 Menschen bestehen. Man baut dort Gemüse, Obst und Corinthen in großem Ueberflusse, aber nur wenig Korn. Keine der Jonsischen Inseln bringt, nach des Vfs. Bemerkung, so viel Getreide hervor, als die Einwohner brauchen: man muß meisteils bauen, haben höchstens so viel, um ein Jahr damit auszureichen: sie beziehen ihr Mehl meistens aus der Ebene von Larta, Morea u. s. w. Eins von den Erzeugnissen, welche den Inseln Ithaca, Cephalonien und Zante eigen sind, ist die Corinthe (*uva passa*). Nicht ohne Lächeln kann man lesen, was S. 70 f. geschrieben steht. Ein französischer Officier stieg in einer trüben Nacht, in welcher der Mond nur hier und da einmal durch die Wolken blickte, bey Ithaca ans Land, und schaute in dieser Finsterniß, mehr herum fühlend, den Hafen Phorcys und Rhethrum, den Neritum, Nesum, sogar die Quelle Arethusa, zu Tage Corax, die von dem nahen Vorgebirge *Corax* Namen hat (schon in der Odysee 13, 408. ist der Fels *Corax* vor, in dessen Nähe der Quell *Arethusa* war), also alle die classischen Plätze der Insel. Was vermag nicht die erhitze Einbildungskraft einmal in einer dunkeln Nacht! Man würde sich wundern, Erzählung von dieser nächtlichen Anerkennung der Homerischen Stellen auf Ithaca für eine solche auf die vorschnell urtheilenden Officiere hätte, wenn er nicht in einem so ernsten Tone spräche und die Aussagen seiner Helden ehrwürdige Au-

toritäten nennte! Auf der Insel *Zante* (*Zacynth*) sah der Vf. zu, wie Seekälber gefangen werden. Ein Zantiot (S. 85.) band sich ein dickes Seil, das er an einem Baumstamm befestigt hatte, um den Leib, und ließ sich so von einem Felsen an der Küste bis zu dem Eingang der Höhlen hinab, in welchen sich die Seekälber aufhalten. Nicht lange darnach kam er mit dem Felle eines dieser Thiere und mit einem Packet Fett von demselben zurück, welches einen unerträglichen Geruch hatte. Hier nimmt der Vf. mit Beziehung auf die Stelle der Odysee vom Proteus und seinen Seekälbern, Anlaß zu einem Panegyricus auf den Homer: „Nachdem ich so oft Gelegenheit gehabt habe, die Genauigkeit Homers in seinen unsterblichen Gemälden des Himmels und der Erde zu bewundern, finde ich hier auch die Gelegenheit, ihm, als dem wahrhaften Alten, der sogar die Tiefen des Ocean kennt, zu huldigen.“ Bekanntlich erzählt Pausanias, die Athener hätten vom Vorgebirge *Sunium* aus die Bildsäule der Minerva auf der Oberstadt von Athen, mit Lanze und Hehnbusch, unterscheiden können, eine Behauptung, welche in neuern Zeiten wieder v. Pauw zum Beweise der Sehkraft der Griechen geltend gemacht, und die Hn. *Bredow* zu einer merkwürdigen Abhandlung über die Schärfe des Gesichts bey den Griechen im Genies der Zeit 1799. St. 7. Anlaß gegeben hat. Lechevalier widerspricht dem Pausanias S. 128.: „Ich begehre nicht zu leugnen, daß die Athener, und überhaupt die Griechen mit einer außerordentlichen Schärfe der Gesichts-Werkzeuge begabt gewesen, und ich habe selbst mehr als eine Erfahrung davon gemacht. Ich weiß, daß die Einwohner von Aegina in einer Entfernung von sechs Lieues alle Details des Minerven-Tempels sahen; ich habe sie selbst sehr deutlich von der Insel *Callauria* aus, die noch viel weiter als Aegina von Athen entfernt ist, bemerkt. Dieses prächtige Gebäude stellte sich, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen, meinen Augen als ein leuchtender Körper dar; aber ich behaupte und ich berufe mich darauf, falls auf das Zeugniß aller Reisenden, daß die Beschaffenheit und Höhe der Berge, welche das Vorgebirge *Sunium* umgeben, niemals den Einwohnern desselben verstatet haben, den Minerven-Tempel zu entdecken.“ Ueber die Propyläen drückt sich der Vf. S. 152. so aus: „*Cet edifice étoit de bon goût, sans doute; mais Héliodore, Harpocrate et Suidas ne me persuaderont jamais qu'il ait coûté dix millions de notre monnaie. Périclès n'aurait pas été assez insensé pour employer à cette bagatelle une année des revenus de la République. Peut-être a-t-on compris dans ces dépenses tous les travaux accessoires, pour encadrer et consolider le édifice.*“ Noch sieht man an den Mauern des Minerven-Tempels die geschichtlichen Basreliefs, welche Kriege und Siege der Athener vorstellten, vom Bildhauer *Attalus*. Der bekannte französische Maler *Fauvel*, der seit Jahren in Athen wohnt, hat die Leibesgefahr abgesehn, aber der Vf. berichtet uns

leider S. 154., daß Fauvels Abgüsse in den Magazinen von Marseille, wo man sie der Witterung ausgesetzt und vergessen hat, meist in Staub verwandelt, und nur einem sehr kleinen Theile nach getretet worden sind. „*Le fruit, setzter hinzu, de ses longs travaux et de ses innombrables dangers a été anéanti par la négligence et les désordres, qui accompagnent les révolutions.*“ Bey Gelegenheit eines Besuchs, bey dem Aga von Metelin (dem alten Lesbos, das jetzt von der Stadt Metelin, an der Stelle des alten Mytilene, so genannt wird), der bey dem Kaffee saß, umgeben von seinen Officieren, macht der Vf. S. 125. folgende Bemerkung: „Eine Versammlung von Türken ist ein Schauspiel von dem größten Interesse für einen Reisenden, der sich zum erstenmale mit ihnen unter ihnen findet. Ihr Benehmen ist voll Würde und Ernst, ihre Höflichkeit hat etwas von Protection, aber sie ist gefühlvoll und herzlich. Die religiösen Völker und Einzelwesen, welche durch das Gebet in beständigem Umgang mit der Gottheit stehen, haben den Charakter einer ausgezeichneten Gesichtsbildung; ihre Züge scheinen die künftige Glückseligkeit zu athmen, welche der immer währende Gegenstand ihrer Wünsche ist. Bey ihnen suchten die griechischen Künstler die schönsten Köpfe, die wir in der Antike bewundern.“

Einen eignen Atlas Reisebeschreibungen beyzufügen, ist in der Sitte der neuesten Reisebeschreiber in England und Frankreich, welcher auch der Vf. gefolgt ist. Er enthält, mit einer kurzen Erklärung, folgende Blätter: 1) Allgemeine Karte von dem adriatischen Meerbusen und dem Archipel. 2) Karte der Insel Corfu, nach den neuesten Bemerkungen. 3) Karte der Inseln, die unter Ulysses Herrschaft standen. 4) Ansicht von Ithaca. Man sieht die beiden Hafen, Phorcys und Rhethrum, und auf den entferntesten Höhen die Trümmer einer alten Mauer, welche noch jetzt von den Einwohnern für die Ruinen von Ulysses Pallast angesehen werden sollen. 5) Die Quelle Arethusa auf Ithaca, ein schönes Blatt. *Se non è vero, è ben trovato.* Nur Schade, daß der Vf. zweyerley Quellen im Homer verwechselt, die Quelle Arethusa bey dem Felsen Corax, Od. 13, 407., welche entfernt vom Meere in einer felsichten Gegend bey Eumäus Wohnung lag, und nicht weiter vom Sänger geschildert wird, und eine andere ungenannte Quelle Od. 17, 205. ff., nahe bey der Stadt, welche sich in einem Pappelhain befand, und hoch von einem Felsen herabstürzte. Das Kupfer stellt die Quelle Arethusa nach dem Model der letztern dar. 6) Karte von Zante nach den neuesten Bemerkungen. 7) Der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sanium. 8) Plan von Athen und seinen Umgebungen, entlehnt aus der Reise des jungen Ana-

charis, aber vermehrt mit den R. Denkmälern, die sich in Athen finden, und mit dem (angeblichen) Grabmale der Amazone Antiope, welches der Maler Fauvel hat öffnen lassen. 9) Ansicht von Athen, aus Stuart. 10) Ein griechischer Sarkophag, genannt das Grabmal des Homer, auf welchem die Erziehung des Achilles auf Scyros vorgestellt ist. Es ist derselbe, über welchen Heyne eine bekannte Schrift: *Das vermeinte Grabmal Homers*, Leipzig 1794 herausgegeben hat, (A. L. Z. 1794. Nr. 29 S. 357. ff.) welche Lech. im ersten Theile seines Werks, jedoch mit Weglassung der meisten geleiteten Erörterungen in den Anmerkungen, übersehen hat. Unsere Leser werden sich hierbey an Göthels Aufsatz im Prooemium der A. L. Z. 1802. erinnern, wo S. XVII. ff. die antiken Basreliefs, welche den Achilles auf Scyros vorstellen, recensirt werden. 11) Eine Psyche auf einem Kameel reitend, aus einem alten Marmor, das bey Alexandria Troas gefunden worden, nebst einem jetzigen gepackten Karavanen-Kameel, als Seitenstück. Beide waren schon in der zweyten Ausgabe von Lech. Troas vorgestellt. Eine Psyche in einer ähnlichen Stellung des Körpers befindet sich in Winkelmanns *Monum. inediti* Nr. 144., aber wie sie auf das Kameel kommt, ist nicht abzusehen. Vermuthlich aber ist irgend ein sterblicher Reisender oder eine Reisende vorgestellt, dessen oder deren im Wind flatternder Mantel oder Shawl von dem Abzeichner des vielleicht unkenntlich gewordenen erhobenen Werks aus Mißverständnis in Psyche-Flügel verwandelt wurde. 13) Karte der Meerenge der Dardanellen. 14) Karte der Ebene von Troja, dieselbe, welche in der zweyten Ausgabe stand, mit wenig Veränderungen. 15) Karte derselben Ebene von Olivier, die aber weiter hinauf bis zu dem Ursprung des Simois auf dem Cotylus geht, und überhaupt zur Vergleichung mit der von Lechev. und Cassas gute Dienste leisten wird. 16. 17. 18. 20. 21) Ansichten von der Troischen Ebene und ihren Grabhügeln, aus Morritt. 19) Ansicht der Ruinen vom (angeblichen) Tempel des Thymbräischen Apollo, nebst einer dort gefundenen Inschrift. 22) Vorstellung der äußern und innern Bauart einiger Troischen Grabhügel, schon aus der zweyten Ausgabe bekannt. 24) Das Minerven-Bild, welches im sogenannten Grabhügel des Achill gefunden worden. Hr. Böttiger vermuthet, daß es keine Minerva, sondern eine Diana Ephesia mit Schleyer und Calathus vorstelle. Die übrigen Kupfertafeln stellen antike Münzen von Corcyra, Buthrotum, Ithaca, Zacynth, Trözen, Athen, Mytilene, Tenedos, Samothrace, Imbros, Alexandria, Troas, Ilium, Scepsis, Dardanus, Sestos, Abydos, Aegos Potamos, Cardia, Alopeconesus und Lysimachia, vor.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1818, b. Desessarts: *Oeuvres posthumes, de Thomas, de l'Academie françoise.* 1802. T. I. S. 299. T. II. 343 S. 8.

oraus schickt der Herausg., einen nekrologischen Artikel aus den *Affiches de Lyon* vom 21. Septbr. und eine Notiz über Thomas Jugendjahre und literarischen Beschäftigungen während der Zeit, Mitglied der Universität von Paris war. Thomas le 1782 in Clermont en Auvergne geboren; schon 1747 trug er in dem Collège Duplessis einen davon, und hernach von Jahr zu Jahr immer und grössere; im J. 1755. wurde er Professor der Universität zu Paris. Mitten unter den akademischen Arbeiten verfertigte er verschiedene Gedichte, z. B. *Jumonville*; auch schrieb er die *Eloques* Marschals von Sachsen, D'Aguesseaus und Jay-Trouin; er entwarf einen umständlichen zu seinem Heldengedichte über Czaar Peter I. mehrere Scenen arbeitete er in Versen aus. Um ruhiger arbeiten zu können, zog er sich auf zurück, und, da ihm seine Glücksumstände erlaubten, für sich selbst und allein ein eigenes zu halten, miethete er gemeinschaftlich mit Malrot eine Wohnung in dem Dorfe Gentilly. In seiner Kränklichkeit gab er im J. 1761 sein Professur auf. Der Herzog von Praslin, damals Minister, nahm ihn zu sich als Sekretär, und bald darauf gab er die Stelle eines Interprete des Suisses. Sehr lebhaft war die Art und Weise, wie er arbeitete; Bewegung seines Geistes erschütterte alle Muskeln seines Körpers; mit außerordentlicher Heftigkeit declamirte er seinen Virgil. Nächst Virgil, war Lieblingsdichter Luca. Er war gutherzig, emsig, großmüthig, wufste nichts von Neid und Hass, und leicht vergab er dem Hasser und Neider. Nun folgen die hinterlassenen Werke selbst. Der größern Theil des I. Th. nehmen Fragmente des Gedichts über Czaar Peter I. ein, dessen Gesänge über England, Holland, England und Frankreich geschrieben sind. Hier liefert der Herausg. zuerst den Gesang über Holland. Der Plan desselben ist folgender: Beschreibung der Stadt Amsterdam; majestätische Gemälde der Flotte und der Wunder der Seefahrt; Czar Peter in Zardam; Stimme eines hohen Geistes, die ihn zur Umschaffung der Ufer der Stadt auffodert (viel mehr philosophisch als episch); endlich mit dem Beil in der Hand, als Lehrling im Mordern. Nach der Ermüdung entschläft er; um 1802. Zweyter Band.

den Schlafenden erscheinen verklärte Schatten, Ruyter, Obdam, Tromp, Hein; (ebenfalls wenig episch, ohne außerordentliche Wirkung ohne hinreichende Motive, weder bey dem Erscheinen noch bey dem Verschwinden; viel weniger unter fortdauernder Begleitung und Theilnehmung). Nicht länger bloß mit der Zimmerarbeit beschäftigt sich Peter, sondern mit den höhern Geheimnissen des Schiffbaues und der Schifffahrt. Zum Uebernehmen wählt er am Abend eine ländliche Hütte. Während seines Aufenthaltes in Holland nimmt er auch bey Ruyfch und Boerhave Unterricht. Der Anblick so vieler Religionspartheyen, die unter einander so ganz friedlich leben, flößt ihm den Geist der Religionsbildung ein. Das Schiff, an dessen Erbauung er arbeitete, wird bey der Ausfahrt von dem alten Gotte des Oceans unter den Fluten begrüßt. (Beynahe gar keine Verwicklung, keine Hindernisse, kein Kampf, keine Handlung; nur Schilderung und Anreden). *Gesang über England.* Die Freyheit, im goldenen Alter, in Griechenland, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Helvezien, Holland, England; ein bloß flüchtiges Register, ohne den geringsten Aufwand von poetischer Dichtung. Weiterhin scheint ein etwas epischer Kampf zu beginnen, allein unglücklicher Weise nur zwischen dem Helden und einer allegorischen Person, der Freyheit. Ganz ohne alle Täufchung ist ihr Wortwechsel. Nachdem die Göttin der Freyheit Russlands Autocrator besser kennen gelernt hat, führt sie den Despoten im hohen Triumphwagen in die Luft; gleichsam wie von einem Luftballon herab, zeigt sie ihm die verschiedenen Gegenden des Erdbodens; sie macht ihn auf die entgegengesetzten Einflüsse der Freyheit und der Sklaverey aufmerksam. Zu viel Detail hat die Moral, zu wenig die Erzählung. Ohne weitere Umstände und ohne Befreunden kommt der Czaar von der Luftreise glücklich nach London. Er besucht Westminster und die Grüste der Könige, der Helden und großen Genies. In feyerlicher Mitternacht ruft die Göttin der Freyheit aus der Gruft das Gespenst Heinrichs VIII. hervor, vor ihrem Anblick aber stürzt erschrocken der Geist des Tyrannen in die Grabhölle zurück. Plötzlich verbreitet sich das tragische Schauspiel der Religionswuth mit Feuer und Flammen, Dolchen und Ketten, blutigen Leichen u. s. w. Mitten unter den Furienscenen der Geist der Königin Maria. Der Czaar schwört die Befiegung des Fanaticismus. Schauerhaft verschliefst sich Mariens Geist unter dem Marmor. Mit dieser Erscheinung contrastirt die der Königin Elisabeth. Familie der Stuarts.



Indem sich der Geist von dem Vater Carl I. erhebt, spricht er:

*Ma main tient de Dieu seul mon sacré diadème,  
La puissance des rois est celle de Dieu même;  
Ce pouvoir borne tout et n'est jamais borné.  
Par un droit éternel, tout peuple est enchaîné.*

— — — — —  
*Les droits des nations sont un bienfait des rois.  
Je puis . . . „ Cesse, tyran, d'outrager à-la-fois  
La majesté de l'homme et celle de Dieu même,  
Respecte la liberté; de ton affreux système,  
Vois l'exécration fruit dans tes derniers vœux;  
Vois l'attentat commis sur ton fils malheureux.  
Le spectre épouvanté voulait s'enfuir. „Arrête!  
„Sur l'échafaud sanglant regarde cette tête;  
„La connois-tu? „ D'horreur, le spectre fut frappé,  
Et d'un deuil éternel, son front enveloppé,  
Retomba dans la nuit. — —*

Mit Nachdruck heißt es von Cromwells Schatten: *qui par la liberté mène à l'Esclavage.* Mit eben so viel Nachdruck erzählt die Freyheit, wie sie den Prinzen von Nassau auf den Thron gesetzt habe:

*Je dis au peuple, au prince, assésés à ma voix:  
Roi, voilà tes devoirs; peuple, voilà tes droits!*

Aus Westminster führt die Göttin ihn weg, ohne daß sie den Czar auch noch auf die ehrenvollen Denkmale der Männer von höherm Verdienste und Talente aufmerksam macht, in dem Parlamentsaal. Die Beschreibung ist gleichsam nur Montesquieu's Kapitel in Versen. Fürchterliche Weisung: Eink, sagt die Göttin, wenn das Gold die verschiedenen Gewalten in Eine zusammenschmelzt, verschwind ich aus Albion. Traurig verhüllt sie bey diesen Worten das Angesicht, flieht, erhebt sich in die Luft, und läßt den Czar allein. Freylich nicht immer sollte sie ihn begleiten; warum aber ihre Trennung so motivirt und nicht anders, und warum in die Luft schickt sie der Dichter? Man sieht, daß er eilfertig ist, um seinem Czar andere und abwechselnde Unterhaltung zu geben. Er beschäftigt ihn nun mit Wren, Boyle, Newton, Locke, Addison; mit Männern, die freylich nicht alle nach Peters Geschmacke und für ihn verständlich seyn mögen. Angemessener scheint für ihn die Unterhaltung mit Nassau:

*Il peignait, à ses yeux, l'Europe politique,  
Sous un chef empereur, immense République.*

Wir zweifeln, daß ihm ein König von England Europa aus solchem Gesichtspunkte dargestellt habe; ein solcher Gesichtspunkt schickte sich nur für die Kaiser Otto u. Karl den Grossen. *Erster Gesang über Frankreich.* Beynahe immer nur Zuschauer und Beobachter ist Peter; ihn selbst sieht man weder leiden noch handeln. Meisterhaft indels ist die Paral-

lele zwischen dem englischen und französischen Nationalgeiste, die der Dichter dem Le-Fort i Mund legt. Der Geschichte zuwider, kommt Czar nicht unter dem Herzog-Regenten nach reich, sondern erst gegen Ende der Regierung wigs XIV. So groß ist freylich der Anachron nicht, wie z. B. bey Virgil Aeneas und D der Grotte, zugleich aber fällt er bey näherer etive mehr auf, als bey einer entferntern. Die Bu bung von Versailles selbst ist, so wie Versailles glänzend und langweilig. Ludwig XIV. und Hofleuten, wie Zevs im Olympe unter den G Charakteristik einiger Prinzen und Generale. zaubernde Schilderung von Hofluftbarkeiten, 1 ders von Kunstfeuern und Illuminationen. Un entschläft Peter; im Traume beschäftigt ihn der trast zwischen seinem eigenen Sohne und de benwürdigen Dauphin; als Unglücksprophet scheint ihm das Bild des Heiligen aus der Erem von Archangel. Beschreibung einer Jad. *II. G über Frankreich.* Der Czar verlangt bey dem nig Unterricht über die Regierungskunst. (O wohl den Mentor glücklich gewählt habe!). König entwickelt vor ihm Richelieu's Chara seine Verbrechen und seine Talente, den Flac den Segen, den er über Frankreich verbreitete; Mazarin's Charakter, und endlich charakterisirt wig sich selbst und seine Regierung; richtig schön. Noch folgen Charaktere der großen He Condé, Turenne, Luxembourg. Bekämpfung österröichisch-spanischen Uebermacht; von Gleichgewichte Europas heißt es:

*Ce fantôme imposant, sous le nom d'équilibre,  
Qui trouble l'Univers pour le rendre plus libre.*

Charakter Wilhelms von Oranien. Colberts dienste. Luxus und Künste des Luxus; liberale schöne Künste. Der Czar macht dem König Vor se über die eben so grausame als unpolitische Ver bung der Hugenoten; dieser beschönigt sie damit, die Verschiedenheit des Cultus einerseits unver Freygeisterey hervorbringe, und andererseits so schon zum Deckmantel für politische Parthey dient habe. Dagegen erwidert der Czar:

*Monarque, ignorois-tu cette force suprême  
De la religion, qui brave les rois même;  
S'arme, contre les rois, de la divinité;  
S'arme, contre la mort, de l'immortalité?  
Quand Dieu parle aux humains, ils n'ont plus d' maitre.*

Sonderbar, daß er dem Könige nicht auch das Spiel von Holland und England verhält, wo p scher Partheygeist und die Furie des Bürgerkri gerade unter der Intoleranz am heftigsten wüthe nach Einführung der Gewissensfreyheit hing die Hauptkraft verloren; sonderbar, daß der D ter die Schuld der Religionsverfolgungen nur al auf Louvois wirft: Warum nicht auch auf Le



die Maintenen? Auch poetisch, liefern das Spiel und der Priester ein weit mehr episches Spiel. Der Prinz Adelaide herbey führt, eine nicht uninteressante Episode, nur bricht der Dichter zu schnell ab, *Gefang über Frankreich*. Wenig glücklich ist der Dichter in der Auswahl und in dem Gebrauche der Ermaschinen. Den Gott der Künste läßt er so vorher die Göttin der Freyheit, aus der hohen Höhe herabschweben; die Göttererscheinung befremdet den Czaar so wenig, als wäre er ihrer so gewohnt, wie die Helden Homers. Der Gott macht, und zwar in sehr gekünstelten Versen, ein Comtempent, das freylich mancher Gröse der Erde gern, aber auch ihn leicht irre führt.

*En vois le dieu des arts, je viens guider tes pas.  
D'un autre se trainant dans ma noble carrière,  
Du seul flambeau du tems emprunte la lumière;  
D'une longue chaîne et par de longs travaux  
à main, avec lenteur, déroule les anneaux;  
Un jour est plus pour toi qu'à d'autres des années;  
Lâto-toi de remplir tes grandes destinées.  
Inis, sans les bienfaits du tems ni du hazard,  
L'éclair de la pensée à l'éclair du regard,  
Et franchissant d'un pas un intervalle immense,  
L'achève en un instant ce qu'un instant commence.*

Der Dichter hat allem Respect für Thomas Apoll, unter dessen Sonne wird zuweilen die Frucht eben so schnell als reif. Uebrigens konnte dem Czaar jeder erklärte Cicerone den Dienst thun, den ihm der Dichter thut; er zeigt ihm von einer Gallerie und Werkstätten zur andern die Zauberschöpfungen der verschiedenen Künste, z. B. der Malerey, der Kupfererey und Bildhanerey, der Baukunst, die neuen messenen Welten des Telescops und Microscops, die geheimnißvolle Helldunkel der Metaphysik, die Kräfte der Sprache, die Gewalt der Beredigkeit, die Feerey der Dichtkunst und besonders die Schaubühne, den heiligen Richterstuhl der Gebete. Während das sich Peter bey diesem Richter in tiefem Nachdenken verliert, verschwindet der Gott. Eben so wenig also weiß der Dichter die Verschwinden seiner Göttermaschinen hinreichende dringende Motive zu geben, als ihrem Erfindern. Was indess bisher der Gott that, thut eben so gut Le-Fort. Dieser begleitet den Czaar in die Bibliotheken, Armenhäuser und andere wohlthätige Stiftungen. Sehr kurz und ziemlich profit ist die Darstellung der Bibliothek. Ziemlich und nicht sehr verbindlich trennt sich Peter Ludwig XIV. Er erklärt diesem, das ihn nun beschäftige, und das er dieses Reich lieber den deutschen Prinzen verschaffe, als einem französischen. *Gefang über die Bergwerke*. Sehr glücklich gewählt, und meisterhaft ausgeführt ist die Idee, welcher der Dichter den Czaar mit den Bergwerken im Harze bekannt macht. Unter dem Zaubere des Dichters gewinnt diese öde unterirdi-

sche Welt, ohne Himmel und Licht, außerordentliche Mannigfaltigkeit von den erhabensten und rührendsten Scenen; sowohl von den wunderbarsten als wohlthätigsten Erzeugnissen der Kunst und Natur.

*Fragmente und Varianten aus dem Gedichte über Czaar Peter I. Fragment von dem Gefang über Deutschland*. Ziemlich weit her geholt ist die Geschichte von dem unaufhörlichen Streite zwischen dem Guten und Bösen unter der zwischen Ariman und Oromasdes getheilten Regierung über den Edball. Germaniens ältere Geschichte. Religionskriege in Deutschland. Nur unvermerkt entfaltet sich der Kunstfleiß auch in Deutschland. Erfindung der Buchdruckerey und des Schießpulvers. Copernicus und Keplers Verdienste um die Astronomie. Verdienste der Deutschen um die Metallurgie und Chemie. Bey der vorzüglichen Kriegskunst der Deutschen, ergreift Le-Fort die Gelegenheit, dem kriegerischen Genie Eugens eine Lobrede zu halten. Zurüstungen zur Schlacht bey Höchstädt. II. *Fragment. Varianten für den Gefang über Deutschland*. Die obige Geschichte von dem Streite zwischen Oromasdes und Ariman kommt hier wieder, aber unter ganz anderer Einkleidung vor; hier hat sie mehr Einfachheit, Correctheit, Lieblichkeit. Sehr nützlich ist zur Uebung im Stil, in der Composition und im Erfinden die Vergleichung solcher verschiedenen Ausarbeitungen. Nach der letztern Reht auch wirklich die Episode in weit genauerer Verbiadung mit der Person des Czaars und seiner Reise nach Deutschland. III. *Fragment. Varianten für den Gefang über England*. Auf der Reise nach England erleidet der Czaar einen Sturm, der aber weder so schön noch so motivirt ist, wie jener, den in der ersten Aeneide gegen den Aeneas Juno erregt. IV. *Fragment*. In der Schule der Zeit erblickt Peter auf prächtigen Säulen die Namen verewigter Weltlehrer, Gesetzgeber und anderer Wohlthäter des Menschengeschlechtes. V. *Fragment. Varianten für den IIIten Gefang über Frankreich*. Le-Fort schmeichelt dem Czaar mit der Aussicht, das unter der Mitwirkung von Peters Genie und Autorität der noch weit ungebildete Ruffe weit leichter als der ausgeartete Weichling werde umgebildet werden.

Die kleinern Abschnitte dieses ersten Theils sind, von S. 270. an: *Uebersetzung der IXten Satire Juvenals*: zuweilen etwas umschreibend und gedehnt. Wenn Juvenal sagt: *Nullum numen abest, si sit prudentia*, so sagt entweder weniger religiös, oder doch weniger feim Thomas:

*Qu'as-tu besoin des Dieux, si ta raison t'éclaire?*

*Messaline, nach dem Juvenal. Epitaphium auf Chevert*. *Sa protection fut sa valeur, et ses actions furent ses titres*; dieser Gedanke ist weitläufig ausgeführt. Die Vorlesung im Sallon. Eine leichte Satire auf flüchtige kindliche Lectüre: *An Hn. Sedaine. An Mad. M. An Mlle Thomas von Ducis*. Unbedeutende Gesellschafts-Reime.

(Der Beschluß folgt.)

E.R.D.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der besten ausländischen geographischen u. statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde* von M. C. Sprengel. *Vierzehnter Band*. 1801. 388 S. 8.

Mit diesem Bande, der auch mit einem besondern Titel als zweyter Band von *Georg Vancouvers Entdeckungsreise* verkauft wird, beschließt Hr. S. die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unsern Lesern bekannt ist, die *Bibliothek der Reisen* getreten ist. Er enthält ausser dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von so grossem Umfange in einem so kleinen Raum zu bringen, mußten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Diese beziehen sich nicht bloß auf nautische und astronomische Bemerkungen, sondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung (denn eine vollständige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, daß die Abkürzung mit vieler Geschicklichkeit und des wesentlichen Inhalts unbeschadet geschehen ist. Hin und wieder ist vielleicht etwas abgeschnitten, was wohl zur genaueren Erklärung und Bestimmung des Gegenstandes hätte beybehalten werden können. Hier sind einige Beispiele. S. 168. wo von den russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika die Rede ist, setzt das Original noch hinzu, daß die Russen, mit denen sich die Engländer unterhielten, ihnen zu verstehen gaben, daß das feste Land von Amerika nebst den angränzenden Inseln so weit ostwärts als bis an den Meridian von den Kayes-Inseln ausschliesslich den Russen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, daß ihm zu Valparaiso die *Casa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt sey. Was für eine

Bewandniß es mit dieser habe, sagt bloß dergleichen, nämlich, daß es eine Capelle zum Behn Landleute sey, die des Sonntags zur Abwartung Gottesdienstes in die Stadt kämen, und in denen keinen Platz finden könnten, und daß hi die Weiber Busse thun müßten. — Die Beibung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in S. 372. u. f. ist viel weiträufiger in der Uebersetzung. Diese gedenkt mit Sylbe der öffentlichen Gefängnisse, wozu ein großes Gebäude errichtet worden, in Mitte ein Thurm ist, worin die Stadtglocke und wobey bemerkt ist, daß, wenn diese Abends geschlagen hat, die Wächter verpflichtet sind, verdächtige, oder mit verbotenen Waffen bewachte Personen anzuhalten. — Die lange Auruacan und anderer indianischer Nationen gehalten hat, die S. 376. hätte stehen sollen Hr. S. nicht für gut befunden mitzutheilen. — Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 374. 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 30500. — Die Uebersetzung sehr richtig und gut gerat Das Skunkthier S. 181., dessen Name det Uel beybehalten hat, scheint zu dem Viverten zu gehören. Die gelehrte Erziehung S. 136. wird noch stimmter durch die Erziehung auf einer der b Universitäten Oxford oder Cambridge, welche nur *universities* sind, *university education* ausgedrückt. Anmerkungen des Uebers. haben wir nur S. 331. 332. gefunden, sie sind aber wichtig und ergänzen Vancouvers Reisen aus Peyrouse's und net's. Eine Karte vermißt man bey dieser die sich fast beständig mit Küsten, Flüssen, Bays u. d. m. die auf eine sonderbare Art d geschnitten und verbunden sind, beschäftigt, ungern. Auch würde ein Register über alle 1 dieser brauchbaren Sammlung sehr willkommen

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Hamburg, b. Kratzsch: *Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauche geistiger Getränke*, von Pierre Aimelair. Aus dem Französischen von Christian Wilhelm Ritter. Eine Schrift für Aerzte, Naturforscher und jeden gebildeten Leser. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieser Schrift sind mehrere Beispiele vom Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauch geistiger Getränke gesammelt. Die Resultate der aufgestellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Personen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) schon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von selbst, sondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom

Feuer verschont, 6) durch auf die Körper gegossenes V wurde das Feuer stärker, 7) alle brennbaren Gegenstände um den Körper wurden sehr wenig angegriffen, 8) die Einäscherung jener Körper blieb eine fettsaussehende riechende Asche, und ein schmieriger durchdringend riechender Rufs zurück. — Findet man gleich in dieser Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieser furchtbaren Erscheinungen: so verdient Hr. R. den Dank für diese Uebersetzung der Schrift, da auch ma Deutschen diese Schilderung der Folgen des übermäßigen Genusses geistiger Getränke als Warnung sehr nützlich kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIS, b. Desessarts: *Oeuvres posthumes de Thomas, etc.*

(schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

weyter Band. 1) Rede bey der Aufnahme des Erzbischofs von Toulouse in die französische Academie im J. 1770. Obgleich auch dieser Discurs von akademischer Phrasologie und rhetorischer Gepränge nicht frey ist: so empfiehlt er sich durch die hin und wieder ausgestreuten philosophischen Bemerkungen; auch wird in der Charakteristik so wohl des Erzbischofs von Toulouse als seines Vorgängers, des Herzogs von Villars, der lobenswerthe Stil theils durch historische Facta unterstutzt, theils durch genauere Schattirung und Individualisirung der Züge belebt. Der höhere Rang eines Academiens führt den Vf. auf Betrachtungen über den Einfluß der Verbindung zwischen den Gelehrten und den Gelehrten auf schleunigere Verbreitung und gemeinnützigere Anwendung der Wissenschaften und Künste. Hierbey erinnern wir uns jene Abhandlung d'Alemberts über denselben Gegenstand. Beide Schriftsteller betrachten ihn von beider Seiten. D'Alembert mehr in Rücksicht auf die Gelehrten, Thomas hingegen mehr in Rücksicht auf die Gelehrsamkeit; jener findet den Umgang mit den Großen für die Gelehrten selbst, für ihren Geist ihr Herz eben nicht sehr vortheilhaft; dieser hingegen vortheilhaft für die Gelehrsamkeit, in wiefern nämlich die Ideen und Vorschläge der Gelehrten und überhaupt die Aufklärung nur in so fern vordringen können, in wiefern das neue Licht, wenn es so sagen können, nicht unter den Scheffel verbannt, sondern auf den Thron und Altar gestellt wird. Eines andern Gleichnisses bedient sich Thomas. „Ich sehe Wasser, sagt er S. 13. das sich in der Tiefe des Thaales unter dem Boden verliert, wenn es durch Wärme die Sonne auf den Gipfel der Berge emporzieht, so wird es zu schiffbaren Flüssen, Rhein, zur Rhone, zur Donau. Dies ist das Bild der Kenntnisse im Schoosse der Höheit.“ Um Aufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf keines eines Alexanders, Luther eines Kurfürsten von Sachsen, Voltaire eines Friedrich des Ersten: umgekehrt aber, bedürfen auch zur Belebung des Staates die letztern nicht weniger der Aufklärung. „Und wie denn, heist es S. 16. sollten wir nicht noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz“

1. L. Z. 1802. Zweyter Band.

sich beredet, Aufklärung sey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunst weit besser in jenem geschäftigem Müßiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter solchen politischen Studien und großen Ideen-Combinationen, die man mit Geschäften verbindet; Männer von einem gewissen Range besitzen einen Instinct, der alles andere ersetzt: sogar sey es gefährlich, an höhere Plätze solche sonderbare Menschen zu stellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe sie handeln, die Mißbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angesteckt sind, alles vervollkommen zu wollen, und die sich von dem Traume hinreißen lassen, manches lasse sich besser machen, als es seit ein paar Jahrtausenden gemacht worden!“ Nein, setzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um so viel tiefere Philosophie ansieht, je weniger sie einigen Ansehen von Philosophie haben, solche Vorurtheile passen für unser Jahrhundert nicht mehr.“ Bey dieser Stelle fällt es uns auf, daß sie Thomas schon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution hinschrieb. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beschränkt er sich auf die ihm unter Augen liegende Ansicht der Dinge, auf den Einfluß, den dem Schriftsteller der Umgang der Großen in Absicht auf Geschmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig ist folgende Bemerkung: „Für Menschen, die denken und nachdenken, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie mit andern, welche handeln, ungehen können. Vormalis bildeten diese beiden Classen nur eine und ebendieselbe. Cäsar und Sallust, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftsteller und Staatsmänner, und eben dadurch, daß sie wechselweise die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob sich ihr Geist zu so außerordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink ist sowohl für die Großen als für die Gelehrten die Erinnerung, daß ohne den Schutz von jenen diese nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dummheit unterliegen.“

2) Abhandlung über die poetische Sprache. Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und besonders über die französische Sprache. So wie in mehreren Ländern die Gesetze, so waren auch die Sprachen das Werk der Unwissenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfnisses; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundsätzen.

Hh

sätzen; noch größer wurde die Verwirrung nach der Vermischung der Sprachen mit andern; endlich entsprangen unter der Mitwirkung theils gebietender Genies, theils weiser Berechner, aus der Verwirrung, Ordnung und Regelmäßigkeit. Etwas schwerfällig ist der Gang dieser Abhandlung, und selten führt er auf tiefer dringende Bemerkungen; sehr oberflächlich sind besonders die Bemerkungen über den eigentlichen Zweck und Umfang des *Dictionnaire de l'Academie*; auffallend ist folgende: „Das Wort *Bienfaisance* erfchuf der Abbé de St. Pierre; ungeachtet es der Abbé d'Olivet als nicht — französisch verwarf, fand es doch durchgängig Bürgerrecht. Der Vf. macht es dem Dictionnaire zum Vorwurfe, daß es nur solche Wörter und Wortfügungen aufnimmt, die jedermann angehören, und gleichsam den Körper der Sprache ausmachen; er meynt, man sollte auch auf die glücklichen Verbindungen und Wendungen Rücksicht nehmen, durch welche große Schriftsteller den unbelebten Wörtern Leben, Bewegung und Kraft geben; er verwechselt also Sprache mit Stil; er vergißt, daß nur jene der Nation angehört, dieser hingegen ausschließend dem Schriftsteller oder Individuum; ohne Noth giebt er dem Dictionnaire zu viel Umfang, und, indem er es mit einem Repertorium von Tropen begleitet, führt er in die Versuchung, daß man unvermerkt entweder die aufgenommenen Wendungen nicht mehr für individuell und originell, oder daß man ausschließend nur sie für gültig ansieht. Was er in dem Dictionnaire vermisst, muß man vielmehr in einem rhetorischen Werke suchen, als in einem grammatischen. Auch nach des Vfs. Idee ausgeführt, hat ein solches Dictionnaire in Absicht auf die Sprache und auf den Gebrauch der Sprache immer noch dieselbe Inconvenienz mit einem dogmatischen Lehrgebäude; so wie es auf der einen Seite der Einführung grammatischer Ketzereyen vorbeugt: so hemmt es auf der andern Seite den Flug des kühnern Geistes. Hier noch einige andere Gedanken des Vfs. Synonyme sind in der Sprache so wenig ein Mangel oder Gebrechen, daß man sie vielmehr als eigentlichen Reichtum der Sprache ansehen muß; sie verrathen ein Volk von geschärftem Geiste und gefelligem Wesen. Poetisch war ursprünglich die Sprache, d. i. viel mehr sinnlicher und anschaulicher Ausdruck, als abgezogener und allgemeiner, viel mehr Darstellung sinnlicher Eindrücke als intellectueller Ideen, in einem für die Empfindungen angemessenen Tonmaasse. Selbst die Armut an Wörtern nöthigte zur Erfindung von Bildern. — So wie sich die Sprache überhaupt theils bereichert, theils unter Regeln bindet: so wird die poetische Sprache gleichsam weniger poetisch, d. i. weniger sinnlich und kühn. Wenn es die französische weniger ist, als andere: so liegt hiervon der Grund theils in dem gemäßigten Klima, der (monarchischen) Verfassung, vornehmlich dem gefelligem Wesen, wodurch alles auf bessere genauere Formen zurückgeführt wird. und hatte früher große Dichter als Redner,

Rom hingegen früher die letztern als die ersten, eben darum bekamen die Griechen eine poetischere Sprache als die Römer. (Hierbey erinnert sich Racine einer Bemerkung des *Baco de Augm. Scient. L. VI c. I. Quid illud*, fragt Baco, *quod Graeci in compositionibus verborum tanta licentia usi sint, Romani contra magnam in hac re severitatem adhibuerunt? Plautus colligat quis, Graecos fuisse artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim distinctiones verborum compositionem fere exigunt, at res et negotia simpliciora verba postulant*). Unter Handels- Kriegen und Staatsgeschäften, unter den Formalitäten des Umganges, und im Schoosse des Luxus erhält sich der Blüthenschmuck der Imagination, und damit zugleich der Sprache so üppig nicht, wie im Schoosse der Natur, der Musen und Grazien. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der poetischen Sprache bey den Griechen, Römern, Italiänern, Britten, wendet sich der Vf. näher zu der poetischen Sprache der Franzosen. Unter der Regierung der medicaischen Familie in Frankreich, wurde in diesem Reiche die italiänische Sprache zur Mode, leider aber borgte von ihr die noch ungebildete französische viel mehr Conccetti und Tändeleyen, als die Schätze und den Geist ihrer classischen Schriftsteller. Erst unter Ludwig XIV, und zwar auf dem Theater bildete sich die edlere poetische Sprache; und eben weil sie sich auf dem Theater bildete, gewann sie mehr Fähigkeit zur Schilderung der moralischen Schöpfung, als zur Schilderung der Naturscenen. Indem *Corneilles* ernsthaftes und politisches Genie sich viel mehr von Ideen als von Empfindungen näherte, theilte es der Sprache seinen gesetzten ernsthaften Geist mit. *Racine* gab ihr die Bewegungen, die ihr *Corneille* noch nicht gab; er hauchte der ehrwürdigen Matrone neuen Jugend Zauberreiz ein. Die Sprache, möchte Racine hinzufügen, bildete sich nach dem Charakter des Monarchen; sie vereinigte Würde mit Galanterie, Weltliebe mit Religiosität. Die Lebhaftigkeit *Voltaire's* und der Ungeßüm seines Genies gaben dem bisher noch langsamern und gesetzten Gange der Sprache mehr Geschmeidigkeit, Eile und Grazie. Besonders auch dadurch, daß er so ganz verschiedene Personen, Nationen und Epochen darstellte, gab *Voltaire* der Sprache mehr Colorit und Bewegung. So wie ihr bey der ersten Entfaltung die Theaterdichter, so gaben ihr auch andere Dichter, besonders *Boileau*, eine mehr regelmäßige als einnehmende Gestalt. Meisterhaft ergreift zwar *Molière* das Lächerliche, allein die Darstellung desselben schließt höhere poetische Schönheiten beynahe ganz aus. In der Epoche Ludwigs XIV. beym Ausgange aus der Barbarey bedurfte die poetische Sprache theils der Reinigung durch den Geschmack, theils der Erhebung zu höherm Fluge. Wenn die eine von diesen Absichten *Boileau* vollkommen befriedigte: so stand er der andern vielleicht gerade durch die Strenge seiner Kunstregeln, und durch das Ansehen seines Beyspieles im Wege. Hierbey darf man freylich auch nicht z. B. seines *Passage du Rhin*, und noch viel  
weni-

ger seines *Lutrin* vergeffen, als Muster in ebenrechter als warmer Ausmalung. Nach ihm eriche als lyrischer Dichter *Rousseau*, allein in einweniger poetischen Zeitpunkte, wo man überast und die unglücklichen Erfolge von LudkIV. Siegen häufiger jammerte als jubelte. Wealso heroischen, als religiösen Gegenständenete *Rousseau* die Ode. Wenn er sie auch jenenete, so geschah es selten ohne Einmischung eithyologie, die um so viel weniger Eindruckt, je fremder sie ist. Vielleicht, sagt der Vf., in wir die günstigere Revolution in der poetiSprache einem Schriftsteller in Prose, der alle n Köpfe auf die großen Gegenstände der Na nlenkt. *Ruffon* ist, der vermittelt kraftvoller glänzender Imagination das Genie der heroiPoese gleichsam bis in den Schoofs der Phiie trägt. In der schildernden Poese zeichnet er Dichter der *Saisons*, *Saint-Lambert*, *Ma aus*, das er in der Natur nur gefällige Gegenwählt. Seine poetische Sprache ist reich, nd, harmonisch, malerisch, wo er schildert, und edel, wo er Ideen und Empfindungen lckt. Der *Abbé de Lille* lieferte in der Ueber g der *Georgica* ein Werk, das in Absicht auf til classisch ist. So weit der Auszug aus dieser idlung. Eigentlich ist sie nur ein Fragment.

1) *Ueber die Orthographie, Aussprache, AccentuiMan* muß die Wörter so schreiben, meynt, wie man sie ausspricht. Ohne Zweifel würdie Regel beschränkt haben, wenn er näher ucht hätte, wie verschieden die Aussprache an iedenen Orten und zu verschiedener Zeit ist. nd diejenigen, die allen andern den Ton ge llen? Wenn die schriftliche Sprache, wie der ll, immer mit der mündlichen gleichen Schritt muß nicht dasselbe französische Buch für jede iz und für jedes Jahrhundert oder wohl gar bend besonders übersetzt werden? Immer bleibt lich eine Unbequemlichkeit, wenn die Schrift e andere oder mehr Züge und Zeichen hat, e mündliche ausdrückt, genug indess, das n jedem Orte und zu jeder Zeit übereinkommt, en Laut man jedem Zug geben soll. Auch ein r, den man nicht ausspricht, gewährt doch noch den Vortheil, das er die Abkunft des im Andenken erhält. Die Sprache lernt man lischen Schriftstellern, bey wem aber die Aus? Wohl antwortet man vielleicht: bey Hofe, Hauptstadt, in der Kirche, auf der Bühne; al sicher und dauerhaft sind hier die Muster und ler nie, wie in den Werken classischer Schrift-

*Fragment über Voltaires episches Gedicht.* Wa wenig Geschmack finden die Franzosen an schen Poese? Ihr Wunderbares, sagt der Vf., araktere, ihre Fabel und Handlung, selbst ihälde und ihr Stil, kurz, alles Epische ents aus dem Kreise des täglichen und gefellchen Lebens, dem wir uns so gerne nähern,

und aufer dem wir uns verirrt glauben. Um dies Vorurtheil gegen das Heldengedicht zu bekämpfen, näherte *Voltaire* das seinige bestmöglich seinem eigenen Lande und Zeitalter. Natürlich wurde dadurch sein Gedicht weniger episch als historisch didactisch.

5) *Verschiedene Bemerkungen über die Sprache.* Unbedeutend.

6) *Einfluss der Sprachen auf die Imagination der Völker.* Je malerischer die Sprache ist, desto mehr setzt sie die Imagination in Bewegung. Zum Beyeispiele giebt der Vf. die griechische: sehr malerisch aber sind auch die morgenländischen Sprachen, und gleichwohl ist bey seltenen Ausnahmen und Vorfällen der Geist der Morgenländer viel mehr träge und schläfrig als ungestüm oder lebhaft. Es ist kein Zweifel, das Gemälde und Bilder weniger Eindruck machen, wenn man ihrer gewohnt ist. Auch sie werden gleichsam zu blossen Zeichen und Wörtern.

7) *Thomas Correspondenz mit Madame Necker* vom J. 1781 bis 1785. Von ehrwürdiger Seite zeigt sich in diesen Briefen *Thomas*, als Mensch, als Freund, als Patriot, als Gottesverehrer; in allen athmet Sehnsucht nach dem Genusse der Natur und der Einsamkeit; in allen eine Mischung von zärtlicher Wehmuth und männlichem Geiste; freylich ist der Ton gewöhnlich mehr declamatorisch als epistolär. S. 212 bis 214. erklärt sich der Vf. mit Nachdruck gegen die Mysterien der *Martinisten* und *Crisiaques*, überhaupt gegen jene Philosophie, die durch Zweifel sucht und Unglauben zum Aberglauben zurück führt.

8) *Thomas Correspondenz mit Mlle \*\*\**, vom J. 1765 bis 1782. — mit *Ducis* vom J. 1778 bis 1785. — *Brief an Barthe* vom J. 1782. — *Auszüge aus Briefen an Herrn \*\**. — *Brief an den Baron \*\*\*\* über die Epitre au Peuple*. — *Brief an den Präsident Bonnier d'Alcoff*. Unter diesen Briefen zeichnet sich der an den Baron \*\* über den Werth des gemeinen Volkes vorzüglich aus.

9) *Fragmente, welche in dem Essai sur les Eloges von der Censur unterdrückt worden.* Portrait des Cardinals *Richelieu*. Der Cardinal erscheint als der abscheulichste Mensch, der alles seiner Tyranney opfert, auch das Volk wie die Großen. — Portrait *Le Tellier's*. Ein Niederträchtiger, ein Bösewicht, *Fouquets* Verfolger, und Verfolger der *Hugenoten*; nichts desto weniger erhoben ihn in Leichenreden selbst ein *Flehier* und *Bossuet* als großen Mann und als Weisen. Ueber den Rang, der unter den Königen dem Könige *Ludwig XIV.* gebührt. Er verwechselte Glanz mit Größe, und den Ruhm seines Namens mit dem Heile des Volkes. — Wenn auch der Werth dieser Fragmente nicht groß ist: so bekommt doch die Aufstellung derselben gerade dadurch Werth, das sie der Censur, die sie unterdrückt hat, zum immerwährenden Vorwurfe gereichen.

Den Beschluß macht 10) *Geschichte des Verhaftes des großen Friedrichs in Cüstrin und von der Hinrichtung seines Gästlings, des jungen Katt*, die wir schon einmal in einer Sammlung vermischter Aufsätze

sätze verschiedener Franzosen gelesen zu haben uns erinnern.

### TECHNOLOGIE.

**AVESBRO**, im Verlag d. Herausgebers: *Anweisung zu Schlosser-Arbeiten* mit Zeichnungen, bearbeitet und herausgegeben von *Jacob Zipser*. — *Erster Theil*. 1801. 36 S. gr. 4. m. 12 Kpf.

Mit diesem ersten Theil beginnt Hr. Z., welcher sich bisher durch die in zwey Abtheilungen herausgegebene sehr schätzbare Anweisung zu Schlosser-Arbeiten, für seine ehemaligen Zunftgenossen äusserst verdient gemacht hat, die Grundlage eines neuen viel umfassenden Werkes, in welchem er zunächst darauf anträgt, die Kunstarbeiten der Schlosser auf gewisse Grundsätze und Regeln zu bringen, um sie durch eine solche wissenschaftliche Behandlung, zum Nachdenken über ihr Metier zu gewöhnen, und zu Selbsterfindungen zu veranlassen. Er wählt sich deswegen zuvörderst eine der gewöhnlichsten Schlosser-Arbeiten, nämlich *den Schlüssel*, und betrachtet denselben in allen möglichen Arten, vom einfachsten bis zu dem zusammengesetztesten hinauf, mit den zugehörigen, eben so mannigfaltigen *Befatzungen der Schlüssel*, welche der menschliche Scharfsinn zeither zur Bewahrung des Eigenthums ausfindig machen konnte. Diese theilen sich nach der wissenschaftlichen aus der Zusammenstellung gleichartiger Dinge hergenommenen Eintheilung in *Befatzungen mit Mittelbrüchen*, in *Reißbefatzungen*, in *Richtschieben*

und *Vorstriche*; für jedes Genus giebt Hr. Z. dasselbe begreifende Species, und zeigt, wie Schlüffel zu solchen Befatzungen, und die Befizegen selbst nach ihrer perspectivischen Ansicht nur, sondern auch nach ihren einzelnen Theilen geriffen, und mit gewissen hier abgebildeten Werkzeugen bearbeitet werden sollen.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und ihre Aufzählung: Rec. bemerkt nur noch, daß Zeichnungen und Kupfertafeln geschmackvoll sauber ausgefallen sind; so daß dieses Werk, nur in Zeichnungs-Anstalten, sondern auch die Geräthschaft jedes über sein Metier raffinierten Arbeiters aufgenommen zu werden verdient außerdem auch für Dilettanten sehr nützlich unterhaltend seyn wird.

**WIEN**, b. Pichler: *Beyträge zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume, für Länder der Gärtnerey*. Zweyte und durch Änderungen vermehrte Auflage. Verfaßt von *Herrn Freyherrn von Heinke*. 1802. XXVI. und 38. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr.

**BERLIN**, b. Unger: *Bibliothek der praktischen Kunde*, Herausgegeben von *C. W. Hufeland*. V. Bd. Nr. I. 72 S. Nr. II. 116 S. Nr. III. 114 S. Nr. IV. 99 S. VI. Bd. Nr. I. 84 S. Nr. II. 1802. Nr. III. 88 S. 8. (jedes Stück 5 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN**. Mitau, gedr. b. Steffenhagen und Söhne: *Rede zur Feyer der Krönung und Salbung Sr. Kais. Maj. Alexanders des Ersten Selbstherrschers aller Reußen etc.* im großen Hörsaale der mitauischen Akademie am 7. October 1801 gehalten und Sr. Kais. Majestät allerunterthänigst zugeeignet von *Karl Wilhelm Cruse*, Prof. der Geschichte und jetzigem Prorektor dieser Akademie. — Mit Bewilligung einer Kais. Censur zu Riga. 1801. 35 S. 4. Wenn es bey Schriften nicht bloß auf ihren Inhalt und ihre Form, sondern auch auf Ort, Zeit und Umstände der Erscheinung ankommt, um ein Urtheil über sie zu fällen: so gehört diese Rede gewiß unter die recht merkwürdigen Producte. Es ist für die Bestimmung ihres Werths zu wenig gesagt, wenn man den Geist, der in ihr webt, für einen reinen und guten, die Gedanken, die sie enthält, wenn auch meistens nicht für neu, doch für nicht gemein und für gut angewandt; und ihre Sprache für würdig und dem Gegenstande angemessen erklärt. Durch ihren Zweck und Ort wird die gänzliche Enthaltung von aller Schmeicheley gegen den neuen Monarchen, die seine Schonung sehr nahe liegender Verhältnisse durch bloßes Schweigen darüber, und die Freymüthigkeit, mit der

frühere musterhafte und zu größerer Fruchtbareit beladene Ereignisse herausgehoben werden, und die durch die Anspielungen auf Geschichte der ältern und neuern Zeiten lebhaft ist, erst recht wichtig und anziehend. Das Hauptmaß betrifft Katharinens Anstalten für Gesetzgebung Reichsverfassung. Nach einer kurzen Erwähnung von alten Newgorodischen *Prawda* von 1017, Iwan's II. von 1542, Alexei's *Uloshenje* von 1649, und Peter's I. Anordnungen giebt der Vf. lehrreiche Auszüge und Ansehen Katharinens Instruction an die Gesetzcommission (welche selbst eben so freymüthig als fein, den Vorwurf, sie habe Montesquieu geschöpft, nennt und beschränkt), und ihrer Stathalterschaftsordnung, (über die ein mündliches Urtheil Kants angegeben und erläutert wird) und schließlich mit den bis dahin erschienenen Verordnungen seines Kaisers im Geiste seiner ewig denkwürdigen Großmutter, viel reichern Stoff würden ihm noch die spätern Vorsetzungen Alexanders gegeben haben, unter denen noch kein Fall war, und deren Wirkung desto gewisser und verbürgter seyn muß, je bedächtiger und sicherer sie geschehen.

# Monatsregister

vom

April 1802.

## I. Verzeichniß der im April der A. L. Z. 1802 recenfirten Schriften.

Die erste Ziffer zeigt die Numer., die zweyte die Seite an.

- A.**
- Aimelair** Versuch üb. d. Verbrennen menschlicher Körper nach e. langen Mißbrauche geistiger Getränke a. d. Franz. v. *Ritter* 127. 239.
- von Alpen's** patriotischer Aufruf z. allgemeinen Vereinigung der Religionen 114. 129.
- Ammon** Progr. Ascensus Jesu Christi in coelum historia biblica 120. 183.
- Antes** Bemerkungen üb. Ägypten 120. 177.
- Beobachtungen üb. Sitten u. Gebräuche d. Ägypter etc aus dem Engl. 120. 177.
- Archiv f. d. Physiologie** herausg. v. *Keil* 4 B. 1—3 Hft. 105. 57.
- f. d. Botanik** herausgeg. v. *Römer* 2 B. 2, 3 St. 112. 113.
- kritisches d. neuesten jurist. Literatur herausg. v. *Danz, Gmelin u. Tafinger* 1 B. 113. 125.
- Arnemann's** Bemerkungen üb. d. in Göttingen herrschende Scharlachfieber 111. 112.
- Nachtrag zu den Bemerkungen 111. 112.
- Ausonius** Gedicht von d. Mosel in metrischer Uebersetzung v. *Lassaulx* 123. 204.
- Auswahl der besten ausländ. geograph. statist. Nachrichten** herausg. v. *Sprengel* 14 B. 127. 139.
- B.**
- Baldwin's** political Recollections relative to Egypt 120. 177.
- Barrow's** Reisen in d. Innere von Südafrika aus d. Engl. 125. 217.
- Batsch** Grundzüge d. Naturgesch. d. Gewächreichs 1 Th. 1, 2 Abth. 109. 89.
- Grundzüge d. Naturgesch. des Thierreichs 1 Th. 1, 2 Abth. 109. 89.
- Grundzüge d. Naturgeschichte d. Mineralreichs 1 Th. 1, 2 Abth. 109. 89.
- Taschenbuch f. mineralog. Excursionen in d. umliegende Gegend v. Jena 108. 86.
- Baumgürtner's** Reden an Jünglinge üb. moral. religiöse Gegenstände 118. 166.
- Bergens** Anleitung z. Viehzucht neu herausgegeben v. *Thaer* 122. 193.
- Bernstein's** chirurgisches Handwörterbuch 108. 81.
- Bescherer** Hat der Landmann Sachsens wohl Recht, wenn er sich d. Einführung neuer Gesangbücher widersetzt? 107. 76.
- Beyeri** Supplementa ad Mülleri promptuarium iuris novum Vol. I. II. 101. 27.
- Bibliothek**, allgemeine d. neuesten theolog. u. pädagog. Literatur herausg. v. *Schmidt u. Schwarz* 5 B. 3 St. 107. 80. 6 B. 1 St. 111. 992.
- d. prakt. Heilkunde herausg. v. *Hufeland* 5 B. 1—4 St. 6 B. 1—3 St. 128. 248.
- Billerbeck** de finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis 123. 207.
- Bode's** astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1804. 104. 49.
- Borggreve** Sätze zur Erlangung des medicin. Doctorats 101. 31.
- Bouilly** d. Taubstumme a. d. Franz. v. *Kotzebue* 114. 135.
- Brunner's** neue Hypothese von Entstehung der Gänge 109. 92.
- C.**
- v. Cancri's** kurzgefaßte prakt. Lehren, wie man mit mehr Vortheil aus jedem — Eisenerz — das bestmögliche Eisen erhalten kann 102. 39.
- Canabich's** Lehrbuch d. christl. Religion für Bürger- u. Landschulen 107. 75.
- Cappel's** Beurkundung der unter d. 8 (Jan.) herausgegebenen Krankengeschichte 111. 112.
- Ciceronis** quae vulgo fruntur Orationes IV. post reditum in senatu, ad Quirites post reditum, pro domo, de haruspicum responsis-recognovit *Wolfius* 98. 1.
- Connoissance des tems** pour l'an XII. 103. 41.
- Cruse's** Rede z. Feyer d. Krönung u. Salbung Alexanders I. 128. 247.
- D.**
- Dallinger** üb. d. Cultur u. Benutzung d. Sonnenblumen 98. 7.
- Damberger** Voyage dans l'Interieur de l'Afrique trad. de l'Allem. p. *Delamarre* 120. 183.
- Dietrich's** Apothekegarten 122. 196.
- Dorfpfarrer**, d. einfältige aber doch arge 109. 95.
- v. Drajs** u. *v. Weitershausen's* Abhandl. v. Lärchenbaume herausg. v. *Gatterer* 102. 39.
- Dürschedel's** liturgische Aufsätze 1 Th. 113. 123.



<b>E.</b>		— f. d. Jagd- u. Forstwesen 8—10 Hft. 110, 102.	
<i>Emerichs</i> Blick in d. Zukunft bey d. Lünevil- ler Frieden 116, 151.		Materialien f. d. Staatsarzneywissenschaft und prakt. Heilkunde herausg. von <i>Schlegel</i> 2 Samml. 115, 137.	
<b>F.</b>		<i>Mavors</i> histor. Bericht v. d. berühmtesten See- u. Landreisen. Nach d. Engl. frey bearbeitet v. C. A. W. 1, 2 B. 125, 119.	
<i>Fikenfcher's</i> Christl. Wilh. Baron v. Krohne- mann 99, 12.		<i>Meidinger</i> nouvelle grammaire italienne 4 Edit. 116, 151.	
<b>G.</b>		Memoires sur l'Egypte publiés pend. les cam- pagnes du Gen. Bonaparte 121, 15	
Gebetbuch, das kleine, für kathol. Christen 6 Aufl. 116, 152.		— deutsche Uebersetzung 121, 15	
Gedanken, freymüthige, üb. Holzangel, Holz- preise etc. v. A—Z 106, 69.		Memorabilien den Predigern d. 19. Jahrhun- derts gewidmet 1 B. 1 St. 113, 121.	
<i>Geistler's</i> der Drechsler 1—3 Th. 102, 33.		<i>Mitford's</i> Geschichte Griechenlands frey über- setzt v. <i>Eichardt</i> 1 B. 99, 9	
Gefetze, ältere und neuere Ordnungen u. Cir- cular-Befehle f. d. Fürstenthum Weimar in e. Auszug gebracht v. <i>Schmidt</i> 1—3 B. 101, 25.		<i>Mosslecks</i> Spasmacher 2 Aufl. 1—6 Th. 106, 72.	
Glückliche, der unglückliche 2 Aufl. 105, 64.		Museum f. d. sächsische Geschichte herausg. v. <i>Weiss</i> 2 B. 2 St. 112, 117.	
<i>Greiffenfels</i> Sätze z. Erlang d. medicin Docto- rats 101, 31.		<b>N.</b>	
<i>Grobert</i> Description des Pyramides de Ghizé de la ville du Kaire etc. 119, 169.		<i>Naumann</i> üb. d. vorzüglichsten Theile d. Pfer- dewissenschaft 1, 2 Th. 106, 65.	
— deutsche Uebersetzung 119, 169.		<i>Necker</i> , Madame, nouveaux Melanges extraits d. Manuscripts T. I. II. 117, 133.	
<i>Grohmann's</i> Annalen d. Universität z. Witten- berg 1, 2 Th. 124, 211		<i>Nemesius</i> de natura hominis ed. <i>Matthaei</i> 123, 201.	
<b>H.</b>		<i>Niethammer's</i> Sätze z. Erlangung des medicin. Doctorats 101, 31.	
<i>o. Heinke's</i> Beyträge z. Behandlung — u. Ver- mehrung der Fruchtbäume 2 Aufl. 128, 248.		<i>Nitzsche</i> de Jesu filio Dei quaestio 121, 191.	
<i>Heinzelmann's</i> Noth- u. Hülfsbüchlein d. Recht- schreibung 2 Aufl. 104, 56.		<b>O.</b>	
<i>Hempel's</i> Anfangsgründe d. Anatomie 105, 61.		Originalbriefe, aufgefangene, v. d. Armee des Gen. Bonaparte in Ägypten 120, 177.	
<i>Holscher's</i> prakt. Handb. f. Ephoral- u. kirch- liche Geschäfte 1 Th. 124, 209.		<b>P.</b>	
<i>Holtz</i> , geborne v. <i>Justi</i> üb. d. Bestimmung der Weiber z. höhern Geistesbildung 119, 174.		Papiers saisis à Bareuth et à Mende 125, 221.	
<i>Homer</i> in Zeichnungen nach Antiken v. <i>Tisch- bein</i> , mit Erläuterungen v. <i>Heyne</i> 4 Hft. 115, 142.		<i>Pindar's</i> , Peter, Out at last or the fallen Minister 107, 79.	
<b>K.</b>		v. <i>Polnitz</i> Gegenbemerkung üb. d. v. v. <i>Ten- necker</i> herausgeg. Taschenbuch auf 1801, 103, 47.	
<i>Kieshaber's</i> monatliche histor. liter. artist. An- zeigen z. — Geschichte Nürnbergs 5. Jahrg. 125, 223.		Privatbriefe v. <i>Saulus</i> u. <i>Paulus</i> herausg. von <i>Nathalion a sacra rupe</i> 107, 77.	
Kind, das, der Laune, ein Roman im Cramer- schen Geschmack 116, 150.		<b>R.</b>	
<b>L.</b>		Recepte, noch nie entdeckte, f. Tabaksfabri- kanten etc. neue Aufl. 113, 128.	
<i>Laubender's</i> neueste Beyträge z. Beförderung d. Gartenbaues 100, 29.		Repertorium u. Bibliothek f. empir. Psycholo- gie herausg. v. <i>Mauchart</i> 3 B. 100, 25.	
<i>Lankhard's</i> Erzählungen u. Novellen 7 Bdch. 109, 94.		<i>Reyher's</i> Entwurf einer Anleitung zum Recept- schreiben 118, 162.	
<i>Lehmann's</i> Voyage de la Troade 3 Edit. I—III. Vol. 126, 223.		<i>Ripault's</i> kurze Beschreibung d. vornehmsten Denkmaler in Oberägypten. Aus d. Franz. 121, 125.	
— — Recueil des Cartes — pour servir au voyage de la Troade 126, 223.		<i>Rollo's</i> Abhandl. v. d. Diabetes mellitus überf. v. <i>Heidmann</i> 116, 145.	
<i>Loder</i> Tabulae anatomicae Fasc. V. Sect. III. P. 1, 2. Fasc. VI. Sect. II. P. 1. 108, 85.		<i>Rosalinde</i> od. d. gerettete Unschuld 116, 149.	
<b>M.</b>		<i>Rothe's</i> Unterricht f. d. Volk — v. d. Beichte 100, 31.	
<i>Magazin</i> , asiatisches, herausgegeb. v. <i>Klaproth</i> 1 Jahrg. 1 Stk. 99, 15.		<b>S.</b>	
		Sammlung v. Bildnissen gelehrter Männer und Künstler 2 — 24 Hft. 125, 223.	
		<i>Sauer's</i>	



## II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden

*Anm.* Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

- Allart in Amsterdam 112.  
Anonymische Verleger 116.  
Barth in Leipzig 107.  
Belitz in Berlin 104.  
Bock u. Riedner in Nürnberg 125.  
Cadell d. jüngere in London 120.  
Cotta in Tübingen 113. 116.  
Craz in Freyberg 103. 112. (3).  
Crusius in Leipzig 102.  
Curt in Halle 105.  
Deleen u. Forsgren in Stockholm 111.  
Dentu in Paris 126. (2).  
Didot d. Aelt. in Paris 121.  
Defesart in Paris 127.  
Dietrich in Göttingen 106. 115. 120.  
Doll in Wien 110. (2) 116.  
Druckerey der Republik in Paris 125.  
Duprat in Paris 103.  
Elwe in Amsterdam 115.  
Erbstein in Meissen 124.  
Erhard in Stuttgart 105.  
Fleischer in Leipzig 100. 109. 110.  
Flick in Basel 118.  
Frölich in Berlin 119.  
Fromman in Jena 108.  
Gädicke in Weimar 122.  
Gebauer in Halle 102. 123.  
Göpferdt in Jena 101. 115.  
Gräff in Leipzig 118.  
Guilhauman in Frankf. a. M. 116.  
Hahn Gebrüder in Hannover 124.  
Hanisch, Wittwe in Hildburghausen 101.  
Heerbrandt in Tübingen 100.  
Heinsius in Gera 119. 120. 121.  
Hemmerde u. Schwetschke in Halle 113.  
Herrmann in Frankfurt a. M. 111. 110. 114.  
Heyer in Gießen 107. 121.  
Himburg in Berlin 106.  
Industriecomptoir in Leipzig 110.  
Industriecomptoir in Weimar 99. 108. (2) 109. (4) 120.  
v. Kleefeld in Leipzig 106. 108. 109.  
König in Paris 120.  
Krausch in Hamburg 127.  
Kummer in Leipzig 114.  
Lagarde in Berlin 98.  
Langbein u. Küger in Rudolstadt 116.  
Lange in Berlin 104.  
Lassaux in Koblenz 123.  
Moefle in Wien 106.  
Montag u. Weifs in Regensburg 121.  
Pauli in Berlin 121. 122.  
Pichler in Wien 128.  
Pougeas in Paris 117.  
Raspe in Nürnberg 99. 113.  
Realschulbuchhandlung in Berlin 122.  
Rein in Leipzig 107. 113. 115.  
Remont in Paris 119.  
Rengersche Buchh. in Halle 118. 127.  
Rieger in Augsburg 100.  
Ruff in Halle 104.  
Schäfer in Leipzig 112.  
Schalbacher in Wien 116.  
Schmidt in Eichstädt 98.  
Schneider in Göttingen 105.  
Schneider in Nürnberg 125.  
Schöne in Berlin 110.  
Schöps in Zittau 109.  
Schumann in Ronneburg 100.  
Seidel in Amberg 118.  
Seyffert u. Lohmann in Bremen 107.  
Siegert in Liegnitz 125.  
Steffenhagen in Mitau 128.  
Steiner in Winterthur 107.  
Stettin in Ulm 102.  
Unger in Berlin 128.  
Universitätsdruckerey in Göttingen 123.  
Villaume in Hamburg 120.  
Vollmer in Hamburg 102.  
Vofs in Leipzig 105.  
Wappler in Wien 116.  
Webel in Zeitz 107.  
Weidmanns in Leipzig 99.  
Weigel in Leipzig 116.  
West u. Hughes in London 107.  
Wild u. Altheer in Utrecht 122.  
Wilmans in Bremen 113.  
Wolf in Leipzig 101.

### III. Intelligenzblatt des Aprils.

#### Ankündigungen.

<i>Amaranthen</i> v. Vf. d. grauen Mappe 1 Samml. 62, 510.	<i>Ephemeriden</i> , allgemeine geographische 4 St. 37, 465.
<i>Annalen d. Physik</i> 3, 4 St. 53, 435.	Etwas z. Würdigung d. Schrift: Ist d. fachfische
<i>Archiv d. Criminalrechts</i> 4 B. 3 St. 59, 483.	Wollmanufactur ihrem Verderben nahe. 53, 439.
<i>Augustin</i> v. Galvanismus u. dessen medicin. Anwendung neue Aufl. 60, 493.	<i>Eunomia</i> , April 62, 505.
— neueste Entdeckungen u. Erläuterungen a. d. Arzneykunde 3 Jahrg. 61, 503.	<i>Flora</i> 1 Quartalheft 59, 481.
<i>d'Azara</i> Versuche üb. d. Naturgesch. d. vierfüß. Thiere in Paraguay Ueb. 59, 487.	<i>Gebauer's</i> in Halle neue Verlagsb. 56, 461.
<i>Bardili's</i> philosophische Elementarlehre 1 Hft. 62, 509.	<i>Geist d. Journale</i> im Gebiete d. schön. Wissenschaften 1 St. 53, 433.
<i>Baumgartner's</i> in Leipzig neue Verlagsb. 50, 415.	<i>Genius</i> d. 19 Jahrh. März 53, 434.
<i>Bayer Paedagogus latinus sive lexic. lat.</i> 11 Aufl. d. <i>Mayer</i> 50, 413.	<i>Geschichte und Politik</i> 1 St. 1802. 51, 419.
<i>Bellona</i> , neue, 7 St. 59, 487.	<i>Göpferd's</i> in Jena neue Verlagsb. 56, 462.
<i>Biograph</i> , der, Darstellungen merkwürdiger Menschen d. drey letzten Jahrhunderte 52, 426.	<i>Guts Muths</i> Bibliothek d. pädagog. Literatur März 61, 503.
<i>Blätter f. Polizey u. Cultur</i> 2 Hft. 53, 433. 3 Hft. 59, 481.	<i>Hartleben's</i> deutsche Justiz und Polizeyfama Jan. Febr. 57, 467.
— literarische 55, 452.	<i>Hefte</i> , ökonomische XVIII B. 3 Hft. 51, 417. 4 Hft. 62, 505.
<i>Boennus</i> , März 51, 417.	<i>Homer's</i> Werke überf. v. <i>Voss</i> 4 Theile neue Aufl. 49, 408.
<i>Burfcher's</i> Wahrheiten z. Nachdenken und z. Warnung 59, 484.	<i>Horn's</i> Einige Worte üb. d. Schauspiele d. Franzosen 60, 493.
<i>Comperi</i> Icones herniarum editae a. <i>Soemmering</i> 55, 455.	<i>Industriecomptoir</i> in Weimar neue Verlagsb. 53, 437.
<i>Catel's</i> Vorschläge z. Verbesserung d. Schauspielhäuser 52, 431.	<i>Journal f. Fabrik, Manufactur</i> XXII B. 3 St. 51, 417. 4 Hft. 62, 506.
<i>Charles et Marie</i> Ueb. 60, 493.	— dramatisches f. Deutschland 55, 449.
<i>Cook</i> , Capitain Beschreib. seiner Reise um die Welt, e. nützl. Lesebuch 2 Aufl. 51, 421.	— d. Luxus 4 St. 57, 465.
<i>Dädalus</i> u. seine Statuen, e. pantomimischer Tanz 51, 423.	— kritisches d. Philosophie herausg. v. <i>Schelling</i> u. <i>Hegel</i> 1 B. 2 St. 62, 507.
<i>Dictionaire des sciences naturelles</i> Ueb. 50, 414.	<i>Irene</i> 1802. Jan. 51, 419. Febr. März 62, 508.
<i>Dolomieu's</i> Journal du dernier voyage dans les Alpes 59, 487.	<i>Karbe's</i> die in d. Mark Brandenburg mögliche und nützliche Einführung d. engl. Wechselwirtschaft 52, 431.
<i>Dreysais</i> in Halle neue Verlagsb. 49, 405.	<i>Keck's</i> Beyträge z. Berichtigung d. gangbaren Meynungen üb. d. Löferdürre 56, 457.
<i>Droufen</i> üb. d. beste Art d. Jugend in d. christl. Religion z. unterrichten etc. 59, 485.	<i>Kilian's</i> Entwurf e. Systems d. gesammten Medicin 56, 463.
— wie kann u. soll man jungen Leuten helfen, wahre Christen zu werden 59, 486.	<i>Kirchenagende</i> , neue Schleswig Holsteinische her. v. <i>Adler</i> 52, 427.
<i>Engelhardt's</i> Briefwechsel d. neuen Kinderfreundes. 4. 5 Th. 59, 486.	<i>Koch- und Wirthschaftsbuch</i> 1-3 Hft. 55, 454.
	<i>Kortum's</i> neue Confirmationreden 62, 510.
	<i>Kosgarten's</i> des Herrn Abendmahl 2 Aufl. 59, 484.
	<i>Küchelbecker's</i> Quintessenz meiner Fußwandelung in suddeutsche Gegenden 59, 484. Kupfer

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der besten ausländischen geographischen u. statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von M. C. Sprengel. Vierzehnter Band.* 1801. 388 S. 8.

Mit diesem Bande, der auch mit einem besondern Titel als zweyter Band von *Georg Vancouver's Entdeckungsreise* verkauft wird, beschließt Hr. S. die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unsern Lesern bekannt ist, die *Bibliothek der Reisen* getreten ist. Er enthält außer dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von so großem Umfange in einen so kleinen Raum zu bringen, mußten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Diese beziehen sich nicht bloß auf nautische und astronomische Bemerkungen, sondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung (denn eine vollständige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, daß die Abkürzung mit vieler Geschicklichkeit und des wesentlichen Inhalts unbeschadet geschehen ist. Hin und wieder ist vielleicht etwas abgeschnitten, was wohl zur genaueren Erklärung und Bestimmung des Gegenstandes hätte beybehalten werden können. Hier sind einige Beispiele. S. 168. wo von den russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika die Rede ist, setzt das Original noch hinzu, daß die Russen, mit denen sich die Engländer unterhielten, ihnen zu verstehen gaben, daß das feste Land von Amerika nebst den angränzenden Inseln so weit ostwärts als bis an den Meridian von den Kayes-Inseln ausschließend den Russen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, daß ihm zu Valparaiso die *Casa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt sey. Was für eine

Bewandniß es mit dieser habe, sagt bloß das ginal, nämlich, daß es eine Capelle zum Behn Landleute sey, die des Sonntags zur Abwartur Gottesdienstes in die Stadt kämen, und in denen keinen Platz finden könnten, und daß hi die Weiber Busse thun müßten. — Die Beibung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in S. 372. u. f. ist viel weitläufiger in der Uf als in der Uebersetzung. Diese gedenkt mit Sylbe der öffentlichen Gefängnisse, wozu n ein großes Gebäude errichtet worden, in Mitte ein Thurm ist, worin die Stadtglocke und wobey bemerkt ist, daß, wenn diese Abends geschlagen hat, die Wächter verp sind, verdächtige, oder mit verbotenen Waffe sehene Personen anzuhalten. — Die lange Aureuan und anderer indianischer Nationen gehalten hat, die S. 376, hätte stehen sollen Hr. S. nicht für gut befunden mitzutheilen. — Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 371 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 30500. ist die Uebersetzung sehr richtig und gut gerat Das Skunkthier S. 181., dessen Name det Ue beybehalten hat, scheint zu den Viverten zu ren. Die gelehrte Erziehung S. 136. wird not stimmter durch die Erziehung auf einer der b Universitäten Oxford oder Cambridge, welche nur *universities* sind, *university education* ausged. Anmerkungen des Uebers. haben wir nur S 331. 332. gefunden, sie sind aber wichtig u ganzen Vancouver's Reisen aus Peyrouse's und net's. Eine Karte vermißt man bey dieser die sich fast beständig mit Küsten, Flüssen, Bu Bays u. d. m. die auf eine sonderbare Art c schnitten und verbunden sind, beschäftigt, ungen. Auch würde ein Register über alle dieser brauchbaren Sammlung sehr willkommen

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARNEYGELAHRTHEIT. Hamburg, b. Kratzsch: *Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauche geistiger Getränke*, von Pierre Aimelair. Aus dem Französischen von Christian Wilhelm Ritter. Eine Schrift für Aerzte, Naturforscher und jeden gebildeten Leser. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieser Schrift sind mehrere Beyspiele vom Verbrennen menschlicher Körper nach einem langen Mißbrauch geistiger Getränke gesammelt. Die Resultate der aufgestellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Personen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) schon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von selbst, sondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom

Feuer verschont, 6) durch auf die Körper gegossenes V wurde das Feuer stärker, 7) alle brennbaren Gegen um den Körper wurden sehr wenig angegriffen, 8) an Einäscherung jener Körper blieb eine fetts usang riechende Asche, und ein schmieriger durchdringen riechender Rufs zurück. — Findet man gleich in Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieser lich furchtbaren Erscheinungen: so verdient Hr. R. d len Dank für diese Uebersetzung der Schrift, da auch m Deutschen diese Schilderung der Folgen des überm Genusses geistiger Getränke als Warnung sehr nützlich kann.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIS, b. Desflessarts: *Oeuvres posthumes de Thomas, etc.*

(schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

weyter Band. 1) Rede bey der Aufnahme des Erzbischofs von Toulouse in die französische Academie im J. 1770. Obgleich auch dieser Discours von akademischer Phrasologie und rhetorischer Gepränge nicht frey ist: so empfiehlt er sich durch die hin und wieder ausgestreuten philosophischen Bemerkungen; auch wird in der Charakteristik so wohl des Erzbischofs von Toulouse als seines Vorgängers, des Herzogs von Villars, der lobenswerthe Stil theils durch historische Facta untert, theils durch genauere Schattirung und Individualisirung der Züge belebt. Der höhere Rang eines Academiens führt den Vf. auf Betrachtungen über den Einfluß der Verbindung zwischen den Gelehrten und den Gelehrten auf schleunigere Verbreitung und gemeinnützigere Anwendung der Wissenschaften und Künste. Hierbey erinnern wir uns jene Abhandlung d'Alemberts über denselben Gegenstand. Beide Schriftsteller betrachten ihn von beider Seiten. D'Alembert mehr in Rücksicht auf die Gelehrten, Thomas hingegen mehr in Rücksicht auf die Großen; jener findet den Umgang mit den Großen für die Gelehrten selbst, für ihren Geist ihr Herz eben nicht sehr vortheilhaft; dieser findet ihn vortheilhaft für die Gelehrsamkeit, in wieweillich die Ideen und Vorschläge der Gelehrten und überhaupt die Aufklärung nur in so fern den Großen zu finden, in wiefern das neue Licht, wenn sie es sagen können, nicht unter den Scheffel verwerfen, sondern auf den Thron und Altar gestellt. Einem andern Gleichnisses bedient sich Thomas. „Ich sehe Wasser, sagt er S. 13. das sich in der Tiefe des Thaales unter dem Boden verliert, wenn es durch Wärme die Sonne auf den Gipfel der Berge emporzieht, so wird es zu schiffbaren Flüssen, Rhein, zur Rhone, zur Donau. Dies ist das Bild der Kenntnisse im Schooße der Höheit.“ Um die Aufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf keines eines Alexanders, Luther eines Kurfürsten von Sachsen, Voltaire eines Friedrich des Ersten: umgekehrt aber, bedürfen auch zur Belebung des Staates die letztern nicht weniger der Aufklärung. „Und wie denn, heißt es S. 16. sollten wir nicht noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz“

1. L. Z. 1802. Zweyter Band.

sich beredet. Aufklärung sey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunst weit besser in jenem geschäftigem Müßiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter solchen politischen Studien und großen Ideen-Combinationen, die man mit Geschäften verbindet; Männer von einem gewissen Range besitzen einen Instinct, der alles andere ersetzt: sogar sey es gefährlich, an höhere Plätze solche sonderbare Menschen zu stellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe sie handeln, die Mißbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angesteckt sind, alles vervollkommen zu wollen, und die sich von dem Traume hinreißen lassen, manches lasse sich besser machen, als es seit ein paar Jahrtausenden gemacht worden!“ Nein, setzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um so viel tiefere Philosophie ansieht, je weniger sie einigen Ansehen von Philosophie haben, solche Vorurtheile passen für unser Jahrhundert nicht mehr.“ Bey dieser Stelle fällt es uns auf, daß sie Thomas schon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution hinführte. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beschränkt er sich auf die ihm unter Augen liegende Ansicht der Dinge, auf den Einfluß, den dem Schriftsteller der Umgang der Großen in Absicht auf Geschmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig ist folgende Bemerkung: „Für Menschen, die denken und nachdenken, ist es sehr vortheilhaft, wenn sie mit andern, welche handeln, ungehen können. Vormalen bildeten diese beiden Classen nur eine und ebendieselbe. Cäsar und Sallust, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftsteller und Staatsmänner, und eben dadurch, daß sie wechselweise die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob sich ihr Geist zu so außerordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink ist sowohl für die Großen als für die Gelehrten die Erinnerung, daß ohne den Schutz von jenen diese nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dummheit unterliegen.“

2) Abhandlung über die poetische Sprache. Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und besonders über die französische Sprache. So wie in mehreren Ländern die Gesetze, so waren auch die Sprachen das Werk der Unwissenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfnisses; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundsätzen.

Hh

<i>Camper's</i> Untersuchung d. bey Mastricht ausgegrabenen Knochen	61, 503.	<i>Montu</i> Sonometer	58, 477.
<i>Cuchet's</i> Filtrirmaschine, Versuche mit derselb.	54, 445.	Nachdrücke	53, 440.
<i>Desquinesmare</i> Manufactur neuer Feuereimer	54, 445.	<i>Olber's</i> entdeckt einen Stern, den er für einen neuen Planeten hält	58, 476. 63, 519.
Erklärung d. Herausgeb. d. A. L. Z. üb. Ewalds Beweis, daß manche Rec. in d. A. L. Z. Unwahrheiten sagen	49, 393.	<i>Philippsthal's</i> Erfindung	61, 501.
Erklärungen	31, 424. 59, 488.	Portugall, Kuhpockeninoculation	58, 480.
Feuereimer, neue	54, 445.	<i>Quatremere d'Isjonval</i> neue Idee üb. d. Ursprung d. Sprache u. Schrift	58, 474.
Filtrirmaschine <i>Cuchet's</i> , Versuche mit ders.	54, 445.	Reverberen, Versuche mit denselb. in Paris	50, 411.
<i>Gall's</i> Untersuchung d. Schädel taubstummer Personen	58, 479.	<i>Robertson's</i> Versuche üb. d. Galvanismus	50, 411.
Galvanismus, neue Versuche	60, 492.	<i>Rink's</i> letzte Erklärung in Beziehung auf Herrn Vollmer	62, 512.
<i>Hüttner's</i> Berichtigung	60, 492.	Rußland, kais. Verordnung	50, 409.
Kuhpockeninoculation in Portugall	58, 480.	Sonometer de B. Montu	58, 477.
— in Spanien	58, 480.	Spanien, Kuhpockeneinimpfung	58, 480.
<i>Lalande</i> stiftet e. Preis f. Astronomen	60, 490.	Stereotypen in England	61, 502.
<i>Michiels</i> und <i>Fraiture</i> Reverberen, Versuche mit denselben in Paris	50, 411.	Telegraph neuer	61, 501.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. May 1802.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

KLIN, b. Fröhlich: *Der Feldzug von 1800 militärisch-politisch betrachtet*, von dem Vf. des *Neuern Kriegssystems*. 1801. 628 S. 8. u. XVI b. Vorrede 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der sich durch sein auf dem Titel genanntes Werk schon als einen hellen Kopf voräst bekannt gemacht hat, tadelt hier zuerst das Ern und die späten Vorbereitungen der Oester zu Eröffnung eines Feldzuges, den man doch Verweigerung des Friedens selbst herbeygehatte. Er zeigt hierauf, was man hätte thun, um den Krieg mit Erfolg zu führen; er beobachtet diesen Gang durch das ganze Werk, indem er sich die in dem *Geiste des N. Kriegssystems* aufgen, zum Theil neuen, Sätze durch Beyspiele zu eren und zu erweisen sucht. S. 19—38 zeigt er in derer Aufsatz die Vortheile des Tirailirens, die Art zu fechten der Vf. für die Einzig taughält, um den Feind zu schlagen. Es scheint ihm, als ob nicht alle Bewohner Deutschlands dazuglich wären, da sie bis jetzt blofs von der geistesten Nation gegen eine der unbehülflichsten nicht wohl ein anderes Resultat gegeben haben.—fangen die eigentlichen Bemerkungen über die Kenntnisse dieses wichtigen Feldzuges selbst an, wo die Nothwendigkeit sehr bündig bewiesen wird, des Besitzes der Schweiz zu versichern, wenn mit Erfolg in Deutschland operiren wollte. Das r Artillerielieutenants (Bonaparte und Carnot) deutschen Generalen überlegen waren, ist eben t zu verwundern, da unter allen Truppenarten Artillerie immer bey dem Studium ihres Dienstes weit mehr das Praktische mit der Theorie vereren muß, als andere, die sich blofs mit dem l der Evolutionen und des kleinen Dienstes betigen zu dürfen, oder alles gethan zu haben glauben wenn sie aufnehmen und Festungen bauen können, sublime der Kunst: die Beurtheilung und den Gebrauch des Terrains im Ganzen, dem Oberbefehlsh überlassend. — Es würde die Grenzen einer überschreiten, wenn wir dem Vf. in seinen treffenden Bemerkungen über die verschiedenen Kriegssille folgen wollten, unter denen sich die Betrachtungen über die Ueberfälle S. 181—195 besonders theilhaft auszeichnen. Rec. begnügt sich, zwey würdige Stellen auszuheben, die zugleich als Probe des Stils dienen können. S. 543: „Um A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

„Leute von Verstand zu entdecken, sie aus der Dunkelheit hervorzuziehen und in einen ihnen zukommenden Wirkungskreis zu setzen, muß man selbst Verstand besitzen. Um Wahrheit zu lieben, muß man selbst Wahrheit im Verstande haben, selbst von Liebe zum Guten befeelt seyn; denn das Böse verbindet sich mit dem Irrthum. — Enge und eingeschränkte Köpfe hegen einen geheimen Abscheu gegen Männer von erhabenem Geistesüberblick, nicht allein weil deren Ueberlegenheit sie demüthiget, sondern weil sie auch wirklich Mißtrauen in deren Einsicht setzen. Da sie alles, was sie wissen, mit vieler Mühe erlernt haben, und sehr wenig erlernt haben; so glauben sie auch, daß ein jeder durch lange Dienstleistung, sowohl Staats- als militärische Kenntnisse nur erlangen könne. Sie ahnden nicht, daß dies, genau so viel heißt, als Meister zu Schülern der Lehrlinge zu machen. Dasjenige, was unser Begreifungsvermögen übertrifft, betrachten wir als nicht daheyend. Daher werden starke Geister als Leute betrachtet, die etwas vorstellen wollen, wie die gemeine Redensart ist, die keine soliden Kenntnisse besitzen, und die einen Staat, den sie vorgeben, bis zum Gipfel des höchsten Glanzes, und der Macht erheben zu wollen, nur durch unausführbare Projecte zu Grunde richten würden.“ — S. 576: „Einen Fluß vertheidigt man nie lange, wenn man sich dichte daran stellt, und sich an dem Ufer verschanzt. Ein Fluß ist nicht deshalb ein Hinderniß des Krieges, weil man nicht hinübergehen kann; denn dies läßt sich nicht verhindern; sondern weil es schwer ist, auf dem jenseitigen Ufer gegen einen unternehmenden Feind sich zu halten. Die beste Methode einen Fluß zu vertheidigen, ist, in einiger Entfernung davon, die Armeebeyfammen zu halten und dann sogleich mit gesammter Macht über den Feind herzufallen, sobald er hinüber gekommen ist. Hat man sich längst dem Ufer zu weit ausgedehnt, so muß man sogleich zurück geworfen werden.“

Nur darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er überall das Geschütz auf die höchsten Berge setzen will, und wenn er die schrägen Kanonenschüsse für ungewisser und daher unwirkfamer hält. Beides ist gegen alle Erfahrungen von dem Gebrauche und den Wirkungen einer gut bedienten Artillerie; denn bekanntlich liegt die Schwierigkeit des Treffens mit dem Geschütz nicht in der Breite sondern vielmehr in der Höhe des Gegenstandes; eine Thatsache, wodurch bei

de eben angeführte Behauptungen völlig widerlegt werden.

PARIS u. LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Recueil de Plans de batailles, attaques et combats, gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte, avec une relation de ses Campagnes, par deux Officiers de son Etat-major.* 1802. 88 S. und 16 Plane 4.

Je tiefer überhaupt noch das über die Geschichte jener Feldzüge ruhende Dunkel, und je feltner das zur Uebersicht derselben unentbehrliche Bacler d'Albeische Kriegstheater von Italien wegen seines hohen Preises ist; um so mehr verdienen die Herausgeber dieser Sammlung den Dank des militärischen Publikums, das sie dadurch in den Stand setzen, die Operationen der Franzosen in Italien besser beurtheilen zu können.

Plan I. enthält eine allgemeine Marschkarte von Nizza bis Venedig, die sich oben bis Brixen und unten bis Ferrara erstreckt, und unter der sich die Plans der Redoute von Montenotte, so wie der Gefechte bey derselben, bey Millesimo und bey Dego befinden. Die Karte sollte mehr Flüsse anzeigen, um eine Uebersicht der Thäler und Schlünde nach ihrer wahren Lage zu geben, die den sich am Meere herabziehenden Gebirgsrücken durchschneiden. Besser sind die Plane der Schlachten und Gefechte ausgeführt, und die Hauptörter nebst den Bewegungen der Truppen richtig angezeigt. Doch fehlt auf No. 2. S. Martha, S. Fennio und Rocca di Cairo, unweit Dego; nicht minder Pont Breia, S. Donato, S. Damien, Cencio und Rocchetta bey Millesimo; auch hätte bemerkt werden sollen, das bey Ceva Pl. II. die Hauptverschanzung der Oesterreicher auf einer erhabnen Kuppe lag. Die Treffen bey Fombio und Lodi Pl. III. beweisen ganz vorzüglich: das eine treffliche Placirung des Geschützes immer sehr grossen Antheil an Bonapartes Siegen hatte. In den Gefechten am Mincio und bey Borghetto Pl. IV. waren Beaulieus Dispositionen tadellos; sie hatten nur den einzigen Fehler, das sie sich ganz auf die Defensive einschränkten. Bey Castiglione Pl. V. war wieder die französische Artillerie entscheidend; die Gefechte am Gardasee aber Pl. VI. und VII. wurden alle durch, um die feindlichen Flanken herum geschickte, Corps von den Franzosen gewonnen. Pl. VIII. enthält die Treffen bey Roveredo und Cagliano; Pl. IX. die Gefechte bey Lavis, Solagna und Bassano; Pl. X. endlich die Gefechte bey Cerea und St. Giorgio und das Treffen bey Arcole. Auf Pl. XI. findet sich das Detail aller Bewegungen der beiderseitigen Corps bey den Attaquen des Postens von Rivoli; auf Pl. XII. der Uebergang über die Piave und den Tagliamento und das Treffen bey Neumark. Pl. XIII u. XIV sind den Vorgängen in Aegypten gewidmet; Pl. XV und XVI. aber dem Feldzug von 1800, wo die auf einander folgenden Stellungen in der Schlacht bey Marengo den Beschlus machen.

Der Text giebt eine gedrängte Darstellung Kriegsvorfälle mit Angabe der beiderseitigen noeuves in Beziehung auf die Plans. Am allernächsten sind die Gefechte bey Rivoli und die Schlacht bey Marengo beschrieben.

GOTHA, b. Ettinger: *Encyclopädie der Kriegskunst*, das ist: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Minirkunst, Pontonnier-Feuerwerk und Taktik, ihre Geschichte und Literarphaberischer Ordnung von H. E. Roß. Herzogl. Sachf. Goth. Bergcommissari Siebenter Band. Geg—Hyp. 1801. 380 m. 19 Kpft. (4 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

*Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften* V. Abtheil. VII. Bd.

Das Urtheil über die vorhergehenden Bände eben so weitschweifigen als unnützen Compendien findet sich auch hier vollkommen bestätigt. lehrt der Artikel *General* auf eine ermüdende Weise, was alles ein General wissen und nicht verlernen muß. In der dazu gehörigen Literatur ist so viel als in der *Fontaine doctrine militaire* zweymal, und überflüssig auch in der Uebersetzung aufgeführt. Die Beschreibung der Lebensbeschreibungen alter und neuer Feldherrn nimmt allein 36 Seiten ein, und enthält in den Handgriffen mit dem kleinsten Feldherrn, die in jedem Dienst verschieden sind auf eine zwecklose Weise 41 Seiten. Der Artikel *Geschützsorten* gehört gar nicht hierher, das Wörterbuch überhaupt nicht mit dem Subject beschäftigt. Die Bemerkung, das geübte Schießen bey dem Geschwindschiesse mit einer Kanone dreißig Schüsse (?) in Einer Minute thun kann S. 85 wird jeden Artilleristen zum Lächeln nöthigen. 14 scharfe Schüsse sind alles, was sich nur erreichen läßt, und werden selbst nur selten wirken seyn. Nicht der Kurfürstliche General Hiller hat die längst vorher bekannten Traubentaten erfunden, sondern der nun verstorbene rallieut. von Hoyer hat das Granatstück, einer Art längerer und leichter Feldhaubitzen eingerechnet, die im Kriege 1778 zuerst gebraucht wurden. Am besten sind die Artikel *Globe de Compromissen* und *Hauptwall* ausgearbeitet, wo der Nutzen der Führern folgte.

## STATISTIK.

LONDON, b. Kearsley, Hurst n. a.: *Statistical Account of the Population and Cultivation, Productions and Consumption of England and Wales. With Observations and Hints for the prevention of a Scarcity*, by Benjamin Pitts Capper. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben bereits im vorigen Jahr bey der Schätzung von Morton Edens Schätzung der Volksmenge

brittanien bemerkt, daß das brittische Parlament im Jahr 1800 eine genaue Zählung der Einwohner von England und Wales beschloffen habe. Darnach liefert Hr. C. hier die wichtigsten Resultate aus 11 Quellen gezogen. Zugleich aber verbreitet er in dieser reichhaltigen Schrift über verschiedene andere Materien, den Zustand des englischen Ackerbaues, die jährliche Getraideernte in diesem Reich, die Ursachen der letzten Theuerung, und die interessante Frage, ob England und Wales so viel Brod und anderes Korn hervorbringen können, als nöthig ist, ihr Einwohner; von einer Aernthe zu ernähren. Dafs man in England seit langen Zeiten gegen eine Volkszählung gewesen, ist nicht ganz richtig, und dafs die Geistlichkeit solche zu verhindern suchte, leicht zu erklären, weil sie dieses nicht als eine neue ihnen auferlegte Last betrachtete, dafs es aber unter dieser einige gab, die darin öffentlichen Schriften eiferten, ist in der That zu verwundern, beständig aber den alten Satz, dafs nichts unter der Sonne geschieht. So wie nämlich in England berichtet, dafs, als Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse von Brandenburg 1683 sämtliche Einwohner zu zählen befahl, sein Hofprediger dagegen eine Vorstellung überreichte, weil Volkszählungen in andern reformirten Staaten nicht gewöhnlich sind, und Davids Beyspiel eine Pest befürchten liefs, so commentirte ein Geistlicher aus Oxfordshire dieser Gelegenheit über den Anfang des 21 Kap. B. der Chronik: und der Satan stand wider Israel und gab David ein, dafs er Israel zählen liefs. Die englischen Zählungslisten, welche dem Parlament in der Mitte des vorigen Jahres vorgelegt worden, haben folgende Einrichtung. Sie sind nach zwey und funfzig Grafschaften geordnet, in welche dieses Reich vertheilt ist, man hat in jeder Grafschaft die bewohnten und unbewohnten Häuser registriert, ferner die Zahl der Familien, der bey der Zählung wirklich vorhandenen Menschen, diese nach den Geschlechtern geordnet, und die mit dem Ackerbau beschäftigten Personen, die Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute etc. unter besondere Rubriken gebracht. Das Militär ward nicht mitgezählt, auch fehlen in den Listen die in England stehenden Truppen, die Landmiliz nebst den sogenannten Grenadiers, auch die Matrosen und Marinen auf der königl. Flotte. Sogar die registrirten Seeleute auf den Kauffartheschiffen sind nicht mit berechnet. In der Zählung stieg 1800 auf 145.661 Köpfe, jedoch scheinen darunter ihre Weiber und Kinder mit berechnet zu seyn, weil in den frühern dem Parlament vorgelegten Tabellen nur 87 bis 88,000 Matrosen auf englischen Handelschiffen dienten. Nach der wirklichen Zählung fand man in England und Wales nur 8,923,165 Menschen, von denen 4,209,782 männlichen, 4,653,383 weiblichen Geschlechts waren. Mit dem Ackerbau beschäftigten sich 1,737,675 Menschen. Rechnet man die übrigen zwar beson-  
 der gezählten, aber in der Hauptabelle fehlenden Personen und andere mit: so steigt die ganze

englische Bevölkerung nicht höher als auf 9,500,000, *Beke* und *Morton Eden* haben also ihre Berechnungen sehr übertrieben, indem der erste eilf Millionen, und der letzte nur eine halbe Million weniger annahm. — Die bisherigen Berechnungen der Volksmenge von London sind noch mehr von der Wirklichkeit entfernt. Dr. *Price*, der blofs darauf ausgieng, Englands Verfall zu beweisen, wollte 1777 nur 543,420 gefunden haben. *Howlett*, der während des amerikanischen Krieges *Prices* Behauptungen widerlegte und zuerst den von vielen kaum geahndeten Satz bewies, Englands Bevölkerung habe gegen vorige Zeiten zugenommen, schätzte sie auf 1,100,000 und *Eden* auf 960,000 Menschen. Nach der wirklichen Zählung, die während der Parlamentsitzung vorgenommen, und worin mehrere, sonst von der Hauptstadt ganz abgefonderte Kirchspiele wie *Paddington*, *Hampstead*, *Bethnalgreen*, *Hackney* und andere mit aufgenommen wurden, hat London 715,002 Einwohner, davon lebten in der *City* 112,733, in *Westminster* und was dazu gehört, 159,708 Seelen. Rechnet man zu der Zahl der ganzen Bevölkerung noch das Militär, und die Seeleute hinzu, so kann man für die Hauptstadt nur 800,000 Einwohner rechnen. — Die englische Volksmenge hat besonders im vorigen Jahrhundert zugenommen, und sie vermehrte sich in folgenden Progressionen; in den ersten funfzig Jahren um  $\frac{1}{2}$  der gesammten Bevölkerung, in den nächsten dreyfsig Jahren oder bis 1780 um  $\frac{1}{3}$  und in den letzten zwanzig Jahren bis 1800 um  $\frac{1}{4}$ . Den ganzen Menschenverlust durch den französischen Krieg berechnet er nur zu 100,000 Mann. Diefs scheint uns allerdings zu gering, jedoch übergeht er die Recrutirung und Verstärkung der Truppen, die ausserhalb England dienten. Den jährlichen Verlust der Seeleute auf den Kauffartheschiffen schätzt man im Durchschnitt auf 5000. Die Sterblichkeit hat sich seit der Einimpfung der Blattern sichtbar vermindert. Sonst konnte man die Hälfte der damit Befallenen als Todte rechnen, jetzt verliert die ganze Bevölkerung höchstens einen von vierzig davon. Im J. 1730 wütheten die Pocken am heftigsten. Das Verhältnifs der Geburten zur ganzen Bevölkerung ist wie 1 zu 41 und das Verhältnifs der jährlich gebornen Knaben zu den Mädchen wie 27 zu 26. Auf 134 Lebende kommt jährlich eine Ehe. Bey der letzten Zählung hat man in England und Wales 1,917,232 Familien gefunden, und auf jede kamen 4 Personen. Die Zahl der bewohnten Häuser stieg auf 1,598,278. Allen bisherigen Berechnungen ist daher nicht zu glauben, wie wir mit einer Menge Angaben beweisen könnten, wenn hier dazu der Ort wäre. *Price*, der seine Uebertreibungen durch *charged* und *chargeable Houses* zu verdecken suchte, fand 1777 nur 952,734 Wohnungen, und den *Davenant* der schon 1690 in England 1,319,215 Häuser fand, sollte billig niemand mehr anführen, weil er in seinen spätern Rechnungen mit sich selbst uneins ist, und wie *Chalmers* längst erwiesen hat, oft Feuerherde, deren viele Häuser mehrere haben, mit

mit Häusern verwechselt hat. Auf jedes Haus kommen gegenwärtig 5 $\frac{1}{2}$  Menschen. Seit 1798 wurden die Wirkungen des Krieges auf die Bevölkerung sichtbar, vorzüglich durch die verminderte Zahl der Ehen. Denn 1798 wurden 72,113 Paare getraut, 1800 aber nur 63,429.

Der zweyte Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem englischen Ackerbau, den vornehmsten Producten der Erde, und der jährlichen Consumtion. Hr. C. hat dabey auch eine Tabelle zum Grunde gelegt, worin man von England und jeder einzelnen Graffschaft übersehen kann, wie viel Morgen (*Acres*) Land beide enthalten, ob diese zum Kornbau, als Viehweiden, oder Wald benutzt werden, wie viele Morgen unbenutzt liegen, welche einer bessern Kultur fähig sind, und ob in den einzelnen Graffschaften vorzüglich Ackerbau oder Manufacturen und Handel blühen. Der Vf. hat bey diesen Angaben zwar nicht so authentische Quellen befragen können, als bey den vorigen, indessen hat er in den vielen Schriften der Ackerbaugesellschaften einzelner Graffschaften, den speciellen Topographien und andern Nachrichten hialängliche Materialien gefunden. Nach neuern Berechnungen ist Englands Umfang nach Morgen Landes berechnet kleiner, als nach ältern Angaben, und hier werden nach *Beke*, *Rose* und andern überhaupt nur 37,265,855 Morgen angenommen, bey den zum Feldbau benutzten, stimmt Hr. C. auch mit dem ersten Gelehrten überein, denn dieser schätzt solche auf 11,490,000, unser Vf. aber auf 11,350,000 Morgen, die Viehweiden nehmen einen größern Platz weg, nämlich 16,796,458 Morgen. Allein das wüste Land hat sich gegen vorige Zeiten sehr vermindert, obgleich bey dessen vorigen Schätzungen große Uebertreibungen gewisß statt gefunden haben. Nach Hr. C. sind davon nur 5,741,000 Morgen vorhanden, also weniger, als *Beke* glaubt, von denen aber beynahe die Hälfte cultivirt werden könnte. Durch die vielen Kanäle hat der Ackerbau besonders in einigen Graffschaften viel Land verloren, und die große Menge der Viehweiden ist am meisten dadurch entstanden, daß in den südlichen Graffschaften, wegen der Seerüstungen, Vieh einen starken Absatz findet, in den übrigen aber, daß die Aernte in etlichen Jahren mißrathen, und die Viehzucht mit weniger Kosten verknüpft ist. Manche Landwirthe legen sich auch desto mehr auf die Viehzucht, weil sie der Kornzehnten wegen mit ihren Geistlichen in Streit gerathen sind. Wales bauet nur halb so viel Getreide als es braucht; denn von den 4,635,400 Morgen dieses Fürstenthums sind nur 849,000 Ackerland, dagegen besteht über die Hälfte des ganzen Landes aus Viehweiden. Zu den Ursachen des Kornmangels und der

Korntheuerung rechnet Hr. C. noch den größern Verbrauch des feinen weißen Mehls, und der des Gersten- und Habermehls hat dagegen in Lancashire und andern nördlichen Graffschaften genommen. Dennoch werden jährlich vier Millionen Morgen im ganzen Reiche mit letztern Korn bestellt, wovon freylich die Brauereyen und Vieh den besten Theil verbrauchen. Zwey Millionen Morgen dienen gegenwärtig zum Weizen und geben bey einer guten Aernte 6,000,000 Quarters, und bey schlechten, wie sie sie zeither gewöhnlich gewesen sind, eine Million Quarters weniger. Da nun der jährliche Verbrauch dieser Getreidearten im Frieden etwa 8,500,000 Quarters beträgt, aber für die Brauereyen nichts berechnet ist: so darf England bloß an Weizen bey einer guten Aernte jährlich eine Zufuhr von dritthalb, und bey schlechten vierthalb Millionen Quarters. Doch der Vf., daß, wenn zum Weizenbau von den übrigen Ländereyen nur eine Million Morgen wandt würden, das Reich der fremden Zufuhr behren könne. Indess ist diese wichtige Materie der jährlichen englischen Consumtion an Getreide und andern Feldfrüchten noch lange nicht erschöpft. Der Vf. hat dazu nur einige Fingerzeige gegeben, sie wird aber gewisß von dem *Board of Agriculture* nach ihrem ganzen Umfange einmal dargestellt werden.

Am Ende giebt Hr. C. noch mancherley Vorge, die in den letzten Jahren so hoch gestiegenen Theuerung zu verhüten; denn im May voriges Jahr galt ein Quarter Weizen 150 Sh. 6 d. Da wir dieses Pamphlet schon ausführlicher angezeigt haben, als es der Raum dieser Blätter verstatte, viele seiner Ideen bloß auf englische Localitäten gründen, welche für die meisten Leser näher lirt werden müßten, und manche uns wenig ausführbar scheinen: so lassen wir es bey angeführten bewenden. Zuletzt verspricht der Vf. noch ähnliche Untersuchungen über Schottland und Irland. Bey dem ersten Reiche hat ihm Hr. *Sinclair* in den zwanzig Bänden seines besten *Statistical Account of Scotland* gut vorgesetzt, bey dem letzten dürfte es ihm hingegen an sichern Quellen fehlen.

\* \* \*

GERA, in d. Exped. d. neuen priv. *Geraische* Sammlung u. b. Illgen: *Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages*, von M. *Ernst August* gel. Dritten Bandes erstes bis sechstes Heft. 218 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. 1801. No. 342.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. May 1802.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

ORD, in d. akad. Druckerey: ΟΜΗΡΟΥ ΙΑΙΑΣ ΑΙ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. — Εστιν αληθως βασιλικον παρμα ή Όμηρου ποιησις. — Εξ εργαστηριου τυπογραφικου ακαδημιας της εν Οξονια. Ετει αώ. 1800. Bände. I. B. 396 S. II. B. 421 S. III. B. 328 S. I. B. 314 u. 88 S. kl. 4.

h der kurzen Vorrede, die *ex aedibus Clarentoniansis* datirt ist, ohne den Namen eines Herers anzuzeigen, gieng die Absicht dieser Auslass dahin, einen fehlerfreyen Abdruck des alten Textes mit den ansehnlichsten Typen zu geben, *qui lectori nullam facefferent molestiam*. Die gewählte Schrift ist denn auch dasjenige, was an Verke von denen Lesern, die sich um die Höhe Kritik wenig bekümmern, als das Hauptwerk bemerkt werden möchte. Allein Rec. fürchtet, so gern er selbst in Büchern dieser Schrift, ers bey Abend und trübem Wetter, liefert, die Ausgabe von typographischer Seite bey Kenner Kunst keinen Beyfall finden werde. Die Ausgaben sind, so viel wir uns erinnern, ganz dieselben, womit die *Glasgowische* Ausgabe in vier Folio gedruckt ist, folglich ohne das gehörige Verhältniß zu dem kleinern Quartformat, auch durch die Unrichtigkeiten des wohlbekannten Oxforders Drucks, worunter noch die erträglichste ist. Man hingegen gern alles, sey es zu eigenem Gebrauch, oder zu fremder Benützung, herbeygewünscht, was noch in Handschriften für den gelehrtesten Sänger versteckt liegt, dem giebt die Ausgabe einen sehr achtungswürdigen Beytrag; und diesen Theil des Werks müssen wir uns nach der Unvollständigkeit der Sache bey unserer Anzeige nicht einschränken. Der Beytrag geht in der That nur auf die Odysee, und man muß bedauern, daß der Codex der Ilias in *Bibl. Coll. novi Oxon.*, wo so nahe hatte, nicht gleichfalls zur Mittheilung der Varianten verglichen worden. Aus ihm sind jedoch in Fällen, wo er mit dem von Villedierden Venetianischen Texte übereinstimmte, Verbesserungen der Ilias geflossen zu seyn, die in dem Texte selbst mühsam aufgesucht seyn wollen. Wir bemerkt haben, sind es ziemlich wenige, und keine einzige darunter, die sich nicht bey der *Wolfischen* Recension fände. Beyspiele seyn: B. 451. *ἐκείτω* statt *ἐκείτω*. E. 227. *ἐπιπέτω* statt *ἐπιπέτω*. H. 227. *μέτω* statt *μέτω* des Dual. 337. *ἐκ πεδίο* statt *ἐν πεδίο*. O. 454. *τὸ δὲ ποντο* statt *τὸ δὲ ποντο*. L. Z. 1802. Zweyter Band.

*τελεσμένον ἦεν*, 559. *σέλα* statt *σέλας*. K. 328. *λάβε* statt *βάλε*. N. 346. *τετείχαιον*. Π. 463. *Πάτροκλος οὐνε μὲν*. 732. *ἔφατε* statt *ἔπεχε*. T. 19. *τετάρτετο* statt *ετάρτετο*, wo Ernesti der Verbesserung irrig ein *male* beygefügt hat. Desto unangenehmer ist die Wiederholung von Lesarten, wie Δ. 392. *Ἄψ οἱ ἀνερχομένα*. E. 297. *ἐπόρεσε*. Λ. 696. *κρινάμενος* [κε] *τριηκ.* und vieler andern von gleichem Schilage.

Die Aufnahme der bessern Lesarten muß aber nur als beyläufig und zufällig betrachtet werden; und würde, auch wenn ihrer viermal so viele seyn sollten, doch noch lange nicht Anspruch auf den Namen einer neuen Recension geben. Doch dieß entsprach dem Zwecke selbst überall nicht: man nahm während des Drucks hier und da etwas auf, was sich als besser auf der Stelle ankündigte; um Ausmerzung, oder um die bescheidenere Einklammerung, unächter oder von den Alten verworfener Verse, bekümmerte man sich noch weit weniger. Als einen solchen Vers sehen wir in dem ganzen Homer den einzigen B. 206. bestermt, der freylich das volle glossematische Gepräge trägt.

Auf gleiche Weise ist der Text der Odysee behandelt; ja vielleicht sind hier der Aenderungen kaum eben so viele; und es stehen öfters noch solche Fehler, zu deren Verbesserung eben keine Handschriften zu erwarten waren: wie E. 445. *ἔθλει*. Π. 387. *βέλασθε*. O. 196. *ἐνείκη*. Ω. 107. *ἄλλως*, und manches Aehnliche, auch in der Orthographie, was man nach der neuesten Bearbeitung des Homer unter uns nicht erwarten sollte. Ohne von den subtilern Feinheiten der Orthographie und Interpunction zu reden; ohne solche Beyspiele zu erwähnen, wie gleich vorn in der Ilias *Ἄτραίβα δὲ μάλιστα δύω*, wo das letztere Wort selbst von einem der jüngsten Metaphrasten (oft verstehen sich diese auf ächtgriechischen Ausdruck besser als wir Barbaren) zu *Ἄτραίβα* zurück, nicht zu *κοσμήτορος λαῶν* gezogen wird: sogar das *Apische* Land hat man Il. A. 270. und in ähnlichen Stellen, wieder gegeben, und umgekehrt *ὑπερίονος Ἡελίοιο* statt *ὑπερίονος*, und *ἀλαλκομενης Ἀθήνη* statt *Ἀλαλκοιο*.

Wir gehen zu der auf 88 S. mitgetheilten Collation des *Harleyischen* Codex der Odysee fort, um dem Leser, dem diese Art von kritischem Apparat überhaupt nicht fremd ist, so gut es durch gewählte Proben geschehen kann, einen Begriff von der Wichtigkeit dieses Anhanges zu geben. Der Codex (auf Pergament in kl. Fol. Nr. 5674.) ist ebender selbe, aus welchem bereits die Clarkische Ausgabe einige von *Th. Bentley* excerptirte Lesarten darbot. Die jetzigen weit genauern, und im Vorbeygehen zu gleich

gleich auf die reichhaltigen Scholien der Handschrift gerichteten Auszüge verdanken wir dem gelehrten Fleiße des Hn. Rich. Porson, der selbst am Ende einer zur völligen Beruhigung kritischer Beurtheiler angestellten Nachlese seinen Namen unterschrieben hat. Könnte unser Wort zu diesem oder einem andern weniger beschäftigten Englischen Gelehrten hindringen: so möchten wir ihn im Namen aller Freunde des Homer um die Auffuchung und vollständige Herausgabe sowohl jener als der übrigen in England befindlichen Scholien, insonderheit zur Odysee, aufs angelegenste erfuchen. Was Hr. P. jetzt gegeben hat, obgleich nichts vollständiges, und oft nicht einmal mit den eigenen Worten der Scholiaften, erregt uns diesen Wunsch sehr lebhaft, und wird ohne Zweifel die noch zu erwartende kritische Restitution des zweyten Homerischen Werks um ein gutes Theil der alterthümlichen Gestalt mehr zu nähern beförderlich seyn.

Im Allgemeinen, scheint es, ward bey den Alten die Odysee der Ilias immer sehr untergeordnet. So ist sie auch seit jeher von den Kritikern und Emendatoren behandelt worden, deren weit weniger sich mit ihr beschäftigten; und daher haben auch wir für die Odysee nur kleine Bruchstücke aus dem großen Schiffbruche der Homerischen Literatur gerettet. Demungeachtet sind wir überzeugt, daß, wenn mehrere Gelehrten an der Quelle wichtiger Bücherfchätze sich zu gleicher Absicht verbänden, dennoch zu etwas ähnlichem, als was Hr. Villoison aus der Markus-Bibliothek geliefert hat, Rath werden dürfte. Wirklich hat sich uns diese Hoffnung bey dem Durchblättern der gegenwärtigen Vergleichung des *Harleyischen* Cod. sehr bestätigt; und wir finden darin eine beträchtliche Anzahl Anmerkungen, die, wenn auch nicht immer zur Berichtigung des Textes brauchbar, doch den Ideen, die in den Wolfischen Prolegomen. über den Gang der frühern Kritik im Homer, aufgestellt sind, ganz entsprechend, das gelehrte Studium des Sängers vortrefflich unterstützen. Dies würde leicht von jedem Gelehrten bemerkt werden, der sich allenfalls erst bey dieser Gelegenheit mit dem *Eustathius* und den sogenannten Scholien des *Didymus* bekannt machen wollte. In beiden Vorräthen findet sich manches aus unsern Scholiaften; aber ältere Ueberbleibsel der Kritik über den H. mit Anführung der Namen eines *Zenodotus*, *Kallistratus*, *Parmeniscus* u. s. w. erhalten wir zur Odysee nun zum erstenmal in größerer Zahl. Doch den ganzen Gewinn recht zu übersehen, muß man mit allen kritischen Subsidiis zum H., selbst mit jenen der alten Glossarien, innig vertraut seyn.

Gleich anfangs sieht man eine merkwürdige Anzeige aus der *Massilischen* *Ἐκδοσις Ὀδυσσεύς*, nämlich den ganzen Vers A. 38. verändert, oder, wie man richtiger sagen muß, anders als späterhin:

Ἡέμψαρτε Μαιῶς ἐρικυδέος ἀγλαῖν υἱόν:

vielleicht auch eine Erwähnung der *Cyprischen* Ausgabe (ή κυκλική geschrieben, p. 25.) und mehrerer

neuerlich bekannter gewordenen ältern Bearbeitungen, als des *Antimachus*, *Rhianus*, *Lyates*, *Diodorus Athenokles*, *Ptolemaeus Oroandri* u. dgl. Blois hat von *Rhianus* erhalten wir jetzt eine für einen so weit berühmten gewordenen Text (Wolf *Prolegg. ad H.* p. CLXXXVIII.) beträchtliche Anzahl von Lesarten. Wir wollen ihnen den geringen Raum nicht mittheilen. A. 95. las er λάβρον anstatt ἐχθρῖν. B. 115. αὐτὰρ βασι. 152. ὄσσοντο (h. e. ὄσσον καὶ κληθῆναι ἐπὶ) 244. καὶ παύεται. 311. ἀκούοντα (unsere gemeine, gewiß verwerfliche, Lesart) statt ἀκροῦται. Γ. 24. δ' αὖ νόψ' ἀνδρῖ, was eine leichtere Struktur gewährt. V. 178. ἐννύχιοι st. ἐννύχιαι. Δ. 702. Πυλον ἡμαθῆσιν eine sonderbare Variante, die doch der wahren Erklärung von ἡμαθῆσι nutzbar seyn kann). V. 788. καὶ ἄρ' ἀναυδος (eine gute Veränderung). E. 296. ἀδρῆ γενέσθ. V. 315. αὐτὸν βάλε (was dem Scholiaften vorzüglich dünkt.) V. 393. ἐπὶ κύματος. Z. 10. 3. αὐ. V. 44. αἰθήρ. V. 46. τῆ ἐνι. V. 57. ἐφοπίσσειεν (n. e. δμῶος, eine Lesart, die vorhin *Eustath* erwähnte). K. 130. ἄλλα πάντες ἀνέβρονσαν (wie auch *Kallistratus* las, und *Toup* über den *Swidas* emendirte.) Z. 317. ἀπριάδην. V. 522. εἴνυθαι, vgl. II. Ψ. 135.

Das Haupt-Augenmerk aber fällt bey allen diesen Auszügen theils auf Lesarten aus den drey vornehmsten Editionen des Alterthums, wir meynen die des *Zenodotus*, *Aristophanes* und *Aristarchus*, theils auf Bemerkungen derselben oder ihrer Vorgänger über suspecte Verse. Jene Lesarten sind größtentheils als neue Belege zu demjenigen anzusehen, was Wolf in den *Prolegg.* von S. CXCIX bis CCLXXVI. über den Charakter und das Verdienst dieser Männer aus den in den Anmerkungen geordneten Probchen folgert. Zugleich bestätigt sich die dort S. CCLVI. und sonst gegebene Vorstellung, daß dem *Aristarchus*, dessen Text wir im Ganzen auch in der Odysee lesen, später noch ein *Grammatiker*, als Vf. einer *κοινῆ* *Ἐκδοσις*, nachgearbeitet habe. Dem wir lernen jetzt, daß wir zuweilen auch in diesem Gedicht andere als *Aristarchische* Lectionen haben.

Doch, es wird am besten seyn, aus allen drey Recensionen einiges auszuheben, etwa das Drittel oder Viertel des ganzen Vorraths. Zuerst aus der des *Zenodotus*: A. 261. ὄφρα δαείη. B. 41. ἤγειρε. V. 81. δάκρυα θερμὰ χέων. Γ. 11. σείων ἀείροντας. V. 216. ἀποτίσαι ἢ σὺ γὰρ μένος εἶν. Δ. 159. ἐπιστομάς. V. 162. ὄφετο γάρ. V. 370. ἢ δέ μοι ἀντρομένη. H. 41. ἢ σφισιν ἀχλύν. Einiges hierunter ist nicht so übel, als es bey dem ersten Anblick scheint; anderes erscheint selbst bey dem ersten Blick wenigstens eben so gut als der gewöhnliche Text. Bisweilen trat auch hier *Aristarch* dem Z. bey, wie A. 337. wo er das sonst nirgends im H. vorkommende ὄδω in ὄδωι verwandelte.

In den Lesarten des *Aristophanes* von Byzanz zeigt sich wenig Vorzügliches. Z. B. B. 45. hatte er κακά. V. 70. μή μ' οἶον. Γ. 82. ἐπὶ δημοῖς (f. non publicis). V. 246. ἀθανάτος (wie ἐνθάλλεσθαι in II. Ψ. 460. konstruirt wird.) V. 486. θεῶν ζῆλον ἀμειβόμενους, (wo θεῶν im Sinn von ἐπρεχοι seyn sollte). Z. 29. Φάτις (wofür man auch χάρις las.) Verschiedenes von diesem

irammatiker ist jedoch in unferm heutigen Texten von Aristarch vermuthlich gebilligt und bey-  
ten worden.

on diesem Schüler des Aristophanes, der sich hin gleichsam das Monopolium über die Hohe Kritik erwarb, sehen wir ungefähr eben so bemerkt, als von Zenodotus. Ein und andarunter erscheint als Conjectur, worauf vielmancher sonst als auf den ächten Homerischen oder, nach den neuesten sogenannten Unterungen, sogar auf die wahre Schrift geschworen möchte. So war Z. 201. das dunkle διερό; βρο-  
ahrscheinlich Aristarchs Muthmaßung, wofür e θυερό; (διζίφο;) geschrieben. Von ihm war auch 7. ες αντα, wo die κοινότεραι, wie Eustathius, a lasen. So K. 124. Φέροντο: αὐὶ κέοντο. Hin-  
a hatte er Δ. 606. χιγίβουτον και μ. ἐπῆρατον ἱππο-  
V. 668. πρὶν ἤβης μέτρον ἰκέσθαι. Γ. 41. werden  
ιστάρχο; für eine gute Aenderung angeführt, χρυ-  
επαί: V. 290. προφέοντο (im Sinn von ηὔξοντο.)  
κευθόλοιο ἄλλοιο. Δ. 525. mit einem ganz am-  
Ausgang:

Εἰθ' ἄλλοι πάντες κατὰ δόξαν ἱπποὶ Ἀχαιοί.

1. hatte er zwey ganze Verse verschieden, wo  
h, nach dem Scholiasten, einer Sünde theilhaft  
te, die wir bisher nur dem Krates zutrauten.  
2. las er ἐφύπερθε, wo unser ἐπέθηκεν die Les-  
εἰκαιότεραι genannt wird, die mehrmalen vor-  
ien, als Gegensatz der χαριέστεραι.

iel weniger schätzbar sind die einzelnen, ohne  
iewährsmänner, theils in den Scholien, theils  
exte vorkommenden Abweichungen von un-  
Texte; deren sich manche schon in die ältern  
ickten Ausgaben verirrt; andere, und unfers  
ikens die meisten, auch in dem von Hn. Alter  
en herausgegebenem Apparatus criticus stehen.  
dies verdienstliche Werk wurde von Hr. Por-  
icht benutzt, vermuthlich weil es ihm durch  
ierman paper unbekannt geblieben. Sonst wür-  
es zuweilen gut haben benutzen können. Die  
tion selbst aber hat Hr. P. mit offenbarer Ge-  
keit besorgt, wie uns viele auffallende Schreib-  
lehren, die er des Eintragens, sogar in der  
ese, nicht unwerth achtete, z. B. eine Aus-  
g von Διός A. 10. ein ὄνον statt ὕπνον B. 395.  
gar ex emendat. librar.) ein μεταλλαῖς Ψ. 99.,  
γεμπαλῶν Ω. 521. Lieber waren uns wirkliche  
esarten, obgleich ohne Zeugen erwähnt: wie

Ὁ δὲ δευτὸ φίλων ἀπο τῆλ' ἀλάληται.

so muß man im Schol. lesen; nicht, wie Hr.  
ll, φίλων ἔ... wenn gleich der Ausgang des  
in Γ. 313. besser paßt. Merkwürdiger ist aus  
ämlichen Classe B. 245. ἀνδράσι και πύρροις. ff.  
και πλεόνεσσι, ein Fall, wo die kritische Wahr-  
lichkeit, die man im H. haben kann, schwer  
tscheiden ist.

Nun etwas von der Obelisirung gewisser in Ver-  
dacht genommenen Verse, dergleichen mehrere, als  
man denken sollte, in der Odyssee vorkommen. In  
der That sind einige darunter, denen Rec. in sei-  
nem Hand-Exemplar schon vor mehrern Jahren nach  
bloßem Gefühl den Obelus beygeschrieben hat: er  
könnte sich jetzt nach Kritiker Brauch einen kleinen  
Triumph machen, wenn er zugleich mit diesem Blat-  
te das Buch unherfenden könnte, was in diesem  
Falle bey Vielen freylich der beste Beweis der Prio-  
rität seyn würde. Besonders angenehm war uns un-  
ser Zeichen bey Δ. 553., wo es heist, das der Vers  
in allen Ἐκδοσσει; gefehlt habe, Hr. P. aber anmerkt,  
man wisse hier, wie an einigen andern Orten, nicht  
recht, zu welchem Verse eine vom Rande herfschie-  
lende ἀθέτησι; gehöre: hier hat wohl die Sache kein  
Bedenken. So auch bey Δ. 569. wird erzählt, der  
Vers habe in manchen Texten gefehlt, was Rec.  
schon längst wünschete. Ein andermal ist uns, wie  
wir jetzt sehen, Zenodotus zuvorgekommen, der  
Δ. 353. obelisirte. Ein gleiches Verdammungs-Ur-  
theil sprach er über H. 13. O. 142. 223. A. 38—41.  
und viele andere. Bey verschiedenen dieser Verse  
erfahren wir, das sie in gar keinem der berühmtern  
Texte waren, wie z. B. O. 142. als dem Zenodotus,  
Aristophanes und Aristarch unbekannt erwähnt wird.  
Der letztere unter diesen Gelehrten verwarf die zwey  
Verse Z. 244. 245. wo es doch um den erkern Scha-  
de wäre, über den er auch nur zweifelte: der folgen-  
de aber, den er entscheidend verwarf, war wegen  
eines Ausdrucks allerdings anstößig. Er obelisirte  
auch A. 546. und Δ. 285. nebst dem folgenden, ja,  
wie Hr. P. richtig vermuthet, nebst den vier folgen-  
den, und die meisten andern Kritiker traten dem Ari-  
starch bey.

Von mehrern unter diesen ἀθέτησι; erfährt man  
überhaupt die wahren Urheber nicht, weil sie schon  
den frühern Scholien-Sammlern unbekannt waren.  
Daher bemerken sie oft nur, ἀθετῶνται, ἀθετῶνται οἱ  
εἰχοί. Allein sehr oft muß man bey solchen Stellen  
vorzüglich an Aristarchus und die Reihe Grammati-  
ker denken, die seinen Ausprüchen folgte. Von ihm  
war allem Vermuthen nach der Obelus bey den vier-  
zehn naiven Versen Z. 275—288., die sich heutiges  
Tages niemand wird nehmen lassen. Er war es fer-  
ner, der jene Verse verwarf, worin Alcinoüs seine  
Tochter dem fahrenden Helden ziemlich unverblümt  
zur Ehe anbietet, H. 311—316. Ein Stück von äh-  
licher Naivetät O. 333—342. fehlte sogar in mehrern  
Recensionen, unserer Meynung nach, solchen, die  
von Aristarchs Autorität abhängen. Ausdrücklich  
wird sein Name bey der ἀθέτησι; von A. 356—359.  
genannt, welche Verse denn ἐν ταῖς χαριετέροις γρα-  
Φαῖς ἐκ ἤσαν, wovon auch ein Schol. Venet. zu II.  
Z. 490. Nachricht giebt. Zu gleicher Art von Kritik  
gehören A. 171—173., welche Verse an dieser Stelle für  
eine sich durch ihr Aeufseres als edelgebürtig ankün-  
digende Person unanständig, aber E. 188. schicklich  
gefunden wurden. Auch Γ. 72. ff. verglichen mit I.  
253. ff. und Γ. 493. vergl. mit O. 191. Hier wieder  
wird



Kupferstiche, neue	52, 439.
<i>Lasleyrie</i> Traité des constructions rurales Üb.	59, 487.
<i>Loder's</i> Observatio imperforationis vaginae	49, 408.
<i>de Luc</i> Briefe üb. d. Christenthum Üb.	52, 422.
<i>de Marées</i> tabellar. Handbuch d. neuern Geographie, Statistik u. Gesch. herausg. v. <i>Franke</i> 1 Hft.	62, 509.
<i>Martens</i> Paradoxien 1 Hft.	62, 508.
<i>Maffon</i> Lettres d'un François à un Allemand servant de réponse à Mr. Kotzebue — auch deutsch	52, 430.
<i>Maucke's</i> in Jena neue Verlagsb.	57, 469.
Memorabilien d. Predigern d. 19 Jahrh. gewidmet	55, 451.
<i>Merkur</i> , neuer deutscher, März	52, 425.
<i>Meyer</i> Prodrômus anatomiae murium	49, 408.
Miscellen englische 6 B. 3 St. 53, 435. 7 B. 1 St.	59, 482.
Monatschrift, thüringische 1—3 Hft	55, 450.
— f. Geistes u. Herzensbildung junger Frauenzimmer 2 Hft.	62, 505.
<i>Morelot</i> pharmaceutische Naturgeschichte	59, 485.
<i>Morgenstern</i> de Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine	51, 420.
Museum, antisches 4 B. 1 St.	49, 408.
Musikalien, neue	56, 463. 60, 495.
<i>Natorp's</i> kleine Bibel	51, 421.
— Erinnerungen üb. d. Zweck — seines Beläuzuges	51, 422.
<i>Nicolai's</i> Franz v. Werden	57, 470.
<i>Nicolovius</i> in Königsberg neue Verlagsb.	52, 429, 430.
Obstgärtner, deutscher, 3 St.	57, 465.
<i>Oishausens</i> homilet. Handbuch, 1, 2 Jahrg.	82, 428.
<i>Person</i> , Recueil de mecanique relatif à l'agriculture Ueb.	55, 453. 59, 487.
<i>Pertthes</i> in Hamburg neue Verlagsb.	56, 457.
Provincialblätter, sächsische März	59, 483.
Reichs u. Staatshandbuch, genealog. f. 1802. 1 Th.	55, 456.
<i>Reitemeier</i> über d. Gebrauch fremder Rechte	61, 504.
<i>Reynier</i> de l'Egypte après la bataille de Heliopolis Ueb.	59, 484.
<i>Röwer's</i> in Göttingen neue Verlagsb.	56, 460.
Sammlung wichtiger Papiere a. d. Nachlasse d. Graf. v. Seckendorf	59, 486.
<i>Scarpa</i> Traité pratique d. maladies d. yeux Üb.	59, 484.
<i>Schmieder's</i> Fürst Blaubart Oper	51, 421.
v. <i>Seida und Landensberg</i> Fehn. Darstellung d. Feldzuges in Deutschland v. 1800.	55, 453.
v. <i>Siebold's</i> prakt. Beobachtungen üb. d. Castration	59, 483.
<i>Sinclair</i> Traité des constructions rurales Üb.	55, 453.
<i>Steinbeck's</i> deutscher Patriot April	62, 507.
<i>Stolz</i> Predigten üb. d. Merkwürdigkeiten d. 18 Jahrh. 7 Hft.	51, 420.
<i>Tarifot</i> l'art de conjecturer à la lotterie	56, 461.
Freuttel u. Würz in Paris neue Verlagsb.	57, 470.
<i>Tromsdorf's</i> Receptirkunst 3 Ausg.	51, 423.

Ueber d. rechtswidrige Verhaftung d. Canzleydirectors Bergsträfer	51, 424.
<i>Unger's</i> in Berlin neue Verlagsb.	56, 459.
<i>Varrentrapp</i> u. <i>Wenmer's</i> in Frankf. a. M. neue Verlagsb.	55, 455.
<i>Vincent</i> Reise d. Nearchus Ueb.	59, 487.
<i>Wagner's</i> neues vollständiges Lehrbuch d. Buchhaltens	62, 509.
<i>Wolfs</i> in Leipzig neue Verlagsb.	60, 494.
<i>Wolfraths, Teller's</i> u. <i>Olshausens</i> homiletisches Handbuch 1 Jahrgang	52, 44.
<i>Zapp's</i> Gallerie verdienter u. merkwürdiger Gelehrten	53, 438.
— <i>Heinrichs</i> <i>Bebel</i> nach seinem Leben und Schriften	55, 454.
Zeitschrift, niederdeutsche herausg. v. <i>Bencke</i> 1 Hft.	62, 508.
<i>Zink's</i> Kunst allerhand natürliche Körper zu sammeln	55, 453.

#### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Arnemann</i> zu Göttingen	58, 479.
<i>Bardili</i> zu Stuttgart	50, 412.
<i>Beyschlag</i> zu Augsburg	60, 492.
<i>Binet</i> zu Paris	50, 413.
<i>Blanc</i> zu Paris	50, 414.
<i>Böckmann</i> zu Carlsruhe	58, 478.
<i>Boll</i> zu Neubrandenburg	58, 478.
<i>Bourgoing</i> zu Stockholm	63, 520.
<i>Braun</i> zu Naumburg	60, 492.
<i>Brückner</i> zu Neubrandenburg	58, 478.
<i>Carnot</i> zu Paris	50, 413.
<i>Chaptal</i> zu Paris	61, 502.
v. <i>Cobenzl</i> Graf zu Wien	63, 520.
<i>Daru</i> zu Paris	50, 412.
v. <i>Eggers</i> in Kopenhagen	63, 520.
v. <i>Engel</i> zu Wien	50, 412.
<i>Fischer</i> zu Kiel	60, 491.
<i>Franzen</i> zu Abo	60, 491.
<i>Gaus</i> zu Braunschweig	54, 446.
<i>Genlis</i> , Madame in Paris	54, 448.
<i>Gerning</i> zu Frankfurt a. M.	60, 492.
<i>Grapengiesser</i> zu Berlin	61, 502.
<i>Gurlitt</i> zu Klosterbergen	50, 412.
<i>Haartman</i> zu Abo	60, 491.
<i>Hartenkeil</i> zu Salzburg	63, 520.
<i>Heine</i> zu Hannover	50, 412.
v. <i>Heinitz</i> Fhr. zu Berlin	63, 520.
v. <i>Hendrich</i> zu Jena	50, 412.
<i>Henke</i> zu Helmstädt	54, 446.
<i>Henry</i> zu Paris	58, 479.
<i>Henler</i> zu Kiel	60, 491.
<i>Herrmann</i> zu Leipzig	61, 502.
<i>Hirt</i> in Berlin	61, 502.
v. <i>Hormayr</i> zu Horlenburg zu Innsbruck	58, 478.
<i>Jäger</i> zu Göttingen	50, 412.
<i>Koch</i> zu Straßburg	50, 413.

Köler zu Celle  
 La Combe St. Michel zu Paris  
 Laplace zu Paris  
 Lefsepé zu Paris  
 Masch zu Strelitz  
 Meyerhoff zu Holzminden  
 v. Mörner Graf zu Stockholm  
 Pütz zu Kiel  
 Paykull zu Stockholm  
 Pezzl zu Mefchenfeld  
 Pougens zu Paris  
 Prandtl zu München  
 Reil zu Halle  
 Reinwald zu Meiningen  
 Röderer zu Paris  
 Rönberg zu Boitzenburg  
 Schildener zu Greifswalde  
 Schleiermacher zu Berlin  
 Schulz zu Petersburg  
 Schulz zu Kiel  
 Thourret zu Paris  
 Turin zu Erfurt  
 v. Vega zu Wien  
 Wagner zu Darmstadt  
 Wiebeking zu Darmstadt

54, 446.

**Todesfälle.**

v. Bauer v. Adelsbacá zu Prag  
 Blottner zu Reinerts  
 Bourlet de Vanxelles zu Paris  
 v. Campomanes Graf zu Madrid  
 Frank zu Erfurt  
 Geddes zu London  
 Hankel zu Rudolstadt  
 Hatzel zu Klingenberg  
 Hinze zu Helmstädt  
 v. Hoffmann zu Brake  
 Hommel zu Wittenberg  
 Hoise zu Nürnberg  
 v. Hoyer, Generalleutenant zu Dresden  
 Lamey zu Mannheim  
 Lepante zu Paris  
 Moore zu Richmond

50, 412.

**Universitäten, Akad. u. a. gef. Anstalten.**

Berlin, Schulprogramme 61, 497.  
 Bordeaux, Museum 54, 444.  
 Cenis, Berg, Anstalten auf demselb. z. astronom.  
 Beobachtungen 50, 414.  
 Dorpat Universität, neue Verordnung und Ein-  
 richtungen 54, 441.  
 Göttingen Sitzung und Personale d. phytographi-  
 schen Gesellschaft 54, 442.  
 — Universität Lohmann's medic. Haymann's  
 jurist. Disp. 58, 473.

50, 412. Haarlem Teyler's zweyte Gefellsch. d. Wissen-  
 schaften Preise 58, 476.  
 50, 413. Halle Universität, neue Einrichtungen 61, 497.  
 50, 413. — — — Senff's, Standingers, Elsner's,  
 61, 502. Witt's, Kohleys, Buchholz, Meckel's medi-  
 cin. Disputat. 61, 498.  
 54, 447. Hanau, Errichtung e. chemischen Gesellschaft 54, 444.  
 60, 492. Jena, Universität Herold's medicin. Disp. Knis-  
 60, 491. pei's philof. Doct. Promotion 50, 409.  
 58, 479. — Conradi's medicin. Disputat. 54, 442.  
 58, 479. — Schueegast medicin. Vermehren's u. Kran-  
 58, 478. ses. philosoph. Disput. 58, 473.  
 61, 502. — theologische Facultät Preisaufgabe 60, 492.  
 54, 446. Landshut, Universität, Commission 58, 473.  
 50, 413. Leipzig, Universität Magisterpromotion, Ernesti  
 60, 492. philolog. Schweizer's, Reppmann's jurist.  
 60, 491. Eggert's, Polack's, Lange's medic. Diemer's  
 61, 502. philosoph. Disput. Burscher's und Eck's Progr. 61, 499.  
 50, 412. Leyden Universität Hagemann's Rede 61, 500.  
 60, 491. Lyon, Athenaeum, Sitzung 58, 474.  
 50, 413. Mähren, Preisfrage e. Edeimanns 50, 410.  
 50, 412. Mainz, Gesellschaft d. Künste und Wissenschaf-  
 63, 520. ten, Organisirung 54, 443.  
 60, 492. Montauban, Gesellschaft d. Wissenschaften und  
 61, 501. Künste Preise 54, 444.  
 München, Akademie d. Wissenschaften erhält  
 e. Naturalien cabinet 54, 444.  
 — — Sitzung 58, 474.  
 — — Preise 58, 475.  
 61, 501. Paris, juristisch - staatswirthschaftl. Institut,  
 61, 501. Sitzung 50, 409.  
 54, 446. — Nationalinstitut Sitzung 58, 475.  
 50, 411. — — Stiftung e. Preises f. Astronomen 60, 490.  
 54, 446. — — Arbeiten d. physich mathemat. Classe 63, 513.  
 54, 446. Petersburg, Akademie erhält e. Sammlung rus-  
 50, 412. sischer Münzen zum Geschenk 58, 474.  
 50, 411. Rufeland, Aufhebung d. Censur 54, 444.  
 50, 412. — Verordnung wegen d. Zeitungen 58, 474.  
 50, 411. — Verordnung d. Censur betreffend 60, 489.  
 61, 501. Schweden, neue Censureinrichtung 54, 444.  
 54, 446. — neue Gradmessung 60, 492.  
 61, 501. Vliesingen, Zeeuwiche Genootschap d. Wetens-  
 54, 446. schappen Preis 60, 491.

**Vermischte Anzeigen und Nachrichten.**

Anzeigen, vermischte 53, 440. 54, 448. 59, 488.  
 Auction in Straßburg 55, 456.  
 Becker's in London Erfindung 61, 500.  
 Berichtigungen 51, 424. 53, 440.  
 Beyer's in Paris Versuche mit Taubstummen  
 50, 414. 58, 479.  
 Boaz neuer Telegraph 61, 501.  
 Bücher so gesucht werden 50, 416.  
 Bücher zu verkaufen 53, 440.  
 Bücherpreise, herabgesetzte 54, 447. 61, 504. 61, 511.  
 Bücherverbote 61, 500.

und das gemeine Leben; wo der Vf. hier kurz seyn muß, und doch der Gegenstand besonderes Interesse hat, da wird auf die Briefe selbst verwiesen, in welchen er umständlicher davon gehandelt hat. Auch verschiedenes von der neuen chemischen Nomenclatur. Sonst fehlt hier freylich noch ein und anderes von den neuesten Entdeckungen über die Erden und Metalle, wovon bloß am Ende des 4ten Bandes noch etwas erwähnt wird. Im zweyten Bande kommt, wie in der ersten Ausgabe, die Lehre von der *Ausdünstung* vor, wo der Rec. vermuthete, daß der Vf. seine ehemalige Meynung: daß dieser Proceß eine wahre Auflösung des Wassers in der Luft sey, geändert haben werde; denn das, was seit jener Ausgabe von dieser Lehre unter den Physikern zur Sprache gekommen ist, scheint den Satz, daß es eigentlich der Wärmestoff sey, in welchen das Wasser bey der Ausdünstung aufgelöst wird, so einleuchtend gemacht zu haben, daß ihn schwerlich noch jemand in Zweifel ziehen kann. Indessen ist der Vf. ganz bey seiner alten Theorie geblieben, und hat nicht einmal die gegenseitige Meynung als eine Schwierigkeit berührt, welche gehoben zu werden verdiente. Wenn er sich nur die so äußerst beträchtliche Ausdünstung des Schwefeläthers in einem beynahe luftleeren Recipienten, oder in dem ganz luftleeren Torricellischen Raum im Wasserhammer in den Franklinischen Röhren, und die damit verbundene beträchtliche Erkältung, die doch an einem andern Orte selbst von ihm erwähnt wird, deutlich gedacht hätte: so sollte man glauben, er müsse von seiner Meynung zurück gekommen seyn. Als eine Hauptstütze seiner Theorie sieht er den Umstand an, daß die Luft durch die Ausdünstung nicht trübe wird. Wären, sagt er, die Dünste mechanisch mit ihr vermischt, und als durchsichtige Dämpfe allenthalben in ihr vertheilt: so müßten sie sie eben so trüben, wie durchsichtiges Wasser von durchsichtigem Oele getrübt wird, wenn man beide durch einander rührt." — Dieses Argument setzt voraus, daß überhaupt 2 durchsichtige Körper von verschiedener Art bey ihrer Vermischung eine undurchsichtige Masse bilden müßten, welches aber nicht wahr ist, da ja Haarröhren oder Glasstreifen, die so viel Raum noch zwischen sich haben, daß Wasser darin aufsteigen kann, ihre Durchsichtigkeit nach wie vor behalten, und daß hingegen ganz reines und unvermishtes Wasser undurchsichtig wird, wenn es schäumt oder zu Schnee und Eis gefriert. Es scheint bey dieser Undurchsichtigkeit lediglich auf die ungleichartige Lage der Theilchen anzukommen, weshalb auch die Dämpfe selbst nach dem verschiedenen Grade von Hitze, ohne daß ihre Verbindung mit der Luft in Betracht kommt, bald durchsichtig, bald undurchsichtig sind. Der Vf. bemerkt in der Folge, daß so viel Dämpfe auf einmal die Luft aus einem Gefäße verjagen. — Dies zeigt abermals, daß das Wasser in einen luftförmigen Zustand kommen kann, ohne daß es von der Luft aufgelöst zu seyn braucht. So lassen sich auch alle die Phänomene

von Abkühlung u. dgl., welche bey der Verdünnung vorkommen, viel einfacher und analoger aus einer Verbindung des Wärmestoffs mit der verdünnenden Flüssigkeit, als durch eine Auflösung derselben in der Luft, erklären. Der Einwand, daß das schwerere Wasser aus der Luft niederfallen müsse, wenn es nicht darin aufgelöst, sondern bloß mechanisch damit verbunden wäre, verschwindet gänzlich, wenn man einmal bedenkt, daß ja nicht das Wasser, sondern der Wasserdampf, in der Luft gemischt ist, und dann, daß Wasser auch im Saß zwischen Glasstreifen, in Haarröhren, das doch wußt nur mechanisch in diesen Körpern eingemengt ist, darin hängen bleibt. Die *künstlichen Lustarten*, welche ebenfalls im 2ten Bande vorkommen, sind als solche, zwar etwas kurz abgehandelt, dafür kommt aber vieles sie betreffende an den Orten vor, wo dieses sogleich seine Anwendung findet. Z. B. bey dem Athemholen, Verbrennen, der Wasserzersehung, der Metallverkalkung, den *Luftbällen* u. a. Von den neuern *Rumfordischen Untersuchungen über Wärmeleitung* etc. hat der Vf. nichts erwähnt, wir hätten es S. 149. erwartet. Am Ende des ganzen Werks findet sich einiges ganz kurz in den Zusätzen und Verbesserungen. Die beträchtlichste Umarbeitung und Erweiterung hat die Lehre vom Licht erhalten, welche hier beynahe den ganzen dritten Band von 522 Seiten anfüllt, und in ihrem mathematischen Theile eben so reichhaltig ist, als in ihrem physischen. In der vorigen Ausgabe war diese Lehre im 2ten Bande von S. 398 — 556. vorgetragen. Wir müssen deshalb unsere Leser etwas näher damit bekannt machen. Voraus geht eine *Einleitung*, die in der 1ten Ausgabe nicht vorkommt. Sie enthält geometrische Begriffe; Verhältniß und Maas gerader Linien und geradlinichter Figuren; den Kreis nach seinen Eigenschaften und seiner Gröfse; die Lage und Neigung ebner Flächen gegen einander; die Kugel und einige andere Körper; trigonometrische Begriffe; Logarithmen, auch etwas von den Kegelschnitten, nebst einem *Anhange*, wo der Begriff von entgegengesetzten Gröfsen, von der Differential- und Integralrechnung mit Anwendung auf die logarithmischen Systeme und den Modul derselben, — desgleichen auf trigonometrische Gegenstände, — kurz und deutlich erklärt wird. Diese Begriffe werden vornämlich bey dem zunächst folgenden mathematischen Vortrage über das Licht mit großem Vortheil gebraucht. Der Vf. beschreibt auch die Gerathschaften ziemlich genau, aber oft ohne Abbildung; es wäre daher gut gewesen, wenn er, zumal bey solchen, die nicht sehr bekannt sind, z. B. bey dem Rumfordischen Photometer, nachgewiesen hätte, wo eine solche Abbildung zu finden wäre. Die Gegenstände selbst sind jetzt so angeordnet: Körperliche Natur des Lichts. Fortgang desselben nach geraden Linien; seine Schnelligkeit; Gesetz der Abnahme seiner Stärke; Minimum der Erleuchtung eines Punktes zwischen 2 Lichtern; Photometrische Untersuchungen nebst Beschreibung der dazu dienlichen

**Werkzeuge.** Stärke der Erleuchtung in Rück-  
s Winkels, unter welchen die Strahlen auf-  
Die Lehre vom Schatten; auch auf die Him-  
per angewandt. *Persectiv*, *Projectionen*.  
s Zimmer des *Porta*. Verhältniß der Licht-  
zweyer erleuchteter Gegenstände, wovon  
e unbemerklich werden soll. *Schwinkel*,  
re Gröfse, Sehweite auf der Erdoberfläche, Suc-  
der Gesichtsbilder, *Verschiedenheit* von de-  
Auge. Wir urtheilen zuerst von der Entfer-  
und hernach von der Gröfse der Dinge, wel-  
sehen. *Merkmale*, aus welchen die Entfer-  
zurtheilt wird; *Parallaxe*, *Fallacia optica*. Wie  
bohrne nach der Staaroperation zu sehen an-  
Falsche Urtheile über die Bewegungen der  
en Körper. Warum wir die Gegenstände  
erkehrt, warum wir sie einfach sehen. Das  
n. Der Vf. leitet diesen Fehler daher, daß  
ein Auge weit schlechter sehe, als das an-  
laß dadurch sogar das gute Auge selbst an-  
ehkraft gehindert werde, deshalb wende  
schlechte Auge vom Gegenstande hinweg,  
rfolge das Schielen; — allein wenn dieses wä-  
nächst wohl alle solche Schielende die Ge-  
de *doppelt*, nur mit dem guten Auge *besser*,  
dem schlechten *sehn*; welches aber nicht der  
es scheint vielmehr, daß Schielende eben  
weil sie das *Doppeltsehen* vermeiden wollen,  
hielen veranlaßt werden. Dies wird der  
den müssen, wenn eine Linie durch die Mitte  
zensterns und den Mittelpunkt des Augapfels  
gleich senkrecht durch die Fläche der Krystal-  
ht, diese also eine schiefe Lage gegen die  
it hat. Sollen alsdann die beiden Augen so  
werden, daß ihre Axen oder Perpendikel  
Mitte ihrer Linzen im betrachteten Gegen-  
ereinigt werden: so wird die Lage der Au-  
en den äußern oder innern Winkel dersel-  
it symmetrisch seyn. Die Lehre von eben-  
mmen Spiegeln; ihre Gesetze und Wirkun-  
nkle Körper zeigen zuweilen ein eigenthüm-  
icht; sie können Lichtstoff, aber nicht Licht,  
icken. Umbeugung des Lichts, welches ge-  
Spiegel fährt; es springt nicht so von ihnen  
ein elastischer Ball und berührt sie nicht ein-  
chung des Lichts und ihre Ursache. Besondere  
g der Doppelsteine; astronomische Strahlen-  
; Linsengläser; Beschreibung des Auges.  
iten desselben; auch die interessantesten neuern  
: von *Home*, *Ramsden* und *Englefield*. El-  
Glaslinsen. Künstliches Auge, die Fehler  
rlichen daran zu zeigen. Finstere und helle  
, *Zauberlaterne*; chinesische Schattenspiele.  
en; *Newtons* Entdeckungen darüber. *Pris-*  
ie neuen Versuche *Herschels* über die *leuch-*  
*nd wärmenden* durchs *Prisma* von einander  
ten Strahlen, scheinen dem Vf. als er dieses  
noch nicht bekannt gewesen zu seyn, da  
etwas davon erwähnt wird. Bloß in den  
und *Verbesserungen* am Ende finden wir

einige Zeilen davon. Das Licht besteht nach dem  
Vf. wahrscheinlich aus einem positiven und negativen  
Stoffe, von welchen die durchsichtigen Körper den  
einen etwas stärker anziehen als den andern, daher  
die Farbenzerstreuung. Selbst vom senkrecht auffal-  
den Licht, sondern die durchsichtigen Körper den  
einen Stoff mehr oder weniger vom andern ab. So  
erklärt sich Hr. *Hube* die Farbe der Luft, die Mor-  
gen- und Abendröthe, wie auch die Farbe des Meers.  
Noch ungenügend viel andere Interessante in dieser  
mit größter Vollständigkeit abgehandelten Farben-  
lehre; besonders auch viel vom Regenbogen. *Achro-*  
*matische* Linzen, wo auch die neuen *Klügelschen* Un-  
tersuchungen erwähnt werden. Anwendungen auf  
meteorologische Erscheinungen: *Blinken* der Fix-  
sterne; gefärbte Schatten; Höfe und Kreise um Son-  
ne, Mond und helle Sterne; *Schweife*, *Streifen* und  
*Kreuze*; *Nebensonnen* und *Nebensterne*. *Wasserzie-*  
*hen* etc. *Fernröhre* mit allem was zu deren Gebra-  
che gehört. Andere damit verwandte optische Werk-  
zeuge. *Mikroskope*. *Mikrometer*, *Sonnenmikroskop*;  
Verbindung desselben mit einer *hinstern* Kammer.  
*Lampnenmikroskop*. Aus dem 3ten Bande der ersten  
Ausgabe ist hier der 4te und zwar in 2 Abtheilun-  
gen, entstanden. Die Vermehrung findet sich größt-  
entheils im mathematischen Theil der Sternkunde.  
Vorhin hatte der Vf. die *Astronomie* in die mathe-  
matische und physische abgetheilt. Jetzt liefert er  
erstlich *sphärische*, dann *theoretische*. Von dem, was  
neuerlich von *Herschel*, *Schröter* u. a. über die Na-  
tur der Sonne bekannt gemacht worden ist, finden  
wir fast gar nichts aufgenommen; von den Planeten  
einiges, aber sehr vieles fehlt doch noch; freylich  
gehörte auch verschiedenes hiervon nicht in den  
Plan des Verfassers, und Mehreres ist am Ende un-  
ter den *Zusätzen* und *Verbesserungen* nachgetragen  
worden. In der 2ten Abtheilung des 4ten Bandes  
macht die *physische* *Astronomie* den *Anfang*, und ent-  
hält dasjenige, was man sonst auch unter dem Na-  
men der *höhern* *Astronomie* zu begreifen pflegt. *Z. B.*  
*Keplerische* Gesetze; *Centralkräfte*; allgemeine *Grav-*  
*itation*; *Masse* und *Dichtheit* der Himmelskörper,  
*Perturbationen* etc. *Ebbe* und *Fluth*. Hierauf folgt  
eine Fortsetzung der in der ersten Abtheilung an-  
gefangenen *Mechanik*. Eigentlich auch die *höhere*  
*Mechanik*. Hierauf *physische* *Geographie*, wofür in  
der vorigen Ausgabe keine Rubrik vorhanden ist.  
Nun wieder eine Fortsetzung der *Mechanik*. Die  
*Hydraulik* (welche vorher bey der Lehre vom *Stofs*  
vorkam); die *Akustik*, wo wir auch mehreres von  
Hn. *Chladnis* Entdeckungen, z. B. seinen *Längentö-*  
*nen* und *Pfeifentönen* in künstlichen Gasarten, nichts  
aber von seinen *Klangfiguren*, finden. In den *Zu-*  
*sätzen* und *Verbesserungen* am Ende des ganzen  
Werks sind noch manche neue Entdeckungen nachge-  
tragen, welche aber der Vf. gar wohl an Ort und  
Stelle hätte beybringen können, da sie schon seit  
mehreren Jahren zum Theil bekannt sind. Ein aus-  
führliches und brauchbares *Register* erhöht übrigens  
den Werth dieser Ausgabe noch über den der vorigen.

## LITERATURGESCHICHTE.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Lechner: *Georgs Andr. Wills*, weil. kaiserl. Hofpalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beiderley Geschlechts — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Althenthann. *Fünfter Theil* oder erster Supplementband von A—G. 1802. 448 S. 4.

Genau und ausführliche Nachrichten von dem Leben und von den Schriften der Gelehrten einzelner Städte und Länder, haben ein doppeltes Verdienst. Man lernet daraus manchen würdigen Mann, der vielleicht ausserdem ganz unbekannt geblieben wäre, näher kennen. Sie sind aber auch die Quellen, aus welchen die Verfasser oder Bearbeiter eines *allgemeinen Gelehrten-Lexicons* am sichersten schöpfen können. In dieser Rücksicht hat auch das schon vor mehreren Jahren erschienene *Wiltsche Gelehrten-Lexicon* verdienten Beyfall gefunden. Ungeachtet sich aber der indessen verstorbene Vf. dieser Werks alle Mühe gab, dasselbe der möglichsten Vollständigkeit nahe zu bringen: so war es ihm doch, aus leicht zu begreifenden Ursachen, nicht möglich, sich dem vorgestecktem Ziele ganz zu nähern. Dazu kam noch dieses; dass sich die Zahl der Gelehrten und Schriftsteller, so wie an andern Orten, also auch in Nürnberg immer vermehrte. Es waren daher Verbesserungen und Supplemente nöthig. Der sel. Prof. *Will* machte auch bereits don Anfang, dieselben zu liefern, indem er schon im J. 1783 einige wenige Bogen, welche die Buchstaben A. und B. enthielten, als Supplement zu dem Lexicon drucken liess. Indessen blieb die Fortsetzung immer ein *pium desiderium*, bis sich endlich der gelehrte und thätige Hr. Pfar. *Nopitsch* entschloss, die Hand an ein so mühevolltes Werk zu legen, und nicht nur das, von dem sel. *Will* übergangene, zu ergänzen, sondern auch das ganze, bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen. Von demselben ist nun der gegenwärtige *erste* Band erschienen, welcher die Buchstaben A—G., und in denselben nicht nur möglichst vollständigen Nachrichten von mehr, als *fünfhundert* neu hinzugekommenen Nürnbergischen Schriftstellern und Gelehrten, sondern auch beträchtliche Zusätze zu den, von dem sel. *Will* gelieferten Biographien und Schriften derselben, die dem Literator gewiss willkommen seyn werden, enthält. Von den letztern bemerken wir hier nur einige der vorzüglichsten. *Martin Behaim*, dessen merkwürdige Geschichte Hr. v. *Murr* schon 1778 herausgegeben, nun aber aufs neue bearbeitet hat. *Johann Böschstein*, welcher eine zeitlang Lehrer der hebräischen Sprache an dem Egidien-Gymnasio war, zu dessen Leben und Schriften hier mehrere Zusätze gekommen sind. Die Ausgabe von der *Introduct. hebr. discipul. cupientib. utiliss. Venet. ap. Aldum. 1518* kennt Rec. nicht. In dem angezeigten Sendbrief an *Andreas*

*Ostander*, der unter dem Titel: *Ein Diebstahlgespräch* u. s. w. heraus kam, vertheidigte erst gegen den ihm gemachten Vorwurf, als sey er ein jüdischer Aelterer geboren. *Joachim Camerarius* ältere. Dieses eben so berühmten, als gelehrten Mannes Leben und Schriften, haben hier sehr beträchtliche Zusätze erhalten, so dass das Verzeichniß der letztern nun fast vollständig seyn wird. Eben so schätzbar sind die Nachrichten, die hier von dem Leben und Schriften gegeben werden. Möchte es auch *Klopfels* zu Freyburg Versprechen, dieses trefflichen Mannes Lebensgeschichte herauszugeben, bald erfüllt werden! *Johann Cochlaerus*. Zu dem schon von *Will* mitgetheilten reichhaltigen Verzeichniß der Schriften dieses bitteren Feindes *Luthers*, wird hier eine noch grössere Nachlese, die 4 Bogen füllt, geliefert. Auch die Biographie desselben hat viele Zusätze erhalten. *Johann Dent*, der bekannte Wiedertäufer, war kein Baiern, sondern aus Bischofszell in der Schweiz gebürtig, und machte sich besonders durch die Uebersetzung der sogenannten *Wormser Propheten*, woran er nebst Hätzern arbeitete, berühmt. Das Schriftenverzeichniß *Von Dietrichs* ist aus *Strobels* Nachrichten von dem Leben desselben stark vermehrt worden. Auch *Johann Michael Diltz*'s gelehrte Producte, deren eine fast ungläubliche Menge ist, werden sich nun der vollständigen Zahl, durch die hier mitgetheilten Zusätze nähern. *Hugo Donellus*, von dessen Werken Hr. Prof. *König* in Altdorf eine genaue Ausgabe besorgt, wovon der erste Theil bereits im vorigen Jahre erschienen ist. *Albrecht Dürer*. Dieser Artikel enthält sehr schätzbare Nachrichten von dieses grossen Künstlers Leben und Schriften; besonders von seiner 1520 gemachten Reise nach den Niederlanden. Seine Schriften, die er meistens mit *Wilibald Pirckheymers* Beystand herausgegeben hat, sind theils vor, theils nach seinem Tode, in das Lateinische, Französische und Italienische übersetzt worden. *Joh. Folz*, auch *Volcz*. Die Schriften dieses Nürnbergischen Meisterlängers sind erst in den neuern Zeiten aus der Dunkelheit hervorgezogen worden; ihrer ist eine ziemlich grosse Menge, und doch sind noch mehrere seiner Reimereyen handschriftlich vorhanden. *Sebastian Frank*. Auch dieser Polygraph, der das Schicksal hatte, unter vielerley Secten gezählt zu werden, gab erst in den neuern Zeiten verschiedenen Gelehrten Veranlassung von seinem Leben und Schriften genauere Nachrichten einzuziehen, die hier benutzt worden sind. *Scipio Gentilis*. Die Biographie dieses berühmten Gelehrten sowohl, als sein Schriftenverzeichniß hat hier ebenfalls beträchtliche und schätzbare Zusätze erhalten. Eben dieses gilt auch von den beiden Brüdern *Nicolaus Hieronymus* und *Johann Paulus* (nicht bloß *Johann*) *Gundling*. Hoffentlich wird diese kurze Anzeige hinlänglich seyn, den Literator auf dieses so nützliche Werk aufmerksam zu machen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BRUNNSCHWEIG U. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Britisches Magazin für Prediger*. Herausgegeben von Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche u. s. w. zu Braunschweig. *Ersten Bandes, zweytes Stück*. 1800. VIII. und 348 S. gr. 8. (21 gr.)

Über den Zweck und Plan dieser Schrift haben wir uns bey der Anzeige des ersten Stückes (A. 1800. Nr. 220.) ausführlicher erklärt. Auch in dem zweyten Stücke sind mehrere schätzbare Aufenthalten. I. *Briefe eines Layen an Wilhelm Wilberforce Esq. über die Lehre von der Erbsünde*. S. 10. Diese Briefe sind, wie der Herausgeber in der Erinnerung bemerkt, durch *Wilberforce's* Schrift, dem Titel: „*a practical View of the prevailing System of professed Christians in the higher Middle Classes of this Country contrasted with the Christianity, London 1797.*“ veranlaßt worden. In den vielen Widerlegungen dieser Schrift enthält die Schrift achtungswerthe, und besonders durch Bemühungen um die Abschaffung des Sklavens ver verdienten Mannes zeichnen sich die hier in Uebersetzung mitgetheilten, im J. 1799. bey London unter der Aufschrift: „*Thomas Belsham's Reflexions on Mr. Wilberforce's Treatise in Letters to a Lady*“ erschienenen Briefe durch Liberalität vorthellhaft aus, wiewohl man wünschen dürfte, daß der Vf. gründlicher verfahren und tiefer in seinen Grund eingedrungen seyn möchte. Die religiösen Meynungen *Wilberforce's* sind zum Theil wünschenswerth, seine Ansichten der Lehre von der sogenannten Erbsünde, die er zu einem Grundartikel der Religion macht, — (den Glauben an diese Lehre hält er eben so wichtig, als den Glauben an das Christenthum selbst) — sind sonderbar, dem Geiste unseres Jahrhunderts durchaus nicht angemessen, und hätten einer so weitläufigen Widerlegung bedurft, nicht das Beyspiel eines Mannes, wie *Wilberforce*, nachtheiligen Einfluß auf den großen Haufen ausüben könnte. Auf den größten Theil des *Wilberforce's* Raisonnements läßt es sich anwenden, was er S. 22. sagt: „Jede Grille, jeder schwärmerische Einfall, der je durch den Klang der Bibel in eines Menschen Kopf kam, läßt sich genau auf diese nämliche Weise vertheidigen.“ Träffend es S. 31. „Wir nähern uns mit schnellen Schritten zu einer Periode, in welcher die Menschheit entweder vernünftige Religion oder gar keine annehmen wird.“ L. Z. 1802. *Zweytes Band.*

men wird.“ S. 41. ff. wird auf einige crasse Sätze des Heidelberger Katechismus Rücksicht genommen, und dann fügt der Vf. hinzu: „Dies sind — die Meynungen, die uns eine Verschwörung trüglicher Menschen, wie Orakel des lebendigen Gottes, aufgebürdet haben.“ u. s. w. Das Ebenbild Gottes wird auf die Ueberlegenheit der geistigen Kräfte des Menschen über andere Geschöpfe bezogen. Sehr richtig heißt es S. 64. „Die Behauptung, daß wir von Natur geneigt sind, beides, Gott und die Menschen zu hassen, ist eine widerfinnige Behauptung. Nimmt man sie in einem absoluten Sinne: so ist sie ein Brandmal, das die Hypothese, aus der sie entsprang, oder die Herzen der Theologen, die ihr in ihren Glaubensbekenntnissen zuerst einen Platz einräumten, entehrt.“ Viel Passendes wird über die unschuldigen Kinder gesagt, an welchen die bewaffneten Augen der Theologen auffallende Spuren von Erbsünde von jeher haben entdecken wollen. Rec. ist ganz der Meynung des Vfs., wenn dieser S. 94. behauptet, daß sich für die Lehre von ewigen Strafen, die uns der Erbsünde wegen treffen sollten, nicht einmal eine zweifelhafte Phraseologie oder der Schall von einem einzigen Spruche zur Unterstützung anführen lasse. Man erschrickt, wenn man S. 99. die ganze crasse Lehre von der Erbsünde, so wie sie Jahrhunderte lang Glaubensartikel seyn sollte, concentrirt aufgestellt findet, und schämte sich in die Seele der Theologen hinein, die so viel Gewicht auf diese unbiblische Lehre legen konnten, die man jetzt nur anhören braucht, um die treue Darstellung derselben zugleich für die kräftigste Widerlegung zu halten. Die schreckliche Lehre von der Prädestination wird S. 101. ff. nach Verdienst gewürdigt. II. *Priestley's Abhandlung über das Ansehen, das sich Jesus gab, und über die Würde und Zweckmäßigkeit, womit er sprach und handelte. Ein Beytrag zur Charakteristik unsers Herrn*. S. 121—194. Unter vielen guten und treffenden Ideen finden sich auch einige in der bedeutende und unrichtige, und der Vf. legt zu viel Nachdruck auf den Umstand, daß Jesus aus niedrigem Stande hervorgetreten sey, und daß man ihm diese ehemalige Niedrigkeit gar nicht anmerken habe. Gibt es nicht viele äußerst gebildete Männer aus niedrigem Stande? und wer sagt uns denn, daß Jesus wie S. 161. behauptet wird, „unvorbereitet auf der großen Bühne der Welt erschienen sey,“ und daß er nicht vor seinem dreißigsten Jahre Gelegenheit genug gehabt habe, seine äußere und innere Bildung zu befördern? Seine große Menschenkenntnis zeigt wenigstens, daß er vor seinem öffentlichen Lehr-

Lehrante mit Menschen genugsam umgegangen sey. In einzelnen Ausdrücken und Aeußerungen Jesu findet der Vf. auch mehr, als der mit dem orientalischen Geiste vertraute Bibelerklärer darin finden kann. Einige Charakterzüge Jesu und einige Züge von Erhabenheit und Würde in seinem Handeln sind dagegen sehr gut aufgefaßt worden. Uebrigens bleibt der Vf. einer wörtlichen Erklärung der Wunderthaten Jesu getreu. S. 166. heißt es: „In Jesu äußerem Ansehen scheint nichts besonderes gewesen zu seyn.“ und S. 167. wird gesagt: „Jesus muß etwas ungewöhnlich Gebietendes in seiner Manier gehabt haben,“ u. s. w. Wenn der erste Ausdruck nicht bloß auf die schöne Kleidung bezogen werden soll, so scheint er mit der letztern Aeußerung in geradem Widerspruch zu stehen. Diese gut beschriebene Abhandlung ist entlehnt aus *Priestley's Discourses relating to the Evidences of revealed Religion. Vol. III. London 1799.* III. *Bowen's Gedanken über die Nothwendigkeit der moralischen Disciplin in Gefängnissen. (Thoughts on the Necessity of Moral Discipline in Prisons. By Thomas Bowen. London 1798.)* S. 194—212. Dieser Aufsatz macht den Einfichten und dem Herzen des Vfs. Ehre, und die darin enthaltenen Ideen verdienen nicht nur in England, wo es, nach den neuesten Berichten, sehr traurig um die Gefängnisse aussehn soll, sondern auch in Deutschland, wo es in den meisten Gefängnissen noch nicht Licht werden will, beherzigt zu werden. IV. *Biographische Skizzen.* 1) *Papst Pius der Sechste.* S. 212—236. Der unglückliche Papst erscheint in dieser kurzen Biographie von einer sehr vortheilhaften Seite. 2) *Wilhelm Enfield.* S. 237—252. *Enfield's* Vortrag war, nach der Schilderung seines Biographen, feyerlich und eindrucksvoll, es herrschte darin mehr eine sich gleichbleibende Würde, als eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Er war ganz frey von dem, was man Ton (Manier) nennt, und wenn gleich sein Vortrag nicht sehr lebhaft war: so war er doch keineswegs schläfrig, und nie nachlässig oder kalt. Seine Materien waren fast ausschließlichs aus dem Gebiete der Moral entlehnt. Ihm war Religion mehr Grundsatz als Gefühl, und es war ihm mehr darum zu thun, aus ihr eine Lebensregel abzuleiten, die durch ihre eigenthümliche Sanction Kraft erhält; als sie zu einer Quelle erhabener Gefühle zu machen. Er versachtete den Aberglauben, und fürchtete den Enthusiasmus. — Sein theologisches System war von allen mysteriösen oder unverständlichen Sätzen gereinigt. — Nach S. 237. war *Enfield* den 29. März 1749 geboren; nach S. 251. soll er den 3. Nov. 1797 im sieben und fünfzigsten Jahre seines Lebens gestorben seyn. Es ist aber statt 1749, 1741 als *Enfield's* wahres Geburtsjahr, zu lesen. Die erstere dieser biographischen Skizzen ist aus dem *Monthly Magazine*, October 1799, die andere aus den *Memoirs of W. Enfield, by J. Aikin, prefixed to his Sermons*, entlehnt. V—IX. *Auszüge aus Enfield's nachgelassenen Predigten.* S. 252—346. Aus *Sermons on practical Subjects by the late W. Enfield. In three Volumes.*

*London printed for Johnson. 1798. Enfield's* Predigten zeichnen sich sehr zu ihrem Vortheile an einigen frühern sind bereits deutsche Uebersetzungen vorhanden, von seinen nachgelassenen Predigten der Herausgeber des Britischen Magazins die besten in einer vollständigen Uebersetzung mit die übrigen aber in gedrängten Auszügen und sie auf mehrere Stücke des Magazins vertheilt. Die in den hier mitgetheilten Predigten behandelten Gegenstände — Kennzeichen der Werke über den moralischen Mißbrauch der Wörter meine Schlüsse aus der evangelischen Geschichte Jesu; Vergleichung der Jugend und des Christus Gespräch mit einem reichen jungen Mann; allgemeine Gehorsam ist zur Seligkeit nothwendig; diese Gegenstände sind wichtig und interessant mit der Ausführung hat man eben so sehr gute Ursache, zufrieden zu seyn. Als Probe der Darstellung theilen wir hier eine Stelle aus dem Vortrage über den moralischen Mißbrauch der Wörter mit. „Ein Eroberungskrieg (heißt es S. 271.) der That um nichts besser, als ein Plan zu plündern zu verheeren und zu morden, und man muß wegen der systematischen Regelmäßigkeit, die er geführt wird, und wegen des Poms und Umstände, die ihn umgeben, nicht wenig fürchten und verabscheuen. Man hat die Alexander und die Cäsars, deren Geiz in den folgenden Jahrhunderten die Erde mit Blut überschweimmt hat, nur nach dem Namen kannt, der ihnen zufolge ihrer kriegerischen Thaten gebührte: so würden ihre Namen als die Namen der Räuber und Mörder mit Schande die Nachwelt gekommen seyn. Aber kaum kannt man die Räuber und den Mörder durch den Namen der Wörter in einen Helden, und seine Verheerungen in ruhmvolle Thaten verwandelt. Man verliert sich die Strafbarkeit des Charakters ganz desselben; und indess wir die Tapferkeit des Kriegers anstaunen, vergessen wir die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Mannes.“ Ueber *Enfield's* Urtheil der Vf. mit vieler Freymüthigkeit. Nachdem er die verschiedenen und für eine Menge zu spitzfindigen Vorstellungsarten dieses Dinges aufgestellt und beleuchtet hat, erklärt er sich u. ff. ganz bestimmt für die Meynung, daß ein bloßer Mensch, der sich von andern durch ein erhabenes Geschäft und seine bewundernswürdigen Thaten unterschieden habe, gewesen sey. Die Vergleichung der Jugend und des Alters ist dem Vf. wohl gelungen. Eben so liegen sehr richtig die Lehren in der letzten Predigt: „daß allgemeiner Frowaisam gegen das Gesetz zur Seligkeit nothwendig sey,“ zum Grunde. — Wir sehen der Fortsetzung dieser gehaltvollen Predigten mit Verlangen entgegen. XI. *Verzeichniß von Dr. Jak. Fordyce's Predigten.* S. 347. 348. Bloß die Titel, ohne weiteres

FRANKFURT A. M., b. Andrea: *Dialogen über die zehn Gebote nach Grundsätzen der heilig*



*Migranten (?) Kirche für deren Diener und Lehrer, von M. Ch. Forello, ehemaligem Priester im bairischen Frankreich. 1801. 404 S. 8. (1 Rthl.)* Wenig Rec. diese Katechismen unbedingt in dem der darin herrschenden Methode als Maßpfählen kann; so fehlerhaft es ist, daß ganze und meht mit den Antworten ja und nein, höchstens mit solchen Antworten, die das, was ehrer gesagt hatte, wiederholen, fortlaufen; überhaupt die Fragen zu lang, und was das mußte ist, manche darunter bey weitem zu ununt sind; daß immer in einer Frage viel zu viel ungenommen wird, was in mehrere hätte ist werden sollen; endlich daß die zur Einleitung und zum Schluß beygefügte Declamationen zu wortreich sind: so verdienen sie doch keinen andern Seiten gegründetes Lob. Der Gang ist meistens darin sehr ordentlich, läßt, ohne den Faden über Episoden zu verlieren oder so verschwinden zu lassen, daß ihn der für verloren hält, unverrückt und gerade nach orgeletzten Ziele hin. Nicht selten flößt man Entwicklungen von Begriffen, die wirklich recht angelegt und durchgeführt, auch durch glücklich gewählte Beispiele unterstützt sind, bey denen man nichts vermisst, als daß sie in mehrere zweckmäßig getheilte und in bestimmte Fragen gefaßt sind. Doch gereicht deren Mangel der Zweck des Vfs., daß dieätze mehr zur Anleitung für Lehrer als zum lichte für Katechismen bestimmt sind, zu eerschuldigung. Für jene sind sie denn auch des in der That nicht geringen Reichthums terialien, wegen der guten Ordnung, worin sich verarbeitet sind, und wegen der meht geklärten nur wenig an die Kirche des übernden Begriffe von Moralität und Relie darin herrschen, sehr brauchbar und selbst stliche Katscheten werden sie nicht ohne ja vielleicht mit mehr Unterhaltung lesen, als in viel schulgerechterer Form abgefaßten. mehr geschickt, den Geist des thätigen zu wecken, der daraus nun erst schickigen Fragen formen wird, als dem Faulen, etwas bloß ablesen, und die Antworten, hier stehen, erwarten wolke, die Arbeit zu m. Am schätzbarsten ist die darin herrschenden goistvolle und belebende Wärme fürs und selbst die darin vorkommenden Declamationen, so sehr sie in Dialogen ein hors d'oeuvre mögen, so oft auch der übrigens nur seltsch Provincialismen verunstaltete Stil des Vfs. ist, einen Mann von vieler Bildung und von gemeinen rednerischen Talenten, die ihm vielmehr noch die Kanzel als die Schule zum ngskreise anweisen. Endlich flößen die aus r kurzen Vorrede, wie aus dem Buche selbst leuchtenden bescheidenen und wohlwollensinnungen Achtung und Liebe zu dem Chades Hn. Forello ein, der sich von vielen sei-

ner Collegen, welche die Revolution vom französischen Boden verbannte, sehr rühmlich unterscheidet.

*Nürnberg u. Altdorf, b. Monser u. Kufler: Ascetische Bibliothek, herausgegeben von Georg Heinrich Lang, Mecklenb. Strelitzschen Hofprediger. Erstes Stück. 1800. 11 Bog. Zweytes Stück. 1801. 11 Bog. (20 gr.)*

Hr. Lang, der sich, als ascetischer Schriftsteller, dem Publikum schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, liefert hiermit ein Journal zur Beurtheilung ascetischer Schriften, dem wir ungehinderten Fortgang wünschen. Der beurtheilten Bücher sind in diesen zwey Stücken 44, worunter denn freylich einige sich befinden, für die es am rühmlichsten seyn würde, wenn niemand ihrer gedächte. Die Beurtheilungen scheinen Rec. mit Eiosicht und Unpartheylichkeit abgefaßt zu seyn. Auch herrscht ein durchaus unständiger Ton darin. Bey dem ersten Stücke ist Hn. L. schon in andern Zeitungen der Wink gegeben worden; ganz schlechte Bücher so kurz als möglich abzufertigen. Es ist unnöthig, diesen Rath hier zu wiederholen, da er ihn in dem zweyten Stücke schon zum Theil befolgt hat. Zweckmäßig ist es, daß die ascetischen Werke katholischer Schriftsteller ausführlich von ihm gewürdigt werden. Ist auch so manches Buch darunter über alle Maassen elend: so kann es doch nicht schaden, es ausführlich zu beurtheilen, um protestantische Leser mit dem Geiste jener Kirche immer bekannter zu machen. Nachrichten von liturgischen Veränderungen, Hindernissen bey ihrer Einführung u. dgl. würden unstreitig hier an ihrem Platze stehen.

*Lantz u. b. Hilscher: Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe der Vernunft. 1800. XVI und 336 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)*

Ein ganz plantoses Buch in einem witzelnden Stile, der aber nicht selten ins Platte fällt, voll stacher Räsonnemens, und einer weitschweifigen Redfeligkeit im Predigertone, die so unerträglich wird, daß man es nur mit Widerwillen bis zu Ende durchlesen kann. Die Vorrede ist im Namen des Verlegers geschrieben, verräth aber durch denselben witzig seyn sollenden Stil auch denselben Verfasser, und kündigt an, daß in diesem Buche nichts neues zu suchen, dasselbe auch nicht für Gelehrte bestimmt sey, sondern für die zahlreiche Classe derjenigen, welche in der Philosophie und andern Wissenschaften keinen Schulerntericht genossen, doch aber einen durch Lectüre geübten Verstand hätten, und sich aus den Religionszweifeln nicht herausfinden könnten, die ihnen entweder selbst oder beym Lesen neuermodischer Schriften entstanden wären, zu welcher Classe besonders auch denkende Frauenzimmer gerechnet werden. Vergleicht man nun mit diesem angegebenen Zwecke das Buch selbst; so läßt sich gar nichts an-

anzweckmäßigeres denken, als die Form desselben für solche Leser. Wie in aller Welt sollen denn diese die alle Augenblicke vorkommenden Gleichnisse aus der Mathematik und Physik, die dogmatischen Ausdrücke Supralapsarier, Psychopanychiten, u. s. w. die Terminologien aus der Leibnitz-Wolffischen Philosophie [denn eine neuere kennt der Vf. nicht], die Untersuchung, ob die Seele aus nur einer untheilbaren Monade oder mehreren Monaden bestehe u. d. m. nur verstehen können? So wenig hierin Zweckmäßigkeit zu finden ist, eben so wenig Plan herrscht in der Anlage des Ganzen. Der Vf. läßt einen Freund Einwürfe, freylich so leicht als möglich, gegen eine unmittelbare Offenbarung machen, und widerlegt sie mit den längst bekannten Gründen der Vertheidiger der christlichen Religion, aber ohne ihre Stärke beizubehalten, und ohne zu bedenken, daß manche der alten Gründe gar nicht mehr Stich halten, weil sie schon widerlegt, und ganz andre Einwürfe gemacht sind. Bis S. 217. wird die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aus folgenden Gründen gezeigt, weil man ohne Offenbarung Gott und die Pflichten entweder gar nicht erkennen könne [daß die Vernunft selbst Gesetzgeberin sey, und Pflichten vorschreiben könne, ist dem Vf. nicht bekannt geworden], oder doch wenigstens nicht mit der erforderlichen Klarheit und Gewisheit; weil man noch weniger von der Zukunft eines ewigen, besonders eines ewigen glücklichen Lebens versichert seyn könne [hiebey hat der Vf. nicht bedacht, daß die Offenbarung des A. T. auch nichts davon sagt], oder wenn es sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit von der Güte Gottes hoffen lasse, diese Hoffnung doch durch die Uebertretung der Pflichten wieder vereitelt werde, und kein Mittel da sey, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, so wie seine Gnade wieder zu erlangen; weil die Erkenntnis hiervon und von der damit in Verbindung stehenden Glückseligkeit so viel möglich gemein gemacht werden mußte. Wollte also Gott Herr der moralischen Welt seyn: so mußte er sich auch als Gesetzgeber zeigen und seinen Willen der Welt bekannt machen. Eine Offenbarung seines Willens war also nothwendig. Allein eben deswegen muß sie auch wirklich seyn, [Ein Zirkel im Beweise. Erst muß die Wirklichkeit evident erwiesen werden, ehe sich von der Nothwendigkeit sprechen läßt, denn es kommt hier auf eine *Thatfache* an], und die unsrige erfüllt alle Erfordernisse einer Offenbarung aufs zweckmäßigste und genaueste. Ihre Geschichte ist hinlänglich beglaubigt, und sie ist die wahre. Darauf werden ohne weitern Zusammenhang noch einzelne Einwürfe gegen die Trinität, Gottheit, Menschwerdung und Veröhnung Christi, gegen die Gnadenwirkungen und die Nichtallgemeinheit unserer Offenbarung auf gutes

Glück, aber *invita Minerva*, widerlegt. Der Anhang untersucht die Monadenlehre von der Seite, die schon oben bemerkt ist. Nach S. 82. wird das Erlösungs-system bey der Erbsünde Leibnitz beygegeben, da es doch, wie die Zurechnung der Erbsünde, der *Augustin* gehört, welches keinen sonderlichen Begriff von der theologischen Gelehrsamkeit des Vf. giebt. Das Ganze wimmelt von Druckfehlern. Fast alle Eigennamen sind verdruckt. Dieser Umstand verstärkt den Widerwillen gegen das ganze Product noch um ein großes.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Anleitung zur Einimpfung der Blattern* nebst einer Abhandlung über die Natur und Behandlung dieser Krankheit. Auszug aus Br. *Portals* Vorlesungen von Br. *Salmade*. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Bürger *Wallich*, d. A. und W. A. K. Dr. zu Koblenz. 1800. XII. und 210 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist dem Inhalte nicht völlig angemessen, denn 1) ist sie nicht bloß eine Anleitung zur Einimpfung der Blattern, sondern enthält auch die Lehre von der Vorbereitung dazu, und von der Behandlung der geimpften Blattern; 2) ist nicht das Ganze ein Auszug aus *Portals* Vorlesungen (wie man dem Titel nach glauben muß), sondern nur die zweyte Hälfte der Schrift, die Abhandlung über die Natur und Behandlung der natürlichen Pocken. Uebrigens findet man in dieser Schrift nichts neues, und die Uebersetzung ist daher kein großes Verdienst, wiewohl es nicht zu verkennen ist, daß Hr. *W.* durch Anmerkungen viele Stellen des Originals berichtigt und verbessert, und dadurch der Uebersetzung vor dem Originale Vorzüge gegeben hat. Auch läßt sich seine Bearbeitung recht gut lesen, nur ist sie durch gar viele Druckfehler entstellt. So liest man z. B. *athenatische*, *cachutische*, *statt deltoidei betoidei* u. d. gl. Auch sind die Namen der angeführten Schriftsteller selten richtig geschrieben, so liest man z. B. immer *Dehaen*, *von Swiden*.

LEIPZIG, b. Richter: *Le Livre du second Age*, ou *Instructions amusantes sur l'histoire naturelle des Animaux*. Ouvrage orné de 72 Figures, représentant Quadrupedes, Oiseaux et Insectes. Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée d'un Vocabulaire français-allemand, 1802. 132 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

18210, b. Gräff: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit.* Herausgegeben von F. D. Gräter. Fünfter Band, zweyte Abtheilung. Sechster Band, erste und zweyte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

*Magazin und Hermode; oder: Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten.* Herausgegeben von F. D. Gräter. Zweyter Band, zweyte Abtheilung. 1797. 200 S. Mit 12 Kupf. Dritter Band, erste Abtheilung. 1798. 230 S. Zweyte Abtheilung. 1800. XVI. und 276 S. 8.

Unfälle Umstände haben die Anzeige der drey neuesten Stücke dieses lehrreichen und reichen Magazins verspätet; aber auch die Folgen haben auf einander verzögert sich so, daß zwifchen der Erscheinung der vorletzten und letzten Abtheilung zwey volle Jahre verfloßen; und eben so ist es nun schon, daß die weitere Fortsetzung oblieden ist. Von der Liebe zu unsrer ältern vaterländischen Literatur erregen diese Stockungen zu ihrer Bereicherung so beförderlichen Unternehmungen nicht die günstigste Vorstellung; denn der Mangel eines großen Theils unsers Publicums gegen Forschungen und Schriften dieser Art ist doch eins der Hindernisse eines schnellern Fortgangs; abgleich, welches jeden Freund deutscher Wissenschaft und Kunst schmerzen wird, auch unangenehme Umstände dazu mitgewirkt haben, die den würdigen Herausgeber persönlich angienge. Seine betriebene Thätigkeit für diesen Zweig der Literatur verdient gewiß die größte Ermunterung, und ist in den hier anzuzeigenden Heften der *Bragur* wohl sichtbar.

Der in der ersten Abtheilung des fünften Bandes angefangene Versuch über die romanischen Dichtungen des 12ten und 13ten Jahrhunderts, wird in der letzten Abtheilung fortgesetzt und beschlossen. Hier ist eine Rede von ihrem Namen und ihrem Stande, dem Ursprunge der romanischen Sprache, von ihrer Versart und dem Geiste ihrer Gedichte. Der Verfasser des Aufsatzes, der sich nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens W. S. genannt hat, stellt dar aus verschiednen von ihm angezeigten Quellen geschöpften Nachrichten ganz gut zusammen, und er gleich keine neue Entdeckungen über dieselbe. L. Z. 1802, Zweyter Band.

den Gegenstand gemacht, und sich auf das, was dieser Aufsatz besonders zu versprechen schien, auf eine Vergleichung der provenzalischen mit den altheimischen romantischen Dichtern, garnicht eingelassen hat. Was hier abgehandelt ist, findet man in dem ersten Bande von *Eichhorn's* allgemeiner Culturgeschichte noch vollständiger und vielseitiger erörtert. Zur Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesängern aber mußten nicht sowohl die kleinern Gedichte der ersten, auf welche *Curne de St. Palaye, Millot* u. a. vornehmlich Rücksicht nahmen, sondern die ältesten Rittergedichte der Ausländer gewählt werden. II. *Altheimischer Scherz und altheimische Laune.* Zwey Erzählungen aus *Lehmann's* Speierfcher Chronik, von sehr bekannten und oft nacherzähltem Inhalte. Ursprünglich deutsch ist wenigstens die erste gewiß nicht. III. Fortsetzung der aus *Abulfeda* gezogenen Nachrichten von den fränkischen Kreuzfahrern im heiligen Lande; noch nicht geendigt. IV. *Minnelied* von *Jakob von der Warte*, in der Versart des Originals, und sehr gelungen. V. Fortgesetzte Erklärung der *Geschlechtsnamen* der Deutschen. Der Vermuthungen ließen sich mehrere machen, obgleich manche hier befindliche glücklich genug sind. VI. *Zwey Nordische Volkslieder*, von dem Herausg. gedolmetscht. VII. Bemerkungen über die *Monumente der Ritter zu Vellberg*, als Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert. Diese Grabmäler eines der ältesten ehemaligen Rittergeschlechter in Franken waren bey der Reparatur der Kirche, worin sie größtentheils standen, mit rühmlicher Sorgfalt aufbehalten, beschrieben und nachgezeichnet. Diese Vorarbeit benutzte Hr. Gräter zu dem gedachten Zwecke, und begleitete seine unmaßliche Beschreibung mit zwey Kupfertafeln, die jedoch erst zu der Fortsetzung dieses Artikels im folgenden Stücke der *Bragur* gehören. Die Abhandlung hat viel Lehrreiches und Bemerkungswerthes, wenn gleich ihr Detail einigen Lesern zu unmaßlich scheinen, und in Ansehung der Trachten, die bey solchen Denkmälern gewöhnliche, nicht sehr abgeänderte, Nonnenkleidung der alten Ritterfrauen, zu Beurtheilung des Kostume nicht hinreichend und mannigfaltig genug scheinen möchte. VIII. *Handschriften.* Eine, bisher nicht so genau ertheilte Nachricht von dem alten Gedichte, *der welsche Gast*, und einer in der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift desselben, vom Hofr. *Eschenburg*. Die darin zuletzt mitgetheilte Stelle verdiente wohl eine nähere historische Erläuterung. IX. Von neuen Schriften werden die

wird Aristarchs Name genannt, den doch Thucydides eines andern hätte belehren können. Von andern Obelirungen führen wir noch an E. 337., wo der Schol. den annehmlichen Gedanken beybringt, der Vers möchte aus der V. 353. folgenden Erwähnung des Vogels gebildet seyn: T. von V. 130. an die 32 VV. wenn nicht der redseligen Penelope Hr. P. das Wort länger schaffte, indem er aus  $\Lambda$  ein  $\Delta$  macht, und so den Obelus auf V. 130—193. einschränkt: O. 81. 82.  $\Lambda$ . 156—158. O. 74. Eine felt-same Bemerkung findet sich bey A. 603. der von Onomakritas eingeschaltet seyn soll.

Seltener ist, wie es scheint, der Fall, das die Alten (wir verstehen die Zeiten nach Alexander d. Gr.) Verse in ihrem Homer lasen, die wir jetzt nicht wiederfinden. Ein Beyspiel dieser Art müssen wir erwähnen, das vielleicht einen vorschnellen Rother auf den Gedanken bringen könnte, als ob die Odyssee ehemals noch eine dritte Reife des Telemachus enthalten habe. Zenodotus nämlich hatte zwischen A. 93. und 94. zwey Verse:

Κείθεν δὲ Κρήτιδος παρ' Ἰδομεύῃα ἄνακτα,  
Ὁ γὰρ δεκάτοτος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχίτωνι.

die uns auch aus andern neuvergleichenen Handschriften bekannt waren. Freylich hätte dies für einen

Homerischen Sänger ein Sujet zu einer neuen Rhapsodie seyn können. Aber wie hätte der zweyte der jetzt A. 286. auf den Menelaus geht, auf den Menelaus gepafst, von dessen Heimkunft uns Nestor Rede Γ. 101. etwas ganz anderes glauben läßt? In noch las Zen. dieselbigen Verse auch nach A. Den Grund, den der Schol. von dieser Lesart giebt, wollen wir nicht wiederholen: er würde Zen. als den leichtsinnigsten Aenderer darstellen, er nach gerechter Schätzung nicht so oft ist, als mals geglaubt wurde.

Endlich reizen uns ein paar Emendationen Ha. P. zur Anführung. Sie sind, dünkt uns, einzigen gelegentlich hingeworfenen. Im Xen Anab. V, 8. gegen E. wird von ihm διδάξει für die Glosse δεσμεύσει, im Athenäus XV. S. 667. in ein Fragment des Aeschylus ἐν ἐναίοις anstatt des gemein als verdorben erkannten, doch bisher unglücklich veränderten ἐν ἀνεοίσις, bey Ebd. S. 690. einer Stelle des Komikers Krates ὧς für das wunliche ὧ Ζεῦ verbessert. Beide letztere bloß aus einem Scharfsinn geschöpfte Conjecturen sind Gehalts, das wir wohl deren Hundert einem Herausgeber des Athenäus wünschen möchten, der dem die größte Eufochie fodernden Theile des Geschäfts nicht alles, wie ein zweyter Bentley, sich selbst zu nehmen vermag.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Paris, b. Fuchs: *Notice des Missions par Dom Berthereau, Religieux bénédictin de la Congrégation de St. Maur mort en 1794 par A. J. Sylvestre de Sacy.* 39 S. 8. Diese Nachrichten von Berthereau und seinem großen gelehrten Nachlass von Auszügen aus Arabern über die orientalische Geschichte, wie er sie giebt, sind nicht nur ein verdientes Monument für den Verstorbenen und zugleich eine Ehre für de S. als Kenner und Schätzer dieser Verdienste, sondern auch eine große Aufforderung, das die Regierung und die von ihr unterstützten Institute diese Hinterlassenschaft durch den Druck bekannter machen sollten. Durch einen gebornen Araber, Schahir, unterrichtet, hat B. alle arabische Manuscripte der Bibliothek des Königs und von St. Germain über die Kreuzzüge geprüft, und aus den tauglichen — innerhalb mehr als 30 Jahren — meist doppelte Abschriften von Auszügen gemacht. Die Finanzunordnung der vorigen Regierung machte die öffentliche Benutzung dieser Arbeit unmöglich; Mangel und Gram während der Revolution brachten ihren Vf. selbst ins Grab. B. geb. zu Bellême d. 29. May 1732. starb d. 26. May 1794. Der Theil seiner Arbeiten, welchen de S. hier classificirt und beschreibt, betrifft theils die Kreuzzüge, theils die Fatimitische und Aynbitische Dynastien überhaupt. Selbst dieses Mémoire vermehrt schon die Litterarkennntnis von den arabischen Geschichtschreibern durch beträchtliche Zusätze, so wie es die ausgebreitete Bekanntheit des Herausg. mit der ganzen, auch deutschen, Litteratur des Orients aufs neue beurkundet. Auch die Probe, was deutscher Fleiß schon aus den gedruckten genländischen Quellen über die Kreuzzüge leisten können Wilken *Comm. de Bellorum Cruciatorum ex Abulfeda Hij Goettingae.* 1798. 4. ist von ihm mit Achtung angeführt. Probe wird ein ganzer Auszug aus einem arabischen I des Sultans Almelic Almanfor Kelaun mitgetheilt, wo einen Friedensschluss vom J. Chr. 1290. zwischen diesem tan und dem König Alphons (hier Dhu Fonsh) von Arrag und dessen Bruder, dem König von Sicilien enthält. Der Tractat war eine wirkliche Defensivallianz des Christen wider alle Fälle von Europäischen Christen gegen den Sultan und Neutralitätsbündnis in Abticht auf die Kriege der in Arabien vorhandenen Christenstaaten von Acre, Tyrus etc. gegen ebendenselben; zugleich ist er als Handelsbündnis zwischen beiden Theilen merkwürdig. Gegenvorteile des Alphons im Handel und in Besetzung des heiligen Grabs nicht aber im Punkt der Defensivallianz gegen Feinde, die ihm anfallen könnten. Der Tractat wurde von beiden Theilen beschworen. Die Formel des Moslem ist bey dem die kürzere. Schien die Treue der Christen nicht als durch recht viele Worte gebunden werden zu können. Sollten die andern Auszüge noch lange ungedruckt bleiben müssen: so würde Rec. vorzüglich die Bekanntmachung des dessen, was die Geschichte des Sultans Saladin umher Zeit beleuchten kann, wünschen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. May 1802.

## PHYSIK.

**PHYSIK, b. Göttingen: Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre**, in einer Reihe von Briefen. Mit 30 Kupfertafeln. Neue, ganz umgearbeitete Auflage. Von Michael Hube, Generaldirector und Prof. in Warschau. 4 Bände. 80r. Erster Bd. 532 S. Zweyter Bd. 544 S. Dritter Bd. 525 S. Vierter Bd. 1 Abth. 392 S. 2te Abth. 502 S. mit dem Register; die Inhaltsanzeige aber ungerichtet. (Die erste Ausgabe enthielt in allen 3 Bänden, zusammen 1596 S. nebst 3 Tafeln). gr. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Ausgabe dieses beliebten Buches erschien 1793 in 3 Bänden im nämlichen Verlage, wovon der 1ste in der A. L. Z. 1793. Nr. 170.; der 2te in der 794. Nr. 61. und der 3te des J. Nr. 178. reichte. Ueberhäufte Geschäfte verhinderten dem Vf., diesen Briefen die möglichste Vollkommenheit zu geben. Jetzt, da er in einer glücklichen Musse auf dem Lande, fern von allen Geschäften, wo es ihm zugleich an keinem Hülfsmittel fehlt, hat er alles aufs neue völlig umgearbeitet, viele eingeschlichene Fehler verbessert und den Ganzen mehr Vollständigkeit gegeben, wobey einem Grundsatze getreu, immer aus eigener Zeugung schrieb, und nie sich durch Autorität verführen ließe. Die Anordnung der Materien war im Allgemeinen ganz dieselbe geblieben, in Absicht der Ausführung der einzelnen Gegenstände ist durchaus eine große Verschiedenheit zu merken. Nie sind einzelne abgeordnete Zugemacht, bloß diejenigen ausgenommen, welche Einschüßel am Ende der Bände nebst den Verbesserungen beygefügt worden sind; — sonst ist der Vortrag überhaupt umgeschmolzen und nach dem Plane des Vfs. bald erweitert, bald aber abgezogen worden, wiewohl das letztere nur selten vorkommt. Der erste Band, der dem in der vorliegenden Ausgabe noch am ähnlichsten sieht, hat bey der Elektricitätslehre eine große Erweiterung durch Galvanismus erhalten, wo freylich aber nur dasjenige vorkommt, was man vor Erfindung der Volta'schen Säule kannte (von dieser letztern kommt es als Zusatz am Ende des 5ten Bandes vor). wird hier noch als das Werk einer thierischen Elektricität betrachtet, und was nach der Erscheinung des Humboldtischen Werks: *Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfasern*, in dieser Lehre bekannt geworden ist, liegt (bis auf den vorhin erwähnten Zusatz, A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

wo aber die Hauptsache — daß es bey den Galvanischen Erscheinungen lediglich auf die Verschiedenheit der Metalle ankommt, und daß diese in gegenwärtiger Hinsicht, nicht bey allen einerley ist, — nicht genug ins Licht gestellt wird) außerhalb der Grenzen des gegenwärtigen Buchs. So sagt deshalb auch der Vf. am Ende dieses Abschnitts: „Es bleibt uns also nichts übrig, als nach der höchsten Wahrscheinlichkeit den Schluss zu machen, daß die Materie der Nerven im Grunde nichts weiter ist, als die elektrische. Da nun alle Thiere bloß durch die Nerven empfinden und sogar handeln, weil jeder Muskel gelähmt wird, den man seiner Nerven beraubt: so muß man zugeben, daß die elektrische Materie die wahre Ursache aller thierischen Empfindungen und Handlungen sey.“ Es ist schade, daß nicht auch Ritters Schriften aus jener Epoche neben den Voltaischen und Humboldtischen mit benutzt worden sind; denn Volta und Ritter haben schon vor der Erfindung der Säule mehr als bloß thierische Elektricität im Galvanismus erkannt. Daß der Galvanische Blitz bey nahen Gewittern und starker Luftelektricität besonders lebhaft sey, wie S. 528. geäußert wird, möchte wohl nur in dem Falle richtige Thatfache seyn, wenn neben dem Galvanischen Blitz auch zugleich ein besonderer in der Luft entsteht. Auf die Vermehrung dieses 1sten Bandes kann man übrigens davon schließen, daß die elektrischen Gegenstände, die sonst den 50ten Brief ausmachten, jetzt den 64ten ausmachen, und daß die ganze Lehre vom Magnet in den nächsten Band übergetragen ist. Der zweyte Band hat eine Einleitung erhalten, worin chemische und mineralogische Vorkenntnisse mitgetheilt werden, die sich in der ersten Ausgabe nicht befindet. Sie nimmet 32 Seiten ein, und zeigt anfangs das Verhältniß der mechanischen Behandlung der Körper zur chemischen, wo die erstere der letztern gleichsam zur Vorarbeit dient. Es werden hierauf die chemischen Hülfsmittel und Geräthschaften kürzlich erwähnt. Die Wärmegrade sind nach der französischen Scale angegeben; hiermit meynt aber der Vf. eigentlich die Réaumur'sche, wo 80 bey dem Siedpunkt steht; jetzt aber würde man unter jenem Ausdruck die neuere centesimal'sche verstehen, wo 100 bey dem Siedpunkt des Wassers steht. Es folgt hierauf ein Verzeichniß der allgemeinen chemischen Arbeiten: Digeriren, Destilliren u. s. w. Das Verhalten der Körper in verschiedenen Feuergraden; Begriffe von Educt und Product. Classification der Naturkörper in chemischer Hinsicht. Erden, Salze, Säuren, Alkalien etc. Bey den Metallen viel nützliche Bemerkungen für die Künste und

geißert, wie ein schwacher Despot von jedem Widerstande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung bestimmt wird. Es ist in der That gut, daß seine Freunde ihm zuweilen den Kopf waschen; denn es wäre sonst kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heißen sollte, und wenn nicht alle Personen von ihm immer als von dem edelsten, dem größten, dem großmüthigsten Manne redeten, liesse sich das Buch recht gut lesen, und es gäbe ein wahres, nur zu

stark kolorirtes Bild eines schwachen, eifren dummen Schmeicheley verdorbenen, glücklichen Despoten ohne Charakter, der das Spielzeug aller Menschen und aller Launen ist; aber wahrhaftig nicht ist, wie Bayle vom Alexander sagt: *une intelligence incertaine*.

Daß der Vf. ein fleißiger Leser von Meissner'schen Schriften ist, ist nicht leicht zu verkennen. Einige fremdklingende Wendungen der Sprache sind bey dem sonst reinen Stile aufgefallen: Statt *sprechen!* statt *gib!* gebe! etc.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESDIENST. Leipzig, b. Barth: Ueber die Meditation des Predigers.** Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von Friedrich August Crome, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlassen bleiben können, die sehr leicht und fälschlich geschriebene Abhandlung des unvergesslichen Garve für sich selbst zu studieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathschläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob selbst ein solcher Auszug, indem er manche vom Lesen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach sich ziehen möchte: so wird es doch, wie Rec. zuversichtlich glaubt und aus eigener Erfahrung versichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Aufsatz gelesen und studirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut geschriebene Arbeit ebenfalls gelesen zu haben. Nicht nur, daß der Auszug selbst sehr fruchtbar ist und dem, welchem das Original bekannt ist, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar ließt sich angenehm, steht hinter der Schreibart des Excerptirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ist, ob sie eben allen Amtsbrüdern bey dem Lesen der Garvischen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgeschäft von selbst einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele geschrieben ist z. B. das, was S. 23—25. über die falschen und übertriebenen Forderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zuschnitte einer philosophischen Abhandlung verfaßt seyn darf; so wenig man deswegen Hn. Crome selbst zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „daß der Prediger (um in der Art seiner Kanzelarbeiten zweckmäßig zu wechseln) zuweilen „eine überhörsinnliche Wahrheit rein abstract vortragen werde“, was unstreitig (wenigstens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie geschehen sollte: so gegründet ist doch die Bemerkung, daß mit der von manchen Volks-Schriftstellern empfohlenen, bis zum Gemeinen herabsinkenden Popularität, bey den untern Volksclassen selbst kein Dank zu verdienen ist, daß vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am besten paßt, ja daß man sich selbst nur manchen an sich nicht unverständlichen, übrigens aber

vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Büchersprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine ähnlichen correspondiren, nicht so sehr zu fürchten hat, von deren manchen es sogar sehr zu wünschen wäre, daß sie zur größern intellectuellen und moralischen Cultur des Volkes mehr popularisirt werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, daß eine Predigt schon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darstellenden Kunst, welches auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen moralisch und ästhetisch zu wirken bestimmt ist, schlechterdings nur im edelsten Sinne populär seyn, sie auch nur bis zum ganz gewöhnlichen Gesprächston sinken darf. Sehr bemerkenswerth ist die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unsern lutherischen Kirchen, und besonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diese vielen Predigtarbeiten meistens festgesetzt worden sind, mit den unfrigen. Dagegen kann Rec. in die Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgeschriebene jährliche Textabschnitte nicht einstimmen, so viel sie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, daß es nicht die gewöhnlichen Pericopen sind, denen hier das Wort geredet wird. Für Ganze des Predigtwesens in einem Lande mag es der Anleitung der schwächern Brüder wegen gut seyn, wenn solche Textabschnitte von Jahr zu Jahr empfohlen werden, aber warum immer dieselbigen (wenn gleich längern und mehr wechselnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine bestimmte Reihe von mehreren Jahren? Und warum soll auch der bessere Kopf daran gebunden seyn; da doch wohl ein Zollikofer, Häfeli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, daß sie eines solchen Zwangs nicht bedürfen? Schön sind die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Müsse deren er neben abwechselnden Beschäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu seiner Hauptarbeit zurück zu kehren. S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortstudieren der Prediger, und die Mittel, wie sie ihr Interesse an den vornehmsten Gegenständen ihres berufsmäßigen Nachdenkens verstärken sollen. Manche Erinnerungen, die wir noch über einiges, vielleicht nur vermöge unsrer vom Vf. abweichenden Ansicht des einen und andern zu machen hätten, übergehen wir gern, und wünschen, daß der würdige Vf. der sich die Beförderung der guten Sache so rühmlich angelegen seyn läßt, viel gute Früchte seiner Arbeit sehen möge.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

Don, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans in the Years 1780 and 1793, with a Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur Trade of that Country*, by Alexander Mackenzie. Nr. Auffer CXXXII S. Einleitung, 412 S. 4

Der Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung derselben, den Geographen als Entdecker unbekannter Gegenden bekannt. Denn schon seit 1793 wußte man, aus Arrowsmiths Karte von Nordamerika, daß er 1789 aus dem Innern von Canada mitten durch die kalten unwirthbaren Einöden von Amerika an das nördliche Eismeer gelangt war, da er schon seine wichtigsten Entdeckungen, die Alaskafischinsel und der von ihm gesehene Theil des nordamerikanischen Eismees, selbst auf den Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. Man gleich Hr. Mackenzie durch diese gefährliche Reise nur bestätigt, was Hearne 1771 auf einem beschwerlichen Landwege entdeckte, daß das feste Land der neuen Welt schon im 69° nördl. von Meere umgeben ist: so hat er dagegen Namen durch eine spätere, noch mühseligere durch das vor ihm unerforschte Canada vertheilt. Denn er wagte 1793 unter tausend beschwerlichen Friedensflüssen, bis an die von Cook wieder aufgedeckte, und von Vancouver aufs genaueste untersuchte nordwestliche Küste von Amerika vorzudringen, und bewies dadurch die Unmöglichkeit selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstlichen Durchfahrts, aus dem stillen Meere in die Gegend der Hudsonsbay.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelzern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute von Montreal, den Fußstapfen der französischen Coureurs des Bois folgen, und sich immer weiter westwärts unter den Wilden ausbreiten, so daß ihre äußerliche Niederlassung das Fort Fork kaum zehn Meilen von den Küsten des stillen Oceans entfernt. Da der Vf. lange schon unter den Wilden lebte, so daß ihm ihre Sitten und Gebräuche sehr bekannt waren; da er bloß Menschenleben durchreiste, die ihm wenig Mannigfaltiger neue Gegenstände darbieten, er kein Naturforscher war, oder unter den Umständen, in welchen

L. Z. 1802. Zweyter Band.

er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich bey dem Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken und ermüdend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohsten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dolmetscher bedienen mußte, um von den ihm unterwegs aufstossenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfälschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der großen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, mußte er von Einwohnern, die nie einen Weissen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstossenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern mußte unterwegs für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlchlugen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen bloße Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehnen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit unglücklicher Beschwerde bereisten Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfähig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als Hearnies bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fusse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kälte, Regen, u. s. w. so wie der großen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorgegeschickt, die über die ehemalige Ausbreitung

D 9  
brei-



breitung der Franzosen in den nordwestlichen Wildnissen, und über die gegenwärtige Beschaffenheit dieses Handels gute Aufschlüsse giebt; nur wird darin zu wenig von der Ausbreitung der Hudsonsbaygesellschaft in eben diese Weltgegenden gesagt, welche Forts ihr von den auf der Karte verzeichneten gehören, oder welche Grenzen die canadischen und Hudsonsbay-Pelzhändler gemeinschaftlich als das äußerste Ziel ihres Verkehrs annehmen. Die Franzosen hatten diese, während ihnen Canada gehörte, unter den westlichen Wilden schon bis an den Sackatchiwinefluß  $53^{\circ}$  N. Br. und  $102^{\circ}$  westl. Länge gewagt, der sich nordwärts vom See Winipeg in einen kleinern verliert. Zwey von ihren Pelzhändlern versuchten wirklich bis an die Küste der Südsee zu gelangen, aber in wiefern ihnen dieses glückte oder mißglückte, ist nicht bekannt geworden. Nach dem ersten Pariser Frieden dauerte es einige Jahre, ehe die Engländer sich nur so weit als die Franzosen wagten. Denn die Wilden zwischen dem erwähnten Fluß und dem Ober-See behandelten sie als Feinde, weil sie Alliirte der Irokosen, ihrer gefährlichsten Widerfächer waren, und erst 1766 fieng der Pelzhandel in diesen Gegenden an, der von Michilimakinak, einer Insel im Huronensee, getrieben wurde. Aber da jeder Unternehmer für eigene Rechnung handelte, geriethen diese bald in Streitigkeiten, hetzten die Wilden gegen ihre Nebenbuhler auf, und steigerten den Preis der Pelzwerke. Sie theilten zugleich den Wilden die Pocken mit, welche schreckliche Verheerungen anrichteten, und den Pelzhandel, beynahe zerstörten. Erst 1783 vereinigten sich die Pelzhändler von Montreal in eine Gesellschaft, die aus sechzehn Interessenten bestand, um den Handel gemeinschaftlich zu treiben. Ihr Fond stieg ursprünglich auf 40,000 Pf. Sterl., er hat sich aber in elf Jahren bis auf 120,000 Pf. St. vermehrt. Doch ist diese Gesellschaft zum Theil schon 1798 getrennt worden. Wegen des langen Weges, den die nach Canada bestimmten Waaren nehmen müssen, und da die Rimessen nur im Pelzwerk zurückgehen können, wird ein langer Credit oder vier Jahre Zeit erfordert, denn die brittischen Handelsartikel, welche die Gesellschaft den 25. Oct. 1796 für das Jahr 1798 verschrieb, wurden erst im April 1800 mit Pelzwerk bezahlt. Biberfelle werden am meisten ausgeführt, jedoch auch eine große Menge geringerer Pelzwaaren. Die Gesellschaft unterhält eine Menge Personen bey diesem Handel, nämlich 50 Handelsdiener, 71 Dollmetscher, 35 Guiden und 1120 Bootsleute; alle treiben für sich einigen Handel, erhalten nach ihrer Geschicklichkeit und der Länge der Dienstzeit einen bestimmten Gehalt, und leben theils in den unter den Wilden errichteten Factoreyen, theils sind sie mit Fortschaffung der Waaren beschäftigt. Der lange Weg, den letztere von Montreal hin und zurück nehmen, wird hier aufs pünktlichste beschrieben. Die von Montreal kommanden Waaren werden auf dem Lorenzfluß und mehreren kleinen Seen und Strömen, über den Huronensee bis an den großen Trageplatz, an

dessen nordwestlichem Ufer verschifft, und d Pelzwerk eingenommen. Erstere werden hier auf dieselbe Art nach den nordwestlichen reyen geschafft, und unter den unterweges beyten Seen, ist der in dem letzten Frieden zu Großbritannien und Amerika benannte Holz bekannteste. Diesen hat die Montrealgese 1798 nebst der umliegenden Gegend astron bestimmen lassen, und Hr. M. glaubt, das sei noch ungewisse Lage, leicht Streitigkeiten beybeiderseitigen Grenzen veranlassen könne. scheint uns aber nach des Vf. Generalkarte denn wenn gleich der nordwestliche Theil des Sees  $49^{\circ} 37'$  nördlicher Breite und  $94^{\circ} 31'$  westl. Länge liegt, und die nördlichste Quelle des Mississippi  $47^{\circ} 38'$  nördlicher Breite und  $101^{\circ} 25'$  westl. Länge: so kann, da in dieser Gegend Land genug vorhanden ist, dennoch eine Grä freylich über Gebürge vom Holzsee ostwärts in diesen Sees bis an den kleinen Winnipegsee, den nördlichsten Quelle des Mississippi gezogen werden haben die Friedensstifter im zweyten Artike glaubt, dieser Fluß habe einen westlichen Ursprung. Die nördlichste Niederlassung der canadischen leute ist Fort Chipewyan  $58^{\circ} 38'$  N. Br. und  $26'$  W. Länge am Bergsee. Dort hat sich un am längsten aufgehalten. Eben von hier aus mit den Wilden am Sklaven und Friedensflü guter Handel getrieben, auch hat die Gesells am letztern Strom weiter nordwestlich einzeln derlassungen. Mit der Hudsonsbaycompagnie sie jedoch bald in Streit gerathen, weil sie in jenen Gegenden Posten besetzt hat, welche früh jener besucht wurden, auch ihre Handlung die Wilden abhalten, mit ihrem Pelzwerk nach chill oder York fortzureisen, wo sie freylich Produkte theurer absetzen, aber auch unter häufig den größten Mangel leiden.

Hierauf folgen einige Nachrichten von den Völkerschaften, welche diese und andere Striche bewohnen. Sie bestehen aus den Hauptnationen, den Knisteneaux und Chipewyan (Carvers Tschippeways) Die erstern haben sich nem ungeheuern Landstrich ausgebreitet, um Sprache wird an den nördlichen Küsten gerade aber von der Esquimoischen verschieden. Die Chipewyan müssen bey ihnen wie bey allen nördlichen Nationen alle Arbeiten verrichten, daher die Mütter weilen ihre neugebornen Töchter umbringen sie von diesem harten Schicksal zu befreyen. Die Chipewyan die meisten Bemerkungen des Vf. über diese Nationen kerschaften erinnert man sich schon aus frühern Zeiten. Von den Tschippewäern, mit denen Hr. M. näher bekannt war, hat er etwas mehr aber eben nichts auszeichnendes erfahren. Ihre Nation von der Erschaffung der Erde ist den Ideen des rohen Volks ganz gemäß, aber ihre Vorstellungen von der Hölle haben doch etwas eigenes. abgechiedenen Seelen werden auf einem steinernen Kanot, nach einer glücklichen Insel mitten in

rofsen inländifchen See abgeführt.) Für die finkt das steinerne Fahrzeug, mitten in dem, und sie müffen dort trotz dem vergeblichen, an der Freude der Seligen Theil zu nehbis an das Kinn im Wasser bleiben. Ein Vater Nation verkauft seine Töchter häufig, weil r den Männern auf ihren Zügen als Laftthiere claven dienen müffen. Die einzelnen Stämmterfcheiden sich durch tätowirte, oder fogeingenäbete Linien im Gefichte von einander. Sie find dem Brantwein weniger, als andere che Wilde ergeben, vielleicht, weil er in diefernten Gegenden köstlicher ist, und die Pelzer selber keinen Ueberflufs daran haben. Von a Völkerfchaften find hialängliche Sprachprofreylich ohne alle Erklärung gefammelt; wens wäre es höchst interessant gewesen, zu wiffen, iefe Wilden ihre Benennungen vorher unber, durch den Umgang mit Europäern erlangdürtniffe gefornt haben.

e erste Reife des Vf. vom Fort Chepewyan bis irdlichen Ocean dauerte vom 3. Jun. bis zum pt. 1789. Etwa im 61° nördlicher Breite war Mitte des Junius die Erde in einer Tiefe von ll ganz gefroren; auch waren Flüffe und Seen s bedeckt, und am 12. Jul. war der Boden 69° cher Breite kaum 4 Zoll aufgethauet. Auf dieirt, so wie auf der nachfolgenden nährte sich, nebst seinen Begleitern, wenn die Jagd ochfang fehl schlugen, mit Pemnican (so nenne Wilden dieser Gegenden getrocknetes Fleisch fische, die nachher fein gerieben oder zerwerden, und sich lange conserviren). Die n jenseit des Sklavensees verfertigen aus den ilten Wurzeln der Sprossentanne wasserdichmse; diese Wurzeln oder Fasern nennen sie e, nähren auch damit ihre Rinden Canots zun. Die Wilden, welche weiter gegen Nora Mackenzieflufs wohnen, (er entspringt aus klavensee, und ergießt sich ins Eismeer) zeigofse Furcht vor den Esquimaux, mit denen ändige mörderische Kriege führen. Weiter 7° nördlicher Breite kam er nicht; und die schiffel war das Ziel seiner Reife. Die Mündes Flusses oder vielmehr des Meerbusens war, t man sehen konnte, noch den 15. Jul. mit leckt. Es schimmerten ihm weiter nach Norhe Gebirge, er läßt es aber unentschieden isberge waren oder nicht. Hr. M. sahe auch re, die er für Wallfische hielt, denen er des Nebels wegen sich nicht nähern durfte; wahrlicher waren es Robben, doch fand er in den Hütten der Esquimaux Ueberbleibfel von Seethierknochen und Fitchbein, welches Nahen und Zusammenbinden gebraucht hatinige südliche Wilden erzählten ihm, sie hätten den Esquimaux, welche die Küsten des Eisbewohnen, gehört, dafs vor acht oder zehn weisse Männer von Westen her, zu ihnen men waren, welche ihnen für Leder(?) Ei-

fen vertauschten, daher sie jene Gegend Belhoulay Toe, oder den See der weissen Männer nennen.

(Der Beschlufs folgt.)

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Predigten über die Wunder Moses und Christi*, ein Wort für die Witzlinge und Zweifler; von M. Cunrad Maximilian Klemm, Pfarrer in Peterzell bey Alpirschbach. 1800. XLIII u. 190 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. hält es für Pflicht des Predigers, gegen die Witzlinge und Zweifler, die der guten Sache der Religion zuletzt wohl noch gefährlich werden könnten, bisweilen auf der Kanzel zu Felde zu ziehen; „denn das unbelesene Publikum und die unterste Volksklasse (sagt er) denke und spreche in unsern Tagen sehr ketzerisch, und könne nicht leicht anderswo als in der Kirche, belehrt werden.“ Einst hatten sich einige fremde Officiere die unverholene Aeufserung erlaubt, „dafs sich Moses und Christus bey ihren Wundern nur täuschender Künfte bedient hätten.“ Da baten den Vf. seine Zuhörer, „ihnen den verfluchten Gedanken, den man ihnen beygebracht habe, aus dem Kopfe zu jagen.“ Er suchte sie zu beruhigen, mußte ihnen aber versprechen, sich über diesen Gegenstand einmal umständlicher auf der Kanzel zu erklären. Der Erfüllung dieses Versprechens hat das Publikum diese Sammlung von Predigten zu verdanken, worin vieles aus der Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung eingemischt wird, und die dem Vf., wie er sich S. XXXVI der Vorrede selbst ausdrückt, viele Mühe gemacht haben. Er fand zu seinem grofsen Vergnügen, „dafs auch auf der Dorfkanzel ein Feldzug gegen die sogenannten Freygeister mit glücklichem Erfolge unternommen werden könne.“

In der ersten Predigt, über die Worte Luc. 16, 31: „Hören nie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde,“ sucht der Vf. die Frage zu beantworten: „Lassen sich die Wunder, die Moses gethan haben soll, natürlich erklären, kann also seine göttliche Sendung mit Recht bezweifelt werden?“ Dafs Abraham in den Textesworten, die ihm von Jesu in den Mund gelegt werden, voraus setze, „dafs Moses Wunder verrichtet habe,“ wird von dem Vf. ohne Beweis angenommen. Dafs jede Handlung, die nachgeahmt werden kann, wie dies von den ägyptischen Zauberern in Ansehung der meisten Mosaischen Wunder geschah, deswegen aufhören müsse, ein Wunder zu seyn, leugnet der Vf. „Müffen denn, sagt er S. 48, zwey Handlungen oder Erscheinungen, die sich vollkommen gleich sind, nun auch nöthwendiger Weise einerley Ursache und einerley Entstehungsart gehabt haben? können sie nicht auf ganz verschiedene Weise hervorgebracht worden seyn? u. s. w.“ Von den natürlichen Erklärungen der Wunder will der Vf. nichts wissen. Moses hat

durch höhere göttliche Einwirkung einen Stab in eine Schlange, und eine Schlange wieder in einen Stab verwandelt. An einen hohlen Stab, in welchen die abgerichtete Schlange verborgen, und woraus sie wieder hervorgehoben werden konnte, denkt der Vf. nicht. Die Erscheinung der Frösche ist ihm gleichfalls ein großes Wunder. Die zweyte Predigt über Hebr. II, 24—28, behandelt denselben Gegenstand. Der Vf. ist mit manchen natürlichen Erklärungs-Versuchen gar nicht unbekant, und hat nicht nur Manches über seine Materie nachgesehen, sondern auch selbst nachgedacht, welches ihm allerdings zum Lobe gereicht; allein die natürlichsten Erklärungen befriedigen ihn nicht, und er kommt zuletzt immer wieder auf Wunder zurück. Dafs so mancher unschuldige Aegypter in einer Nacht umgekommen seyn soll, weil Pharao die Israeliten nicht wollte ausziehen lassen, beleidigt den moralischen Sinn des Vfs. gar nicht. In der dritten Predigt über Luc. 7, 11—17, wird die Frage beantwortet: „Sind die Todten, die Jesus ins Leben zurückgerufen haben soll, wirklich todt, oder nur ohnmächtig gewesen?“ Der Vf. behauptet, dafs diese Menschen alle wirklich todt gewesen, und von Jesu neu belebt worden seyn, mit den ganz gewöhnlichen Gründen. Wenn er aber behauptet, dafs man mit dem Begraben der Leichname zu den Zeiten Christi nicht so sehr geeilt habe: so hat er mehrere deutliche Zeugnisse der Geschichte wider sich. Das Gebot Moses, die Leichen nach sieben Tagen zu begraben, wurde nur bis auf die Zeiten des babylonischen Exils beobachtet, nachher kam die, vermuthlich von den Persern angenommene, thörichte Gewohnheit auf, mit dem Begraben der Leichen möglichst zu eilen; eine Gewohnheit, die sich leider noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden erhalten hat. Die Declamation des Vfs.: „die Wittwe zu Nain, Maria und Martha würden mit ihren Lieblingen doch nicht so sehr geeilt, und vorher alles versucht haben, um sich von ihrem Tode erst vollkommen zu überzeugen, bezweifelt nichts für seinen Satz; wenn es *Volksitte* war, mit dem Begraben zu eilen, so werden auch diese Menschen keine Ausnahme gemacht haben. Es gab gewifs noch andere, welche die Ihrigen recht herzlich liebten, die sich aber doch einer allgemein herrschenden Sitte nicht entgegen setzten. Eben so wenig ist ein übler Geruch (S. 118) „ein untrügliches Merkmal der gänzlichen Faulniß.“ Was besonders die Tochter des Jairus anlangt: so würde Hr. K. gewifs manche Behauptung ganz anders modificirt haben, wenn er bereits dasjenige hätte beherzigen können, was Paulus in seinem Commentar über das N. T. über diesen Gegenstand gesagt hat. Die vierte Predigt am Charfreitage beleuchtet die Wunder bey dem Tode Jesu, nach Matth. 27, 45—53. Mehrere Ereignisse erklärt der Vf. selbst für Naturbegebenheiten, die zwar in Judäa nichts ungewöhnliches seyen, deren uner-

wartetes Zusammentreffen aber schon den B mit sich geführt habe, dafs sie von einer h Macht *absichtlich* angeordnet seyn müßten. Grund der Finsterniß findet er in dem heftigen beben, das bald hernach ausbrach. (So wird kal. 9, 2. das *επισοτισθη ο ήλιος*, die Sonne verdunkelt, gleichfalls von einer blofs durch und Dampf entstandenen Verfinsternung der Luft braucht.) Das Zerreißen des Vorhangs im T steht unser Vf. mit Recht als eine natürliche des Erdbebens an. Auch glaubt er, dafs J Nikodemus und andere heimliche Verehrer durch diese Naturbegebenheiten bey dem Tod veranlaßt worden seyn, sich jetzt öffentlich zu erklären, und dafs dadurch selbst Pilatus gen worden sey, die Bitte um den Leichnam zu gewähren. Das Hervorgehen der Todten aus den Gräbern, versteht der Vf. ganz eigentlich einer Todtenerweckung, „wazu der Auferstehung Jesu der schicklichste Zeitpunkt gewesen sey.“ kann sich von der Nothwendigkeit dieser Erklärung nicht überzeugen, will aber die bekannten sehr leichtesten Auskunftsmittel hier nicht wiederholen. Den bey dem Grabe wachhabenden Centen nennt der Vf. einen *Unterofficier*. Die fünfte letzte am Osterfeste, über Mark. 16, 1—8 geht die Predigt führt den Satz aus: *das Wunder der Auferstehung Jesu, durch das Zeugniß der Engel besiegelt*. Die Beantwortung der Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung von wirklichen Engeln, die von furchtsamen Weibern gesehen worden seyn, hat uns keineswegs befriedigt. Der Vortrag des Vfs. ist bis auf einige Suevismen, z. B. *Botten* st. Gebet, *weist* st. weifs, *Nachb* st. Nachbeterey, u. s. w. rein, leicht und der angemessen, wiewohl der Vf. sich hie und da kürzer hätte fassen können. Manche Stelle auch schwerlich von seinen Zuhörern verstanden worden seyn.

Prag, b. Widmann; *Beiträge für Kottonfa- und Baumwollenfärbereyen, worin nicht nur die beste Pflanzengelb, das englische Dunkelgelb, das Färben des türkischen Garns, mit mehreren neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang der Eigenschaft eines Koloristen in einem besten Werkchen abgehandelt wird. Neue Auflage* Anmerkungen über die in dem Leipziger Druck befindlichen Hofmannischen Noten, Betätigung des botanischen Namens des Gelblin und vorläufiger Anzeige eines schönen und besten Roth ohne Krappfud, zum Malen und Drucken, besorgt von dem noch lebenden Verleger Maximilian Joseph Freyherr von Linden. 202 S. 8. (16 gr.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. May 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

1801, b. Cadell, Davis u. a.: *Voyage from Montreal through the Continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans, etc. by Alexander Mackenzie, etc.*

(Ist der im vorigen Stück abgetrochene Beschrift.)

Zweyte Reise nach der Südsee war von längerer Dauer und mit mehreren Mühseligkeiten voll. Hr. Mackenzie brachte auf derselben vom 1. bis zum 24. August 1793. zu, und mit der vom Gabel Fort bis zur Küste der Südsee, war und siebenzig Tage oder vom 9. May bis zum 1. September beschäftigt. Da der Unjigah oder Friedenslauf durch ein hohes westliches Gebirge, so mußte das Canot wegen der Wälder Bergauf getragen werden. Bey einzelnen Vorstößen dieser Gegenden war auch der bey den Wilden entdeckte Gebrauch eingeführt, das über zum Zeichen der Trauer sich eins oder mehrere Glieder der Finger abhacken. Auf dieser Reise entdeckte er mit Hülfe seiner frühern Reise auf eines sehr großen Flusses, der einen nördlichen Theil des innern Nordamerica durchfließt. Seine südlichste Quelle ist ein kleiner See von nördlicher Breite und 121° westlicher Länge. Er nimmt, nachdem er das steinigste Gebirge durchfließt, einen nordöstlichen Lauf, und heißt bis zum Bergsee, Unjigah oder der Friedensfluß. Er zerfällt in mehreren Armen in den Sklavensfluß, aus dem Bergsee entspringt. Der Sklavensfluß hat sich 61° nördlicher Breite in den großen Sklavensfluß, kommt aber aus dessen nordwestlichsten Ende hervor, und nimmt seinen Lauf gegen Norden, bis er sich endlich 70° nördlicher Breite und 15° westlicher Länge in das Eismeer ergießt. Hr. M. diesen Fluß von seinem Ursprunge bis zu seiner Vereinigung mit dem Ocean befuhr, so hat er den nördlichen Lauf desselben Mackenziesfluß genannt. Die Untersuchung dieses großen Flusses, eine Menge anderer von allen Weltgegenden her, gehört mit zu den vorzüglichsten auf dieser Reise gemachten Entdeckungen; und wird mit stärker gebauten Fahrzeugen beschickt, so magt es einer von unsers Vfs. Nachfolgern, die sich mit ihm vereinigenden Flüsse eben so leicht zu untersuchen: so werden diese unbekannt oder bald aufgeklärt seyn, und wir entdecken mit dadurch mehrere Verbindungen durch die mit dem Eismeer oder der Südsee.

L. Z. 1802. Zweytar Band.

Je weiter Hr. M. nach Westen vordrang, waren die Wohnungen der Wilden dauerhafter gebaut, und denen ähnlich, die Cook, Dixon und andere an der Seeküste beschrieben haben. Er fand selbst hin und wieder Flöße, sie über die Ströme zu bringen, wovon die nördlichen Wilden, wahrscheinlich des gröfsern Holzmangels wegen, keinen Begriff haben. Die Einwohner des innern westlichen Landes nähren sich von den innern Rinden eines Baums, der aber nicht näher beschrieben ist, welche auch den Kanadiern zum Leckerbissen dient, daher das schwedische und norwegische Stampebrod als ein uralter Nothbedarf angesehen werden kann. Ihre Grabmäler sind nahe bey ihren Wohnungen, und so viel Hr. M. durch Hülfe seiner Dolmetscher erfahren konnte, werden die Gebeine der früher Beerdigten verbrannt, oder an Pflöcken in Rinde eingewickelt aufgehängt, um den später verstorbenen Platz zu machen. Bey einigen Stämmen fand er auch, daß die Weiber diese Begräbnisplätze von allem Graß, und andern Gewächsen sorgfältigst reinigten. Sonst bemerkt er aus eigener Ansicht vorzüglich den Anzug, nebst den Waffen, der verschiedenen Völkerchaften, die jedoch größtentheils das allgemein Bekannte wiederholen, hier also nicht detaillirt werden können; doch erfährt man gelegentlich aus diesen Beschreibungen, daß mancherley Pelzwaaren, welche fremde Schiffe in Nutkasund, und der umherliegenden Küste eintauschen, aus dem Innern des Landes, westwärts des vorher bezeichneten großen Flusses kommen. Diese westlichen Stämme sind gleich den canadischen Wilden dem Spiel sehr ergeben; allein aus der Beschreibung des Vfs. kann Rec. ihre Art zu gewinnen oder zu verlieren, keinesweges referiren.

Eigentlich berührte, oder überstieg Hr. M. auf dieser Reise einen Theil des steinigten vorher genannten Gebirges, welches Arrowsmith schon auf seiner Karte aufgenommen hat, und ein westlicheres, aus welchem verschiedene Flüsse sich in den Ocean verlieren, deren Lauf und Namen ihm aber unbekannt blieben. Dieses war indessen den 17. Junius noch so befröhen, daß die ganze Reisegesellschaft ohne eine Spur zu hinterlassen, über den Schnee wandern konnte. Je mehr er sich der Südsee näherte, waren Sprachen und Einrichtungen von den früher gesehenen verschieden. Sie verstehen nicht anders Wasser oder Speisen, als durch heiße Steine in ihren Watapegefäßen zu kochen. Die Wilden in der Nachbarchaft des stillen Oceans fangen den Lachs in ordentlichen Wehren, und bewahren ihn getrock-

net und gebraten auf. Manche von ihnen verabscheuen das Fleisch von Thieren, leiden nicht einmal das von den Fremden mitgebrachte Wildpret in ihren Kähnen, und erlaubten dem Vf. nicht, ungeachtet des Ueberflusses dieser Fische, dergleichen selber zu fangen, oder aus dem Flusse mit seinem Kessel Wasser zu schöpfen, aus Aberglauben, der Lachs möchte ihren Fluß verlassen. Ihre Wohnungen, sie mochten über der Erde erhaben, oder bloß auf derselben aufgeführt seyn, hatten einen besondern Platz für heimliche Gemächer, aber der Unrath blieb ungestört liegen, so wie sie auch in ihren sonst ziemlich bequemen Häusern Fische trocknen, oder räuchern. Auch die aus mächtigen Baumklötzen, in diesen Wohnungen ungeschickt geformten menschlichen Figuren, welche in Cooks letzter Reise genauer beschriebenen, und durch Kupfer etwas verdeutlicht sind, fand Hr. M. bey den Einwohnern des innern Landes; er weiß aber, weil er sich ihnen nicht verständigen konnte, darüber keine Auskunft zu geben. Er hält diese Häuser vielmehr für Tempel, ungeachtet die verschiedenen Feuerbeerde ihm wohl anzeigen konnten, daß es verlassene Wohnungen waren, und er leicht in den wirklich bewohnten über den vielen an den Wänden aufgehäuften Kisten und Kästen jene grotesken Figuren übersehen mochte. Bey einigen Häuptlingen fand er aber, weil sie mit den Küstenbewohnern in Verkehr standen, mancherley Artikel, welche fremde Schiffe herübergebracht hatten, und unter andern als Ohrgehänge bey einigen Kindern kupferne Pfennige, von Georg III. und dem Staat Massachusetts. Die Böte dieser Wilden waren auch ganz von Holz, wie ihre Wohnungen gezimmert, die Verzierungen derselben, welche Cook für Menschenzähne hielt, sind aber nach Hr. M. Versicherung bloß Zähne von den bekannten Seeottern. Eine Frau mit dem von Cook und Dixon, desto schlechter aber von la Perouse beschriebenen sonderbaren Zierrath in der Unterlippe ward gleichfalls einige Tagereisen von der Küste gesehen. Auch spannen verschiedene Weiber aus der Rinde der Ceder eine Art von Garn, welches sie hernach verwebten; die Manipulation wird aber sehr unbefriedigend dargestellt. Nach unendlichen Hindernissen gelangte Hr. M. endlich in der Gegend zwischen Vancouvers Kap Menzies und dem Cascaden-Canal ans Meer. Die Karte ertheilt hierüber aber geringe Auskunft; denn beide Orte sind nicht darauf verzeichnet. Nach seinen Observationen befand er sich 52° 20' 48" auf dieser Küste, nicht ohne Gefahr, von den Einwohnern überfallen zu werden, von denen einige vorgaben, von den früher dort gewesenen Seefahrern übele Behandlung erfahren zu haben.

Die Rückreise ward auf dem vorher genommenen Wege schneller beendigt, und was der Vf. darüber bemerkt hat, dient wie der größte Theil seiner Beschreibung der Hinreise, eigentlich als Wegweiser für seine Nachfolger, die ein ähnliches Unternehmen wagen wollen. Zuletzt sind noch einige Ideen

über die Erweiterung und Verbesserung des nördlichen Pelzhandels angehängt, und er schlägt entweder die Hudsons Bay Compagnie mit der Gesellschaft von Montreal zu vereinigen, oder erstere, wie es wahrscheinlich ist, sich dazu entschließen sollte, sie aufzuheben, und auf eine Art zu entschädigen, aber den bis jetzt gethen Handel einer neuen Gesellschaft ganz zu lassen. Der größte Gewinn würde dabey seyn Pelzhändler von Montreal, denen jetzt der Fluß, und andere, welche in die Hudsons Iden, verschlossen sind, könnte ihren Handel nicht erweitern, und den Wilden nicht nur Waaren, sondern diese auch wohlfeiler liefern, sie jene Flüsse befahren dürften. Denn auf ihren gewöhnlichen Wege, welcher an 4000 englisch Meilen beträgt, und in elenden Canots auf sechs- und beynahe unzähligen Flüssen getrieben wird, bey man die Waaren so oft umpacken, und Träger wegen der Wasserfälle fortzuschaffen werden Pelzwerk und andere Waaren gewaltig theuert.

Des Vfs. Beschreibungen sind durch drey K. erläutert. Die erste umfaßt ganz Nordamerika 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Es liegt vorzüglich *Arrowsmiths cart exhibiting all the Discoveries in the interior parts of Northamerica* von 1795. drey Blatt zum Grunde. Doch Mackenzie's Karte ausser der nordwestlichen route, die *Arrowsmith* noch nicht erfahren eine Menge genauer Bestimmungen. A. A. scow - See heißt hier der Bergsee, und dem ermen führt hier ein kleinerer südwestwärts des Des erstern Athapescowfluß heißt hier Elk und seinen Clearwater River nennt M. Pelic. Die beiden andern zeigen vergrößert die nördlichen und westlichen Reiserouten des Vfs. So bel sie auch beide darstellen, so haben wir doch verschiedene Namen nicht auffinden können, hin und wieder in der Reisebeschreibung angeführt werden. Unsere Karten des innern Nordamerica werden durch sie eine ganz andere Gestalt erhalten. Da aber nach unsers Vfs. Vorrede, *Arrowsmiths* neuer verbesserten Ausgabe seiner oben angeführten Karte arbeitet, welche vielleicht schon erschienen ist: so würde dem deutschen Publicum gewiß etwas verkleinerter Nachsicht willkommen seyn. zu wir hiermit das Industrie - Comtoir in Weimar muntern.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Homburg: *Mineralogische und männliche Bemerkungen über Böhmen, von Ambros Reufs, der Weltweish. und Arzt Doctor etc.* 1801. 804 S. 8. (3 Rthlr.)

Man findet sich unangenehm getäuscht, wenn hinter diesem Titel mineralogische Bemerkungen über ganz Böhmen erwartet, und nur Bemerkungen

len Saatzer Kreis findet. Es hätte eines so sprechenden Aushängeschildes nicht bedurft, wenn Werke Abnehmer zu verschaffen, da der Name des Vfs., der sich durch mehrere Arbeiten dem Publicum bereits empfohlen zu vollkommen hinreichend gewesen wäre, der Saatzer Kreis auch in Rücksicht seiner Lage das Studium der Geognosie ohnehin schon der interessantesten des ganzen Königreichs ist. Er läßt eine geognostische Folge der Arten, von dem Granit an, bis zu den neuesten Flötzformationen bemerken, die auch in der Abtheilung, welche die grössere Hälfte dieses ausmacht, ihrer Altersfolge nach, aufgeführt sind. Hiernach enthält dieser Kreis folgende Urarten, als: Granit, Gneifs, Chloritschiefer, Syenit, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Urzu welchen Hornblendeschiefer, Hornblende, Ugrünstein und Grünsteinschiefer gerechnet. Ferner, Syenit, Thon, Feldspath-Syenit und Hornsteinporphyr. Der Gneifs ist darunter die vorwaltendste, und die Angabe seiner Abänderungen macht neunzig Seiten aus. Indessen sind diese Abänderungen durchgehend unbedeutend, und betreffen nur Abweichungen des quantitativen Verhältnisses seiner Gemengtheile, und der Dicke und Lage seiner Lagen, daher auch die Anzeige damit endend wird. An einigen Orten scheint er in Granit, an andern dem Thonschiefer, und an dem Chloritschiefer nähern zu wollen, und darinnen sich seine Gebirgslager fast nach allen Richtungen, welches darum bemerkenswerth ist, weil man sonst glaubte, daß sie gegen Westen einschössen. Am niedrigen Felde Wotfch, setzt ein Granit ganz in den Gneifs

Einige sehr gute Bemerkungen über die Eingänge der Atmosphäre auf die Fossilien finden

105. Chloritschiefer, Glimmerschiefer und Urkalkstein in dem Saatzer Kreise keine Berge, sondern nur Lager im Gneifs aus, letzter aber enthält Feldspath, Schieferspath, Kalkspath, Fluspath, Glimmer, und gemeinen Quarz, und diesen zwar innig mit Kalk gemengt, daß er zugleich mit Brause, wie auch am Stahle Funken giebt, eine Steinart bildet, die Haquet Mittelstein nannte, die auch unter dem Namen, Dolomit, besteht. Der Thonschiefer ruhet bey Foretschen etc. unmittelbar auf Granit, und gehet bey Prachoritz in Gneifs über. Hornblendeschiefer, Grünstein- und Hornblendegestein fand sich nur in Genau, Hr. R. vermuthet aber, daß sie ebenfalls im Gebirgslager im Gneifs ausmachen mögen, welches sich auch in Rücksicht des Ugrünsteins, Oberndorf, bestätigte. Syenit scheint in dem Saatzer Kreise nur eine ephemere Erscheinung zu seyn, und sein Vorkommen aus dem hohen erzgebirgischen Rücken giebt ihm Veranlassung zu glauben, daß er da ein mächtiges Lager ausgemacht

haben dürfte. Bey Aufzählung der Prophyrtarten läßt Hr. R. bemerken, daß er glaubt, daß zwischen Hornsteinporphyr und Klingsteinporphyr (ehemaligen Hornschiefer, auch Porphyrschiefer) eine nahe Verwandtschaft, ja, ein Uebergang statt finden dürfte. Da aber der letztere in den meisten Fällen, so wie der Basalt, in den weitesten Entfernungen vom Porphyr und andern Urgebirgsarten, auf Gebirgsarten der jüngsten Flötzformationen auftritt: so läßt sich ein solcher Uebergang, nach geognostischen Grundsätzen, nicht wohl denken.

Unter den Uebergangsgebirgsarten findet sich nur Grauwacke angegeben, welche mit Kohlenblende, neuern Thonschiefer, und Thoneisenstein mehrmals abwechseln soll. Rec. findet hier eine vollkommene Uebereinstimmung mit der Formation der Schieferkohlen, deren Gebirgsschichten sehr viel Aehnlichkeit mit den hier angezeigten haben, und es stünde dahin, ob man hier nicht, bey genauem Nachforschen, in mehrerer Teufe, statt der schwachen Lagen von Kohlenblende, mächtige Steinkohlenflötze antreffen würde, wie dies besonders auch in England der Fall ist. Als Flötzgebirgsarten werden aufgeführt: 1) der ältere Flötzsandstein. Nach der Beschreibung desselben dürfte ihm vielmehr der Name eines Todtliegenden zukommen, auch würde man ihn vielleicht bey näherer Prüfung als ein solches unter der nur erwähnten Uebergangsformation, oder doch wenigstens in sie eingreifend, antreffen, da er unmittelbar auf Granit ruhen soll. Er enthält ausgezeichnete Stücke Gneifs, Chloritschiefer, Thonschiefer, Kiefelschiefer, Quarz u. s. w. auch Schiefen bisweilen bestehend von Schieferthon zwischen die feinigsten mit ein. Doch räumt der Vf. in der Folge, S. 187. selbst dies alles auch ein. 2) Flötzkalkstein. Dieser scheint der von einigen sogenannte Höhlenkalk, oder der rauhe Kalk zu seyn, da er dem Urgebirge so nahe ist, keine deutliche Schichtung wahrnehmen läßt, und sich auch nicht weit ausbreitet. 3) Der neue Sandstein. 4) Die Steinkohlenformation. Hier geht eine Beschreibung von acht gangbaren Bergwerken voran, die darauf betrieben werden, und diese zeigt zur Genüge, daß es wirklich keine Steinkohlenflötze, sondern Braunkohlenlager sind. Es ist schwer einzusehen, warum der Vf. diesen Unterschied nicht beachtet hat, da ihn doch selbst Werner macht, dem er immer so gern folgt. Und dieser Unterschied ist sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht sehr bedeutend. Hr. R. giebt auch nirgends an, was für eine Art von Steinkohle es seyn soll, sondern berührt S. 242. nur, daß sie sich bald der Grobkohle, bald der Moorkohle, hier und da auch der Braunkohle näherte, und nicht selten in bituminöses Holz überginge. Sie scheint daher eher einen Platz unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten zu verdienen, der von andern auch bereits für sie anerkannt worden ist. Auch unterscheiden sie sich in ihrem Verhalten im Saatzer Kreise nicht von dem in Hessen, im Mansfeldischen, und in vielen andern Ländern; denn sie

ruhen



von dem jüngern Hn. *Adelung* bekannt gemachten interessanten Nachrichten von den in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen altdeutschen Geschichten angezeigt, durch welche freylich die sanguinischen Erwartungen mancher Literatoren ziemlich herabgestimmt sind. Zuletzt noch Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und vermischte Anzeigen.

Die erste Abtheilung des sechsten Bandes der *Bragur*, und des dritten von *Braga und Hermode*, liefert: I. Eine *Blumenlese aus den Minnejingern*. Es sind zwanzig kleinere lyrische Stücke, aus der Manessischen und Müllerschen Sammlung, von Hn. *Gräter* sehr gut umgemodelt, und Hn. *Glein* zugeeignet, von dem man ähnliche Nachbildungen hat. Zuweilen ist die Wendung etwas modernisirt, und das für einige gewählte anakreontische Versmaafs möchte wohl nicht ganz schicklich seyn. II. *Wold und Ostar*; zwey altdeutsche Gottheiten, von *Karl Freih. von Münchhausen*; nebst der Zeichnung eines alten Götzensteins. Nicht überall, und vielleicht am wenigsten in der Hauptsache, werden deutsche Alterthumskenner den Vermuthungen des Vfs. beystimmen; aber seinem auf diese Untersuchung verwendeten Fleisse wird gewiss Jeder gerechtes Lob widerfahren lassen. III. Die *Schwabische Citharschlägerin Elschen*, auf welche sich drey, hier mitgetheilte, Loblieder vor *Werlich's Augsbürgischer Chronik* befinden. Ihr Geschlechtsname ist nicht bekannt. IV. Von den hier und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden *deutschredenden Kolonien*, von *Dr. Rösig*. Nurganz kurze Angaben, die wohl einer weitern Ausführung würdig wären. V. Ueber die *Trachten der Ritterfrauen zu Vellberg*; eine Fortsetzung des im vorigen Stücke befindlichen siebenten Artikels. Der Vf. erkennt selbst mehrere Schwierigkeiten an, welche der Bestimmung der Modetrachten aus diesen Grabmalern im Wege stehen. In mancher andern Hinsicht ist jedoch seine Untersuchung belehrend. VI. *Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts*, aus der gleichzeitigen *Limburgischen Chronik* gezogen, vom *Hofr. Eschenburg*. Sie betreffen Kleidertrachten, Waffen, Tänzer und die sogenannten *Laisen* oder *Lieder der Geiseler*. VII. Ueberreste von den *Liedern eines Römers* auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes *deutsches Mädchen*. Es sind die kleinen, von einem ganzen Buche übrigen, Gedichte des *Ausonius* auf die *Bissula*, mit einem sich darauf beziehenden Briefe, ins Deutsche übersetzt. Zugleich wird gewünscht, das das grössere Gedicht, *Mosella*, von eben diesem Dichter, da es uns Deutsche und unsre Vorzeit so nahe angeht, gleichfalls übersetzt werden möchte. *Freher's* Fleiss hat sich, wie bekannt, mit einem umständlichen Kommentar über dieses Gedicht beschäftigt, vornehmlich in geographischer Hinsicht; und dieser ist auch schon in den Beyträgen zur *Sieutelehre*, *Oekonomie* u. s. f. die 1784 zu Frankfurt heraus kamen, übersetzt worden. VIII. kleine Notizen von *deutschen Volksfesten*. Sie betreffen den *Fahnen Schwung*, ein *Wettrennen*, einen *Schafer-*

*tanz*, die *Pfingsttrannen* und das *Kränzefest*. Ein altdeutscher oder alemannischer *Gesang zum Lobe der heil. Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von *Kinderling*. Es steht ohne Uebersetzung und Erläuterung in *Pez's Thesuro Anecdotorum*, aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Für die Güte und das Interesse der dabey gegebenen Sprach-erläuterungen bürgt schon des Mittheilers Name X. Die Rubrik der *Handschriften* liefert zuerst Nachrichten und Proben von einigen altdeutschen Handschriften der kaisrl. Bibliothek zu Wien, von *H. von M\*\*\**, mitgetheilt vom Rathsherrn *Heidegger* in Zürich. Die Hoffnung, von allen diesen Handschriften durch den Abt *Denis* vollständigere Nachricht und Kopieen zu erhalten, ist nun durch seinen Tod vereitelt worden. Was hier an Nachrichten und Proben geliefert wird, ist wenigstens Vor-schmack, der zuerst beschriebene Codex, der eine Reihe drohlicher Erzählungen enthält, und woraus der *Sperber* mitgetheilt ist, verdient vorzüglich *Aufmerksamkeit*. Angenehm ist das in der Nachschrift ertheilte Versprechen des bekannten Wiener Dichters *Leos*, sich mit näherer Untersuchung dieser Handschriften zu beschäftigen, und davon ein vollständiges Verzeichniss mit Auszügen zu liefern. Den Anfang hat er wirklich schon gemacht. — *Hofr. Bruns* ertheilt sodann hier Nachrichten von alten deutschen Handschriften der akademischen Bibliothek zu *Helmsätt*. Es sind eben die, welche er nun schon im J. 1798 hat abdrucken lassen. — Die dritte Nachricht betrifft einen gereinigten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, *Herzog Friedrich von Schwaben*, und Beschreibung der davon in der *Wolfenbüttelschen Bibliothek* befindlichen Handschrift, vermuthlich von dem verdienstvollen Aufseher derselben, dessen Name hier nur mit *L.* angedeutet ist. Die drey übrigen Abschnitte enthalten kurze Anzeigen neuer Schriften, Auszüge aus Briefen und vermischte Anzeigen. Die letzte von diesen betrifft die *Recension* der ersten Abtheilung des zweyten Bandes der *Braga und Hermode* in unserer A. L. Z. 1797. Nr. 137. gegen deren Verfasser *Hr. Kinderling* den Herausgeber in Schutz nimmt. Dieser letztere verspricht noch eine eigne Rechtfertigung, da er nicht nur seine Sprachkenntniss, sondern auch seinen Charakter durch jene Beurtheilung in Anspruch genommen glaubt. Da der Vf. gegenwärtiger *Recension* an derjenigen, über welche hier Beschwerde geführt wird, nicht den mindesten Antheil hat: so maast er sich darüber kein Urtheil an.

Auch die zweyte Abtheilung dieses Bandes empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und durch belehrendes Interesse. Von verschiedenen Verfassern sind I. die Erläuterungen über den *Ursprung einiger deutschen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten*. Den meisten Veranlassungen durch wirkliche Vorfälle oder ehemalige Gebräuche scheinen die Vff. glücklich genug auf die Spur gekommen zu seyn. II. *Ein Alemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von *H. Mag.*



*Kinderling*, das dem vorigen Stücke dieses Monats fortgesetzt und beschlossen. Die Behandlung erräth auch hier durchaus den Kenner. III. Fortsetzung der Abhandlung des Freyh. von Münchhauser *Ostar*, eine altdeutsche Gottheit. Sie bezieht sich auf die im vorigen Stücke mitgetheilte alte Steinschrift, auf welcher der Vf. den Namen eines altdeutschen Mondgötzen, *Ostar*, *Osta*, *Oste*, zu finden glaubte. Dieß gab ihm zu einem weitern gelehrten Untersuchung Gelegenheit die seinem beharrlichen Forschungsgeiste und in Scharf Sinne viel Ehre macht, wenn auch die Quelle, von welcher er ausgieng, immer noch unklar seyn sollte. IV. *Altdeutsche Volkslieder*, ertheilt aus der kaiserl. Bibliothek zu Wien von *Leon*. Es sind fünf Stücke des 15ten und 16ten Jahrhunderts aus einer Sammlung einzeln getrennt, zum Theil mit Musik begleiteter, alter Art, sämtlich des Aufbehaltens werth. V. *Beytrag zu dem Verzeichnisse der schwäbischen Dichter in Adelung's Magazin für die deutsche Sprache, zu der Literatur der Meisterfänger*, von *H. H. Conrektor*, der uns schon zweymal mit dem deutschen Handschriften der vatikanischen Bibliothek bekannt gemacht hat. Auch der hier geliebte Beytrag ist mit Dank anzunehmen, und führt uns ziemlich dankeln Labyrinth unserer alten Sprache erkunde wenigstens um einige Schritte weiter. *Erklärung der heutigen, nicht mehr verständlichen, echt deutschen Namen der Deutschen*, vom Hn. Conrektor *Wolgaß*. Zuerst einige Berichtigungen und dann zu den im 5ten Bande gegebenen Erklärungen und dann eigene Erläuterungen einer Menge schlechtnamen; theils aus niederdeutschen Erklärungen der Vornamen, theils aus dem Plattdeutschen, Niederländischen, Schwedischen, Dänischen und Slavischen. Man weiß, daß dieser Genuß für den Sprachforscher in mehr als einer Hinsicht sehr wichtig ist; und außer der hier angezeigten fleißigen Untersuchung desselben, worin ja manches durch nähere und wahrscheinliche Erklärungen zu berichtigen seyn möchte, haben wir uns eine sehr gründliche eigene Schrift von *H. H. darüber* erhalten. VII. *Literarische Miscellanea vom Mag. Kinderling*. Sie enthalten einen *Beitrag* der wahre Vf. der gereimten Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth kein anderer als *Lothe* ist; ferner die, auch schon früher in eben dem Magazin bekannt gemachte Entdeckung des Vfs. des niederländischen Gedichts *Hennick*, mit Nachrichten von seinem Verfasser, dem *Mag. Renner* zu Bremen, der im J. 1772 starb; ferner eine Nachricht von einem zu Halle vorgefunden geschriebenen Meistergesangbuche, dessen Inhalt zwar nicht erheblich ist, aber doch wenigstens ein Beitrag zur Namenkunde der Meisterfänger und deren Kenntniß ihrer Schulgebräuche liefert. *Handschriften*. Zuerst von Hn. *Leon* mitgetheilte Handschriften von Kaisers *Maximilian's* hinterlassenen Schriftsteller die Gärtnerey und Falknerey. Man sieht

daraus wenigstens, daß dieser in der kaiserl. Bibliothek zu Wien aufbewahrte Nachlaß mehr seines Urhebers, als seines Inhalts wegen Aufmerksamkeit verdient. Ganz ohne Werth sind sie indess für den Sprachgelehrten und Alterthumsforscher nicht. Vom Hn. Bibliothekar *Langer* wird die Nachricht von der Wolfenbüttelschen Handschrift des gereimten Ritterromans, *Friedrich von Schwaben* fortgesetzt. — Hofr. *Bruno* beschreibet eine Helmstädtische Handschrift des *Renner's*, die zwar kürzer, aber gewiß besser und richtiger, als die einzige gedruckte Ausgabe dieses merkwürdigen alten Sittengedichts ist, und die *Lesung* bey seinem handschriftlichen und unvollendet gebliebenen Versuche einer Wiederherstellung und Berichtigung des Textes nicht gekannt noch benutzt zu haben scheint. Die Mundart ist größtentheils niedersächsisch, kann aber doch wohl nicht für plattdeutsch oder fasslich gelten. Auch ist es schon von *Andern* bemerkt worden; daß *Hugo von Trymberg* kein Schulmeister von gewöhnlicher Art, sondern Meisterfänger, oder Vorsteher einer Singschule dieser Kunst, gewesen sey. IX. *Merkwürdigkeiten aus der neuesten antiquarischen Literatur* am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Herausgeber. Sie betreffen zuerst den *Ossian* und die alte celtische Sprache, worüber ein interessantes Schreiben eines gelehrten jungen Schotten, *Mac-Donald* mitgetheilt wird; dann die aus mehreren öffentlichen Blättern bekannte Preisausstellung von hundert Dukaten auf die, wohl kaum jemals zu erwartende Entdeckung der von *Karl dem Großen* gesammelten alten Barden Gesänge; und des *Abbé Sieyès* Schreiben hierüber an den Herausgeber, worin die Mitwirkung der französischen Gelehrten zum Versuche dieser Entdeckung versprochen wird. X. *Todtenopfer*, dem Andenken *J. H. Häflein's*, des ehemaligen zweyten Mitherausgebers dieser Zeitschrift, und der würdigen Männer, *Uz*, *Suhn* und *Forster* gewidmet. Die darin ausgedrückten Empfindungen machen dem Herzen des Herausgebers eben so viel Ehre, als der Fleiß, den er auf dieses so reichhaltige und lehrreiche Magazin verwendet, seinem Eifer für die altdeutsche Literatur. Möchte doch seine rühmliche Beharrlichkeit in thätiger Beförderung derselben immer mehr Ermunterung und Belohnung finden! — *Häflein's* Bildniß, von *Bärenstecher*, ist das Titelkupfer dieser Abtheilung.

### SCHÖNE KÜNSTE.

OFFENBACH, b. Brede: *Alexander*, eine historisch-romantische Skizze. 1800. 345 S. 8.

Der große Macedonier ist in diesem dialogisirten Romane ein eitler, pralerischer, kindischer, großsprecherischer, von Weibern und Verschnittenen gefesselter, abhängiger Thor geworden, der von seiner Aufgedunsenheit eingenommen, nicht weiß, was er will, wie ein Krabe von allen Paradoxen geblendet, wie ein Weichling von jeder Schwindelgröße be-

geistert, wie ein schwacher Despot von jedem Widerstande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung bestimmt wird. Es ist in der That gut, daß seine Freunde ihm zuweilen den Kopf waschen; denn es wäre sonst kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heißen sollte, und wenn nicht alle Personen von ihm immer als von dem edelsten, dem größten, dem großmüthigsten Manne redeten, liesse sich das Buch recht gut lesen, und es gäbe ein wahres, nur zu

stark kolorirtes Bild eines schwachen, eifien durch Schmeichelay verdorbenen, glücklichen Despoten ohne Charakter, der das Spielzeug aller Menschen und aller Launen ist; aber wahrhaftig nicht ist, wie Bayle vom Alexander sagt: *une intelligence incarnée*.

Daß der Vf. ein fleißiger Leser von Meisners Schriften ist, ist nicht leicht zu verkennen. Einige fremdklingende Wendungen der Sprache sind bey dem sonst reinen Stile aufgefallen: statt sprich, spreche! statt gib! gebe! etc.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESDIENST. Leipzig, b. Barth: Ueber die Meditation des Predigers.** Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von Friedrich August Crome, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlassen bleiben können, die sehr leicht und fasslich geschriebene Abhandlung des unvergesslichen Garve für sich selbst zu studieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathschläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob selbst ein solcher Auszug, indem er manche vom Lesen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach sich ziehen möchte: so wird es doch, wie Rec. zuversichtlich glaubt und aus seiner Erfahrung versichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Aufsatz gelesen und studirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut geschriebene Arbeit ebenfalls gelesen zu haben. Nicht nur, daß der Auszug selbst sehr fruchtbar ist und dem, welchem das Original bekannt ist, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar ließt sich angenehm, steht hinter der Schreibart des Excerptirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ist, ob sie eben allen Amtsbrüdern bey dem Lesen der Garvischen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgeheißt von selbst einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele geschrieben ist z. B. das, was S. 23—25. über die falschen und übertriebenen Forderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zuschnitte einer philosophischen Abhandlung verfaßt seyn darf; so wenig man deswegen Hn. Crome selbst zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „daß der Prediger (um in der Art seiner Kanzelarbeiten zweckmäßig zu wechseln) zuweilen „eine übersinnliche Wahrheit rein abstract vortragen werde“, was untreutig (wenigstens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie geschehen sollte: so gegründet ist doch die Bemerkung, daß mit der von manchen Volks-Schriftstellern empfohlenen, bis zum Gemeinen herabsinkenden Popularität, bey den untern Volksclassen selbst kein Dank zu verdienen ist, daß vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am besten paßt, ja daß man sich selbst vor manchen an sich nicht unverständlichen, übrigens aber

vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Bücher Sprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine ähnlichen correspondiren, nicht so sehr zu fürchten hat, von deren manchen es sogar sehr zu wünschen wäre, daß sie zur größern intellectuellen und moralischen Cultur des Volkes mehr popularisirt werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzufügen können, daß eine Predigt schon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darstellenden Kunst, welches auf das Empfangungs- und Begehrungsvermögen moralisch und ästhetisch zu wirken bestimmt ist, schlechterdings nur im edelsten Sinne populär seyn, wie auch nur bis zum ganz gewöhnlichen Gesprächston sinken darf. Sehr bemerkenswerth ist die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unsern lutherischen Kirchen, und besonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diese vielen Predigtarbeiten meistens festgesetzt worden sind, mit den untrigen. Dagegen kann Rec. in die Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgeschriebene jährliche Textabschnitte nicht einstimmen, so viel sie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, daß es nicht die gewöhnlichen Pericopen sind, denen hier das Wort geredet wird. Für Ganze des Predigtwesens in einem Lande mag es der Anlehung der schwächeren Brüder wegen gut seyn, wenn solche Textabschnitte von Jahr zu Jahr empfohlen werden, aber warum immer dieselbigen (wenn gleich längern und mehr wechselnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine bestimmte Reihe von mehreren Jahren? Und warum soll auch der bessere Kopf daran gebunden seyn; da doch wohl ein Zollikofer, Häfeli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, daß sie eines solchen Zwangs nicht bedürfen? Schön sind die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Muße deren er neben abwechselnden Beschäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu seiner Hauptarbeit zurück zu kehren, S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortstudieren der Prediger, und die Mittel, wie sie ihr Interesse an den vornehmsten Gegenständen ihres berufsmäßigen Nachdenkens verstärken sollen. Manche Erinnerungen, die wir noch über einiges, vielleicht nur vermöge unsrer vom Vf. abweichenden Ansicht des einen und andern zu machen hätten, übergehen wir gern, und wünschen, daß der würdige Vf., der sich die Beförderung der guten Sache so rühmlich angelegen seyn läßt, viel gute Früchte seiner Arbeit sehen möge.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans in the Years 1789 and 1793, with a Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur trade of that Country, by Alexander Mackenzie. 1801. Aufser CXXXII S. Einleitung, 412 S. in 4.*

Der Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung derselben, den Geographen als Entdecker unbekannter Gegenden bekannt. Denn schon seit 1795 wußte man, aus *Arrowsmiths* Karte von Nordamerika, daß er 1789 aus dem Innern von Canada mitten in die kalten unwirthbaren Einöden von Amerika bis an das nördliche Eismeer gelangt war, da seitdem schon seine wichtigsten Entdeckungen, Nallfischinsel und der von ihm gesehene Theil nordamerikanischen Eismeeers, selbst auf den besten Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. Nun gleich Hr. *Mackenzie* durch diese gefährliche Reise nur bestätigt, was *Hearne* 1771 auf einem beschwerlichen Landwege entdeckte, daß das nördliche feste Land der neuen Welt schon im 69° n. von Meere umgeben ist: so hat er dagegen neue Namen durch eine spätere, noch mühseligere Reise durch das vor ihm unerforschte Canada vertheilt. Denn er wagte 1793 unter tausend Beschwerden vom *Friedensflusse*, bis an die von *Cook* wieder aufgefundenen, und von *Vancouver* aufs genaueste untersuchte nordwestliche Küste von Amerika vorzuziehen; und bewies dadurch die Unmöglichkeit selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstlichen Durchfahrts, aus dem stillen Meere in die Gegend der *Hudsonsbay*.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelzlern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute von Montreal, den Fußstapfen der französischen *Coureurs des Bois* folgen, und sich immer weiter westwärts unter den Wilden ausbreiten, so daß ihre äußerste Niederlassung das Fort Fork kaum zehn Meilen von den Küsten des stillen Oceans entfernt ist. Da der Vf. lange schon unter den Wilden gelebt hatte, so daß ihm ihre Sitten und Gebräuche sehr bekannt waren; da er bloß Menschenleiden durchkreiste, die ihm wenig Mannigfaltigkeit oder neue Gegenstände darboten, er kein Naturhistoriker war, oder unter den Umständen, in welchen

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich bey dem Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken, und ermüdend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohesten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dolmetscher bedienen mußte, um von den ihm unterwegs aufstossenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfälschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der großen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, mußte er von Einwohnern, die nie einen Weissen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstossenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern mußte unterwegs für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlchlugen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen bloße Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehenen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit unglücklicher Beschwerde bereisten Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfähig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als *Hearnes* bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fusse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kälte, Regen, u. s. w. so wie der großen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorangeschickt, die über die ehemalige Ausbreitung

fort, daß Moliérens Satyr die fetten Finanziere nicht immer verschont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diesem Lustspiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. *Pervault*, dessen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illustres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunst selbst lächerlich gemacht, nicht nur die Quakfälscher. Nicht nur zu possenhaft, sondern auch müßig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ist *Toinettens* Verkleidung in einen Arzt. S. 320 — 343. folgen die Lectionen über die Art und Weise, wie jede Rolle gespielt werden soll. S. 345. Wenige Stunden vor der Aufführung dieses Stückes, sagte in Baron's Gegenwart Molière zu seiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, so lang die Leiden mit Freuden untermengt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdriesslichkeiten nie aufhören, ist die Zeit zu enden.“ Nach ernsthafter Pause setzte er hinzu: „Ach, was hat der Mensch zu leiden, ehe er sterben kann!“ In Thränen zerschmelzen seine Gattin und Baron; umsonst flehten sie, daß er diesen Abend nicht spielen sollte; er that es, und spielte den *Argan*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie ergrieffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schauspiels liefs ihn Baron in einer Sänfte nach Hause tragen. Kaum war er zu Hause: so gab er unter heftigem Blutsturze den Geist auf. Er starb den 17. Febr. 1673.

Beym Beschlusse dieses interessanten Weskes steigt vielleicht in manchem Leser der Wunsch auf, daß ein Mann von *Cailhava's* Geist und Geschmack einerseits junge Dichter und Schauspieler unständlicher über den Gebrauch von Moliérens Modellen belehren, und anderseits in Absicht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwischen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unsrigen genaue eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwischen den heutigen *Misanthropen*, *Tartuffen*, *Precieuses*, *Femmes Savantes* und den Moliérischen, unter Herznählung sowohl der ganz außer Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche seit Moliérens Zeiten, und besonders seit der großen Revolution neu hervorgegangen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage das Jahr hindurch, von einem katholischen Seelsorger.* 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diese Predigten namentlich unter den Glaubensgenossen des Vfs. ein Beytrag zur Beförde-

rung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ist wie ein vorzüglich nüchterner, gesunder, und ein leblicher Eifer fürs Gute, der den Leser darin anspricht und sie auch dem gegenwärtigen (protestantischen) Reich eine angenehmen Lectüre gemacht hat. Frey von unnützer Weitschweifigkeit und leerem Bombast, die Behandlung der darin durchgegangenen Materien durchaus praktisch; selbst reine Vernunftwahrheiten werden auf eine recht fruchtbare Weise und schätzbarer Lehrweise ins tägliche Leben übertragen; auch vermißt man nicht manche feiner gemeine psychologische Bemerkung. diesen unerschöpflichen Vorzügen will Rec. die und da etwas flüchtige regellose und zu flache Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in manchen Dispositionen, das zu Sinnliche mancher Erläuterungen (indem an einigen Stellen auf Bilder in der Sprache hingewiesen wird) das zu Gemeine mancher drücke und angeführten Sprüchwörter, auch solche tadelhafte Provinzialismen in einzelnen Worten und Constructionen in gegenwärtigen vor einer gemeine gehaltenen Predigten dem Vfs. nicht Vorwürfe machen, noch die Leser mit der Zerkleinerung derselben hinhalten; da diese Fehler meist zu tief in die Gesamtheit unter der Confession der herrschende Predigtmethode eingewebt sind, daß man sie gerade ihm zur Last zu legen hätte. Doch wird das Studium der besten unter den Protestanten, das ihm bereits nicht scheint, zur Läuterung und Bildung seines Geschmackes allerdings noch beytragen können. vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt über die Religion und gute Sitten eine wirklich ihrem Zwecke sehr wohl gerathene Arbeit gelobt. Recat schön sind auch die XIV. Predigt: *es ist genug bloß klug zu handeln; sondern man muß allem gerrecht handeln*, wo insbesondere das, über die lobenswerthe Verbindung der Klugheit der Gerechtigkeit vorkommt, viel Beyfall verdiente. Nicht Stand und Geburt, sondern Sittlichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen Wert am Feste der Geburt, und XVII. *Unser Wand im Himmel*, am Feste der Himmelfahrt Mariä. der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauliche danken über die Getauften, Verheiratheten und Verheiratheten im verwichenen Kirchenjahre*, scheinen S. ters Prediger-Arbeiten die Idee hergegehen zu ha-

COPENHAGEN, b. Schubothe: *Luxdorphiana 1 tone.* Cum annotationibus edidit *Olaus Woy* Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, h. Röwer: *Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten* von C. Meiers, K. Großbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. in Göttingen. *Erster Band*. 1801. 365 S. 8.

Der Titel dieses nützlichen Werks könnte, flüchtig angesehen, leicht so mißverstanden werden als ob Hr. M. eine *Statistik der deutschen Universitäten* hier liefern wollte; es ist aber ein *Raifonn* über die beste Verfassung und Verwaltung der Universitäten im Allgemeinen; wobey der Zustand der Universität Göttingen, den er am besten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm Bemerkungen davon bekannt geworden, solche der Aufmerksamkeit und Prüfung unterwirft.

*Erster Abschnitt. Zweck der Universitäten. Ihr Unterschied von Akademien. Große und kleine Universitäten. Ihre Verfassung und Verwaltung über-*

*auf einer guten Universität sollen die Theorien der Wissenschaften gelehrt werden. In den Forderungen an die Praxis ist man oft zu weit gegangen. Selbst kann die höhere Schiffartskunde nur in Häfen mit großen Kriegsschiffen liegen; Handlungswissenschaften nur in Handelsstädten; Bergwerkskunde nur in Bergstädten u. s. w. gelehrt werden. Alle solche Anstalten auf einer Universität zu vereinigen würde es an Fonds fehlen, die Studirenden zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aeltern das Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läßt sich nicht verlangen, daß der praktische Unterricht an den Universitäten selbst in der Masse wie er zweckmäßig und ausführbar ist, den Lehrlingen zu einer völligen Fertigkeit verhelfen solle. Das höchste was man fordern kann, ist daß junge Leute gut im Handeln anschaulich kennen lernen, und den Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoretische Unterricht muß hingegen so deutlich und deutlich seyn als möglich. Daher müssen dem Lehrer und Natur-Historiker hinlängliche Sammlungen von Instrumenten und Naturalien; dem Astrologen und Chemiker außer dem Apparate eine gute Sternwarte, und ein brauchbares Laboratorium, dem Botaniker und Oekonomen ein guter botanischer und ökonomischer Garten; dem praktischeren Arzte ein mässiges Hospital und eine lehrreiche anatomische Anstalt, und wo möglich dem Anatomisten dem Lehrer der *Materia medica* gute Sammlungen von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote stehen.* L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

stehen. Nothwendiger als dies alles ist eine vollständige Bibliothek, daß man in keinem Hauptfache der Gelehrsamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweisung zur Ausübung in den schönen und nützlichen Künsten, läßt sich nicht von Universitäten verlangen.

Beym Unterrichte in Sprachen unterscheidet Hr. M. gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Diese Eintheilung ist etwas unbequem. Richtiger ist der Unterschied in ausgestorbene und lebende Sprachen. Die ausgestorbenen sind theils schriftmässig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur classischen Sprachen, d. i. die griechische und römische; theils die vom zweyten Range, die orientalischen. Die lebenden sind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den ersten gehören für Deutsche die vaterländische und die ausländischen. Diese kann man wieder nach ihrer grössern oder mindern relativen Wichtigkeit absondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. M., daß man auf jeder wohleingerichteten Universität das Griechische und Lateinische, das Englische, Französische und Italiänische so lehren solle, daß man alle in diesen Sprachen geschriebenen Werke verstehen, und das Lateinische noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut schreiben und sprechen lernen könne. Hier ist die Forderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überspannt. Man kann doch immer nur aus Lehrstunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, so wie der beste Unterricht in den Wissenschaften auf Universitäten doch immer nur im Durchschnitte genommen sich über die Anfangsgründe erstrecken kann. — Eine gute Universität muß auch auf die Bildung der Moralität, und der äusseren guten Sitten der Studirenden wirken.

In Ansehung der Zahl der Universitäten stimmt Hr. M. für die Meynung, daß deren jetzt zu viele seyn, und will, daß die zu wenig besuchten und zu ärmlich dotirten in Akademien, d. i. in Particular-Lehranstalten verwandelt werden sollten. (Dieses scheint uns auch der beste Vorschlag zu seyn. Denn auch kleine Universitäten ganz eingehen zu lassen, ohne ein anderes literarisches Institut dafür an die Stelle zu setzen, würde für die Aufnahme der Wissenschaften doch immer ein bedauerliches Verloren seyn.)

*Zweyter Abschnitt. Ueber die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freytsche, Collegia, Seminarier und Witwencassen.* — Hr. M. giebt die

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, daß die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; daß sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; daß bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie dies geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Dafs wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; daß die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; daß nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bestimmt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muß eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. M. zeichnet einen solchen Tariff im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie *wentlicher* seyn solle als die Chemie, und *darum* einen größern Aufwand fordern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten.“ Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, daß die eine Anstalt so überflüssig für eine Universität als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademien der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüßen würde, wenn die Jablonowskische Societät wieder eingieng. Aber das ist unstreitig, daß keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitätsbibliothek,“ sagt Hr. M. und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfordert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Bursas oder Seminaris, und Freytsche. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, daß mehr für die Stiftung von Reisestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Insti-

tute, wo eine mehr oder weniger große Zahl Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrern aufzuehnen entweder freye Wohnung allein, oder Wohnung und Nahrung, oder außer dieser noch eine gewisse Summe Geldes erhielt. Das theilige solcher Anstalten, theils in Ansehung den Vortheil unverhältnißmäßigen Kosten, theils in Betracht der innern Verfassung setzt Hr. M. sie auseinander, und erläutert sein Raisonnement die Beyspiele des theologischen Stipendii in Gen und der General-Seminarien zu Wien und Burg. — In Ansehung der Freytsche trägt die Abschaffung der Convictorien mit Recht a will, daß man die Beneficiaten lieber an versch. Speisewirthe weise, denen von der Inspecti Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten Unitäten seyn der Freytschstellen zu viel, doch man Göttingen ausnehmen zu können, wo 1 Stellen hundert sechs und vierzig gestiftet seyn. rere hat doch wohl auch Halle und Jena nicht) großer Lebhaftigkeit empfiehlt Hr. M. die Errichtung und Unterstützung der *Universitäts-Witwenca*. Auch kann er mit Recht die Göttingische als vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Universitäten als Muster empfehlen. Die Fonds derselben stehen aus dem Pacht der Universitätsapothek, jährlich achthundert Thaler; aus den Beyträgen Mitglieder, wovon jeder jetzt jährlich zwey Thaler zahlt; aus den Zinsen zu vier pro Cent den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. bet nachdem die Witwe Vandenhoeck ihr allein Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Püttler recht in der Geschichte der Universität Göttingen vereinigen können, der zufolge die Witwe durch Vergleich mit dem Erben der Frau Vand 18000 Rthlr. erhalten haben soll.]; endlich nem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus der versitätskirchencasse. Die Pension der Witwen jetzt neun sind, beträgt dormalen jährlich Rthlr. Die Witwenkasse nimmt jährlich fast so viel ein, als sie ausgiebt, also steigt das sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wünschen, daß viele Regierungen ein so preiswürdiges Spiel bey ihren Universitäten nachahmen in Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch das dienst hätte, den ersten Professoren-Witwen gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher fre einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr entstanden; doch ist der für den Scabinat, we größtentheils aus Gliedern der Juristenfacultät steht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestiftet. In Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüter es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlichen amten, als wenn sie von der Universität selbst verwaltet würden. Etwas allgemeines aber läßt hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, wie in Preussischen, eine Oberrechnungskammer giebt den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen einer strengen jährlichen Revision unterwirft, wohl ganz einerley, ob die Renten der Unive



akademischen oder andern Beamten verwaltet den. Wo eine solche landesherrliche Revision statt findet, möchte doch die Universität, zu wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen, die Administration am sichersten selbst besorgen und respiciren können, wohlverstanden, wenn in Ansehung der Geschicklichkeit der Rechnungsrenten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der dritte Abschnitt über die Privilegien von Universitäten, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beamte zu wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdeputirte zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Patrimonial-Rechte, dem *notula nominationum*, der *coeva Palatina*, dem Censur-Recht, und der Censurfreyheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten

Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Rechte theken, Weinschenken, u. s. w. anzulegen. Ein gang verbreitet sich über die akademische Freyheit der Studirenden. Von dem Rechte der akademischen Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt die Eintheilung der Facultäten gehandelt.

Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten verliert der Vf. nachdrücklich und mit guten Gründen.

Dafs wie S. 111. aus Breithaupt angeführt wird, Lehrer und Studirenden zu Halle jeden, der nicht der Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey Magdeburgischen Regierung belangen könnten; wenn es von der ersten Instanz gemeint seyn würde, gewifs lange nicht mehr üblich. Nicht alle protestantische Universitäten haben, wie der Vf. S. 111. anzusetzen scheint, das Vorrecht, was die Gerichtsbarkeit hat, selbst in Ehefachen nicht vom Confessor abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht der Vf. dafs sie sich zwar über die Mitglieder und Beamte der Universität, auch über die Studirenden, aber über die Bedienten von beiden, und über nichtgelehrte Mitbürger (*cives academicos*) erstrecken möchte; und unterstützt diesen Wunsch durch die Betrachtung des mit Inquisitionen verbundenen Aufwandes an Geld und Zeit.

Zur Aufrechthaltung der guten Disciplin unter Studirenden erfordert der Vf. eine von der Universität abhängende hinlänglich starke Polizeywache, welche falls noch durch andere militärische Vorrichtungen unterstützt werden könne. Die Professoren und die nichtgelehrten akademischen Bürger sind am besten in Polizeysachen unter der Polizeycommission, welche in Göttingen aus Mitgliedern der Universität und des Magistrats besteht. In Jena ist eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier Polizeycommission aus einem Deputirten der Universität, dem Comendanten der Garnison, dem Garnison-Amtmann, und einem Bürgermeister besteht.

Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. 118. die Statuten der Universitäten wenigstens alle fünfzig Jahre durchgesehen, und verbessert oder ergänzt werden sollten, und auffallend ist es, dafs der Antrag, den ein Prorector in

Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hn. Geh. Rath v. Zigelar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dafs man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehreren Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. unfers Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freylich wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo dies aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen, oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dafs wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen worden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dafs viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dafs in mehreren Staaten, wie im Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der vierte Abschnitt, über *Conservatores Jurium* und *Curatores* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts gegründeter einwenden läßt. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestallung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulichen Thatfachen anerkennen. „Nicht alle Curatoren von Göttingen besaßen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grossen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlangen vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswaldt und von Steinberg verkündigen die unläugbaren Thatfachen, dafs unsere hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dafs alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Gunst, und gehässige Angebereyen nie so un-



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) PARIS, in d. Druck. der Republik: *Instruction sur les nouvelles Mesures*, publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Consuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bog. Tafeln in fol. (10 gr.)
- 2) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières sèches*; publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)
- 3) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebst vielen Tafeln in Fol. u. Quarta. (16 gr.)
- 4) Ebend.: *Tables de Comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique*, avec leur explication et leur usage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (20 gr.)
- 5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du calcul décimal etc. Avec la nouvelle nomenclature. Approuvé par le Ministre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de plusieurs Tables et instructions par S. A. Tarbé, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)*

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maasse u. Gewichte in Frankreich sich dem neuen Decimalsystem zu belehren. Vor dem bekannten Beschlusse des französischen Gouvernements vom 13. Brum. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), hatte man noch immer gehofft, die Einführung der republikanischen neuen Maasse etc. würde mit der kaiserlichen Regierung aufhören, und sich höchstens auf solche Handlungsverbindungen beschränken, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und abgezogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, es vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. Octbr. 1801.) an, innerhalb den Grenzen des alten und neuen Frankreichs, sich in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metrischen System zu unterwerfen, widrigenfalls die Uebertreter desselben, eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Be-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

schaffenheit der Umstände, als Widerspenstige behandelt werden sollten. Hatten bisher französische Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. A. C. Prieur, und der jetzige Minister Talleyrand Perigord, nebst Arbogast, Borda, la Grange, Monge, la Lande u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefordert, zur Verbreitung des von ihnen als trefflich geschilderten Decimalsystems so viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken; so ward es nunmehr allgemeines Bedürfnis, das Publicum durch eine Menge kleiner und grösserer Schriften in allen Departements der französischen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand gesetzt würde; die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge sich eigen zu machen. Das ist die wesentliche Veranlassung der vorliegenden 5 Schriften, die gewis mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in französischer, deutscher, holländischer und italiänischer Sprache, während einigen Monaten erschienen sind, und wovon die wenigsten über den Rhein nach Deutschland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuschauer und Beobachter ist, kann sich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Classen und Ständen seitdem gesucht werden, und daher, des hohen Preises einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil Jeder gleichsam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernements nach dem in diesen Büchern enthaltenen Unterricht bey seinen Gewerben und in seinem Nahrungsstande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptsatze aus, die Längen- Flächen- und Körpermaasse metrisch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen gesetzmässigen Münzen Frankreichs Rücksicht zu nehmen. Da aber das Consulargesetz vom 13ten Brum. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbarischen Benennungen, welche die französischen Gelehrten auf den revolutionären gallischen Boden einheimisch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauschen, ohne jedoch das neue Decimalsystem und die metrische Einheit der Maasse zu verlieren: so wird hier S. 24. fg. die Beschreibung des Werkzeugs nebst den Namen der Maasse geliefert, was man nunmehr unter alten Benennungen und neuern Maassen verstehen müsse. Dieser ist eine Tafel des metrischen Systems auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselben durch das Gesetz vom 18. Germinal 3. J.

S 3

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Uebersetzung, welche durch den Beschluss der Consulta vom 13. Brüm. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Numern besonders erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, das in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaassen für Brennholz, kein neuer Name, nach dem Consularbeschluss v. 13. Brüm. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (*Klafter*) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch a. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Poisçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Décilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. a. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehnpfund-Stein*), zum Unterschiede der darauf folgenden *Kilogramme*, *Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Kleinpfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfällen lassen: so hätte doch jene *As* genannt zu werden verdient. Der ungenaunte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldigt: das einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müssten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Fektet*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein dies entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als das er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25—44 wird von der Form und Einrichtung der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maassen, S. 45—82 von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt, arithmetisch gehandelt, so das das Ganze sehr bequem, deutlich und äußerst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftigt sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmäßiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe Metre zu tief: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe* *Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu ge-

brauchen, und dem oft genannten Consular unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welche sämmtlichen ehemaligen königl. Münzen, und Gewichte, mit den neuen republikan besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. 1799.) wonach dieser nur 3 Fufs 11,  $\frac{3}{100}$  Lin. 1 in Absicht der alten Namen und neuen Decim then vergleichen, und von S. 19—40. durch metrische Beyspiele erläutern.

Nr. 5. ist ein äußerst brauchbares Buch, les enthält, was ein Franzose in seinen bürgerlichen Verhältnissen, von dem republikanischen System wissen muss. Vielleicht würde es dem ehemaligen Belgiern, den Rheinländern und allen Staaten, die nunmehr an das Schicksal Frankreich gekettet sind, nützlich werden, sie dasselbe überfetzen, und für ihre ehemaligen Maasse und Gewichte, in Absicht der französisch-republikanischen umgearbeitet, ihren einzelnen Gemeinheiten einführen lassen.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidezine*, zur Beherzigung und Prüfung mitgetheilt von J. D. Selwig, Herzogl. Braunschweig. Magazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18)

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, vieljährige Theilnahme an der Verwaltung der Getreidevorräthe und an dem Handel mit demselben berechtigt. Eine Uebersicht des ganzen in dem vortheilhaftesten Vortrage giebt die vorausgeschickte Zusammenfassung des Inhalts eines jeden derselben. Die Vorrede enthält die Erklärung einer übermäßigen Getreidetheuerung und die Bezeichnung ihres Ursprungs und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den Zweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, dass er den Grundsatz: „einer solchen Theuerung kann die Regierung, bey der Gestattung des freyen Kornhandels, allein durch die zweckmäßige Regelung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, gesteuert werden“, auszuführen und zu beweisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte widmet, wovon der Erste die Gründe, dass die Freyheit des Kornhandels zu getrauten Vortheilen, wie ohne Getreidemagazine der Getreidetheuerung gewehrt werden könne, und die nöthige Belehrung über die zweckmäßige Regelung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits vielen Lehrern der Staatswirthschaft vertheilte Freyheit des Kornhandels bestritt, bemerkte er fürderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucherarten könne, wenn sich derselbe in den Händen



„terwegs in verschiedene Knoten schlingen (?) aus welchen wieder andre Fäden abstammen“ u. s. w.  
 Ganz falsche Erklärungen und Begriffe: z. B.  
 „Naturalien heißen alle diejenigen partiellen Körper [was sind das für Dinge?] unserer Erde, welche eine gewisse bleibende Bildung haben, die sie durch die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menschen oder Thiere erhalten haben.“ Eine Insektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären also keine Naturalien? Ferner gehört hieher der größte Theil des anatomischen; so sollen „Knochen und Knorpel sich nur darin von einander unterscheiden, daß jene sehr fest und unbiegsam, diese elastisch und weniger fest sind, und aus einer netzförmigen zelligen Substanz bestehn, welche durch zwischenliegende erdigige Theil mehr oder weniger fest gemacht wird.“ u. s. w.

Wir könnten alle diese gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyspielen belegen, wenn wir nicht glaubten, daß diese hinreichten. Indessen leugnen wir nicht, daß dieses Buch einiges Gute enthalte; aber dieses Gute steht größtentheils besser in andern Compendien, und nur selten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. ist, wie z. B. was er gleich im ersten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur sagt, manche Bemerkungen über die Classification u. s. w. Des Guten der Art ist aber so wenig, daß es unser Urtheil nicht mildern kann.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend*, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von M. Johannes Lang, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Erstes Heft*. Jan., Febr., März. *Zweytes Heft*. April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

In dieser Wochenschrift sind enthalten Materialien aus neuern Schriftstellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalsprache, theils in deutschen Uebersetzungen. Um den Materialien die

gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zu nützliche Kenntnisse zu verbreiten, nimmt der ausgeber auf 1) wichtige Ereignisse der jetzigen 2) Bruchstücke aus der Geschichte; 3) geographische, statistische, technologische, naturhistorische Beschreibungen; 4) moralische und religiöse Erzählungen, kleine Schauspiele, Briefe, Anekdoten, Räthsel, Fabeln, Epigramme, Lieder, Sprüche; 5) Erklärungen französischer Synonymen und auffallender Gallicismen. Durch Ausdieses reichhaltigen Plans liefert er der Jugend überhaupt den Freunden der französischen Sprache eine unterhaltende und belehrende Lectüre, so mehr gefallen muß, da, so weit Rec. urtheilt, ihr Stoff größtentheils neu ist, und in unter uns bekannten Sammlungen noch nicht kommt. Unter dem Texte stehen Erklärungen würdiger Wörter und Sachen. Mit jedem französischen Blatte erscheint wöchentlich ein deutsches eben dem Plane, obgleich an Inhalt verschieden, welches ein Magazin zum Rückübersetzen ins Französische ausmacht, und dem Anfänger die seltensten Ausdrücke, Redensarten und Constructionen zeigt. Bleiben die folgenden Hefte den erstern Rücksicht auf Materie und Belehrung gleich, so können sie wirklich vielen Nutzen stiften. Nur der Jugend wegen zu wünschen, daß der Herausgeber eine gleichförmige Orthographie beobachtet, und in der Wahl der Accente genauer wäre. Er setzt z. B. statt oi, wo es wie ai fast immer ai, da doch das *Dictionnaire de France* und die meisten gelehrten Franzosen durchgehends oi schreiben. S. 2. steht *verveuil*, *embarasser* für *embarrasser*, *vitres* für S. 3. *charette* für *charrette*, *mêche* für *mèche*, *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man in dieser Nummer.

Möchten sich doch zu der von eben dieses Lang angebotenen französischen praktischen lateinischen Synonymik nach Girard, Beauze, Roret etc. viele Subscribern finden, da dieser Stand jedem, der es in der französischen Sprache zur Vollkommenheit zu bringen wünscht, von größter Wichtigkeit seyn muß, und das Werk allein 12 Gulden kostet.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Meissen, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen*. Eine Skizze für Naturfreunde. Nebst einem Grundriß und Prospecte. 1801. 3 Bög. 8. Eine Schrift, die mit dem so romantischen Plauischen Grunde und den so schön vom Hofr. Lindemann in Tharand angelegten Lustparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vf. Hr. Hoffe, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beschreibt den Weg nach Tharandt, die Ansicht des Orts, dessen Umgebungen, die Qui-

ten, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zeit den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, sehr tend. Die Karte ist sehr genau von dem sächsischen lerie-Sergeant Kühmann in Meissen aufgenommen und ret, und stellt alle Lustparthien Tharands, nebst der rifs der Gegend, in Kleinem vor. Sie ist in Lan Format.

fort, daß Moliérens Satyr die fetten Finanziere nicht immer verschont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diesem Lustspiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. *Pervault*; dessen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illustres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunst selbst lächerlich gemacht, nicht nur die Quakfälscher. Nicht nur zu possenhaft, sondern auch müßig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ist Toinettens Verkleidung in einen Arzt. S. 320 — 343. folgen die Lectionen über die Art und Weise, wie jede Rolle gespielt werden soll. S. 345. f. Wenige Stunden vor der Aufführung dieses Stückes, sagte in Baron's Gegenwart Molière zu seiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, so lang die Leiden mit Freuden untermeßt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdriesslichkeiten nie aufhören, ist die Zeit zu enden.“ Nach ernsthafter Pause setzte er hinzu: „Ach, was hat der Mensch zu leiden, ehe er sterben kann!“ In Thränen zerschmolzen seine Gattin und Baron; umsonst flehten sie, daß er diesen Abend nicht spielen sollte; er that es, und spielte den *Argon*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie arguiffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schauspiels liefs ihn Baron in einer Sänfte nach Hause tragen. Kaum war er zu Hause: so gab er unter heftigem Blutsturze den Geist auf. Er starb den 17. Febr. 1673.

Beyn Beschlusse dieses interessanten Weskes steigt vielleicht in manchem Leser der Wunsch auf, daß ein Mann von *Cailhava's* Geist und Geschmack einerseits junge Dichter und Schauspieler umständlicher über den Gebrauch von Moliérens Modellen belehren, und anderseits in Absicht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwischen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unsrigen genau eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwischen den heutigen Misanthropen, *Tartuffen*, *Precieuses*, *Femmes Savantes* und den Moliérischen, unter Herabzählung sowohl der ganz außer Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche seit Moliérens Zeiten, und besonders seit der großen Revolution neu hervorgegangen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage das Jahr hindurch, von einem katholischen Seelsorger.* 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diese Predigten namentlich unter den Glaubensgenossen des Vfs. ein Beytrag zur Beförde-

zung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ist wirklich ein vorzüglich nüchterner, gesunder, und ein lebhafter Eifer fürs Gute, der den Leser darin anspricht und der sie auch dem gegenwärtigen (protestantischen) Rec. zu einer angenehmen Lectüre gemacht hat. Frey von unnützer Weitschweifigkeit und leerem Bombast, ist die Behandlung der darin durchgegangenen Materie durchaus praktisch; selbst reine Vernunftwahrheiten werden auf eine recht fruchtbare Weise und in schätzbare Lehrweisheit ins tägliche Leben übertragen; auch vermißt man nicht manche feine, minder gemeine psychologische Bemerkung. In diesen unanfechtbaren Vorzügen will Rec. die hier und da etwas flüchtige regellose und zu flach gehaltene Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in manchen Dispositionen, das zu Sinnliche mancher Erläuterungen (indem an einigen Stellen auf Bilder in der Kirche hingewiesen wird) das zu Gemeine mancher Ausdrücke und angeführten Sprüchwörter, auch so manche tadelhafte Provinzialismen in einzelnen Worten und Constructionen in gegenwärtigen vor einer Landgemeine gehaltenen Predigten dem Vf. nicht zu Vorwürfe machen, noch die Leser mit der Zergliederung derselben hinhalten; da diese Fehler meistens zu tief in die gesamte unter der Confession des Vfs. herrschende Predigtmethode eingewebt sind, als daß man sie gerade ihm zur Last zu legen Ursache hätte. Doch wird das Studium der besten Muster unter den Protestanten, das ihm bereits nicht fremd scheint, zur Läuterung und Bildung seines Geschmacks allerdings noch beytragen können. Ganz vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt über den Eifer für die Religion und gute Sitten eine wirklich zu ihrem Zwecke sehr wohl gerathene Arbeit gefallen. Recht schön sind auch die XIV. Predigt: *es ist nicht genug bloß klug zu handeln; sondern man muß vor allem gerecht handeln*, wo insbesondere das, was über die lobenswerthe Verbindung der Klugheit mit der Gerechtigkeit vorkommt, vielen Beyfall verdient, dann XVI. *Nicht Stand und Geburt, sondern nur Sittlichkeit und Tugend geben dem Menschen seinen Werth*, am Feste der Geburt, und XVII. *Unser Wandel sey im Himmel*, am Feste der Himmelfahrt Mariä. Zu der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauliche Gedanken über die Getauften, Verheiratheten und Verstorbenen im verwichenen Kirchenjahre*, scheinen Schätters Prediger-Arbeiten die Idee hergegehen zu haben.

COPENHAGEN, b. Schubothe; *Luxdorphiana e Platone.* Cum annotationibus edidit *Olaus Wormius.* Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten* von C. Meiners, K. Großbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. in Göttingen. Erster Band. 1801. 365 S. 8.

Der Titel dieses nützlichen Werks könnte, flüchtig angesehen, leicht so mißverstanden werden als ob Hr. M. eine *Statistik der deutschen Universitäten* hier liefern wollte; es ist aber ein Raisonnement über die beste Verfassung und Verwaltung dieser Universitäten im Allgemeinen; wobey der jetzige Zustand der Universität Göttingen, den er am besten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm die Einrichtungen davon bekannt geworden, solche der Empfehlung und Prüfung unterwirft.

*Erster Abschnitt. Zweck der Universitäten. Ihr Unterschied von Akademien. Große und kleine Universitäten. Ihre Verfassung und Verwaltung über-*

*sehen.* Auf einer guten Universität sollen die *Theorieen* der Wissenschaften gelehrt werden. In den Forderungen an die Praxis ist man oft zu weit gegangen. Nur in der Schiffartskunde kann die höhere Schiffartskunde nur in Häfen mit den größten Kriegsschiffen liegen; Handlungswissenschaft nur in Handelsstädten; Bergwerkskunde nur in Bergstädten u. s. w. gelehrt werden. Alle solche Anstalten auf einer Universität zu vereinigen, würde es an Fonds fehlen, die Studirenden zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aeltern das Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läßt sich nicht verlangen, daß der praktische Unterricht an den Universitäten selbst in der Masse wie er zweckmäßig und ausführbar ist, den Lehrlingen zu einer nützlichen Fertigkeit verhelfen solle. Das höchste, was man fördern kann, ist daß junge Leute gute Handwerker im Handeln anschaulich kennen lernen, und den Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoretische Unterricht muß hingegen so deutlich und deutlich seyn als möglich. Daher müssen dem Lehrer und Natur-Historiker hinlängliche Sammlungen von Instrumenten und Naturalien; dem Astronomen und Chemiker außer dem Apparate eine öffentliche Sternwarte, und ein brauchbares Laboratorium, dem Botaniker und Oekonomen ein guter botanischer und ökonomischer Garten; dem praktischen Arzte ein mäßiges Hospital und eine lehrreiche Anstalt, und wo möglich dem Anatom den Unterricht dem Lehrer der *Materia medica* gute Sammlungen von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote stehen. I. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

stehen. Nothwendiger als dies alles ist eine so vollständige Bibliothek, daß man in keinem Hauptfache der Gelehrsamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweisung zur Ausübung in den schönen und nützlichen Künsten, läßt sich nicht von Universitäten verlangen.

Beym Unterrichte in Sprachen unterscheidet Hr. M. gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Diese Eintheilung ist etwas unbequem. Richtiger ist der Unterschied in ausgestorbene und lebende Sprachen. Die ausgestorbenen sind theils schriftmäßig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur classische Sprachen, d. i. die griechische und römische; theils die vom zweyten Range, die orientalischen. Die lebenden sind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den ersten gehören für Deutsche die vaterländische und die ausländischen. Diese kann man wieder nach ihrer grössern oder mindern relativen Wichtigkeit absondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. M., daß man auf jeder wohleingerichteten Universität das Griechische und Lateinische, das Englische, Französische und Italienische so lehren solle, daß man alle in diesen Sprachen geschriebenen Werke verstehen, und das Lateinische noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut schreiben und sprechen lernen könne. Hier ist die Forderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überspannt. Man kann doch immer nur aus Lehrstunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, so wie der beste Unterricht in den Wissenschaften auf Universitäten doch immer nur im Durchschnitt genommen sich über die Anfangsgründe erstrecken kann. — Eine gute Universität muß auch auf die Bildung der Moralität, und der äußern guten Sitten der Studirenden wirken.

In Ansehung der Zahl der Universitäten stimmt Hr. M. für die Meynung, daß deren jetzt zu viele seyn, und will, daß die zu wenig besuchten und zu ärmlich dotirten in Akademien, d. i. in Particular-Lehranstalten verwandelt werden sollten. (Dies scheint uns auch der beste Vorschlag zu seyn. Denn auch kleine Universitäten ganz eingehen zu lassen, ohne ein anderes literarisches Institut dafür an die Stelle zu setzen, würde für die Aufnahme der Wissenschaften doch immer ein bedauerndes Verloren seyn.)

*Zweyter Abschnitt. Ueber die Fonds von Universitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freystipendien, Collegia, Seminararien und Wittencassen. — Hr. M. giebt die*

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, daß die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; daß sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; daß bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie dies geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Daß wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; daß die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; daß nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bestimmt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muß eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. M. zeichnet einen solchen Tariff im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie unentbehrlicher seyn solle als die Chemie, und darum einen größern Aufwand fordern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten.“ Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, daß die eine Anstalt so überflüssig für eine Universität als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademien der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüßen würde, wenn die Jablonowskische Societät wieder eingieng. Aber das ist unstreitig, daß keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitätsbibliothek,“ sagt Hr. M. und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfordert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Bursas oder Seminaris, und Freytsche. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, daß mehr für die Stiftung von Reisestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Insti-

tute, wo eine mehr oder weniger große Zahl Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrern oder Aufsehern entweder freye Wohnung allein, oder freye Wohnung und Nahrung, oder aufser diesen noch eine gewisse Summe Geldes erhielt. Das Nethteilige solcher Anstalten, theils in Ansehung der Vortheil unverhältnißmäßigen Kosten, theils in Betracht der innern Verfassung setzt Hr. M. sehr gut auseinander, und erläutert sein Raisonnement durch die Beyspiele des theologischen Stipendii in Tübingen und der General-Seminarien zu Wien und Freiburg. — In Ansehung der Freytsche trägt er auf die Abschaffung der Convictorien mit Recht an, und will, daß man die Beneficiaten lieber an verschiedene Speisewirthe weise, denen von der Inspection das Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten Universitäten seyn der Freytschstellen zu viel, doch scheint man Göttingen ausnehmen zu können, wo solcher Stellen hundert sechs und vierzig gestiftet seyn. (Mehrere hat doch wohl auch Halle und Jena nicht). Mit großer Lebhaftigkeit empfiehlt Hr. M. die Errichtung und Unterstützung der *Universitäts-Witwencaffen*. Auch kann er mit Recht die Göttingische als eine vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Universitäten als Muster empfehlen. Die Fonds derselben bestehen aus dem Pacht der Universitätsapothek, jetzt jährlich achthundert Thaler, aus den Beyträgen der Mitglieder, wovon jeder jetzt jährlich zwey Pistolen zahlt; aus den Zinsen zu vier pro Cent von den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. betragen, nachdem die Witwe Vandenhoeck ihr allein 11,600 Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Pütters Nachricht in der Geschichte der Universität Göttingen vereinigen können, der zufolge die Witwencaffe durch Vergleich mit dem Erben der Frau Vandenhoeck 18000 Rthlr. erhalten haben soll,] endlich aus einem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus der Universitätskirchencaffe. Die Pension der Witwen, deren jetzt neun sind, beträgt dormalen jährlich 150 Rthlr. Die Witwencaffe nimmt jährlich fast dreymal so viel ein, als sie ausgiebt, also steigt das Capital sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wünschen, daß viele Regierungen ein so preiswürdiges Beispiel bey ihren Universitäten nachahmen mögen. Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch das Verdienst hätte, den ersten Professoren *Witwencaffen* gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher freylich einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr später entstanden; doch ist der für den Scabinat, welcher größtentheils aus Gliedern der Juristenfacultät besteht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestiftet. In Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüter hält es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlichen Beamten, als wenn sie von der Universität selbst verwaltet würden. Etwas allgemeines aber läßt sich hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, wie im Preussischen, eine Oberrechnungskammer giebt, die den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen Cassen einer strengen jährlichen Revision unterwirft, ist es wohl ganz einerley, ob die Renten der Universität,



akademischen oder andern Beamten verwaltet len. Wo eine solche landesherrliche Revision statt findet, möchte doch die Universität, zu wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen die Administration am sichersten selbst besorgen und respiciren können, wohlverstanden, wenn Ansehung der Geschicklichkeit der Rechnungsten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der dritte Abschnitt über die Privilegien von Universitäten, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beamte wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdeputirte zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Patrimonial-Rechte, dem *rotulo nominationum*, der *co-censura Palatina*, dem Censur-Recht, und der Censurfreiheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten, Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Rechte bekennen, Weinschenken, u. s. w. anzulegen. Einmal verbreitet sich über die akademische Freyheit der Studirenden. Von dem Rechte der akademischen Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt die Eintheilung der Facultäten gehandelt. Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten verleiht der Vf. nachdrücklich und mit guten Gründen.

Dafs wie S. III. aus Breithaupt angeführt wird, ehre und Studirenden zu Halle jeden, dem die Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey der Landesherrlichen Regierung belangen könnten, wenn es von der ersten Instanz gemeint seyn, gewifs lange nicht mehr üblich. Nicht alle antike Universitäten haben, wie der Vf. S. III. anzusetzen scheint, das Vorrecht, was die Göttinge hat, selbst in Ehefachen nicht vom Confessoren abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht der Vf. dafs sie sich zwar über die Mitglieder und Bedienten der Universität, auch über die Studirenden, aber über die Bedienten von beiden, und über nichtgelehrten Mitbürger (*cives academicos*) erheben möchte; und unterstützt diesen Wunsch durch die Betrachtung des mit Inquisitionen verbundenen Aufwandes an Geld und Zeit.

Für Aufrechthaltung der guten Disciplin unter Studirenden erfordert der Vf. eine von der Universität abhängende hinlänglich starke Polizeywache, welche, falls noch durch andere militärische Unterstützung unterstützt werden könne. Die Professoren und die nichtgelehrten akademischen Bürger am besten in Polizeysachen unter der Polizeycommission, welche in Göttingen aus Mitgliedern der Universität und des Magistrats besteht. In Jena eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier die Polizeycommission aus einem Deputirten der Universität, dem Comendanten der Garnison, dem hiesigen Amtmann, und einem Bürgermeister besteht. Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. III. die Statuten der Universitäten wenigstens alle 5 oder funfzig Jahre durchgesehen, und verordnet oder ergänzt werden sollten, und auffallend ist es, dafs der Antrag, den ein Prorector in

Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hin. Geh. Rath v. Zigelar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dafs man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehreren Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. unsers Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freyheit wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo dies aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen; oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dafs wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen worden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dafs viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dafs in mehreren Staaten, wie im Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der vierte Abschnitt, über *Conservatores Jurium und Curatores* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts begründeteres einwenden läßt. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestimmung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulichen Thatsachen anerkennen: „Nicht alle Curatoren von Göttingen besaßen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grossen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlangen vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswaldt und von Steinberg verkündigen die unlängbaren Thatsachen, dafs unsere Hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dafs alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Gunft, und gehässige Angebereyen nie so un-

bekannt waren, als sie jetzt in Göttingen sind.“ Seiner Unpartheylichkeit macht es Ehre, daß er am Schlusse dieses Kapitels eine Schwachheit des sel. Münchhaußen nicht verschweigt, daß er über gewisse Dinge zu viele, oft seines Zutrauens nicht würdige, und über andere wieder einzelne nicht genügend unterrichtete oder unbefangene Personen fragte; wobey er doch glücklicher Weise scharfsichtig genug war, es bald zu bemerken, wenn man sein Zutrauen gemißbraucht hatte.

Im fünften Abschnitte, über das akademische Gerichtswesen haben uns vorzüglich die Gründe eingeleuchtet, womit Hr. M. die von einigen vorgeschlagene allzuharte Verschärfung der Carcerstrafen mißbilligt; auch sind die Tabellen, welche Hr. M. als beständiger Beyfitzer des akademischen Gerichts über den jährlichen Zustand der akademischen Disciplin führt (S. 194.) sehr beyfallswürdig, und verdienen auf allen Universitäten nachgeahmt zu werden.

Der sechste Abschnitt handelt von Facultäten, Prüfungen und akademischen Promotionen. Hier kommen mancherley interessante Anekdoten zur Geschichte des Facultätenwesens vor. Besonders ist lustig, was der Vf. aus einer Rede von Augustin Leyser aushebt, der in Padua einen Doctor der Rechte creiren sah, dem vor seinem Examen die Fragen und die Antworten auf einem Zettel überreicht wurden, mit dem Bedeuten, daß er nicht anders antworten dürfe, als wie ihm hier vorgeschrieben worden; ingleichen, daß der Candidat als Respondent jedem Opponen-

ten einen Aufsatz mittheilte, der die Einwürfe enthielt, die sie machen sollten, nebst seinen Antworten wobey es schlechterdings sein Bewenden haben mußte. Uebrigens entwickelt der Vf. die Mängel, welche die Prüfungen, wodurch man sich den Doctor-titel erwirbt, als die Examina und Disputationen haben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die juristische und medicinische Facultät, weifs aber nichts Erhebliches zur Verbesserung derselben anzugeben, was gegen alle Mißbräuche schützte. Schwerlich möchte auch hierin irgend jemand sich ein mehreres trauen.

In dem langen Verzeichniß von Schriften über die Universitäten, die der Vf. gebraucht hat, vermissen wir eine Hauptschrift: *Schmidts Nachricht von der Verfassung der Universität Jena*. In der Vorrede ist es wohl allzubefcheiden, wenn der Vf. sagt: „die Göttingische hohe Schule verdankt das, was sie war und ist, fast ganz allein der Milde und Weisheit Königlicher Landesväter und ihrer würdigen Räte.“ Wenn er aber hinzusetzt: „Andere hohe Schulen hatten eben so große Männer als die unserige. Allein man unterstützte und benutzte diese großen Männer nicht so wie in Göttingen geschah, und große Männer konnten daher anderswo mit ihrem Genie, ihrem Fleisse und Eifer das nicht ausrichten, was sie in Göttingen ausrichteten;“ so bedarf der Nachsatz, so wahr auch der Vorderatz ist, noch sehr großer Einschränkungen. Wie viel berühmte Männer haben das anderwärts durch sich selbst ersetzt, was ihnen an öffentlicher Unterstützung abgieng!

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Hartknoch: *Lebens- und Charakterzüge Sr. Exc. Hn. Carl Gerd von Ketelhodt*, des K. Pr. gr. rothen Adlerordens Ritter\*), Fürstl. Schwarzb. Rudolst. erster geh. Rath, Canzler, Consistorialpräsident und Steuerdirector, Erbschenk der gef. Gesellschaft Henneberg auf Hermansfelden und Steddingen etc. von *Christian Wilh. Schwartz*, F. S. Rud. Assistentrath geh. Secr. und Archivar. 1801. 102 S. 4. Ein so verdienstvoller Staats- und Geschäftsmann als der Hr. v. *Ketelhodt* verdient nicht minder als berühmte Schriftsteller noch bey Lebzeiten auch ausser seinem Wirkungskreise gekannt zu werden. Wir haben daher diese Schrift mit Vergnügen gelesen, obgleich ihr Vf. keinen Anspruch auf die rednerische Kunst eines Biographen, viel weniger eines Lobredners macht. Er erzählt vielmehr als ein schlichter doch treuer Referent die Bildung, die Verdienste, und die Denkart des Mannes, von dem er für Auswärtige (denn seine Mitbürger bedurften hier keines Unterrichts) zu sprechen unternahm. Hr. v. *Ketelhodt* ist am 3ten

Oct. 1738. zu Rudolstadt geboren, studirte zu Jena, wo er sich die juristische Doctorwürde erwarb, und eine *Dis. de principe in causa propria jus dicente* ohne Vorsitz vertheidigte. Er verwaltete seine nach und nach erhaltenen Aemter mit großem Eifer, und machte sich besonders in den höchsten (auf dem Titel genannten,) um die Justizverwaltung, das Armenwesen, die Polizey, die kirchlichen Anstalten, und die Schulen, um das Rechnungswesen und mehrere Zweige der Finanzverwaltung, auch durch mehrere übernommenen Gesandtschaften um den Fürsten und das Land vielfach verdient. Er besitzt dabey eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, bey einer eigenen sehr ansehnlichen Bibliothek. Endlich ist er in einer glücklichen Ehe Vater von neun noch lebenden Kindern, worunter einige Töchter bereits vermählt sind, die Söhne sämmtlich in Civil- oder militärischen Bedienstungen seinem Beyspiele folgen. Angehängt sind verschiedene von dem Hn. v. K. selbst zweckmäsig verfaßte und bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Reden.

\*) Sollte heißen *Ritters — Raths — Canzlers u. L. w.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) PARIS, in d. Druck. der Republik: *Instruction sur les nouvelles Mesures*, publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Consuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bog. Tafeln in fol. (10 gr.)
- 2) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Capacité pour les Grains et autres matières sèches*; publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)
- 3) Ebend.: *Instruction sur la Fabrication des nouvelles Mesures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebst vielen Tafeln in Fol. u. Quarto. (16 gr.)
- 4) Ebend.: *Tables de Comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique*, avec leur explication et leur usage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (10 gr.)
- 5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et élémentaire des Poids et Mesures, et du calcul décimal etc. Avec la nouvelle nomenclature*. Approuvé par le Ministre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de plusieurs Tables et instructions par S. A. Tarbé, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maasse u. Gewichte in Frankreich nach dem neuen Decimalsystem zu belehren. Vor dem bekannten Beschlusse des französischen Gouvernements vom 13. Brum. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), hatte man noch immer gehofft, die Einführung der republikanischen neuen Maasse etc. würde mit der consular-Regierung aufhören, und sich höchstens nur auf solche Handlungsverbindungen einschränken, die mit dem Staate geschlossen, contrahirt und abgezogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, daß vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. Septbr. 1801.) an, innerhalb den Gränzen des alten und neuen Frankreichs, sich in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metrischen System zu unterwerfen, widrigenfalls die Uebertreter desselben, eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Be-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

schaffenheit der Umstände, als Widerspenstige behandelt werden sollten. Hatten bisher französische Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. A. C. Prieur, und der jetzige Minister Talleyrand Perigord, nebst Arbogast, Borda, la Grange, Monge, la Lande u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefordert, zur Verbreitung des von ihnen als trefflich geschilderten Decimalsystems so viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken; so ward es nunmehr allgemeines Bedürfnis, das Publicum durch eine Menge kleiner und größerer Schriften in allen Departements der französischen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand gesetzt würde, die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge sich eigen zu machen. Das ist die wesentliche Veranlassung der vorliegenden 5 Schriften, die gewis mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in französischer, deutscher, holländischer und italienischer Sprache, während einigen Monaten erschienen sind, und wovon die wenigsten über den Rhein nach Deutschland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuschauer und Beobachter ist, kann sich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Classen und Ständen seitdem gesucht werden, und daher, des hohen Preises einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil jeder gleichsam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernements nach dem in diesen Büchern enthaltenen Unterricht bey seinen Gewerben und in seinem Nahrungsstande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptsatze aus, die Längen- Flächen- und Körpermaasse metrisch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen gesetzmäßigen Münzen Frankreichs Rücksicht zu nehmen. Da aber das Consulargesetz vom 13ten Brum. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbarischen Benennungen, welche die französischen Gelehrten auf den revolutionären gallischen Boden einheimisch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauschen, ohne jedoch das neue Decimalsystem und die metrische Einheit der Maasse zu verlieren: so wird hier S. 24. fg. die Beschreibung des Werkzeugs nebst den Namen der Maasse geliefert, was man nunmehr unter alten Benennungen und neuern Maassen verstehen müsse. Dieser ist eine Tafel des metrischen Systems auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodische Benennung der neuen Maasse, wie dieselben durch das Gesetz vom 18. Germinal 3. J.

S s

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Uebersetzung, welche durch den Beschluss der Consuln vom 13. Brün. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Nummern besonders erklärt erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, das in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaassen für Brennholz, kein neuer Name, nach dem Consularbeschluss v. 13. Brün. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (Klafter) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch s. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Poisçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Décilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. s. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehn-Pfund-Stein*), zum Unterschied der darauf folgenden *Kilogramme*, *Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Klein-Pfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfallen lassen: so hätte doch jene *As* genannt zu werden verdient. Der ungenannte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldigt: das einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müßten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Felles*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein dies entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als das er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25—44 wird von der Form und Einrichtung der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maassen, S. 45—82. von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt, arithmetisch gehandelt, so das das Ganze sehr bequem, deutlich und äußerst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftigt sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmäßiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe Metre zu Liefs: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe Ruthen*, *Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu ge-

brauchen, und dem oft genannten Consularbefehl unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welche die sämtlichen ehemaligen königl. Münzen, Maß und Gewichte, mit den neuen republikanischen besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, mit dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. Nov. 1799.) wonach dieser nur 3 Fufs 11,  $\frac{138}{100}$  Lin. beträgt, in Absicht der alten Namen und neuen *Decimdrathen* verglichen, und von S. 19—40. durch arithmetische Beyspiele erläutern.

Nr. 5. ist ein äußerst brauchbares Buch, das alles enthält, was ein Franzose in seinen bürgerlichen Verhältnissen, von dem republikanischen Decimalsystem wissen muß. Vielleicht würde es den ehemaligen Belgiern, den Rheinländern und allen solchen Staaten, die nunmehr an das Schicksal von Frankreich gekettet sind, nützlich werden, wenn sie dasselbe überfetzen, und für ihre ehemaligen Münzen, Maasse und Gewichte, in Absicht der neu-französisch-republikanischen umgearbeitet, bey ihren einzelnen Gemeinheiten einführen ließen.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidemagazine*, zur Beherzigung und Prüfung mitgetheilt von J. D. Selwig, Herzogl. Braunschw. Kornmagazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18 gr.)

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, seine vieljährige Theilnahme an der Verwaltung großer Getreidevorräthe und an dem Handel mit denselben berechtigt. Eine Uebersicht des ganzen in 43 §§. vertheilten Vortrages giebt die vorausgeschickte Anzeige des Inhalts eines jeden derselben. Die 4 ersten betreffen die Erklärung einer übermäßigen Getreidetheuerung und die Bezeichnung ihres Ursprungs und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den Hauptzweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, das er den Grundsatz: „einer solchen Theuerung kann von Seiten der Regierung, bey der Gestattung des freyen Kornhandels, allein durch die zweckmäßige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, gesteuert werden“, auszuführen und zu erweisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte gewidmet, wovon der Erste die Gründe, das und warum Freyheit des Kornhandels zu gestatten sey, der zweyte eine unpartheyische Prüfung bekannter Vorschläge, wie ohne Getreidemagazine der Getreidetheuerung gewehrt werden könne, und die letzte die nöthige Belehrung über die zweckmäßige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeit- und Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits von vielen Lehrern der Staatswirthschaft verteidigte Freyheit des Kornhandels beständig, bemerket er zu förderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucher ausarten könne, wenn sich derselbe in den Händen einiger

wenigen Personen als ein Monopol befindet. s folgert er die Regel: „dass man den freyen Handel auf alle Weise begünstigen und sich benehmen müsse, mehrere begüterte Personen zur Anhäufung ihres Capitals in diesen Handel zu ermuntern, die mehrere Theilnehmer daran entstehen: weil unter viele Personen vertheilte Handel von selbst einen Mittelpreis des Getreides erzeugen werde, mit jeder die Zeitverhältnisse unpartheyisch ersehende Staatsbürger wohl zufrieden seyn können.“

Seine hiernächst folgende Rechtfertigung des Kornhandels gründet er darauf: dass die beste und sicherste Mittel zur Beförderung und Ankommung des Ackerbaues sey; dass durch die Mittelbarkeit die höhere sittliche und intellectuelle Erziehung des Landmannes; ingleichen die Aufnahme der Gewerbe und Handthierungen in Städten und auf dem Lande bewirkt werde, die in wesentlicher Verbindung mit dem Ackerbaue stehen; dass er schon die Mittel für sich selbst gegen Mangel und übermäßige Verengung der Sicherheit verschaffe; dass durch die Benutzung und Begünstigung des Kornhandels nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande der kleine dem Mangel abhelfende Getreidemangel erwachsen; und dass man dadurch einen freyeren Umlauf des Geldes, die Erhaltung des Staatsvermögens und eine mannigfaltige Verengung der Arbeit bewirke. Hiemit hat er die Wirkung der Bedenklichkeiten verbunden, die man gegen theils aus moralischen, theils aus politischen Gründen herzuleiten pflegt.

### NATURGESCHICHTE.

**LANGEN, b. Schubart:** *Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie zum Gebrauch der Vorlesungen in zwey Abtheilungen.* Von Franz von Paula Schrank, der Theol. u. Philos. Doctor, k. u. k. urfürstl. wirkl. geistlichen Rathe, Director des k. k. mineral-Instituts und Prof. auf der Universität u. Landshut. 1801. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vorrede sagt Hr. S. „dass nichts den menschlichen Geist empfänglicher für die Naturerscheinungen mache, als wenn er durch allgemeine Anschauung dazu vorbereitet wird. Man sollte die Natur, nicht bloß die Naturalien kennen lernen. Das letzte Mittel zum ersten, aber nicht Zweck seyn. Die Vorlesungen sollten daher keine Vorlesungen der Kunst ein gegebenes Thier zu bestimmen, sondern Erzählungen der Sitten verschiedener Thiere seyn, sondern ein großer weitläufiger Ueberblick auf die gesammte Thierwelt, bey welchem sowohl die nöthigsten Hülfsmittel zur Bestimmung der einzelnen Arten nicht vergessen würden. Ist das der Inhalt dieses Buch.“ Nach diesem Plane wollen wir es auch beurtheilen, ohne uns auf die Fragen einzulassen, in wiefern Hr. S. Meynung die richtige sey, wenn er sagt: „gewiss weiß ich es, dass auf diesem Wege, den ich nehme, Naturfor-

schungen bilden werde.“ Mit größerem Rechte zweifelt er daran, ob sein Buch allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wahrscheinlich liefs ihn die Flüchtigkeit, womit er es ausarbeitete, das Gegentheil ahnden; denn dass der Vf. bey seinen anerkannten Verdiensten um die Naturgeschichte nicht ein besseres Compendium hätte sollen liefern können, mag Rec. nicht bezweifeln. Dies ist im Grunde nichts anders, als eine ähnliche Arbeit, wie einst Erxleben lieferte, nur auf allgemeine Naturgeschichte und auf Zoologie beschränkt; mit Weglassung der meisten Kunstwörter, und mit Beybehaltung eines nur sehr kleinen Theils der Bücherkunde. Wie viel mehr sollte man nun hier, bey der angegebenen Seitenzahl als bey Erxleben, eine wie viel gründlichere Bearbeitung des Stoffes bey so sehr vermehrter Kenntniß der Natur seit dem Tode dieses trefflichen Mannes erwarten, aber wie weit steht Hr. S. hinter ihm zurück! Gänzlicher Mangel an Plan und Ordnung, und undeutliche, unzureichende, selbst oft falsche Erklärungen und Begriffe erlauben Rec. diesem Lehrbuche nicht einmal eine Stelle unter den mittelmäßigen anzuweisen.

Mangel an Plan ist daraus sichtlich, dass der Vf. bey den Säugthieren auf Bildung des Gehirns, Kreislauf des Blutes, Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge besondrer Rücksicht nimmt, und bey den Ordnungen, die zu ihnen gehörigen Gattungen anführt; bey den andern Thierclassen aber dies der Fall nicht ist. Ist denn das Gehirn, das Ohr, das Auge der Amphibien weniger wichtig, als das der Säugthiere? Die Gattungen der Vögel zu kennen nicht eben so nothwendig, wie die der Säugthiere?

Mangel an Ordnung ist es, wenn der Vf. nicht bey der Lehre von den Kennzeichen, sondern bey den Vögeln die Farben erklärt; nicht bey der Lehre von den organischen Körpern, sondern bey der vom Thierreich überhaupt von den organischen Kräften handelt; erst vom Kreislauf und dann vom Blute, erst vom Herzen und dann von der Nahrung und Verdauung u. s. w. redet.

Undeutliche und unzureichende Erklärungen sind z. B. die eines organischen Körpers, welcher „eine zusammengesetzte hydraulische Maschine; auf chemische Anverwandtschaften berechnet, zur Erhaltung ihrer selbst und ihrer Verrichtungen, und zu ihrer Fortpflanzung eingerichtet“ genannt wird. Wer kann das verstehen, wenn er nicht bereits weiß, was ein organischer Körper ist. So soll ferner „todte Materie, Mineralien, todte Materie durch Organismus belebt, Pflanzen; pflanzenartige Körper, mit einer Seele verbunden, Thiere“ seyn. Wir würden diese Erklärungen zu den falschen zählen, weil darnach Heu, Stroh, ein Thier in Weingeist Mineralien, und alle Thiere Pflanzen wären, wenn man nicht sähe, was der Vf. sagen wolle. Aber warum behielt er nicht die richtigen Linneischen Erklärungen bey? Die Nerven sind „bey den großen Thieren weisse, aus dem Gehirn abstammende Fäden, die sich in

„terwegs in verschiedene Knoten schlingen (?) aus welchen wieder andre Fäden abstammen“ u. s. w.  
 Ganz falsche Erklärungen und Begriffe: z. B.  
 „Naturalien heißen alle diejenigen partiellen Körper [was sind das für Dinge?] unserer Erde, welche eine gewisse bleibende Bildung haben, die sie durch die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menschen oder Thiere erhalten haben.“ Eine Insektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären also keine Naturalien? Ferner gehört hieher der grösste Theil des anatomischen; so sollen „Knochen und Knorpel sich nur darin von einander unterscheiden, daß jene sehr fest und unbiegsam, diese elastisch und weniger fest sind, und aus einer netzförmigen zelligen Substanz bestehn, welche durch zwischenliegende erdige Theil mehr oder weniger fest gemacht wird.“ u. s. w.

Wir könnten alle diese gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyspielen belegen, wenn wir nicht glaubten, daß diese hinreichten. Indessen leugnen wir nicht, daß dieses Buch einiges Gute enthalte; aber dieses Gute steht grösstentheils besser in andern Compendien, und nur selten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. ist, wie z. B. was er gleich im ersten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur sagt, manche Bemerkungen über die Classification u. s. w. Des Guten der Art ist aber so wenig, daß es unser Urtheil nicht mildern kann.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend*, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von M. Johannes Lang, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Erstes Heft.* Jan., Febr., März. *Zweytes Heft.* April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

In dieser Wochenschrift sind enthalten Materialien aus neuern Schriftstellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalsprache, theils in deutschen Uebersetzungen. Um den Materialien die

gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zu nützliche Kenntnisse zu verbreiten, nimmt der Ausgeber auf 1) wichtige Ereignisse der jetzigen 2) Bruchstücke aus der Geschichte; 3) geographische, statistische, technologische, naturhistorische Beschreibungen; 4) moralische und religiöse, kleine Schauspiele, Briefe, Anekdoten, Gathe, Räthsel, Fabeln, Epigramme, Lieder, Sprüche; 5) Erklärungen französischer Synonymen und auffallender Gallicismen. Durch Ausfü dieses reichhaltigen Plans liefert er der Jugend überhaupt den Freunden der französischen Sprache eine unterhaltende und belehrende Lectüre, die so mehr gefallen muß, da, so weit Rec. urtheilt, ihr Stoff grösstentheils neu ist, und in unsern unter uns bekannten Sammlungen noch nicht kommt. Unter dem Texte stehen Erklärungen würdiger Wörter und Sachen. Mit jedem französischen Blatte erscheint wöchentlich ein deutsches eben dem Plane, obgleich an Inhalt verschieden, welches ein Magazin zum Rückübersetzen ins Französische ausmacht, und dem Anfänger die schönsten Ausdrücke, Redensarten und Constructionen zeigt. Bleiben die folgenden Hefte den erstern Rückficht auf Materie und Belehrung gleich, so nennen sie wirklich vielen Nutzen stiften. Nur der Jugend wegen zu wünschen, daß der Herausgeber eine gleichförmige Orthographie beobachtet, und in der Wahl der Accente genauer ge wäre. Er setzt z. B. statt oi, wo es wie ai fast immer ai, da doch das *Dictionnaire de la Franc.* und die meisten gelehrten Franzosen durchgehends oi schreiben. S. 2. steht *vermeil*, *embarasser* für *embarrasser*, *vitres* für *S. 3. charette* für *charrette*, *mêche* für *mèche*, *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man in jeder Nummer.

Möchten sich doch zu der von eben dieser Lang angebotenen französischen praktisch benutzten Synonymik nach Girard, Beauzè, Roussin etc. viele Subscribern finden, da dieser (der) stand jedem, der es in der französischen Sprache zur Vollkommenheit zu bringen wünscht, von größter Wichtigkeit seyn muß, und Roscher's Werk allein 12 Gulden kostet.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Meissen, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen.* Eine Skizze für Naturfreunde. Nebst einem Grundriß und Prospecte. 1801. 3 Bög. 8. Eine Schrift, die mit dem so romantischen Plauischen Grunde und den so schön vom Hofr. Lindemann in Tharand angelegten Lustparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vf. Hr. Hoffe, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beschreibet den Weg nach Tharandt, die Ansicht des Orts, dessen Umgebungen, die Qui-

ten, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, die wiesle, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zeiß den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, sehr untend. Die Karte ist sehr genau von dem sächsischen lerie-Sergeant Kühlmann in Meissen aufgenommen und ret, und stellt alle Lustparthien Tharands, nebst dem rifs der Gegend, in Kleinem vor. Sie ist in Lang's Form.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

MATHEMATIK.

OCKHOLM, b. Carlbohm: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Swen Rinman*, Bergsråd och Ridd. af Kongl. Vasa - Orden. (Abhandlung über die Mechanik, mit Anwendung derselben besonders auf Berg- und Eisenwerke u. s. w.) II. Tom. 1798. 3 Alph. 5 Bog. gr. 4. Nebst einem Band mit LIII. dazu gehörigen Kupfertafeln in Folio.

Und:

endaf.: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Erik Nordwall* u. s. w. I. Tom. 1800. 3½ Alph. 3r. 4.

Die Gesellschaft der Besitzer von Berg- und Eisenwerken (Bruksföciätäten) in Schweden hatten um das Schwedische Bergwesen so verdienten. Rinman als Manufactur - Director der Schwarzsiede, durch ihre Freygebigkeit und Aufmunterung so unterstützt, daß er schon 1772 eine Anleitung zur Kenntniß der gröbern Eisen- und Stahllung; 1782 seine auch ins Deutsche überfetzte Historie, und 1789 sein großes Bergwerkslexikon in 2 Quartanten, zusammen 13 Alph. in 4. stark, ausgeben konnte. Sie hatte ihm auch schon 1784 übertragen, mit Beyhülfe des Hn. Director Nordwall eine Bergwerks - Mechanik, oder eine theoretische und praktische Abhandlung über alle die Einrichtungen und Wasserwerke auszuarbeiten, deren Kenntniß allen Baumeistern bey Eisenwerken und Stahllung, die mit der gröbern Veredlung des Eisens zu thun haben, so nothwendig ist. Hr. Rinman, der durch seine großen Verdienste zum Bergrath und Director vom Vasaorden ernannt worden, übernahm die Ausarbeitung des praktischen Theils, mit den nöthigen Zeichnungen. Und dieser von ihm bey seinem Leben ganz zu Stande gebrachte, von ihm selbst edirter Theil, begreift folgende Materien. 1) Von Damm- oder Deichbau, sowohl im Lande, als in der See, und der Höhe und Breite der Deiche, als auch der verschiedenen Arten derselben, und solche anzulegen sind. 2) Von den Rinnen, Wasserläufen und Wasserhältern. 3) Vom Bau der Wasserwerke besonders bey Hammerschmieden. 4) Von Eisen - Schmieden. 5) Von Manufactur - Hammerwerken und mehreren zur Schwarz- oder Grobschmiedehörsigen Einrichtungen. 6) Von einer Art Hammer, wo es nicht so sehr wie bey den Stangeneisen. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

fenhammer auf dessen Schwere, als vielmehr auf dessen öftere und geschwindere Schläge ankommt, oder Kneiphammern, (Stjerthammare). 7) Von Walzwerk und Schneidwerk. 8) Von Drathzieherey. 9) Von Rohrmaschinen zu Schießgewehr und Canonen, sowohl horizontalen als vertikalen, ihrer ganzen Einrichtung und ihren Verbesserungen. Die genauen Beschreibungen aller dieser von dem Vf. selbst besorgten Einrichtungen und Maschinen, sind durch die beygefügteten sehr genauen Risse und Zeichnungen anschaulich gemacht, auch ist jedesmal eine nöthige Scala beygefügt. Die meisten Kupfer sind von ihm selbst, oder unter seiner Aufsicht von seinen Söhnen verfertigt; die Erfindung, Zeichnung und der Bau eines Stahlhammers von gehauenen Granit gehört doch ganz seinem jüngern Sohn, dem schon damals vom Königl. Bergcollegium aufgetragen war, die Geschäfte seines Vaters während dessen langen Krankheit zu bestreiten. Die Zeichnungen des Dammbau betreffend aber sind von Hn. Nordwall, der die dazu nöthigen Werke selbst anlegen lassen, und der besonders eine neue und vortheilhafte Methode erfunden, vollkommen dichte Rinnen bey Hammerwerken von gehauenen Granit, ohne Mörtel oder Ceiment anzulegen, die S. 74. ausführlich beschrieben ist. Da die Zeichnungen hauptsächlich für Baumeister entworfen sind: so ist dabey nicht auf das äußere Zierliche gesehen, sondern mehr auf eine ungekünstelte Zeichnung des Plans und Profils gesehen worden. Die in andern ausländischen mechanischen Büchern angegebene oder gezeichnete Bauart paßt in allen Fällen nicht für Schwedens Klima, Ströme und Baumaterialien. Um so mehr also ist dieses Buch als ein Originalwerk anzusehen.

Der oben zugleich angeführte theoretische Theil desselben ist erst im vorigen Jahr ganz fertig geworden. Er hat den Hn. Nordwall, Director der Feinschmiede in der Freystadt Eskilstuna und Bergmechanikus, zum Verfasser. Die Versuche, die man im Kleinen über die Bewegung und Kraft des Wassers angestellt, sind zu einer Theorie nicht ausreichend, wo man nicht auch mit Sicherheit weiß, wie sich Versuche im Großen dagegen verhalten. Für die Theorie von der Wirkung des Wassers auf Wasserräder, hat zuerst der verstorbene Commerzrath Pöhlhem eine besondere Maschine erfunden, um die Wirkungen des Wassers nach dem verschiedenen Fall derselben, die Einrichtung der Schaufeln an den Wasserrädern, und nach der verschiedenen Senkung der Abfallsrinnen zu bestimmen. Die damit vom verstorbenen Af. Wallerius angestellten Versuche sind

T

det



det man in *Triewalds* Vorlesungen über die Naturkunde, in *Elvius* Traktat von der Wirkung der treibenden Kraft des Wassers, und hin und wieder in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. In England stellte *Smeaton* in den Jahren 1752 und 1753 ähnliche Versuche an, die aber erst 1794 unter dem Titel: *Experimental Enquiry concerning the natural powers of Wind and Water, to turn Mills and other Machines by the late Mr. Smeaton*, zu London gedruckt wurden. Neuere Versuche theilte der *Abbé Bossut* in seiner vortrefflichen *Hydrodynamique* mit. Aber die Sache war dadurch noch nicht so ausführlich, als ihre Wichtigkeit und Ausdehnung erforderte, auseinander gesetzt. Man hatte zwar durch Versuche gefunden, daß ein und dasselbe Bewegungsmoment der Kraft des Wassers sehr verschieden war, nach der Beschaffenheit der davon getriebenen Räder, der mehr und mindern schiefen Lage der Abfallsrinnen, der verschiedenen Stellung der Schaufeln und ihres Ablandes von einander; aber man hatte noch nicht genug untersucht, welche Veränderung der verschiedene Druck des Wassers in der Hauptrinne, die verschiedene Gestalt und Beschaffenheit der Schaufeln bey oberflächlichen, halboberflächlichen und unterflächlichen Rädern, die verschiedene Senkung, Beugung und Breite der Abfallsrinnen, die verschiedene Breite der Schaufeln in Hinsicht auf den Diameter des Rades, die Höhe und Dicke des darauf fallenden Wasserstrahls, der geschwindere und langsamere Umlauf des Rades, dessen Höhe gegen die Höhe, wovon das Wasser darauf herabfällt, die Wirkung welche das herabfallende Wasser durch seine Schwere oder seinen Stofs allein auf das Rad hat u. dgl. m. hervorbringen konnte. Dies mußte in einer theoretischen Abhandlung, wenn sie den gehörigen Nutzen haben sollte, ausführlich entwickelt werden, und dazu gehörten eine Menge Untersuchungen, nicht bloß mathematische auf mehr oder minder ausgemachte Grundsätze gegründete Demonstrationen, die oft einen Praktiker verleiten können, sondern auf unwidersprechliche Erfahrungen gegründete Beweise. Solten aber diese bey der Ausübung völlig sicher seyn: so mußte vorher das Verhältniß der Resultate aus den Versuchen im Kleinen zu denen aus den Versuchen im Großen bestimmt werden, d. i. man mußte bestimmen, welche Gewichte in Ansehung der Versuche im Kleinen, einem Schiffspfund, Lispfund und Pfunde entsprachen, und welche Zeiträume bey den Versuchen im Kleinen, den Minuten und Secunden einer Uhr gleich kamen, wenn der Maasstab zur Construction eines Modellrades gegeben ist. Und dies Verhalten gegen einander hat der Vf. hier besonders genau zu bestimmen gesucht. Durch Uebereinstimmung dieser Resultate sowohl mit Modellrädern im Kleinen, als bey Versuchen im Großen wird man bald überzeugt, daß, wenn die Gewichte bey den Versuchen mit den Modellrädern zu den Schiffspunden, Lispfunden und Pfunden angenommen werden, wie die Cubikzahl der Ellen

oder Füße im Großen, und die Zeit bey den Versuchen des Modellrades zu der Zeit der Uhr, wie die Quadratwurzel der erstern zur Quadratwurzel der letztern; so bleiben die Geschwindigkeiten, die Schwere, und die Wirkungen bey dem großen und kleinern Rade dieselben, wenn nämlich die das Rad fallende Wassermassen sich eben so wie die Zeiten verhalten. Um bey dem kleinen Unterschied, der sich bisweilen mit den Versuchen bey sehr kleinen oberflächlichen Rädern wegen der Attraction des Wassers an dem Schaufeln des Rades findet, wodurch die Wirkung etwas stärker als im Großen ist, doch eine sichere Formel zu finden, hat der Vf. immer entsprechende Versuche im Großen angestellt, und seine eigenen Erfahrungen mit denen eines *Pohems*, *Smeatons* und *Bossut*, so wie seine Formeln mit denen eines *Karsten*, *Kastner*, *Desaguliers*, *Belidor*, *Fabra*, *Elvius* u. a. m. verglichen.

Das ganze Werk hat drey Abtheilungen. I. Die *Mechanische*. Hier wird gehandelt vom Gewicht der Körper (ein Cubikfuß Wasser wiegt 62½ Pfund; eine Tabelle zeigt, was jede Elle der verschiedenen Sorten Stangeneisen wiegt) von der sich immer gleichen Bewegung; den Kräften und deren Wirkung; der immer zunehmenden Bewegung, und der Bewegung fallender Körper; dem Gleichgewicht der Kräfte, die directe gegeneinander wirken; der zusammengesetzten Bewegung; der Vertheilung und Zusammensetzung der Kräfte; den Bewegungen der Körper auf einer schiefen Fläche; der Pendulbewegung; dem *centrum percussiois*, oder dem Schwängpunkt; der Zirkelbewegung eines Körpers und besonders dem Schwungrade; dem Mittelpunkt der Schwere; der Hebestange, dem Block; der Winde; der schiefen Fläche; der Schraube; dem Keil; der Friction; der Steifigkeit der Stricke; von der Kraft in Bewegung sich befindender Körper; von der Bewegung directe auf einander stossender Körper; vom Zusammenstoß harter und elastischer Körper; von Bewegung harter sowohl als elastischer schief auf einander stossender Körper, und von Würderung der Kräfte, welche schwere Körper durch Maschinen in Bewegung bringen. II. Die *Hydrostatische Abtheilung*. Hier von dem Druck flüssiger Materien; von ihrem Gleichgewicht mit darin eingesenkten harten Körpern, mit einer Tabelle über die specifike Schwere einiger festen und fließenden Körper; über den Nutzen, die specifike Schwere der Körper zu kennen; über das Gleichgewicht elastischer Körper besonders der Luft; über die Pumpen; über das Abwägen und Nivelliren. III. Die *Hydraulische Abtheilung*. Hier kommen folgende Untersuchungen vor: Von der Bewegung des Wassers überhaupt, wenn es aus den Oeffnungen der Gefäße, worin es eingeschossen war, rinnt; von dessen Geschwindigkeit beym Ausrinnen; von der Menge des ausfließenden Wassers, wenn dessen Geschwindigkeit gleich groß ist; von der ausfließenden Wassermenge durch Seitenöffnungen, wo die Geschwindigkeit des Wassers nicht überall dieselbe ist; von der durch Röhren ausfließenden Wassermasse; von der

Bewegung des Wassers in Rinnen und Canälen; den verschiedenen Arten, die Geschwindigkeit innenden Wassers zu finden; von der Bewegung Wassers in Strömen; von der Stofskraft des Wassers; über den Fall des Wassers; über die veredene Art die Schaufeln an den Wasserrädern bringen, und die darauf beruhende Wirkung reibenden Kraft des Wassers; von der rechten Art der Abfallsrinnen oder Strümpfe bey oberflächigen, halb oberflächigen und unterflächigen Rädern; von der verschiedenen Breite des Rades der Räder und der Schaufeln; von der rechten Art der Räder zwischen den Kränzen; von der rechten Höhe oder dem Durchmesser der Räder; von der größten möglichen Wirkung des Bewegungsmoments der Kraft des Wassers, auf die verschiedenen Arten Wasserräder; von den Wirkungen der zusammengesetzten treibenden Kraft des Wassers; und von der Wirkung der treibenden Kraft des Wassers auf horizontale Räder. Man erkennt allenthalben, daß der Vf. kein bloßer Theoretiker ist, sondern daß er mit einer guten Theorie ausgedehnte praktische Erfahrungen verbindet, die ihn gerade zu einem guten Theoretiker mit gebildet haben. In Ansehung der Ordnung, worin die Materien abgehandelt worden, hätte vielleicht der Vf. doch bisweilen etwas systematischer verfahren können.

### RÖMISCHE LITERATUR.

1800, in der Meyer'schen Buchh.: *M. T. Ciceronis oratio pro A. L. Archia, Poeta, cum carminibus Archiae graece et latine. Novis curis mendator, ad optimas editiones, veteres et recentiores, recentita. Accedit varietas lectionis et interpretationis, commentarius perpetuus, commentationes philologicae et aestheticae, et indices iberrimi. Praemissa est epistola critica de eo quod Archiae personam et ingenium spectat; studio Henr. Christoph. Frid. Hülfemann, Ph. D. Schol. Hamel. Rect. soc. lat. Jen. Sud. 1800. 270 S. gr. 1/2 (18 gr.)*

les, bis auf den weitläufigen Titel, ist an die Ausgabe der Rede für den Archias merkwürdig charakteristisch. Vor ihm hatte schon Schellius dieser Rede zu einem ungeheuren Umfang anstellen könne; vor diesem Meister mußte unser Commentator in dieser Hinsicht die Segel streifen, dafür ist er fast einzig in der Schöpfung einer indigesten moles, bey der man sich aber versuchs nach einem ordnenden und bessernden Vermunsieht. Es ist ein großes Panorama voller Arien. Was wir über dasselbe zu berichten haben wollen wir möglichst mit des Vfs. eigenen Worten angeben. Sie sprechen sich selbst das Urtheil. Seine Ablicht läßt er sich so vernehmen: „*De sano et de exquisitiori interpretatione orationum mis, quae optima priorum editorum conjuncta*

*habet, laboramus: et ejusmodi editionis specimen — meo qualicumque labore et studio offerre nunc animus est.*“ Die *Epistola critica* enthält unter andern Berichte über die historischen und chronologischen Schwierigkeiten in Cicero's Rede, und Veruche sie zu heben. Auch von Heyne wird S. 24. eine schriftliche Erläuterung mitgetheilt. Von S. 53. an folgt eine kritische Geschichte des Textes. Dem Text sind kurze Anmerkungen untergelegt. Aus ihnen geben wir einiges zum Besten. Im ersten Kap. ist wohl Niemand bey der gewöhnlichen Art des Cicero, den Anfang des Satzes wieder aufzufassen: *inde usque repetens* angefohlen. Unserm Herausgeber war die weise Bemerkung vorbehalten: „*Glossa est, quis non sentit?*“ Unnötig ist es, daß der Herausg. statt: „*quodsi haec vox — nonnullis aliquando saluti fuit*“ liest: *aliquanto*, und seinen Beweis fassen wir nicht. „*imo aliquanto scripsit Cic., si nexum orationis spectes; ita enim sequens posse mus effigit.*“ Kap. 4. S. 69. vertheidigt er die Lesart *Siciliam* gegen Ilgen's Conjectur *Ciliciam*. Ebendaf. S. 70. sucht er eine historische Schwierigkeit, welche aus den Gesetzesworten: „*si sexaginta diebus apud praetorem essent professi*“ entspringt, dadurch zu heben, daß er sie „*post habitationem Romae saltem LX dierum*“ erklärt. Wir zweifeln, ob sich das Gesetz so zweydeutig und gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch ausgedrückt haben würde. So braucht Cicero für den Quintus Kap. 12. *sex mensibus, anno vertente* u. s. w. für *intra menses, intra annum*, da er hingegen unmittelbar darnach einen schon abgelaufenen Zeitraum, durch *biennio confecto* giebt. Aus mehreren ein Beyspiel sonderbarer Interpunction. Kap. 5. S. 74. „*etenim cum mediocribus multis — civitatem in Graecia homines impertiebantur! Rheginos credo — id huic summa ingenii praestito gloria (largiri) noluisse?*“ *Equidem primus*, rühmt sich der Vf., h. l. *interpunctionis mutatione sensum expeditiorem reddidi*. Bey den Worten: „*his temporibus, quae tu criminavis*“ führt er Ilgen's Conjecturen so verworren und zum Theil falsch auf, daß Schreiber und Setzer die Schuld zu theilen scheinen. Er selbst hält, ungeachtet der leichtern Interpunctions- und Erklärungs-Vorschläge von Ilgen und Döring, die angeführten Worte für ein Glossen, und ändert darauf: *ae* (für: *ne*) *ipsum quidem iudicio cet.* Eben so durch Druck- oder Schreibfehler entstellt ist die Anmerkung zu Kap. 9. S. 84. über *repudiabimus*. „*Bene obs. Ern., repudiabimus esse compendium scribendi.*“ Ernesti sagt, die andere Lesart *repudiamus* sey bloß durch eine Abbeviatur von *repudiabimus* entstanden. Ebenfalls falsch ist, was in der nächsten Anmerkung steht: „*Ex nimio arbitrio Ern. mutat: praeconium facile patiatur.*“ Ernesti sagt ja nur: so hätte es eigentlich heißen müssen, aber Cicero habe hier aus den und den Gründen eine andere Wortstellung beliebt. Von einer Conjectur Ilgen's Kap. 9. S. 86. „*ejus* (für *is*) *laudibus*“ sagt er kurz weg: „*Bona conjectura, dum vera esset.*“ Kap. 10. S. 87. vertheidigt er gegen Ernesti: „*cupere debemus, quo minus*“ etc.

Allein Ernesti scheint uns mehr für sich zu haben, wiewohl wir fürchten, Cicero habe sich hier selbst aus Vorliebe zu Antithesen etwas verwickelt. Folgende Interpunction S. 88. ff. läßt sich nicht ohne Kopfschütteln lesen: „credo, si civis Romanus Archias legibus non esset, ut ab aliquo imperatore civitate donaretur. — Perficere non potuit Sulla? — Cum Hispanos et Gallos donaret cot.“ Und nun dazu die Anmerkung: „Ita ego primus interpunctionem restituere satagi.“

Auf den Text folgen *Archiae, quae supersunt, carmina*, mit einer Uebersetzung, die oft dunkler und unverständlicher ist als die Urschrift, und mit kümmerlichen Anmerkungen. Erst hinterher erbielt er Jacobsens Anmerkungen zu diesem Theil der Anthologie, und theilt das Wesentliche daraus weiterhin mit. Eine schlangenförmige, gewundene Spanne oder Kette um den Fuß, *σπειραία περισπυρίου δράκοντος*; im 4ten Epigramm übersetzt er S. 99. *tela spirantis draconis*, für: *spirans draconis crura ambientis*. Er macht dazu die Anmerkung: „*tela, forma serpentis ornata. Sic Eurip. Ion. 24.*“ Euripides ist aber ganz unschuldig an diesem Mißgriff. Ep. II. S. 103. macht der Vf. einen Bock, indem er *Κέρπος* übersetzt *Caper* u. s. w. Ueber Archias poetisches Verdienst spricht der Vf. in der *Ep. critica* vielleicht zu voreilig nach den wenigen Witzspielen und poetischen Kleinigkeiten, die uns von ihm übrig geblieben sind und die leicht die unbedeutendsten Erzeugnisse seines Kopfes gewesen seyn mögen, ab. Ueberhaupt muß man den Werth eines Improvisatore, und das war doch vorzüglich Archias, der, wo wir nicht irren, auf diese Kunst reifte, und sich dadurch überall Bewunderung und Belohnungen erwarb, nicht sowohl nach dem, was er geschrieben, als nach den freyen, unvorbereiteten Ergüssen seiner dichterischen Ader beurtheilen. Wir müssen uns hierin auf den Cicero verlassen: „*Quoties ego hunc vidi, quum literam scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore!*“

Nach obigem folgt ein statlicher *commentarius perpetuus in M. T. C. orat. pr. Archia poeta*, und, wenn es damit aus ist, *commentatiunculae philologicae*, unter welchen unsere Erwartung einen Augenblick durch Nr. I. „*de fontibus, quos Cicero in hac praeclara oratione scribenda secutus esse videtur*“ erregt wurde, aber der Inhalt ist: *fumus ex igne!* Nun kommt noch ein Aufzug: *Commentatiunculae aestheticae*, und dann folgt ein zierlicher Epilog: „*Habetis HH. LL. Archiam meum, non quidem qualem omnino Vobis tradere cupiebam, accurate et eleganter illustratum et expressum, ideoque laetiori auspicio a juvenibus ex antiquitatis ornatioris sermone utroque in-*

*telligendum: sed forte huc vel illuc minus apte in Vertumnoque expositum, quam sensus meus et iudicandi facultas intendebat. Quaecumque vero bona et utilia invenietis, boni quaeso stultis meis largimini; quae minus polite, nec ad umbilicum perducta deprehenditis, partim negotiorum scholasticorum maiorum varietati, et multitudini, partim sedis iteratae mutationi, partim adolescentiae tribuite, mox subactiora daturae.*“ Wirklich, wir erklären uns die Beschaffenheit dieses Buches nur aus jugendlicher Uebereilung, aus Zerstreung und aus Vielthuerey, womit selten ein Recht- und Gutmachen vereinigt ist, und wir erwarten von des Vf. literarischem Eifer und seiner mannigfaltigen Betesenheit in ältern und neuern Schriften gereifere Arbeiten, wenn er sich Zeit läßt, und dem Rath gelehrter Freunde sein Ohr leiht. Der Vf. legte seine Handschrift dem Hofr. Heiliger in Hannover vor. Dieser gelehrte und grammatische Kenner der alten Literatur würde gewiß viele Stellen mit einem Obelus bezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht gerade wichtigere Geschäfte gehabt hätte. Nun da es vor dem Druck nicht geschehen ist, so wollen wir wenigstens jetzt noch das angefügte kurze Verzeichniß der *Spalmatum* durch einige Beyträge bereichern. *Suus* und *ejus* hat der Setzer oder Schreiber sehr häufig verwechselt, z. B. S. 31. *pergo ad censuram operum ingenii sui.* S. 15. *Africam se contulit; Asiam iter fecit; dum Asiae versabantur; iter Siciliam fecit.* S. 19. *cujus remotio nis ab Asia nihil intererat.* S. 57 u. 145. *Quo inde.* S. 57. *indices vix penes clavom Ernestinam omittendi.* S. 84. *Graev. parum subtilis in h. l. versatur; doctior quam acutus criticus,* vergl. S. 153. *ingeniosior quam vera.* S. 110. *Ilgen frigorem curminis reprehendit.* Wofür jedoch unter den *Emendand. rigorem* zu lesen gebeten wird. S. 178. werden Hexameter und Pentameter mit Hendecasyllaben verwechselt. S. 199. *Ernesti plurimam operam adhibuit ad opp. Cic. pristinae integritati appropinquanda et interpretationem illorum juvandi.*

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Englische calligraphische Vorschriften zum Gebrauche für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung.* Zweyte Auflage. 1801. 8 Tafeln. gr. 4. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 164.)

ГОРНА, h. Perthes: *Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims.* Aus Originalurkunden. Von Christoph Gottlieb von Murr. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 144 S. 8. (16 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1778. bey Zeh in Nürnberg.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

## SCHÖNE KÜNSTE.

AUNSCHWERT, b. Reichard: *Das Buch ohne Titel*. 1801. XXXVI und 290 S. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

desgleichen:

Ohne Druckort, (eigentlich b. Ahl in Koburg): *Buch ohne Titel und Bildchen*, in zwey Theilen. 801. *Erster Theil*. 129 S. *Zweyter Theil*. 140 S. (16 gr.)

er Einfall, sein literarisches Machwerk, ein Buch ohne Titel: (*a deed without a name*, wie espeares Hoxen sagen,) zu betiteln, ist nichts ger als neu. Schon 1746 gab es einen Spafsvo- der eine Sammlung von Gedichten und Erzäh- en unter dieser negativen Bezeichnung ins Pu- um warf, und denen man bald darauf die Ge- igkeit erwies, sie wieder zu — vergessen. Hier a nun gleich auf einmal zwey Bücher ohne Ti- uf; ob auch ohne Inhalt? wir wollen sehen. No. 1. enthält — nach einer langen, planlosen eide, die unaufhörlich nach Jean Paul-Richter's or hascht, doch leider nirgends ihn erhascht — Aufsätze. Der erste ist überschrieben: Wingolf, soll, weil Klopstock die feinen besten Jugend- ideo gewidmete Ode so betitelt, ein ganzes Al- et von seinen Freunden und Bekannten schil- . Ein paar einzelne Züge, vielleicht aus der ickheit entlehnt, möchten hierbey so durch- pfen; aber im Ganzen herrscht weder gehörige indung noch weislicher Contraß und zweckmä- e Nüancirung. Es sind isolirte Figuren in einer berlaterne. Für sich selbst wirkt keine kräftig ig, und im Zusammenstellen wird ein bloßes ilitet daraus. Dafs unter zwey und zwanzig nern auch ein Frauenzimmer und ein — Pudel eführt wird, soll wahrscheinlich eine genialische echalung hervorbringen, die aber nicht viel aus- t. Am Ende ruft er: „Da stehn sie die Freun- und — mein Unwerth (!) löscht jeden Freuden- ken in meiner Brust aus, so dafs ich *tratz mei- n angestregten Willen* sie nicht lachend besingen nte. Wenn aber die Zeit erst Unwerth und hwerthem verwischt haben wird, so verwandle Wingolf in ein *Narrenhospital* und singe mit *istischer Laune*, wenn sie mir wird, eine kurz- ilige Litaney.“ Ja wohl spürt man Unwerth angestregten Willen auf jeder Seite! aber eine erie von Freunde- Charakteren in ein *Narrenhof-*  
A. L. Z. 1802. *Zweyter Band*.

pital verwandeln zu wollen — wie nennt man ei- nen solchen Einfall? Wo gehört wohl derjenige hin, der lauter Freunde dieser Art sich auslas? Welcher niedrige, unanständige Witz liegt in einer solchen Drohung! Indefs, wenn der Vf. nur nicht früher seine kurzweilige Litaney anstimmt, bis eine Swif- tische Laune ihm zu Theil wird, dann bleibt dieser Hochwerrath an der Freundschaft sicher nur einfünd- licher Vorrath. — Der zweyte Aufsatz heifst; *der Ausgang der Hameln'sohen Kinder* und soll einen saty- risch-komischen Commentar über ein altes Volks- lied von diesem berühmten Mäufefänger vorstellen. Auch hier ist durchaus Jean-Paul sein Vorbild. Aber beym äußersten Mangel aller eignen Kräfte, beym Ausbleiben aller neuen Ideen glaubt man einen Irus zu sehn, der einem prunkenden Cröfus seine Rolle nachspielen will. — Das dritte Werklein endlich heifst: *Bruchstück einer empfindsamen Reise von ziem- licher Größe*, und mag wahrscheinlich in den Augen des Vf. für sein Hauptstück gelten. In eben der Zu- versicht überschreibt er mehrere Kapitel desselben (z. B. S. 138. 148. u. m.) *à la Yorick*. Nun wohlan, wer da lesen will: wie der Vf. auf einem Postwagen fährt, wie ein gutnütziges, gleich bey erster Gele- genheit ihm in den Arm sinkendes Mädchen, seine Ge- sellschafterin wird; wie er mit demselben, weil am Postwagen ein Rad zerbricht, in ein Wäldchen vor- ausgeht; wie ihn allda in einem sehr bedenklichem Augenblick der Buchstabe S (warum nun gerade der? wird nirgends erklärt) noch zur rechten Zeit warnt; wie er dann (S. 160.) eine lange Strafpredigt gegen unsre Greccourts hält, veranlaßt durch den wichtigen Umstand, dafs im Wirthszimmer, wo er schläft, sich noch zwey Bauermägde auskleiden und zu Bet- te gehn; wie er dann ein verliebtes Duodram sei- ner Wirthin, das sonderbar genug in eben diesem Zimmer vorgehn soll, durch einen unartikulirten Ausruf seiner Intoleranz (wie er schreibt S. 176) un- terbricht; wie er im nächsten Wirthshause vier und zwanzig Stunden hinter einander schläft; wie er über die herzbrechende Stelle: *ack Cupido, du Gal- genstrich*, zehn volle Seiten schwatzt u. s. w. der- thue es auf die Gefahr des Gähnens und Miteinschla- fens! Rec. ist froh, dieß einmal für immer über- standen zu haben.

Sonderbar jedoch ist, und wohl zu bemerken, dafs dieser Schriftsteller, der so oft auf Sceuen hin- deutet, die sonst nicht zum Fach des Erbaulichen gehören, doch bey jeder Gelegenheit einen strengen Moralisten machen will, und gewaltig gegen die *üppigen* Dichter eifert. Vorzüglich zeigt er einen recht  
Uu Va

Vatinianischen Hafs (S. 79. 161. u. a. m.) gegen die Langbeinigen Schwänke, in welchen wir gar nicht einmal ein so wirkendes Gift suchen würden. Ueberhaupt läßt er es an Ausfällen auf andre Schriftsteller nicht fehlen; wahrscheinlich, weil er sie, nach der Politik einer gewissen Zunft für die Würze seines sonst unschmackhaften Buchs hält. Schade nur, daß viele dieser Ausfälle höchst unverständlich (vielleicht auch *unverständlich!*) sind. Wer mag z. B. wohl derjenige Zeitgenosse seyn, der über 130mal 130-Kindlein auf seiner Seele hat, wiewohl er seinerseits sehr beflissen ist, diese Lücke auf andre Art zu füllen? (S. 79.) Wer wohl der Reibmaschin-Macher (S. 82) dessen Ovidische Hexameter, so oft — doch gewisse Schriftsteller ehrt man schon dadurch allzusehr, wenn man lange über dasjenige nachdenkt, was sie aufs Papier hinzuwerfen geruhen.

No. 2. hat wenigstens den Vorzug einer mindern; Annäherung und einer größern Mannigfaltigkeit. Man findet hier sechs und zwanzig kleine Aufsätze, größtentheils moralischen, zum Theil auch politischen Inhalts, als z. B. über Feigheit, Tadel, Verstellung, Verträglichkeit, Scheintugend; über die Zufriedenheit der Unterthanen, Besetzung der Aemter, Treue deutscher Unterthanen, unglückliche Beruhigung mancher Fürsten u. s. w.; auch über Schauspiel, Tonkunst und andere Gegenstände der schönen Wissenschaften. Viele dieser Materien sind wichtig genug, aber die Bearbeitung derselben ist keineswegs auszeichnend. Am öftersten sucht der Vf. seine Grundsätze durch Uebertragung auf einen individuellen Charakter zu versinnlichen; so schildert er z. B. gleich im ersten Aufsatz *Länge des menschlichen Lebens* überschrieben, einen Menschen, dem die Zeit durch Nichtstun lang wird, und einen andern, der durch Thätigkeit sein eigentliches Leben lang macht; im Abschnitt, *Feigheit* betitelt, einen Mann, der in bürgerlichen Geschäften Muth beweist, u. s. w. Aber leider sind diese Charaktere größtentheils aus sehr bekannten, tausendmal schon genutzten Zügen zusammengesetzt: ja ein paar ganz mißrathen; so ist z. B. S. 25. der Charakter eines oft ohne Schuld übergangnen Beamten skizzirt, der offenbar schlecht ist. Manches mag recht gut gemeint seyn, und vorzüglich sind in den halbpolitischen Aufsätzen verschiedne wichtige Wahrheiten berührt; aber das Gewand, in welchem sie dargestellt werden, ist weder neu noch auszeichnend. Am allerschwächsten ist der Vf. dann, wenn er witzig und humoristisch seyn will; so findet man S. 73 einen *Tadel der Hauschen* und gleich darauf S. 83 *Lob der Hauschen*, wo der Vf. die Erfindung dieses häßlichen Wortes höchst glücklich findet; und wo er unterm Schein der Billigung satyrisiren will, aber es ganz ohne Beyhülfe des Komus u. der Minerva thut. — Immer erblickt man doch in Vf. von No. 2. den Mann von einiger Weltkenntnis und guten Herzen, da der von No. 1. sicher ein unerfahrener, aber sich selbst höchlich verehrender Witzling ist, dem

wir rathen würden, wenn er künftig noch mehr gleichartige Werke herausgäbe, sie *das Buch des Inhalts* zu betiteln.

BERLIN, b. Oehmigke: *Karl Mücklers Gedichte*. Zweyte verbesserte Auflage mit dem Porträt des Vf. noch 1 Titelkupfer und verschiedenen Verbeten. 1801. *Erster Theil*. 192 S. *Zweiter Theil*. 208 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ganzen Verbesserungen dieser sogenannten zweyten Auflage bestehn darinnen, daß S. 143 *Im Theiles* ein Gedicht, *der Geheimnißvolle* betitelt, ausgelassen, und dafür *das scheidende an das neue Jahrhundert* eingerückt worden ist. Da wir sonst, trotz eifriger Vergleichung, auch nicht eine abgeänderte Silbe entdecken konnten; jene Verbesserung aber durch ein paar herausgeschüttne Blätter sich bewirken liefs, so hätten wir große Lust *diese neue Auflage* für eine bloße Buchhändler Speculation zu halten, die aber bey einem Werke, *das erst vor kurzem* erschien, und das beym innern Werthe vieler feiner Gedichte nicht Gefahr läuft, *Maculatur zu werden*, für eine *zweifach niedrige List* gelten kann. Hoffentlich hatte der Vf. keinen Antheil daran. Nur daß er jenes schon erwähnte Gedicht (das bey weitem nicht sein bestes genannt zu werden verdient!) in minder als Jahresfrist dreymal gedruckt dem Publikum vorlegt, erst einzeln, dann in der von ihm herausgegebenen Egeria, und endlich hier, — das verdient wohl ein kleines Lächeln, und erinnert an die Unart gewisser Gastwirthe, die eben dasselbe Gericht, nur in einer andern Schüssel, immer von neuem wieder auf die Tafel bringen. Solche Maasregeln überlasse Hr. M. unfruchtbaren Köpfen!

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AMBERG u. SULZBACH, in d. Seidelschen Kunst- und Buchh.: *Predigten im Jahre 1799. bey dem kurfürstl. sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten* von D. Franz Volkmar Reinhard, kurfürstl. sächsischen Kirchenrathe und Oberhofprediger. 1800. *Erster Band*. 504 S. *Zweiter Band*. 508 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es würde sehr überflüssig seyn, unsern Lesern zu versichern, daß sie etwas vorzügliches in dieser Art an den Reinhardschen Arbeiten empfangen. Geist und Kunst des würdigen Vfs. sind im In- und Auslande längst schon auf das rühmlichste anerkannt. Jedoch muß Rec. noch die Versicherung hinzufügen, daß ihm viele von den gegenwärtigen Predigten noch einige Vollkommenheiten in einem höhern Grade an sich zu tragen scheinen, als seine früheren Arbeiten. Es sind verschiedene darunter, die bey der größten Klarheit und Bestimmtheit in den Begriffen, bey der vollendetsten Eleganz in der Diction, und bey der Fülle der Beredsamkeit, zugleich den tiefsten Eindruck auf das Gefühl machen. Die Grenzen dieser Blätter gestatten nicht, von jeder ein-

In zu sprechen, und auf besondere Vollkommenheiten darin hinzuweisen. Rec. will daher nur Ulgemeinen über eine und die andere etwas be-  
 — In beiden Theilen zusammen sind 48  
 gen enthalten, deren Inhalt auf das Audi-  
 a, vor welchem der Vf. zu reden hat, sehr gut  
 net ist. Es ist unverkennbar, daß er den herr-  
 den Geist seines Zeitalters mit scharfen Beobach-  
 geiste studiert hat; und die Erinnerungen an  
 che hervortretende Fehler, und die Warnun-  
 or gewissen herrschenden Untugenden, welche  
 geben nothig findet, sind nachdrucksvoll und  
 ngend. Ueberall weht ein Geist, der die große  
 legenheit der Religion des Herzens und der  
 n gemeinnützigen Tugend innig umfaßt, und  
 eförderung derselben kräftig sich äußert. Feier-  
 var Rec. der Eindruck von Nr. VI. (B. 1) „daß  
 kein Sterbender seine Religiosität, wohl aber  
 den Mangel derselben bedauert haben.“ Nr. VII.  
 der Weisheit, mit welcher Christen ihr stillen  
 n anzuordnen haben“ zeigt von ungeweinem  
 ologischen Scharfsinn; eben so Nr. XVI. „Ueber-  
 eigung, der Traurigkeit vorsätzlich nachzu-  
 n“ und Nr. XXIII. „Von der Gewohnheit un-  
 lertens, gegen lang und sehnlich gewünschte  
 gerade dann gleichgültig zu werden, wenn  
 eit des Besitzes und Genusses kommt“ und die  
 ische Anwendung davon ist eben so ungesucht,  
 irreich. Mehr als einmal hat Rec. Nr. XXII.  
 Entschluß Jesu, der Menschheit durch eine  
 ittliche Schöpfung zu helfen“ mit erneuertem  
 e gelesen. „Ich habe schon bemerkt, heißt  
 er andern S. 454., wie sinnlich die Welt war,  
 Jesus auftrat, in welcher Sklaverey der Nei-  
 n sie sich befand. Eigennutz mußte also das  
 bestimmende Gesetz ihres Willens seyn, und  
 eifs es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen  
 ese Art zu wollen überall zeigte, mit welchen  
 thätigkeiten und Lastern sie alles erfüllte?  
 Jesus neue und bessere Menschen machen: so  
 e er auf eine Veränderung, auf einen Taufsch  
 undsätze dringen, er mußte dieses Gesetz ih-  
 Villen ganz nehmen; er mußte es dahin brin-  
 daß man das Gebot der Pflicht, daß man die  
 leidung des Gewissens, daß man den Willen  
 zur höchsten Regel alles Wollens machte, und  
 r ganz ohne alle Bedingung, und selbst mit  
 setzung eignen Vortheils, unterwerfen lernte.  
 o gefinnt ist, wer nie etwas anders will, als  
 ott und seine Pflicht will; wer keine andre Re-  
 ies Verhaltens kennt, als das heilige Gesetz,  
 n in das Herz geschrieben ist; der ist, im ei-  
 hsten Sinne, von neuem aus dem Geiste ge-  
 er erhebt sich weit über alle selbsttuchtige  
 pfe; er ist ein ganz anderes, ein weit edleres  
 iberes Wesen, als sie; er ist für eine bessere  
 geschaffen. Und so wollte Jesus die ganze  
 heit veredeln und umbilden.“ No. XXVIII.  
 der Verwandtschaft der menschlichen Laster“  
 scharfsinnigste psychologische Erörterung die-

ses Gegenstandes, und mächtig ansprechend an das  
 sittliche Gefühl. Sie scheint Rec. ein eben so treffli-  
 ches Präservativ für den Gefunden zu seyn, als sie  
 heilend für den Kranken werden kann. Was S. 72  
 gegen das Spiel, mit so vielem Nachdrucke gesagt  
 worden, erweckte in Rec. den Wunsch, eine ganze  
 Predigt gegen diese herrschende Leidenschaft unsers  
 Zeitalters, die alle Stände vom höchsten bis zum  
 niedrigsten in ehrloser Sklaverey hält, aus R. Feder  
 zu lesen. Ein vollendetes Meisterwerk ist unter  
 andern No. XXXII. (B. 2.) „Daß der Anblick der Na-  
 tur nach der Anweisung Jesu das wirksamste Mit-  
 tel einer vernünftigen Aufheiterung sey.“ Hier sin-  
 det sich nichts von Malerey der Natur Schönheiten,  
 nichts von lyrischer oder idyllenmäßiger Darstel-  
 lung, wovon auch wohl den besten Kanzelrednern,  
 bey Behandlung solcher Gegenstände, etwas  
 schlüpft. Durchaus herrscht ein hoher moralischer  
 Sinn. S. 149. „Was kann den Unglücklichen, dem  
 im Gewirre der menschlichen Angelegenheiten alle  
 Spuren der Ordnung verschwunden sind, der nicht  
 mehr weiß, woran er sich halten soll, und sich ei-  
 ner trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leicht-  
 er zu sich selber bringen, leichter beruhigen und  
 aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf der  
 Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeiten lenkt?  
 Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen be-  
 täubt, verstummt, sobald die Natur uns aufnimmt;  
 jenes Schrecken, jene unruhige Bewegung, in der  
 sich alle Angelegenheiten der Menschen drehen, ver-  
 liert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur be-  
 treten; hier ist alles fest, bestimmt und sicher; von  
 den Körpern des Himmels, die in unermeßlichen  
 Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das  
 unter unserm Fuß hervorkeimt, gehorcht hier alles  
 Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist alles  
 an seinem Platz, alles in der Verbindung, in die es  
 gehört, alles zu einem großen erstauungswürdi-  
 gen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art,  
 Kräfte die einander entgegen streben, Kräfte deren  
 zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu  
 einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und  
 Wohlfahrt entspringt: hier ist alles Entwicklung,  
 alles Wachsthum; alles Streben nach Vollendung  
 und Reife, alles ruhiger ungestörter Fortschritt; hier  
 herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine  
 Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und  
 größer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tie-  
 fer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem  
 müden verwundeten Herzen wohl, wenn es sich  
 aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in  
 diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfen-  
 der Leidenschaften in diese Freyheit retten kann!  
 So ist denn doch ein Reich der Ordnung, das müs-  
 sen wir uns denn selber sagen, in welchem wir uns  
 befinden; so giebt es denn doch Gesetze, deren  
 Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch  
 eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen,  
 die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles  
 mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen



nen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermessliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können.“ „Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirkfamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub, in ihrem unermesslichen Umfange.“ „Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in demselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schicksal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr oder der Gewalt überlassen.“ „Verschwinden, meine Brüder, verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum vor dem Anblick der Natur, schon darum muß unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordaung befinden.“ Vielen Lesern wird es angenehm seyn, daß Hr. R. die am letzten kurfürstlichen Landtage gehaltenen Predigten, die, der Ordnung nach, gleich einzeln gedruckt werden mußten, in diese Sammlung mit aufgenommen hat.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Cours de langue française*. Ein Uebersetzungs-Buch mit Erläuterungen um

sich in dem französischen Brieflese zu üben. R. Schulen. Von S. Debonale, vormaligem Parlements-Advocaten. 1801. 324 S. 8. (2 Mark.)

Hr. Debonale liefert hier zweckmäßige Uebung verschieden wichtiger Redetheile, brauchbare Briefe nach französischen Originalen; Gespräche, unter welchen man den Vathek der Mde Gerlis erkennt, obgleich die Namen der redenden Personen verändert sind; Anekdoten, Charaden, Logogryphen und andere belehrende und ergötzende Aufsätze. Er hat in den ersten Briefen die deutsche Wortfügung mit Fleiß nach dem Genie der französischen Sprache geformt, um dem Schüler das Uebersetzen zu erleichtern. Das Ganze ist nach der 2ten Ausgabe der Debonaleschen Grammatik bearbeitet, und neben dem Text stehen auf den gegen über befindlichen Seiten nicht allein die passenden Wörter und Redensarten, sondern auch die zum Nachschlagen dienlichen Beweiskellen seiner Sprachlehre.

Dieses Uebersetzungs-Buch verdient, wie die vorhergehenden Werke; eben des Vf. großen Lob, indem es allen jungen Deutschen, welche sich eine gründliche Kenntniß der heut zu Tage unentbehrlichsten französischen Sprache zu verschaffen wünschen, zu einem sichern Wegweiser dient. Noch mehr aber würden die lehrreichen Schriften des Hn. D. gewinnen, wenn sie nicht mit so heftigen Kritiken und hämischen Ausfällen durchweht wären.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Dortmund, b. Mallinkrodt: *Anweisung den westphälischen Pumpnickel auf die beste Art zu bereiten, und ihn schmackhaft und gesund zu backen*, von J. C. F. Bürens, der Philosophie u. Arzneykunde Doctor etc. 1800. 31 S. (4 gr.) Schwerlich hätte dies bekannte grobe Brod, das hier und da auf vornehmen Tafeln als Delicatesse genossen wird, in Deutschland einen größern Lobredner finden können, als an Hn. D. B. Denn nachdem er die Bereitungsweise dieses Brodes gezeigt, behauptet er S. 21 ff., daß Waizenbrode, Semmeln, feines sächsisches und französisches Brod insgesamt für den Magen schwerer seyn, weil sie in ihren einzelnen Theilen mehr Zusammenhang haben, und daher für diese Brodarten mehr Verdauungskraft und mehr Bewegung gehöre, als für den Pumpnickel. Wo diese fehlen, da findet man jene chronische Krankheiten, die aus einem zähen Schleime des Magens und der Eingeweide entstehen, Mutterweh, Magendrücken, Gicht. Wenn der Westphälinger, sagt er ferner, sächsisches Brod genießt, so hat er mit anhaltenden Verstopfungen zu kämpfen, seine Exeremente sind dann zähe, u. s. w. Alles dieses soll nun dafür bürgen, daß diese Brodarten schwer zu verdauen sind. (Rec. ist der Meynung, daß die Gewohnheit hieby vieles thue. Wenn in dem siebenjährigen Kriege die Deutschen bey der alliirten Armee aus den Englischen Bäckereyen zu Zeiten Waizenbrod essen mußten: so wurden sie matt und kraftlos; und

wenn die Engländer, die des Waizenbrodes gewohnt waren, mit den Deutschen Rockenbrod essen mußten: so begehrte ihnen das nämliche; auch klagten sie zum Theil über Verstopfung.) — Zuletzt lehret der Vf. S. 23 noch aus dem Pumpnickel ein gesundes und wohlgeschmeckendes Brodbier zu bereiten. Man soll dazu nehmen zwey Theile geschrotenes Malz (von Rocken, Waizen oder Gerste?) und einen Theil geschrotenen Rocken mit Waizenkleyen vermischt. Dies wird mit kaltem Wasser, ohne Sauerzig, aber mit einigen Händen voll Hopfen zusammengekaut, und man macht 6—7 pfündige Kuchen, einer Hand dicke, daraus, welche, so bald sie fertig sind, mit dem andern Brode im Ofen gebacken werden. Gekochtes und wieder verschlagenes Wasser wird in ein Gefäß gegossen, und die braunen Malzkuchen werden, so bald sie ganz heiß aus dem Ofen kommen, in Stücken eines halben Eys groß, hineingethan, 4 Stunden zugedeckt, und darauf die Flüssigkeit abgezapft, mit etwas Hefen zur Gährung gebracht, und endlich auf Fässer gezogen und auf Krüge abgezapft. Man hat sodann einen gesunden Trank. Auch zu Suppen kann man davon Gebrauch machen. Der Vf. schließt mit dem Wunsche, daß durch dieses Bier die Getränke der Ueppigkeit, Thee, Kaffee, Chocolate verdrängt werden möchten, weil wir dann so stark seyn würden, wie unsre Väter waren.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausg. von Hn. Legationsrath von Fggers. Jahrg. 1798. 1799. 1800.

Und:

*des deutschen Magazins*. 1801. In monatlichen Hefen von 6 bis 7 Bogen, mit Kupfern und Musikalien. (Jeder Jahrg. in zwey Bände mit besondern Seitenzahlen abgetheilt.) (Pr. d. Jahrg. 4 Rthlr.)

sch der ausführlichen Recension dieses reichhaltigen Magazins in unsern Blättern (s. A. L. Z. Nr. 133 bis 138. incl.) können und müssen wir unsler Anzeige der neuesten Jahrgänge kürzer fassen. Von solchen Gegenständen, die Deutschland unheilbar betreffen, findet sich in den vorliegenden Jahrgängen dieses deutschen Magazins nur wenig. — 1798. Apr. Nr. VI. *Topographische Nachrichten Lestadt*. In gedrängter Kürze unterhaltend und reich, besonders zur damaligen Zeit. — Octob.

*An den Congress zu Raftadt über die Ausrottung der Pest*; die bekannte Schrift eines patriotischen Arztes. — Jahrg. 1799. März Nr. I. *Anzeige vom Weissenstein und Carlsberg bey Cassel*; von Kellner — als Proben des Textes zu Zeichnungen radirten Blättern vom jüngern Hn. Kobold zu. — Erst künstliche Beschreibungen der bedeutendsten Parthieen; dann moralisch-sentimentalische Urtheile und Betrachtungen; beide zur genauern Theilung in einer Zeitschrift für die Kunst geeignet. — Sept. Nr. I. *Briefe eines Reisenden*. Fortf.

Sept. D. M. 1797. Einiges über Erfurt; das ist über Gotha, nicht ohne belehrende Notizen, mit vollem Ausdruck einer heitern und dankbaren Erinnerung an mannigfaltigen Genuß. — Jahrg.

Jan. Nr. VIII. *Tagebuch einer Reise nach Salzburg*. Bewunderung erregte dem Reisenden das „neue Salzbergwerk“ zu Salzburg, unter dem vorigen Erzbischof in Felsen gehauen, mit der Ueberschrift in grobdruckten Buchstaben: *Te saxa loquuntur*. — Excursion nach Hallein und Reichenhall, von welchen Gutzigen zurückgebracht wurden; wie vorher von Schmelzwerken zu Land. „Man versichert“ — ist es S. 94. — daß die Kosten, welche auf die Vorbereitung der Bergwerke verwendet werden, beträchtlicher sind, als der Ertrag, daß aber der Erzhof wegen des Unterhalts und Vortheils, welchen sie vielen seiner Unterthanen verschaffen, das Unternehmen nicht aufgeben will.“ — Aug. Nr. II. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Bisher noch ungedrucktes Schreiben eines vornehmen Engländers, der selbst Augenzeuge und handelnde Person war, an den ehemaligen Kaiserl. Hofrath Cosmus von Simmern, die veranlassenden Umstände der Schlacht auf dem weißen Berge vor Prag betreffend. Wörtlich abgedruckt nach der deutschen Uebersetzung des Letztern. — Geschrieben zu Breslau, am 10ten Januar 1621; als „pure, lautere Wahrheit.“ — Jahrg. 1801. Jan. Nr. IV. *Sendfchreiben des Grafen von Thurn an einen österreichischen Landherrn*, wegen des böhmischen Wesens, vom 14ten Jul. 1621. Aus einer gleichzeitigen geschriebenen Chronik abgedruckt. Eine lebhaftere Schutzrede wider verschiedene damals dem Grafen gemachte Beschuldigungen, besonders in Betreff des Verlusts der Prager Schlacht und der ungünstigen Wendung der böhmischen Angelegenheiten überhaupt; charakteristisch durch eine fortlaufende Parallele zwischen den Böhmen und den Israeliten. — Nr. V. *Ueber Hamburgs Quarantaine Anstalten an der Elbe Mündung* (zur Abwendung des gelben Fiebers) von Hn. Domh. Meyer. — Nr. VI. *Ueber das Charakteristische des Hamburgischen Armenwesens*. Mit einer Tafel. Fener schätzbare Aufsatz wurde auch in das D. M. aufgenommen, damit er allgemeiner bekannt und beherzigt werden möchte; dieser ist aus der bekannten Schrift des wohlverdienten Etatsrath Voght gezogen, durch dessen Beytrag auch die erwähnte Vergleichungs-Tafel bis zum J. 1796 fortgeführt worden ist. — März Nr. VII. *Ueber die Ursachen einiger Mängel, die sich in der deutschen Literatur hervorthun*; von Hn. Prof. Ricklefs in Oldenburg. Bekannt genug, aber noch lange nicht genug anerkannt und noch viel weniger hinreichend befolgt oder vermieden! Schätzenswerth ist daher auch diese Erinnerung, die hier mit Ernst und Wahrheit gegeben wird. — Apr. Nr. IV. *Einige prüfende Bemerkungen über die Instruction der Bayrischen Generallandes-Direction* — wie diese in Häberlins Staatsarchive v. J. 1799. Nr. 15. abgedruckt ist. Auf die Seitenzahlen dieser Zeitschrift wird dabey aus dem Grunde bloß verwiesen, weil angenommen wird, sie sey Lesern, die sich für diesen Gegenstand interessieren, gewiß zur Hand. Da diese Supposition bey dem Rec. nicht eintritt: so nimmt er billig Anstand, über diese Bemerkungen etwas mehr zu sagen, als die Notiz, daßs man sie hier findet. Eine genauere Untersuchung ihres Gehalts mußs nothwendig einem Kenner überlassen bleiben, der die Bemerkungen mit der Urkunde selbst vergleichen und denselben eben so folgen kann, wie ihr Vf. der Urkunde folgt. Indessen darf, auch ohne diese Vergleichung, aus den Bemerkungen allein,

K x

doch

doch so viel gefagt werden: dafs mehr als eine dieser Erinnerungen sehr gegründet und einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint. —

Frankreich. Jahrg. 1798. Jul. Nr. V. *Tabellarische Uebersicht der Lage, der Hauptörter, der Gröfse, Bevölkerung, Abgaben und einrollirten Mannschaft in den 48 Départements* — nach einer *Carte géométrique* etc. von Louis. — Jahrg. 1799. *Beschreibung einiger Volksfeste in Paris*; von einem Augenzeugen. Nach einer Abtheilung in zwey Classen: von solchen, wobey das ehemalige Direct. Exec. nicht persönlich zugegen war, und solchen, die nur in dessen Gegenwart gegeben wurden — aus der ersten Classe das *Fest des Ackerbaues* am zehnten Messidor, aus der zweyten aber die *Feyer des vierzehnten Jul.* 1798. — mit einer Einleitung, die schon damals treffend genau war. — Jahrg. 1800. Apr. Nr. II. *Topographische Uebersicht von Frankreich, nach der neuesten Eintheilung in 95 Dep., jedes von ungefähr 324 französischen Quadratmeilen, in alphabetischer Ordnung.* — Nach folgenden Rubriken: Namen der Depart.; Zahl der Cantons; Tribunale; Produkte; Hauptörter; Namen ehemaliger Provinzen; Entfernung des Hauptortes von Paris. (Sollten nicht, anstatt der dritten und fünften dieser Rubriken, lieber Angaben der Bevölkerung und wenigstens Hindeutungen auf die vorzüglichsten Beschäftigungen der Industrie zu wünschen seyn?) — May Nr. II. *Tabellarische Uebersicht der Schafzucht in Frankreich* im J. 1796. — Jun. Nr. IV. *Blick in das französische Directorium und ein Wort über die Propaganda im Jan. 1799.* — bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt. — Jahrg. 1801. März Nr. V. *Anekdoten von Bonaparte.* Ohne Zweifel war B. eines der vorzüglichsten Werkzeuge des achtzehnten Fructidor. Die von verschiedenen Divisionen seiner Armee unterzeichneten Adressen gaben der Majorität des Direct. Muth; auch fandte er ihnen einige Officiere, die bey der Ausführung eine Hauptrolle spielten, besonders *Augereau.* Allein das Direct. überlistete ihn; das Gesetz vom 18 Fruct. war ihm ganz unerwartet. Als er es erhielt, entfielen ihm die Worte: „*hätte ich das vierzehn Tage früher geahndet, so wäre das Gesetz nicht gegeben.*“ Schön von der Zeit an war es sein Voratz, diese unrechtmässige Regierung zu stürzen. — Apr. Nr. I. *Bemerkungen über die Stimmung in Frankreich.* Uebersetzung der bekannten *Observations*; einer Flugschrift, die im Februar 1800. erschien, und — wie Hr. v. E. bemerkt — mit nicht zu verkennenden Geist, in einer sehr bestimmten Tendenz geschrieben, auch wegen ihrer originellen Manier und selbst des Stils, die einen sehr berühmten Verfasser vermuthen lassen, in jeder Rücksicht merkwürdig ist. — Mit ihr wird folgende Nr. II. *Charakteristik der Geschichte Frankreichs seit Erneuerung des Kriegs im Frühjahr 1799 bis zum Luneviller Frieden,* vom Herausgeber, mit Nutzen verbunden werden können.

Von England nur: Jahrg. 1798. Jan. Nr. IV. *Burke's Charakter* — eine Schilderung, die vielleicht Mancher eine Lobrede nennen wird. — Nr. V. *In-*

*toleranz der Englischen Kirche* — gegen ein Dr. der brittischen Truppen.

Von und für Dänemark ist auch in diesen gängen des D. M. viel Schätzbares enthalten. 1798. Aug. Nr. III. *Bemerkungen über den Ku Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopenhagen in den letzten zehn Jahren 1788—1797.* — Oct. Nr. IV. *Ueber Populavität und Publicität in der Finanzverwaltung in Dänemark.* — beides von dem dienstvollen Herausgeber selbst. Sehr gern würde eine genauere Darstellung des Inhalts dieser, insbesondere und im Allgemeinen, gleich lehrreichen und wichtigen, Abhandlungen zu geben versucht nicht Hr. von E. selbst, in seinen (von einem Mitarbeiter anzuzeigenden) „*Memoiren über die Dänischen Finanzen*“ die „*Grundzüge der Dänischen Finanzverwaltung seit dem J. 1784.*“ gezeigt Jahrg. 1799. May Nr. III. *Einige Bemerkungen über die Einschränkung des Luxus in Dänemark (durch die Luxus-Verordnung von J. 1783).* Dieser von einem einsichtsvollen und verehrungswürdigen Staatsmann im J. 1785. geschriebene Aufsatz wurde dem Herausgeber mit der Erlaubnis zugesandt, für das I. Gebraucht davon zu machen. Hr. v. E. that das so lieber, da — wie er in einer Anmerkung S. sagt — „*diese Abhandlung so manche feine und seltene Bemerkungen enthält, die zu allen Zeiten die schärfste Aufmerksamkeit der Regierung und jedes denkenden Staatsbürgers verdienen.*“ — 1800. Oct. Nr. IV. und Nov. Nr. I. *Nachrichten über die Kronprinzen-Koeg im Herzogthum Holstein.* Gleichsam eine neue kleine Welt, die man hienieden stehen und sich immer mehr erweitern, befruchten, verschönern sieht; gleichsam eine neue Schöpfung des ausdauernden, mit einsichtsvollen Wohlwollen unterstützten Fleisses, der sogar die Meere erst einen Theil des Bodens abgewinnen (die ehemalige, den Schiffen gefährliche, sogt die Masner Plate liegt größtentheils jetzt in der ersten Abtheilung des Koegs); einiger neugeschaffener gutgefinneter Menschen, deren kleine Commun sie erst ihr viertes Jahr erreicht hat, nach der Sicherung des Schlosses zu Kopenhagen im J. sich zuerst unter allen Districten des Herzogthums einem freywilligen Beytrage zur Wiederaufbau des Schlosses erbietet. Die Nachrichten von dieser neuen Schöpfung und diesem guten Völkchen sind ein sehr interessantes, sehr anziehendes Seitenstück zu dem schätzbaren Berichte von den großen Arbeiten im Herzogthum Schleswig, dessen II. Recension der vorherigen Jahrgänge des D. M. gedacht worden ist; aber schwerlich gestatten sie einen Auszug, der nicht, wenn er auch nur einigermaßen befriedigen soll, die engen Grenzen der gezeigten Anzeige weit überschreiten würde. Setzen sie sich genehm sind in den beiden folgenden Hefen „*fortgesetzten Actenstücke, die Neutralität Dänemarks bey dem jetzigen Kriege betreffend,*“ da Hr. v. E. diesmal eine sehr zweckmässige Einleitung, in einem *Catalogue raisonné,* vorausgeschickt hat,

der Leser auf dem einzig richtigen Standorte leberlicht dieser wichtigen Angelegenheit allen festgehalten, und dadurch immer mehr fäemacht wird, der Entscheidung derselben, die och, bey gemilderten Gefinnungen der Macht, wenigstens in einiger Annäherung, weniger nt zu zeigen anfängt, ruhiger entgegenzusehen nnen.

Dänemark und Schweden zugleich betrifft ein r Aufsatz von Hn. Secr. Sander, in Form eines an Hn. Salzmann in Schnepfenthal (Jahrg. Apr. Nr. V.), der zwar zunächst wider Hn. wegen gewisser Behauptungen in seinen Reife- rkungen gerichtet, dennoch aber die allgemei- Bestimmung hat, unrichtige Vorstellungen von Verhältnissen dieser beiden Nationen und ihrer nung gegeneinander zu berichtigen. — Man nde diesen sehr instructiven Aufsatz mit der auf- amten Lectüre besagter Actenstücke, nach dem unten Catalogue raisonné, und dem letzten Auf- der ganzen Sammlung. Nr. XVI. Erläuternde rt auf Lord Robert Fitzgeralds (vorangehende) rkungen über die Aufbringung neutraler Schiffe . vom Hn. Assess. von Schmidt-Phisfelddeck; in Rücklicht ein Muster, wie eine solche Verthei- gung mit vollständiger Sachkenntniß, eindringen- Scharffinn, ruhiger Besonnenheit, kalter Vern- gung aller Mißdeutungen, mit menschenfreund- Gefinnung für Zeitgenossen und Nachwelt, rieben werden muß, wenn sie im Archive der chtheit aufbewahrt zu werden verdienen soll. — 1801. Febr. Nr. IV. Ueber die neueste Verord- zur Bestimmung der Gränzen der Pressfreyheit emark. Beschwerde über diese Verordnung we- weyer darin befindlichen Vorschriften, deren ei- l allgemeinen und unbedingten Verbote der Ano- ät, die andere in der Ausdehnung der Verord- auf alle Schriften Dänischer Unterthanen, die irt gedruckt werden, besteht. — Febr. Nr. VII. März Nr. I. Bemerkungen eines Sachsen auf einer nach den Königl. Lustschlössern in Seeland, in- hen nach Helsingör und Helsingborg, im Som- 1793. Ausführlich und interessant wird unter n Friedrichswerk mit allen seinen Anstalten be- ben, und zugleich jenem einsichtsvollen und en Beförderer der Cultur und des Wohlstandes ier Gegend, dem verstorbenen General Klaffen, ohlverdientes Denkmal gesetzt. Auch von Hel- die Bemerkung: „viel Wohlstand, aber auch erklicher Luxus.“ Ueber die Gastfreyheit und igkeit der Einwohner, in schöner Verbindung Wohlthätigkeit, insonderheit bey der Einrichtung des Clubbs. Bey dieser ist, zum Besten der Ar- durch eine gesetzmäßige Urkunde festgesetzt, wenn die von den Mitgliedern des Clubbs vor- offenen, zum Theil unverzinslichen Gelder, allnägige Zahlung in 13 Jahren zurückgezahlt werden, den Armen an den Einkünften des s jährlich 500 Rthlr. zufließen, und vorzüg- zu der Armenschule verwendet werden sollen. —

Bey der Beschreibung von Helsingborg ein Wort über die auffallenden Verschiedenheiten, die ein so geringer Zwischenraum bewirken kann, weil Wasser die nahen Provinzen scheidet; eine Bemerkung, die auch hier Bestätigung erhält. — März Nr. VIII. Ueber die neuen Dänischen transportablen Staatsfonds; von Hn. Insp. und Münzrevif. Sytow. Diese kleine, in Kopenhagen einzeln gedruckte Schrift, die von der erwähnten neuen Einrichtung einen deutlichen und vollständigen Begriff giebt, theilte Hr. v. E. den Lesern des D. M. um so mehr mit, als sie wohl schwerlich durch den Buchhandel bekannt werden wird. Da indessen das Wesentliche dieser Anstalt aus mehreren deutschen Zeitschriften bereits hinlänglich bekannt ist: so möchte wohl ein Auszug aus dieser kleinen Schrift schon dieserhalb entbehrlich seyn. — Nr. VI. Anzeige des Herausgebers — von einem glücklichen Gedanken, durch dessen Ausführung er sich Anspruch auf Dank erworben hat. Unerachtet nämlich das N. D. M., seinem Plane nach, keine nähere Beziehung auf Dän. haben soll: so glaubte doch Hr. v. E. seine Zeitschrift für die Einwohner der beiden Herzogthümer und selbst für das ganze deutsche Publicum dadurch interessanter zu machen, wenn er die neuesten Merk- würdigkeiten von D. und Norw. kurz, aber doch hin- länglich, um den Geist eines jeden Gegenstandes darzustellen, monatlich bekannt machte. In dieser Ab- sicht und Erwartung lieferte also Hr. v. E., vom April dieses J. an: Dänische Nachrichten, unter den drey Rubriken von Statistik, Gesetzgebung und Literatur, als einen stehenden Artikel seiner Zeitschrift. Ab- sicht und Erwartung sind dabey gewiß nicht verfehlt; es liegt darin ein Schatz von Belehrungen zu jetzigem und künftigem Gebrauch. Sehr wahrschein- lich ist das Meiste davon, was außer D. allgemei- nes Interesse haben mag, theils aus dem D. M. selbst theils durch Benutzung in deutschen Zeitschriften hinlänglich bekannt geworden, so das es hier, wie- wohl ungern, übergangen werden kann. — May Nr. III. Der Zeitengeist; eine um Michaelis 1800. ir- gendwo im Herzogthum Schleswig gehaltene Gele- genheitsrede — die aber — wie sich hinzusetzen läßt — eben so gut auch an manchem andern Orte in und außerhalb unserm Vaterlande hätte gehalten werden können, oder noch gehalten werden könnte. Be- hagen wird sie freylich demjenigen nicht, der un- ter dem Schein von Folgsamkeit gegen die Leitung des Geistes der Zeit nicht eigenem Geiste folgt: er- muntern aber und stärken wird sie einen andern, der Muth und Kraft genug behält, sich nicht unter die Gewalt des Geistes der Zeit zu beugen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, b. Crusius: Geschichte des Abfalls der ver- einigten Niederlande von der Spanischen Regie- rung. Eriten Theils, erster Band. Neue Aus- gabe. 1801. 430 S. Zweyter Band. 358 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 53.)

Ben-

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyclopädie*, oder allgemeinem Systeme der Staats-Stadt-Haus- und Land-Wirthschaft, der Erdbeschreibung, Natur- und Kunst-Geschichte, fortgesetzt von F. J. Flörken, nunmehr von H. G. Flörke. Angefangen von M. C. von Schütz,

fortgesetzt von G. L. Grossmann, und nun unter Beforgung des Verfassers. XXI. Theil, cher von dem 79. 80. 81. und 82ten Theile Encyclopädie die Artikel *Lilie* bis *Meiling* hält; nebst 3½ Bogen Kupfer. 1801. 827 S (2 Rthlr. 21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. Nr. 122.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Halle, in d. Renger. Buchh.: *Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Th. S. 333. der deutschen Uebersetzung.* Von Rohde, Königl. Preussischem Capitän. 1800. 16 S. 4. (3 gr.) *La Place* in seiner *Exposition du Systeme du Monde II. P. S. 303.* behauptet: 1) Ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal größer wäre als der der Sonne, würde, vermöge seiner Attraction, keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen; aus diesem Grunde könnten vielleicht gerade die größten Körper des Weltalls uns unsichtbar seyn. 2) Ein Stern, zwar nicht so groß, als der angeführte, aber doch beträchtlich größer als die Sonne, würde an Geschwindigkeit des Lichts merklich verlieren, und seine Aberration würde demnach um so größer seyn. — Mit der Erläuterung dieser beiden Sätze hat es hier Hr. Rohde zu thun. Von dem ersten derselben hat zwar *La Place* selbst in den *Allgem. Geogr. Ephem. IV. B. I. St.* einen Beweis gegeben, aber einen indirecten, und überdies unter Voraussetzung gewisser Bedingungen und Einschränkungen, die nicht nothwendig sind; er hat nämlich, ausserdem das er die Dichtigkeit des leuchtenden Körpers genau so groß als die Dichte der Erde, oder 3,87mal dichter als die Sonne annahm, die Entfernung des Körpers als unendlich vorausgesetzt. *Rohde* betrachtet nun das Problem in seiner größten Allgemeinheit, wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Das Resultat seiner Untersuchungen ist folgendes. Es sey  $M$  die Masse der Sonne, die Erdmasse  $= 1$ , der Sonnenhalbmesser  $R$ , des leuchtenden obengedachten Körpers Halbmesser  $R'$ , seine Dichte  $D$ , seine Entfernung  $r$ , seine Lichtgeschwindigkeit  $v'$ , die gewöhnliche Lichtgeschwindigkeit  $a$ , und der Fall der Körper in 1 Secunde  $g$  in Erdhalbmessern. Man setze noch  $\mu = \frac{R'}{r}$  ferner  $m = \frac{v'}{a}$  und  $n = \frac{1}{2} a \sqrt{\frac{R}{gM}}$  so findet sich all-

gemein:  $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$  multiplicirt mit  $\sqrt{\frac{1-\mu^2}{1-\mu}}$ . Nimmt

man die Sonnenparallaxe  $8'', 5$ .  $M = 365000$  und  $R = 111$  Erdhalbmesser, auch  $a = 49\frac{1}{2}$  Erdhalbm. in 1 Sec. an, so verwandelt sich  $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$  in 249,6 welches eindeutlich mit der runden Zahl 250 oder mit dem ist, was *La Place* angiebt; allein hierbey wird stillschweigend vorausgesetzt, nicht nur das die Lichtgeschwindigkeit  $v' = 0$  und also auch  $m = 0$  sondern auch das  $\mu = 0$  und  $r$  unendlich ist. Die *Rohde'sche* Formel giebt den allgemeinsten Ausdruck für dieses Problem, und verwandelt sich, wenn man dabey auch  $m = 0$  und  $D = 3,87$  annimmt, in  $\frac{R'}{R} = \frac{250}{\sqrt{1-\mu}}$  was auch dem eigentlichen Bruche  $\mu$  für ein Werth zugehören mag. Nach dieser Formel kann der Körper noch erscheinen, so lange

nur  $m$  nicht  $= 0$  ist. Um den andern Hauptsatz von *L. Place* (S. oben Nr. 2.) näher zu beleuchten, setze man  $\frac{R'}{R}$  so ist, den leuchtenden Körper so dichte wie die Erde anommen,  $m = \frac{v'}{a} = \sqrt{\left[ \frac{9^2 D (1-\mu)}{1-\mu^2} \right]}$ . Wird die wöhnliche Größe der Aberration  $= 20$  Sec. in dem Verhältnisse von  $\frac{v'}{a}$  vermindert: so erhält man die Änderung

Aberration für den leuchtenden Körper. Hiernach würde  $B$ . der Körper in *La Place* Theorem in einer Entfernung 11570mal größer als die Sonne, eine hundertmal kleine Lichtgeschwindigkeit als die Sonne haben, oder seine Aberration würde 20mal 100 Sec.  $= 33' 20''$  betragen; hingegen ein Stern, dessen Entfernung unendlich, und dessen Durchmesser 125mal so groß als der der Sonne ist, hätte eine Aberration von 23 Sec. statt der gewöhnlichen von 20 Sec. *Vf.* setzt diese Untersuchungen noch weiter fort, und betrachtet den Fall: wenn die Beobachtungen uns nöthigen Sterne die Aberration  $e$  mal  $\alpha$  Sec. zu geben bey  $\alpha = 20$  Sec.) wie groß müßte alsdann dieses  $e$  Maasse im Verhältniß gegen  $M$  oder gegen die Sonnenmasse seyn? Man nenne  $i$   $M$  die Masse des Sterns,

$i = \frac{n^3}{\sqrt{D}} \left( 1 - \frac{1}{e^2} \right)^{\frac{3}{2}}$ . Demnach wäre die Masse des Sterns mit der Aberration 20 Sec. um 24525000mal größer als die Sonnenmasse. Endlich bestimmt der *Vf.* diesen allgemeinen Ausdruck noch diejenige Entfernung, welcher ein Stern, bloß wegen der Intensität seiner Attraction, uns unsichtbar werden müßte, oder in welcher uns erscheinen und abwechselnd verschwinden würde. Setze zu diesem Endzwecke die Lichtgeschwindigkeit  $h$

Entfernung  $r = 0$  oder  $\frac{v'}{a} = 0$  und den Halbmesser der Bahn  $= h$  Erdhalbmessern, so ist die obengedachte Entfernung für das Unsichtbarwerden des Sterns, in Halbmessern der Erdbahn ausgedrückt, oder  $\frac{r-R'}{h} = \frac{R}{h}$ .

durch  $\frac{q^2 D}{n^2} - 1$ . Giebt man dem Laplace'schen Sterne die Größe von 251 Sonnenhalbmessern, oder ist  $q = 251$ ,  $\frac{r-R'}{h} = 144,9$  Halbmessern der Erdbahn  $=$  derjenigen Entfernung, wo seine Lichtgeschwindigkeit  $= 0$  wird; so wächst, nimmt jene Entfernung immer ab; wird  $q = 25$  ist jene Entfernung unendlich; für kleinere Werthe  $q$  wird die Lichtgeschwindigkeit nirgends verschwinden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausgegeben von Hn. Legationsrath v. Eggers etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

über die Schweiz und — wofern es noch möglich ist — auch für die Schweiz, finden sich eben Jahrgängen des D. M. sehr schätzbare Bey-, theils von drey schweizerischen Männern; von jener *Freundin aus dem Norden* (F. Brun), durch Gesinnung so innig Schweizer Bürgerin worden ist, als wäre die Gegend ihres geliebten Landes die Stätte ihrer Geburt. Sie lieferte zu eben diesen Jahrgängen 1798 und 99 die Aufsätze, die nachher im „*Tagebuch einer Reise durch östliche, südliche und italienische Schweiz* (Koblenz b. Brummer 1800.)“ zusammengedruckt erschienen, und von einem andern Mitarbeiter an der *Z. (im Jahrg. 1800. Nr. 280.)* angezeigt worden. Von ihrem edlen Freunde und Reisegefährten (v. Bonfetten) ist in diesen Jahrgängen nicht — wie Lessing sagt — *vieles*, sondern auch *wirklich* enthalten, wodurch der Vf. der *Briefe über schweizerisches Hirtenland* (s. A. L. Z. 1796. Nr. 1795, also gleich nach der Trennung in der Schweiz zu Masera. — Schon in diesem kleinen Bruchstücke findet man eine Vorbereitung auf viele nachherige Bemerkungen über die Gestalt der Berge und Alpen-Thäler, die dem neptunistischen Systeme keinesweges günstig sind. „Es muß — sagt Hr. v. B. — in diesen Alpen irgend eine mächtige Bewegung der Erde selbst, ein Stofs von außerordentlicher Kraft vorgegangen seyn, der diese Felsen zerrissen hat.“ — Locarno. Ein zweyter Brief an v. B. an Mad. Br., als Nachtrag zu einem vorigen, der verloren gegangen ist, geschrieben im Septbr. 1797. Ebendaf. Nr. II. Fruchtbarkeit des Landes, und dennoch damals Besorgniß einer Hungersnoth. — Rückblick in *Val Onsernone*. — Fest Madonnen, besonders der *Madonne del Sasso*. — Nr. II. *Briefe auf einer Reise von Luzern durch italienische Vogteyen*. Nur als Auszüge aus wirklichen während der Reise geschriebenen Briefen, mit dem Beyworte des Vfs. mitgetheilt. *Erster Brief* aus Luzern vom 5. Aug. 1797. Fußwanderung über Kulsch. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

nacht nach Immenstaad, im Canton Schwyz, immer hinter dem Rigi hin. S. 120. „Elend, und wie zum ewigen Tod ähnlichen Stillestand verurtheilt, sind doch diese *Demokratien*, in denen alles darbt!“ — ein reichhaltiges Thema, welches fast in allen folgenden Fragmenten, noch weiter und kräftiger ausgeführt, wieder vorkommt. — S. 124. *Airolo*. Sonderbares Patois daselbst; die Sprache ist italienisch, aber alle Benennungen der Handwerker sind *deutsch*; dabey Spuren einer *alten Sprache*. — Cultur der Wieser im *Mayländischen*, die *sechsmal* gemäht werden, und Abwechselfungen, so die Einwohner *far la rota* nennen. — Reisfelder und ihre Rota mit Korn und Wieswachs. — Nr. IV. *Der Berg St. Salvador in der Vogtey Lugano*. „Diese *italischen* Berge haben die sonderbare Eigenheit, so zu sagen *keine Thäler* zu bilden; die Gebirge stehen in prächtiger Verworrenheit in und neben einander gestellt; in ihren Zwischenräumen ist oft die Ebene *erhoht*, und nicht, wie in der deutschen Schweiz, in Thäler ausgehölet.“ März. Nr. III. *Das Thal Verzasca, im Amte Locarno* — wo noch nie kein (ein Fremder gewesen) (Febr. Nr. IV. S. 161.), und wo Alles vom Gewöhnlichen abweicht: Natur, Anbau der Länder, Sprachen, Gebräuche, Sitten. — Aug. Nr. II. *Reise durch die Vogtey Val Maggia und Larizzara; Fortsetzung der Bemerkungen über die italienischen Aemter Lugano u. s. w., und einige andere Gegenden in der Schweiz* (im D. M. 1797.). Eine vollständige Topographie; ganz vorzüglich unterhaltend und belehrend. S. 179. Sonderbare Verschiedenheit in Sprachen, Kleidung und Sitten dieser Gegenden; vielleicht ein Beweis von etwas Ungesellschaftlichem, Zurückhaltendem, Mißtrauischem im italienischen Charakter; wie denn auch wenig Handel und Wissenschaftliches hier bemerkt wird. „Leidenschaftliche Völker sind vielleicht ungesellschaftlicher als vernünftige und kältere Nationen. Leidenschaften machen scheu und zurückhaltend, denn jede hat ihr Geheimniß: *Verunft* ist *geselliger*, wenn nicht immer in Aeußerungen, doch im Herzen.“ — Nov. Nr. I. *Fortsetzung. Reise von Luzern über Küssnach und Art nach Brunnc*. Im Jul. 1797. Voll einzelner Angaben zur Erläuterung obgedachten Textes von den mancherley Gebrechen der helvetischen Demokratien. — Fernere *Fortsetzung der Bemerkungen über die italienischen Aemter u. s. w.* Rückreise im Septbr. 1797. Bellinzzone. Das Gotthardsthal. Die Alpen. S. 609 bis 615.; eine Uebersicht der auffallendsten Bemerkungen, die Hr. v. B. selbst gemacht hat. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung*. S. 135.

Das *Heinweh*. „Die Stärke der Empfindung könnte wohl ihre Ursache in der Einfachheit derselben haben.“ — Ueber „die drey Länder“ ein Reichthum von Bemerkungen, die eben so richtig aufgefaßt, als mit Kraft und Wärme mitgetheilt sind. — März Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung* (Schluß). Im Septbr. 1797. *Brünig*. — Vergleichung von *Breiz* und *Thun*, in jeder Rücksicht, mit *Osérnone* und *Centovalli*. — S. 276. *Battenberg*. — Wiederankunft in *Bern*. — Apr. Nr. II. *Entlibuch*. Im Aug. 1795. Fortsetzung von Jul. des D. M. 1797. Vorzugsweise vor allem andern ganz Schweizerisch; ganz für den Freund des „Volks der Treue und Einfalt, von wenig Worten „und großer That!“ — Jul. Nr. II. *Topographie des Amtes Mendris* u. s. w. Hier interessiert wohl besonders das Thal *Muggia*.

Von dem zweyten der erwähnten schweizerischen Männer findet man Jahrg. 1799. Aug. Nr. I. die bereits hinlänglich bekannte *Charakteristik der Verfassung der Schweiz vor der durch das französische Directorium bewirkten Revolution*. „So war, sagt der Vf. (dem jedoch die hellere Ansicht, die er vielleicht im stillen Mendrisium gefaßt, oder festgehalten haben würde, im Sturme der Begebenheiten verdunkelt worden zu seyn scheint) die Schweiz! So könnte sie seyn!“ — Gewissermaßen in Verbindung mit dieser Charakteristik, folgt die ebenfalls bekannte *Erklärung der zur Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bey ihrem Wiedereintritt in die Schweiz*, vom Hn. *Friedr. von Steiger*. — Mit beiden vergleiche man das *Mémoire über die neue Organisation der Schweiz, geschrieben* im Jun. 1799. Jahrg. 1800. Oct. Nr. II. Dieser Aufsatz — sagt der Herausg. — „hat zwar gegenwärtig vieles von seinem Interesse „verloren, weil die Umstände, auf welche er sichtlich berechnet war, sich seitdem sehr verändert haben: allein er dürfte doch immer noch den Lesern „des Magazins willkommen seyn; theils als ein Schatztenniss aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit von „dem, was man zu der Zeit von der österreichischen „Monarchie vielleicht zum Besten der Schweiz hätte „erwarten können; theils als ein Dokument einer „merkwürdigen Uebereinstimmung der hier über die „künftige Constitution an sich aufgestellten Grund- „sätze mit denen der jetzt herrschenden Partheyen „in der Schweiz.“ — Der schon erwähnte Beytrag von dem Dritten jener schweizerischen Männer enthält für die Geschichte und Charakteristik der Schweiz etwas Aehnliches von dem, was *Montesquieu* über die Geschichte der Römer geschrieben hat. Man findet es in einer Sammlung von Bruchstücken, deren Ueberschrift es gar nicht vermuthen läßt; nämlich in den *Fragmenten aus Briefen eines Jünglings an seinen Vater* (Gesf. in den Jahren 1764. 1765. Jahrg. 1798. Jun. Nr. VI. und Jahrg. 1799. Nov. Nr. III.) und dann — mit immer steigendem Interesse — in den *Fragmenten aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund* (in mehreren Fortsetzungen. Genant ist der Vf. dieser Briefe nicht; aber er verräth sich bald genug durch den hohen Geist, der Alles

in diesen Briefen erfüllt; durch den Geist, der, unter andern, die Stelle (Jahrg. 1798. Oct. Nr. V. S. 454) eingab: „Meine Seele sieht nichts mehr, als nach „ganzem Geschlechter, als gemeiner Wesen, und Verb- „tung der Wolust, des Geldes und des Todes.“

*Italien*. Zu der Geschichte und Politik der letztern Jahre gehört: Jahrg. 1798. May. Nr. I. *Analys der Cis Alpinischen Constitution; von einem Mitglied der Revisions-Comittée*. A. d. Ital. übersetzt, und „zugleich, wenn man will, ein Commentar über „die französische Constitution.“ Zu einer Lectur, wie man sie von der Freundin Helvetiens erwarten kann, dienen auch hier Bruchstücke aus dem Tagebuche ihrer Reisen nach *Neapel*, von da nach *Pietri* und dem reizenden Thale *La Cava*, und nach *Ischia*, wo sie, ihrer Gesundheit wegen, am längsten blieb. (Jahrg. 1798. Jan. Nr. VII. Dec. Nr. III. Jahrg. 1799. Jan. Nr. IV. Febr. Nr. IV.) Von den Einwohnern deren Anzahl sie S. 70. auf 24000 angiebt — sagt sie unter andern: „Das Völkchen dieser Insel ist sehr „zuvorkommend, freundlich, und zumal schmeichelnd; es ist die Güte der Schwäche, nicht jenes „freye Aufblick und herzige Gruss des Schweizers.“ Schüchterne Muthlosigkeit und ein Verzagen an sich selbst schienen ihr diese Insulaner noch mehr als die Bewohner des festen Landes in der Nachbarschaft zu charakterisiren. Und an einem andern Orte: „Das „Volk dieser Insel ist doch kindischer, als ich je er- „wachsene Menschen gesehen! Aber, ich wieder- „hole es, kindisch ohne Kindlichkeit.“ — „Die Menschenart ist klein und auffallend mager, weil sie „übel genährt ist. — Die so sehr frühen Heirathen „der Weiber (z. B. die Schwiegertochter ihrer Haus- „wirthin hatte im zwölften Jahre ihr erstes Kind ge- „boren) sind gewiss mitwirkende Ursache des He- „unterkommens der ganzen Menschenart.“ — Schilderung der langen, viermonatlichen Dürre, ohne allen Regen, mit täglich abnehmendem Thau, „auf dieser Feuer-Insel.“ — „Pracht vielmehr als An- „muth; Gröfse in den Unrissen, ohne frischen Reiz „der Nägel Viel für den betrachtenden forschenden „Geist, wenig für das sehnde Herz!“ — Und nun, wie man wohl vermuthet, ein Rückblick nach *Helvetien*. — Jahrg. 1799. Nov. Nr. IV. *Verschiedenheit der cisalpinischen und (der) französischen Constitution*. Nach der Constitutionsacte, unter dem Titel: „*Constitutione della Republica Cisalpina: An V. della Republ. Franc. MDCCCXVII.*“ Wie ganz anders gegen jetzt! —

*Holland*. Jahrg. 1800. Oct. Nr. I. u. Jahrg. 1801. Jan. Nr. II. *Paragraphen aus Holland*; von Hn. *Hinzu*. Dort eine lebhaft, launige Schilderung des Jahresmarktes in *Amsterdam*, der sogenannten *Kirnes*, die vielleicht noch das einzige holländische Volksfest seyn mag, welches den Stempel der neuen Staatsform am wenigsten trägt, und daher für jede Parthey wenn ihr Geschmack nur sonst manche starke Speiß vertragen kann, genießbar bleibt. „Morgens eine „ausgehängte dreyfarbige Fahne; Abends eine illu- „minirte Freyheit, die von den Fortschritten der Ma-  
lerey

y durch die Freyheit gerade nicht die erbau-  
sten Begriffe giebt; um Mitternacht ein paar  
müde weinsflüche mehr gegen das Haus Oranien,  
vielleicht die einzigen, nicht sehr erheblichen  
Zeichen, welche, seit dem Jahre 1795, die  
Jahrmarkt, über seine älteren Brüder hinaus,  
einem republikanischen erheben."

Russland. Jahrg. 1800. Jun. Nr. I. Original-Be-  
des russischen General-Feldmarschalls, Fürst Itar-  
, Grafen Suworow-Rimnikskoi, über die letz-  
Kriegsvorfälle in der Schweiz. (Derfelbe, den  
in der Allgemeinen Zeitung vom J. 1799. findet).  
ehört, wie man sieht, auch zu dem Abschnit-  
in Helvetien: traurig genug! —

Polen. Jahrg. 1800. Jul. Nr. I. Fragment einer  
drede am Grabe des polnischen Staats. (Darf  
Witz mit solchen Gegenständen spielen? Darf er  
besonders unter jenen Umständen, in dem  
jenem andern Lande?). —

Amerika. Jahrgang 1800. März und May Nr. I.  
massungen über den Ursprung der Mexicaner  
Peruaner, von Hn. K. Camerer. Jene werden  
den Aegyptern, den Urukern (einem östlichen  
e) und den Carthagern, diese aber von Heriol  
seinem Sohne Björn abgeleitet. Vergleichung  
Sprachen, Sitten, Gebräuche, Denkmäler und  
zeitiger Begebenheiten — alles dieses giebt  
Combinations und Resultaten, die hier zusam-  
gedrängt werden, einen hohen Grad von Wahr-  
lichkeit. Indessen könnte dieser weit geringer  
, und die Abhandlung würde doch für jeden Le-  
in vielfältiges Interesse haben, wenn er nur mit  
Nüchternheit des Geistes liest, die auch zu fol-  
Wanderungen in dem weiten Gebiete der Ge-  
hte alter Zeiten und entfernter Nationen gehört,  
t man nicht sehen oder zu sehen glaube, was nie  
aber auch eben so wenig das übersehe, was  
icht gewesen und sehr reich an Folgen geblieben  
Zu einer lehrreichen Uebersicht der neuesten  
Ämisse dient ein kurzer Aufsatz, mit welchem  
erausg. des D. M. den Jahrgang 1801 eröffnet.  
rtungen von dem neuen Jahrhundert — aus der  
des Geistes und Herzens eines Mannes, der  
eschichte und seine Zeitgenossenschaft in glei-  
Grade kennt — bedürfen bloß einer Erwäh-  
, um zu einer nähern Bekanntschaft mit ihnen  
laden. Mögen diese Erwartungen, die zugleich  
Annahmen an die Regierungen und ihre  
ten, an die Lehrer der Religion, an die Erzie-  
er Jugend, an die Gelehrten und Schriftsteller  
mögen sie, auch nur zum Theil, im Laufe des  
Jahrhunderts, in Erfüllung gehen! — Nicht  
Interesse in Beziehung auf jene neuesten Verhält-  
Deutschlands, Frankreichs und Englands, durch  
Allgemeinen Frieden in Europa — ist ein klei-  
aufsatz von Hn. Kellner (Febr. Nr. III.): die rö-  
Triumvirat Münze — abgebildet in Montfau-  
ntiqu. Grav. u. Rom. Compend. Schatz. No. 10.  
Tab. 40. Nr. 16. — wenn man annehmen woll-

te, jene Münze würde auf diesen grossen Gegenstand  
der allgemeinen Erwartung eigens geprägt. —

• Staatswissenschaft. Jahrg. 1798. Jan. Nr. I. Was  
hat der rechtschaffene Mann in Zeitaltern zu thun,  
wie die unsrigen sind? Von Hn. Prof. Rieckel, in Ol-  
denburg. Meistens nach den Principien der kriti-  
schen Philosophie. — Apr. Nr. I. Allgemeine Be-  
trachtungen über die Grundsätze der Process-Ordnung;  
vom Herausgeber. Was irgend in Absicht auf diesen  
Gegenstand das Wichtigste seyn mag, enthält dieser  
Aufsatz in gedrängter Kürze. Hr. von E. gab ihn  
damals als Einleitung zu seiner durch eine Berner  
Preisgabe veranlaßten Schrift, als eine Probe  
und Charakteristik dieses Werks. — Apr. Nr. III.  
Rechtliches Bedenken über die Aufhebung der Leibi-  
genenschaft, oder erblichen Gutsverpflichtung; ebenfalls  
von Hn. v. E., aus seiner, im J. 1781, an die königl.  
preussische Gesetz-Commission eingesendeten, von  
derselben gekrönten Preischrift. Gleichsam ein En-  
chiridion für jeden, der in dieser so vielfach wichti-  
gen Angelegenheit, auf irgend eine Art, zu arbei-  
ten hat. — Im Nr. V. Guter Rath für Europa's Herr-  
scher, von einem alten Philosophen 1793. Dieser gute  
Rath ist — Wiederberichtung des Loyoliten-Or-  
dens! — Nr. VII. Menschenverlust durch Kriege und  
Auswanderungen; und (Sept. Nr. VII.) Berichtigung  
eines Rechnungsfehlers in diesem Aufsatz; von Hn.  
Kellner. Resultat: wenigstens 17000 Männer auf  
500000. — Zugleich ein Mäker, wie der sachkun-  
dige Mann ein Versehen öffentlich eingestehn und  
wieder gut machen kann. Jahrg. 1799. Apr. Nr. IV.  
Der National-Charakter, ein Sproßling des Klima,  
ein Pflöbling der Staatsverfassung, Religion und Er-  
ziehung; von Hn. Kellner. — Oder vielmehr nur  
„ein zusammengedrängtes, pragmatisches Excerpt“  
aus einem Aufsatze von D. . . . in der Olla Potrida  
1778. III. S. 66 — 90. mit Anmerkungen von Hn. K.  
In diesen Anmerkungen sucht Hr. K. zu beweisen:  
„dass hier auch die sogenannten moralischen Ursachen,  
„endlich und zuletzt wieder Producte der physischen  
„sind.“ S. 441. Ob und in wiefern es ihm mit die-  
sem Beweise gelungen sey, mögen Kenner — nach  
vorheriger Bekanntschaft, mit zwey andern Auf-  
sätzen von Hn. K., deren im folgenden Abschnitte  
dieser Anzeige gedacht werden soll — entschei-  
den. — Aug. Nr. VI. Kann man bey republikanischen  
Gesinnungen ein guter Bürger eines monarchischen Staa-  
tes seyn? von Hn. Lorenz. (Warum denn nicht?) —  
Jun. Nr. I. Zwey Briefe eines Vaters an seine beiden  
Söhne: über Republiken und Monarchien. Eine Be-  
lehrung, wie sie geschrieben seyn muß, aus Principien  
und aus Erfahrung, mit Milfsigung und Ernst. —  
Nr. II. Solon; von Euphranor 1787. Blick auf Solons  
Leben, bis zu seiner letzten That und zu seinen  
letzten Worten: „Ich habe, was ich konnte, für  
„das Vaterland und die Gesetze gethan.“ — Sept.  
Nr. II. Vorbeugungsmittel gegen die revolutionaire  
Taktik. — „zu Anfang des J. 1798. in der Schweiz  
„von einem Manne von eben so viel Geist als Kennt-  
„nissen geschrieben, der noch überdies leider nur



„zu viel Gelegenheit hatte, sie durch Erfahrung zu bewähren“. So wird „dieser schätzbare Aufsatz“ im französischen Original eingerückt, vom Herausg. als ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für mehr als einen Staat bezeichnet. — Nr. VI. *Aufsicht von alten Syrakus und von jedem Staate, wo Volksherrschaft thront*; ein Aufsatz von Hn. Kellner, dessen Tendenz schon die Ueberschrift vermuthen läßt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. I. *Der Geist der wahren Sittlichkeit, die einzig sichere Stütze der Verfassung eines Volks*; von Hn. Prof. Pölitz. Gewiß sehr treffend

gewählt zum Thema einer Rede bey Eröffnung öffentlichen Prüfung des Instituts der Ritter-Akademie, und zwar in Gegenwart eines Fürsten, dem man weiß, daß innige Ueberzeugung von der großen Wahrheit in seiner edlen Seele lebt. Sept. Nr. II. *Joh. Luzae's Rede von der Gelehrtheit als Nährerin der Bürgertugend, zumal in ein Freystaate*. (Bedarf, als ein Kunstwerk von entschiedenem Werthe, nur die Bemerkung, daß man auch hier, sehr gut verdeutscht, antrifft).

(Die Fortsetzung folgt.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris, b. Fuchs: *Observations sur l'Origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides d'Egypte et sur quelques autres objets relatifs aux antiquités Egyptiennes* par A. J. Silvestre de Saey. 64 S. 8. Der gelehrte Vf. beurtheilt zuerst viele andere Ableitungen des Wortes *pyramis* mit der von ihm bekannten Genauigkeit. Daraus, daß bey den Arabern die Pyramiden mit dem Artikel Al, Alharim genannt werden, und Pi im Koptischen ebenfalls der Artikel ist (bekanntlich ist Pharao aus dem Saisischen *PHO König* und diesem Artikel der zu erklären), schließt de S. ganz richtig, daß das Hauptwort in der ägyptischen Grundsprache die Buchstaben RM nebst einer vorhergehenden Aspiration gehabt habe. Das unstreitige Wurzelwort ist daher HRM. Dagegen ist auch allerdings dies keine Einwendung, daß dieser Radix sich jetzt im Koptischen und Saisischen nicht findet. Höchst wahrscheinlich war er doch im Altägyptischen. Der Vf. entdeckt ihn auch im Namen der Stadt *Egyptus*. Nur daran muß Rec. noch zweifeln, ob das altägyptische HPM einst gerade die Bedeutung: *heiliger Ort, Tempel* etc. gehabt haben sollte, welche dieser Radix ganz gewiß im Arabischen hat. Die Verwandtschaft der semitischen Dialekte nämlich und des chamitischen Dialekts der Altägypter bleibt äußerst problematisch, obgleich einzelne Worte der Kunst etc. aus dem altägyptischen in das Hebräische, Arabische u. s. f. aufgenommen sind, wie *PM* *ḥayim* u. dgl. m. Die Gelehrsamkeit des Vfs. beleuchtet übrigens bey dieser Gelegenheit noch mehrere philologische Probleme des ägyptischen Alterthums. *Kanobus* bedeutet nach Arist. in Aegypt. (ed. Jebb. t. II. p. 359.) *χρυσος* *id est* *goldener Boden*, und so ist es. *KAF* ist im Saisischen *Boden*, *NOIB* *Gold*. Das in den arabischen Schriftstellern über Aegypten oft wiederholte *Berbe*, Plur. *Barabi*, wegen dessen Hr. de S. hier aus Makrisi Stellen über das Berba zu Dendera, und Berba zu Achmim anführt, ist schön erklärt aus III. ΕΦΘΙ *der Tempel*. Zugleich finden wir S. 41. Note 43. daß das arabisch-koptische Mspt. eines Lexicons, welches Kircher in seiner Schrift: *Lingua aegyptiaca restituta*, erklärend zum Grunde legte und selbst nicht selten falsch erklärte, jetzt aus dem Vatican in die Nationalbibliothek gekommen ist. Ueber die *Sisyris* bey Thebä, welche *diver* oder ausgegrabene Gänge, wahrscheinlich zu Begräbnissen dien-

ten, macht der Vf. die Bemerkung, daß die Araber *Si ban ol Moluc*, *Thore* der Könige nennen, weil *Bah* ein bedeutet, daß aber hier vermuthlich an *BHB*, koptisch *Höhle* zu denken sey, und folglich die hundert *Thore* in 100 *Grabhöhlen der Könige* (auch Strabo sagt, *statt 0 γες, πηλικα*) verwandeln müßten. Woher aber schon Griechen von den 100 Thoren von Thebae zu sprechen laß bekommen haben, finde Rec. nach dieser ingen Vermuthung nicht erklärbar. Das bey Arabern vorkommende, nicht arabische Wort *Afrufat*, *Gräber*, leitet Vf. mit Wahrscheinlichkeit von *τρυφες* ab, so nämlich die Kopten und Araber das τ für den koptischen Artikel halten und daher weggelassen haben möchten. Der *Timjah*, Crocodil, besteht auf ähnliche Weise aus dem lichen Artikel τ und aus *MEH*, welches koptisch urbisich ein Crocodil anzeigt. — Zuletzt giebt de S. eine zug aus dem II. Theil der syrischen Chronik des Barhe über die im J. der Griechen 1136 und 1141 geschehen des Dionysius von Telmahare, Patriarchen von chien, nach Aegypten, wovon das einst von *Assens* brauchte Mspt ebenfalls aus dem Vatican in die Nationalbibliothek übergegangen ist. Die Pyramiden erklärte der Vf. sehr gut, durch *Tempel* (Näse, d. i. *zwei*) *ersten Begräbnisplätze der Könige*. Almanun, welches oft die Geknung der ersten Pyramide zuschreibt, ist scheinlich nicht der Urheber dieses Unternehmens, weil nys zwar schon diese Oeffnung fand, aber Almanun, dem er doch lebte, nicht als ihren Veranlasser nennt; weil Almanun nur 49 Tage lang in Aegypten gewesen Aus einer beygefügt. Stelle des Makrisi erhellt eine nomische — wo nicht, Bestimmung, doch — Beziehung Obelischen zu Helopolis. Als Anhang ist die ehemalige liche Einrichtung von *Populationen zwischen Aegypten und maskus* aus Makrisi erzählt. Sultan *Aidkhar Bibars Ajbondri* hatte sie im J. d. H. 659 so gut angelegt, daß man in gen, nicht an der Seeküste hin, sondern durch das *Ji* von Arabien, bis Damas Carriere schicken konnte, ohne gar Weiber ohne Bedeckung und Verrath die *Rasse* nehmen durften. Tamerlans Zerstörung von *Damaskus* machte der trefflichen Anstalt ein Ende.

Druckfehler: Nr. 127. S. 236. Z. 4. ist nach „nicht“ aus der folgenden Zeile: „erst“ heraufzuziehen, und also zu nicht erst unter — sondern gegen Ende.

## GEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. May 1802.

## MISCHTE SCHRIFTEN.

b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Her- von Hn. Legationsrath von Eggers. etc.

ig der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

de und Religion. — Jahrg. 1798. Jan. Nr. *Betrachtungen über einen Traum* — deren loch nicht deutlich genug gezogen zu seyn

Febr. Nr. VIII. *Erskine's Grundsätze über Stellen* aus seiner bekannten Rede wi- achändler Williams wegen Herausgabe *Age of Reason*. — Nr. IX. *Auch in dem sever besten Freunde finden wir immer et- ns nicht missfällt*; von Hn. M. Olshausen. ym ersten Anblick empörende, *Maxime foucault* wird S. 190. genauer und so be- uch gute Menschen können in den Unfäl- selbit ihre besten Freunde betreffen, oft en, das ihnen gefällt.“ Es wird dieses iehrung verschiedener Fälle gezeigt; zu-

Behutsamkeit und genaues Aufmerken ist empfohlen, damit nicht das Interessan- nfällen anderer Menschen allmählig ein zu- esse für uns bekomme, was uns zu leicht nfeindschaft führen kann. — May Nr. ie *Bibel dem Leidenden ans Herz?* Von dem lerausgeber, aus eigener Erfahrung, nach rzlichsten Verluste, der irgend den Men- n kann, bejaht und bekräftigt. — Jun. erwogen, *läßt sich an übersinnliche Frey- zuben*; — und — Jul. Nr. II. *Auch die Ge- ler menschlichen Vernunft ist Mechanismus*; ologischer Form, von Hn. Keltner; nach ien der kritischen Philosophie. Es sind lden Abhandlungen, an welche sich die führte dritte über den *National-Charak- st*, um ein System zu bilden, dessen Prä- K. unpartheyischen Wahrheitsfreunden Dafs er diese Untersuchung wieder zur chte, geschah in der Absicht: „um den, ächten Geist der kritischen Philosophie, weckmäßigen Wahrheitsforschung, an- metaphysisch-speculativen Geist der Phi- nserer Tage, auf seinen richtigen Weg, htung, zurück zu rufen.“ (Jahrg. 1799.) — Jun. Nr. IV. *Allegorische Geschichte en Philosophie*; von Hn. Sartorius. „Und it erfüllter war — lautet der Schlufs — lerr des Gartens, und alle seine Jünger z. 1802. Zweyter Band.

„starben, und es entstand ein neues Geschlecht von „Menschenkindern. Das vergafs bald was die Zän- „ker und Schreyer geschrien und gezanket hatten. „Doch baute es fort einige Pflanzen, die der Herr „des Gartens zuerst gepflanzt hatte, und labte sich „an ihren Früchten.“ — Nr. VIII. *Antwort auf eine psychologische Frage*. Diese war: — „welcher Swift „wird auferstehen, der witzige, feine Mann, oder „der Narr?“ — Die Antwort ist: „fallen die äußern „Sinnen dahin, so bleibt das innere Organ frey.“ — Jul. Nr. I. *Noch etwas über Aufklärung* (als *Werk der Erfahrung*, und dieser allein.) — Sept. Nr. III. *Schrei- ben eines Vaters an seinen Sohn, eine Maxime beyrn Unterrichte betreffend*. Ermunterung zur Sorgfalt auf Schärfung der Urtheilskraft und zum Ausdauern bey der Arbeit. — Oct. Nr. II. *Beweisgründe für das Da- seyn Gottes, als eines von der Welt ganz unterschiede- nen Urhebers der Welt*; von Hn. Prof. Ehlers. Keine förmliche Demonstration wollte der ehrwürdige Ve- teran auch nur versuchen, weil er sich überzeugt hielt, das eine strenge Beweisführung die Kräfte des menschlichen Geistes überschreitet, und weil un- befriedigende Unternehmungen dieser Art auf Zwei- fel oder selbst auf Längnung der Gottheit führen. — Nr. VI. *Ist wohl nur die erzwungene Befriedigung des Geschlechtstriebes als Unzucht und widernatürlich zu betrachten?* Verneint; und gewifs mit Recht ver- neint! Ein ernsthaftes Wort der Wahrheit, beson- ders über die Heiligkeit der Verträge im Allgemei- nen wider alle Scheingründe; ein Wort zu seiner Zeit, nach alter Weise! — Nov. Nr. II. *Noch etwas über Träume*; von Hn. Amtsv. Palm. Einige dieser Bemerkungen, meynt Hr. P., möchten noch neu und nicht sogar unbedeutend seyn. Lesenswerth sind sie immer, um zu bestimmen, in wie fern er, beson- ders in Absicht auf das Erste, recht habe. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. I. und II. *Ueber* (oder vielmehr *wider*) *das Idealisiren und dafür*; von zwey Freunden, die sich D. und H. unterzeichnet haben. Im zweyten Aufsätze wird gezeigt: das der Vf. des ersten offen- bar das Idealisiren mit dem Phantasiren verwechselte habe, und also jenes, als eine Operation der Ver- nunft und als Pflicht dargestellt. — May Nr. IV. *Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Ideen in der Philosophie*, von Hn. Ass. v. Schmidt-Phisfeldeck. Mit dem Scharfsinne und mit der Ruhe, die man von Hn. S. gewohnt ist, wird jener so entwickelt, die- se so herausgehoben, das die Beschäftigung mit die- ser wichtigen Untersuchung, die von ernstem Nach- denken ausgieng, zuletzt in sanfte Beruhigung über- geht. — Oct. Nr. I. *Ueber Fichte's Lehre von Gott*;

Z z

vom

von Hn. Kellner. Nicht durchgängig mit dem Ausdruck von Achtung, die man einem solchen Denker auch noch in dem Falle schuldig bleibt, wenn man weit entfernt ist, seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung beyzustimmen. — Decemb. Nr. I. *Ueber die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts*; — und Nr. II. *Von den Hauptschriftstellern die über die P. d. m. G. geschrieben haben*. In beiden Abhandlungen — die sich auf einander beziehen — wider das System von einer Fortschreitung des menschlichen Geschlechts — aus bekannten, aber nicht anerkannten Gründen; aus Gründen, deren Erheblichkeit wahrscheinlich mehr einleuchten würde, wenn nicht die wohlgefinnten, achtungswürdigen Freunde jenes Systems bey diesem Anerkenntnisse mehr besorgten, als wirklich dabey zu besorgen ist, und weniger davon erwarteten, als es mit einem hohen Grade von Zuverlässigkeit erwarten läßt. Darauf führt wenigstens der Inhalt der beiden Abhandlungen; und doch ist Manches noch nicht einmal berührt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VI. *Ueber den Werth herrschender Ideen bey einzelnen Menschen und bey Völkern*; ein Beytrag zur Anthropologie (wie die beiden Abh. über die Perf. d. menschl. Geschlechts, mit den Buchstaben *A. H. II.* unterzeichnet). Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind die einzigen unmittelbar von der Natur herrührenden Triebfedern menschlicher Thätigkeit, nicht Grundsätze und Maximen; diesen gemäß, nicht durch sie, wird gehandelt oder unterlassen. Indessen kann doch, mit Hülfe des Verstandes oder der Vernunft, eine neue Triebfeder im Menschen angelegt werden, die alsdann wenigstens mittelbar von der Natur herrührt, indem sie durch den Verstand in Verbindung mit einer überwiegenden Neigung hervorgebracht wird. Diese neue Triebfeder ist eine Idee, die einen Menschen oft in seinem ganzen Leben, oft nur während einer gewisser Periode dergestalt beherrscht, daß seine meisten und wichtigsten Bestrebungen durch sie entstehen und fortwährend auf sie sich beziehen. Beträchtlich ist daher der Unterschied zwischen herrschender Neigung, die jeden ihr vorkommenden Gegenstand zu einiger Befriedigung ergreift, ohne ihre Wirksamkeit planmäßig auf ein gewisses Ziel, des höchsten Grades der Befriedigung wegen, zu richten — und der herrschenden Idee, die sich ein solches Ziel vorsetzt, des Menschen ganze Thätigkeit planmäßig dahin lenkt — wie z. B. die Neigung zur Wohlthätigkeit bey einem Howard oder Runford und ähnlichen Männern von ächter weltbürgerlicher Gesinnung, — die, so lange sie herrschend bleibt, bestimmten, entschiedenen Charakter giebt. Daher beruht ihre Wirksamkeit und Gewalt auf zwey Ursachen, die zusammentreffen müssen: einmal auf einer überwiegenden Neigung, als ihrer Quelle der Entstehung und Ernährung; und dann auf frühzeitiger Bildung im Menschen durch seinen eigenen Verstand und Verwebung in sein ganzes Denksystem. In dieser zweyten Ursache der Wirksamkeit solcher Ideen besonders entdeckt der aufmerksame und sorgfältige Pädagog bedeutende Winke, die er benutzen

kann und muß. Er sollte nicht nur den guten Tugungen, die er an seinem Zöglinge bemerkt Uebergewicht zu verschaffen suchen; er sollte gleichsam „in Ideen verwandeln.“ S. 67. Die Geschichte dadurch, daß man z. B. dem Jüngling Neigung zur Wohlthätigkeit verräth, nicht miten sagt, was ein wahrhaft wohlthätiger Mensch sondern ihn veranlaßt, sich selbst die Idee von einem solchen Manne zu bilden, indem man ihm wirkliche wohlthätige Personen von seiner Beschäftigung aufmerksam macht, oder das Leben eines Mannes mit ihm liest, und ihn auf Entdeckung der wesentlichen Züge eines solchen Charakters leitet, u. s. w. Daß ferner der Erzieher Idee, die er gern zu einer herrschenden machen möchte, nicht auf gewisse bestimmte Handlungen oder Aeußerungen von Wirksamkeit, sondern einen im ganzen Leben auszudrückenden Charakter lenken müsse — dieses versteht sich zwar, nach Vorhergesagtem, von selbst; indessen war eine drückliche Bemerkung darüber aus dem Grunde überflüssig, weil jene wichtige Regel nur zu verletzt zu werden pflegt. — Es wird nun die Anwendung des Ausgeführten auf ganze Nationen gemacht; und auch hier folgt man dem Vf. sehr an der Hand der Geschichte. — März Nr. I. *Frugalität*. Unerachtet die Untersuchung von Rom ausgeht, doch nicht völlig im Sinne des Roms, oder wenigstens nicht durchgängig in des alten ehrwürdigen Cato, wenn er sagte *vertunt, quia multa egeo, at ego illis, quia n egere*. — Jun. Nr. III. *Haben Landes-Regen das Recht, Schriften der Gelehrten zu verbieten wenn atheistische Aeußerungen darin enthalten*. Wird verneint. Zu bedauern ist es nur, die Wärme, mit welcher der Vf. spricht, ihn so glücklich zu Ausdrücken hingerissen hat, die nicht vorkommen sollten. — Nov. Nr. III. *Ein pa te zur Erinnerung an die dem Volkslehrer nöth hutsamkeit* (aller Beherzigung und Befolgung — Nr. V. *Die Religion aus dem Gesichtspu Kosmopoliten*; von Hn. Kellner. Ungefähr sieht, nach welcher der kritische Philosoph die Geschichte an die Religion anknüpft. — Nr. 1 *rum war Luther, und keiner seiner Vorgänger formations-Versuchen, glücklicher Reformator d sphen?* Ebenfalls von Hn. Kellner. (Wider H lands Charakteristik Luthers, im Pantheon d sphen; zum Theil nur auf Suppositionen ge deren Schwäche schon vielfähig gezeigt word Obbrigens könnte vielleicht noch gefragt w ob denn auch das ganze Verdienst aller Vo Luthers in Deutschland hinlanglich anerkan gewürdigt sey.) — Jahrg. 1801. Febr. Nr. *Weltgebäude*. Aus einem noch ungedruckten ne: *der schöne Bund für das neue Jahrhundert* Hn. Kellner. Sehr anziehend; insonderheit die öfteren bedeutungsreichen Winke auf die Analogie zwischen der physischen und der sphen Welt, ganz besonders aber zwischen d

It und dem Innersten des menschlichen Geistes. März Nr. IV. *Das zweyfüßige Menschenthier in Cultur und in seiner Wildheit* — und in der That seiner Cultur auf ewigen Frieden und Wiederherstellung des goldenen Zeitalters. Fragment aus demselben gedruckten Roman. Ueber die zuletzt gegen Gegenstände keine positiven Behauptungen; nur — wie es S. 233. ausgedrückt wird: „Korrekturen.“ — May Nr. III. *Einige Bemerkungen den nicht selten auffallenden geringen Grad der Aufklärung und reinigen Gefühls in höheren Classen.* Fragment eines Sendschreibens, an einen H. Wahr und treffend! Nur an einer Stelle (S. 10) der ungenannte Vf. sagt: „Wahrlich, mein Herr, es würde unter diesen Umständen um das menschliche Geschlecht traurig aussehen, wenn die Nation, die in dieser Hinsicht einen so entschiedenen hohen Werth hat, die einzige Stütze der Menschheit der Menschen wäre!“ — wird mancher der ihm bisher mit völliger Beystimmung gerathen, Veranlassung finden können, ihn nicht zu weit zu finden. — Nr. VIII. *Reflexionen über die Perioden des menschlichen Lebens;* von F. J. nur über diese ersten Perioden, sondern über alle, wiewohl die Betrachtung von jenen ausreicht. Mit der bisherigen Erziehung ist der Vf. sehr zufrieden, weil sie bloß einseitiges Einwirken auf den Zögling sey, da sie doch (S. 412.) „freye Weckung des Erziehers und des Züglings mit einander“ seyn sollte. Was und wie viel und wenn welche Weise der Zögling lernen will, muß er verlassen bleiben. Freyheit, unbedingte Freyheit auch, worauf in der weitern Betrachtung die Bestimmung und Lage des Erwachsenen sich wiederholen vereinigt. Mit voller Freyheit: Mensch sich selbst seine Stelle in der Gesellschaft geben, sich selbst sein Schicksal bereiten, ohne Abhängigkeit von andern Menschen, von Göttern, von der Natur, die nicht herrschen, sondern seinen Absichten dienen soll. u. s. w. — Jun. *Ueber Vernunftthats;* von Hn. Prof. Riklefs. So wie sonst Hn. K. und meistens mit Beystimmung in seinen Vorträgen an das Publicum folgt: so möchte dies doch bey dieser Abhandlung. Was darin, übrigens an sich meistens richtig, vernunftthats dargestellt wird, ist es wirklich Hais die Vernunft? Daran könnte man zweifeln, wenn im Uebrigen den Werth der lehrreichen Abhandlung im geringsten zu verkennen. Zuletzt führt er auf die richtigere Ansicht des Erlebens, welchem der Mensch, der jene Ansicht bis an sich gehalten hat, gewiß nicht gleichgültig, der Vf. sagt, sondern mit Dank dafür, und mit der Erwartung scheiden wird.

Lehrer und Kennern der Pädagogik müssen dieser gehörige Aufsätze in diesen Jahrgängen M. wenigstens angedeutet oder in Erinnerung gebracht werden. Jahrg. 1800. Jan. Nr. III. und Febr. *Nachträge zu den Roschowschen Berichtigun-*

gen. 2ter Versuch. (f. Jahrg. 1796. S. 563 u. 661.) *Katechismus. Bibel Auszug.* Von Hn. Probst Wolfrath. Jahrg. 1801. Aug. Nr. III. *Ueber das Kriechen der Kinder.* Eine pädagogische Erfahrung; von Hn. Pastor Dassel. Oder vielmehr eine Reihe von Erfahrungen, die sich die Erinnerung noch lange hernach mit Wohlgefallen erneuert. Den Vf. hat die seinige, mit Recht, zu einem warmen Vertheidiger jener ersten Aeufserung von Kraft und Thätigkeit der Kinder gemacht, die ihnen so manchen physischen und moralischen Vortheil für ihr ganzes Leben verschafft. — Oct. Nr. II. *Aufmunterung an meine Mitbürger zur thätigen Theilnahme am Königlichen Christians Stift in Ekkerförde;* von Hn. Probst Wolfrath. Ueber das Schulwesen ist in der Abhandlung: Jahrg. 1801. Febr. Nr. IV. *Warum fruchten unsere Schulreformen zur Zeit noch so wenig?* von Hn. Prof. Riklefs manche Wahrheit gesagt, die Aufmerksamkeit und Befolgung verdienen dürfte. Nur in der Vergleichung des Standes der Schul- und der Kirchenlehrer möchte wohl der Sprecher für jene in seinem Eifer *pro domo* etwas zu weit gegangen seyn.

Für die *Theorie der Kunst* haben die Hn. Fernow und Kellner manches Lesenswürdige in diesen Jahrgängen des D. M. niedergelegt. Hr. F. Jahrg. 1798. May Nr. VI. und Jun. Nr. VII. *Ueber die Begeisterung des Künstlers;* Jul. Nr. VII. *Ueber den Begriff der Schönheit;* Jahrg. 1799. Apr. Nr. I. *Ueber den Zweck der bildenden Kunst.* — Sehr wahrscheinlich sind diese Abhandlungen den Kennern und Freunden der Kunst bereits hinlänglich bekannt, und bedürfen also hier nur einer Erinnerung. — Hr. Kellner: Jahrg. 1800. Febr. Nr. I. *Das Uhrwerk im Menschen;* Nr. II. *Wer weiß eine Erklärung von der Schönheit?* Aug. Nr. I. und Sept. Nr. III. *Ideen zu einer neuen Theorie der schönen Natur und Kunst überhaupt, und der Tönkunst insbesondere.* Auch diese Abhandlungen — oder *Gedankenspiele*, wie der Vf. sie nennt — die zusammen, im leichtern Gewande der Laune und der Satyre, dennoch ein System bilden, werden den Liebhabern und Kennern solcher Untersuchungen und Spiele des Witzes ohne Zweifel schon hinlänglich bekannt geworden seyn. Schade nur, daß darin dem veralteten und immer wieder aufgefrischten Systeme, nach welchem Egoismus allein der Grundtrieb alles menschlichen Handelns seyn soll, viel zu viel Realität und Werth beygelegt wird! Noch gehört hierher: Apr. Nr. IV. *Laokoon;* von Hn. Reclin — wöbey jedoch die eigentliche Meynung des Vfs. nicht ganz deutlich ausgedrückt zu seyn scheint. Der Freund des Theaters findet: Jahrg. 1799. Jul. Nr. VI. unter der Ueberschrift: *das Trauerspiel*, von Hn. Palm — eine Anekdote, deren Bearbeitung für die Bühne einem Gothe oder Schiller vorgeschlagen wird. — Apr. Nr. III. *Etwas über Hamlets Charakter;* von Hn. Reclin. Schwäche soll dieser Charakter seyn! Schwäche, selbst der berühmte Monolog! — May Nr. IV. *Beytrag zur Kenntniß des Spanischen Theaters;* von Hn. Sonnleithner. Ein sogenanntes Say-

act: (Zwischenpiel) von D. Ramon de la Cruz y Cano, aus der Sammlung von dessen Producten für die Bühne ausgehoben; Züge zu der Schilderung eines Charakters, der in unsern Tagen immer seltener wird, zu der Schilderung eines *Scheinheiligen*, und dennoch einer andern fruchtbaren Anwendung fähig. — Jahrg. 1801. Aug. Nr. IV. *Theater-Reform in Paris* von Hn. C. S. Schütze. — Insonderheit nach den Bemühungen eines *Chaptal*, aus dessen Verordnungen und Aufforderungen die erheblichsten Stellen eingeschaltet sind.

(Der Beschluss folgt.)

### TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in Comm. b. Gerlach: *Botanisches Stick- und Zeichenbuch für Damen*, mit zwölf schwarzen und zwölf colorirten Tafeln, Vorrede und 9 S. erklärenden Texts kl. quer Fol. ohne Jahrszahl. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Verfasserin, welche sich *Joseph G.* unterschreibt, sagt in der Vorrede, sie habe die Absicht, Botanik und Stickkunst zu vereinigen, d. i. wenn wir sie recht verstehen, durch dieses Werk, worin Blumen und Blätter in Betreff der Form nach der Natur gezeichnet sind, den Geschmack von dem Verführerkeiten der Arabesken-Zierrathen ab, auf das Einfache und Natürliche zu lenken. Liesen sich dagegen auch einige nicht ganz unerhebliche Einwendungen machen, welche aber leicht weitläufiger ausfallen dürften als der uns vergönnte Raum es gestattet, und deswegen unterbleiben: so muß man der Vfm. wenigstens zugestehen, sie habe die Aufgabe, welche sie sich vorgenommen, nicht ohne guten Erfolg durchgeführt, und oft das Natürliche mit der strengen Symmetrie, die in Musterzeichnungen für Stickerey nothwendig herrschen muß, geschmackvoll verbunden. Folgende Stücke schienen uns die

vorzüglichsten: die beiden Muster auf der zwölften Tafel, von Himmelschlüssel und Veilchen. 2 Muster auf der dritten Tafel, eins von Mayeins von Leberblümlinchen. Ein noch niedlichere Frühlingsfafran auf der vierten Tafel. Zwey auf sechsten Tafel, von Schollikraut und Sinngrünner das Muster zum Shawl von Trichterwind der großen Tafel, welche für Nr. IX. und X. Endlich der Kranz, Rosen und Vergiftsmeißel in einandergeflochten Tab. XI. Umrisse und Figuren sind überhaupt reinlich, die Erklärungen kurz terrirend, und lassen sich gut lesen.

NÜRNBERG, in d. Steinischen Buchh.: *Mein Buch*. Ohne Namen des Vfs. noch Jahrszahl Text, mit 19 Mustertafeln, deren jede do einmal schwarz abgedruckt und einmal bunt gemalt vorhanden ist. kl. quer 8. (1 Rthlr. 1

In dem gegenwärtigen Werk fand Rec. zu 1 großen Zufriedenheit, weder Landschaften noch senbouquett's, weder Menschen noch Thierfiguren gegen welche er sich in Beurtheilungen von Strickbüchern nicht selten schon hat erklären müssen; hingegen viele recht niedliche Zierrathen zum Stricken vollkommen zweckmäßig erfunden und daher empfehlenswerth sind.

LEIPZIG, b. Barth: *Philokos zur Beförderung licher Tugend und Glückseligkeit*, von *Jo Carl Pischou*. 2ter Th. Zweyte vermehrte verbess. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr.) d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 338.)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *August Gottlieb Rüch Anfangsgründe der Wundarzneykunst*. 5ter B 3te Auflage. 1801. 472 S. 8. Mit 7 Kupfern Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 1

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARENDELAPHEMIE. Leipzig, gedr. b. Klaubarth: *Fragmentum ex geographia nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium*. Specim. I. et II. publice defendit *Joan. Guil. Schlegel*, (jetzt Hebammenlehrer in Merseburg.) 1800. und 1801. 49 und 57 S. 4. Der Vf., der auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen einige Jahre auf Reisen war, und sich besonders in Kopenhagen und Wien in der Geburtshilfe vervollkommen hat, liefert hier einen sehr schätzbaren Versuch einer Beschreibung der *Gebur- und Findelhäuser*, so wie der eigentlichen *Schulen der Geburtshilfe* in Europa. In der ersten Abhandlung ändert sich die Beschreibung der Institute in Frankreich, Portugal, Italien und der

Schweiz, wo die benutzten Quellen allemal angegeben sind. In der zweyten Abhandlung sind meistens nach eigener Beobachtung die Anstalten, die sich in Deutschland befinden, beschrieben; einige z. B. *Wien*, *Prag* und *Göttingen* ausführlich, andere kürzer. Die Beschreibung ist richtig und genau. In einer dritten Abhandlung, worauf wir sehr bedacht sind, will der Vf. eine genaue Beschreibung der *Kopenhagener Entbindungs-Anstalten* liefern, und dann seine Mittheilung, wie solche Institute überhaupt am zweckmäßigsten eingerichtet werden können. Möchten doch alle Generalschriften so gut gerathen als die eben angezeigten

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin*. Herausg. von Hn. Legationsrath von Eggers etc.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

*miscellaneen*. Jahrg. 1798. Febr. Nr. I. *Jean Paul Friedrich Richter*; von Hn. *Cantley-Sekretär* ze. Größtentheils gegründetes Lob, aber auch her eben so gegründeter Tadel; beides im ruhigen Tone reiner Achtung und Schätzung. — Febr. I. *Geistesgegenwart Friedrichs II. bey einer Zusammenkunft*. Aus einer authentischen Quelle; obgleich ungewißheit, ob diese Anekdote schon gedruckt — März Nr. IV. *Die Beguinen*, von Hn. *Palm*. t gut zusammenge stellt. — Apr. Nr. IV. *Papst or VII. und Kaiser Heinrich IV.*, von Hn. *Palm*. : sehr, sagt der Herausg. in einer Anm. S. 421. — Interesse dieses, an sich schätzbaren Aufsatzes, ch Anwendung auf unsere Zeiten erhöht wer- brauche ich gewiß nicht weiter bemerklich zu hen. — May Nr. IV. *Das Portrait*. Eine Hi- le von *Ilodowig*. Sieg im nächsten Momente lem Falle, und statt des letztern, wohlthätige für die Freundschaft und für den Sieger selbst. — Jr. VI. *Zum Andenken des Consistorialraths So-*. In einer Stunde ernsthaften, stillen Nach- ens über den Menschen, seine Schicksale und Bestimmung; in einer Stunde der Betrachtung, der Mensch dem Menschen so klein und auch er so groß, das Leben so verwickelt und auch er so einfach, die Bestimmung des Bürgers der so räthselhaft und auch wieder so klar erscheint: ner solchen Stunde lese man diese Biographie; *Werk* eines würdigen Namensgenossen des Her- bers. — Jahrg. 1799. Jan. Nr. I. *Ueber die alte heit, einander zu wichtigen Geschäften oder zu dichen Begebenheiten Glück zu wünschen*. Auch alte Sitte wird, unter einer Voraussetzung, in z genommen. — Nr. III. *Auch etwas über steller Unfug, die Einführung unsrer Kirchen- de betreffend*; von Hn. *Probst Wolfrath* in Hufum. r Aufsatz, dessen eigentlich im Abschnitte von mark hätte gedacht werden sollen, ist deswegen singetragen, weil das Wort des Ernstes, wel- er enthält, nicht für Dänemark allein, sondern vorzüglich für Deutschland und allen Staaten Besten gesagt ist. — Febr. Nr. H. *Hume's und gbroke's Meynungen über die Geschichte*; von Hn. g. *Aff. Claußen* in St. Petersburg. (Bekannt, und I. L. Z. 1802. Zweyter Band,

nur wegen der Anmerkung S. 747. hier erwähnt). — Apr. Nr. III. *Einfälle*; von Hn. *Kellner*. Unter an- dern (S. 407.) Vergleichung der perfomificirten Un- schuld mit — „dem Berlinerblau, das weiß ausgegrä- „ben wird, und erst in freyer Luft sein tiefes Himmel- „blau annimmt.“ — Nr. VI. *Bücher Dedicationsanek- doten*; von Hn. *Bibl. Sekr. Vulpus*. Bald zum Lächeln, bald zum Lachen; bald zum Mitleid, bald zum Unwillen veranlassend und erweckend. Z. B. *J. J. Bacher* dedicirte seine Schrift: *Clavis conventi- tiae linguarum*, einem vornehmen Herrn; und seine Belohnung war: „Wollen Sie nicht bey mir „zur Tafel bleiben?“ — Bloß eine *captatio benovo- lutiae* war unter andern die Dedication des ehrli- chen *Blois*, Archidiacons von *Salisbury*, worin er K. *Heiarich II.* bittet: „ihn zu hören, wie *Bileam* seine „Eselin hörte.“ — Aug. Nr. VIII. *Der Sonnenunter- gang*; von Hn. *K. N.* Ein Monolog am 3. Septbr., auf *Spiegels Bergen* bey *Halberstadt 1787*. „Nicht „leidenschaftliche Hitze — so schließt dieser Mono- „log — die ja nicht dauernd seyn kann, nur eine „sanfte Wärme des Herzens, nicht stürmische Trie- „be, die unser inneres Ohr betäuben: vielmehr ein „stiller Friede der Seele ist es, was uns fähig macht, „auch die leisere Stimme der Tugend nie zu über- „hören, und stets ihrer weisen Leitung zu folgen. „So will ich nicht lernen von der sinkenden Sonne; „vielmehr von jenem sanften, milden Schimmer, „den sie zurück lieft.“ — Sept. Nr. III. *Die Kartoff- feln*. Eine Historiole, von Hn. *R. Giefke*. Die be- kannte Anekdote von einem gutmüthigen Knaben, der vor einigen Jahren seinem Vater, im Lager vor *Maynz*, einen Vorrath von dieser Lieblingsfrucht des väterlichen Fleißes brachte; von S. 235 — 292., also ziemlich weischweigig erzählt. — Nr. V. *Nach- lese einiger Bemerkungen über die Wichtigkeit des Bern- steinhandels*; von verst. *Kriegsrath Camerer*. Beson- ders in der Absicht aufgenommen, um die Auf- merksamkeit mancher Einwohner *Hollsteins* auf die- ses Gewerbe mit erregen zu helfen; aber auch ohne diese Rücksicht, der eingeschalteten Notizen wegen unterhaltend und belehrend. — Oct. Nr. II. *Ueber- sicht der während des Königs und der Königin von Preussen Anwesenheit zu Cassel vorgegangenen Festivi- täten*. Zur Vergleichung mit den Nachrichten im *Journal des Luxus und der Moden*. — Nr. III. *Dia- log*. Geh. zu H. am 22. May 1797. *Bemerkungen bey einer Hinrichtung über das Benehmen und die Aeußerungen verschiedener Zuschauer und Zuschau- erinnen*. „Was haben sie sich aus dem Angehörten „abstrahirt?“ — 1802 der Vf. (Hr. *C. S. Schütze*) fragen.

„Dafs selbst unterm Galgen sich die Spuren der Erziehung und des Fundaments derselben, des Beyspiels, unverkennbar äufsern.“ Nur eines schien bey den Reden der Meisten durchgeblickt zu haben: „Mangel an wahrem, ächten Ehrgefühl.“ Dieses immer sorgfältiger zu wecken und auszubilden, wird daher zu einer vorzüglich wichtigen Angelegenheit der Pädagogik gemacht. — Nov. Nr. II. *Ueber Langeweile und Zeitvertreibe*. Lesenswerth, um auch danach zu thun. — Dec. Nr. III. *Auflösung der Parabel* im Juliusmonat des D. M. v. d. J. (Wahrscheinlich für die meisten Leser überraschend; für Manchen auch — besonders bey der Stelle S. 655. — mit Zufriedenheit). — Jahrg. 1800. Jan. Nr. II. *Der Wachtel-Martin*; eine Historiole, von Hn. R. Gieseke. Aus einem heitern, freundschaftlichen Kreise in die Hütte eines biedern Landmanns in Champagne im vierzehnten Jahrhundert, und aus jener Hütte wieder in diesen Kreis, bey Punsch und Tanz; dabey auch manche gute Lehre und Ansprache an das Gefühl — wird man wohl deswegen die kleine Erzählung lesen wollen? — Apr. Nr. I. *Das Reich der Gewohnheiten*; eine Vision von Hn. C. S. Schütze (sehr brauchbar in der Wirklichkeit, besonders wegen der so sehr vernachlässigten Angewöhnung des Entbehrens und der Hindeutung auf ihre Folgen). — Jul. Nr. VI. *Epaminondas*; kleine Gemälde aus seinem Leben, entworfen 1787. (Nur weniger Schmuck gesucht, und gern wird man von diesem Vf. die Schilderung des Mannes lesen, der, nach der bekannten, vor seinen Todesrichtern gesprochenen Rede, vor seinem Hause, noch zum Volke sprach: „Der länger Lebende kann länger sich dem Vaterlande weihn!“). — Nr. X. *Die italienischen, äthiopischen und sicilischen Katakomben, und insbesondere die syrakusischen Steingruben*. Notizen aus älteren und neueren Schriftstellern, die in mehreren Rücklichten interessant und belehrend sind. — Jahrg. 1801. Jun. Nr. VI. *Das Sandwerk*. Ein Streifzug durch die alte und neue Geschichte, von Hn. Kellner. Unter den Spielzeugen im Bestelmeyerschen Waarenlager giebt es auch kleine bewegliche Figuren von Holz, die mittelst eines Uhrwerks in Bewegung gesetzt werden, dessen Hauptrad aufgeschütteten Sand treibt. „Sandwerk — sagt deswegen der Vf. S. 518. — „von den kleinsten Kleinigkeiten getriebene Bewegung, sind die grössten Begebenheiten der Weltgeschichte.“ — Bey dieser Ansicht ist es eben nicht unerwartet, den Ton zuweilen so tief sinken zu sehen, daß er weder des Gegenstandes, noch des Vfs., der den erwähnten Aufsatz über das Weltgebäude schreiben konnte, würdig bleibt. Unter den Erläuterungen aus der neuesten Geschichte verdient die weniger bekannte Anekdote bemerkt zu werden, die zur Auflösung des Problems von Ludwigs XVI. Mangel an Kraft und Selbstständigkeit, aus einer anonymen französischen Biographie von ihm, S. 532. erzählt wird. Nach dieser war es allgemein französische Sage: „Baben aus dem hohen Pöbel hätten, dem K., schon als Dauphin, durch seinen Babenaus,

dem niedern Pöbel, de la Vauguon, Jo würrichen beybringen lassen, die seinen den Ton, seinen Muskeln die Festigkeit, Sehen die Spannkraft benahmen, und ihr jene fehlerhafte Reizbarkeit, jene Anfälle von heit gaben, unter welchen alle Kraft der S lahm und alles Licht des Geistes erlischt.“ nicht wieder ein Problem für den Geschichtso wohl, als für den Arzt? — Nr. VII. *Aelianus*; von C. Nicht nach Vellejus Paterculus, nach Tacitus in Verbindung mit Sueton und La diesem Hofe noch nicht vollender. — Jun und Oct. Nr. I. *Antonie*. Eine Erzählung — nen Anstrich von Romanhaften zu haben sich doch wahre Geschichte ist. — Sept. Nr. VI. *gefordertes Bittschreiben* an das vermögende Publicum, in Sachen eines unglücklichen jungtes. „Dem Bittsteller — heißt es in einer „kung S. 216. — ist wahrscheinlich jetzt sel „holfen; doch kann diese Rüge vielleicht da „nen, ähnliche Mißdeutungen und Ungerechtes „zu verhüten.“ — Aus diesem Grunde wird ben auch hier erwähnt. — Nr. IX. *Dankbark Undankbarkeit*. Ein Fragment. Gewiss ein des Wort zu einer Zeit, in welcher auch die Begriffe sich zu verwirren scheinen. — Von den eingetretten Gedichten können nige blofs genannt werden. Jahrg. 1798. Jan. *Als P. A. Bernstorff starb*. Ode nach M. C. von Hn. Sander. „Er starb, doch seine Sa „lebt!“ — Febr. Nr. XII. *Hymnus. Dem Ue nen*; von Hn. Assessor von Schmidt - Pfisfeld. Sept. Nr. IV. *Charakter eines würdigen Arztes*. sen Kunst, unter andern, besonders das v dafs sie den Geist „aus der Gefangenschaft de „tasie zu erlösen“ weifs). — Oct. Nr. III. *D de*. (Vielleicht bald ein Lieblingsgedicht). Ja 1800. Jul. Nr. VII. *Epistel an meinen Sohn Cas zu seinem Geburtstage, der zugleich sein 16ter tag ist*; von Friedr. Brun, geb. Münster. „ für wenige Freunde, einzeln gedruckte „ glaubte Hr. v. E. den Lesern des D. M. mi „ zu dürfen, weil der schon und einfache Au „ der Empfindungen, die er athmet, auch „ halb eines Familienzirkels interessirt.“ (D wird ihm hierin ein Jeder beystimmen, der ähnlichen Tag gefeyert hat, oder noch zu hoffen darf; dankbar überhaupt ein Jeder, der großen Wahrheiten in diesem Gedichte den seines Herzens geworden sind).

## O E K O N O M I E.

Berlin, b. Felisch: *Berlinisches ökonomisch-historisches Frauenzivillexicon etc.* 2 Bänd. 1801. 588 S. 8 (1 Rthlr. 16 gr.)

Was wir bey der Anzeige des ersten Bandes innert haben, findet auch bey diesem Band bey Gleitsch 1773 herausgekommene Frauenzivil-



hat zwar nebst dem bey Vofs und Compagnie erlegten Küchenlexicon die meisten Artikel hergegeben, das vorliegende Werk ist aber in diesem Bande in Ansehung der Ausführung der Artikel hinter jenen zurück geblieben. So z. B. Pfaffenhüttelein, Pfrillen u. s. f. Zwar sind von den meisten Speisen und Getränken angeordnet; es fehlen aber die besondern Bereiten, um die es doch einem Frauenzimmer, sich aus Büchern belchren will, zu thun seyn — Die hin und wieder vorkommenden Schreibfehler werden wohl der Eilfertigkeit des Correctors zuzurechnen seyn.

BURG, b. Villaume: C. P. Lafetyprie's, Mitglieds der Ackerbaugesellschaft und der Société philomathique in Paris, *Abhandlung über das Spanische Schafvieh*. Aus dem Französischen überetzt, mit einigen Anmerkungen und einem Antrage über die englische Schafzucht aus Hn. Thar's engl. Landwirthschaft. 1800. S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

haben uns bisher meistens nur mit fragmentarischen Nachrichten von der spanischen Schafzucht zu thun müssen. Das ökonomische Publicum mußte sich dem Vf., der ein ehemaliger Adlicher und Genthümer ist, und durch eine Reise in Spanien selbst erkundet hat, Dank wissen, daß er eine Uebersicht des Ganzen und eine geschickte Zusammenfassung alles dessen, was von diesem so wichtigen Zweige der Landwirthschaft wissenschaftlich ist, zusammengebracht und mittheilt. Die Uebersetzung ist von Hn. Hübbe, Bibliothekar an der Hamburgischen Waisenhaus-, und Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Bibliothekar. Die hienächst Bemerkungen betreffen hauptsächlich die Statistik und statistische Nachrichten des Vfs. Und selbst in seinem Werke der englischen Schafzucht oft erwähnt und auf dieselbe Rücksicht genommen; so hat der Vf. den Aufsatz über die englische Schafzucht des Hn. Thar's hinzugefügt, um die Vergleichung und Zusammenstellung desto mehr zu erleichtern. Das ganze Werk ist in 13 Kapitel eingetheilt. Rec. will aber nur bey dem ersten Kapitel die Ursachen der schönen Wolle in Spanien verhandeln.

Hier wird mit Recht gesagt, daß das Wanderschaf, wie solches in Spanien gebräuchlich ist, zur Schönheit der Wolle wesentlich nichts beiträgt. Denn man findet in Frankreich, Italien und andern Ländern auch Wanderschafe, deren Wollschmelze schlechter ist, als die von manchen Heerden, welche niemals wandern. Die Wolle der spanischen Schafe in Schottland ist schöner, als die spanische; dennoch läßt man die Thiere dort wandern. Die Römer hatten auch Wanderschafe, deren Wollschmelze schlechter war, als die von den spanischen, welche nicht wanderten, und häufig in der Stalle gehalten wurden. Columella

sagt: *Havo foris, plerumque domi abantur*. Der Vf. hat in Andalusien, Castilien, Mancha, Leon nicht wandernde Schafe gesehen, und noch mehr zu Avila und Segovien und in der Provinz Sorta. Die Wolle dieser Schafe giebt in der Schönheit der Wolle den wandernden nichts nach. Wenn aber in einigen spanischen Provinzen oder Oertern schlechtere Wolle als bey den Wanderschafen gefunden wird: so leitet der Vf. die Ursache von der schlechten oder zu kargen Weide und Futter hauptsächlich her. Denn wenn Landleute Wanderschafe kaufen: so arten sie gleich aus, weil sie dieselben nach dem eingeführten Gebrauche den Winter über hungern lassen, wovon sie allmählich ihre feine Wolle verlieren, und nach einigen Generationen von der ursprünglichen Rasse ganz verschieden werden. Die Gräser und andere saftreiche frische Pflanzen, womit sich die Wanderschafe gewöhnlich nähren, geben ihnen eine ihrer Natur angemessene Nahrung, erhalten sie gesund, und tragen auf diese Weise zur Feinheit und zum Ueberflusse ihrer Wolle bey. Man hat bemerkt, daß die Schafe nicht so feine Wolle geben und fogar ausarten, wenn sie im Holze, oder an solchen Orten weiden, wo der Ginß oder harte, saftlose Pflanzen häufig wachsen. Auch werden die spanischen Weiden, welche feines Gras haben, theurer vermietet. Diesen letzten Umstand nun muß Rec. vor allen mit in Anschlag bringen. In der Mark Brandenburg und zwar in der Mittelmark, haben die Ober- und Niederbarnimischen Kreise, ingleichen die Befekowschen und Storkowschen Kreise von den allerältesten Zeiten her die feinste Wolle in Deutschland gehabt, ohne daß man sagen kann, daß sie von auswärtiger Rasse entstanden sey. Gedachte Kreise haben einen mageren Boden, welcher kurzes, feines und süßes Gras trägt. Das Heu ist gleicher Beschaffenheit. Die Weiden haben nicht so überflüssiges Gras, daß die Thiere davon sonderlich fett werden können. Sie sind daher die kleinsten in der Mark. Hat man aber einmal eine feine Rasse: so muß man solche freylich durch die feinsten Böcke zu erhalten suchen. Hier hat die Verwandtschaft nie geschadet, und es kommt nur darauf an, daß man unter allen jungen Böcken die feinsten ausuche. Der preussische Beamte zum Petersberge bey Halle, Hr. Fink, hat das Vorurtheil von der Verwandtschaft der Schafe gänzlich widerlegt. Er läßt jährlich sehr viele Böcke zugehen; und wenn sie erst zwey Jahr alt geworden, läßt er die feinwolligsten zur Zucht aus, indem solche vor dieser Zeit nicht richtig beurtheilt werden können. — Die Meynung, daß, wie es auch die spanischen Schäfer dafür halten, die Lust durch freye Berührung auf die Wolle wirke, ist die allgemeinere. Indessen weiß man schon von den Römern, daß sie ihre beste Wolle von den griechischen oder tarentinischen Schafen erhielten. *Varro d. R.R. t. II. 2. sagt hierüber: Pleraque similiter faciendam in ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem. ut sunt tarentinae et atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur, quo minus vel recte insici possit, vel lavari, ac parari.* Auch Columella

*malle* schreibt: *Raro foris, plerumque domi alitur, et est avidissimum cibi.* Rec. hält es aber doch der Gesundheit der Schafe zuträglicher, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt sind, oder solcher in den Ställen genießten. Schweden hat seit langer Zeit veredelte Rassen, die zwar des Nachts in den Ställen gehalten werden, bey Tage oder auch im Winter auf die Weide gehen müssen, ohne daß die Wolle in dem dortigen kältern Lande an der Feinheit verloren hätte. Unfre Schäfer in Deutschland schliefsen aus den Augen, wenn das Weisse derselben mit starken hochrothen Blutgefäfsen durchwebt ist, auf die Gesundheit derselben, so wie eine matte, abgebleichte oder bläulichte Farbe derselben ein Uebel anzeigt, welches man sehr uneigentlich die Fäule nennt. Der Vf. aber sagt S. 283., daß man hiebey im Ankaufe der Schafe von Betrügern hintergangen werden könne. Wenn nämlich diese den Schafen, die mit der Fäule behaftet sind, nur ein paar Tage vor dem Verkaufe etwas Haber zu fressen geben: so kommen die einige Tage zuvor ganz verschwundenen kleinen Adera wieder zum Vorschein. Man darf sich daher mit jenen Kennzeichen nicht allein begnügen, sondern man muß die Lefzen untersuchen, welche bey der Fäule schlaff sind und herabhängen; dann des Zahnfleisch, welches bleich und gelblich ist; dann die Haut, welche matt röthlich zu seyn, matt und salb ist; ferner die Festigkeit der Wolle, welche in diesem Falle bey dem geringsten Ziehen nachgiebt, besonders die Wolle zwischen den Schenkeln und Schultern; und endlich den Zustand der Kinnbacken, deren Haut oft eingeschrumpft ist, und eine Art von Wassergeschwulst hat, welche man gewöhnlich die Egeln nennt.

In einer Anmerkung S. 284. sagt der Vf., daß die Raude eines der furchtbaren Uebel der feinwollichten Schafe sey, und daß er sich überzeugt habe, daß sie den grössten Theil der aus Spanien gezogene Heerden in Frankreich zu verschiedenen Zeiten vernichtet habe, weil die Schäfer zu unachtsam waren, sogleich bey der ersten Spur der Krankheit Mittel anzuwenden. Er sagt ferner, daß Schäfer, so bald sie eine Spur der Krankheit entdecken, ein Salzkorn in ihrem Munde auflösen, und einige Tropfen des also mit Salz gesättigten Speichels auf die raudige Stelle, die sie vorher kratzen, fallen lassen, und dieses dürfe nur selten wiederholt werden. (Unfre Schäfer in Deutschland gebrauchen bey diesem Zufall gemeinlich Terpentinöl oder den zu einem Syrop eingekochten Landtoback). — Das Waschen oder Schwemmen der zu scheerenden Schafe will der Vf., weil es der Gesundheit derselben undienlich sey, widerrathen, und nennt dies Verfahren einen alten Schlandrian. Die Feuchtigkeit soll den Schafen gefährlicher als irgend einem bekannten Thiere seyn. Indessen halten doch unfre Schafe auf der Weide öfters ganze Tage Regen aus, ohne daß es ihnen schadet. Das Nichtabschneiden der Schwänze haben bey uns manche Schriftsteller tadeln wollen, um die

Wolle davon nicht zu verlieren. Rec. kann aber Vf. seinen Beyfall nicht versagen, wenn er a Beybehaltung der Schwänze gar nicht stin will. Sie behängen sich mit einem Schanden sie ist dem Vliesse grösstentheils absetzen hienit viel Wolle verderben. Die Engländer, nier und überhaupt alle Völker, welche auf di edelung der Wolle bedacht sind, schneiden Schafen sorgfältig den Schwanz ab, und beh außerdem noch, daß das Abschneiden de zur Ründung des Kreuzes beytrage, indem di runden Theile dahiu gezogen werden.

### ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Née: *Voyage pittoresque et historique d'Istrie et de la Dalmatie, dessiné par le C. Artiste; et redigé par Jof. la Vallée* membre de la Societé philotechnique etc. 13. et 14. 1 Jons. gr. fol. (7 Rrthlr. 12 gr.)

Das schöne Werk über Istrien und Dalmatien Cassas Zeichnungen, dessen schon zu verschied malen in diesen Blättern Anzeige geschehen, ist nachdem vor kurzem die 13 und 14te Lieferung schieben sind, beendigt; jene enthält wieder pfertafeln, unter welchen sich das Titelblatt zu zen Werk durch verständige Composition, tr Wirkung und saubern Stich besonders empfiehlt Ansicht des Hafens und der Stadt Triest ist eb lobenswürdig, und nicht minder zwey Bläu verschiedenen Monumenten, die in der Gege Triest und bey Pola entdeckt worden sind.

Bey nochinaliger Uebersicht der sämmt Kupferstiche des ganzen Werks, sind wir d ben das rühmliche Zeugniß schuldig, daß es d wirkliches Kunstverdienst als beharrlichen Fl der Ausführung aller Theile beides in solchem zeigt, wie man bey Unternehmungen von trächtlichem Umfang nur selten zu finden pu

Als 14te Lieferung erhalten die Besitzer des nun noch die zweyte, grössere Hälfte des gemeiner Eleganz gedruckten Texts. Was von selben schon früher geliefert worden, hande der Geschichte und den Sitten der Einwoh Istrien und Dalmatien. Der gegenwärtige The gegen beschreibt alle die merkwürdigen Gg und Monumente dieser Länder, welche Gg zeichnet; die Begebenheiten seiner Reise nber cherley andere Bemerkungen aus dieses Kk Tagebuch sind eingeschaltet. Istrien und Dal gehören noch immer zu den weniger bekannte dern, und also sind diese Beyträge zur nähern nifs derselben allerdings dankenswerth, w der Redacteur durch gefuchte Zierlichkeit de unrichtige Ansichten der Dinge und haupt durch Beymischung von seichtem moralisch schwätz das Lesen ziemlich erschwert gemacht

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. May 1802.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

17210, b. Tauchnitz: Platons Republik, übersetzt und erläutert von M. Gottfr. Fahse. Zweyter Band. Uebersetzung der letzten sechs Bücher. 800. 464 S. gr. 8.

Wir müssen bey diesem Theil das Urtheil wiederholen, das wir schon über den ersten (A. L. 00. Nr. 206.) gefällt haben; die Uebersetzung Ganzen mit Fleiß gearbeitet, sie drückt an den Stellen den Sinn des Originals treu und deutlich aus, aber an vielen Stellen verfehlt sie ihn entweder gänzlich oder drückt ihn wenigstens unvollständig aus; oft ist sie auch schleppend, gezwungen und geziert. Wir wollen unser Urtheil mit einigen Beyspielen aus dem fünften Buche belegen: S. 6. (Zweybr. Ausg.) *πρὸς τὸ τραχὺ τοῦ νόμου πορεύεται* heißt wohl nicht, wie Hr. F. S. 12. *übermit aller Strenge des Gesetzes, so schneidend sie seyn möge* (zu gedehnt!) *fortfahren* (das hieß *κατὰ τὸ τραχὺ* oder *τὸν τῷ τραχεῖ τ. ν. κ.*) *sondern zu dem harten, anstößigen Punkt in dem Gefortschreiten*, oder, wie Hr. Wolff S. 268. sehr gut überfetzt, *das Gesetz von der Seite betrachten, den meisten Anstoß erregen dürfte.* — S. 20. 1. *γὰρ λόγων ἐξέτασαν ἐγὼ δ' ἄμην ἐκ γὰρ τῆς ἐτέρου ἀποφαι, εἴ σοι δόξειεν ὠφέλιμον εἶναι.* S. 25. ff. *Du bist da von einer ganzen Verschwörung von Einem wider mich*, (sehr gut! Wolff überfetzt zu *nächst*). *Da hätte ich ja zwey Feinde auf einmal zu besetzen*. *Ich hoffte der einen Schwierigkeit zu entgegen wenn ich dich von dem Nutzen dieser Einrichtung überzeugen könnte.* Aber wenn Sokrates es unthun, den Glaukon von dem Nutzen zu überzeugen so entgieng er ja doch der einen Schwierigkeit, welche eben darin bestand, diesen Nutzen zu zeigen. Es muß heißen: *wenn du über den Nutzen dieser Einrichtung einverstanden wärest, oder noch mehr, wie Wolff S. 281. wenn du mir die Nützlichkeit dieser Sache zugäbest.* Diesen und keinen andern Sinn drückt auch die Griechischen Worte an die Hand, auch das Wort *Schwierigkeit* ist unpassend. So will bloß sagen, es sey ihm lästig oder unangenehm, beides, den Nutzen und die Ausführbarkeit dieser Einrichtung zu zeigen. Also müßte es heißen: *Ich hoffte mich der Erörterung des ersten Punktes zu entziehen.* — Ebend. *ἀλλ' οὐκ ἐλάττω: ἵππων* *So heimlich sollst du mir nicht entweichen, sondern: Ich merkte es wohl, daß du entweichen wolltest*, oder, wie Wolff: *Du konntest unserer Wachsamkeit nicht entgehen.* — Ibid. 1. 5. *a fin. ἔχουσιν με εὐφραταί, ὡς περὶ οἱ ἀργοὶ τὴν δίκην ἐπιπέττω ἐπιπέττω ἡδ' ἐκέρω, ὅταν μόνον προσηύωμαι.* S. 26. *Lafs mich noch an meinem Gedanken (mich) weiden und festlich freuen* (zu gedehnt!) *wie sich die müßigen Schwärmer* (dieses drückt wohl den Begriff des Griechischen *ἀργοὶ* nicht in seinem ganzen Umfang aus; dieses sind Leute ohne Energie des Geistes, die das Handeln scheuen, und sich in Träumereyen besser gefallen; wie aus dem f. *ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἐπι ἀργότερον ποιοῦντες*, erhellt. Das Wort *ἀργοὶ* enthält nicht nur den Begriff von müßigen Schwärmern, sondern auch die Ursache, warum sie dieses sind,) *an ihren eigenen Gedanken in der Einsamkeit ihren Phantasieen nachhängend* (warum nicht kürzer und einfacher, wie im Griechischen: *an ihren eigenen Phantasieen in d. E.?*) *zu weiden pflegen*, (hier hätte dasselbe Wort nicht wiederholt werden sollen: besser: *zu laben*). *Denn diese lassen, wenn sie eine Schwärmerey im Kopfe haben* (überflüssig!) *und die Möglichkeit der Erreichung ihrer Wünsche noch nicht gefunden* (hart! auch ist der Sinn schielend; man sollte aus der Uebersetzung schließen, sie hätten sich schon Mühe gegeben, die Möglichkeit zu finden; aber das ist gerade die Sache der *ἀργοὶ* nicht. *καὶ γὰρ οἱ ταῦτα τοῦ πρὶν ἐβουλεύοντο, τίνα τρόπον ἔσται τὶ ὧν ἐπιθυμοῦσι.* Es sollte also heißen: *ehe sie ausfindig gemacht, bedacht, haben, wie ihre Wünsche zur Wirklichkeit gedeihen können*.) *diese unterdessen bey Seite, damit sie sich nicht den Kopf über der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zerbrechen, setzen die Wirklichkeit voraus, treffen schon alle übrige Anstalten, freuen sich in Gedanken, malen sich alles aus, (und das alles zur Uebersetzung zweyer Worte *χαίρειναι διαξιόντες*, wo doch wenigstens der Gegenstand des Freuens deutlich mit ausgedrückt ist) was sie, wenn ihr Wunsch gelingen sollte, thun wollen* (Wolff S. 282. *und freuen sich im Geist der Thaten, die sie künftig einmal ausführen wollen*) *und wiegen so ihre an sich schon schlaffe Seele in einen noch tiefern Schlummer* (nicht nur zu metaphorisch und daher undeutlich, sondern auch unrichtig. Es ist kein Schlummer der Seele, wenn diese in ihren Schwärmereyen so thätig ist; höchstens kann dieses nur in Beziehung auf das wirkliche Handeln ein Schlummer genannt werden. Dieses *ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἐπι ἀργότερον ποιοῦντες* hat Wolff sehr richtig so gegeben: *wodurch sie die ohnehin schon verzärtelte Seele zu noch größerer Unthätigkeit verwöhnen.* Jener Seelenschlummer ist auch schuld, daß das folgende *ἤδη οὖν καὶ αὐτὸς καλῶταί, ὅτι, unrichtig so überfetzt ist, auch ich bin schon eingeschlafert.* Hr. Wolff hat: *Eben so möchte auch ich, aus Liebe zur*

Ge-  
Bbb

Gemächlichkeit, die Untersuchung versparen. — S. 43. Von den Vorstehern der Bürger: In vielen (Staaten) nennt man sie Selbstherrscher. Das wäre ἐν πόλεσι λέγειται. Aber Plato sagt p. 31. ἐν μὲν ταῖς πόλεσι (ὁ δήμος τοὺς ἀρχόντας προσκαλεῖται) ἑσπότες, in den meisten, den gewöhnlichen Staaten, so zu sagen, in dem grossen Haufen der Staaten. — P. 35. sq. Τούτων μὲν ἐν ἑαυτοῖς μὴ ἐπισκίζοντων, οὐδὲν δεινόν, μή ποτε ἢ ἄλλη πόλις πρὸς τοὺτους ἢ πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ. S. 49. Haben sie aber innern Frieden. so sind sie auch von allen auswärtigen Angriffen und vor allen innern Partheyen, die etwa fremde Staaten unter ihnen stützen wüchten, sicher, ἢ ἄλλη πόλις nimmt also der Uebersetzer an für, ein anderer Staat; dann könnte aber im Griechischen kein Artikel stehen, sondern es müsste etwa heissen, ἢ ἄλλῃ τις πόλις. Und welchen Sinn hätten dann die Worte, μή ποτε ἄλλη πόλις πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ; doch wohl keinen andern als diesen, dass kein anderer Staat in seinem Innern Unruhen haben werde. (Hr. F. Uebersetzung dieser Worte passt gar nicht auf das Griechische.) Aber wie sollte dieses nach dem vorbergehenden verhindert werden können, und was gieng es überhaupt die Bürger des Platonischen Staats an? Die Sache ist diese: Plato hatte in der angeführten Stelle bloß von den Staatswächtern, den φύλακας, geredet; ausser diesen gab es aber in seinem Staate noch andere Einwohner, und diese zusammen, abgefondert von den φύλακας, heissen ἢ ἄλλη πόλις. Der Sinn ist also: es ist nicht zu befürchten, dass die übrigen Bewohner des Staats entgegen gegen diese (Wächter) sich auflehnen, oder auch unter sich Unruhen anfangen werden. So hat es auch Hr. Wolff S. 209. richtig gefasst. Hr. F. hat sich durch Ficins Version irre leiten lassen. — P. 38. συγχωρεῖς ἄρα τῆς τῶν γυναικῶν κωσταν τοῖς ἀνδράσι — παιδείας τε περί, καὶ παιδῶν καὶ φυλακῆς τῶν ἄλλων πολιτῶν. S. 52. Du billigst also diese Gemeinschaft der Weiber und Männer, was Erziehung der Kinder und Bewachung des Staats anbetrifft. Hier sind die Worte καὶ τῶν entweder ganz ausgelassen, oder mit in den Worten Erziehung der Kinder begriffen. Allein die Gemeinschaft der Weiber und Männer soll in drey Punkten bestehen, in der gemeinschaftlichen Erziehung beider Geschlechter, in der gemeinschaftlichen Bewachung des Staats, und darin, dass die Männer mit allen Weibern ohne Unterschied Kinder zeugen. Das letzte ist in den Worten καὶ περί παιδῶν i. e. παιδείας enthalten, und die παιδείας ist die Erziehung der Mädchen selbst. — P. 41. τὸν δὲ ζῶντα εἰς τοὺς πολέμους ἀλάττω, ἅρ' οὐ δωρεὰν δίδουαι τοῖς ἑλλομοῖ, χρεῖσθαι τῆ χρεῖσθαι ὅτι ἂν βούλωνται. S. 57. Muß nicht der, welcher sich vom Feinde lebendig fangen läßt, ihm, wenn er ihn auch umsonst ausliefern wollte, Preis gegeben werden etc. Die Worte, wenn er ihn auch umsonst ausliefern wollte, stehen im Griechischen nicht; aber Hsien hat sie in seiner Uebersetzung: etiam gratis reddere volentibus. Dieser construirte also vielmehr τοῖς ἑλλομοῖ δωρεὰν δίδουαι. Allein, abgerechnet, dass dieses eine harte Construction, und der Ausdruck δωρεὰν δίδουαι nicht ἀποδοῦναι ἀποδοῦναι, als

ne Lösegeld zurückgeben, ein ganz ungewöhnlich Ausdruck wäre, wovon sollte dann der Dativ τῶς ἑλλομοῖ regiert seyn, und wo wäre dann das Wort das Ficin durch relinquendum und Hr. F. durch Preis geben übersetzt haben? δωρεὰν δίδουαι heisst offenbar einen als Geschenk überlassen, nicht zurückverlangen, und die Construction ist ἅρ' οὐ (χρεῖ) δωρεὰν δίδουαι τῶς ἑλλομοῖ (τῶς βούλωνται) muss man ihn nicht denen, die ihn haben wollen, gleichsam schenken? Hr. Wolff hat sich hier ebenfalls durch Ficin täuschen lassen. P. 44. οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἄλλο, ἢ τὸ φιλανθρωπία. S. 61. Diese Schonung ist für einen wie für alle äusserst wohlthätig, ἅλα καὶ τῶν τῶν heisst omnino, wie Ficin richtig übersetzt. Bald darauf ἀλλοῦν ἢ ἂν οὐν οὕτω πρὸς τὰς βαρβάρους τρέψονται heisst: So würden sie sich desto mehr gegen die Barbaren wenden, nämlich, um sie anzugreifen, nicht aber, So werden sie mit desto grösserm Nachdrucke dem Angriff der Barbaren widerstehen können. Ebeud. ὡς πρὸς τὸν δούλον δρῶντας, ὅταν πρὸς τὸν τερνῶντα κυπτήσονται sich mit der Miene, als hätten sie Wunder was gethan, unter den Erschlagenen herumtummeln. Das ist nach Ficins Version; aber das würde etwa im Griechischen heissen, ὡς τῶν δρῶντας, ohne τῶν δούλων. Der Sinn ist: als ob sie eben so gut ihre Schuldigkeit (τῶν δούλων) thaten, wenn sie die Erschlagenen plünderten, (wörtlich: sich zu ihnen niederbückten) als wenn sie mit den Feinden kämpften. — P. 48. ἀλλὰ γὰρ μοι δοκεῖ, ἔν τῃ σοι τὰ ταῦτα ἐπιτρέπη λέγειν οὐδέποτε μνησθήσεσθαι, ὅ ἐν τῷ τῶν τῶν πρῶτον πάντα ταῦτα εἴρηκε. S. 68. Allein du scheinst dich, wenn man dich so fortreden liesse, gar nicht wieder an den Punkt, den du oben mit Gewalt (?) auf die Seite schobst, worauf sich diese weitere Auseinandersetzung bezieht, erinnern zu wollen. Die vorhergehende weitere Auseinandersetzung betraf die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Einrichtungen; der Punkt, der oben auf die Seite geschoben wurde, betraf, wie gleich nachher folgt, die Ausführbarkeit derselben. Wie kann sich also jene weitere Auseinandersetzung auf diesen Punkt beziehen? Die Worte ὅ ἐν τῷ τῶν πρῶτον πάντα ταῦτα εἴρηκε haben auch jenen Sinn gar nicht. Man löse sie nur so auf: ὅ ἐν τῷ τῶν πρῶτον παρῶν, καὶ νῦν τ. τ. εἶρ. oder ὡς τ. τ. εἴρηκεν d. h. welchen du vorher auf die Seite schobst, um noch alle die obigen Betrachtungen mitzutheilen, wie Hr. Wolff S. 314. übersetzt. — P. 54. ἀναμνηστικῶν οὐκ ἔστιν οὐδὲν, ὅτι, ἂν ἂν φώμεν φιλεῖν τι, δεῖ φανῆναι ἐν τῶν, ἂν ὁρθῶς λέγηται, ὅ τοῦ μὲν φιλοῦντα εὖ φρονεῖν, τὸ δὲ μή; S. 76. Muß ich dich daran erinnern, dass wenn man von Jemanden sagt: Er liebt etwas, was sich richtig auszudrücken, nicht sagen müßte: Er liebt einen Theil daran, den andern nicht, sondern er liebt das Ganze? Nach dieser Uebersetzung zu schliessen, wäre Platons Meynung, der Ausdruck: Er liebt etwas, sey unrichtig, und man müßte sagen, Er liebt das Ganze dieser oder jener Sache. Aber im Griechischen steht nicht ἂν φώμεν, sondern δεῖ φανῆναι. Die Rede ist also nicht vom richtigen Ausdruck, sondern von der Bedeutung des Ausdrucks, Er liebt etwas, Man könnte es etwa so geben: — — dass

man von Jemand sagt, er liebe etwas, dieses man sich anders richtig ausdrücken will, nicht könne, er liebe u. s. w. Gleich darauf folgt: *νήτταν, ὡς εἰκεν, δεῖ οὐ γὰρ πάντῃ γινέσθαι*. Hr. versetzt: Du mußt mich wohl daran erinnern; es ist mir ganz unverständlich. Allein, wenn etwas ganz unverständlich ist, so ist es ja mit Erinnern allein nicht gethan; das Erinnern thut Wirkung, wenn einem etwas entfallen ist, wenn nicht mehr darauf besinnt, und das heißt *οὐκ ἔστιν ἔτι ἐν νῦν ἔχον*. P. 58. *Ταύτη τοίνυν διαίρω μὲν, οὗς νῦν ὁ γὰρ ἐλάττω φιλοθεαμονίας τε καὶ φιλοποιοῦ καὶ πρακτικοῦ καὶ χαρὸς αὐτῶν etc.* Die Worte *πρᾶκτικῶν* übersetzt Hr. F. jene vorhin erten neugierigen Schau- und Hürbustigen, Tausendkünstler und Gaukler. Aber von Tausendkünstlern und Gauklern ist hier gar nicht die Rede, sondern von solchen, die begierig sind immer etwas zu sehen und zu hören, sey es auch noch so gering, zum Unterschied von denjenigen, die bloss ichte Sachen sehen, hören und erlernen wollen. *Φιλόθεοι* sind, die P. 57. hießen *μαθηματικοὶ ἰχθυοδρίων, πρακτικοὶ* diejenigen, *ὅτι περιδρούσι τοῖς τοῖς, geschäftige Müßiggänger.*

Diese Beyspiele mögen hinreichen, um zu zeigen, daß bey dieser Uebersetzung an manchen Stellen eine größere und anhaltendere Aufmerksamkeit den Sinn des Originals, und ein genaueres Wägen deutscher Ausdrücke zu wünschen gewesen. Auch würde eine größere Einfachheit des Stils an vielen Stellen dem Geiste des Platonischen mehr entsprochen haben, dessen Würde in prunkloser Einfachheit mit der größten Eleganz verbunden, im mäßigen Gebrauch treffend mit einem Zuge malender figürlicher Ausdrücke, und in der Erhabenheit der Gedanken, als häufigen Zierrathen und Metaphern, die doch mehr sagen, als der einfachste Ausdruck erreichen kann, besteht. Redensarten wie folgende: *dießen nun ein Tröpfchen des Glücks, das jenen im Abflusse zufließt*, (*διὰ μικρόν τι μέρος εὐχαιμοσύνην, ὡς τούτοις ὑπάρχει*); S. 50. *die Vortheile, denen zufließen würden* (*ἐγγύθ' ὅσα ἂν εἴη αὐτοῖς*); S. 67.  *hättest du ihre Schäumen gesehen; ihr Toben von fern* (*ὁ παῖδ' ἰδὲς τὰ καὶ ἀπὸ*); S. 70. *können wohl von dem Gerechten billigerweise fordern, daß das Ideal der Gerechtigkeit überall in seiner vollsten Vollkommenheit darstelle* (*τὸν δίκαιον ἀξιώσασθαι πανταχὴ τοιοῦτον εἶναι, ὅσον δικαιοσύνη ἐστίν*); S. 1. 2. 3. sind nicht Platonisch. Die natürliche Nichtigkeit des Dialogs — eine andere Eigenthümlichkeit der Platonischen Schriften — ist daher mehr verfehlt, weil durch dergleichen gehäufte und harte figürliche Ausdrücke der Stil etwas Gettes bekommt. Auch scheint der Uebersetzer nicht immer die Verchiedenheiten des griechischen und deutschen Periodenbaues genug beachtet zu haben. Ein Satz, der im Griechischen und Deutschen einerley Länge ist, wird in unserer Sprache oft

schwerfällig und entfernt sich daher von der Leichtigkeit des Gesprächs, weil wir das Verbum ans Ende setzen, und es auf diese Weise zu weit von seinem Subjekte und den Worten, deren Regimen von ihm abhängt, trennen, zu geschweigen, daß dann die Periode sich oft mit mehrern Verbis endigt, und auf eine für das Ohr unangenehme Weise sinkt. Als Beyspiel führen wir die Stelle S. 12. an: *Da wir uns aber einmal in diesen Gegenstand eingelassen haben, so dürfen wir vor den Spöttereien der witzigen Köpfe, mit denen sie etwa unsere Einrichtungen und Veränderungen in Ansehung der Gymnastik, Musik, und vorzüglich, daß unsere Weiber sich in den Waffen üben, und Kasse sollen bändigen lernen, überfließen, nicht erschrecken.* Das Schwerfällige in dieser Periode hätte vermieden werden können, wenn der Satz etwa so gegeben wäre: — *so müssen wir uns nicht vor den Spöttereien der Witzlinge scheuen, wenn sie etwa unsere grossen Neuerungen in Ansehung der Gymnastik, Musik und besonders der Waffenübungen und des Reitens unserer Weiber lächerlich machen wollen.*

Hr. Fähs hat seine Uebersetzung mit vielen Anmerkungen, aber, wie uns dünkt, zu reichlich versehen. Erläuterungen, wie not. 6. 7. 11. sind zwar zum bessern Verständniß des Werks nöthig, obgleich in der Form, wie sie dastehn, ihr Bezug auf den Text besonders dem ungelehrten Leser nicht sehr einleuchten dürfte, wie S. 5. wo zu der Stelle: *Rechnet auch ganz sicher hier auf meine Stimme*, die Note gemacht wird: *Das Bild (im Griechischen, aber nicht im Deutschen) ist von den Steinchen*, *ψήφοις* — entlehnt u. s. w. Allein wir sehen nicht ein, wozu Erklärungen griechischer Worte und Redensarten bey einer deutlichen Uebersetzung dienen sollen. Für den des Griechischen unkundigen Leser sind sie ganz unbrauchbar, und für den gelehrten Beurtheiler sind sie, besonders wenn der Vf. die Absicht hatte, seine Uebersetzung dadurch zu rechtfertigen, theils zu unbedeutend und trivial (z. B. not. 1. *ἀπορραθυμαίνω*, erschaffen, bedenklich und müthlos werden, not. 5. *ἐσθμὸν λόγον ἐγείρειν*, einen ganzen Schwarm von Einwürfen aufregen, — welches schon im Text stand: — *Das Bild ist vom Bienenschwarm hergenommen*, not. 9. von *πληρομυλιές*, not. 10. von *καθάρως* u. s. w.) theils ganz ohne alle Beweiskraft. (Wer wollte sich z. B. bey der oben bemerkten Stelle S. 12: *wir müssen mit aller Strenge des Gesetzes*, so schneidend sie auch seyn möge, verfahren, in seinem Urtheil durch die Note irre machen lassen: *καθὸς τὸ πρῶτον τὸ νόμος πορθέσθαι*. Nach der Scharfe des Gesetzes verfahren, consequent fort schließen, ohne sich um die Witzzeilen der Lustigmacher zu bekümmern,“ eine Note, die nichts mehr sagt, und eben so unrichtig ist, als der Text?). Eine kritische Conjectur haben wir indessen in not. 49. angetroffen, die in den Text aufgenommen zu werden verdient. Sie betrifft die Stelle d. V. P. 44. wo Sokrates sagt: *Ἡλιότερον αὐτὸ ἀνδροποδισμοῦ πέρι, δοκῶ δὲ κλεινόν, Ἐλλήνας Ἑλλήροδες πέρις ἀνδροποδίζεσθαι. ἢ τοῦτο ἐδίδασκεν, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φείδεσθαι*; und Glau-

Glaukon antwortet: "Ὁλω και παντι, εἴφη, διαφέρει τὸ φιλῶσαι, ἢ εἰς ἑλλῆνα ἔρα δούλων κακῆ;σαι etc. Hier fängt mit den Worten: ἢ εἰς ἑλλ. ἔρα δ. u. offenbar eine neue Frage des Sokrates an, und die Antwort des Glaukon muß mit φιλῶσαι geschlossen werden. — Andere Noten sind philosophischen Inhalts: allein auch hierin wäre eine strengere Auswahl zu wünschen gewesen. Oft müssen zwar einzelne Sätze und Stellen aus dem ganzen System Plato's, aus andern Stellen seiner Werke erläutert werden — dahin gehören Nr. 64. S. 86. Nr. 33. S. 135. u. a. — Allein es giebt noch mehrere Stellen in der Republik, die einer ähnlichen Erläuterung bedurft hätten; da Aristoteles in seiner Politik mehrere Sätze aus diesem Werke des Plato bestritt: so war es sehr gut, daß Hr. F. auf diese Einwürfe und Widerlegungen Rücksicht nahm; auch Vergleichen mit einzelnen Einrichtungen wirklicher Verfassungen, besonders der Spartanischen, so wie mit Lehrsätzen anderer, älterer und neuerer, Philosophen sind billig hin und wieder angeführt worden; allein, was bloße Empfindungen und Ausrufungen, Stellen und Lehrsätze neuerer Philosophen, die mit den Platonischen Sätzen nur eine entfernte oder zufällige Aehnlichkeit haben, wie not. 67. S. 169. not. 58. S. 140., zur Erläuterung des Platonischen Werks beytragen sollen, sehen wir nicht ein. Ueberhaupt aber herrscht in den Noten dieser Art zu wenig Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe und eine zu pomphaste gesuchte Sprache, zu viel Phraseologie; besonders wo es auf Einwürfe des Aristoteles ankommt, ist der eigentliche Punkt des Streites nicht bestimmt genug gefaßt, und Plato behält gewöhnlich bey dem Vf. Recht. So nimmt er S. 28. u. f. Plato's Satz von der Gemeinschaft beider Geschlechter gegen Aristoteles in Schutz, aber, was er dafür vorbringt, sind meistens allgemeine, unbestimmte Sätze und Fragen, die den eigentlichen Streitpunkt unentschieden lassen, weil der Vf. die Verschiedenheit des Gesichtspunkts, aus dem beide Philosophen ihr politisches System betrachteten, sich nicht deutlich genug dachte. Plato, unbekümmert um die wirkliche Welt, um die zusammenstoßenden und widerstreitenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften der Menschen, die eigentlich einen Staat überhaupt erst nöthig machen, führte ein Gebäude der Politik bloß nach Verstandes- und Vernunftbegriffen auf; Aristoteles hingegen, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, gieng von der Erfahrung und der Wirklichkeit aus, und stellte einen Staat dar, in dem den Bedürfnissen der Menschen zu Hülf gekommen, und ihre collidirenden Neigungen, Triebe und Leidenschaften ins Gleichgewicht gebracht, oder wenigstens unschädlich gemacht werden sollen. Hierzu gehört nun freylich eine viel complicirtere Maschine, als zu Plato's idea-

lischen Staate, und Aristoteles hat demnach Recht, wenn er sagt, daß der Platonische Staat, vermög seiner zu großen Einfachheit, (wenn er nämlich auf die wirkliche Welt angewandt werden sollte) sich nicht lange halten könnte, oder ein schlechter Staat werden müßte, weil nämlich nicht genug Vorkehrungen gegen die von den Leidenschaften der Menschen zu befürchtende Zerrüttung darin vorhanden sind. Hr. F. findet diesen Einwurf des Aristoteles sonderbar, gesteht, daß er ihn nicht begreife, und antwortet durch ein Bild darauf: *lieber eine einfachere Harmonie von reinen Tönen, als eine große Symphonie mit vielen Misstonen, lieber einen Staat mit wenigen Ständen und mehr Tugend, als mit mehreren Ständen und mehr Laster.* Wenn nur die Laster sich eben so leicht in der Wirklichkeit wegschaffen ließen, als sie der Philosoph durch seine Voraussetzungen weglüßt! Man kann also den Plato gegen den Aristoteles höchstens nur so vertheidigen, daß man sagt, die Einwürfe dieses träfen jenen nicht, weil dieser von der wirklichen, jener aber von einer idealischen Welt rede; man kann selbst den Nutzen der Ideale anpreisen; aber wenn es auf die Anwendung, aufs praktische ankommt: so wird man dem Aristoteles doch immer den Vorzug einräumen müssen; oder wollte etwa Hr. F. Plato's Sätze von der Gemeinschaft der Güter, der Weiber u. s. w. auch in unsern Staaten eingeführt wissen?

Wir haben uns bey der Anzeige dieser Uebersetzung deswegen so lange aufgehalten, weil Plato es vor vielen andern Schriftstellern verdient, in unsere Sprache übertragen zu werden, eine Uebersetzung desselben aber keinesweges ein leichtes Unternehmen ist. Eine gründliche, gelehrte Kenntniß der griechischen Sprache und des griechischen Alterthums ist, obwohl das erste, doch nicht das einzige oder vorzüglichste Erfoderniß. Der Uebersetzer muß neben der vertrautesten Bekanntheit mit Plato's Geist und Manier auch seine Muttersprache in ihrem ganzen Umfange in seiner Gewalt haben, und besonders den gesellschaftlichen Ton der höhern Stände vollkommen kennen, und einen sehr geläuterten Geschmack besitzen, der mehr auf das edle Einfache mit Kürze und Nachdruck verbunden, als auf das Außerordentliche und Geschmückte im Ausdruck geht. Hr. Faltz hat in dieser Uebersetzung so mancherley schätzbare Kenntnisse an den Tag gelegt, daß wir hoffen dürfen, er werde, bey fortgesetztem Studium seines Originals und bey größerer Aufmerksamkeit auf seinen deutschen Ausdruck, der mehr durch Uebermaß als durch Nüchternheit sündigt, die meisten jener Erfodernisse glücklich erreichen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

ZIG, b. Tauchnitz: *Beyträge für die Zergliederungskunst*, herausgegeben von H. F. Isenmann, Med. Doct. u. Prof. in Erlangen, und C. Rosenmüller, Phil. u. Med. Doct. in Leipzig. *Erster Band*, 1—3 Hefte. *Zweyter Band*, Hefte. 1800. 441 S. 8.

Zweck dieser Zeitschrift ist, die Verbreitung einzelner kleiner Abhandlungen und Aufsätze Gegenstände der Zergliederungskunst zu befördern dadurch nicht nur zur genaueren Kenntnißtheile des menschlichen und überhaupt des thierischen Körpers, sondern auch zur Bereicherung der Anatomie als Wissenschaft beyzutragen. In den vorliegenden zwey Bänden enthaltenen Abhandlungen sind, wie dies gewöhnlich bey dergleichen Zeitschriften der Fall ist, von sehr ungleichen Werthe.

1) *Beytrag zur Geschichte der Zähne* von Dr. Schreger. Es wird vorzüglich das Streifensehen der Knochensubstanz in Abbildungen dargestellt; der Vf. nennt es den *schillernden Habitus*; etwas schillerndes kann man ja ohne Farben darzustellen. Ferner hat der Vf. den Unterschied der Richtung der Schmelzstreifen bey Menschen und verschiedenen Thieren angegeben. Dafs der Schmelz nicht den ihm gewöhnlich zugeschriebenen Nutzen habe, schließt der Vf. aus den Zähnen der Pferde z. B., wo der Schmelz ringsumher von gewöhnlicher Knochensubstanz eingewachsen ist. 2) *Verschiedenheiten der rechten und linken Nase*, von Dr. Isenmann. Es werden zuerst die anatomischen und krankhaften Beschaffenheiten angegeben, welche der Vf. auf der linken Seite und als auf der rechten; dabey sind auch hin und wieder anatomische Varietäten angeführt. Nachher der Vf. die beständigen Verschiedenheiten der Nasen, Eingeweide, Muskeln, Arterien, Venen, Saugadern und Nerven auf. 3) *Ueber ein mißgestaltetes Kind*, von C. A. W. Wiedemann. Das Kind hatte einen Wasserkopf, eine Hasenscharte, wo der Nasen nicht gespalten war, sondern sich über der Hasenscharte eine von den äußeren Bedeckungen abblöste Stelle fand, wo das linke Nasenbein der linken Nasentheile des Oberkiefers fehlte. Der rechte Arm war ohne Speiche; die Hand derselben ohne Daumen. Die Muskeln dieses Arms waren sehr abweichend gebildet. 4) *Drey Fälle von Verstopfung des Ductus tharacicus*, von Dr. v. L. Z. 1802. *Zweyter Band*.

*Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung dieses Gefäßes*, von Astley Cooper. S. 47. Ist aus den *medical records and researches*. Vol. 1. 1798. übersetzt. 5) *Zergliederung des Tintenwurms (Sep. offic. Lin.)*, von W. G. Tilesius. *Erste Abtheilung. Ueber die Rückenflitze des Tintenwurms (os septae offic.)* S. 72. Dies ist der beträchtlichste Aufsatz dieses Hefts. Der Vf. verbreitet sich zuerst fast zu weiterschweifig über die Literatur der Sepie u. s. w. und geht dann zu einer umständlichen Beschreibung des Rückenknorpels über, welche durch mehrere zum Theil mikroskopische Abbildungen erläutert ist. 6) *Vergleichende Anatomie des Gehirns*, von Cuvier S. 137. Aus dem *Magaz. encyclopedique*, von Tilesius übersetzt, und schon aus mehreren anderen Uebersetzungen bekannt. 7) *Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven* S. 173. Dr. Vogt, Professor zu Wittenberg, verfertigt solche Präparate. 8) *B. Bertrands anatomische Wachspräparate* S. 146. Aus dem *Journal de London* und *Paris* Jahrg. 2. Nr. 7.

*Zweytes Heft. 1) Bemerkungen über die Home'schen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpunkte der Netzhaut betreffend*, von J. M. Wanzel S. 157. Zuerst zählt der Vf. einige der neueren Entdeckungen am Auge zum Beweise auf, daß selbst bey den vermeyntlich am besten untersuchten Theilen noch neue Entdeckungen zu machen seyen. Dann giebt er die verschiedenen Beobachtungen über das Loch und die gelbe Falte der Nervenhaut oder Netzhaut an; und erzählt dann seine eigenen Untersuchungen in Rücksicht der bekannten Home'schen Entdeckung. Er fand vorzüglich an Kälberaugen alleinal die von Home beschriebene kegelförmige Hervorragung und sah aus dieser einen Faden gegen die KrySTALLINENKapsel hinlaufen. Die Hervorragung hing deutlich mit dem Sehnerven zusammen und machte mit diesem ein Ganzes aus. Durch ein paar Tropfen zugegossener concentrirter Schwefelsäure wurde der Faden weit deutlicher, auch konnte man das Innere des Auges weit deutlicher bemerken, wenn man nicht wie Home bloß die Linsenkapfel öffnete, sondern die ganze Linsenkapfel wegnahm, welches leicht geschah, wenn nach zurückgeschlagenen Lappen der Regenbogen- und Aderhaut der Petittsche Kanal ringsumher aufgeschnitten ward. An mehreren durch äußere Verletzung krankhaft gewordenen Pferde-Augen sah der Vf. deutliche Seitenzweige von jenem Faden abgehen, und bemerkte einmal an der sehr verdickten Linsenkapfel orangegelbe Flecken. Der Vf. giebt nun Stellen aus vielen älteren Schriftstellern an, welche theils die kegelförmige Hervorragung, theils die



Centralschlagader und die Gefäße des Glaskörpers betreffen. Die Folgerungen, welche der Vf. am Ende macht, sind die, daß Home's kegelförmige Erhabenheit sich nur an jungen Thieren finde; kein lymphatisches Gefäß, sondern bloße Erhebung der Nervenhaut sey. Der daraus ablaufende Faden ist die Centralarterie; diese entsteht an einigen Thieren erst weiter nach aufsen vom Sehnerven, der gelbe Fleck ist Ekchymose. Gegen einige der vom Vf. aber auch nur bescheiden als Muthmaßungen aufgestellten Sätze hat neuerlich Rudolphi in einer Dissertation *de oculi quibusdam partibus Gryphiae* 1801. gegründete Einwürfe gemacht. 2) *Ueber Gehirn und Nervensystem des Tintenzurms (Sepia offic. Linn.)*, welchem die Beschreibung und Abbildung des Gehörorgans bey dem Tintenzurm und Seepolypen von Scarpa, als ein neurographisches Bruchstück zu Grunde gelegt ist. S. 204. Dieser Aufsatz ist in doppelter Hinsicht zu beurtheilen, nämlich was die Verdeutschung und was Zusatz zu Scarpa's Beobachtungen betrifft, und da muß Rec. denn freylich gestehen, daß er nicht begreife, wie der Uebersetzer Scarpa's bündige Kürze oft so unzweckmäßig dehnen konnte? *Fibrae carnae musculique* übersetzt Hr. Tileius: Muskeln, fleischartige, häutige und zähe Muskelfibern. — Was für Unterschiede mag der Uebersetzer sich zwischen fleischartigen häutigen und zähen Muskelfibern denken? — Eben so unbekannt ist was S. 205, in einer Anmerkung des Uebersetzers gesagt wird: *Die Muskelfiber ist kaum merklich, nicht fleischartig, sondern macht ihrer Substanz nach das Mittel zwischen häutig und knorpelig, ist fast sehnicht und aponeurotisch; in cunctis animalibus* ist übersetzt: *durch das ganze Thiergeschlecht* — das ist einem Naturforscher kaum zu verzeihen, und wahrscheinlich nach *Menschengeschlecht* modellirt; mehrere Beyspiele erlaubt der Raum nicht. Die Zusatzsätze bestehen in einer weiteren Beschreibung der Vertheilung der Hirnnerven, vorzüglich der drey Paare, welche aus dem oberen Theile des Hirns entspringen; zur Erläuterung ist eine eigene Abbildung des Vfs. beygefügt. Es kommt hier mehrmals das Wort *Larynx* fälschlich für *Schlund* vor, welcher bekanntlich *pharynx* heißt. 3) *Beytrag zur Geschichte der Gallensteine*, von Dr. Eisfeld in Leipzig. S. 262. Der Vf. glaubt, daß die Gallensteine, wenn das Organ, worin sie gebildet werden, nur wenig leidet, sich durch Krystallisation erzeugen, hingegen wenn das Organ schon stärker krankhaft angegriffen ist, durch Coagulation entstehen. Der Vf. sucht dies durch Beobachtung von Leichenöffnungen zu bestätigen; führt aber außer einem aus seiner eigenen Praxis keine besondere Fälle an. Rec. glaubt, daß im ersten Falle die Erzeugung langsamer, im letzteren schneller vor sich gehe, woher denn die regelmäßiger oder unregelmäßigere Bildung zu erklären seyn dürfte. 4) *Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten*, von Isenstamm S. 266. Der Vf. führt auch die Zergliederung an und giebt vorzüglich von der Endigung der Muskeln und Gefäße an den Schulterblättern und am Becken Nachricht; hierauf wes-

den ein paar Fälle erzählt, welche für das Verfehlen der Mütter beweisen sollen, und endlich ein 40jähriger Mann angegeben, welcher auch ohne Extremitäten geboren war, aber mehrere völlig wohlgebildete Kinder gezeugt hatte. Rec. erinnert sich eines Mannes, dem die Extremitäten zum Theil fehlten, der aber ein Mädchen geschwängert hatte, dessen Kind auch mit Mängeln der Gliedmaßen zur Welt gekommen war. 5) *Verfügungen und Einrichtungen an der anatomischen Anstalt in Würzburg* S. 274. Nichts besonders merkwürdiges. 6) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Leipzig*, von Rosenmüller S. 280. Verdient vor Nr. 5. in sofern den Vorzug, als einige der merkwürdigeren Präparaten darin aufgeführt sind, welche auf diesem Theater aufbewahrt werden. 7) *Bemerkungen über die Flechsen*, von Isenstamm S. 286. Der Vf. sagt selbst, daß er bey seinen Untersuchungen über diesen Gegenstand wenig mehr gefunden habe, als was schon in neueren anatomischen und physiologischen Lehrbüchern aufgezeichnet sey.

Drittes Heft. 1) *Beschreibung einiger Mißbildungen an dem Kopfe und an Zungenbeinen eines Kindes* von Hofrath Lofchge S. 313. Die hier beschriebenen zum Theil sehr merkwürdigen Mißbildungen des Kopfes scheinen sämmtlich von in der Schädelhöhle angehäuften Wasser entstanden zu seyn; auffallend ist die mit einem deutlichen Absätze an jeder Seite anfangende spitze Form des oberen Theils vom Schädel; die Bildung von theils häutigen, theils knöchernen Zellen an den Scheitel- und Hinterhauptbeinen; die Veränderung der Paukenhöhle und der Gehörknöchelchen selbst u. s. w. Am Zungenbein waren vorzüglich die sehr verlängerten oberen Hörner desselben merkwürdig, deren jedes aus zwey Stücken bestand. Das Ganze ist sehr genau beschrieben und mit Abbildungen erläutert. 2) *Ueber einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins (offis sphenoides) im Knochenbau des Kopfs, nebst einer Rüge einer höchst schädlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben*, von W. G. Tileius S. 337. Der Vf. liefert hier Nachträge zu Richerands und Bordenus Auflösung der Frage: „Wenn ein Mensch eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und zugleich einen harten Körper zwischen die Zähne faßt, auf welchen er heftig beißt, oder nur etwas hartes kaut: welcher Knochen am Körper muß wahl in diesem Falle die meiste Kraft oder Anstrengung leisten? und welcher wird dann die Maschine am kräftigsten stützen?“ Antwort: Der hintere Theil des Keilbeinkörpers. Da eine Zeitschrift, wie die vorliegende nicht für Anfänger in der Anatomie geschrieben seyn kann: so hätten manche sehr bekannte, hier wiederholte Dinge ganz wegbleiben müssen, wodurch die Abhandlung nur an Ausdehnung, nicht aber an Gehalte, gewinnt. Der Vf. zeigt vorzüglich, daß sowohl das Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, als auch das Aufheben der Kinder bey dem Kopfe auf dem oben angegebenen Theil des Schädelgrundes nachtheilig wirken müsse. 3) *Vermischte Bemerkungen von Isenstamm* S. 371. Außer ein paar anatomischen

Varietäten ist die letzte Bemerkung interessant, er Vf. Luft, welche er in die Nabelvene eingeburt geblasen hatte, als er hierauf die Vene durch die Arterien zurückkommen sah. *Schreibung eines doppelten Schlüsselbeinmuskels*, Rosenmüller S. 375. Nachdem der Vf. die Meyen vieler älteren Anatomen über die Wirkung des Muskels angegeben hat, trägt er seine eigene nach welcher der Muskel mit dem kleinen Brustel ein Antagonist des Mönchskappenmuskels der rautenförmigen Muskeln ist; er sucht diese die beschriebene Varietät zu beweisen, von der eine Abbildung beygefügt ist. 5) *Ueber den Grad der Zergliederungskunst in Portugal*, von Tilefius S. 383. In diesem Aufsatze findet man mehr als der Titel verspricht, nämlich ausführliche Nachrichten von dem medicinischen Studium der Universität Coimbra, von den Verdiensten, die Pombal unter dem vorigen Könige sich über in Rücksicht der Wiederherstellung und Aufbebung der Wissenschaften erwarb u. s. w. Seit Pombal's aufhörte, ist auch manche gute Einrichtung und Verordnung wieder vernachlässigt, und zieht es mit der Anatomie erbärmlich aus. 6) *Ueber die Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt* S. 435. *Flaxlands Obs. pathol. anatom.* 7) *Beobachtung der Stimmwerkzeuge der Vögel* S. 437. Eine kurze Nachricht der von Cuvier (nicht Crevier, wie in der Nachricht steht) dem Pariser National-Institute gelegten Abhandlung über diesen Gegenstand.

land II. Heft I. 1) *Etwas über die Anatomie der Aegyptier*, von D. A. in Leipzig. Das Resultat nicht uninteressanten Aufsatzes, worin unter andern auch kurze Nachrichten von den drey verlornen Arten des Einbalsamirens vorkommen, als die Aegyptier vor den Lagiden die Anatomie als Wissenschaft gar nicht gekannt haben. 2) *Ueber zwey merkwürdigen Concretionen, die man in der Leber eines männlichen Leichnams gefunden hat*, vom Prof. Würzer in Bonn S. 29. Diese Concretionen hatten in der Gegend des Spiegelschen in einem aus Zellstoff bestehenden Beutel sitzen, und bestanden bloß aus kohlenfaurer Kalkmasse mit ein wenig gewöhnlicher thierischer Substanz. 3) *Ueber das Knochenmark*, von Isenflamm. Eine gute Zusammenstellung der Eigenschaften des Knochenmarks sowohl bey Menschen von verschiedenen Alter, als auch bey verlornen Thieren. Den Nutzen dieser Substanz hat der Vf., nachdem er anderer Meynungen darangeführt hat, besonders bey älteren Subjecten Wärme zu binden. Bey Kindern aber, glaubt er es viellecht als eine abgefetzte Nutritiousmasse angesehen werden; auch ist es ihm nicht wahrscheinlich, daß es überhaupt zur Bindung elektrischer Materie dienen könne. 4) *Bemerkungen über die Darmzotten* (nicht Zotten, wie durchs falsch steht) von Dr. Hedwig in Leipzig S. 51. Bemerkungen sind Vertheidigungen gegen ein-

nige Rügen des Prof. Rudolphi in Reils Archiv. Dr. H. kann nach wiederholten Versuchen und Beobachtungen die Behauptung von der Oeffnung an den Spitzen der Zotten nicht zurücknehmen: er sah sogar oft eine weißliche lymphatische Feuchtigkeit aus denselben hervortreten. Eben so wenig hat er bey wiederholter Untersuchung den Mangel der Zotten im Karpfen finden können, wo sie Rudolphi findet u. s. w. Uebrigens ist der urbane Ton sehr lobenswerth, welcher in dieser Vertheidigung herrscht. 5) *Sectionsgeschichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbsucht verschieden ist*, von Dr. Ozchy zu Prag S. 62. An der Leberpforte lag eine Verhärtung, von der Größe einer welschen Nufs, welche den rechten Pfortaderast und den gemeinschaftlichen Leber-Gallengang drückte, so daß aus der Leber gar keine Galle in die Gallenblase übergehen konnte. Eben so war durch widernatürliche Erweiterung des Zwölffingerdarms der Ausfluß der in der Gallenblase einmahl vorhandenen Galle gehemmt. 6) *Bemerkungen über die Injection der lymphatischen Gefäße*, von C. Dumeril, Vorsteher der anatomischen Uebungen an der medicinischen hohen Schule zu Paris, mit Anmerkungen und Zusätzen von W. G. Tilefius S. 65. Dumeril schlägt vor, zwischen den Glaszylinder, welcher das Quecksilber enthält, und das feine Röhrchen, durch welches das Quecksilber in das lymphatische Gefäß auslaufen muß, einen biegsamen Mitteltheil von elastischem Harze anzubringen. Hr. Tilefius beschreibet bey dieser Gelegenheit andere zu Quecksilberinjectionen vorgeschlagene Vorrichtungen, vorzüglich nach Fischers Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst. 7) *Chausiers Methode anatomische Präparate zu conserviren* S. 86. Die thierischen Theile werden durch eine gefättigte Auflösung von Quecksilber-Sublimat in destillirtem Wasser verhärtet, ohne an Umfange zu verlieren. 8) *Sheldons Methode pathologische Präparate zu machen* S. 87. Ist aus Faujus St. Fond's Reisen in England, Schottland und den Hebriden bekannt, welche auch ins Deutsche überetzt sind. 9) *Anatomische Holzschritte*. D. Alex. Anderson in Neu-York hat in des bekannten Bewicks-Manier einen Theil der Eingeweide der Brust und des Bauchs und das Ansehen des menschlichen Körpers nach weggenommenen allgemeinen Bedeckungen dargestellt. 10) *Beschreibung eines seltenen Brustmuskels (Rectus sternalis)* von Isenflamm S. 92. In diesem Falle, der übrigens so sehr selten nicht ist (Rec. sah ihn schon zweymal in Berlin während eines Winters) wovon auch der Vf. mehrere Beispiele anderer Schriftsteller anführt, war an beiden Seiten ein solcher Muskel da, der an der linken Seite war nur etwas kleiner als der an der rechten. Es ist eine Abbildung beygefügt. 11) *Beschreibung und Abbildung einer Verwachsung der ersten und zweyten wahren Rippe* von Rosenmüller S. 99. Nichts besonders merkwürdiges; denn daß der zweyte Rippenknorpel auch mit verknöchert ist, möchte wohl so selten nicht seyn als der Vf. glaubt. Rec. sah häufig Knocheninseln in den Rippenknorpeln älterer

terer Subjecte. Es ist eine Abbildung auch hier beygefügt. 12) *Beschreibung einer besonderen Beschaffenheit der Haut und der Haare eines Knaben von Rosenmüller*, nebst einer Abbildung. S. 106. Dieser Knabe ist aus Freyburg in der Schweiz; der größte Theil des Rückens ist blaßbraun mit kleinen schwärzlichgrauen Flecken und dichtstehenden ziemlich steifen ins gelbe fallenden Haaren besetzt, deren Strich von den Schultern gegen das Rückgrat hin auseinanderlaufend gerichtet ist. Auch an den Schenkeln finden sich einzelne gefärbte und behaarte Stellen. 13) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn*, vom Prof. Wurzer. S. 115. Nichts besonders merkwürdiges. 14) *Ueber das anatomische Theater in Erlangen*. S. 121. Hier sind Nachrichten von der Entstehung dieser Universität vorangeschickt. Zweckmäßig ist es, daß die dort promovirenden Landeskinder auch einen anatomischen Cursum machen müssen. 15) *Visum repertum. Ueber eine Mißbildung der Geschlechtstheile*, von Dr. Rottenberger, Prof. der Anatomie zu Prag. S. 131. In dem Schaambeuge liegen deutlich zwey Hoden, wovon der rechte bey wagrechter Rückenlage zurück in den Unterleib tritt. Uebrigens ist der ganze Körperbau, Hände und Bauch etwa ausgenommen, weiblich. Die Mutterscheide ist aber nur  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang und keine Gebärmutter zu fühlen. II Band II Heft. 1) *Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. C. H. T. Schreger. S. 141. Ein verdienstliches Unternehmen, dessen versprochene Fortsetzung zu wünschen ist. Der Vf. hat hier mit der osteologischen Nomenclatur den Anfang gemacht, welche er an den verschiedenen Knochen und ihren Theilen so durchgeht, wie diese gewöhnlich in den Hand- und Lehrbüchern vorkommen. Er giebt griechische, lateinische, deutsche, englische, französische und holländische Benennungen an; doch die der drey letzteren Sprachen nur bey den Haupttheilen. Hin und wieder wird der Vf. unnöthiger Weise zu weitläufig, indem er nicht bloß Nomenclatur, sondern mehr Beschreibung liefert, wie dies vorzüglich bey den Schitelbeinlöchern (*foram. parietalia*) auffällt. Hier füllen die Worte, wodurch viele Schriftsteller diese Löcher zu bezeichnen oder zu bestimmen gesucht haben, über zwey Seiten aus. An andern Stellen vermißt man zweckmäßige Benennungen z. B. *Queernath* bey der Kronnath. *Keilbeinkieferspaltel fissura spheno maxillaris*). Diese lateinische Benennung führt der Vf. bloß als synonym mit der unteren Augenhöhlenspalte an, da sie doch von mehreren z. B. *Hildebrandt* auch für des Vfs Gaumenspalte *f. pterygo palatina* gebraucht wird. Doch bey der bescheidenen Ueberschrift eines Versuchs wäre es unbillig mehr tadeln zu wollen. 2) *Authenrieth und Fischer*

*über das Becken der Sängethiere. Aus dem Lateinisch übersezt, nebst einigen Anmerkungen* von Hn. Dr. Prof. Schreger in Erlangen. S. 190. Hoffentlich diese Uebersetzung der bekannten Inauguralsschrift mit Hn. *Authenrieths* Bewilligung geschehen, würden die wenigen Anmerkungen des Herausbers ihn nicht zu der Uebersetzung berechtigen. Wenn man Coiters Abbildung des Affenskeletts trachtet, so wird man sich nicht wie Hr. Schreger wundern, wie Coiter dem Affen die Schaambe-trennung absprechen konnte; denn Coiter hat weder selbst die Backenknochen ganz verkehrt gesetzt, oder das Skelett so erhalten. 3) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Breslau*. S. Aus *Vaters* preussisch-schlesischer Civil- Medicin und Sanitätsverfassung, Breslau 1800. 4) *Nachricht von den Anstalten für die Anatomie in Pavia*. S. Eine sehr kurze, unbefriedigende Notiz aus *Schnieders* medicinischen Miscellen, Leipzig 1801. 5) *Etwas von dem anatomischen Theater zu Nürnberg*, S. 269. 1) werden noch Präparate von Coiter, Volckammer und *Trew* aufbewahrt; ein eigener Professor ist gar nicht angestellt. 6) *Beschreibung von einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf von Isenflamm*. S. 269. Die Mißgeburt war ein Zwillingkind ohne Kopf und Hals, welche nach einem gefunden und völlig gebildeten Mädchen zur Welt kam. Auch die Weibchen haben mancherley Mängel. Das Geschlecht ist weiblich. Gute Abbildungen der ganzen Mißgeburt, wie auch des Knochengebäudes (und einiger Eingeweide derselben sind beygefügt. 7) *Kurze Nachrichten und Bemerkungen*. S. 286. 1) *Dreyfacher jafrülicher Uterus und besondere Gallenblase*. 2) *Satz zu der Beschreibung der besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben*. 3) *Zustand der Anatomie in Aegypten*. Bezieht sich auf die von den Franzosen eingerichteten Anstalten. 4) *Ueber den Scapularmuskel des Frosches*. 5) *Verzeichniß der Schenkel des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg*. 6) *Verkauf von Hunters Museum*. 7) *Pole über eine außerordentliche Monstrosität einer menschlichen Frucht*. *Physisch-medicinisches Journal* Jul. 1801. 1) züglich merkwürdig war eine Verwachsung des Kiefers mit einem Theile des Mutterkuchens. 8) *Uebersicht der Entdeckung des Schlagader-system gewisser samen sich bewegender Thiere betreffend*. 9) *Nachricht von Cruikshank's Leben*. 10) *Beförderungen*. 1) *Beschluß* macht das gewöhnliche *Verzeichniß der anatomischen Abhandlungen und Schriften*. S. 300.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *The Seasons*, James Thomson. A new Edition. 1801. 182 S. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 336.)

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

REGENSBURG, in d. Montag. u. Weifs. Buchh.: *Donaureise von Regensburg bis Wien mit Angabe aller Ortschaften an beiden Ufern, ihrer Merkwürdigkeiten und der Flüsse, welche sich mit der Donau vereinigen.* 1802. 168 S. 8.

Der Zweck des Herausgebers dieser Donaureise war — nach der Vorrede — „kein anderer als denjenigen, die künftig von Regensburg nach Wien zu Schiffe fahren würden und zugleich den Wunsch hegeten, das, was ihnen zur rechten und linken Seite in die Augen fällt, etwas näher kennen zu lernen, ein Büchelchen in die Hände zu nehmen, wodurch sie diesen lobenswürdigen Wunsch gut als möglich zu befriedigen, im Stande wären.“ Der Vf. nennt die Quellen, die er hiezu benutzte, und sagt gegen das Ende der Vorrede: daß durch eine selbst gemachte Donaureise in den Irrthum gesetzt wurde, das Aechte von dem Falschen unterscheiden. Rec. zweifelt zwar keineswegs, daß der Vf. der vorliegenden Reisebeschreibung die Donaureise nach Wien selbst gemacht; ob er aber das Aechte von dem Falschen anderer Angaben schon der selben unterschieden habe? ist eine andere Frage. Nach unsrer Erinnerung liegt z. B. Stein auf der rechten und Mauttern, über der Brücke von Regensburg, auf dem linken Donauufer; Engelhardtszell wohl kein Dorf, sondern ein Marktflecken u. s. w. Gleichen Bemerkungen haben uns wenigstens die Vermuthung geführt, daß der Vf. die Hülfsmittel, welche er benutzte, aus der Erinnerung nicht an Ort und Stelle berichtet habe. Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch mit der dergegnen guten Grundlage zufrieden seyn und die große Zuverlässigkeit und Vervollständigung dieses Werkes bey einer zweyten Auflage erwarten, diesem Behufe fügen wir hier noch einige Bemerkungen bey. S. 14 ff. spricht der Vf. von der Oberen und Unteren Donau; ohne zu bestimmen, wie weit sich die Erstere erstreckt und wo die Letztere anfängt. S. 17. Das frühere Anmelden bey dem Wirth soll, nach dem Vf., dem Früheren den besten Platz verschaffen. Hieraus sollte man schließen: in der Cajüte wären, nach diesem Anmelden, bestimmte Plätze. Dies ist unrichtig. Nur das Besteht in der Cajüte zu seyn, kann man sich durch das frühere Anmelden und durch einen größeren Lohn erwerben, und selbst dies hindert nicht zu hoffen, daß sich nicht Unbefugte bey vorzüglichem A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

schlechtem Wetter hindrängen, und bey gutem oder nicht gar zu argem Wetter wird jeder Reisende sich lieber der Sonnenhitze oder einem kleinen Regen aussetzen als — der abwechselnden Aussicht und der frischen Luft beraubt, in dem engen, vollgepfropften Schiffsgemache zu sitzen, den Qualm, der aus der Kleinheit des Raums und der Menschenmenge entsteht, einzuschlucken und das Ohr oft von den unleidlichsten, Gesprächen beleidigen zu lassen. S. 20. Unter andern auch einen Krug und ein Glas mitzunehmen ist keineswegs überflüssig. Ein Mantel und ein ledernes Kopfkissen gehört mit zum nützlichsten Gepäck. Der Erstere leistet sowohl bey Tag, wenn man es bey schlechtem Wetter in der Cajüte nicht aushalten kann, als zu Nacht, wo man oft nichts als Stroh oder ein unreines Bett zum Nachtlager findet, die erspriesslichsten Dienste. Ein ledernes Kopfkissen hingegen läßt sich leichter auf dem Schiffe unterbringen und vom Passagier selbst nach dem Wirthshause transportiren als der vom Vf. angerathene 6½ Fufs lange Strohsack. Undeutlich ist S. 34 die Stelle: „Es sind keine Protestanten in der Stadt am Hof, die ihre Religionsübung in einer eigenen Kapelle halten etc.“ Der Vf. wollte vermuthlich sagen: Zu Stadt am Hof sind keine Protestanten anfällig, (denn das daselbst befindliche Katharinenhospital gehört noch zur Reichsstadt Regensburg) und die darin wohnenden Protestanten halten ihren Gottesdienst abwechselnd mit den Katholiken in diesem Spitals in der im Umfange des Letzteren liegenden Kirche (nicht Kapelle). Von Stadt am Hof geht übrigens alle Sonntage Morgens ein ordinäres Schiff nach Wien ab, so lange die Donau fahrbar ist. Das von Regensburg außerhalb des Wasserthors abfahrende Schiff (S. 35) hat zuerst die in den unteren Wörth führende hölzerne Brücke zu passieren; und alsdann wird erst dasselbe gewendet und der Vordertheil stromabwärts gekehrt. S. 36 hätten die vier interessantesten radirten von Gözlichen Ansichten von Donauauf Erwähnung verdient. S. 40 ist der, rechter Hand in einem schönen Wiesengrund liegende und von Bäumen beschattete, der Reichsstadt Regensburg gehörige Bauernhof Seppenhausen — Wörth gegenüber — vergessen. S. 42 bemerkt der Vf. nicht, daß Agnes Bernauerin, in einem Leichenstein in Lebensgröße gehauen, an der Wand vor ihrem Grabsteine zu sehen ist. Zu Straubing fand Rec. keinen einzigen, nur etwas beschatteten Spaziergang vor der Stadt. Noch stehe hier eine Notiz, die sehr wenig bekannt zu seyn scheint, und Manchem nützlich seyn kann. Die bürgerli-

chen Schiffmeister zu Regensburg haben mit ihren Leuten eine eigene Art der Rückreise nach Regensburg, woran auch andere, des nämlichen Wegs gehende Passagiere Antheil nehmen können. Sie fahren zu Wien in der Mariahilfsvorstadt in einer Art von Landkutschen zu 6 Personen ab. Damit machen sie 2 Stationen. An die Stelle der Landkutschen treten nun Zeiselwägen; d. h. Leiterwägen mit Strohsitzen und einer Decke von Matten gegen Sonne u. Regen, in welchen man bequemer fährt als in manchem Postwagen. Alle 2 Stationen wechselt man Wagen und Pferde. So geht's bis Aschau. Wer reiten kann, setzt sich hier zu Pferd; Frauenzimmer, welche dies nicht wollen, gehen mit dem zweispännigen Wägelchen, worauf die Bagage nachgeführt wird. Diese Cavalcade führt über sehr gebirgigte, unwegsame Gegenden, ungefähr 2 Stunden lang herab an einige einschichtige Häuser. Dort begiebt man sich aufs Wasser in bedeckte, mit Stroh belegte Nachen, welche von einem Pferde Stromaufwärts gezogen werden. Diese Wasserfahrt trifft in die Nachtzeit. Man schläft sanft und ruhig in dem Nachen, der sehr geschwind geht, da das Pferd beständig im Trabe läuft. Die erste Station dieser Wasserfahrt geht bis Engelhardzell, die zweyte bis Passau, die dritte bis Vilshofen. Von hier fährt man in vierstizigen Lehnroslerkutschen vollends nach Regensburg. Auf diese Weise macht man die Reise von Wien geschwinder als die Briefpost, nämlich in vier Tagen und vier Nächten. Sie hat wegen der Abwechslung in der Reifart, und da der Weg von der gewöhnlichen Poststraße abweicht, ihr eigenes Interesse. Die Person bezahlt mit Einschluß der Kost (bey der Eile, womit man reiset, hat man freylich nicht Zeit viel zu verzehren) und einem Coffre für einen Weg von 60 deutschen Meilen ungefähr 30 Kaisergulden an den Schiffmeister.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Profaische Schriften* von Friedrike Brun. *Erstes Bändchen*. 1799. 336 S. *Zweytes Bändchen*. 1799. 296 S. *Drittes Bändchen*. 1800. 414 S. *Viertes Bändchen*. 426 S. 8. mit Kupfern.

Dem Publikum ist die Verfasserin bereits durch ihre Gedichte vortheilhaft bekannt. In dem vorliegenden Werk erhält man von ihr in Form von Briefen an Freunde, Nachrichten von verschiedenen Reisen und mancherley Bemerkungen über mehr und weniger interessante Gegenstände. Bey schönen Naturscenen scheint Frau Brun überhaupt am liebsten zu verweilen, und hat sich Mühe gegeben, die Ansichten der Gegenden, welche ihr besonders liebgeworden sind, umständlich zu beschreiben. Einige Stellen dieser Art in den beiden ersten Bändchen wird man nicht ohne Vergnügen lesen, da sie anschauliche Darstellungen aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich enthalten; seltener dürften hingegen die italienischen

Scenen im dritten und vierten Bändchen Beschreibungen gewähren.

Wir finden unsere Reisende zuerst auf dem von Toulouse nach Montpellier, von wo sie über Nismes nach Marseille geht. Den bekannten römischen Monumenten zu Nismes ertheilt sie gerechte Lobspies es wird die rege Geschäftigkeit, welche in Mail Marseille herrscht, mit lebhaften Farben dargestellt von den Einwohnern dieser Stadt behauptet, die sich durch sanfte Sitten vortheilhaft auszeichnen glauben hierbey aber erinnern zu müssen, da die Reise schon 1791 und also früher geschehen, die Marceller durch Thaten von ganz entgegengelegter Eigenschaft nicht eben rühmlich bekannt gefunden sind.

Von Marseille geht die Reise über Avignon Lyon und Genf. Dem Abstecher von diesem nach Vacluse ist ein besonderer Abschnitt geworden. Die Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend hat uns zu wenig anschaulich gemacht, besser befriedigt hingegen die Schilderung der Aussicht bey Fort l'Ecluse auf den Genfersee, der Zweifel eins der besten Gemälde unter vielen, welche die Verfasserin in diesem Werk gestellt. Die Nachricht von der Wanderung Chamouny wird vielleicht manchen Lesern ermüdet vorkommen, wegen des Einförmigen in den Beschreibungen der sich im Charakter wenig einander unterscheidenden Ausichten in die Gegend. Etwas Aehnliches, wiewohl andere Lokalbeschreibungen vorwalten, hat wie uns dünkt, ebenfalls die Beschreibung von Genf nach Bern zu befürchten. Hiemit endigt das erste Bändchen, dessen Kupfer eines, die Ansicht des Montblanc vom Lac de Salenche darstellen; beide sind von Hefs radirt.

Das zweyte Bändchen beginnt mit einer Reise von Bern über Lauterbrunn nach dem Grindelwald und Meyeringen. Die Verfasserin gerührt von den dortigen Natur Schönheiten in diesen Gegenden, schreibt manches mit Würde und Darstellung; nur hätten die häufig eingewebten Declamationen über Unsterblichkeit, als hier durchaus am unangenehmsten Ort angebracht, wegbleiben mögen.

Der Abschnitt, welcher die Reise von Bern nach Luzern, Altorf, Schwytz und Zug nach Zürich, da auf Herisau und weiter nach Costanz enthält, ist einer der unterhaltendsten. Die Bewohner von Zürich enthalten wegen sittlicher und wissenschaftlicher Vorzüge, welche die Vfn. an ihnen bemerkt haben großes Lob.

Ein anderer Abschnitt behandelt die Reise von Costanz nach Schaffhausen und zum Rheinfall. In der Beschreibung dieses Letztern ist viel Fleiß verwendet, gleichwohl dünkt uns dieselbe nicht sonderlich gelungen und kein ganz deutliches Bild vom Gegenstand zu geben.

Schon im Jahr 1786 that Frau Brun eine neue Reise von Kopenhagen aus nach den sogenannten Kullen; hohe Felsen, die in Schonen am Ein-

Offsee liegen Die Beschreibung dessen, was sie bist merkwürdiges gesehen, ist in einem eigenen en Abschnitt beygebracht und läßt sich angelesen.

Angehängt findet man noch *Cyane und Amandor*, Erzählung, oder wenn man will, Idylle in Prosa andern kleinern Stücken, welche ebenfalls r Gattung anverwandt sind. Ihr Werth beruht einzelnen guten Stellen; denn im Ganzen können wir ihnen kein großes poetisches Verdienst zuhen.

Die beiden Kupfer, womit dieses zweyte Bändgeziert ist, stellen die Ansicht der Jungfrau und Lauwerzer See dar, ebenfalls von Hefs radirt. Das dritte Bändchen handelt von Rom. Die Vfn. te den Winter 1796 daselbst zu. Sie beschreibt erum die schönsten Aussichten in und außer der ; selten mit gutem Erfolg, urtheilt beyläufig auch Kunstwerke, welches ihr meistens gar unis. Wahre Freunde und Verehrer der Kunst weres bedauern wo nicht unwillig darüber werden, sie Werke von anerkannt hoher Vortrefflichkeit mit Geringschätzung; behandelt sehen; so wird S. 130. der *Antinous* in der Villa Albani ein geistpausbackiger Junge genannt, wie mit Milch und neln aufgefüttert. Die *Farnesische Flora* S. 324. verblühte Herbst Flora mit auffallendem blanzelrischheit und Jugendkraft in der ganzen Gestalt!!

*Barbarinischen Faun* heist es S. 388: Ich begreicht wie ein grosser Künstler so viel Zeit aufwenochte, um einen ganz gemeinen schlafenden Bauerstellen. Das ist doch wahrlich arg — und von aels Meisterstück der Verklarung S. 313. Es läßt Einbildungskraft leer, mein Herz kalt; meine reise Vernunft und mein Geschmack finden sogar bes daran zu tadeln. Dieses ist noch ärger, ja rzeiblich. Indessen hat nicht nur allein die bil Kunst über solche kecke Machtsprüche zu klauch von der neuern italienischen Musik wird ; ebenfalls unbillig behauptet, sie sey für uns länder, deren Ohr durch Bachs, Glücks und zons, Bendas, Naumanns, Richards, Kunzens, wolle Töne verwohnt ist, eitel Klingklang, und , ohne Eindruck zu machen, zu einem Ohr herein gerade zum andern hinaus.

Zwey Kupfertafeln dieses Bändchens, die Casca zu Tivoli und der Tempel der Minerva Me sind wie die Vorigen von Hefs radirt, die drit der Pyramide des C. Cestius, nebst einer schön Vignette den Antinous in der Villa Albani darid, von Lips. Bloß durch diese Vignette kann jedermann von dem Ungrund des oben gefallrtheils anschaulich überzeugen.

Das vierte Bändchen enthält anfänglich noch es aus Rom, sodann die Reise nach Neapel, den thalt daselbst, in la Cava und auf der Insel . Verschiedene landschaftliche Schilderungen hier ziemlich gut und verhältnißmäßig anschau: gerathen als im vorigen Bändchen der Fall Hin und wieder stößt man aber auf Stellen,

welche Bemerkungen enthalten, die wir eben so wenig als vorhin die Urtheile über Kunstwerke unterschreiben möchten. Um hiervon nur ein Beyspiel zum Beweis anzuführen, so will die Vfn. unter den Einwohnern zu Puzzoli fast durchgängig schlechte Gestalten und Physiognomien gesehen haben, das Volk zu la Cava hingegen, so wie auf den Inseln Ischia und Procida fand sie überhaupt wohlgebildet, manche Individuen sogar schön; gleichwohl ist ganz zuverlässig an allen diesen Orten nur ein Menschenstamm, das Klima, die Sitten und Gebräuche etc. sind eben dieselben; woher käme dann eine so merckliche Verschiedenheit der Bildungen?

Die Stelle S. 290. wo sich Schadenfreude äußert, weil der Papst von den Franzosen einen theuern Frieden kaufen mußte, hätten wir aus moralischen Gründen gerne vermifst, dergleichen noch eine andere S. 420, wo unzeitige Wehklagen über die frühen Heyrathen der Mädchen auf der Insel Ischia den Witzlingen leicht zum Gelächter und Spott Gelegenheit geben könnten.

Beide Kupfertafeln des vierten Bändchens sind von L. A. Darnstedt sauber gestochen. Das erste mit der Unterschrift *Hesperische Fülle*, nach W. Tischbein, soll dem Beschauer einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweyte stellt die reizende Ansicht von la Cava dar nach L. Strack's Zeichnung.

LEIPZIG, b. Wolf: *Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundin*. 1801. VI. und 266 S. gr. 8. (20 gr.)

Der verewigte Garve hatte während seines ersten Aufenthalts in Leipzig einen Bund vertrauter Freundschaft mit der eben so liebens- als achtungswürdigen Gattin eines dortigen Advocaten, die in der Briefsammlung nur mit ihrem Vornamen Wilhelmine bezeichnet wird, geschlossen. In dem Zeitraum vom Frühjahr 1767 bis dahin 1768, den er außer Leipzig bey seiner Mutter in Breslau zubrachte, unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit seiner Freundin, und das reinste, zarteste und innigste Verhältniß, was aus demselben hervorgeht, erinnert oft unwillkürlich an Yoricks und Elisa's Briefwechsel. Gewiß hat sich die edle Frau alle Freunde Garve's und alle gefühlvollen Seelen durch Mittheilung des Garvischen Briefschatzes ungemein verbunden. Aber wie sehr würde der Genuß des Büchleins erhöht worden seyn, wenn wir den Briefwechsel nicht bloß einseitig besäßen, sondern zugleich die Antworten der Freundin erhalten hätten, deren Vortrefflichkeit und innern Gehalt man schon aus manchen Aeußerungen Garve's ahndet. Garve's Mutter war, nach S. 174. die Depositärin dieser an ihren Sohn gerichteten Briefe. Sind sie noch vorhanden, vielleicht nach Garve's Tod der Briefstellerin zurückgegeben worden: so würde diese ihrem Garve ein schönes Denkmal der Freundschaft setzen, wenn sie die Bekanntmachung ihrer Briefe an ihn verstatete.



Garve's Briefe bieten mehrere interessante Seiten dar. Sie belehren uns über die Geschichte seines äufsern Lebens und seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer und Schriftsteller, sie führen uns in seine Familienzirkel ein, machen uns da vorzüglich mit Garve's durch Geist und Herz ehrwürdigen Mutter bekannt, und zeigen uns in dem Sohn die zärtlichste Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung für eine solche Mutter. Nicht weniger anziehend ist das Bild, was sie uns von seiner Freundin, ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Mann und Kindern, überhaupt von ihren Umgebungen entwerfen. Man liest nicht ohne tiefe Rührung die Ergießungen der feurigsten, bisweilen nahe an Liebe hinstreifenden, dann und wann mit kleinen Eifersüchteleyen verbundenen Freundschaft, einer Freundschaft, die durch Unschuld, Tugend und Religiosität verschönert wird, die die Vorzüge des geschätzten Gegenstandes sehr lebhaft anerkennt und in einer schönen Glorie erblickt, und Unvollkommenheiten und Vorurtheile, welche sie noch entdeckt, mit wahrhaft liebendem Sinn wegzuräumen sucht. Ueberall spricht sich der schöne, lebenswürdige Charakter Garve's in diesen Briefen sehr bestimmt aus; überall sein entwickelnder, alle Empfindungen, Begegnisse und Erscheinungen unter das psychologische Zergliederungs-Messer bringende Kopf. Auch die innige Anhänglichkeit an seine Freundin ist zum Theil die Frucht sorgfältiger Auseinandersetzung und Entwicklung der sympathetischen und harmonischen Eigenschaften zwischen ihm und ihr. S. 5. Vorzüglich bemerkenswerth sind mancherley Charakterzüge und Urtheile über sich selbst, aus denen wir Einiges mittheilen. S. 23. f.: „Mein Geist wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er ist keine immerbrennende Flamme, die durch ihre eigne Kraft in die Höhe steigt. Er ist wie das in Stein eingeschlossene Feuer, das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch diese müssen erst herausgeschlagen werden.“ S. 53. „Es ist eins von meinen Steckpferden, über alles, was in und um mich herum vorgeht, zu philosophiren, jede Begebenheit, wenn sie auch die natürlichste und gewöhnlichste von der Welt ist, zu erklären und aus Gründen zu zeigen, wie sie möglich gewesen ist.“ S. 94. „Ich prophezeihe mir ein kurzes Leben, und ich bin sehr damit zufrieden. Ich wäre es noch mehr, wenn ich nur noch zuvor etwas Gutes gethan, und eine Spur von meinem Dafeyn zurück gelassen hätte. In allen Fällen werde ich doch nicht glauben, umsonst gelebt zu haben, wenn ich auch nur einen Menschen zurück lasse, den ich besser oder glücklicher gemacht habe.“ S. 184. „Ich grüble vielleicht gar zu gern über meine eignen Empfindungen, und oft verliert sich mir der Gegenstand aus dem Gesichte, indem ich seine Wirkungen auffuchen will.“

Ein großer Theil dieser Briefe ist mit psychischen Erörterungen und Bemerkungen angefüllt, durch welche der Vf. sich und seine Freundin manche Erscheinungen und Eigenheiten menschlichen Gemüths aufzuklären sucht. Wohl es der Fall seyn, daß der Vf. bey einigen philosophischen Ausführungen seiner nicht ungedenket, aber doch nicht eigentlich wissenschaftlich gebildeten Freundin, nicht ganz deutlich wie sie diese von seiner lebenswerthen Philosophie der Liebe gestand, welche sich durch mehrere hinzieht; dennoch muß man Garven den Ruhm lassen, sich schon damals als junger Mann einer klaren Auseinandersetzung und klaren Darstellung seiner Ideen benächtigt zu haben. Wir zeichnen einige der Stellen, wo philosophirt wird, an, um ihnen ein paar kürzere aus. S. 60. f. spricht er von den Wirkungen der verschiedenen Arten von Verirrungen auf die Seele. Fein, wenn auch nicht neu, ist folgende Bemerkung S. 68. f. „Ich bemerke, daß wahre Empfindungen sich zwar zarter, aber niemals so mannichfaltig ausdrücken lassen, als diejenigen, welche Geschöpfe der Einbildungskraft sind. Der schöne Geist und das empfindliche Herz sind deswegen nicht immer bey uns zu gefallen und zu rühren sind zu verschieden und oft einander entgegenstehend.“ S. 73. f. über die Quellen des Unmuths Mifsvergnügens S. 92. Ich habe immer geglaubt, daß die Freundschaft, so wie die Liebe, eine gewisse Art von Verblendung erfordere; nicht eine solche die Gestalten verkehrt, sondern die, welche den besten Eigenschaften allein Licht giebt, und die schlechten in Schatten setzt.“ S. 132. „Die Liebe ist Leidenschaft. Die Freundschaft ist nur eine Genüßung. Ihre Wirkungen sind nur in den Graden verschieden, — in ihrer Natur eben dieselben.“ S. 133. „Ich werde nimmermehr zugeben, daß selbst übertriebenen Lobsprüche von Freunden mit Schmeicheleyen einerley wären. Wenn uns die erste einen kleinen Irthum über unsre Verdienste fähig so sind sie zuerst selbst darin. Ihr Herz hat zu ihrem Verstande den unschuldigen und beynahe teichlichen, zur Freundschaft nothwendigen Betrug spielt; und hundertmal mehr können sie sagen, wahr ist, aber niemals ein Wort mehr als sie denken. Da fängt erst die Schmeicheley an, wo der Ausdruck größer ist, als die Gesinnung, und der Verstand den Werth des andern richtiger bestimmet als unsre Worte.“ Ueber Schwermuth, als die samste Wirkung des Vergnügens S. 181 ff. Ueber die verdienet die psychologisch-moralischen Bemerkungen über Romeo und Julie S. 206. Ueber die nebst so manchem andern ausgezeichnet zu den.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. May 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ÜBECCK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament — von H. E. G. Paulus etc. Dritter Theil, der drey ersten Evangelien Fortsetzung und Beschluss. 1802. aufer der Vorrede 946 S. gr. 8.*

It diesem dritten Bande schließt sich die mühsame vergleichende Darstellung der Nachrichten von Jesu, wie sie bey den drey ersten Evangelien vorkommen, die, bey allem was jeder von ihm eigenes hat, gewisser Maassen aus einer Quelle schöpft haben, und daher so sehr in Sachen, Wort und zum Theil Ordnung übereinstimmen. Untig hat der würdige Vf. dieses Commentar's hierin seine Gelehrsamkeit, Fleiß in Benutzung selbst kleinster Umstände, Scharfsinn und glückliche Combinationsgabe, sowohl in der Darstellung selbst als in der deutlichen Entwicklung der Gründe dafür, alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Der unbefangener Leser gedachter Nachrichten von Jesu, der gewohnt ist, überall deutlichen Zusammenhang der Begebenheiten, Handlungen, Absichten handelnden Personen und des Erfolgs dieser Handlungen und dazu gemachten Anstalten oder der dazugehörigen Umstände aufzufuchen, und sich von dem Zusammenhang dieser Dinge Rechenschaft fodern, wird mit wahrem Vergnügen, z. B. im 11ten Abschnitt. S. 687—699. die schöne Darstellung des Betragens der Mitglieder des hohen Rathes, Petrus und Jesu gegen einander lesen und sie in dieser Hinsicht, und wenn ihm sonst schon diese Geschichte unbekannt ist, sehr begründet finden. In manchen andern Abschnitten wird ihm die gegebene Ansicht zwar schwerer einleuchten, weil sie theils kunstvoller, theils er bey seiner sonstigen Bekanntschaft der von den Evangelisten erzählten Geschichte, der gewöhnlichen Vorstellung derselben, sie sich nicht so denken gewohnt ist, als er sie hier geordnet vorgetragen sieht. Aber hier gerade ist es, was man schon durch öfteres Nachdenken über die Geschichte, oder durch gelesene oder gehörte Zweifel daran, auf Schwierigkeiten und Scheinwidersprüche derselben gestoßen seyn muß, um die Nothwendigkeit einer andern, als der gewöhnlichen Ansicht zu fühlen, und wo nur derjenige sichere oder wahrliche Auskunft finden kann, der die erzählten Umstände nicht so nimmt, wie sie da bey dem einen Evangelisten liegen, sondern sie miteinander vergleichen, Wahrscheinliches gegen Un-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

wahrscheinliches abzuwägen, mehrere mögliche Erklärungen derselben Worte aufzufuchen, und mehrere verschiedene Ansichten der Ereignisse in der Welt aufzufassen gelernt hat. Hier zeigt sich dann erst recht, welchen großen Einfluß seine Sprachkenntnisse, dergleichen Bekanntschaft mit der Geschichte, mit der Verfassung, mit der Denkungsart, mit den Meynungen und Sitten jener Zeiten, sowohl als mit der Art, wie jeder Schriftsteller erzählt und seine Quellen behandelt, nebst Kenntniß der Welt, der menschlichen Seele und der durch den Charakter eines jeden Handelnden, durch seine Absichten und durch die aufstossenden Umstände modificirten Handlungen, auf die rechte Ansicht des Erzählten und auf die Beseitigung der Schwierigkeiten oder auf die glückliche Vereinigung der scheinbaren Verschiedenheit und Widersprüche haben. Wenn es an allen diesen oder an einigen dieser Kenntnisse, kurz an der zu einem wahren Ausleger erforderlichen Gelehrsamkeit, fehlt, oder wer nicht mit den neuern Entdeckungen über den Ursprung und über die Verfassungsart der drey ersten Evangelien bekannt, oder nicht von der Richtigkeit jener Entdeckungen überzeugt, oder noch für die ehemaligen Vorstellungen von Inspiration selbst der Worte und Ordnung in gedachten Evangelien eingenommen ist, der wird freylich von der Richtigkeit solcher Darstellung nicht überzeugt werden; aber er bescheide sich dann auch, daß es ungerecht sey, über einen Ausleger, der mit allen diesen Kenntnissen versehen ist und sie gewissenhaft braucht, so wie über dessen Versuche, abzusprechen zu wollen, und überlasse es, zufrieden mit dem eingeschränkten Maas seiner Kenntnisse und seiner Bedürfnisse, andern es zu prüfen, die eröffneten Ausichten mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie allenfalls, wenn man es vermag, zu berichtigen und gefälligere Ausichten zu eröffnen.

Ein solcher vielleicht nur wenigen ganz einleuchtender Versuch ist unter andern der, welchen Hr. D. Paulus S. 77—99. über die Begebenheiten der letzten Woche vor Jesu Tode giebt. Er nimmt einen doppelten Einzug Jesu zu Jerusalem an, den einen, Freytags, den 8ten des Nisan, wobey er aber gar nicht die Absicht eines feyerlichen Einzugs gehabt, sondern wo nur das Volk, so ihn in der Karavane begleitete, seine Freude ausgedrückt, er aber nachher die Wechsler aus dem Tempel vertrieben habe; den andern, Sennabends, den 9ten des Nisan, welchen das aus der Stadt mithinzugekommene Volk noch feyerlicher macht, er aber noch, ehe dieses da-

Eee

zu

zu kam, einen Feigenbaum für völlig unfruchtbar erklärte, den erst den folgenden Sonntag, den 10ten des *Nisan*, Petrus als verdorret entdeckte. Wie er an diesem letztern Tage noch im Tempel wegen seines Lehrer-Rechts befragt worden, seinen Gegnern eine Gegenfrage vorgelegt und sie durch zwey Parabeln, und Montags, den 11ten, die Phariseer über den Kaiserlichen Abschofs, und die Sadducäer über die Auferstehung der Todten, belehrt habe, so nimmt Hr. P., auf den Dienstag, den 12ten, die Frage eines *νομικου* wegen des wichtigsten Gebotes im Gesetz, als eine Frage eines wirklich *belehrt* seyn wollenden *Sadducäers* an, worauf dann, nach Matth. 22, 41. und den Parallelstellen, die von Jesu den Phariseern vorgelegte Frage wegen des Sohns Davids und das übrige Matth. 23, 24 und 25. folgte. In dieser Stellung und Vertheilung der Begebenheiten, besonders auch der Voraussetzung eines doppelten Einzugs Jesu, muß Rec. dem Hn. D. P., nach den von ihm angeführten Gründen, völlig beystimmen, wenn er gleich über manche Nebensachen sich anders erklären würde, und ein paar Schreibe- oder Druckfehler nicht übersehen hat. (S. 79. Z. 3. von unten steht *Montag* statt *Sonntag*, und S. 88. der 10te des *Nisan* statt des 9ten). So scheint S. 141. in der Stelle Lucä 19, 29. die Trennung der Worte *εἰς Βηθσαγγη* — *ἐλαιων* von *ἤγγισεν*, hinter welchen Verbo man *εἰς Ἱερουσαλημ* ergänzen, und gedachte Worte zu den folgenden *ἀπεσιλε* u. s. w. ziehen solle, nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch unnöthig; denn *εἰς Βηθσαγγη* kann ja, wie so oft, *versus*, (*hinwärts*) heißen, und wer sich von Jericho her Bethphage näherte, näherte sich auch zugleich Jerusalem. Und S. 90. verdient der eritere Einzug Jesu, Freytags, wenigstens von seiner Seite nicht ein *froher*, und der des folgenden Tages ein in der Seele Jesu trüber Einzug genannt zu werden; denn auch bey jenem erkern war Jesus sehr traurig gestimmt, wie aus seiner Wehklage über Jerusalem Luc. 19, 41. erhellt, die selbst Hr. P. mit diesem Einzuge verbindet. Doch dieß sind, wie gesagt, Nebensachen, welche die Ueberzeugung von Richtigkeit der Hauptsachen keinesweges verhindern müssen.

Nächst dieser trefflichen Darstellung der Folge und des Zusammenhangs der Begebenheiten, zeichnet sich auch dieser Band des Commentars durch viele neueröffnete Ansichten derselben aus. Ohne uns bey den Stellen aufzuhalten, wo der Vf. auf die von der unserigen so sehr verschiedene Denkungs- und Vortragsart der Morgenländer aufmerksam macht, z. B. S. 254 und 293., welche man nachzulesen und immer bey Erklärung der heiligen Schrift vor Augen zu haben, nicht genug empfehlen kann, verdienen die schönen allgemeineren, und nachher auf besondere Schriftstellen angewendeten Anmerkungen über die Art, wie Jesus und seine ersten Schüler, die Stellen des alten Testaments wirklich angesehen, d. davon den weisesten Gebrauch gemacht haben, so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als sie

theils von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr weichen, theils vielen dieser dunkeln Stellen ein erwünschtes Licht geben, das man von den meisten bisherigen Versuchen darüber schwerlich erwarten kann. Gleich vorne herein S. 3. ff. veranlaßt die so oft von den Evangelisten wiederholte Versicherung: Jesu Schüler hätten das, was er, besonders über seine nahe bevorstehenden Leiden und Auferstehung sagte, gar nicht verstanden, die Bemerkung: wie dergleichen von Jesu erwähnten Umstände, wenn er sie so bestimmt beschrieben hätte, ihnen unmöglich vor ihrem Erfolg, so ganz unverständlich hätten seyn können, und daher anzunehmen sey, die Evangelisten hätten diese seine Aeußerungen nicht mit den von ihm damals wirklich gebrauchten dunkeln Worten, sondern so ausgedrückt, wie sie hinterdrein, nach dem Erfolg, ihren Sinn erkannt hätten. Jesus habe nämlich nicht sowohl in eigenen, als vielmehr in alten prophetischen Ausdrücken gesprochen, weil alle Juden jene prophetischen Schriften und deren Inhalt als einen Spiegel des Neuern und Zukünftigen ansahen, und, so weit nicht der offenbare Wortverstand entgegen war, durch allerley Schlüsse vom Aehnlichen auf das Aehnliche, von der Gattung auf das Specielle, vom Größern auf das Kleinere u. dgl. den Ausgang neuerer Begebenheiten nach den allgemeinen Behauptungen und nach den Beyspielen der Vorzeit zu ermessen suchten. Jesus, der die Hoffnung besserer Zeiten durch religiöse Verbesserung seiner Nation im A. Test. vorfand, und mit den Lehren und Geschichten in demselben so bekannt war, fand diese Aehnlichkeit seiner Zeiten mit jenen ältern, und seiner Schicksale mit den Schicksalen der Propheten und anderer heiligen Männer, um so leichter, je näher er der Entwicklung seiner grossen Unternehmungen entgegenrückte, und brauchte dergleichen Parallelen um so lieber, als er dadurch den Anstofs, den die Seinigen an seinen Leiden nehmen konnten und wirklich nahmen, wenigstens mildern konnte, ohne damit jene Stellen des A. Test. als von ihm und seinen individuellen Schicksalen redend darstellen zu wollen. (So gegründet und von weitreichender Brauchbarkeit zur Erklärung vieler Reden Jesu diese Bemerkung ist: so sehen wir doch nicht recht ein, wie dadurch, oder gar wie dadurch allein, das Problem von der steten Unverständlichkeit der obgedachten Aeußerungen für Jesu Schüler, aufgelöst werden könne? Wenn Jesus, wie sie nicht anders denken konnten, sie von seinem bevorstehenden Schicksale belehren wollte: so mochte er es immerhin mit den Worten der Propheten thun, verkeanen konnten sie doch nicht, das er von sich und von seinen Leiden und deren Folgen redete; und so bleibt denn doch das erwähnte Problem nur dadurch auflösbar, das sie diese Leiden mit seiner Messianischen Würde nicht zu reimen wußten. Hier, wo er von sich, als einem bestimmten Subject redet, ist der Fall ganz anders als da, wo er von einem bestimmten Subject, Prädicate mit Worten bezeichnet, die aus den Propheten entlehnt sind,

Joh. 7, 38. wobey ihnen eher unverständlich en konnte, wohin er damit ziele?) Nach der bisherigen Aeußerung scheint Hr. P. im N. T. gemachten Gebrauch von sogenannten anischen Stellen des alten Testaments als bloße accommodation anzunehmen. Allein diese verwirft ausdrücklich mehrmals; erklärt sich S. 318. ff. mit einleuchtenden Gründen gegen die Meynung, die Stifter des Christenthums, und ganz vorzüglich Jesus, sich jemals nach irgend einer ihnen richtig bekannten Meynung, wenn sie das Religiöse accommodirt hätten; und besteht darauf: auch in der Schrifterklärung, selbst wenn sie Text nach mancherley entfernten und unelichen Beziehungen anwenden, so lange keine richtige Deutung bezumessen, als sich ihre Andeutungen und Benutzungen der Textesworte ohne solche Voraussetzungen erklären lassen; daher er lieber davon den Namen der *Parallelen*, als *accommodationen* braucht, und überhaupt sehr bemerkt, daß, wenn sie auf eine Bibelstelle rücklich aufmerksam gewesen zu seyn zeigen, diese zu verstehen, nicht etwa ungewöhnliche Kenntnisse oder gelehrte Vorübungen unentbehrlich, ihr gerader Menschenverstand, vom Geiste Wahrheit und Religiosität geleitet, sie, bey richtiger Betrachtung des Zusammenhangs einer Sprache, der Bekanntschaft mit der Landesprache, häufigem Lesen und Vorlesen des hebräischen Textes, und der Kenntniß der Sitten und Geschichte der Nation, weit sicherer den Sinn habe finden können, als es den Rabbinischgelehrten ihrer Zeit und nachmaligen weit gelehrtern Christen möglich seyn sey. — Diesen sämtlichen Bemerkungen über die Stellen erklärt er gelegentlich, mit Hülfe gelehrter Kenntnisse, einige der dunkelsten oder unklarsten Stellen des alten Test., namentlich ar. 9. bis 10, 1. S. 113. ff., den 110ten Psalm r. ff., und die Stelle Daniels 9, 24—27. über die 70 Jahrwochen S. 409. ff. — die erste von Joseph Hyrcanus I., den 110ten Psalm von David die Stelle im Daniel vom Antiochus Epiphanes — so wie er auch S. 40. ff. unständig beweiset, daß das Dan. 2. und 7. bezeichnete vierte Weltreich anderes als das durch Alexander gestiftete und von seinen Magnaten zerstückelt fortgesetzte Griechische Reiche bedeute, von den Juden ebenfalls nicht angegeben, und nach dem getheilten griechischen Reich von ihnen kein anderes als ein Reich der Heiligen erwartet worden. Auf diese letzteren Danielischen Stellen gründet die in Jesu Zeitalter vorhandene Erwartung der *Messianischen Theokratie*, die besonders Jesus den Juden seiner Zeit im Auge gehabt habe. Eihere Darstellung der Uebersetzung und des Sinners dieser Stellen erlaubt unsere Absicht nicht; aber ist von Hr. D. P. so scharfsinnig und genau geführt, daß wir, nach dem zu urtheilen, seine Ausführung auf unsere Ueberzeugung gebracht hat, glauben, es werde schwerlich ein unbe-

fangener Schriftforscher ihm seinen Beyfall verlagern können. Möchte doch auch das genauere Studium der nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil fallenden jüdischen Geschichte, und überhaupt der Schriften des Josephus, welches Hr. P. durch sein eben so glückliches als rühmliches Beyspiel empfohlen hat, unter unsern Schriftforschern immer mehr in Gang kommen! wie viele Ausbeute auch für die prophetischen Schriften ließe sich daraus erwarten!

Daß es bey solchen neueröffneten Ausichten, wie Hr. P. gibt, auch nicht an neuen Erklärungen und Uebersetzungen fehlen werde, läßt sich von einem solchen Ausleger leicht erwarten. Eben auf diese muß eine Recension besonders aufmerksam machen, weil sie den sich zur Exegese eignenden Charakter eines Auslegers und den Werth seiner Arbeit zu erkennen geben, und sowohl den großen Unterschied eines selbst forschenden Auslegers von den bloßen Compilatoren zeigen, die so gern möchten die Leser glauben machen, daß man, bey ihrer Arbeit, mehrere Ausleger zu vergleichen gar wohl entbehren könne, als auch dem so sehr zur Trägheit führenden Wahne entgegenstehen, als wenn die exegetischen Acten des neuen Testaments nun beynahe als geschlossen könnten angesehen werden. Bey dem Schicksal des von Jesu der Verdorrung überladenen Feigenbaumes wird die so mannigfaltig gemißhandelte Anmerkung des Marcus Kap. 11, 13. *ὅτι γὰρ ἦν καιρὸς συκῶν* dahin erklärt, daß Marc. andeuten wolle, wie natürlich der Mangel an Früchten auf diesem Baume gewesen sey, weil damals keine gute Zeit für Feigen, vielleicht wegen des vorhergegangenen strengen oder langen Winters, gewesen sey, verglich. mit Joh. 10, 22. (Nur würde dann die Ursache der ganz fehlenden Feigen nicht in der Unfruchtbarkeit des Baumes selbst, sondern in der Witterung gelegen haben, die andere Baume außer diesem eben so getroffen hätte, und demnach noch immer unerklärlich bleiben, warum Jesus gerade diesen Baum seinem Verderben übergeben habe). — In der zweyten Erinnerung Jesu bey der Frage der Sadducäer wegen der Auferstehung der Todten Matth. 22, 31. ff. und den ähnlichen Stellen, wo sich Jesus auf die bekannte Stelle aus dem 2ten Buch Mose be ruft, nimmt Hr. P. S. 255. 256. keine Absicht Jesu an, die körperliche Fortdauer nach dem Tode aus der Benennung: Gott des Abraham etc. zu beweisen, sondern seine Frage: Ist nun also Gott nur der Lebenden, nicht der Verstorbenen Gott? zeige deutlich, daß die Sadducäer behauptet haben müssen: Gott habe bey Mose, in der israelitischen Gesetzgebung, nur auf Lebende Rücksicht genommen, gegen Jesus aus jener Stelle Mosis das Gegentheil darthue; wobey denn auch S. 271. bemerkt wird: *ἀντικεινὸν τὸ νεκρῶν* könne eben sowohl *Lebendigerhaltung* als das *Lebendigmachen* heißen, und schliesse keinesweges ein *wieder* in sich, sondern sey dem *liegen*, gleichsam durch den Tod niedergeworfen seyn, entgegengesetzt. (Gegen diese Vorstellung, die Hr. P. von den erwähnten Worten Jesu macht, scheint uns

uns doch folgendes zu streiten. Hätte 1) Jesus jene Stelle Mosis aus keiner andern Ablicht angeführt, als um zu zeigen: Gott habe in derselben *Rückficht auf Todte* genommen: so hätte er ja mit derselben eigentlich gar nichts gegen die Sadducäer gesagt, noch sie zum gänzlichen Stillschweigen gebracht. Freylich nimmt Gott in jener Stelle Rückficht auf Verstorbene, mit denen er sowohl zufrieden gewesen war, daß er um ihrer willen auch ihren Nachkommen wohlthun wollte. Diefs leugneten aber gewis die Sadducäer auch nicht, sie, die gewis ihr Volk, als Nachkommen Abrahams etc. für Gottes Volk hielten und wohl wußten, daß er den Kindern derer, die seine Gebote hielten, wohlthun wollte bis ins tausende Glied; aber dabey konnten sie völlig ihre Meynung, daß die Verstorbenen gar nicht mehr wären oder je seyn würden, beybehalten. Denn die Worte in Mosis Stelle sagten mehr nicht als was Cicero vom Scipio sagt: *Mihi, quamquam est ereptus, vivit tamen; virtutem enim amavi illius viri, quae (das ist dochstatt: *cujus virtutis memoria*) extincta non est.* Der Widerspruch der Sadducäer ist doch offenbar gegen die pharisäische Meynung von *leiblicher* Auferstehung der Todten gerichtet, und ihre aus dem Levirathsrecht hergeleitete Inltanz deutet augenscheinlich einen Angriff auf die Wiederherstellung des Körpers an, welcher durch die Berufung Jesu auf die Stelle Mosis, wenn man sie so, wie unser Vf. nimmt, gar nicht abgewiesen ist. 2) Wäre denn gar nicht abzusehen, wie Jesus ihnen V. 29.

vorwerfen könnte, sie *kennten* weder die *Schrij* noch die *Macht Gottes*; denn jene Schriftstelle erhielt ja, nach der obigen Erklärung, nichts von fortdauernder Wirklichkeit und *eigentlichen* Leben Abrahams, und die *Macht Gottes* schließt ja notwendig etwas Mehreres, eine wirkliche Erhaltung, in sich, nicht ein blosses gutes Andenken, in dem Abraham und die Andern bey ihm stünden. 3) Können die Worte: *κα ἐστὶν ὁ Θεὸς θεὸς νεκρῶν, ἀλλὰ ζωντῶν*, schwerlich eine folgernde *Frage* seyn: „Ist nun Gott, nach dieser Stelle Mosis, nicht ein Schutzgott um der Todten willen? Oder ist er, wie ihr meynt, vielmehr bloß Schutzgott für die Lebenden?“ Denn wie liegt die Idee von einem *Schutzgott* der Todten in Mosis Worten oder in den bey Lucas hinzugesetzten Worten: *παντες γαρ αὐτῷ ἐστιν*? Und würde Jesus nicht deutlicher, etwa wie Paulus Röm. 3, 29. gesagt haben: *ἢ Θεὸς Θεὸς τῶν ζωντῶν ἐστὶ μόνον, ἢ καὶ τῶν νεκρῶν.* —  
(Der Beschlufs folgt.)

FRANKFURT a. M., in der Jägerfchen Buchh.: *Passionspredigten* von Georg Heinrich Lang. Mit einer Vorrede über die Leidensgeschichte Jesu von D. H. F. Hufnagel. Neue ganz umgearbeitete und mit (fünf) neuen Passionspredigten vermehrte Auflage. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rep. A. L. Z. 1799. Nr. 32.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELÄHRTHEIT. Rostock, b. Adler: *Dissertatio inauguralis juridica de necessitate hominibus propriis in Megapoli imposta impetrandi consensus nuptialis a dominis villaribus atque horum facultate, illum denegandi, a Friderico Augusto Frehse.* 1802. 40 S. 4. Enthält diese Streitschrift gleich weder neue Ansichten, noch tiefe Untersuchungen: so führt sie doch mit guten Gründen den richtigen Satz aus: daß zum Rechtsbestande der Ehe eines Leiberehen die Einwilligung des Leibherrn notwendig, letzterer aber nur berechtigt sey, dieselbe aus rechtlichen, gültigen, und vernünftigen Gründen zu verweigern, da aus der Nothwendigkeit unserer Einwilligung in ein Geschäft, keinesweges unsere Befugnis folgt, sie ohne Grund und bloß *pro iibitu* zu verweigern. Der Vf. nimmt zur Beurtheilung der Zulänglichkeit der Verweigerungs-Gründe die Analogie des ätherlichen Consensus an, und hält den Leibherrn, mit Recht, für schuldig, die Gründe seiner Consens-Verweigerung anzugeben, den Richter aber für befugt, den leibherrlichen, ohne Grund verfertigten, Consens zu ergänzen, worüber er ein beständiges Präjudiz des Mecklenburgischen Hof- und Landgerichts zu Güstrow vom 13. October 1800. auführt, welches um so merk-

würdiger ist, da das K. Reichs-Kammergericht, die dazugegen eingewandte, Appellation „als einen Mißbrauch der Rechtsmittel und bezeugten Frevel“ abschlug und mit einer halben Mark Silbers bestrafte. Rec. hat ley dem Begriffe der Leibeigenschaft, besonders S. 18. ungerne deutliche Spuren der noch immer herrschenden Verwechselung der Leibeigenschaft und der Bewohnung eines nicht-eigenthümlichen bäuerlichen Hauses bemerkt, welche veranlaßt, daß mehrere Folgen der letztern mit Unrecht als Wirkungen der erstern angegeben werden. — Die Literatur hätte vollständiger seyn können, wenigstens hätten doch die bekannten, für die Meynung des Vfs. wichtigen, Entscheidungen der Justiz-Canzley zu Schwerin, auf welche ihn zum Theil schon Hoffmanns Repertorium über alle Landesangelegenheiten erste Forst. S. 321. und zweyte Forst. S. 235. hätten leiten können, angeführt werden sollen. Auch hätte der Vf. auf den Stil hin und wieder mehrere Aufmerksamkeit verwenden, und einige, wohl nicht ganz richtige Ausdrücke, (z. B. S. 7. *ordines provinciales*, S. 8. und 9. *arbitratus*, S. 8. *officiales*) vermeiden können. Diese Flecken mindern jedoch den Werth dieser Schrift nur wenig.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. May 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ÜBECCK, b. Bohn: *Philosophisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament*, von H. E. G. Paulus etc.

(eschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ey der den Pharisäern unauf löslichen Frage Jesu: wie kann David den Messias, seinen Sohn, obwohl seinen Herrn im 110ten Psalm nennen? (h. 22, 41., findet Hr. P. dieses Unauflösliche er Art, in welcher David von seinem Sohn als dem Herrn gesprochen habe, so dafs Jesus sagen le, „Wenn ihn David hier (Pf. 110.), wo er von ihm spricht, welchem Jehovah bereits damals das istsitzen am erreichten Ehrenplatz befohlen hatte, den Herrn nennt, wie wäre er denn sein Nachme; denn ehe sich dieser ruhig zu Gottes Rechetzte, mußte er erst Davids Nachkomme werden, erst als solcher auf Erden thätig seyn, er konnte nicht schon zu Davids Zeit in den glorreichen Ruan eingegangen seyn. (Man muß die Entwickelung dieses etwas künstlich scheinenden Schlusses in dem Commentar S. 308. f. selbst nachlesen, und mit beygefügtten trefflichen Erklärung des gedachten Psalms vergleichen; hier können wir es in der That nicht thun, und deswegen auch gegen den angenommenen Sinn jener daraus gezogenen Frage das nicht äußern, was wir dabey wohl noch für dunkel oder zweifelhaft halten). — S. 455. mit Hr. P. die Worte Matth. 24, 34.: Diese *γῆραι* werden nicht vergehen, bis dieses alles geschehen ist, seit dem damaligen Menschenalter, sondern den Christen, der geistigen Nachkommenschaft, die diese soll keine Macht der Gegner vergänglich sein können. Allein 1) redet Jesus nicht von der Vergänglichkeit (dem *παρολθῆναι*) der Christen oder Christenthums, sondern von Unverzüglichkeit, gewissem Erfolg dessen, was er vorher sagte (*ἔσται*), wie Jesus v. 35. ausdrücklich sagt. 2) die Frage der Apostel v. 3.: wenn wird dieses geschehen, wäre dieses die weit schichtigste Antwort: und einmal so lange noch Christen sind. 3) erwartete gewis die Apostel, wie man aus ihren Briefen, denen an die Thessalonicher sieht, die *παρολθῆναι* und die *συντελεῖν τὸ αἰῶνος* v. 3. in kurzem, bey ihrer Lebzeit. Deswegen würde Jesus nicht sich selbst im Widerspruch stehen, wenn er gleich auf sagt: Ausser dem Vater kenne niemand *τὴν ὥραν καὶ τὴν ἡμέραν*; denn Jesus kann allerdings

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

durch dieses letztere nur den ganz bestimmten Zeitpunkt für unbekannt erklärt haben, eben wie Apostelg. 1, 7., wo er dessen unbeschadet doch hinzusetzt v. 4. und 8.: Sie sollen von Jerusalem sich nicht entfernen, sondern da seine *βασιλείαν* erwarten, also sie bald erleben. — Matth. 26, 9. werden die Worte der Schüler Jesu (wenigstens Judä) so verstanden: Maria hätte, wenn sie nun einmal etwas auf Jesum wenden wollte, die Salbe verkaufen und das daraus gelösete Geld in ihre gemeinschaftliche Casse geben mögen, wovon die Bedürftigen von der (christlichen) Gesellschaft hätten unterstützt werden können. — Bey den zu Jesu Einsetzungsworten des heil. Abendmahls oder dem *αὐτὸ ἐστὶ τὸ σῶμα μου* von Luca hinzugesetzten: *τοῦ ὑπὲρ ὑμῶν διδομένου, ταῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἑμὴν ἀναμνησιν*, wird behauptet: er, als Pauli Schüler, habe sie von diesem (der sie freylich auch hat); aber es wären nicht Jesu eigenthümliche Worte, sondern das Ritual, welches Paulus bey den Korinthiern für ihre bloß christlichen *κοινωνίας* eben so eingeführt zu haben versichere, wie er es selbst seit der ersten Zeit des Christenthums, seit der Zeit des Herrn (dieses hiesse, sagt Hr. P. *ἀπὸ τοῦ Κυρίου*, nicht von, sondern *inde a Domino*) erhalten habe. (Sollte nicht daraus, dafs Jesus, nach dem Zeugnis aller drey Evangelisten, bey Erwähnung seines Blutes die Worte hinzusetzt: *das für viele (euch) vergossen wird*, geschlossen werden können: entweder, dafs Er auch bey Erwähnung seines Leibes den Zusatz: *für euch dahingegeben* beygefügt, und dafs Matthäus, wie nach ihm Marcus, diesen Zusatz bloß übergangen habe, wie er so vieles Andere übergeht, das Lucas vollständiger hat, oder allenfalls, dafs Paulus und Lucas ihn, nach der Analogie mit den bey dem Blute gebrauchten Worten, zugesetzt habe? Er scheint wenigstens nach Christi Absicht wesentlich da stehen zu müssen, da ja Christus nicht auf seinen Leib und sein Blut an sich, sondern darauf aufmerksam machen wollte: dafs er Leib und Blut zum Besten der Menschen aufopfere). — S. 583. wird das, was Christus Lucä 22, 31. zu Petrus sagt: „Ich habe für dich gebeten, damit dein Glaube nicht aufhöre“ nicht von seiner Fürbitte bey Gott, sondern bey solchen geheimen vornehmen Freunden Jesu erklärt, die unvermerkt hindern konnten, dafs nichts gegen Jesu Jünger unternommen würde, deren Vertrauen auf Jesum als den Messias (*ἢ πῶς*) leicht unter diesen Gefahren sich hätte verlieren können. (Gesetzt, dafs Jesus wirklich Gelegenheit gehabt hätte, seine heimlichen Freunde im Synedrium, z. B. den Nikodemus, darum zu bitten, welches gar nicht wahrscheinlich ist, da diese

Gefangennehmung Jesu nur von einigen seiner ärgsten Feinde veranstaltet war, die gewiss diesen Anschlag den Freunden Jesu unter ihren Collegen nicht werden mitgetheilt haben, zumal da sie erst hernach, als sie Jesum wirklich in ihrer Gewalt hatten, das ganze Synedrium zusammen beriefen: so scheint auch dieser Sinn der Worte Jesu, bey dem ohnehin bloße Vermuthungen vorausgesetzt werden, weit härter als der gewöhnliche von der Fürbitte bey Gott, zumal wenn man erwägt: theils das Jesus Matth. 26, 53. von einer erhabenen Bitte bey Gott in einer Stelle redet, wo er Petri übereilten und gewalthätigen Eifer rügt, theils das die vorhergehenden Worte bey Lucas: Satanus hat euch begehrt zu sichten, auf Hiob 1. u. 2. (nach Hn. P. eigener Bemerkung) anspielen, also auch erfordern, das die folgenden Worte von einer Gegenbitte Jesu bey Gott verstanden werden. — Noch Eins mögen wir nicht ganz übergehen. Matth. 28, 1. zieht Hr. P. die Worte *ὁψε των σαββατων* nicht, wie alle Ausleger, zum Folgenden, sondern zu den letzten Worten des 27ten Kapitels, so, das *ὁ τ. σαββ.* im ersten Nachviertel, womit der Sabbat anfing, das Synedrium das Grab Jesu gesichert und verwahrt habe. Hart und schlep-pend ist diese Construction gewiss, und hätte Matthäus dies sagen wollen: so würde er *ὁψε τ. σαββ.* gleich hinter *οἱ δε πορευθεντες* v. 66. gerückt, mit dem müßigstehenden *δε* aber die neue Erzählung von den Weibern angefangen haben: *Τη δε επιφωσπουση εἰς μιαν σαββατων.* Die Schwierigkeit, welche Hn. P. genöthigt hat, eine andere Construction zu wählen, liegt in der von ihm angenommenen Uebersetzung. *ὁψε τ. σαββ.* kann nach dem Sprachgebrauch gar wohl heißen: *peracto sabbato*, wie es auch Marcus ausdrückt: *διαγενομενη τ. σαββατη*, und zeigt, wie Lucas 23, 56. zu verstehen giebt, nur an: nach dem der Sabbath vorbey war, an dem sich die Weiber stille hielten, wären sie zum Grabe Jesu gekommen, womit jedoch noch keine bestimmte Zeit ausgedrückt ist, wenn nach dem Sabbat? sie sich nach dem Grabe begeben haben). — Wir haben mit Fleiß einige dieser neuen versuchten Erklärungen mit unsern Bedenklichkeiten dabey zusammengestellt, um uns, bey dem durch die schätzbaren Eigenschaften dieses Commentars uns abgedrungenen Lobe desselben, desto mehr gegen den Verdacht der Partheylichkeit zu decken. Uebrigens hält sich Hr. P. nicht leicht mit Widerlegung anderer Erklärungen auf, gewiss auch um der über Weitläufigkeit unzeitig klagenden Leser zu schonen; nur manchmal widerlegt er Michaelis Anmerkungen und widerspricht Bengels bloßen Einfällen, oder bestreitet die gewöhnlichsten oder herrschenden Erklärungen, wenn sie ihm einem bessererscheinenden Sinn im Wege zu stehen scheinen.

Dieses Bestreben nach möglichster Kürze hat ihn indessen mit Recht nicht abgehalten, gelegentliche Anmerkungen zu machen, um Untersuchungen anzustellen, wenn sie entweder mit wenig Worten beharrt und anderwärts nützlich seyn konnten, oder

zur Vorbereitung auf richtigere Darstellung des nes und der Sachen und Beseitigung beträchtlicher Schwierigkeiten nöthig waren. Mit Recht, sagen Denn im letztern Fall versteht sich von selbst, sonst der Ausleger, viel zu wenig für die Uebergung seiner Leser sorgen würde, und wer nicht ein solcher Ausleger wie Hr. P., hat denn mehr Beruf und die Pflicht zu dergleichen Excursen wenn er nicht schon für seinen Zweck vorgehen genug fand, oder die Gabe besitzt, selbst das andern Gesagte mit Weisheit zu sichten und das concentrirt vorzulegen. Und im erstern Fall, um soll der gute Schriftsteller nicht auch durch hingeworfene Bemerkungen oder Winks, in manchen Arten von Lesern den Vortrag unterhaltender zu machen, oder dem Gelehrtern zu nutzen suchen, Er ein Genüge zu thun im Stande ist, da der Schriftsteller die Menge giebt, die nur für Aufklärung oder für den gemeinen Haufen der Leser art können? Zu diesen beyläufigen Bemerkungen in gegenwärtigen Commentar gehört die Berichtigung ziemlich gewöhnlicher falschen Begriffe oder deutungen mancher Wörter, z. B. S. 243. über in Judäa damals cursirenden römischen Münzen wie daraus Jesus die Pflicht der Abgaben an den Kaiser rechtfertigt; S. 454. über *ψα* und das ihm sprechende *τερος*, welches nicht den Sommer gerade die Aehrenzeit, sondern überhaupt die *Frühjahrszeit*, in welcher die Früchte wachsen, bezieht; S. 17. über den mathematischen Ursprung der Sage, das Johannes, der Apostel, ohne Schein einen Giftbecher ausgetrunken, aus Matth. 20, und S. 147. des den Juden damals gemachten Vorwurfs, das sie einen Esel anbeteten, aus 1 Mos. 24. Unter die zum Behuf einer richtigern Wort-Sachklärung angestellten Untersuchungen gehören besonders die chronologischen, als S. 533. f. die so streitige Frage: ob Jesus zu gleicher Zeit allen damaligen Juden das eigentliche Paschah gefessen habe? und die noch mehr verwickelt 769. f. über die Möglichkeit, das Todesjahr Jesu: den dabey zum Grunde liegenden Regierungsja-hr des Tiberius zu bestimmen; nebst der S. 801. f. gezeigt wird, das zwar der Augenblick des wahren Sterbens Jesu historisch nicht bestimmbar, das es höchst ungereimt sey, ihm einen vorher angelegten Plan zu einem Scheintod beyzumessen.

Auf einer andern Seite erscheint auch die Theil des Commentars sehr lehrreich und unterstüzt durch die praktischen Anmerkungen, in welche diese merkwürdige Geschichte Jesu und derer welchen er zu thun hatte, so vielen Stoff und Gelegenheit enthält. Die schon oben bemerkten Eigenschaften unsers Commentators, welche ihn einem der vorzüglichsten Ausleger der heil. Schrift bilden mußten, setzten ihn auch in den Stand, seiner Geschichte neue Seiten abzugewinnen, von welchen sie und die in ihr aufgeführten Personen zeigen, und welche neue Seiten den Leser um mehr anziehen können, da sie, ausser den wicht-

für jeden Freund des Christenthums, der gern Menschenkenntniß und der Moralität interessanten Resultaten, eben so ungesucht und ungezwungen, als größtentheils unerwartet hervorgehen. Wie muß einem solchen daran liegen, immer mehr hinter zu kommen: ob und inwiefern diese evangelische Gesichte vollkommen glaubwürdig seyn? ob sich durch neue Ansichten zu überzeugen, ob schon die bessere und zusammenhängendere Stellung derselben, die wir oben gerühmt haben, Berichtigung oder Verdeutlichung des einen oder andern Geschichtschreibers aus dem andern, und der mit so vielem Scharfsinn und Genauigkeit ausgeführte Versuch, das wirklich Geschehene von der Fiktion und der Art seiner Einkleidung, so wie die einen wichtigen Hauptfachen von den angegebener besondern Umständen, abzufondern. Dieses Geschäft eines forschenden und nachdenkenden Lesers, aus der gedachten Darstellung für sich selbst eine mehrere Ueberzeugung zu schöpfen, erleichtert Hr. P. bisweilen durch eigene Aushebung und Anmenstellung merkwürdiger Umstände sowohl, durch besondere Erinnerungen, die vor gewöhnlichen Abwegen warnen, und auf einen sicherern Gesichtspunkt hinweisen. Wie wahrscheinlich und natürlich ist S. 840. f. der in so wenig Punkten und Orte zusammengedrückte Synchronismus der veredelen und verschiednen handelnden Personen, zu Jesu Grabe eilten, und wie gegründet die dargelegte Anmerkung: „Diese Art (gedachter Personen und Apostel) den unvermutheten wunderbaren Hergang anzusehen, ist so natürlich, daß, wenn die Evangelisten nicht dergleichen Folgen der Stürzung und Zertrümmerung, (z. B. ein Hin und Herlaufen, wobey nicht einmal Johannes und Petrus, noch viel weniger die Frauen, gleichen Schritte beysammen blieben) enthielten, sie gerade durch minder glaubwürdig erscheinen müßten!“ Wie so wahr und nöthig, nicht nur hier, sondern auch in andern Fällen, ist die allgemeine Anmerkung, die gleich beygefügt wird: „Müßte Jesus Factum in jurisdischer Form erweislich seyn, um Glauben zu verdienen: so würden hier (bey der Auferstehungsgeschichte) immer Einwendungen bleiben (die auch hier berührt werden); aber nichts ist gewisser, als daß bey weitem die größte Menge von Thatfachen psychologisch-historisch die größte Glaubwürdigkeit haben, ohne daß sie nach der jurisdischen Form erweislich gemacht werden können.“ „Um Facta überhaupt als solche zu prüfen, ist, von der positiven und negativen Seite her, eine Untersuchungsform mangelhafter und unzureichender, als die jurisdisch-richterliche“ (wovon die Ursache und die jetzt eingesehene Nothwendigkeit in vielen Fällen polizeylich und disciplinär zu verfahren angegeben wird). So psychologisch-historisch betrachtet, wird hier S. 842—53. trefflich gezeigt, daß das Factum der Auferstehung Jesu alle mögliche Glaubwürdigkeit habe.

Eben so vieles, zum Theil neues, Licht wird, auf eben dieselbe Art, auf den Charakter und die Lehr- und Handlungsart Jesu und anderer, die in seiner Geschichte vorkommen, geworfen. Man sehe z. B. die schönen Bemerkungen S. 34. über Zachäus und Jesu Benehmen gegen ihn; S. 603. über Jesu Aengstlichkeit in Gethsemane und wieder seinen entschlossenen Muth und Besonnenheit, als er erst bestimmt die Art seiner ihm bevorstehenden Leiden kannte; S. 91. und anderwärts, über die geistliche Vermeidung alles eiteln Aufsehens, das er machen konnte, so wie hingegen S. 96. u. 56r. f. über die weise Entschlossenheit, bey seinem vorhergesehenen Schicksale und den Anschlägen seiner vornehmen Feinde gegen ihn, sich der Gefahr einer öffentlichen Hinrichtung nicht zu entziehen; wohl aber einen an ihn zu begehenden Meuchelmord zu verhüten. Diese Weisheit, und die für Jesu gute Sache aus jener, wie die nachtheiligen Folgen, die aus einer heinlichen Ermordung desselben zu besorgen waren, sind hier sehr einleuchtend entwickelt, und wer diese Absicht Jesu bey der ihm vorstehenden Todesgefahr, der er, besonders in dieser seiner letzten Zeit bald geistlich ausweicht, bald ihr entschlossen entgegen geht, überzeugend einseht, der möchte dadurch wohl am sichersten gegen die neuerliche seltsame Meynung verwahrt oder davon abgebracht werden können, die besonders Bährdt, selbst durch Predigten, in Umlauf zu bringen suchte, als wenn Jesus es recht vorzuziehend auf angelegt hätte, seine Feinde zu reizen und gleichsam, zu seiner Ausrottung durch den Tod, zu nöthigen.

Mit Vergnügen wird man auch öfters in diesem Commentar auf eigentliche Erklärungen über wichtige Punkte der Sittenlehre stoßen, wozu Hr. P. in Christi Reden nicht sowohl Veranlassung, als vielmehr den Keim selbst zu richtiger Beurtheilung unserer sittlichen Beschaffenheit u. dergl. Verhaltens findet, und manches Anstößig scheinende in Jesu Moral glücklich gehoben sehen. Dahin gehört z. B. das, was S. 156. f. über die so oft zur Schwärmersey gewisdeuteten Worte: „Wahrlich ich sage euch; wenn ihr Glauben hättet und nicht zweifeltet, so würdet ihr zu diesem Berge sagen: stürze dich in den See! und es würde geschehen“, sonderlich nach Marc. 11, 22—25. gesagt und gezeigt wird: daß Jesus ganz und gar nicht die Absicht gehabt habe, eine unbeschränkte Zusage auf Gebet um Hilfe Gottes, oder unbedingten Wunderglauben zu empfehlen, sondern vielmehr seine Apostel vor zwey Extremen zu verwahren, vor dem kleinmüthigen Miskennen ihrer Kräfte und vor der übermüthigen Anmaßlichkeit, die Befriedigung ihrer leidenschaftlichen Wünsche von Gott gleichsam ertragen zu wollen. — Bey der Antwort, die Jesus Matth. 22, 27. einem *νομικῷ* wegen der *μεγαλή σου πικρὴ βουλή* giebt, erinnert Hr. P. S. 294. mit Recht, daß Jesus nicht im Sinn habe, ein oder gar zwey Principien anzugeben, aus welchen die ganze Sittenlehre abgeleitet



leitet werden könne; wenn er aber dabey annimmt: die erwähnte Frage habe eben das Ziel, welches die Sittenlehre unter dem Kapitel von Collisionspflichten habe, und Jesu Antwort S. 293. dahin erklärt: auf dem pflichtergebenen Charakter des Menschen beruhe die Entscheidung, was von ihm jedesmal (bey sogenannten Collision) geschehen solle: so ist *erstlich* nicht abzusehen, wie diese reine Liebe zur Pflicht, oder die gute Gesinnung gegen Gott und andere Menschen, für uns einen Entscheidungsgrund in der Verlegenheit bey der Collision abgeben könne, da diese Neigung zum Guten vollkommen dieselbe bleibt, ich mag bey Fällen, wo nicht mehrere Pflichten zugleich können beobachtet werden, diese oder die andere Pflicht ausüben, und nicht diese Neigung, sondern die jedesmaligen bestmöglichst erwogenen *Umstände*, unter welchen ich eine Pflicht ausüben soll, für mich den Ausschlag geben müssen. *Hiernächst* scheint das lebhafteste Vorurtheil des an sich ganz richtigen *Gedankens*, daß wir immer, also auch bey der Collision, aus Achtung oder Liebe gegen das Gesetz handeln müssen, den Vf. verleitet zu haben, Jesu eine Absicht bey seiner Antwort beyzulegen, die er *in Rücksicht auf die Frage des Schriftgelehrten* gar nicht haben konnte. Wenn man erwägt: 1) daß die obige Frage aufgeworfen und beantwortet wurde bey Gelegenheit der sich über die Beschämung der Sadducäer durch Jesum freunden Pharifäer (Matth. 22, 24.) 2) daß diese Pharifäer die Erfüllung der (selbst unrechtmäßigen) Gelübde und Darbringung der Opfer für eine größere Pflicht hielten, als Ausübung der Liebe gegen Andere (Matth. 15, 5. u. Kap. 23, 23.) 3) nach Marc. 12, 28. Jesus in seiner Antwort von dem Satz ausgehe: der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und 4) daß der Schriftgelehrte (dasselbst vergl. 33.) aus Jesu Antwort die Folge ziehe: Gott von Herzen und den Nächsten wie sich selbst lieben, ist *wichtiger* als alle Opfer, und Jesus diese Anwendung seiner Antwort v. 34. vollkommen billige: so kann man schwerlich verkennen, daß die Absicht des Schriftgelehrten (den wir mit Hn. P. gern für einen Sadducäer halten) bey dieser Frage gewesen sey, jenen Wahn der Pharifäer zur Sprache zu bringen, um Jesum durch ihre Beantwortung zur Beschämung der Pharifäer zu veranlassen, und so ist auch Jesu Antwort vollkommen treffend auf jene Frage. — Richtiger und überaus gut aus dem Text herausgehoben scheint uns die sehr praktische Bemerkung S. 480. bey der Verwunderung, die Jesu Matth. 25, 37. f. den wahrhaftig Gerechten an jenem Tage in den Mund legt, daß er, als Richter, ihnen die ausgeübte Nächstenliebe so hoch anrechne: sie drücke den ächten Charakter des sittlichguten Menschen aus, sich bey ächter Rechtschaffenheit keiner Lohnsucht bewußt zu seyn, nebst andern daraus ge-

zogen praktischen Folgerungen; wobey wir da noch hinzusetzen müssen, daß Jesu dadurch *in große und christliche Tugend beschreibe*. — Noch können wir uns nicht enthalten, die Auflösung zu bemerken, die Hr. P. von der Vertheidigung jener Frage giebt, die Jesu Matth. 26, 11. 12. gegen die Vorwürfe seiner Jünger über die an ihm verschwendete kostbare Salbe in Schutz nahm. Nicht luxuriöse *Verschwendung* wolle er dadurch gut heißen, oder eine Sittenvorrichtung oder Rath fürs Künftige geben, sondern verhindern, daß man nicht *hiutennach* Scrupulosität in die individuell gutgemeinte Pflichtausübung einmischen soll. Sie hat, wolle Jesu sagen, in der redlichen Gesinnung gehandelt, daß ihr für den Stifter des wahren Gottesreichs, um der Lehren willen, die sie so begierig aus *seinem* Munde aufzufassen pflegte (auch wohl aus Dankbarkeit für ihren aus dem Tode erweckten Bruder), nichts zu kostbar sey; von allem *ändern*, ob sie die Kostbarkeit nicht besser für *Arme anwenden könne* u. dgl., war ihr in jener Gemüthsstimmung *nichts beygefällen*; sie hatte völlig *ἐκ πίστεως* gehandelt; diesen Grund ihrer Handlung solle man nach der That, da nichts mehr zu ändern war, nicht durch jene Frage verkümmern.

Viele schöne kritische Bemerkungen, besonders die öfters angegebene, wie wir es nennen möchten, Genealogie der verschiedenen Lesearten, z. B. S. 22. 303. 657. 663. u. a. m. müssen wir ganz übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden. Aber völlig müssen wir zuletzt in den Wunsch des Vfs. einstimmen: daß keine fremden Hände einen Auszug aus seinem Werke mögen machen wollen, wodurch sich dergleichen Arbeiter eben so wenig als Freunde des Werks und seiner Nutzbarkeit zeigen würden, als der Wilde, welcher den Baum um der Früchte willen umreißet, sich als einen Freund neuer Anpflanzungen beweiset. Hr. P. hat bey *seinem* Werk, wobey er für Leser mancherley Art sorgen wollte, mit so haushälterischer Weisheit gehandelt, und ist gerade die ungewöhnlichsten feinsten Bemerkungen so beyläufig eingestreut, daß das treffliche Werk und dessen großer Werth schon sehr durch einen Auszug, bey dem so viel von dem individuellen Geschmack des Epitomators abhängt, leiden, noch mehr aber das Verdienst des Vfs. und die ihm *schuldige* Gerechtigkeit und Dankbarkeit verletzt werden würde. Verdient nicht wenigstens der Fleiß eines redlichen Mannes so viele Schonung, daß man ihm die freye Disposition über sein recht eigentliches Eigenthum und den Genuß der Früchte seines Fleißes unverkümmert lasse, ohne durch unbefugtes vorzügliches Ausstrecken der Hände nach denselben seinen guten Muth und die Lust zur Arbeit niederzuschlagen?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. May 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. GERA, b. Heinſius: *C. S. Sonnini's*, ehemal. Officiers und Ingenieurs des franzöſiſchen Seewefens und Mitglieds mehrerer gel. und literar. Gefellſchaften, *Reiſen in Ober- und Niederägypten*, auf Befehl der ehemal. Regierung in Frankreich unternommen. Nebſt einem Auszuge aus des Brs. *Carl Norry*, Mitgl. der philotechn. Gefellſch. *Bemerkungen über Aegypten*. Aus d. Franz. Mit Anmerk. u. e. Sachregister. 1800. I. Th. mit 6 Kupfert. 453 S. II. Th. mit 7 Kupfert. 504 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

**E**ine der belehrendſten und unterhaltendſten Sammlungen von Reiſenachrichten über Aegypten. Der Vf., von welchem indeſs aus der nämlichen Gattung noch zwey intereſſante Schriften: *Essai ſur un genre de commerce particulier aux îles de l'Archipel du Levant* (an V.) und *Voyage en Grèce et en Turquie*, (3. Vol. an IX.) erſchienen ſind, war Mitarbeiter Buffons in der Naturgeſchichte der Vögel, und wurde ſeitdem einer der Herausgeber und Verbeſſerer der neuen Ausgabe von Buffons *Histoire naturelle generale et particuliere* in 90 Voll. Man findet ihn durchaus zum beobachtenden Reiſenden vorbereitet, und erkennt den glaubwürdigen Mann vornehmlich aus Stellen, wo das Bekenntniß, nach vieler Mühe nichts geſehen zu haben, ihm wehe thun mußte. Ohne die franzöſiſche Expedition würden die 1777 und 1778. geſammelten Materialien dieſer ägyptiſchen Reiſebefchreibung, wie der Vf. ſagt, wahrſcheinlich in ſeinem Pulte geblieben ſeyn. Sie erſchienen (an VII. de la republ.) in 3. Vol. zu Paris mit 40 Kupfern von Tardieu u. a. geſtochen. Zur Ueberſetzung ſind weniger Kupfer ausgewählt worden. Immer ein Verluſt, da der Vf. verſichert, daß ſeine Zeichnungen genau und alle an Ort und Stelle gemacht ſeyen. Er hatte einen eigenen aber ſehr jungen Zeichner, und noch ein paar Franzoſen bey ſich (S. 184. 402.). Dafür hat der Ueberſetzer die neuſten Notizen, welche damals in franzöſiſchen Journalen, für die allgemein auf Aegypten hingezogene Aufmerkſamkeit, bekannt gemacht wurden, an mehreren Orten eingetragen. Beym zweyten Theil iſt auſer dem auf dem Titel genannten Schrift vom Architekten Norry, einem der erſten, welcher von der Expedition wegen ſeiner Geſundheit nach Frankreich zurückkam, noch aus der neuen Ausgabe der Volneyschen Reiſe, aus der *Decade egyptienne* und ſonſther manches beygefügt, das allerdings durch ein *Sachregister* viel  
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

brauchbarer geworden wäre. In dem Exemplar aber, welches Rec. vor ſich hat, iſt von einem ſolchen Hülfsmittel — deſſen Vernachläſſigung überhaupt in unſerer jetzigen Literatur ein großer und vielen Zeitverluſt verurſachender Fehler iſt — keine Spur.

Die Reiſebefchreibung iſt nach der die Glaubwürdigkeit erhöhenden chronologiſchen Methode, als leſbarer Auszug aus einem Tagebuch, eingerichtet. Ihre Hauptgegenſtände ſind Beobachtung der Einwohner und der Naturgegenſtände. Der Vf., welcher kurz vor ſeiner Reiſe nach Aegypten aus Südamerika zurückgekommen war, hatte das ſeltene Glück, am Nilcanal von Alexandrien hin durch Beduinen geleitet zu werden, mit dieſen glücklich die Natronsſee zu beſuchen, und ſelbſt Oberägypten nicht ganz flüchtig zu bereiſen. Durch ſeine Arzneykunde erleichterte er ſich ſein Fortkommen ſehr. Welchen Zweck die Regierung bey ſeiner Sendung hatte, wird nicht angezeigt. Was der Vf. liefert, iſt zu mannigfaltig, um einen tauglichen Auszug zu geben. Wir heben aber einige Materien aus, von denen ſich hier vorzüglich gute Nachrichten finden. S. iſt der Vf. der beſten Beſchreibung des *Serboa*, die im *Journ. de Physique Nov.* 1787. erſchien. Hier liefert er ſie neſt der Vertheidigung gegen Einwendungen des Hn. *Berthout van Berchem* im 11. Kapitel. Da die meiſten Reiſenden ſich zu Kairo oder zu Alexandrien aufhalten, ſo iſt es erwünſcht, durch S. (Kap. 13. 14.) das viel angenehmere *Raſchid* (Roſette) und ſeine Gegend genauer kennen zu lernen. Die ſchöne Natur zog den Vf. dorthin und nach mancherley Excurſionen zog er ſich immer wieder nach Raſchid zurück. Beſchreibung und Kupfer von der *Hennefaude*, *Lawſonia inermis*, neſt andern Mitteln der Moſlemiſchen Toilette, z. B. das eigentliche *Rusma Turcarum* ſ. im 16. Kap. Beobachtungen über den *Ichneumon* oder Mungo. Dieſe Art von Wiefel geht bey weitem nicht vorzüglich auf Krokodile, ſondern auf alle Arten von Eyern und kriechenden Thieren los. Sie iſt in Niederägypten, wo doch gewöhnlich keine Krokodile ſind, ſehr häufig. Ihr Hinabkriechen in den Bauch der Krokodile u. dgl. gehört unter die naturhiſtoriſchen Fabeln. Dagegen giebt es in Oberägypten eine Art *Schildkröten* oder *Terſen*, welche eine groſe Anzahl kleiner Krokodile auströten. Unterſcheidung der Waſſerpflanze *Nymphaea Lotus*, deren knolligte Wurzeln noch jetzt die Aegyptier, wie im Alterthum, zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel machen, und des in Libyen gewöhnlichen Lotusbäumchens, *Rhamnus Lotus*, von welchem  
Ggg

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter ist auch häufig eine Art von Klee (*Trigonello foenum graecum* L.) oder *Eakshorn* als ein sehr gesundes Gemüse. s. schon *Prosper Alpinus* von dieser Pflanze, arabisch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollständigste, was Ree. bis jetzt über das berühmte geworden *Abukir* gelesen hat. Es war sonst der vornehmste Rheedeplatz für die französischen Fregatten, welche in diesen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Beschreibung der *Atlé* (*Tamariscia orientalis*), welche der Vf. giebt, verschwinden alle Zweifel, daß dieser Tamarindenbaum nicht der biblische *Eschel* seyn sollte. Die *Atlé* wird eben so dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Uebersetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiasis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ist um Kairo sehr häufig (S. 282.), noch häufiger sind die zerstörendsten *venereischen Krankheiten*. Von den ägyptischen Meynungen darüber und den Heilungsarten s. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Embarek* (*malum sacrum*) theilt sie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleischdiät und Branatweintrinken. Das 23. Kap. beschreibt die *Beschneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis humani varietate nativa*. T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. selbst zusah. Sie ist bey denen von ägyptischer Abkunft nothwendig. Von Entführung und den Künsten der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern sie Processionen, wie die alten Pnyllén (S. 303.) wo sie mit den wüthendsten Gebärden Seilangen zerfleischen und verschlingen. Unsere Winterzeit bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reisebeschreiber ihr Daseyn läugneten. *Zwiebeln* sind noch jetzt die gewöhnlichste Speise der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mose Num. 11, 5. die ausgewanderten Israeliten daran zurückdenken, so muß man es nicht von Leckerbissen, nach welchen sie sich sehnnten, verstehen, sondern davon, daß sie lieber mit dieser ihrer wohlfeilen Sklavenkost zufrieden seyn als in der Wüste sich heruntreiben wolten!] *Knoblauch* ist jetzt nicht einheimisch, wird aber als „Wurzel von Damask“ häufig gegessen. Den *Taleb* (تالعب) unterscheidet der Vf. vom Schakal sowohl als vom Fuchs (S. 324. 385.) Schade, daß er ihn nicht naturhistorisch beschreibt. Der Araber nennt den Schakal scherzweise Abu Soleiman, den *Taleb* Abu Hoffein. Das 25 u. 26. Kap. fährt den Leser in ägyptisch-arabische Beduinenhorden ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Isaak, Jakob) verbinden. Charakteristische Eigenschaften ihres unentbehrlichsten Hausthiers, des *Kameels*, wovon S. eine dritte kleinere Rasse, außer dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius* L. kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, besonders die Empfindlichkeit und Rachsucht dieser Thiergattung gegen eine *unbillige Behandlung*. Ein Araber machte in

5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Ka bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereisen zähl. In Aegypten wenigstens ist die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Geschlecht nicht groß. Frauen und Mädchen giengen (S. 375.) mit S. unverhohlet um. Sie sind auf den untern Theil ihres schwarzen Gesichts tätowirt. Die vernünftlichen Künste der Magie nennt der Araber *Künste gut zu schreiben* (S. 382.). So scheinen die altägyptischen Zauberer ihre Benennung vom Griffel her erhalten zu haben. (כַּתָּבָה von כָּתַב). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Horde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der seltensten Großmuth aus der Natronswüste bis Kairo. Man glaubt zu sehen, wie unter Menschen von dieser Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, entstehen können. Auch S. zog Nachrichten ein (S. 334.) welche für die *Wirklichkeit der Bruce'schen Reise nach Abyssinien* zeugen.

Interessante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und schließen den zweyten Theil. Was ließe sich nicht aus den *Zuckerplantagen* dieses Landes machen! Selbst der *arabische Caffee*, vermuthet S. mit Wahrscheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indischen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergestellt war, unternahm S. auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerst durch ihn mehrere Arten von *Nilfischen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlaßt eine Beschreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einfluß der Constantinopoli'schen Macht übrig war, unternahm seit 1770 Ali Bey vollends zu verbannen. Der durch die französische Expedition in Europa eben so bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte seit 1776 den Plan desselben. Sein hier beschriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche sich General Kleber mit ihm einließ. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circassien, Griechenland etc.) zu seyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einfluß, als eine Eingeborne sich zu erwerben verstände. Den ägyptischen Pferden giebt S. (ganz gegen Maillet) den nächsten Rang nach den arabischen (S. 77.). Sie sind nicht ganz so stark, wie diese, aber *ebenso schön, sanfter und schöner*. Sie werden nur an den großen Schritt und gestreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Staße durch Halfter und Ketten beschwert und verunstaltet. Man hält sie durch Schlingen, welche an die Füße gehen und an einen ihnen im Rücken stehenden Pfal angebunden werden. Bey dieser Behandlung sind selbst die Hengste viel leichter zu regieren, als die Europäischen. Wallachen macht man nicht. Auch Esel (ein Greuel der alten Aegyptier) und Maulesel sind vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reise nach Oberägypten durch guten Rath und durch

ble an seine Cascheys gar sehr. Den 21. März 1778 er von *Bulac*, dem Hafen von Kairo, dahin aus. Bey Busch hatte er einen ganzen Tag den *nden Sandwind aus Süden* auszuhalten, welcher Reaumürsche Thermometer auf 28° trieb. Die *izen verdorrten*, der Schweiß floß aus allen *ungen*, man konnte nichts thun, als alle *uliche* das Gesicht von dem feinen, heißen Sandspülen, der sich darauf wie eine Maske anlegte. Die Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, so roth, wie eine Feuerflamme ausah. [vergl. 2, 19.] Für dergleichen Gefahren erhielt S. sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten, *Antinoe* [Entino انثى?] unter den Trümmern *Alterthums* nur vorübergehend sich umsehen durfte. Dagegen machte er als Arzt mancherley *Beunungen*. Der Aegyptier leitet alle *Krankheiten* drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. gebraucht fast immer nur äußere Mittel, vornehmlich das Brennen. S. sah (S. 195.) einen *Aus*, durch welchen die Haut eines Schwarzen all- ch ganz weiß wurde. Eine andere Art von *Aus* Madfchurdam genannt, trifft die Gelenke und at sie (S. 228.) allmählich abfallen. Erstarrung- ie und Geschwulst sind seine Symptome. Durch *starke Dosis Mohnsaft* heilte S. an sich selbst e- arke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heil- el bemerkte er (S. 319.) eine große Abweichung dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. *Magen* ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wir- wanig. Frische *Manna* gebraucht man wie *Zu* (S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer *sehen Karavane* bis nach Sennaar gehen. Raub- bedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar : *ernordeten Du Roule*, und er mußte seine e beschränken. *Italiänische Missionäre* der *Pronda* haben sich bis nach *Takta*, *Achmim*, *Far* : , *Negadés*, gewagt, dort angesiedelt und rö- b- katholische Christen gesammelt (S. 225.). Da- *Sammlungen* der Propaganda von *Thebaischen* *quintiten*, wie das *Museum Borgianum* u. a. S. *zucht* die Nachrichten über den *Dum* oder die *ispadne*, welche *Sicard* u. a. mit dem wilden *elbaume* verwechselten. Nahe bey den *Ruinen* *Dendera* traf S. einen vorurtheilfreyern Emir, *her* ihm die Besichtigung des dortigen *Müstern* - *ehr* erleichterte. Der Uebersetzer hat hier *Nach-* *en* von den dort entdeckten 2 Thierkreisen ein- *kt*. Der Forscher muß, wenn man darüber : *leere Muthmaßungen* machen will, erst genaue *anpartheyische Zeichnungen* erwarten. Mitten *den archäologischen Nachforschungen* des Vfs. *ein Blick* auf die begleitenden Plagen von *Flie-* *hwärmen*, *Flußwespen* (S. 385.) und einer *Men-* *huse* (S. 311.) die an die *Mosaische Pharaonen-* *rinnern*. Da jetzt eben unter dem Schutz ei- *großmüthigen Emirs Thebae* erreicht war, bra- *Fehden* unter den nahen Horden aus, und S. *e* nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von *entfernt*, mußte er, da er kaum einen Tag

bey den *Ruinen* hatte zubringen können, wieder *umwenden*. Die Rückreise war, weil überall die *Beys* sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. *Unter* den letzten Bemerkungen sind die über die *Ziegenarten* (S. 360.) *Krocodile* (S. 364.) und die *Zug-* *vögel*, unter denen im September und folgenden *Wintermonaten* auch *Heere von Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von *Norry* ist *sonst* schon bekannt.

PARIS, b. Oubrè u. a.: *Voyage en Orient ou tableau* *fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des* *intrigues, des flouteries, des amours particuliers,* *de productions générales etc. de différens peuples* *du Levant.* Par M. A. B. D.\*\*\* qui pendant qua- *raute ans a séjourné ou voyagé dans ces con-* *trées tant pour Mr. Peyssonel que pour son pro-* *pre commerce, son instruction et son plaisir.* An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) PARIS, b. Maradan: *Voyage à Constantinople,* *en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne* *et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die *Reise in den Orient* verdient statt ihres viel- *sprechenden Titels* durch den Inhalt ungefähr folgende *Aufschrift*: Eines *Levantischen Handelscommiss* *Er-* *zählungen* einiger unbedeutenden *Frachtfahrten*, die *er* zwischen *Marseille* und den *bekantesten Seehäfen* *der Levante* gemacht, nebst *verliebten Abentheuern*, *die* sich mit *Auflösung des Knotens* anfangen, und *mit Bastonnaden* endigen. Doch nein! Der *Vf.* hätte *von großem Einfluß* seyn können. Er bedauert *am Schlusse* gar sehr, von *Bonaparte's Expedition* *nach Aegypten* nicht bey *Zeiten* unterrichtet gew- *sen* zu seyn, da er, wegen einiger zu *Samos* etc. *gemachten Wundercuren*, im *Stande* gewesen wäre, *den größten Theil* der *Griechen im Archipel*, in *Morea* und auf dem *festen Lande von Asien* unter die *Fahnen der Orientarmee* zu *versammeln*, und das *Joch der Türken* zerbreshen zu *helfen*. Es war wohl- *gethan*, daß er *gelegentlich* (S. 140.) seine *Vater-* *stadt* angibt. Man weiß nun doch, daß er auf alle *Fälle* zu *Clermont-Ferrand* zu *erfragen* ist. Wie wür- *den* die *Agis*, denen er so oft mit *Tobaksclustern* *u. dergl.* aufgewartet zu haben *versichert*, *erstaunen*, *ihn* als *Feldherrn* zu *sehen*.

Nr. 2. hat keineswegs das *Fade und Rohé* des *so-* *eben* beschriebenen *Commiss*. Es ist eine *flüchtige* *aber artige* *Erzählung* einer *Flugreise* durch alle auf *dem Titel* genannte *Länder*, die zwischen dem 5. *Oct.* 1790. und *Nov.* 1791. *vorgefallen* seyn solh, die *aber* eben so *leicht* bloß durch eine *fertige Feder*, *als* mit *Hülfe* *schneller Postillions* und *rüstiger Schiffs-* *leute* vollendet worden seyn kann. Eine *beweg-* *liche Einbildungskraft* schafft dem *Vf.* bey jedem *Ort*, *von dem* seine *kurze Briefe* sprechen, *einige Anspie-* *lungen* oder *Reminiscenzen* aus der *alten* oder *neuen* *Geschichte*, die man nicht ungerne *liest*, und deren *Vortrag* wenigstens die *Geschwindigkeit* eines *Rei-* *sen*

senden nachahmt, wenn er auch nicht dadurch entstanden ist. Ueber Wien sind dem Vf. vergleichungsweise die meisten Particularitäten bekannt, und hier schreibt er, wo nicht selbst als Augenzeuge, doch aus dem Munde eines solchen, der in der Sphäre der französischen Gesandtschaft einige Beobachtungen gemacht haben kann. Selbst die Manier, Namen, die alle Welt kennt, mit Anfangsbuchstaben und Sternchen zu bezeichnen, charakterisiert eine pseudo-diplomatische Geheimnißsträgery, die der Vf. bis ins Lächerliche treibt. Einige wenige Anekdoten abgerechnet, für welche wenigstens diese Schrift nicht als Gewährleisterin angenommen werden kann, findet selbst die Neugierde in diesem Gauzen keine Befriedigung.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

Auf Kosten des Vf., und MÜHLHAUSEN, b. Witz: *Versuch einer französischen Sprachlehre für deutsche Kinder, die ihre Muttersprache noch nicht nach Grundätzen gelernt haben.* 740 S. 8. (Preis 3 Franken oder 20 Batzen.)

Die meisten französischen Sprachlehren taugen nur für Jünglinge, welche schon an abstracte Begriffe und systematische Darstellung gewöhnt sind. Kindern von acht bis zwölf Jahren kann man sie nicht in die Hände geben, weil sie ihre Fassungskraft übersteigen, und ihnen das Erlernen einer fremden Sprache zu einer unüberwindlichen Arbeit und folglich zum Ekel machen. Um diesen Mangel abzuwehren, schlägt der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Versuchs einen zweckmäßigen Weg ein, der stufenweise von dem Leichtesten zum Leichten, von da zum Schwerern und endlich bis zum Schwersten fortgeht, und immer nur eine Regel auf einmal, mit beständiger Wiederholung der vorher erklärten, deutlich und faßlich vorträgt. Diese für Kinder sehr vortheilhafte Lehrart ist durchgehends sowohl in den Lesevorschriften, als in der Sprachlehre selbst gebraucht worden, so daß keine Regel erscheint, wo Wörter vorkommen, die erst weiterhin entwickelt werden, keine Uebung, wo Ausdrücke stehen, die zu einer spätern Uebung gehören, und daher in der frühern noch unverständlich seyn müssen. Aufser dem zeichnet sich das Buch durch die Wahl der Beyspiele und Auf-

gaben vor vielen andern aus. Sie enthalten thätliche Kenntnisse, theils religiöse und moralische Gegenstände. Kurz, der Endzweck jungen Kind gefunde Begriffe von Sprache überhaupt, und insbesondere von der deutschen und französischen einflößen, ohne darüber ihre sittliche Bildung zu vernachlässigen, scheint durch diese Methode glücklich erreicht werden zu können. Rec. findet aber an demselben Versuche einiges auszusetzen. In den Leseübungen sind nicht immer die erforderlichen Accente beachtet, denn man siehet S. 4. *batir*, *dina* für *bâtir*, *dîna*; S. 6. *ane*, *blame*, *drole* für *âne*, *blâme*, *drole*; S. 7. *batiffes* statt *bâtiffes*; S. 8. *prêtre*, *maitre*, *ner*, *disparaitre* für *prêtre*, *maître*, *traîner*, *disparaître*; S. 9. *tu es*, *Eve*, *rotir*, *paître*, *traître* statt *es*, *Eve*, *rôtir*, *paître*, *traître* u. s. w. Auch dient sich der Vf. gewisser Provinzialismen, die ungen Kindern verständlich seyn dürften, als S.

„Es ist doch etwas kommlisches um die Zeitwörter. Der Vf. sagt S. 53. „*pou* hat im Plural *pous*.“ N der Acad. Fr. hat es *poux*; man sehe die fünfte oder letzte Ausgabe ihres Wörterbuches. Auch meynt S. 69 und 70., daß es gleichgültig sey, ob man *de cent* oder *deux-cents*, *quatre-vingt* oder *quatre-vingts* schreibe. Gleichgültig ist es aber nicht, denn *de cents* und *quatre-vingts* finden nur vor einem Substantiv statt. Eben so unvollständig klingt die Ausgabe S. 77. wo es heißt: „Das unangenehmste in den französischen Eigenschaftswörtern ist, daß oft hinter den Hauptwörtern stehen. Da helfen die Regeln, die Erfahrung muß hier Lehrerin seyn. Freylich entscheidet bisweilen nur der Wohlklang; doch giebt es ja in den meisten Fällen bestimmte Regeln, welche uns Mauvillon, Wailly und deren bewährte Sprachlehrer vorschreiben, und hier zu wiederholen der Raum nicht erlaubt. — 148. bemerkt er: „Nachdem es der Wohlklang fodert, sagt man entweder *on* oder *l'on*, überhaupt ist *on* besser.“ Auch hier entscheidet eine bestimmte Regel, denn man setzt nur *l'on* nach *si*, *ou* oder *est*, wenn nicht *le*, *la* oder *les* folgt. Endlich giebt es Rec. nicht, daß der Vf. den Coniunctiv nur *ne fadern* und *wünschen* gebrauchen lehrt, da er *de* dann immer eintritt, wenn die Handlung zweifelhaft oder ungewiß ist, also auch nach *wollen*, *hassen*, *fehlen* u. a. m.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Paris, de l'impr. de la République: *Organisation des Cultes.* Germ. an X. (Avril 1802). 64—8—12—7—22 S. 8. Erschien sogleich nach der Publication des Concordats, um die Begierde des Publicums zu stillen, und eben daher in fünfzehn abgeforderten Seitenzahlen. Die Sammlung enthält sieben wichtige Urkunden, welche, aufser dem *Moniteur*, in keinem Pariser Blatte vollständig abgedruckt sind, nämlich 1) den Vortrag des Staatsraths Portalis vor dem

Corps legislatif. 2) Den Gesetzesentwurf. 3) Das Concordat in lateinischer und in französischer Sprache. 4) Die organischen Artikel desselben, und 5) insbesondere die des kaiserlichen Gottesdienstes. Schliesslich 6 und 7) die beiden mündlichen Vorträge von Portalis über diese organischen Artikel. Es fehlt also nur darin die wichtige Bulle vom 29. J. 1801 über die Vertilgung der alten- und Festsetzung der Bistümer nebst den nachherigen Verordnungen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

## GÖTTESGELAHRTHEIT.

BETHLEHEM (verm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* I. Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. 1802. 766 S. 8. (6 Rthlr.)

Ueber Schriften dieser Art muß man unstreitig aus der allgemeinen Theorie der Geschichtsforschung den Maasstab entlehnen, nach welchem das, wodurch sie sich auszeichnen, die *ergänzende Darstellung des Geschehenen*, ohne Vorurtheil zu messen ist. Dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer theologischen Literatur sehr schicklich, um zur Erinnerung an diesen Maasstab, ohne welchen die obige und manche andere neue Schriften unrichtig gemessen werden, durch eine vorläufige Betrachtung beizutragen.

Ueberrimmt ein Psycholog irgend ein Factum mit vielen oder wenigen davon überlieferten Umständen zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer gewissen Richtung auf die Empfindung einen Eindruck zu machen: so fodert ihn sein Zweck bloß dazu auf, die Mittel alle, durch welche er gerade seinen Eindruck zu bewirken berechnen kann, aufs beste anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er sich an das Gegebene der Thatfache nicht länger, als in soweit er auch selbst die Anerkennung, daß es eine geschehene Sache sey, zum Theil jenen Eindruck zu machen voraussetzt. In sofern hingegen das Geschehene nach gewissen Theilen seiner Individualität jenem entweder pathetischen oder ästhetischen Eindruck schaden konnte, erlaubt er sich mit Recht alle Veränderungen der Zeit und Umstände, die seinem Zweck gemäßer schien. Er drängt das entfernte zusammen, er versetzt die Zeitreihen, er läßt das alltägliche weg, was den Eindruck stören könnte, er fügt hinzu, was in den Gemüthern, auf welche er wirken will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen Willkürlichkeiten hat er mit dem Geschichtsforscher keine Regel gemein; als daß die vorgenommenen Veränderungen alle, auf dem Felde, worauf seine Geschichtsdarstellung auftritt, möglich seyen. Hat er als Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Feerie etc. gewählt: so werden von selbst der Wunderglauben, die angenommene Ordnung der Fecuwelt u. s. w. Gesetz und Regel jener Möglichkeit, an welche er sich binden muß. Und binden muß er sich daran; abermals bloß weil sein Zweck, Eindruck auf Empfindung zu machen, ohne psycholo-

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

gische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschließt, weil ein gewisses Einschleichen des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz anderen Gang aber muß die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffasst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifels kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatfache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um dies im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaube nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, daß es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wo hingegen, wie dies fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äußern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmaßung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatfache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Auf-

H h h

galle



gabe aber hat seine natürlichen Grade. Je wahrscheinlicher es sich machen läßt, daß die Reihe von Ursachen und Folgen, in welcher der psychologische Historiker das Factum einführt, die ursprüngliche war, desto gewisser wird sein Zweck, Glauben an die Wirklichkeit der Erzählung zu begründen erreicht. Je mehr er demnach eine volle Sachkenntnis und die reine Mittheilungsfähigkeit der ersten Erzählenden selbst darthun, je mehr er das, was sie aus ihrer Ansicht der Erzählung beynahischen, von der Begebenheit absondern, je mehr er alsdann aus Spuren der Ueberlieferung auf andere mangelnde Umstände zu schliessen Grund angeben kann, desto mehr wird er die Ueberzeugung erwecken, daß seine Darstellung den Wissbegierigen in die ursprünglichen Umstände versetze, und daß das Erzählte mit diesen ein wohl zusammenhängendes Ganzes ausmache, folglich wahr oder als wirklich begründet sey. Sind die Spuren der Erzählung hiezu gar nicht hinreichend: so ist der mindeste Grad der Befriedigung seiner Absicht dieser, daß er die Nichtunmöglichkeit zeige, und dadurch zwar nicht das Bezweifeln, aber doch das Leugnen der Begebenheit abwende. Diesen Grad erreicht er, wenn er auch genöthigt seyn sollte, alle Umstände nur muthmaßlich und ohne daß sie in der Erzählung selbst ausgedrückt sind, anzugeben, so bald nur eben diese gemuthmaßten Umstände in das übrige bekannte Ganze, wohin die behandelte Geschichte gehört, einpassen, folglich mit dem Willen und den Kräften der handelnden Personen, dem Vermögen und Charakter der Zeitgenossen, kurz mit den innern und äußern Localitäten nicht im Widerspruch stehn. Und immer ist es besser, den mindesten, als gar keinen Grad von Glaubwürdigkeit bey den Nachdenkenden zu erwecken, so bald das Glauben einer gewissen Geschichtserzählung sonst aus irgend einem Grunde wichtig wird. Nach allem diesem ist, dünkt uns, der Maasstab für die romanhafte und für historische Behandlung einer Geschichtserzählung nicht so schwer zu finden und anzuwenden, als er, wie man aus den schwankenden Urtheilen der Meisten schliessen muß, in dem gegenwärtigen Moment noch unter unserm Publicum scheinen mag. Hat jemand bloß den Zweck, auf Empfindung Eindruck (des Schönen, des Guten, des Erhabenen etc.) zu machen: so bedarf es keine Absicht, daß er die Wirklichkeit der Dichtung unterordne. Wer hingegen den Zweck hat, eine Geschichtserzählung als wirklich darzustellen, diesen stehen alle Versuche von dem Beweis der Nichtunmöglichkeit an bis zur Nachweisung des Passenden und Zusammenhängenden aller in der Ueberlieferung angedeuteten oder völlig angegebenen Umstände zu Gebot, damit er seine Absicht, durch Verknüpfung mit Ursachen und Folgen das Einzelne im Ganzen gegründet, oder wenigstens erklärbar zu zeigen, erfülle. Auch ein bloß muthmaßliches Ergänzen von local-wahrscheinlichen Umständen macht alsdann, so oft es zur Begründung der Glaubhaftigkeit dient, seine Bearbeitung nicht romanhaft; man müßte denn das

Wort Roman in demjenigen Sinn nehmen, in welchem die ganze Geschichtsforschung romanhaft genannt werden könnte, in sofern Roman und Geschichte von der localen Möglichkeit ausgehen, die eigentlichen Ursachen und Triebfederu der Unternehmungen aber gewöhnlich nicht auf der rohen Aulenseite der Resultate zu sehen sind, sondern meist mit Mißtrauen gegen das, was die handelnden Personen selbst gerne sehen lassen, und leichtgläubige oder erlinderliche Geschichtserzähler hinzusetzen, durch Verfolgung feinerer Spuren entdeckt, und durch behutsame psychologische Combinationen ergänzt werden müssen. Wohl aber gebührt einer auf Begründung der Wirklichkeit des Erzählten ab Zweckenden Darstellung. Statt der Benennung Roman, in dem Grade die Benennung einer unrichtigen und verunglückten Geschichtsforschung, in welchem sie die in einer Geschichtserzählung liegenden Spuren der ursprünglichen Ursachen und Folgen nicht entdeckt und an deren Stelle andere fremdartige durch eine zweckwidrige Muthmaßungskunst einführt. Gewährt im Ganzen oder über einzelne wichtige Momente die Geschichtserzählung keine Spuren: so kann dem Forscher nicht aufgebürdet werden, sie zu wissen. Während er alsdann seine Unwissenheit frey bekennt: so sieht er auf muthmaßliche Möglichkeiten, nicht etwa, um sie als wirklich aufzudrängen, sondern um wenigstens bis auf die erste Stufe seinen Zweck zu erreichen, das heißt, um das Verwerfen der Geschichtserzählung zu verhüten. Wer aber seiner Phantasie das freye Spiel läßt, um Spuren anzugeben, oder ergänzende Muthmaßungen zu machen, welche entweder in dem übrigen bekannten Ganzen der Begebenheiten nicht wahrscheinlich sind, oder gar offenbar demselben widersprechen, dessen Bearbeitung einer Geschichte ist weder Roman (den auch der Roman muß in seiner Welt möglich seyn) noch Geschichtsforschung, sondern eine ihren eigenen Zweck (Glaubhaftigkeit zu begründen) zerstörende Fehlgeburt, welche wir gerne ohne Namen lassen. Wohl aber erinnern wir noch eben so gerne daran, daß auch der, welchem der Zweck und die Pflicht der Geschichtsforschung sehr lebhaft vor-schweben, und welcher deswegen den aufrichtigen Vorsatz hat, dem indess aufgestellten Ideal in Erforschung des ursprünglichen Zusammenhangs der Ursachen und Folgen sowohl durch das ersindsamste Umhersehen nach allen Möglichkeiten, als durch das unerbittlichste Aufopfern aller der Localität minder gemäßen, wenn auch noch so glänzenden Hypothesen streng getreu zu bleiben, doch immer nur in einer gewissen, mehr oder minder entfernten Aufopferung zu seinem Ziele stehen kann, daß folglich in jeder solchen Arbeit wahrer Fehler, d. h. jeder Verstoß gegen die bekannten inneren und äußeren Localitäten — von den Unvollkommenheiten, d. h. von der Annahme minder wahrscheinlicher Hypothesen, gerechtfertigt und billig zu unterscheiden sind.

(Der Beschlus folgt.)



## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANNEBURG a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Patris Camperi Icones herniarum. Editae a Sam. Thom. Soemmering. 1801. 2 und 16 S. des grösst. Fol. (12 Rthlr.)*

er meisterhaft und sehr treu nach der Natur gezeichneten Tafeln, welche Hr. S. hier dem Publicum überliefert, waren schon vor d. J. 1760 von *per* gezeichnet und von *van der Schley* gestochen. S. erhielt im J. 1779, als er sich zu Klein Land bey *Camper* aufhielt, einen Abdruck dieser Tafeln, und erinnerte seitdem den Freund öft an die Ausgabe derselben, welche aber durch mancherlei Geschäfte, und vielleicht vorzüglich durch politische Laufbahn, welche *Camper* noch in den ersten Jahren betrat, gehindert wurde. Nach *Camper's* Tode wandte sich Hr. S. an dessen Sohn *Adrian*, welcher ihm dann die Kupfertafeln nebst seines Vaters Erklärung und drey Kapiteln eines im Sinne genommenen Werks über die Leistenbrüche zuertheilte. *Camper* sagt selbst in der Vorrede zu diesem Werke, daß er sowohl zu Francker als auch vorher zu Amsterdam eine große Menge mit Leisten behafteter Patienten, behandelt, und verschiedene besondere Erlaubnisse im Peters-Hospitzergliedert habe; überdies sieht man, wenn es noch nicht weiß, aus Hr. S. Vorrede, wie dieses *Camper* schon über diesen Gegenstand geschrieben habe, welches hier namentlich aufgezählt so daß wohl niemand mehr im Stande wäre, sich befriedigendes über diese Materie zu liefern.

Um desto mehr ist es freylich zu bedauern, daß Hr. S. sein Werk nicht beendigen konnte; indessen ist uns die vorliegende mit dem größten Dank zu nehmen. Ueber Schenkelbrüche, sagt *Camper*, habe er nie Gelegenheit gehabt, so genaue und völlig genügende Beobachtungen anzustellen, er hierüber etwas vollständiges und befriedigendes zu liefern im Stande sey, weswegen er sich auch bloß auf Leistenbrüche eingeschränkt hat. Wir will die Kupfertafeln, mit deren Erklärung der Verfasser anfängt, genauer angeben. Die ersten drey Tafeln zeigen den Bauchring nebst den Hoden und dazugehörigen Theilen in der natürlichen Lage bey hirschköpfigen Affen (*cynocephalus*). Man sieht leicht, wie der Hodenmuskel (*crurastrer*) aus zwey inneren schiefen Bauchmuskeln herkommenden besteht. Die vierte und fünfte Tafel zeigt den mit Wasserbruch verbundenen Leistenbruch, bey bloß geöffnetem Hodensack, und dann zurückgeschlagenem Bruchfack, wo man denn die Samengefäße und das *vas deferens* sieht, auch den Umfang des Wasserbruchs deutlich bemerkt. Die Vena und Arteria *cruyialis* und *epigastrica* sind dargestellt. Die sechste und siebente Tafel zeigt einen minder beträchtlichen Leistenbruch, nebst den angrenzenden Theilen nur von der äußeren Haut abgetrennt; die Vena *pudenda externa* läuft quer über dem Theil des Bruchfacks, wie dieses allenthal-

der Fall ist. Die sich kreuzenden Fasern des äußeren schiefen Bauchmuskels sind mit bemerklich gemacht. Auf der anderen Seite wo die Bauchmuskeln zer schnitten und zurückgeklappt sind, sieht man den Eintritt des Samenstranges in die Oeffnung der Bauchhaut. Die achte Tafel zeigt denselben Bruch nach weggeschnittenem Hodenmuskel, (welcher nach *Camper's* Meynung auch Fasern vom äußeren schiefen Bauchmuskel erhält), und gleichfalls weggenommener Scheidenhaut. Man sieht den Bruchfack, der zwischen die Samengefäße, welche nach vorn und aufsen, und das *vas deferens*, welches nach hinten und innen an ihm liegt, hinabgetreten ist. Eine andere Figur dieser Tafel zeigt dasselbe an einem Knaben von ein paar Jahren. Unterhalb des Bruchfacks liegen das *vas deferens* und die Samengefäße einander wieder näher; daher *Camper* den heilsamen Rath giebt, den Bruchfack immer der Länge nach an der vorderen Seite durch einen mit der weissen Linie des Bauchs parallel laufenden Schnitt zu öffnen, und diesen nicht bis ganz nach unten in den Hodensack zu führen; auch nicht nach *Sharp's* und älterer Wundärzte Rath den Bruchfack wegzuschneiden, um die Wunde der Bauchhaut und des Hodensacks besser zu heilen. Die neunte Tafel zeigt in zwey Figuren einen anderen Leistenbruch, dessen Sack noch weiter vom Hoden selbst entfernt ist, als im vorigen Falle; in der einen Figur ist der Sack des Bruches aufgeblasen. Die zehnte Tafel zeigt in der ersten Figur denselben Bruch wie in der vorigen Tafel; nur ist hier die Scheidenhaut weggenommen, so daß man den Bruchfack und Hoden besonders sieht; auch ist die Arteria *epigastrica* vorgestellt, wie sie nach innen neben dem Bruchfacke hinaufkriecht. Die übrigen drey Figuren dieser Tafel sind auch in *Camper's* kleinen Schriften von Herbell herausgegeben, abgebildet und zeigen den Fortsatz der Bauchhaut, von welchem bey neugeborenen Kindern der Hoden- und Samenstrang noch locker umgeben wird. Die erste Figur der elften Tafel enthält die Umrisse der ersten Figur von Tafel 10. nebst hinzugefügten Linien, welche die Richtung des Schnitts bey der Bruchoperation, sowohl am Bruchfacke als auch vorzüglich durch den Bauchring zeigen. Es fällt hier sehr deutlich in die Augen, daß der Schnitt des Bauchrings durchaus nicht vom inneren Winkel des Bauchrings und überhaupt nicht von aufsen nach innen schräg aufwärts geführt werden müsse, wobey man jedesmal die Arteria *epigastrica* verletzt; sondern daß der Schnitt von der Mitte des Bauchrings entweder gerade aufwärts, parallel mit der weissen Linie, oder vor der Mitte des Bauchrings nach aufsen schräg aufwärts gemacht werden müsse. Dies läuft zwar den Vorschriften anderer Wundärzte gerade entgegen; es scheint uns aber, als ob diese Vorschriften vorzüglich nur auf Beobachtungen und Versuche an Körpern gegründet seyen, wo die Arteria *epigastrica* nicht wirklich durch einen Bruch gedrängt war. Die übrigen Figuren dieser Tafel zeigen die Lage der Hoden im Fetus. Tafel 12. zeigt noch denselben

Bruch

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterschiede, daß hier der Bruch sack zurückgeschlagen ist. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verschiedenen Blutgefäße am Bauchringe und Leistenbände, sowohl in männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von ersterem aber eine ausführlichere Darstellung an einem Subjecte, wo zugleich Leistenbruch und Sarcocoele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verschiedene Arten von Pelotten zu Bruchbändern, über welche Camper ein sehr kompetenter Richter war, da er selbst sich in der Verfertigung derselben viel beschäftigt hatte. Die Zeichnungen auf den ersten dreyzehn Tafeln sind sämmtlich in natürlicher Größe und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äußerster Wahrheit entworfen; nicht ängstlich ausgeführt, aber dennoch völlig genügend; ein Strich, ein Druck der Feder des Zeichners sagt hier mehr, als die mühsamste Uebersetzung einer weniger geübten und festen Hand; man erkennt auf den ersten Anblick den Meister.

Die drey schon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklärung der Tafeln folgen, handeln: 1) *Von dem Bauchringe und den Flecken der Bauchmuskeln.* Der Vf. vergleicht hier den menschlichen Bau mit dem der Affen, um die schon längst stattfindende Behauptung völlig zu bestätigen, daß Galen vorzüglich Affen und zwar sehr genau zergliedert habe. 2) *Von den Hodenmuskeln.* Galen beschreibt dieselben so, daß an jeder Seite zwey vorhanden seyn; dies

ist offenbar wieder nach einem geschwänzten Affen man sehe die drey ersten Camperschen Tafeln. Von den ungeschwänzten Affen behauptet Vesal: sie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskel; dies kann möglich seyn und alsdann hätte Tyson Unrecht zu behaupten, daß man unter *tyson* ungeschwänzten Affen verstehen müsse. Was diese Muskeln bey dem Menschen betrifft: so entstehen sie von innern schiefen und vom Querbauchmuskel, hängen aber auch mit dem äußeren schiefen Bauchmuskel und mit dem Leistenbände zusammen. Nie fand sie Camper ausgezeichnet both und immer mit dem Gewebe der Scheidenhaut so vereinigt, daß man bey minderer Aufmerksamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen diese oder jene Gestalt geben kann; daher die verschiedenen Beschreibungen der verschiedenen Anatomen. 3) *Von der Bauchhaut.* Hier sind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtet. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit der Scheidenhäute des Hoden und des Samenstranges zu finden, welche aber doch nur oben hin gegeben ist. S. 8. muß in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anstatt *u. p. interna* stehen.

LEIPZIG, b. Junius W.: *Biblische Religionsvorträge*, oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments. Von Gottlieb Lange. Zweyter Band 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. & Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder.* Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Ariftius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 68 S. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobschmidte! Seine plunger Pfeile sind gegen irgend einen reichstädtischen Magistrat oder Theateraussehns gerichtet, fallen aber in dem Sumpf, aus dessen Rohrdickicht er sie heimlich abschneilt, dumpf nieder. Ohne Schlüssel ist diese niedrige Farce ganz unverständlich, allein in so weit verständlich genug, daß ihre Rusticität und Abgeschmacktheit jeden gebildeten Leser schon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abschreckt.

LITERATURGESCHICHTE. Pest, gedr. b. Trattner: *Oratio funebris in exequiis Georgii Pray, Incliti Regni Hungariae Historiographi, habita a Leopoldo L. B. Schaffrath Abbate-Vacienti Canonico et Regio Librorum Revisore, dum Regiae Scientiarum Universitas Pestensis Iuxta funebria so-*

lenni Ritu persolveret. 1801. 24 S. 8. Diese Lobchrift verdient wegen ihrer Delicately und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. stellt den Verstorbenen nicht nur als einen achtungswerthen Gelehrten, sondern auch als einen liebenswürdigen Menschen und würdigen Priester auf. Selbst Exjesuit, lobt Hr. v. Sch. die Beständigkeit, mit welcher Pray dem Jesuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctissimum hoc Institutum convellere in abantur* — man könnte fragen: *qua curantur tamen? — immotus stetit*) aber er erwähnt nirgends Pray's intolerante Einmischung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und dessen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Protestanten. Das letzte Werk, woran Pray vor seinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Könige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verfasser ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar Schönwiesner anvertraut hat: von dem sie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT,

ETHLEHEM, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* etc. *Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Nach diesen Prämissen unserer Beurtheilung muss Rec. auf die natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth die Anwendung machen. In seiner Einsicht zeigt sie zwar eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit einem Theil der Localumstände, setzt aber doch noch öfter local unmögliche Data aus. Noch häufiger dünkt sie uns dadurch zu len, daß auch da, wo der Zweck, die Wirklichkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchte, wenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Unklarheit, in welcher uns nun einmal die Lücken evangelischen Ueberlieferungen versetzt haben, offen würden, der Vf. das unvermeidliche Heilkittel der vorhandenen Fragmente immer in die verschiedenste Klarheit aufzulösen sucht. Hiedurch meisten kann der Vf. sich den Vorwurf des Romanen zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in Fehler jener Geschichtschreiber, welche das, was bloß muthmaßens läßt, in eben dem Tone, wie verificirte Factum, vortragen und folglich gegen die Gesetze der Geschichtsforschung, welche die verschiedensten Grade der historischen Kenntniss auch der lebendigsten Darstellung gar sehr zu unterscheiden befiehlt, verstoßen. Der Vf. selbst rechnet in der Rede vieles von jener Einkleidung zum Maschinwerk, das er nur, um Verstand und Herz durch Phantasie zu interessiren, gewählt habe. Aber die Interesse wird gestört, wenn der Vf. im Tone der Gewissheit giebt, was der Leser sich doch erst der auf das ungewisse reduciren muss, und um mehr mit einem *quod mihi sis narras, incredulos*, zurück giebt. Ein anderes ist ein Gedicht; der Vf. beruft sich auf die Messias (ein anderes eine Wahrscheinliche, d. h. psychologisch und historisch zu erklärende Geschichte, die den Ton, alles bis auf die sorgfältigsten Maschinerien zu wissen, nicht annehmen darf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu verlieren. Zu dieser Vermischung zweyer ganz veredener Gattungen, des Gedichts und der Geschichte, scheint den Vf. sein Dramatisiren der meisten Erzählungen immer mehr hingerissen zu haben; eine Manier, die zwar dem schnellen Auffassen und der Vergnügung mancher Leselustigen angemessen seyn mag, so weniger aber bey einer Geschichtsdarstellung.

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

paßt, deren natürlichste Erklärung oft keine andere, als eine historisch-skeptische Unentschiedenheit, seyn kann. Ueberdies hat es sich der Vf. mit jenem Dramatisiren meist unverantwortlich leicht gemacht, so daß in den vergewaltigten redenden Personen fast gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiösen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, sondern bloß eine in Dialogen verwandelte modernisirte Paraphrase sich findet. Bey Darstellung einer Sache, welche dargestellt zu werden verdient, darf man sich durchaus nicht die Mühe verdrießen lassen, statt der leichtesten die angemessenste Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton soll mit der Sache übereinstimmen, um den ächten Totalindruck zu bewirken! Wie sehr der Vf. den dem Gegenstand angemessenen Ton verfehlt, davon wäre der größte Theil der einzelnen Schilderungen als Beyspiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieser Beurtheilung aber muss Rec. einige Belege geben.

Nicht in Absicht auf das Cerimonienwesen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, sondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Absicht auf gerichtliche Klagen ist im Deut. 17. 8—13. befohlen, dem Priester, aber auch dem Richter (folglich nicht bloß der Hierarchie) bey Todesstrafe zu gehorchen. Mose's Theokratie ist bey weitem nicht die Pflügerin des Priesterdespotismus, wofür sie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyspiel von vielen andern in diesem Punkt, wenn wir aufrichtig sprechen sollen — nicht historisch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengesetzten Fall der Feind des Priesterunsags, Jesus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfassung seines Volks auf das ächtmosaische zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Priester allmählig aus sich machten, die Schuld auf Mose legen? Das erste Christenthum hatte nicht die geringste Anlage zu einem ausschließenden Priesterthum. Alle (1 Petr. 2. 5.) sollten Priester seyn, damit kein ausschließender Priesterstand entstünde. Und doch haben menschliche Leidenschaften mitten unter dieses Christenthum die feste Meynung verpflanzt, daß ohne Priestergewalt manche Völker gar nicht Christen seyn und bleiben würden. Nicht Christus, nicht Mose, aber gewisse Grundverderbnisse des menschlichen Gemüths schaffen den hierarchischen Despotismus immer aufs neue. — Daß die Gojim ohne Auferstehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) steht 2 Makk. 7. 14. nicht.

Nur *ανακαταστασις* εις *ζωην* wird dem heydnischen Peiniger abgespröhen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber das der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und das an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 119. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben dies annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. in. bloß eine Erfindung der Möncherey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst im Tempel aufwachsen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlaßt oder berechtigt. Auch davon, daß der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weist der dabei citirte *Lightfoot ad Matth. 27, 51.* nicht ein Wort. Das *Protevang. Jacobi* S. X. läßt sie die Arbeit wenigstens nach Haufe nehmen. *Fabric. S. 60.* Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie läßt es sich irgend wahrscheinlich machen, daß den vermeyntlichen Naziräerinnen des Tempels Männer durch das Loos gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Märchen sich *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die *γεννηματα*, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereicherte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuversicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebären entstanden sey, und die wir als etwas ihm eigenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das Gesetz habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p. 608. ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den *Cod. Apoc. N. T.* des *Fabricius* zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. *Fabric. schreibt: sponsalibus, quae siebant, cum solemniter in conventu sponsi sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, ut auctor est Philo de legg. spec. S. 603. edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, quae de re consulat Selden. Uxor. Hebr. II, 8.* Das erstere, wofür *Fabr.* den *Philo* citirt (gerade nach der *edit.*

*Genev.*) steht bey *Philo* wirklich, nicht aber das, was für von *Fabricius* nicht *Philo*, sondern *Selden*, angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der bloß verlobten Maria geworden. Das Deut. bekimmt dieß nur den des Ehebruchs verdächtigen Verheurateten. Das die Essäerischen oder Therapeutischen Gesellschaften „vorzüglich auf den Grenzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen“ (S. 245.) ist so gar nicht wörtlich aus *Philo* genommen, das vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg *Cathus* (bey welchem der Zusatz S. 242. daß sein Name von *Castuchim* herkomme, sonderbar ist) wird nirgends als Sammlungsplatz angedeutet. Auch Heilige nannten sich die Essäer nicht, wie S. 254. Nur *Philo* spielt mit der Aehnlichkeit der Worte *Εσταιν* und *Οσιον*. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine Abschrift des Pentateuchs besessen haben. *Josephus* und *Philo* in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer Johannes (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, ein an Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhnten Geist“ zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewiß kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Hang zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: *μετανοεστε!* — Keineswegs war Jesu Lehrart die allegorische der Therapeuten, (S. 396.) wie *Philo* diese beschreibt. Ueberall dringt Jesus nur auf den Wortinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, daß der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen Jesus und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo Jesus seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem die Lehren anders als sie dieselben empfangen hatten, mitzutheilen, ihre abergläubische Sabbathsverehrung (*neque vas aliquod transponere audent, neque alium purgare*, schreibt *Josephus*) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingsitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen großen, Jesus Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wählen, wenn dieß so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den Wink (S. 467.) daß die Essäer nach *Josephus* ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach Gethatha führte, gehabt haben, hätte *Rec.* eine bestimmte Citation

tion gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 575. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefast haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte als *Beglaubigungsmittel* seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9, 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einflüchten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen, in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offener Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind bloß aus dem ersten Theil dieser (demnach allzu wenig natürlichen) Geschichte des großen Propheten. Sie könnten leicht beträchtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erspart hat, daß er in den Antichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. Paulus folgt. Dabey ist zugleich auffallend, daß er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnißmäßig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, daß die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schließt mit Jesu Verschiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, daß diesen äußerst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleiß und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatichen Art der, oft nothwendig muthmaßenden, aber nie romanhaft spielenden Geschichtsforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten, von Albr. Hrn. Matthias Kochen, D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. Reventlow,“ — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schö-

pfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlecht-hin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können.“ Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennt er selbst, daß diese für alle diejenigen, welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntnis stehen, eine ewige Hieroglyphe bleiben müßte! Also sprach er wohl für die größere Zahl seiner Zuhörer, die gewiss Neulinge in der Philosophie waren, bloße Hieroglyphe! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und und worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, und Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen außer sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was außer ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abb. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht bloß die Möglichkeit, daß das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlusstelle: „Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des großen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugniß geben, die Sitte und das

Recht

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter ist auch häufig eine Art von Klee (*Trigonella foenum graecum* L.) oder Bakshorn als ein sehr gesundes Gemüse. s. schon *Prosper Alpinus* von dieser Pflanze, arabisch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollständigste, was Rec. bis jetzt über das berühmte gewordenen *Abukir* gelesen hat. Es war sonst der vornehmste Rheedeplatz für die französischen Fregatten, welche in diesen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Beschreibung der *Atlé* (*Tamariscus orientalis*), welche der Vf. giebt, verschwinden alle Zweifel, daß dieser Tamarindenbaum nicht der biblische *Eschel* seyn sollte. Die *Atlé* wird eben so dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Uebersetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiasis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ist um Kairo furchtbar häufig (S. 282.), noch häufiger sind die zerstörendsten *venereischen Krankheiten*. Von den ägyptischen Meynungen darüber und den Heilungsarten s. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Embarak* (*malum sacrum*) theilt sie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleischdiät und Branatweintrinken. Das 23. Kap. beschreibt die *Beschneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis hum. variatate nativa*. T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. selbst zufah. Sie ist bey denen von ägyptischer Abkunft nothwendig. Von Entfegung und den Künsten der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern sie Processionen, wie die alten Pfylen (S. 305.) wo sie mit den wüthendsten Gebärden Seilangen zerfleischen und verschlingen. Unsere Winterzeit bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reisebeschreiber ihr Daseyn läugneten. *Zwiebeln* sind noch jetzt die gewöhnlichste Speise der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mose Num. 11. 5. die ausgewanderten Israeliten daran zurückdenken, so muß man es nicht von Leckerbissen, nach welchen sie sich sehnten, verstehen, sondern davon, daß sie lieber mit dieser ihrer wohlfeilen Sklavenkost zufrieden seyn als in der Wüste sich herumtreiben wollten!] *Knoblauch* ist jetzt nicht einheimisch, wird aber als „Wurzel von Damask“ häufig gegessen. Den *Taleb* (تالعب) unterscheidet der Vf. vom Schakal sowohl als vom Fuchs (S. 324. 385.) Schade, daß er ihn nicht naturhistorisch beschreibt. Der Araber nennt den Schakal scherzweise Abu Soleiman, den *Taleb* Abu Houssein. Das 25 u. 26 Kap. führt den Leser in ägyptisch-arabische Beduinenhorde ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Isak, Jakob) verbinden. Charakteristische Eigenschaften ihres unentbehrlichsten Hausthiers, des *Kameels*, wovon S. eine dritte kleinere Rasse, außer dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius* L. kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, besonders die Empfindlichkeit und Rachfucht dieser Thiergattung gegen eine unbillige Behandlung. Ein Araber machte in

5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Ka bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereisen zähl. In Aegypten wenigstens ist die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Geschlecht nicht groß. Frauen und Mädchen gingen (S. 375.) mit S. unverhüllt um. Sie sind auf den untern Theil ihres schwarzen Gesichts tätowirt. Die verneynlichen Künste der Magie nennt der Araber *Künste gut zu schreiben* (S. 382.). So scheinen die altägyptischen Zauberer ihre Benennung vom Griffel der erhalten zu haben. (אשרתן von שרת). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Horde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der seltensten Großmuth aus der Natronswüste bis Kairo. Man glaubt zu sehen, wie unter Menschen von dieser Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, entstehen können. Auch S. zog Nachrichten ein (S. 334.) welche für die *Wirklichkeit der Bruce'schen Reise nach Aethyopien* zeugen.

Interessante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und schließen den zweyten Theil. Was ließe sich nicht aus den *Zuckerplantagen* dieses Landes machen! Selbst der *arabische Caffee*, vermuthet S. mit Wahrscheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indischen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergestellt war, unternahm S. auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerst durch ihn *mehrere Arten von Nilfischen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlaßt eine Beschreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einfluß der Constantinopolischen Macht übrig war, unternahm seit 1770 Ali Bey vollends zu verbannen. Der durch die französische Expedition in Europa eben so bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte seit 1776 den Plan desselben. Sein hier beschriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche sich General Kleber mit ihm einließ. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circassien, Griechenland etc.) zu seyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einfluß, als eine Eingeborne sich zu erwerben verstände. Den ägyptischen Pferden giebt S. (ganz gegen *Maillet*) den nächsten Rang nach den arabischen (S. 77.). Sie sind nicht ganz so stark, wie diese, aber eben so rasch, sanfter und schöner. Sie werden nur an dem großen Schritt und gestreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Staße durch Halfter und Ketten beschwert und verunstaltet. Man hält sie durch Schlingen, welche an die Füße gehen und an einen ihnen im Rücken stehenden Pfahl angebunden werden. Bey dieser Behandlung sind selbst die Hengste viel leichter zu regieren, als die Europäischen. Wallachen macht man nicht. Auch Esel (ein Girenel der alten Aegyptier) und Maulesel sind vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reise nach Oberägypten durch guten Rath und durch Be-



ble an seine Caschefs gar sehr. Den 21. März 1778 er von Busiac, dem Hafen von Kairo, dahin aus. Bey Busiac hatte er einen ganzen Tag den vanden Sandwind aus Süden auszuhalten, welcher Reaumürsche Thermometer auf 28° trieb. Die izen verdorren, der Schweiß floß aus allen nungen, man konnte nichts thun, als alle Au- bliche das Gesicht von dem feinen, heißen San- bspülen, der sich darauf wie eine Maske anleg- die Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, so roth, wie eine Feuerflamme ausah. [vergl. 2, 19.] Für dergleichen Gefahren erhielt S. sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten; Antinoe [Entino انثى?] unter den Trümmern Alterthums nur vorübergehend sich umsehen darf. Dagegen machte er als Arzt mancherley Be- rungen. Der Aegyptier leitet alle Krankheiten drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. gebraucht fast immer nur äußere Mittel, vor- nlich das Brennen. S. sah (S. 195.) einen Aus- durch welchen die Haut eines Schwarzen all- ch ganz weiß wurde. Eine andere Art von Aus- Madchurdam genannt, trifft die Gelenke und ht sie (S. 228.) allmählich abfallen. Erstarrung- ie und Geschwulst sind seine Symptome. Durch starke Dosis Mohnsaft heilte S. an sich selbst ei- arke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heil- et bemerkte er (S. 319.) eine große Abweichung dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. Magen ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wir- wenig. Frische Maana gebraucht man wie Zu- (S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer schen Karavane bis nach Sennaar gehen. Raub- bedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar : ernordeten Du Roule, und er mußte seine e beschränken. Italiänische Missionärs der Pro- nda haben sich bis nach Tafta, Achmim, Far- : Neguadés, gewagt, dort angesiedelt und rö- b-katholische Christen gesammelt (S. 225.). Da- Sammlungen der Propaganda von Thebaischen quitäten, wie das *Museum Borgianum* u. a. S. bringt die Nachrichten über den Dum oder die *espains*, welche Sicard u. a. mit dem wilden elbaums verwechselten. Nahe bey den Ruinen *Denders* traf S. einen vorurtheilfreyern Emir, her ihm die Besichtigung des dortigen Mitem- ehr erleichterte. Der Uebersetzer hat hier Nach- en von den dort entdeckten 2 Thierkreisen ein- kt. Der Forscher muß, wenn man darüber leere Muthmäsungen machen will, erst genaue anpartheyische Zeichnungen erwarten. Mitten den archäologischen Nachforschungen des Vfs. ein Blick auf die begleitenden Plagen von Flie- hwärmen, Flußwespen (S. 385.) und einer Men- iuso (S. 311.) die an die Mosaische Pharaonen- rinnern. Da jetzt eben unter dem Schutz ei- großmüthigen Emirs Thebae erreicht war, bra- Fehden unter den nahen Horden aus, und S. e nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von entfernt, mußte er, da er kaum einen Tag

bey den Ruinen hatte zubringen können, wieder umwenden. Die Rückreise war, weil überall die Beys sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. Unter den letzten Bemerkungen sind die über die Ziegenarten (S. 360.) *Krocodile* (S. 364.) und die Zug- vögel, unter denen im September und folgenden Wintermonaten auch Heere von *Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von Norry ist sonst schon bekannt.

PARIS, b. Oubrè u. a.: *Voyage en Orient ou tableau fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des intrigues, des flouteries, des amours particuliers, de productions générales etc. de différens peuples du Levant.* Par M. A. B. D.\*\*\* qui pendant qua- rante ans a séjourné ou voyagé dans ces con- trées tant pour Mr. Peyssonel que pour son propre commerce, son instruction et son plaisir. An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) PARIS, b. Maradan: *Voyage à Constantinople, en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Reise in den Orient verdient statt ihres vielpre- chenden Titels durch den Inhalt ungefähr folgende Aufschrift: Eines Levantischen Handelscommis Erzählungen einiger unbedeutenden Frachtfahrten, die er zwischen Marseille und den bekanntesten Seehäfen der Levante gemacht, nebst verliebten Abentheuern, die sich mit Auflösung des Knotens anfangen, und mit Bastonnaden endigen. Doch nein! Der Vf. hätte von großem Einfluß seyn können. Er bedauert am Schlusse gar sehr, von Bonaparte's Expedition nach Aegypten nicht bey Zeiten unterrichtet gewes- sen zu seyn, da er, wegen einiger zu Samos etc. gemachten Wundercuren, im Stande gewesen wäre, den größten Theil der Griechen im Archipel, in Morea und auf dem festen Lande von Asien unter die Fahnen der Orientarmee zu versammeln, und das Joch der Türken zerbreshen zu helfen. Es war wohl- gethan, daß er gelegentlich (S. 140.) seine Vater- stadt angibt. Man weiß nun doch, daß er auf alte Fälle zu Clermont-Ferrand zu erfragen ist. Wiewür- den die Agi's, denen er so oft mit Tobaksclayfieren u. dergl. aufgewartet zu haben versichert, erstaunen, ihn als Feldherrn zu sehen.

Nr. 2. hat keineswegs das Fado und Roko des so eben beschriebenen Commis. Es ist eine flüchtige aber artige Erzählung einer Flugreise durch alle auf dem Titel genannte Länder, die zwischen dem 5. Oct. 1790. und Nov. 1791. vorgefallen seyn soll, die aber eben so leicht bloß durch eine fertige Feder, als mit Hülfe schneller Postillions und rüstiger Schiffs- leute vollendet worden seyn kann. Eine beweg- liche Einbildungskraft schafft dem Vf. bey jedem Ort, von dem seine kurze Briefe sprechen, einige Anspie- lungen oder Reminiscenzen aus der alten oder neuen Geschichte, die man nicht ungerne liest, und deren Vortrag wenigstens die Geschwindigkeit einer Rei-





# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

## GÖTTESGELAHRTHEIT.

HELESEN (verm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. 802. 766 S. 8. (6 Rthlr.)

Über Schriften dieser Art muß man unftreitig aus der allgemeinen Theorie der Geschichtsforschung den Maasstab entlehnen, nach welchem das, was sich auszeichnen, die ergänzende Darstellung des Geschehenen, ohne Vorurtheil zu messen dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer geistlichen Literatur sehr schicklich, um zur Errettung an diesen Maasstab, ohne welchen die obigen manche andere neue Schriften unrichtig gemessen werden, durch eine vorläufige Betrachtung bey-

zubehalten. Ein Psycholog irgend ein Factum zu vielen oder wenigen davon überlieferten Umständen zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer bestimmten Richtung auf die Empfindung einen Eindruck zu machen: so fodert ihn sein Zweck bloß auf, die Mittel alle, durch welche er gerade diesen Eindruck zu bewirken berechnen kann, anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er sich nicht an das Gegebene der Thatfache nicht länger, als weit er auch selbst die Anerkennung, daß es eine solche Sache sey, zum Theil jenen Eindruck zu machen voraussetzt. In sofern hingegen das Gegebene nach gewissen Theilen seiner Individualität entweder pathetischen oder ästhetischen Eindruck zu machen könnte, erlaubt er sich mit Recht alle Veränderungen der Zeit und Umstände, die seinem Zweck gemässer schienen. Er drängt das entfernte an, er versetzt die Zeitreihen, er läßt das Gegebene weg, was den Eindruck stören könnte, er fügt hinzu, was in den Gemüthern, auf welche er sich zuwenden will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen Veränderungen hat er mit dem Geschichtsforscher die Regel gemein; als daß die vorgenommenen Veränderungen alle, auf dem Felde, worauf seine Thätigkeit darstellung auftritt, möglich seyen. Hat der Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Fabel, gewählt: so werden von selbst der Wunder, die angenommene Ordnung der Fabelwelt, die Gesetze und Regel jener Möglichkeit, an welche er sich binden muß. Und binden muß er sich; abermals bloß weil sein Zweck, Eindruck auf Empfindung zu machen, ohne psychologische

L. Z. 1802. Zweyter Band,

gische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschließt, weil ein gewisses Einschleichen des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz anderen Gang aber muß die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffasst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifeln kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatfache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um dies im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaube nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, daß es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wo hingegen, wie dies fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äußern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmaßung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatfache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Auf-

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterschied, daß hier der Bruch sack zurückgeschlagen ist. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verschiedenen Blutgefäße am Bauchringe und Leistenbände, sowohl im männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von ersterem aber eine ausführlichere Darstellung an einem Subjecte, wo zugleich Leistenbruch und Sarcocoele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verschiedene Arten von Pellen zu Bruchbändern, über welche Camper ein sehr kompetenter Richter war, da er selbst sich mit der Verfertigung derselben viel beschäftigt hatte. Die Zeichnungen auf den ersten dreyzehn Tafeln sind sämmtlich in natürlicher Größe und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äußerster Wahrheit entworfen; nicht ängstlich ausgeführt, aber dennoch völlig genügend; ein Strich, ein Druck der Feder des Zeichners sagt hier mehr, als die mühsamste Uebersetzung einer weniger geübten und festen Hand; man erkennt auf den ersten Anblick den Meister.

Die drey schon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklärung der Tafeln folgen, handeln: 1) Von dem Bauchringe und den Flecken der Bauchmuskeln. Der Vf. vergleicht hier den menschlichen Bau mit dem der Affen, um die schon längst stattfindende Behauptung völlig zu bestätigen, daß Galen vorzüglich Affen und zwar sehr genau zergliedert habe. 2) Von den Hodenmuskeln. Galen beschreibt dieselben so, daß an jeder Seite zwey vorhanden seyn; dies

ist offenbar wieder nach einem geschwänzten Affen, man sehe die drey ersten Camperschen Tafeln. Von den ungeschwänzten Affen behauptet Vesal: sie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskeln; dies kann möglich seyn und alsdann hätte Tyson Unrecht zu behaupten, daß man unter *πιδυλοσ* ungeschwänzten Affen verstehen müsse. Was diese Muskeln bey dem Menschen betrifft: so entstehen sie von innern schiefen und vom Querbauchmuskeln, hängen aber auch mit dem äußeren schiefen Bauchmuskeln und mit dem Leistenbände zusammen. Nie fand sie Camper ausgezeichnet both und immer mit dem Gewebe der Scheidenhaut so vereinigt, daß man bey minderer Aufmerksamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen diese oder jene Gestalt geben kann; daher die verschiedenen Beschreibungen der verschiedenen Anatomen. 3) Von der Bauchhaut. Hier sind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtigt. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit der Scheidenhäute des Hoden und des Samenstranges zu finden, welche aber doch nur oben hin gegeben ist. S. 8. muß in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anstatt *u. p. interna* stehen.

LEIPZIG, b. Junius W.: *Biblische Religionsvorträge*, oder Homilien über einige historische Stellen des neuen Testaments. Von Gottlieb Lange. Zweyter Band 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder*. Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristus, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 1801. 68 S. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobschmidte! Seine plummen Pfeile sind gegen irgend einen reichstädtischen Magistrat oder Theaterauschuß gerichtet, fallen aber in dem Sumpf, aus dessen Rohrdickicht er sie heimlich abschneilt, Sumpf nieder. Ohne Schlüssel ist diese niedrige Farce ganz unverständlich, allein in so weit verständlich genug, daß ihre Rusticität und Abgeschmacktheit jeden gebildeten Leser schon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abschreckt.

LITERATURGESCHICHTE. Pest, gedr. b. Trattner: *Oraatio funebris in exequiis Georgii Pray, Incliti Regni Hungariae Historiographi, habitae a Leopoldo L. B. Schaffrath Abbate-Vaciensi Canonico et Regio Librorum Revisore, dum Regiae Scientiarum Universitas Pestensis iuxta funebria sa-*

lenni Ritu persolveret. 1801. 24 S. 8. Diese Lobchrift verdient wegen ihrer Delicately und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. stellt den Verstorbenen nicht nur als einen achtungswürdigen Gelehrten, sondern auch als einen liebenswürdigen Menschen und würdigen Priester auf. Selbst Exjesuit, lobt Hr. v. Sch. die Beständigkeit, mit welcher Pray dem Jesuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctissimum hoc Institutum convellere in abantur* — man könnte fragen: *non exarsissent tamen? — immotus stetit*) aber er erwähnt nirgends Pray's intolerante Einmischung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und dessen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Protestanten. Das letzte Werk, woran Pray vor seinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Könige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verfasser ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar Schönwiesner anvertraut hat: von dem sie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT,

BETHLEHEM, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach diesen Prämissen unserer Beurtheilung muss Rec. auf die natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth die Anwendung machen. Nach seiner Einsicht zeigt sie zwar eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit einem Theil der Localumstände, setzt aber doch noch öfter local unmögliche Data voraus. Noch häufiger dünkt sie uns dadurch zu fehlen, dass auch da, wo der Zweck, die Wirklichkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchte, wenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Unbestimmtheit, in welcher uns nun einmal die Lücken der evangelischen Ueberlieferungen versetzt haben, gelassen würden, der Vf. das unvermeidliche Hellsdunkel der vorhandenen Fragmente immer in die entschiedenste Klarheit aufzulösen sucht. Hiedurch am meisten kann der Vf. sich den Vorwurf des Romanhaften zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in den Fehler jener Geschichtschreiber, welche das, was sich bloß muthmassen lässt, in eben dem Tone, wie das verificirte Factum, vortragen und folglich gegen die Gesetze der Geschichtsforschung, welche die verschiedenen Grade der historischen Kenntniss auch in der lebendigsten Darstellung gar sehr zu unterscheiden befehlt, verstoßen. Der Vf. selbst rechnet in der Vorrede vieles von jener Einkleidung zum Maschinenwerk, das er nur, um Verstand und Herz durch die Phantasie zu interessieren, gewählt habe. Aber diese Interesse wird gestört, wenn der Vf. im Tone der Gewissheit giebt, was der Leser sich doch erst wieder auf das ungewisse reduciren muss, und um so mehr mit einem *quod mihi sis narras, incredulus odi*, zurück giebt. Ein anderes ist ein Gedicht; (der Vf. beruft sich auf die Messiasde) ein anderes eine natürliche, d. h. psychologisch und historisch zu erforschende Geschichte, die den Ton, alles bis auf die verborgensten Maschinen zu wissen, nicht annehmen darf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu verlieren. Zu dieser Vermischung zweyer ganz verschiedener Gattungen, des Gedichts und der Geschichte, scheint den Vf. sein Dramatisiren der meisten Erzählungen immer mehr hingerissen zu haben; eine Form, die zwar dem schnellen Auffassen und der Neugier mancher Leselustigen angemessen seyn mag, um so weniger aber bey einer Geschichtsdarstellung

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

passt, deren natürlichste Erklärung oft keine andere, als eine historisch skeptische Unentschiedenheit, seyn kann. Ueberdies hat es sich der Vf. mit jenem Dramatisiren meist unverantwortlich leicht gemacht, so dass in den vergewärtigten redenden Personen fast gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiösen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, sondern bloß eine in Dialogen verwandelte modernisirte Paraphrase sich findet. Bey Darstellung einer Sache, welche dargestellt zu werden verdient, darf man sich durchaus nicht die Mühe verdriessen lassen, statt der leichtesten die angemessenste Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton soll mit der Sache übereinstimmen, um den ächten Totaleindruck zu bewirken! Wie sehr der Vf. den dem Gegenstand angemessenen Ton verfehle, davon wäre der grösste Theil der einzelnen Schilderungen als Beyspiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieser Beurtheilung aber muss Rec. einige Belege geben.

Nicht in Absicht auf das Cerimonienwesen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, sondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Absicht auf gerichtliche Klagen ist im Deut. 17, 8—13. befohlen, dem Priester, aber auch dem Richter (folglich nicht bloß der Hierarchie) bey Todesstrafe zu gehorchen. Mose's Theokratie ist bey weitem nicht die Pflägerin des Priesterdespotismus, wofür sie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyspiel von vielen andern in diesem Punkt, wenn wir aufrichtig sprechen sollen — nicht historisch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengesetzten Fall der Feind des Priesterunfugs, Jesus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfassung seines Volks auf das ächtmosaische zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Priester allmählig aus sich machten, die Schuld auf Mose legen? Das erste Christenthum hatte nicht die geringste Anlage zu einem ausschliessenden Priesterthum. Alle (1 Petr. 2, 5.) sollten Priester seyn, damit kein ausschliessender Priesterstand entstünde. Und doch haben menschliche Leidenschaften mitten unter dieses Christenthum die feste Meynung verpflanzt, dass ohne Priestergehalt manche Völker gar nicht Christen seyn und bleiben würden. Nicht Christus, nicht Mose, aber gewisse Grundverderbnisse des menschlichen Gemüths schaffen den hierarchischen Despotismus immer aufs neue. — Dass die Gojim ohne Auferstehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) steht 2 Makk. 7, 14. nicht.

Nur *ἡ ἀνακρίσις ἐπὶ τῷ φησὶ* wird dem heydnischen Peiniger abgespröchen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber das der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und das an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 119. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben dies annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. m. bloß eine Erfindung der Möncherey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst in Tempel aufwachen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlaßt oder berechtigt. Auch davon, daß der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weiß der dabey citirte *Lightfoot ad Matth. 27, 51.* nicht ein Wort. Das *Protevang. Jacobi* S. X. läßt sie die Arbeit wenigstens nach Hauße nehmen. *Fabric. S. 60.* Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie läßt es sich irgend wahrscheinlich machen, daß den vermeyntlichen Naziräerinnen des Tempels Männer durch das Loos gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Märchen sich auf *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die *ἡ ἐπιφάνια* *Μαριας*, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereicherte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuverlicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebären entstanden sey, und die wir als etwas ihm eigenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das Gesetz habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p. 608. ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den *Cod. Apoc. N. T.* des Fabricius zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. *Fabric. schreibt: sponsalibus, quae siebant, cum solenni in conventu sponso sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, ut autor est Philo de legg. spec. S. 608. edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, qua de re consules Selden. Uxor. Hebr. II, 8.* Das letztere, wofür *Fabr. den Philo citirt* (gerade nach der *edit.*

*Genev.*) steht bey *Philo* wirklich, nicht aber das, was für von *Fabricius* nicht *Philo*, sondern *Selden*, angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der bloß verlobten Maria geworden. Das Deut. bestimmt dies nur den des Ehebruchs verdächtigen Verheurathteten. Das die Essaischen oder Therapeutischen Gesellschaften „vorzüglich auf den Grenzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen“ (S. 245.) ist so gar nicht wörtlich aus *Philo* genommen, daß vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg *Catius* (bey welchem der Zusatz S. 242. daß sein Name von *Castuchim* herkomme, sonderbar ist) wird nirgends als Sammlungsplatz angedeutet. Auch *Heilige nannten sich* die Essäer nicht, wie S. 254. Nur *Philo spielt mit* der Ähnlichkeit der Worte *Essaui* und *Ossai*. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine Abschrift des Pentateuchs besessen haben. *Josephus* und *Philo* in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer *Johannes* (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, ein an Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhnten Geist“ zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewiß kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Hang zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: *μετανοείτε!* — Keineswegs war *Jesu* Lehrart die allegorische der Therapeuten, (S. 396.) wie *Philo* diese beschreibt. Ueberall dringt *Jesus* nur auf den Wortinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, daß der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen *Jesus* und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo *Jesus* seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem die Lehren anders als sie dieselben empfangen hatten, mitzuthellen, ihre abergläubische Sabbathverehrung (*neque vas aliquod transponere audent, neque alium purgare*, schreibt *Josephus*) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingsitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen großen, *Jesu* Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wählen, wenn dies so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den *Wink* (S. 467.) daß die Essäer nach *Josephus* ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach *Golgatha* führte, gehabt haben, hätte *Rec.* eine bestimmte Citation

von gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 373. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefasst haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte als Beglaubigungsmittel seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9. 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einsichten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen; in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offener Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind bloß aus dem ersten Theil dieser (dennoch allzu wenig natürlichen) Geschichte des großen Propheten. Sie könnten leicht beträchtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erspart hat, daß er in den Ansichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. Paulus folgt. Dabey ist zugleich auffallend, daß er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnißmäßig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, daß die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schließt mit Jesu Verschiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, daß diesen äußerst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleiß und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatilchen Art der, oft nothwendig muthmaßenden, aber nie romanhaft spielenden Geschichtsforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten, von Albr. Hnr. Matthias Kochen. D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. Revnlow,“ — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schö-

pfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlecht hin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können.“ Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennt er selbst, daß diese für alle diejenigen, welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntniß stehen, eine ewige Hieroglyphe bleiben müsse! Also sprach er wohl für die größere Zahl seiner Zuhörer, die gewis Neulinge in der Philosophie waren, bloße Hieroglyphen! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und in worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen außer sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was außer ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abb. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht bloß die Möglichkeit, daß das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlussstelle: „Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des großen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugniß geben, die Sitte und das

Recht

che es an Bedeutsamkeit mit dem ersten Adel aufnehmen können. Frankreich hingegen hatte unter seiner ehemaligen Regierung einen Adel, der alle Unadliche verachtete, und mit ihnen kein Verkehr hatte. Der Reichthum war dort zwischen den ersten Vornehmen, den Mönchen und Priestern vertheilt; der niedre Adel hatte nur ein sehr mäßiges Vermögen; und den Bürgerlichen war bloß ein reiches Maas von Verachtung, Armuth und Arbeit, mit einer schweren Last von Auflagen, zugetheilt. Weil daher die Prinzen und Staatsminister, nebst noch einigen Wenigen aus den angefehensten Häusern, die einzigen Besitzer von Gemälden waren: so mußte man, um die Wünsche der Königin zu befriedigen,

die Stücke von Vanderwerf in andern Ländern zu suchen. Flandern, Holland und Deutschland wurden durchsucht; und Hr. Bertels, ein fremder Gemäldehändler, kam nach England, um die Stücke für die Königin zu kaufen, die in Sir Gregory Page's Sammlung gewesen waren, und bis dahin im Durchschnitt jedes zu 350 Guineen geschätzt wurden. Als bald stieg ihr Preis bis auf 600 Guineen; einige wurden sogar mit 7 bis 800 bezahlt; und diese Gemälde, welche zunächst für das unschuldige Vergnügen einer edeln Fürstin bestimmt wurden, die bald hernach das Opfer der Verläumdung und des Hasses ward, dienen jetzt zur Verschönerung der öffentlichen Gallerie im Louvre."

### KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELEHRTHEIT.** Mainz, b. Vollmer: J. G. Büsch, Prof. der Mathematik zu Hamburg, *Völker-Seerecht*. In vorzüglicher Hinsicht auf einen dem Friedensschlusse zwischen Deutschland und Frankreich anzuknüpfenden Handlungstractat. 1801. VIII. und 64 S. 8. (6 gr.) Als im 17ten Jahrh. die vollgültigsten Schriftsteller und Weltweisen Europens das Natur- und Völkerrecht, besonders aber das Recht des Krieges und des Friedens in ein demselben bisher fehlendes Licht setzten, war es eine unter denselben eine zeitlang streitige Frage: ob die Meere so, wie Land, zum Gebiete eines Staates gerechnet werden dürften? — Jetzt wird kein Staat mehr eigentlich behaupten, daß die seine Ufer bespülenden Meere weiter, als ein Canonenschuß reicht, ihm angehören. (Von Flotten, die Jahrelang, wie die Seekriege v. J. 1793 bis 1801 beweisen, die Meere beherrschten, ist und kann hier nicht die Rede seyn). Völlig und aus eben diesen Gründen ist es einleuchtend, daß einer kriegführenden Macht keine Rechte über Schiffe zugestanden werden können, die als Eigenthum der Unterthanen einer friedlichen Macht Meere besegeln, die Niemand's Eigenthum sind, und wo keine besondere Befehle gelten. Handelten dagegen offenbar in dem nunmehr durch den Frieden von Amiens geendigten Kriege die Engländer und Franzosen häufig: — so begründen doch alle diese Facta noch lange nicht die Folge, das Recht aller Seehandel treibenden Staaten, sie mögen eine bewaffnete, oder wehrlose Neutralität beobachten wollen, einem Einzigen oder dem Stärkern zu übertragen. Dies alles führte notorisch zu Resultaten, wofür der nunmehr verwiegte Büsch, sowohl in Rücksicht der Handlung überhaupt, als die der Deutschen und der Hamburgischen insbesondere äußerst empfänglich war. Schon hatte derselbe an mehreren Orten seiner lehrreichen Schriften darüber laute Klage geführt; schon bisweilen in denselben Vorschläge eröffnet, die das durch Willkühr und Stärke zerstörte See-Völkerrecht wieder zurückführen, wenigstens dasselbe nach allgemeinen, unter europäischen Völkern seit Jahrhunderten bestehenden Grundsätzen, den Seehandel führenden Nationen nach Billigkeit und Recht wieder gegeben werden konnte; allein, die Zeitumstände, oder der Eigennutz derer, die dem Uebel auf einmal hätten Schranken setzen können, vereitelten das Unternehmen eines Mannes, der im

Grunde nichts weiter als die von Jeher für recht und billig anerkannten Maximen des Völkerseerechts wieder eingeführt wissen wollte, das bereits im 17ten Jahrhunderte in der *Consulato del Mar* so klar, bestimmt und einleuchtend vorgegeschrieben ist. Die Hauptpartheyen zur See schienen aber im Kriege auf nichts zu achten, und die Stimme so vieler Schriftsteller erschallte ungehört. So blieben auch die Schriften des Visurwirksam. Die gegenwärtige, die bereits 1796 auf Cramers Veranstaltung zu Paris in französischer Sprache erschien, wird hier mit handschriftlichen Zusätzen ihres Urhebers, in einer fließenden Uebersetzung vorgelegt. Nachdem der Vf. zuerst von den mannigfaltigen Hindernissen, die in dem nunmehr beendigten Kriege, dem Seevölkerrichte in den Weg traten, eine historische Darstellung geliefert hat, glaubt er mit Recht, daß, so bald die (wahrscheinlich nahe) Ruhe in Europa wieder hergestellt seyn würde, weit mehr, als jemals nöthig gewesen, die Ordnung aller Handelsverhältnisse wieder herbegeführt werden müsse, um Europa eine bessere Aussicht als bisher für die Zukunft zu eröffnen. Er glaubt, daß daher kein besserer Zeitpunkt eintreten dürfe, als wenn auf die Friedensschlüsse, zugleich auch besondere Handelstractate mit den verschiedenen Völkern folgten, mit welchen Frankreich und England bisher Kriege führten. Der Vf. nimmt daher folgende vier fundamentale Artikel für das künftige allgemeine See-Völkerrecht an: 1) Keine Schiffe, die nicht eigentliche Contrabande am Bord haben, dürfen aufgebracht (noch weniger, setzt Rec. hinzu: für gute Prisen erklärt) werden. 2) Das Recht der neutralen Flagge wird als unverletzlich angesehen. 3) Die Seehäfen, die sogar denen, im Kriege begriffenen Ländern angehören, sollen die Neutralität für jene Artikel des Handels genießen, die auf den Krieg gar keinen Bezug haben, und 4) der Begriff von Contrabande soll auf jene Gegenstände beschränkt werden, deren man sich unmittelbar zur Führung des Krieges bedient; z. B. ganze fertige Waffen, Kanonen, Pulver, Metalle, die schon in der Gestalt erscheinen, daß sie sogleich im Kriege gebraucht werden können, Tauwerke u. s. w. Diese Satze führen zu Resultaten, daß man sagen sollte: der neue europäische See-Codex, könne und dürfe nicht anders, als nach den hier aufgeführten Grundsätzen und Maximis erscheinen.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 27. May 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

ERNBERG, b. Raspe: *M. Tullii Ciceronis Cato major et somnium Scipionis.* Μικρου Τουλλιου Κατερωνος Κατων και ουειρος του Σκιπιωνος ερμηνεια Θεοδωρου. In einem hier und da berichtigten Texte, und durch Parallelstellen erläutert von Joh. Adam Göz, Rect. d. Sebalder Schule z. Nürnberg. 1801. XL. u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

us der wohlgerathnen Einleitung wollen wir nur eine Stelle ausheben, welche Cicero's Dialog Alter im Gegensatz des Platonischen betrifft. S. „Cicero schuf sich eine eigene, von der Platon ganz verschiedene, Form des Dialogs. Bey sollen bekanntlich, der Socraticischen Geburts- zu Folge, die in der Seele liegenden Keime Wahrheit erst entwickelt, und durch die mannigligsten Wendungen zu Tage gefördert werden bey Cicero hingegen bedarf es dieser Hebamaße nicht; denn der Stoff ist schon gegeben gefunden. Er liegt ausgebildet in der Seele der Person des Dialogs, oder vielmehr, er ist die Sichte der Hauptperson selbst. Cato theilt seinen jüngern Freunden seine Erfahrungen und Ermahnungen mit, und führt sie in die Verhältnisse und menschlichen Verbindungen seiner frühern Jahre lebt gleichsam — so lebendig und fortschreitend ist die Darstellung — sein geistiges und sittliches Leben vor den Augen eines Laelius und Scipio zweyten Male. Cato der Greis erzählt nicht, er handelt; er schreitet vom Jüngling zum Reifmann, und von diesem zum Greise fort.“ u. f. w. Dem Text, bey welchem Ernesti's Recension zum Grunde liegt, gegen über steht Gaza's griechische Uebersetzung, in der Absicht, wie der Herausgeber „in der man zuweilen neben den vaticanischen Uebersetzungen einen Abguss desselben stellt — den Genuss der Uebersetzung zu vervielfältigen und einzelne Partien noch bemerklicher zu machen.“ Hinter dem Text des Cicero hat der Herausgeber die interessantesten der Griechen über das Alter und veraltete Gegenstände zusammengetragen, und zwar unter der Rubrik psychologischer und ascetischer Bemerkungen über die Jugend und das Alter, sind Stellen aus dem Aristoteles und Stobäus, so unter der Ueberschrift: *Parallelstellen*, kleinen aus dem Plato, Xenophon, Marcus Aurelius und aus den Dichtern, als Blumen, die Cato aus Cicero aus dem griechischen Mutterland auf seinen Boden versetzt. Indem Cicero den Cato A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

to in dieser kleinen Schrift so viel Belesenheit in den Griechen an den Tag legen läßt, scheint er in Cato's Seele das Unrecht gut machen zu wollen, welches dieser durch Geringschätzung der griechischen Literatur in seinen frühern Jahren begangen hatte. Zuletzt läßt der Herausgeber *kritische Rectificationen* folgen. Er liefs es nicht dabey bewenden, Ernesti's Text ohne weitere Prüfung abdrucken zu lassen, sondern er zog die andern Kritiker, Gruter, Graev, Facciolati u. a. zu Rathe und berichtigte den Text, wo er es zu bedürfen schien. „Ich wünsche, sagt der Herausgeber, um so mehr, daß man das, was ich zur Berichtigung des Textes, nach den Hilfsmitteln, die mir zu Gebote standen, versuchte, der Aufmerksamkeit nicht unwerth finden möge, als nur durch eine *sorgfältige Bearbeitung einzelner Schriften*, eine befriedigende kritischberichtigte Ausgabe der sämtlichen Werke des Cicero, die wir bis jetzt noch nicht haben, denkbar ist.“ Für eine solche sorgfältige und auf alle Theile des Ganzen sich erstreckende Bearbeitung können wir nun zwar die gegenwärtige Ausgabe der beiden kleinen Ciceronischen Schriften nicht anerkennen, aber wir sprechen dem Herausgeber das Verdienst nicht ab, mit guter Beurtheilung die Lesarten gewählt, über eine Anzahl von Stellen die Anmerkungen anderer Kritiker und Ausleger mitgetheilt, und auch eigene oder prüfungswerthe Bemerkungen eingestreut zu haben. Wir geben Beyspiele. Wir billigen es, daß der Herausgeber C. 1. n. 3. die Lesart aufnimmt: „*Sed de ceteris et diximus multa et saepe dicemus: nunc (für: hunc) librum de senectute ad te mittimus*“ für *mimus*. Schon der Gegensatz der vergangenen und der künftigen Zeit erforderte die Bezeichnung der Gegenwart. Gleich hernach klammert er folgende Worte ein: „*apud quem (Catonem) Laelium et Scipionem facimus admirantes, quod is tam facile senectutem ferat, usque eum respondentem*“ und nimmt sie für eine Glosse, wiewohl die nähere Bestimmung der Umstände, unter welchen ein Dialog gehalten worden, in Cicero's Art ist. C. 2. n. 4. nimmt der Herausgeber die Lesart *vestroque* statt *nostroque* auf: „*quae (sapientia mea) utinam digna esset opinione vestra vestroque cognomine*.“ *Nostro cognomine* geht gewiss, wie Facciolati will, auf den Namen Cato, abgeleitet von *catus*. Von einer lächerlichen Eitelkeit, der sich Cato durch eine solche Aeußerung schuldig gemacht hätte, erblicken wir nichts; wäre es aber auch der Fall, so war es ja Cato's schwache Seite, die auch Plutarch berührt, gern von seinen Verdiensten zu sprechen. Themistocles beantwortet C. 3. n. 3.

die anzüglichen Reden eines Seriphiers so: „*Nec hercule, si ego Seriphius essem, nobilis; nec tu, si Atheniensis esses, clarus unquam fuisses.*“ Der Herausgeber ist geneigt, *nobilis* mit einigen Handschriften wegzustreichen, und bey dem ersten Gliede aus dem letzten zu ergänzen: *clarus unquam fuisses*, wiewohl er selbst bekennt, daß diese Wortfügung und Ellipse eine dem Cicero ungewöhnliche Härte habe. Plato, den Cicero hier übersetzt, gab die nächste Veranlassung zu dieser Vermuthung. Aber wenn man dessen Worte vergleicht: ἀπερίωτο, ὅτι οὐτ' αὐτὸς Σερφίος ὡς ὀνομαστός ἐγένετο; οὐτ' ἐκείνος Ἀθηναῖος; so bietet sich vielmehr folgende Verbesserung dar: „*Nec hercule ego, si Seriphius, essem nobilis; nec tu, si Atheniensis, esses sc. nobilis.*“ Ein Grammatiker, der „*Atheniensis esses*“ zusammenlas, glaubte, es fehlte dem Schluß etwas und ergänzte ihn durch den Zusatz: „*clarus unquam fuisses.*“ In den Versen des Ennius C. 6. n. 16.:

Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant  
Antheac, dementes sese flexere, viai.

ist Lambinus *viai*, welches er aus den Lesarten der Handschriften *viae* oder *via* hergestellt hat, wohl das einzige richtige, und gegen die Verbindung *quo viae* im Ennius nichts einzuwenden. Desto mehr wundern wir uns, wie der Herausgeber Scaligers *vietas* aufnehmen konnte, das zu den Metaphern: *mentes rectae — stare — sese flexere* — gar nicht paßt. Auch hat *mentes* schon sein Beywort *dementes*. Am Ende desselben Cap. nimmt der Herausgeber aus einer einzigen Handschrift im Verse des Navius die ausgesuchte Lesart auf: „*Provehebantur ad res novi*“ statt: „*Proveniebant oratores novi.*“ C. 17. zu Anfang sagt Cato: „*Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite, quae so, studiose, ut facitis. Quam copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inscribitur!*“ Der Herausgeber hat sich im Abdruck der Stelle folgende kühne Aenderungen, nach den Vermuthungen einiger Kritiker, erlaubt: „*quos legite — studiose, ut sciatis, quam copiose ab eo agric. laudatur in eo libro, qui Oeconomicus inscribitur.*“ Wie, sie sollen überhaupt die Schriften des Xenophon lesen, um daraus zu lernen, wie beredt er den Ackerbau in dem *Oeconomicus* preist? Dazu brauchten sie ja nur letzten zu lesen. Ist irgend etwas anstößig, so dürfte es darin liegen, daß die Sätze nicht gut unter einander verbunden scheinen, daher wir folgende Veränderungen in Vorschlag bringen würden: „*Cum multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite quae so studiose, ut facitis, tum copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari.*“ Die Worte: *qui Oec. inscribitur* könnten wohl ein Glossen seyn. In dem berühmten Verse des Ennius C. 20.:

Nemo me lacrymis decoret, nec funera stetis  
Faxit.

liest der Herausgeber mit Scaliger: *Funera stetam* und erklärt, wobey wir ganz seine Urtheilskraft ver-

missen, *Funera* für den Eigennamen der Mutter Gattin oder Tochter des Todten, kurz der nächsten Verwandten, wobey er noch Virg. A. 9, 486. citirt!! Aus dem Traum des Scipio berühren wir nur eine Stelle, welche den Kritikern viel zu schaffen gemacht hat. C. 2. Die Freunde des Scipio unterbrechen seine Erzählung von den drohenden Gefahren, die ihm Africanus der ältere im Traume zeigte, durch bange Ausrufungen und Seufzer, welche ihm zu den Worten Anlaß geben: „*Quaeso, ne me e somno excitetis, et parum rebus: audite cetera.*“ Des Herausgebers Vorschlag, „*sed pares sitis rebus.*“ sondern zeigt euch vielmehr als Männer, die die künftigen Ereignissen gewachsen sind, verdient wenigstens unter den übrigen gehört zu werden. Uns schien das natürlichste zu seyn: *vacuis auribus audite cetera.*

LIGNITZ, b. Siegert: *Cornel. Nepotis vitae excellentium imperatorum. Ad exemplar Bosii recendens curavit, argumentis, notis, indicibus, vita auctoris, tabula chronologica et historia illustravit Jo. Chst. Frid. Wetzel. 1807. Vol. I. 283 S. Vol. II. quo continentur indices nominum et verborum et historia. 141 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Der Vf. hat in einer sehr nachlässig geschriebenen Vorrede die Einrichtung seiner nützlichen Handausgabe auseinandergesetzt. Er legte seiner Angabe nach die Bosische Recension zum Grunde (statt: in *textu recensendo secutus Bosium hujus textum pro basi feci* sollte es heißen: *In Nepote recensendo Bosium s. Bosii textum secutus sum*), weil Bosc nach Böcler und Lambin das meiste Verdienst um den Text dieses Schriftstellers habe, und auch J. M. Heusinger nicht häufig von ihm abgewichen sey. Aber warum wollen wir wieder zum Bosc zurückkehren, da nach ihm nicht nur Heusinger sondern auch Neuere einige Schritte weiter gegangen sind? Ja, der Herausgeber weicht selbst nicht nur in Interpunction und Rechtschreibung, wie er in der Vorrede bemerkt, sondern auch in der Wahl der Lesarten nicht gar selten von seinem Bosc ab, um Heusinger, Kriegel u. a. beyzutreten oder auch eine eigene Meynung geltend zu machen, z. B. Iphic. C. 1. n. 5. setzt er in den Text: „*Idem genus loricarum mutavit et pro ferreis atque aeneis linteas dedit.*“ ohne eine Quelle dieser leichtern Lesart anzugeben, statt deren Bosc aus 10 Handschriften das ausgesuchtere *fertis* hat, was Virgil „*loricum conseratam hamis*“ nennt. Manchmal spricht der Herausgeber sogar in den Anmerkungen beyfällig vom Bosischen Text, ohne doch ihn beyzubehalten: so in ein paar von Bosc in Klammern eingeschlossenen Stellen Attic. 3, 1. p. 239. 10, 5. p. 250. welche der Herausgeber nicht unklammert hat. In Ansehung der Benutzung der Handschriften bemerkt der Herausgeber, er habe sie in den Anmerkungen gezählt, nicht gewogen, woran er nicht wohl gethan hat. Zu dem, was hier S. II. über Handschriften

des Nepos steht, scheint das zu gehören, was I. unten darüber vorkommt, und dieses mag nur eine *oscitantia libroriorum* von jenem abgehandelt worden seyn. Die Anmerkungen des Herausgebers sind theils kritisch, theils erklären sie Sprach- und Sachen, alles mit großer Kürze. Andere Commentatoren sind dabey benützt, und manche Anmerkungen aus Cellarius, Bote, Kriegel u. a. ausgehen. Aber man findet auch Bemerkungen, die Vf. eigenthümlich sind. Einleitungen, Tabellen, Register u. s. w. zeichnen auch diese wie andere Gaben von Schriftstellern, welche vom Vf. benutzt worden sind, vortheilhaft aus. Durch die sehr gearbeiteten Einleitungen vor jeder Lebensbeschreibung wird das allgemeine Historische und Geographische zweckmäßig beygebracht (auffallend war der Eifer, mit welchem er hier von Sulla spricht 3. *Lysander comparatus cum Sulla — Satana — Satana*. Vgl. S. 249. *proscriptio a Sulla, Saanae filio, inventa*); noch mehr Erläuterungen über eine *historia illarum civitatum, quarum viri clari in scenam producuntur*, chronologische Tafeln, historische Register. Der Latinität einzelner Wörter ist ein Sprachregister gewidmet. Auch die richtige Einrichtung ist vom Herausgeber getroffen, die Jahre der Begebenheiten dem Rande des Nebengesetzt sind. Endlich ist noch das Leben des Nepos, das Ausgaben-Verzeichniß und die Sammlung der Bruchstücke aus den verlorenen Schriften selbst zu erwähnen.

Es sey uns erlaubt, einen kleinen Nachtrag von Bemerkungen über einige Stellen beyzufügen. In dem Nepos des Miltiades C. 4. n. 5. sagt dieser Feldherr: *les fore tardiores, si animadverterent, a uideri adis se tam exiguis copiis dimicare*. Die Lesart *audere*, welche Heusinger aus vielen Handschriften und Ausgaben aufnahm, verwirft der Herausgeber. „*Quis, nullo appposito accusativo personae, videt, hunc verbum h. l. resolvendum esse in tempus finitum aut (Graeci)?*“ Bey der gelehrteren Lesart *audere* ist *man quemquam*, τινά, hinzudenken. Es ist das *offenbarste man* der Deutschen, das auch in andern ähnlichen Stellen Anstofs erregt hat. Cic. de or. I. c. 30. *Neque mihi quidquam praestabilius videtur, si posse (sc. quemquam) dicendo tenere hominum coe-voluntates impellere, quo velit (sc. quis)*. C. 25. 6. *Magnum quoddam est onus aique munus. suscipiatque profiteri (sc. aliquem), se esse — audientium*. Folgenden Cap. §. 3. wird die Schlacht bey Marathon mit folgenden Worten erwähnt: „*postero die montis radicibus, acie e regione instructa, nova arborum summa proelium commiserunt (namque arbores in locis erant rarae), hoc consilio, ut et montium idine tegerentur, et arborum tractu equitatus hominibus impediretur, ne multitudine clauderentur*.“ Schwerdürfte man Sinn und Zusammenhang in der Rede, wie sie da ist, wo unter andern die Parenthesen auffällt, finden. Auch geht die Herausgeber: „*Locus est subobscurus et sine dubio corruptus et*

*interpolatus, quod vel summa lectionis diversitas significat*.“ Doch zeigt er weder, worin das Dunkle und Interpolirte liege, noch schlägt er eine Verbesserung vor. Uns scheinen die Glieder des Satzes nur aus ihrer rechten Ordnung verschoben, und das Ganze so geordnet und interpungirt werden zu müssen: „*postero die, sub montis radicibus acie e regione instructa hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudine, et arborum tractu (namque arbores in locis erant rarae oder satae oder fratae) equitatus hominibus impediretur, ne multitudine clauderentur, nova arborum summa proelium commiserunt*.“ Die neue *ars* hatte aus dem Herodot erklärt werden sollen: *τηστοι μὲν γὰρ Ἑλλήνων πάντων τῶν ἡστικῶν ὁδῶν ἐς πόλεως ἐγγήτων*. — Im Timoleon C. 3. n. 2. steht: „*fana [deserta] refecit*.“ Das in Klammern eingeschlossene Wort, welches auch in zwey Handschriften fehlt, hält der Herausgeber mit andern für eine Glosse, weil „*loca deserta non reficiantur, sed colonis arcessitis et conquisitis celebrentur, frequententur*.“ Den letzten Begriff wollte Nepos aber freylich nicht ausdrücken, sondern die Wiederherstellung der alten, verfallenen Gebäude. Bey Nepos Eigenheiten in der Sprache möchten wir nicht so rasch einen Ausdruck verdächtig machen, der nicht ganz der gewöhnliche ist, und wir glauben, daß *fana deserta* im prägnanten Sinn für *fana vetustate collapsa et ideo relicta* gesetzt sind. Wir zweifeln, daß der Herausgeber den Ausdruck vom Atticus C. 1. n. 1.: „*ab origine ultima stirpis Romanae generatus*,“ deutlich und bestimmt genug erklärt hat: „*ita, ut, si tuum ipsius germen primum numeraveris, tandem devenias ad ultimum stirpis germen*.“ Was wäre denn darin Vorzügliches? Jeder Mensch, wenn er in aufsteigender Linie von sich auf den Vater und Großvater zurückgeht, muß zuletzt auf den Stammvater kommen. Aber es ist hier eine uralte und daher sehr vornehme und berühmte Abkunft zu verstehen, in welcher Bedeutung auch Nepos Freund, Catull, vom Phaelus V. 15. sagt: *ultima ex origine Tusca stirps dicit in cacumine*; welches von Döring erklärt wird: *ex antiquissima et nobilissima arborum stirpe*. Es ist das nämliche, was Silius 10, 165. von einer alten, ehrwürdigen Eiche sagt: *proavis ab origine cognita*. Wir gedenken noch einer einzigen Stelle aus dem Leben des Atticus C. 3. n. 3. So lange er in Athen lebte, liefs er nicht zu, daß man ihm Bildsäulen errichtete; aber als er nicht mehr da war, konnte es nicht hindern: „*Itaque aliquot ipsi et Philidae, locis sanctissimis, posuerunt*.“ Wer ist der Philidas, und woza wird er hier erwähnt; wo nur von den Ehrenbezeugungen gegen den Atticus die Rede ist? Gesners *Philidae*, der Freundschaft, ist artig, überzeugt aber nicht. *Piliae*, der Name von Atticus Gartin, ist noch weniger annehmlich, da ihrer Nepos sonst nicht gedenkt, und sie wenigstens näher müßte bezeichnet haben. Noch führt der Herausgeber aus Gebhards Ausgabe die Lesarten *Phyge* und *Poeile* an, und vermuthet mit Recht, daß in ihnen die wahre Lesart verborgen seyn möge: denn

denn gewiss nannte Nepos die ehrwürdigen und heiligen Plätze, in welchen die Bildsäulen des Atticus aufgestellt waren. Wir vermuthen, daß *IPSI ET PRIDIAE* eine Corruptel sey von *IN PNICE ET PYTHIO*. *Pythium* war ein berühmter Tempel des Pythischen Apollo in Athen. s. Thucyd. 2, 15. 6, 54. Plato Gorgias T. 4. p. 56. Zweybr.

WÜRZBURG, b. Riemner: *Aulus Persius Flaccus dritte Satyre* in Versmaafs des Originals mit Anmerkungen von Ferdin. Blümm. 1801. 114 S. gr. 8.

Die Schrift ist bey Gelegenheit einer Prämien-Austheilung an die studirende Jugend herausgegeben, und sehr zweckmäfsig ist dazu die dritte Satyre des Persius gewählt, worin der Dichter die in Schläflichkeit und Ueppigkeit versunkene Jugend seiner Zeit zur Anstrengung ihrer Kräfte für die grossen Zwecke des Lebens aufruft. Die Uebersetzung ist nicht ohne Verdienst, bedarf aber noch sehr der Feile, ehe sie sich so angenehm wie ein Original-Gedicht wird lesen lassen. V. 19. ff.:

Schreiben soll ich mit solcher Feder? wem gelten die Worte?

Was soll der Umfchweif? Du narrst dich selbst: voll Gebrechen aus Thorheit

Wirst du versetzt. Der Topf klingt beym Schläge verdächtig, verräth den

Fehler, wenn er nur geformt aus frischem Thon, nicht gebrennt ist.

Unter andern ist ist das: voll Gebrechen aus Thorheit ein schlechter Ersatz für *effluvis amens*, worin Metapher vom rinnenden Topfe liegt.

Nicht ganz gelungen ist die Uebersetzung der schönen Stelle V. 67. ff. Lernet:

*Quid sumus et quidnam victuri gignimur; ordo Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde.*

Was wir sind, und zu welchem Zweck wir geboren; und welche

Ordnung bestimmt ist, wie güh sich endet der Lauf, und woher das.

Ist nicht folgendes der Sinn?

Was wir sind, wozu wir bestimmt, und die Regeln des Lebens,

Und von wannen der Lauf, wie unmerklich er best am die Meta!

Der sehr ausführliche Commentar von S. 12—114 zeugt von Belesenheit und Gelehrsamkeit, und wird vorzüglich von jüngern Lesern dieser Satyre mit Nutzen studiert werden. Die Sprache des Vfs. ist nicht genug von Provinzialismen gereinigt.

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Das Pestschaft. Eine abentheuerliche Geschichte.* 3ter Theil. 1800. 178 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 29)

### KLEINE SCHRIFTEN.

ΑΡΧΗΡΟΖΕΛΑΠΤΗΝΙΤ. Hadamar, in d. dafigen Lehranstalt: *Pharmacopoea laconica in eorum usum imprimis, sanitati qui prospiciunt militum reipublicae emeritorum franco-galliae, elaborata*, a eive D. G. Th. Ch. Handel. 1801. 50 S. 8. (3 gr.) Die Aerzte, für welche eigentlich dieses Werkchen bestimmt ist, worden dem Vf. den Vorwurf, den er selbst den Herausgebern anderer Pharmacopoeen und Dispensatorien macht, (dafs sie eine viel zu grosse Menge einfacher und zusammengesetzter Heilmittel enthalten,) freylich nicht machen können, (denn sein ganzer Vorrath begreift kaum 50 Arzneyen in sich); aber dagegen werden sie in seinem Verzeichnisse mehrere Mittel vermissen, von deren Wirkksamkeit sie aufs vollkommenste überzeugt sind. Da indessen eine Vereinigung, in Rücksicht auf das, was von Arzneyen entbehrlich, und was unentbehrlich genannt werden soll, unter den Aerzten so bald noch nicht zu erwarten ist: so verdient der Vf. deswegen keinen Tadel, dafs er mehrere Mittel, die, uners Erachtens, der Anführung werth gewesen wären, (wohin wir z. B. den mineralischen Kermes, einige Spiefsglassintkturen und ein paar andere Spiefsglasbereitungen, einige Queck-

silbermittel, das immerwährende Blasenpflaster, das lawersche Pulver u. s. w. rechnen,) mit Stillschweigen übergangen, und manche andere Dinge, die wohl mit Ehren genannt zu werden verdient hätten, (z. B. die Bittersalzerde, die peruvianische Rinde, die thebaische Tinktur u. s. w.) blofs im Vorbeygehn, und nicht um sie zu empfehlen, erwähnt hat; wir sind vielmehr mit ihm einverstanden, dafs die Mittel, die er aufführt, zusammengenommen mit den mancherley Zubereitungen, die man aus ihnen verfertigen kann, in den meisten Fällen den Absichten der Aerzte entsprechen werden, und wir glauben daher, dafs die Auswahl, die er unter den bisher als wirksam empfohlenen Drogen und zusammengesetzten Mitteln getroffen hat, nicht geringschätzig zu werden verdient. — Mit der Sprache, in der dieses Werkchen abgefaßt ist, scheint Hr. H. nicht recht bekaput gewesen zu seyn; denn mehrere Ausdrücke und Redensarten, deren er sich bedient hat, sind nicht ganz richtig; doch Fehler, wie die, die wir hier und da, z. B. S. 1, 4, 30, 36. u. c. w. bemerkt haben, kommen heut zu Tage zu eit vor, als dafs man sich immer damit abgeben könnte, sie zu verbessern.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. May 1802.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Fromman: *Neue Predigten*, von D. Josias Friedr. Christ. Loeffler, OCR. und Gen. Superintendent in Gotha. *Erste Sammlung*. Nebst einer *Untersuchung der Frage: ob es weiser ist, den christl. Gottesdienst zu verlassen oder zu verbessern?* 1801. LII. u. 449 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Predigten, rüfstenheils an Bußtagen und Festtagen, wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von H. Heintz. Phil. Konr. Henke, Abt d. Kl. Michaelsein, Prof. d. Theol. zu Helmstädt u. des theol. seminarius Director, Gen. Superint. der Schöningischen Diöcese und des Anna-Sophianeums u. Schöningen Ephorus. *Erste Sammlung*. 1801. 190 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

LEIPZIG, in Comm. b. Reinicke: *Religionsvorträge nach den Grundsätzen des Christenthums und einer reinen Sittenlehre*. 1802. 144 S. 8.

em Rec. macht es ein seltenes Vergnügen, neben zweyen Sammlungen anerkannt vorzüglicher Predigten eine kleinere dritte durchgedachte, kräftig ausgearbeitete und würdig eingekleidete Kanzelreden bekannter machen zu können. Eigenthümliche der Loefflerischen Predigten ist in L. Z. bey verschiedenen Veranlassungen geschildert worden. Die nämliche Charakteristik paßt auch auf diese Predigtsammlung, mit dem Unterschied, daß man, wie der Vf., nicht aufhören kann, nach den in der wahren Selbstschätzung bey reger Geistesfreudigkeit und nöthiger Muße seine Arbeiten dem Rec., das er sich vorhält, näher zu bringen. Rec. ist deswegen gern, daß er die meisten von den in dieser Predigten mit vermehrter Theilnahme gelesen im meisten den aus dem Jugendevangelium vom jährigen Knaben Jesus, in exegetischer und psychischer Rücksicht vortrefflich entwickelten Vorrede der Milde in Behandlung der Kinder. Der Band enthält noch 20 andere dergleichen Aufsätze von folgenden Themen: Schätzbarkeit des Lebens an Gott bey dem Wechsel eines Jahres (Ps. 8.) Einfluß der Religion auf die so schätzbaren Seiten des häuslichen Lebens (Joh. 2, 1—11.) welchen Dienst leistet uns die Religion bey Gefahren, besonders des Lebens (Luc. 8, 23—27.) Von den Lehren, die aus unsern Vorzügen entspringen (Matth. 4, 1—11.). Die Macht der Gewohnheit (Matth. 11, 14—28.). Jesu Todestag, ein Tag der allg. L. Z. 1802. *Zweyter Band*.

gemeinen Verführung (Luk. 23, 33. 34.). Wie man den Glauben an Unsterblichkeit fest und lebendig erhalte (Mark. 16, 1—9.). Eine durchaus reine Gesinnung ist der höchste Wille Gottes an uns (1 Petr. 1, 16.). Würdige Vorbereitung zum Uebergang in den Himmel [zu seligen Erwartungen in und nach dem Tode] besonders in den letzten Augenblicken des Lebens (Mark. 16, 14—20.). Große Veränderlichkeit der menschlichen Einsicht auch in der Religion (Joh. 14, 23—31. am Pfingstfest). Die Erhaltung der Menschen das Werk vieler unter Gott vereiniger Kräfte. (1 Kor. 12, 6. 7. am Aerntefest). Glückliche Eintracht zwischen Regenten und Unterthanen (Matth. 22, 15—22.). Die Festigkeit in unsern Unternehmungen (Matth. 9, 18—26.). Ist der Krieg ein von den Menschen nicht zu vermeidendes, nothwendiges Uebel (Matth. 24, 15—18.)? Die Bereitschaft zur künftigen Rechenschaft (Matth. 25, 1—13.). Wozu uns die Bemerkung dienen soll, daß das Schicksal des Menschen nicht immer seinem Werth entspricht (Matth. 11, 2—10.). Empfindungen und Vorsätze einer Gemeinde, welche sich freuet, noch im Besitz der christlichen Religion zu seyn (Luk. 2, 1—14.). Daß in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe (Matth. 23, 34—39. am Tage des Märtyrers, Stephanus). Die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird (Zachar. 8, 16. 17.). — Nicht nur die Wichtigkeit der Gegenstände wird aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersichtlich. Prediger mögen unmittelbar Veranlassung nehmen, durch Vergleichung der angeführten Themen mit den Texten, zu überlegen, welche der Zeit äußerst gemäße Betrachtungen ein Text, über den man oft vielleicht als über einen unfruchtbaren, oder lange erschöpften wegfah, durch eine psychologische Ideenverbindung herbeyführen und begründen könne. Möchten sich recht viele, bey eben dieser Vergleichung, die Aufgabe machen, wie nun sie selbst Text und Thema zu verbinden und zu entwickeln vermöchten, um alsdann ihre Arbeiten mit den nach vieler Vorübung gereiften des Vfs. zu vergleichen. Ohne dergleichen eigentliche Studien (wir nehmen dies Wort im Künstlerinn) werden unsre Prediger nie den Einfluß und die Schätzung sich verdienen, welche die wahrhaft guten unter ihnen nie verlieren können. Dieser Gedanke ist zugleich ein Haupttheil der voranstehenden Abhandlung, auf welche das Ja allerdings schon durch die wohlgeählte Stellung der Frage sehr motivirt wird, die aber in der Ausführung selbst auch den Geübtern durch die wahre, offene und weise Behandlungsart

Nun

der Materie, ihrer Gründe und Gegengründe, überraschen kann. Rec., welcher die ähnlichen Abhandlungen immer mit großer Befriedigung las, erinert sich von keiner einen so lebhaften Eindruck, wie von dieser, erhalten zu haben.

Die Henkeschen Predigten haben in der Behandlung der Vorurtheile, der Herbeiführung der Gegengründe und zum Theil auch in der Diction weniger Condensenzen zu einem gemischten Auditorium. Man sieht in der Erfindung und Einkleidung, daß ihr Vf. voraussetzt, seine Zuhörer können und sollen mehr ihm zu folgen streben, als auf hilfreiche Nachgiebigkeiten gegen ihre Schwäche und Trägheit warten. Dieses Mitfortschreiten erleichtert ihnen die ausdrückliche, aber immer kurze Bezeichnung der Abtheilungen in seinen Hauptsätzen, der raschere Gang des Vortrags und die fast durchgängige Wahl der Gesellschaftsprache, ohne Einmischung homiletischer oder höherer Terminologie. Dieses möchte das individuell charakteristische der H. Predigten seyn, welches sie mit den allgemein erforderlichen guten Eigenschaften einer religiösen Kanzelrede verbinden. Schon die Abfassung der Themen, welche wir, um für den Inhalt alle verdiente Aufmerksamkeit, so viel hier möglich ist, zu erwecken, anführen, zeigt etwas stark und lebhaft ergreifendes und dem Gemüth sich andrängendes.

- 1) Wie Sünde sich mit Sünde bestraft (d. i. wie das Böse zum Uebel und wieder durch Böses zu neuem Uebel führe) Luc. 16, 1—9.
- 2) Daß manches, was unsre Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns (aus richtigeren Gründen) geschehen sollte (Eph. 5, 8—10.). Eine vorzüglich interessante Darstellung.
- 3) Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennt, vorzubeugen und zu entgehen (Jac. 1, 13—15.).
- 4) Fromme Bürgerfreuden über einen guten Regenten. Am Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge. 14. Febr. 1794 (Pf. 100.).
- 5) Erinnerungen aus der Feyer des ersten Tages eines neuen Jahrhunderts (Pf. 90, 1. ff.). Zugleich eine musterhafte Aufmunterung zur Armenunterstützung.
- 6) Das Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu mit dem Anfange des Lebens jedes Menschen gemein hat (Luc. 2, 40—52.). Viel mehr recht religiöses, als tausend Betrachtungen dessen, was der Anfang des Lebens Jesus mit dem Lebensanfang anderer Menschen nicht gemein hatte, entwickelt haben!
- 7) Selig, die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Eine kurze und bündige Erklärung des: Sie werden Gott schauen, macht den zweyten Theil der Predigt aus. Zum Gegensatz stellt der Vf. die Menschen auf, von welchen er sagen mußte: „Alles ihr Sprechen von Gott, ihr Hoffen auf ihn, ihr Anbeten ist ein unwirksames, geistloses, abergläubisches, geheucheltes Wesen. Ihr Gott ist höchstens ein Götzchen, den ihre Einbildung sich schafft, wie er für ihre Wünsche pafst, am liebsten als einen verfühnlischen Alten, der es mit schwachen

„Kindern so nicht nach aller Strenge nimmt, oder einen guten Herrn, welcher Gnade für Recht ergöhen läßt.“ 8) Von dem Bemühen, sich um die Nachwelt verdient zu machen (Joh. 4, 34—38). Auch eine Reformationspredigt; zugleich Gedächtnisfeyer der Einweihung der [um die Fortpflanzung des guten Geistes der Reformation wohlverdienten] Universität Helmstädt. „Vorurtheile und Irrthümer bekämpfen, die sich seit Jahrhunderten des Verstandes vieler Millionen von Menschen bemächtigt hatten, ganzen Völkern das harte Joch einer willkürlichen Gewalt, die sich über Vernunft und Gewissen hergeworfen hatte, abnehmen, sie von den drückenden Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens erlösen, verkannte und vergessene Wahrheiten, die für Tugend und Zufriedenheit der Menschen von der größten Bedeutung sind, wieder hervorrufen, und laut und öffentlich verkündigen, das Recht des Menschen, in Sachen des Glaubens und Gewissens mit eigenen Augen zu sehen, mit eigener Vernunft zu prüfen und zu wählen, herstellen, dieses war das unsterbliche Hauptverdienst des großen Mannes, der das Werk der Religionsbesserung unternahm und das Hauptverdienst aller, die es mit ihm theilten, nach ihm fortsetzten und immer völliiger zu Stande bringen.“ 9) Vom guten Herzen (Luc. 8, 15.). 10) Zum Gedächtnis eines menschenfreundlichen Regenten (auf den Tod des Herzogs Karl v. Br. d. 9. Apr. 1780. nach Matth. 5, 7.). — Diese beide Predigtsammlungen sind zugleich ein — unsern studienscheuen theologischen Zeitgenossen vorzuhaltender — lauter Beweis, wie durch gründliche und weitsichtige, professormäßige Gelehrsamkeit der ächte praktische Sinn und das Edle der Popularität sogar nicht gehindert wird. Wo der sich selbst so nennende bloße Prediger, dessen eigene Einsichten nicht durch fremdes und eigenes Forschen vielseitig und verarbeitet genug geworden sind, an einem einzigen, oft nur halb wahren Gedanken känglich klebt, und ihn anter allen Wendungen bis zum Ueberdruß wiederkaut, da ist hier eine Fülle längst zuvor geprüfter und bestimmt überlegter Gedanken, jetzt mit neuer Kraft aus dem Schatze des Herzens hervorgerufen, um in einem reinen, verständlichen, das Wollen aufregenden Vortrag, und doch beynahe so, wie wenn es jedermann von selbst eben so denken könnte und mußte, dem Zuhörer seine Beystimmung abzunöthigen.

Die Religionsvorträge Nr. 3., welche Rec. diesen beiden Sammlungen als ein schätzbares Gesellschaftstück beyfügen darf, charakterisiren ihren Vf., wie er sich in der Vorrede selbst schildert, als einen Mann, dem „es um Wahrheit, Sittlichkeit, Religiosität und Menschenwohl ernstlich zu thun ist, der sich schädlichen Vorurtheilen, sie mögen gezeugt werden, von wem sie wollen, ohne Scheu entgegensetzt, und den die besonders in den letzten Jahren unter einem beträchtlichen Theile der Großen und des Volks herrschende, dem wahren Interesse der Menschheit und der Religion gewiß nicht vortheil-

ilhafteste Stimmung [zum Leichtsinne oder zum lächerlichen Gebieten über Religion] in seinen Urtheilen und Aeußerungen auf öffentlicher Stelle; hat geleitet haben." Die Predigten selbst sind Theil vor einer Stadtgemeinde; meist aber in einer Hofkirche vor dem Regenten und seiner Familie gehalten worden. Der Vf. vernachlässigt die zur Klarheit und folglich zum Eindruck des Inhalts wirkliche Localerklärung des Textes nicht, achtet aber die Kunst, die beabsichtigte Anwendung gewisse alternächst nöthige Belehrungen und Ermahnungen aus jenem entfernten und fremdartigen urchristlichen Vorwelt gleichsam ungefucht herzu führen. Die Ausführung selbst beweist, daß gründlich Durchgedachte sich dem reifen Bearbeiter auch in einem deutlichen und bündigen Ausdruck vergegenwärtigen. Aus Gelegenheit des Mutter Jesu bey der Fußwaschung entwickelt er vor uns damit einmüthigen Fürstenhause den Satz: In jedem Menschen den Menschen! nach seinen Tugenden, vollen Sinn, seinen Hauptmotiven und dem lauten Gegensatz des egoistischen und durch die Größe sich täuschenden Geistes der Zeit. Die Predigt von der Freymüthigkeit in dem Bekenntnisse der Wahrheit und der Erfüllung dieser Pflicht nach dem Beyspiele Jesu hat ihren Gegenstand, dünkt uns, zu sehr im Allgemeinen belehrt, zu wenig localisirt. Auch ist es ein großer Unterschied, die Wahrheit — das für andere belehrende, wovon man überzeugt ist — bekennen, oder Wahre reden. Die Frage: soll man von allem in solchen Fällen die Ansicht, welche man bey sich davon auf jedes Befragen mittheilen? verdient die sorgfältigste Gränzbestimmung im Gebiet der Pflicht. 3) Warum uns Gott von der Beschaffenheit zukünftigen Lebens nicht mehr offenbart. Ein gutes Thema zur Ablenkung unnöthiger, oberflächlicher Fragen am Ostermontage (Luc. 24, 13—16.). 4) Wie nur durch wahre (gründliche) Erklärung (des Verstandes) und einen edlern, gemüthlichen Sinn die Ruhe und das Wohl der menschlichen Gesellschaft gesichert und befördert werden (Apostelg. 19, 23—40.). „Wann wird man die Wahrheit sagen können: es steht gut um die Freiheit und um das Vaterland? Wann werden Throne und die Verfassungen fest stehen und Gesetze das nöthige Ansehen und ihre wohltätige Wirksamkeit erhalten? Dann gewiß, aber auch dann erst, wenn reine Liebe zum Guten und zur Pflicht und ein edler Gemeingeist den Geist des Menschen nützt und der Selbstsucht (immer mehr) verjaget; wenn man einsehen wird, daß es vernünftig und schicklich ist, irgend einen Menschen zu einem bloßen Mittel der Befriedigung eitellicher Wünsche zu erniedrigen; wenn der Herr des Staates wie der Privatmann, der Gelehrte wie des Ungelehrte, der Künstler und Professionist wie der Landmann und der Tagelöhner. . . dem Bewußtseyn, auf ihrer Stelle Gutes gewirkt, zu ihrem eigenen Vortheil und Genuß der Pflicht (ge-

gen sich und andere) und dem Wohl des Ganzen willig aufgeopfert zu haben, ihre liebste Freuden „suchen“ etc. „Wehe dem Staat und jeder menschlichen Gesellschaft, in welche das Licht der wahren Aufklärung [die der Vf. zuvor sehr bedacht hat] noch nicht gedrungen ist, oder wo man sogar dieses Licht verdrängen zu müssen glaubt; denn da hängt die Befolgung der Gesetze und die öffentliche Ruhe (nicht von verständiger Folgsamkeit und Duldsamkeit, sondern) nur von Umständen ab, die sich jeden Augenblick verändern können.“ u. s. w. 5) Worte der Ermahnung an Kinder und Aeltern (Ephes. 6, 1—4.). 6) Eine Homilie über Jonas 4, 5—11. Erst wird das Bild der Unzufriedenen und dessen unselbige Schöpferinnen, Stolz, Selbstsucht, Eitelkeit, nebst dem Gegenbild der bescheidenen, gottergebenen Menschenliebe psychologisch und nach dem Texte vorgehalten, alsdann aber das Bild des allgemeinen Vaters, welcher nur Besserung verlangt aus jenem: Und mich sollte nicht jammern der großen Stadt etc. sehr passend beygefügt. — Mögen den Vf., welcher durchaus ungenannt in seinem Kreise fortwirken will, viele ähnliche Arbeiter für das Wahre und Gute umgeben; mögen viele der Jüngeren im Vortrag des Wahren (Gegründeten) durch Gründe, wie und wo sie gefast werden können, in wohlüberlegter Freymüthigkeit (denn diese allein ist die pflichtmäßige!) ihn sich zum Muster nehmen.

## KINDERSCHRIFTEN.

DRYSDEN, b. Walther: *Introduction familière à la connoissance de la nature; pour l'instruction de la jeunesse: traduction libre de l'Anglois de MM. Trimmer.* 1801. 190 S. gr. 8. (12 gr.)

2) BERLIN, b. Maurer: *Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles. Ouvrage imité de l'allemand. Premier cahier.* 1801. 80 S. nebst 46 S. Noten. gr. 8. (9 gr.)

Die Unterhaltungen der Miß Trimmer, die auch sonst als Jugendschriftstellerin bekannt ist, mit Kindern über die Merkwürdigkeiten der Natur in ihren verschiedenen Reichen sind eben so belehrend als angenehm geschrieben, und werden mit Nutzen von geschickten Lehrern mit der Jugend gelesen und erläutert werden können; denn ohne Theilnahme eines leitenden Mentors möchte doch dem größern Theile der flüchtigen Jugend diese Leserey zu ernsthaft vorkommen. Der Uebers. hat durch seine Uebersetzung ins Französische zugleich gesorgt, daß eine nützliche Sprachübung damit verbunden werden kann. Der Druck ist recht gut, und das Papier so stark, wie es bey Kinderschriften, mit denen weniger behutsam umgegangen wird, immer seyn sollte.

Die deutsche Sammlung, aus welcher die *Contes moraux* gezogen sind, hat den Titel: „Zweckmäßige ausgewählte Erzählungen, Fabeln und Lie-



der, zur moralischen Bildung der Jugend." Der Stoff zu den theils prosaischen, theils poetischen Aufsätzen in derselben ist theils aus deutschen, theils aus französischen Kinderschriften entlehnt und mit Einsicht bearbeitet worden. Die vorzüglichen Eigenschaften dieses Werkchens bewogen den Berliner Herausgeber zu der französischen Uebersetzung, welche wohlgerathen und hinten mit einem Register der Worte und Redensarten begleitet ist,

LEIPZIG, b. Schiegg: *Kleine Kinderwelt, oder: Neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von fünf bis acht Jahren, Erstes Bändchen.* Zweyte viel verbesserte Auflage. 1801. XIV. und 170 S. *Zweytes Bändchen.* 1800. 203 S. *Drittes Bändchen.* 1801. 158 S. *Viertes Bändchen,* 166 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Im J. 1796 gab der bekannte Jugendschriftsteller, Ge. Carl Claudius in Leipzig, seine kleine Kinderwelt bey einem andern Verleger in Einem Bändchen heraus (s. A. L. Z. 1796. Nr. 362. S. 440.). Bloß auf dieses Bändchen scheint es zu gehen, was jetzt auf dem Titel des ersten Theils steht; Zweyte viel verbesserte Auflage. Der Vf. lies sich die Erinnerungen seiner Recensenten, vorzüglich die in der A. L. Z. gesagt seyn, und besserte nicht nur gewis-

senhaft an diesem Bändchen, sondern benutzte: die erhaltenen Winke für die neu hinzugekommenen dreym folgenden. Er stellt Kinder-Charaktere in rein mannigfaltigen Aeußerungen und Ansd Handlungen, Sitten und Gewohnheiten auf, u: Beyspielen, die keine Ideale des Guten, keine U: treibungen der Schlechten, Bösen oder Unartigen sollen, das Ueble und Schändliche so mancher ler und Vergehungen des Kinderalters, seinen u: Lesern zur Lehre und Warnung ans Merz zu k Seine Nahrung ist im Ganzen gedeihlich für den lichen Verstand und für das kindliche Herz. Im k Bändchen sucht er, nach dem Winke des Rec sonders solche Kindergeschichten darzustellen auch in der Kinderwelt Lohn und Strafe oft a bleibt, oder gar ein umgekehrtes Verhältniß t treten scheint, um durch solche Beyspiele de: gennutz entgegen zu arbeiten, der alles auf die gen bezieht. Die Unterhaltungen über den markt und bey Gelegenheit desselben, die sich u einen großen Theil des letzten Bändchens d: zichen, sind gut eingekleidet und eben so lehr als anziehend und rührend.

LEIPZIG, b. Michaelis: *Spiegel menschlicher L: schaften,* von Becker, Huber, Lafontaine, I mann u. a. m. Neue Ausgabe, 1801. 340 (1 Rthlr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Deutschland: Hamburgs Besetzung durch die Dänen im Jahre 1801.* Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Beleuchtung der Schriften darüber. Unpartheyisch dargestellt, 1801. 68 S. 8. (19 gr.) Der Vf. dieses kleinen, nicht sonderlich geschriebenen Werkes scheint so wenig nach einem ganzen, vorläufig entworfenen Plan gearbeitet zu haben, daß man kaum mit Bestimmtheit sagen kann, was sein eigentlicher, entschiedener Zweck dabey war. So viel sieht man allenfalls wohl, daß er den Hamburgischen Staat, oder die Regierung vertheidigen und zeigen will, daß sie gerecht und weise gehandelt habe, nicht nur in ihrem Benehmen bey Gelegenheit der Besetzung der Stadt durch die Dänen, sondern auch den ganzen letzten Krieg hindurch. Er untersucht dann, warum eigentlich Dänemark diese Stadt besetzt habe, und prüft verschiedene Meynungen, ohne ganz bestimmt für irgend eine zu entscheiden. Im Ganzen tadelt er das Benehmen der Dänen, scheint diese Gewaltthätigkeit auch als politisch unnöthig zu betrachten, und setzt den Verlust, den Hamburg dadurch litt, sehr hoch an. Am Ende macht er kurze Bemerkungen über mehrere Schriften, die bey Gelegenheit der dänischen Besetzung erschienen; bey den mehresten aber ist er so kurz, daß das nur diejenigen interessieren kann, die alle diese Aufsätze gelesen haben. Ueberhaupt ist dieses ganze kleine Werk-

chen mehr für das Hamburger, als für das große Pul berechnet.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Braun: *A Bonaparte Esmenard.* An Bonaparte vom Dichter Esmenard. In die Versmaafs übersetzt, von J. T. Hermes. 1802. (4 gr.) Eine des großen Mannes würdige Ode. Wo „der Geist, der so mächtig drinn herrscht, den Deht „angewelt haben,“ allein er gieng nicht in ihn über. erst wird der Reim sehr vermisst. Dann entschwa Gedrängtheit und Kraft des Originals. *Tes bienfaits, eds, tes nobles travaux* ist mit „dein Werk“ ausgedrückt *Toi, dont chaque pensée était une victoire, Et devient un bienfait.*

Der du nichts dachtst als Sieg und seglicher danken

Uns dann zum Segen macht'st etc. Zuweilen sind statt edler Ausdrücke verächtliche g welche der Franzose klug vermied, z. B. für les peu Soeldner, für tu n'as d'ennemis dans ta course infanie deiner hohen Dahn suchst dir nur der Elende. — Kur zweyte kraftvollere Verdeutschung in Reimen wünschenswerth.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. May 1802.

## GESCHICHTE.

DUISBURG a. Rh., in d. Helwing. Universitätsbuchh.: *Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg* (.) nach *Teschemacher und andern* (.) *nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein* (.) Von D. Aug. Christian Borhek (.) ordentlichem Prof. der Geschichte und Beredsamkeit bey der Duisburgischen Universität. *Zwey Theile*. 1800. 891 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vorrede zufolge unternahm der Vf., auf Veranlassung des Hn. Reg. Präsidenten Freyherrn Köhr, die Bearbeitung dieser Geschichte kurz dem Antritte seiner Professur, wo es ihm theils historischen Kenntnissen von den Rheinländern Haupt, theils an den nöthigen Hülfsmitteln fehlend, in diesem Werke die gewünschte Vollständigkeit zu verschaffen. Da er dabey bloß *Teschemachers* Annalen zum Grunde legte und keine valische Nachrichten benutzen konnte: so mußte natürlich das Buch, wie Hr. B. selbst bekennt, noch mangel- und fehlerhaft ausfallen. Nach diesen Bemerkungen dürfen wir auf die eigentlichen Erfolge einer Landesgeschichte keinen Anspruch machen, sondern müssen uns nur mit dem begnügen, die *Teschemachers* Annalen geliefert hat, so sehr wir auch wünschten, daß der Vf. bey seiner Arbeit nicht nur noch mehr gedruckte Hülfsmittel benutzte, sondern auch die politischen und rechtlichen Verhältnisse dieser Lande berücksichtigt, der Geschichte des Handels und der Rheinschiffahrt, vom Entstehen der Manufacturen, von der politischen Ausbildung der Lande zu ihrem gegenwärtigen Zustand und von andern Gegenständen, welche für Specialgeschichte Interesse haben, einige Nachrichten mitgetheilt hätte. Auch können wir nicht billigen, daß der Vf. durchgängig unterlassen hat, seine historischen Angaben, durch das Citiren der Quellen zu beweisen. Bey Schriften dieser Art muß allerdings für die wahre Gründlichkeit durch gesorgt werden, daß keine wichtige Umstände ohne Beglaubigung durch Urkunden oder gleichzeitige Schriftsteller vorgetragen werden. Man des Buchs sowohl als die Art der Ausführung giebt sich aus folgender Inhaltsanzeige: I. *Ursache der Länder Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg, von ihrer ersten Bevölkerung bis zur Erwerbung der Grafschaften*. Diese Abtheilung enthält, Anleitung römischer Schriftsteller, 1) die Entdeckung Niedergermaniens durch römische Eroberer,

unter welchen Julius Cäsar als der erste Entdecker des Niederrheins und der deutschen Länder an dessen Gestaden, angegeben wird; 2) römische Unterjochungsversuche in den Rheinländern und von den fernern Entdeckungen zwischen dem Rhein und der Weser; 3) Zeit der Franken bis auf die Entstehung der Grafen. Diese Einleitung in die älteste Geschichte gehet bis auf die Zeiten Karls des Großen, und hätte um so füglicher wegbleiben oder wenigstens kürzer gefaßt werden können, da die darin erzählten Begebenheiten für die auf dem Titel bemerkten Länder kein unmittelbares Interesse haben, sondern eigentlich in die allgemeine Geschichte des westlichen Deutschlands gehören. II. *Geschichte des Landes Cleve bis zur Vereinigung mit der Mark*. Hier zeigt der Vf. 1) wie Cleve mit Teisterbant vereinigt, und 2) wie es wieder von demselben getrennt worden. Er untersucht zuvörderst die geographische Lage des alten Gauen Teisterbant, dessen in der Theilung Lothringens vom J. 870, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, Erwähnung geschieht, und welcher sich von den Flüssen Lek und Lingen bis an die alte Maas erstreckt haben soll. Nach dem *Chron. Gottwicensis*, welches hier nicht mit zu Rathe gezogen worden, dehnte sich dieser lothringische Gau bis an die Waal aus. Auch würde es zur Erläuterung der mittlern Geographie sehr zweckmäßig gewesen seyn, wenn der Vf. die Urkunden, worin dieser Gau vorkommt, kürzlich bemerkt hätte. Bey dem darauf folgenden Verzeichnisse der teisterbantischen und clevischen Gaugrafen, die man doch nicht anders als aus Urkunden kennen lernt, mangelt nicht nur der diplomatische Beweis, sondern auch die Angabe der Jahre, in welchen sie das Grafenamt bekleidet haben. Nach des Vf. Meynung (S. 77.) soll die Grafschaft Teisterbant, nach dem kinderlosen Absterben des Grafen Ansfried schon 1008 an das Bisthum Utrecht gekommen seyn; eine Urkunde in *Heda de Episc. Ultraiect.* p. 114. zeigt aber, daß K. Konrad II. diese Grafschaft erst im J. 1027 dem gedachten Bisthum geschenkt habe. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich, in einem chronikähnlichen Stil, mit der Geschichte der clevischen Grafen vom 9ten Jahrhunderte an, bis zu ihrer Verlöschung, welche 1368 mit Johann II. erfolgte. Ihre Grafschaft kam hierauf, nach einigen kriegerischen Auftritten, mit kaiserlicher Bewilligung an Graf Adolf von der Mark, der mit dem clevischen Hause verwandt war, und für den rechtmäßigen Erbfolger erkannt wurde. Diese Vereinigung beider Länder giebt dem Vf. Gelegenheit,

nunmehr auch in der *IIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Mark bis zur Vereinigung mit Cleve in drey Abschnitten vorzutragen. Der *erste* enthält den Ursprung der alten Grafen von der Mark; der *zweyte*, die Geschichte der Grafen von Altona und Berg bis zur Trennung der beiden Graffschaften; und der *dritte* die Geschichte der Grafen von Altona und der Mark vom 12ten Jahrhundert an bis 1368, wo die Graffschaften Mark und Cleve mit einander vereinigt wurden. Die hier vorgetragenen Begebenheiten werden aber weder den Geschichtsforscher noch den Dilettanten interessiren; denn man vermisst überall historische Aufklärung und die für jenes Zeitalter unumgänglich nöthige Deutlichkeit in Entwicklung der politischen Verhältnisse und der eigentlichen Schicksale, die jene Länder betroffen haben. *IVte Abtheilung.* Geschichte der vereinigten Lande Cleve und Mark, bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich und Berg. Diese erfolgte nach Erlöschung des clevischen Mannstammes 1368, wo Graf Adolph von der Mark die Graffschaft Cleve in Besitz nahm. (S. 191. heisst es: er habe die Stadt Emmerich für 38000 alte Schützen verpfändet. Rec. kennt unter diesem Namen keine Münze. In Teschenmacher S. 146. steht: *Scutorum pignus* etc. worunter aber keine Schützen sondern *Schilder* zu verstehen sind. Ein *Scudo* ist eine italienische Münze 30 gr. an Werth, die im Mittelalter auch am Rhein kursirte). — Die Geschichte Adolphs II. eines Sohns des vorhergehenden, unter dessen thatenreichen Regierung Cleve 1394 zum Herzogthum erhoben wurde, ist wichtig, und charakterisirt ihn als einen trefflichen Fürsten. Kaiser Sigmund erhob ihn 1417 auf der baselschen Kirchenversammlung zum Herzog, und als ihn der Monarch fragte: ob sich nunmehr nicht ein besseres und kostbares Kleid für ihn schickte? antwortete Adolph: „Wenn ich mein Kleid eher ändere, als meine Sitten, so werden die Untertanen nicht den Herzog sondern den Rock ehren; und wenn der Kaiser auf Kleider einen hohen Werth setze, so werde er leicht eine große Menge Herzoge machen können.“ — Die darauf folgenden vier Abschnitte enthalten die Regierungsbegebenheiten der clevischen Herzoge bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts, in welchem Johann III. auch die Herzogthümer Jülich und Berg, in gleichen die Graffschaft Ravensberg an sein Haus brachte. Auch hier findet der Vf. für zweckmäßigkeit, zuvörderst die Geschichte der neu acquirirten Länder voran gehen zu lassen. Er erzählt demnach in der *Vten Abtheilung* die Geschichte des Landes Jülich bis zur Vereinigung mit Berg; und zwar unter Grafen, von 912. (da existirten aber noch keine gräflichen Geschlechternamen) bis 1328, und dann unter Markgrafen und Herzogen. In der letztern Periode wurde auch 1371 das Herzogthum Geldern mit Jülich vereinigt. Nach Herzogs Reinhold zu Jülich unbeerbten Ableben 1423, bemächtigte sich Herzog Adolph von Berg der Lande desselben, und wurde 1425 vom K. Sigmund damit belehnt. Dem Vf. war hier ganz unbekannt, das zwischen dem Herzog Adolph und Graf Johannsen

von Heinsberg, als nächstem Agnaten des Reinholds bereits im J. 1420 wegen der auf dem Fall gestandenen jülichischen Erbschaft ein Erbfolgevertrag errichtet und von beiden, nach Reinholds Tode, die angestorbenen Lande gemeinschaftlich im Besitz genommen wurden. Die hierüber vorhandene Urkunde und noch andere diplomatische Nachrichten, welche auf die jülichischen Lande Bezug haben, stehen in den von Ch. Jac. Krümmern 1769 herausgegebenen *Beyträgen zur jülich- und bergischen Geschichte*, welche bey der gegenwärtigen Arbeit ganz unbenutzt geblieben sind. Die nämliche Erinnerung findet auch bey der *Viten Abtheilung* statt, welche die Geschichte des Landes Berg bis zur Vereinigung Jülichs mit demselben in sich faßt. Krümmern entwickelte die Geschlechtsreihe der Grafen von Berg im zweyten Theile seiner Beyträge mit größerer Zuverlässigkeit als hier geschehen ist. Nach Erlöschung dieser Familie kam diese Graffschaft 1282 durch Vermählung einer bergischen Erbtochter, Margaretha (Krümmern nennt sie Irmengard) mit Herzog Heinrichen zu Limburg, an dieses Haus, und blieb bey demselben bis 1348, wo sie abermals durch Heyrath an Graf Otten von Ravensberg übergieng. Diese Veränderung berechtigt den Vf. nunmehr auch in der *VIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Ravensberg bis zur Vereinigung mit Berg, vorzutragen. Bey dieser Arbeit hatte der Vf. an Lamey einen trefflichen Vorgänger. Nach dessen diplomatischer Geschichte der alten Grafen von Ravensberg (1779 in 4.) wird dieses Grafenhaus aus dem Geschlecht der Grafen von Kalberloge geleitet, und hierauf die Begebenheiten der ravenbergischen Grafen bis ins J. 1345 fortgeführt, wo diese Lande, nach Bernhards kinderlosen Ableben, durch Vermählung Margarethens, einer Tochter Graf Ottens IV. von Ravensberg, mit Herzog Gerharden von Jülich, an das jülichische Haus kam, so daß nun die drey Länder Jülich, Berg und Ravensberg mit einander vereinigt wurden. Die *VIIIte* und *IXte Abtheilung* begreifen die Geschichte der Länder Berg und Ravensberg bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich von 1346 bis 1415. Nach S. 454. wurde unter der Regierung Graf Wilhelms, die Graffschaft Berg in ein (zu einem) Herzogthum erhoben; der Vf. wußte aber nicht mit Gewisheit anzugeben, in welchem Jahre diese Erhebung geschehen sey. Dicks hätte er aus Pelzels Lebensgeschichte K. Wenzeslaus Th. I. S. 95. erfahren können, wo nach einer angeführten Urkunde vom 24ten May 1380 (ap. Pez. P. III. p. 69.) Graf Wilhelm von Bergen von K. Wenzeln zum ersten Herzog erhoben, und ihm und seinen Nachkommen zugleich das Vorrecht ertheilt wurde, in Schlachten neben dem Kaiser zu reiten und bey den öffentlichen Tafeln für denselben vorzuschneiden. Die fernere Geschichte dieser Lande von 1425, bis zu dem 1571 erfolgten Absterben Wilhelms, des letzten Herzogs aus dem Hause Jülich, macht den Inhalt der *IXten Abtheilung* aus. Nur mit wenig Zeilen gedenkt der Vf. S. 480. der Anwartschaft, die Kaiser Friedrich III. und Maximilian I., dem Hause Sachsen 1483 und 1495

die Herzogthümer Jülich und Berg und auf die Grafschaft Ravensberg ertheilt hatten, und worauf der bekannte jülichische Erbfolgestreit gründet. Dieses hätte hier etwas genauer erörtert und auch noch bemerkt werden sollen, daß K. Karl V. im J. 1521 die Bestätigung über diese Lande nicht dem Hause Sachsen, sondern auch dem Herzog von Cleve, jedoch dem letztern mit der Bedingung: „soviel er ihm davon von Rechts wegen zu haben soll und mögen“ ertheilt habe. (Lunigs C. und Germ. Th. I. S. 607. und dessen R. Arch. VI. S. 99.) Xte Abtheilung. Geschichte der vertheilten Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg bis zum Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelms im J. 1609. Sie enthält in drey Abschnitten die vorzüglichsten Regierungsbegebenheiten der Herzöge Johann III. Wilhelms IV. und Johann Wilhelms V., mit welchen dieses Fürstenhaus erlosch. S. 1 wird des Ehevertrags erwähnt, in welchem, nach der Vermählung des Kurf. Johann Friedrichs zu Sachsen mit der clevischen Prinzessin Sybilla, ausdrücklich festgesetzt wurde, daß sämtliche Lande, welche dem Herzog Johann ohne männliche Erben verfielen, dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Sybilla und ihren Leibeserben zu Theil werden sollten. S. 2 die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom J. 1521, worin Karl V. dem Hause Sachsen die Erbfolge in dem streitigen Jülichischen vom neuen zusicherte. (in du Mont Corps. dipl. T. IV. P. II. p. 272.) hätte hier mit angeführt werden können, um die auf demselben Ungerechtigkeit fühlbar zu machen, die Karl V. wenig Jahre darauf (1546) dadurch begieng, daß er dem Kurfürsten die Erbfolge in demselben nicht desto weniger dem Herzog Wilhelm von Jülich-Berg ein neues Privilegium *habilitationis* für seine Erbfolge ertheilte, sie, in Absicht der gesammten Erbfolge für erbfähig erklärte, und solchergestalt jene, dem Hause Sachsen zugestandene, Erbfolge zu verlor. Dieses Erbfähigkeitsdiplom verurtheilte den ganzen Erbfolgestreit, der sich nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelms erhob, und dessen Geschichte in der XIten Abtheilung in drey Abschnitten ausführlich abgehandelt wird. Der erste enthält die Darstellung dieses Streits bis zum dortmündlichen Vergleich. Der Vf. giebt zuvörderst die unbilligen Gründe des Successionsrechts des Hauses Sachsen an, und bemerkt darauf die Erbfolgesprüche, welche Kurf. Joh. Sigismund zu Brandenburg, Pfalzgraf Wolfg. Wilhelm von Neuburg, Herzog Johann von Zweybrück, Markgraf Karl von Burdenburg, Herzog von Nevers und der Graf de Montpensier, auf die erledigten Lande zu haben glaubten. Die Concurrenz von Erbcompetenten veranlaßte die Streitigkeiten der Häuser Brandenburg und Pfalzneuburg, erstrittene Länder in gemeinschaftlichen Besitz zu nehmen, und wegen der Interimsregierung zu Dortmundeinem vorläufigen Vertrag zu errichten. Nicht weniger wichtig sind die Begebenheiten, die im zweyten Abschnitt von jenem Vergleich an bis zur Trennung der Häuser Brandenburg und Neuburg vorgefallen sind. Beide Fürsten waren bemüht, durch

Familienverbindung ihr gemeinschaftliches Interesse noch fester zu knüpfen, und man hatte eine Zusammenkunft veranstaltet, welche die Verlobung des Prinzen von Neuburg mit einer Tochter des Kurfürsten und zugleich eine gänzliche Ausgleichung der gemeinschaftlichen Lande zur Absicht hatte. Bey der Tafel wurde tüchtig gezecht, und während des Zecheus kam nun auch die Mitgift und die Ausgleichungssache zur Sprache. Der Prinz bestürmte aber den Kurfürsten dabey mit so vielem Ungestüm, daß dieser im Rausche des Weins dem Prinzen bey der Tafel eine Ohrfeige gab. Hierüber zerfchlugen sich nicht nur alle gütliche Unterhandlungen, sondern es entstanden auch daraus sowohl als aus dem Uebergang des Prinzen zur katholischen Religion, eine Menge wichtiger Folgen, die auf einen beträchtlichen Theil von Deutschland Einfluß hatten. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Ausführungsvorschlag der Häuser Brandenburg und Neuburg in Haag, bis zur endlichen Beylegung des Streits und der Theilung der streitigen Länder, welche, nach vielen Schwierigkeiten, zu Stande kam. Der wesentliche Inhalt der verschiedenen dabey abgeschlossenen Verträge wird überall kürzlich bemerkt, auch zuletzt noch des Recesses vom J. 1742 erwähnt, vermöge dessen das Haus Pfalz Sulzbach nach dem Tode des alten Kurfürsten die Länder, Jülich, Berg und Ravenstein besitzen sollte. Hier schließt der Vf. die besondere Geschichte dieser Staaten, deren fernere Schicksale theils in die Preussisch-Brandenburgische-, theils in die Kurpfälzische Geschichte gehören.

Als Anhang liefert Hr. B. noch einen Versuch der Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein. Eine sehr vollständige und dankenswerthe Beschreibung, welche sich, in historischer und statistischer Hinsicht, vor allen ähnlichen Versuchen sehr vorzüglich auszeichnet. Die Geschichte führt der Vf. zwar nach der Namensähnlichkeit, jedoch nicht ganz ohne Widerspruch, bis in das Jahr 431 zurück, und hält das, bey den ältern Chronisten vorkommende *dispargum* für die jetzige Stadt Duisburg am Rhein. Gegen diese Angabe läßt sich aber hauptsächlich die Einwendung machen, daß Gregor. Turonensis und die nächsten Geschichtschreiber nach ihm, das *Dispargum*, als die damalige Residenz des fränkischen Königs Chlodio, an die thüringischen Gränzen (in finibus Thoringorum in regione Germaniae) setzten; und daß die Geschichte nichts davon weiß, daß die Herrschaft der Thüringer sich jemals bis an den Rhein erstreckt habe: so erweckt dieser Umstand einen bedeutenden Zweifel gegen jene Behauptung, welche bereits von einem neueren Geschichtsforscher (S. Wenks hess. Landesgeschichte Th. II. S. 132. ff.) als irrig verworfen, und dagegen nicht ohne Grund dargethan worden, daß die wahre Lage des gedachten Schlosses in der Grafschaft Henneberg und zwar im S. Meiningerischen Amte Wafungen zu suchen sey, wo ein, in jener Gegend gelegener Berg noch jetzt den Namen der Diesburg führt. — Rec. ist jedoch weit entfernt,

ferat, durch diese Bemerkung, die ohnehin in die historischen Controversen gehört, den Werth der gegenwärtigen Beschreibung zu verkennen, vielmehr muß man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dabey alles geleistet hat, was irgend zur historischen und statistischen Kenntniß dieser Stadt erforderlich ist. Seine Angaben von der Art beginnen mit den ältesten Zeiten, und erstrecken sich in chronologischer Ordnung bis zum 1sten December 1799.

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Authentische Nachricht von dem im Sommer 1890 ausgebrochenen*

*Brande im württembergischen Schwarzwalde*, ausgegeben mit einigen Anmerkungen von *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer*. Aus dem ten Bande des neuen Forst-Archivs beson abgedruckt. Mit 1. Kärtchen. 1801. 24 S. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 253.)

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Exempelbuch: Hannoverschen Landeskatechismus* mit 14 kurzen Anreden und Liederverfen begleitet, Kinder und Kinderlehrer, herausgegeben und arbeitet von *Daniel Ludolf Dörrien*. Erstes 12te verbesserte Auflage. 1802. XVI. u. 122 S. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 398.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚΗ.** Berlin, gedr. b. Späthen: *Etwas über die Entstehung der Realschulen.* Ein Beytrag zur pädagogischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung, welche mit dem K. Friedr. Wilh. Gymnasium am 13. Apr. 1801. veranstaltet werden soll, von *Andr. Jac. Hecker*, Dir. der genannten Schul-Anstalt. 1801. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Das Resultat dieser in wenige Blätter zusammengedrängten Geschichte der Realschulen ist folgendes. *Aug. Herrm. Franke* gab den ersten Anlaß durch seine Hallischen Anstalten einer zusammengesetzten gelehrten und deutschen Schule, den Unterricht und die ganze innere Einrichtung der gelehrten und gemeinen Bürger Schulen zu verbessern. Es blieb noch übrig, praktisch zu zeigen, wie Bürger Schulen für den gebildeten Mittelstand, d. h. wie die nachmals sogenannten Realschulen beschaffen seyn müßten. Der erste, welcher diese Idee faßte und auszuführen suchte, war der Archidiacon *M. Semler* in Halle, welcher schon 1705 Vorschläge zur Errichtung einer mathematischen und mechanischen Schule herausgab, 1738 ohne alle fremde Unterstützung mit seiner Realschule einen Anfang machte, und in der Nachricht davon sagte: „Ich hoffe zu dem lebendigen Gott, daß, wenn also hinführo die Information nicht mehr aus den Büchern allein, sondern zugleich an denen Sachen selbst geschehen wird, daß die Schulen, welche bisher meistens *Marterstuben* der Jugend gewesen, durch Einführung der Realitäten zu lauter *Freudenstuben* werden sollen; wie solches sich wirklich und mit der That bey dieser wieder eröffneten mathematischen, mechanischen und ökonomischen Schule nun schon ein Vierteljahr augenscheinlich bewiesen hat.“ Unglücklicher Weise sah sich der wackere Mann aus Mangel an Mitwirkung bald dahin gebracht, die Sache aufgeben zu müssen. Glücklicher war *Semlers* Freund, *Joh. Jul. Hecker*, der Anfangs Lehrer am Waystehaufe und Pädagogium zu Halle war, aber als Prediger an der Dreysaltigkeits-Kirche in Berlin die alten schlechten Schulen in neue bessere umschuf, der niedern Bürgerclasse neue zweckmäßige Schulen gab, und vorzüglich für die cultivirten Classen des Mittelstandes durch Errichtung einer ökonomisch-mathematischen Realschule, wie er es nannte, sorgte, deren Geschichte der Vf. dieses Programms besonders herausgegeben hat. Er verband mit ihr in der Folge eine besondere gelehrte Schulanstalt für die zum Studiren bestimmte Jugend,

die jetzt den Namen *Friedrich-Wilhelms Gymnasium* führt und gänzlich von der höhern und niedern Bürgerschule absondert ist. Nach dieser Berlinischen Mutter Schule bildete sich nun eine Menge Anstalten dieser Art, von welchen Vf. nur die aufzählt, welche zu *J. J. Heckers* Lebzeiten unter seiner Mitwirkung errichtet worden sind. *Bar. v. Heßthal* errichtete eine solche in Wittenberg, und erbat sich dieselbe einen Lehrer von *Hecker*. Der siebenjährige I machte ihr aber bald ein Ende. Die zweyte, welche jetzt blüht, wurde zu Stargard in Pommern errichtet, hatte erst den Vater von *Andr. Jac. Hecker*, darauf bis letztern zum Director, worauf dieser als Inspector der K. I Schule nach Berlin berufen wurde. In Züllichau wurde dem ältern *Steinbart* mit Hülfe seines Sohnes und andern dem ältern *Hecker* in Berlin gebildeten Lehrer, mit der herigen niedern Bürgerschule ein Pädagogium für Studiren und noch eine besondere Anstalt für die Nichtstudirenden aus den höhern Classen des Mittelstandes unter dem Namen einer Realschule verbunden. In Breslau wurde das *Majlenen-Gymnasium* zu einem Real-Gymnasium umgeschaltet und der jetzige dortige CR. *Hermes*, der als Lehrer in der Berliner Realschule gearbeitet hatte, zum Professor und Inspector desselben ernannt. Eine Realschule, welche *Hecker* in Erlangen stiften wollte, kam nicht zu Stande. I Vf. des Programms, welcher selbst große Verdienste um die Berliner Realschule hat, fügt nun noch einzelne Bemerkungen bey, zu zeigen, welchen Einfluß *Hecker* und seine Realschule auf alles das gehabt habe, was seitdem sowohl zur Vollkommenung der niedern Bürgerschulen als der gelehrten Schulen geleistet worden. Gern stimmen wir dem hier angeführten Urtheile bey: „Dieser Versuch war in der That erste Grundlage zu allen späterhin vorgenommenen Veränderungen in der Unterrichtsmethode, wodurch die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrh. sich so sehr ausgezeichnet hat.“ No wirft der Vf. einen dankbaren Blick auf das, was *Friedrich Wilhelm* und der jetzige König nebst ihren Ministern für das Schulwesen geleistet haben. Hier liest man folgende Worte: „Unvergessen wird auch bey allen Schreibern in vorzüglich dankbarem Andenken, der Name *Hecker* bleiben.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

17216, b. Wolf: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell.* Von Joh. Gottfried Ebel, Doctor d. Medicin. 1798. 478 S. Mit 6 Kupfern. 2 Rthlr. 12 gr.)

endaß.: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus und der Vogteyen Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheinthal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und des östlichen Theils des Kanton Zürich.* Von Johann Gottfried Ebel, Doctor der Medicin, mit 6 Kupfern, dem Bildniß von Ulrich Zwingli und einer geologischen Karte. 802. 398 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das nämliche Werk heist auch:

*Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz.* Von J. G. Ebel etc. 1r Th. 2r Th.

In allen Werken, die seit 30 Jahren über die Schweiz geschrieben worden sind, ist dieses, seit als die ersten 2 Theile gehen, das umständliche und das, welches die größte Zahl von Gebirgen und das meiste Detail umfaßt. Rec. wagt nicht, ein allgemeines Urtheil darüber zu fällen; ungeachtet er sich mit dem Lande beschäftigt und viele Jahre darin verlebt hat: so gesteht er, daß, um das vorliegende Werk genau zu würdigen, man dem Vf. Schritt für Schritt folgen und das Detail, in das er eingeht, umständlich und mühtig untersuchen müßte. Indessen entdeckt er daraus einen ruhigen, prüfenden Geist und ein müdetes Forschen; und die Simplicität und Umständlichkeit, womit das Buch geschrieben ist, sind meistens eine Art von Bürgschaft für die Richtigkeit der Nachrichten, so weit nämlich Nachrichten, aus so verschiedenen Quellen geschöpft werden können, richtig seyn können. So viel ist immer so, daß der Vf. tiefer eingedrungen ist, als Vorgänger, und daß er uns eine Menge Anecdoten liefert, die man entweder nirgends sonst, oder wenigstens nicht so ausführlich findet. Für diesen also, die in einer Beschreibung der Schweiz: bloß Belustigung und Gemälde einer schönen Landschaft suchen, ist dieses ein wichtiges und schätzbares Geschenk.

Im ersten Theile fängt die Reise zu Lindau an, geht über Mersburg und Ueberlingen auf die Inseln, die der Vf. schöner findet, als die Hölzer. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

bella auf dem Lago maggiore, und schöner als die Petersinsel auf dem Bielersee, so wie er den Bodensee allen andern Schweizer-Seen vorzieht. (Hierin möchten doch wohl sehr viele nicht mit ihm einstimmen, besonders deswegen, weil der Bodensee auf der Nordseite niedrige Ufer hat, die, bey seiner ansehnlichen Breite, eine unangenehme Leere lassen). Von Constanz tritt er in die Schweiz ein, und besucht Arbon, Roschlach, Herisau, Appenzell, Gais, Trogen, Speicher, Teufen. — Lindau hat 2000 Einwohner, und Constanz eben so viel. — Die größten Schiffe des Bodensees werden zu Bregenz und Lindau geladen. Sie sind 110 Fufs lang und 14 breit, der Segelbaum 82 Fufs hoch und die größte Ladung 3000 Centner. — In Thurgau rechnet er 5000 Menschen auf die deutsche Quadratmeile. — Die Bevölkerung der ganzen Republik Innerrodens setzt er höchstens und zweifelnd auf 16,000 Menschen, obschon manche 20,000 annehmen. — Ackerbau giebt es in Innerrodens nicht; das ganze Land ist eine Wiese. Gleichwohl behandelt der Landmann auch diesen Zweig mit wenigem Vortheile, und bey den mehresten ist alles, wie es vor Jahrhunderten war. — In der Nähe des Fleckens Appenzell wächst seit einiger Zeit etwas Winter- und Sommerkorn, Gerste und Hafer. Diese Getreidearten kommen gut fort. Auch Erdäpfel sind seit einiger Zeit sehr allgemein geworden. — Die Gemeinden und Roden Oberegg und Hirschberg, welche von dem ganzen Innerrodens durch das reformirte Appenzell getrennt sind, haben Ackerbau und Weinbau, und leben mehr von der Industrie ihrer Hände, als von Viehzucht. — Das Manufacturwesen steht in Innerrodens auf der niedrigsten Stufe. — Innerrodens nährt im Sommer 15,000 Stück Vieh aller Art, aber bey weitem nicht so viel im Winter, weil es an Futter fehlt. Im Sommer werden 9000 Kühe gehalten, im Winter nur 6000. Die 9000 bringen als Mittelzahl des Ertrags 450,000 bis 460,000 Fl. an Butter und Käse; die 6000 nur 80 bis 87,000 Fl. also zusammen 532,000 bis 531,230 Fl. Ueberdies werden junge Schweine von den Molken gefüttert und im Herbst verkauft. Außerdem verkauft man jährlich mehrere 1000 Kälber zu 5 — 8 Fl., ungemästete jährliche Ochsen zu 7 — 12 Louisd'or. Auch wird Salpeter verfertigt und ausgeführt. Die Zahl der Ziegen und Schafe ist 3 — 4000. Junge Schafe kauft man im Frühjahr zu 2 — 3 Fl. und verkauft sie im Herbst zu 5. — Seit dem französischen Kriege ist die Pferdezucht sehr vortheilhaft. Der mittlere Preis eines Pferdes war auf 15 — 20 Carolin gestiegen; ein

Saugfüllen auf 9. — Der Honig ist vortrefflich. Von dem gemeinen gilt das Maafs Fl. 1. 24., von dem sogenannten Landhonig hingegen 2—3 Fl. — Das Kirchwasser sowohl, als die Kirschlatwerge, gehören unter die besten der Schweiz. — Auch durch Schneckenmästen wird etwas gewonnen. Die Capuziner zu Appenzell mästen sich für ihre Tafel 40 bis 50,000 Stück. — Der ganze Werth des Ertrages von Innerroden wird zwischen 7—800,000 Fl. angenommen; dafür aber inufs Alles eingeführt werden, und so bleibt wenig übrig, und das Land ist arm. — Der Werth eines gewöhnlichen Haufes ist 5 bis 700 Fl. In Appenzell kostet selten eins weniger als 1000, aber viele 2—3000 Fl. — Ein einziger Landmann in Innerroden soll mehr als 100,000 Fl. besitzen; sonst genießen die mehesten einer glücklichen Mittelmäßigkeit. — Der grösste Theil der Einwohner kann weder lesen noch schreiben. Die Schulanstalten sind im elendesten Zustande, oder vielmehr, es existiren gar keine. In Appenzell ist ein Schulmeister angestellt, der selbst nicht recht lesen und schreiben kann. Der jüngste Caplan muß die lateinische Grammatik lehren. Die übrigen Gemeinden haben keine beföldeten Schullehrer. — Die geistlichen Pfründen belaufen sich kaum auf 300 Fl. Die Hauptpfarre zu Appenzell trägt etwan 700. Dem Volke kostet alles das gar nichts; denn es sind Capitalien da, von deren Zinsen die Geistlichen beföldet werden. Aber in Appenzell sind 24 Capuziner, lauter Fremde, die das Volk ausaugen. Auch sind Franciscaner-Nonnen da, von denen nur einige wenige aus dem Lande sind. — Jeder bemittelte Mann vermacht Geld zu hunderten von Messen. — *Herisau* hat über 6,500 Einwohner, und ist der bevölkertste Ort des Cantons. Er verdankt seine Aufnahme, wie alle Gemeinden von *Ausserroden*, der Industrie. Hier sind (nächst St. Gallen) die grössten Handelshäuser der östlichen Schweiz, und die grössten Magazine von Leinwand, Muffelin und andern Baumwollenfabricaten. — Der *Ausserrodner* ist im Stande, aus 1 Loth Flachs einen Faden zu spinnen, der 9 bis 10,000 Fufs lang ist; und aus 1 Loth Baumwolle einen von 16—17,000 Fufs. — Der Gewinn der Spinner ist täglich 8—12 Kreuzer; bey dem feinsten Baumwollengefponnt aber steigt er bis auf 24. Ein geschickter Weber ist im Stande, es täglich auf 1 Fl. zu bringen; gewöhnlich aber gewinnen die Weber wöchentlich nur 2. 3—4 Fl. die Stickerinnen täglich 12—18 Kreuzer; Kinder von 8 Jahren, durch Hapeln und Spulen, täglich einige Kr., und die von 12 Jahren ihren gänzlichen Unterhalt durch das Ausschneiden der an den Seiten geblühten und rund gesteckten Muffeline. Ausser den Muffelinen webt der Appenzeller noch alle Linnen- und Baumwollenzeuge, so gut und so schlecht, als es verlangt wird. Auch Baumwollentücher und Barchet, Indienne, Schnupftücher, Perflenne, Battiste und seidene Flore. Vieles wird für ostindische, englische und holländische Arbeit ausserhalb verkauft. — *St. Gallen* soll in den blühendsten Jahren 100,000 Stück glatte und 50,000 St. gestricke

Muffeline verkauft haben. — Die Zahl der Stickerinnen, welche blofs für den Handel von St. Gallen arbeiten, beläuft sich auf 30—40,000. Die Bewohner Schwabens und Tyrols gewannen jährlich von St. Gallen, durch Spinnen, hauptsächlich aber durch Sticken der Muffeline, 1 Mill. Fl. — Im J. 1794 wohnten in *Ausserroden* 39,414 Menschen, welches beynähe 7000 auf die Quadratheile beträgt. — Die Schalen und Ueberreste des zu Most ausgepressten Obstes werden auf einen Haufen geworfen. Wenn diese Masse in Fäulnis übergegangen ist: so bildet man Kuchen daraus, trocknet sie an der Sonne und verbrennt sie, statt Holz. — So wie die Menschen in *Ausserroden* zunahm, wurde das Land vertheilt und die Sennwirthschaften hörten auf. Sennen und Hirten werden jetzt noch in 3 Gemeinden gefunden. Die Zahl der Kühe ist 12—13,000 St., wovon aber nur einige 1000 auf den Alpen weiden; die übrigen werden zu 2, 4, höchstens 8 Stück gehalten und von den Wiesen um die Wohnung her ernährt. Von diesen letztern ziehen die Einwohner ihren Bedarf an Milch, Butter und Käse. In einigen Gegenden werden viele Ochsen gemästet, und das Stück für 10 bis 15 Carolin verkauft. — In *Ausserroden* ist Alles viel theurer, als in *Innerroden*. Das schlechteste Haus kostet 800 Fl. die Miethe 40. Der jährliche Lohn einer Magd ist 20, 40 bis 50 Fl. der eines Knechtes 40 bis 50, ohne die gute Kost, die sie bekommen. — Alle Verwaltungs- und Regierungskosten der Republik *Ausserroden* betragen jährlich 1155 Fl. Die von *Innerroden*, wo mehrere Artikel nicht vom Volke getragen werden, 440 Fl. Also kostet die ganze Regierung der 2 Republiken, 1595 Fl., und mit den Unterhaltungskosten der Rathhäuser und dergl. höchstens 2000 Fl.

Der Vf. zeigt durchaus eine entschiedene Vorliebe für die Verfassung der Appenzeller, so wie der kleinen demokratischen Schweizerrepubliken überhaupt, und scheint wenig auf die vielen Mängel und Nachtheile zu achten, die sich in diesen Verfassungen finden, und die, wenn man sie auch nicht schon sonst kannte, sich selbst aus diesem Werke genugsam ergeben. Hierüber ist nun nichts weiter zu sagen; aber bedauern muß Rec., daß ein so guter Kopf und schätzbarer Schriftsteller durch diese Vorliebe sich so weit hinreisen liefs, gegen andere Regierungen ungerecht zu werden. Wie kann er sich z. E. jemals folgende Stelle (S. 329.) verzeihen? — „Nie verscheucht hier den Schlaf von den müden Augenliedern des Familienvaters und der Hausmutter die quälende Sorge, ihre Abgaben zu erschwingen, welche der grausame Büttel eines noch grausamern Gebieters unerbittlich einfordert: eine Sorge, welche die Gemüther der meisten Bewohner aller europäischen Länder erfüllt, und ihr Leben fast zu einem einzigen langen Seufzer macht!“

Der 2te Theil ist nicht ganz so interessant als der erste, nicht nur, weil der Vf. mit weniger Liebe auf seinem Gegenstande zu verweilen scheint, sondern



und hauptsächlich, weil ein Theil der hier behelten Landstriche nicht die Mannigfaltigkeit und Interesse, wie jener, gewährt. Von den meh- in der hier aufgeführten Länder, die den Schwei- unterthan waren, entwirft der Vf. ein etwas riges, aber wahres Bild, und Rec. unterschreibt mehrestes, was über den Druck gesagt wird, den ein und wieder dulden müßten, und von der edeutfamkeit und Erschlaffung, die man in ein dieser Striche fand, und wovon auch er Au- zeuge gewesen ist.

Im Toggenburg ist das Aussetzen neugeborner der auf Strafen, an Häuser und Ställe nicht sehr n, und die Betteley hat im Ganzen einen hohen l erreicht. S. 248. beschreibet er, wie der Schaber verfertigt wird. So wie der magere Zieger den Alpen kommt, gilt der Centner 5 bis 6 Fl., zu dem Käse verarbeitet, kostet er in Glarus selbst 15 bis Fl. In dem Montafunerthale werden auch Kräu- äße gemacht; aber statt des Steinklees, mit wel- a der Glarner ihn würzt, wird die *Achillea mo-* a' gebraucht. — Der ganze Ertrag der Glarner wirthschaft beträgt durch Kühe, Schweinma- z, Molken, Kuhkälber, die andern Kälber, die sich verkauft werden, Pferde, gemästete Och- Schafe, Haute, Unschlitt, Ziegen 668,038 Fl. — 00 Centner Schabzieger mögen ungefähr jähr- aus dem Lande geführt werden. — Für das 94 nimmt der Vf. die Bevölkerung von Glarus 2,400 Menschen an; 300 Hinterlassen ungerech-

Diese Volksmenge wohnt den größten Theil Jahres hindurch, auf 2 Quadratmeilen. Die Ka- ken verhalten sich zu den Reformirten wie 1. o. Nur  $\frac{1}{3}$  erhält sich von der Alpenwirthschaft; andern  $\frac{2}{3}$  von der Industrie. Von diesen letztern güterlos. — Ehemals führte Glarus Butter aus; muß es welche einführen. Nicht nur die ver- te Bevölkerung, sondern auch der Kaffee sind id daran. — Jährlich werden über 6000 Saum (20 Maafs) eingeführt. — Auf 1 Ehe rechnet 6 Kinder. In Luchfingen stirbt jährlich die 60ste on; im ganzen Lande die 34 bis 35ste. Auf 25 ende kommt 1 Geburt; auf 110 eine Ehe. — se Freyheit der Mädchen, die alle des Nachts nliche Besuche annehmen. Und doch nicht mehr hrlich 3 uneheliche Geburten im ganzen Lan- — Die Volksbildung ist schlecht. Viele können lesen; sehr wenige schreiben und rechnen. Für lanstalten ist wenig geforgt. In den mehresten nden ist kein Schulmeister. 1782 verbrannte eine Hexe und 1789 klagte das Volk eine andere die aber gerettet wurde. — Die gesammten ausgaben von Glarus betragen ungefähr 1500 Fl. das Einkommen nicht viel mehr, höchstens . — Seit 1777 empfangen die reformirten Glar- jährlich von Frankreich:

Friedgeld	—	franz. Livr	2400	—
Bundesgeld	—		3975	10
heimliches Staatsgeld	—		3666	—
			<hr/>	
			10,041	10

Katholisch Glarus, obschon nur  $\frac{1}{3}$  der vorigen, be- zog dieselbe Summe. — Franz I. bezahlte den Schweizern, während seiner Regierung, 8 Mill. Fl. für Kriegskosten. Unter Ludwig XIII. erhielten sie jährlich 1,460,000 Fl. — Die öffentlichen Summen, die sich berechnen lassen, die Frankreich seit 1474 bis 1774 als Fried- Bündniß- und Kriegsgelder an die Schweiz entrichtet hat, belaufen sich auf 500 Millio- nen Fl. — Dafür fochten 40, 60, 80, ja während der Regierung mancher Könige 97 bis 140,000 Schweizer für Frankreich. Im Verlaufe der 3 Jahrhunderte hat jenes Land an dieses 800,000 Mann geliefert, von denen über 600,000 umkamen.

Die Sprache des Vfs. ist, wie sie für ein Werk dieser Art seyn sollte, einfach; oft scheint er auch zu wenig sich darum bekümmert zu haben, so daß man auf Vernachlässigung und Mangel an Correctheit stößt. In folgenden Stellen muß freylich dies und jenes geradezu ein Druckfehler seyn. Th. I. S. 86. Der Geschmack an weiße metallene Knöpfe. S. 92. Der Landammann präsidirt die Versammlung. S. 152. Ranz (*rond*) des vaches. S. 193. Ein Mann von ge- fundem Verstande und voll für des Landes Beste. S. 400. Furcht für dieses Uebel. Th. II. S. 3. Hei- delkraut. S. 19. Sie wurde an dem Abt, ihrem Un- terdrücker, gewiesen. S. 34. Ich habe ihn herzlichst lieb gewonnen. S. 72. ihn berührt zu haben, ge- nügt vor jetzt. S. 110. sie geriefhen fast am (an den) Bettelstab. S. 144. die Gebirge rücken so nahe am See.

Die Kupfer des 1sten Theils enthalten: 1) die 3 Eidgenossen, welche mit aufgehobenen Händen den Bund beschwören, 2) 3 Figuren, die Tracht der Land- leute in Innerroden vorstellend; 3) 4) Ausichten im Canton Appenzell; 5) die Limnathbrücke bey Wet- tingen; 6) die Rheinbrücke bey Schaffhausen. — Die Kupfer des 2ten Th. 1) Willh. Tell, der aus dem Fahrzeuge auf einen Felsen springt; 2) Zwingli's Portrait; 3) 4) 5) 6) 7) Ausichten im Canton Glarus und andern. Als Werke der Kunst sind sie nicht von großer Bedeutung.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

LENGO, in d. Meyerschen Buchb.: *Neues kurzge- fasstes Taschenwörterbuch, Englisch, Deutsch, Französisch, und da wo es nöthig ist Lateinisch, auch Deutsch, Englisch und Französisch*, worin man vermittelst einer kurzen und deutlichen Einleitung alle Worte finden wird, die in dem vollständigsten Wörterbuche enthalten sind, von Christian Christiani, Lector der englischen und französischen Sprache zu Göttingen. *Erster Theil, Englisch, Deutsch, Französisch und Lateinisch.* 1801. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn Hr. Ch. erwähnt, daß seine aus Königs und Arnolds Grammatiken geborgte Lehre von der Wort- ableitung, welche er hier zur Einleitung macht, den Anfänger in den Stand setzen werde, die große Menge der in diesem Taschenbuche ausgelassenen

Substantive u. f. w. durch eigenes Nachdenken zu ergänzen, nichtig zu bilden und auszusprechen, so irrt er gar sehr. Nur der Sprachverständige, welcher kein Lexicon mehr nöthig hat, weiß unter den mannigfaltigen Endungen *ation, ce, cy, ty, er, or, est, ship, hood, ness, ment, ion, ure* etc. die gebräuchliche zu wählen, aber gewiß nicht der Anfänger. Ueberdem haben die Ableitungen ja nicht immer einerley Accent mit den Stammwörtern; und da bekanntlich auf richtige Stellung desselben so viel im Englischen ankommt: so hätte der Vf. wenigstens die in Rücksicht auf Ton abweichenden Wörter beyfügen sollen. Er setzt z. B. nur *acid*, nicht *acidity*, obgleich bey diesem der Ton auf einer ganz andern Sylbe liegt, als bey jenem. Doch ist dieses nicht der einzige Fehler seiner Arbeit. Fast auf jeder Seite findet man andere, so wohl gegen den Accent, als gegen die Rechtschreibung und wahre Bedeutung englischer und französischer Ausdrücke. Um hier nicht weitläufig zu seyn, will Rec. nur die zwey ersten Seiten durchlaufen. Da steht *a einer, eines*, für *ein, eine*, als wenn dieser englische Einheitsartikel mit dem Zahlworte *one* einerley wäre — *abacted*, weggejagt, *chasse*, da es doch *von der Herde weggetrieben* oder *gestohlen* bedeutet — *reverence* (franz.) für *réverence* — *abalienate*, für *abalienate* — *decouvrir*, für *découvrir* — *abash* wird durch das vielbedeutende und daher schwankende *confondre* erklärt, statt des bestimmtern *rendre honteux* oder *confus* —

*abate* durch *fallen, nachlassen*; es ist aber ursprünglich ein Activum, wie das franz. *abattre*, und nur als trum kann es unter andern *fallen* anzeigen — *diminui*, für *chose diminuée* — *abaturre*, *Spur de des*; es entspricht bloß dem franz. *abattures foulures*, welche sehr von *piße* verschieden sind, durch es Hr. Ch. beschreibt — *chaine*, für *chai abbacy*, für *abbacy* — *abbage*, für *abbaye* — *alge* und *abbut*, für *abridge*, *abut* — *aberrance* *wirrung*, für *Verirrung* — *égarement*, für *rement* — *abject*, *verworfen*, *elend*, *niedrig*, für *denn abject* ist das Zeitwort — *abjet* (franz.) *ject* — *miserable* (franz.) für *miserable* — *abje* soll *priver* bedeuten, da doch der Sinn ist *ôte faire perdre par la sentence du juge* — *habil* (für *habile* — *deleguer*, für *déleguer* — *démou* *demeure* — *presayer*, für *présager* — *absorb*, *forb* u. f. w.

Diese wenigen Auszüge werden den Lesern ein richtiges Urtheil über das *neue kurzgefaßte Wörterbuch* fällen lassen. Man braucht nur zum Uebersicht in demselben weiter zu lesen: so erblickt man *S. paroles*, für *des paroles* — *accent*, *der Accent* *accent* — *accessory*, für *accessory* — *S. 4. ac* *bewirthen*, für *mit Höflichkeit unterhalten*, man *nicht accourt*, sondern *accourt* — *accurate*, *curate* — *aceteous*, für *acetous* — *acohite*, für *nite* u. f. w. So geht es durch das ganze Buch!

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Grundlinien zu einem vollständigen Werke über bessere Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts in Ungern*, nebst einem neuen Fonds ansehnliche Einkünfte dadurch zu erlangen, von Mich. Sennowitz, öffentl. Lehrer der größern weiblichen Jugend am Districtual-Gymnasio zu Eperies. 1801. 24 S. 8. An Erziehung und Versorgung der niedern Volksclasse und des weiblichen Geschlechts zu denken, war nie mehr Zeit, als nach der durch die französische Revolution allen Staaten gegebenen schrecklichen Lehre. Wenn die Regierungen nicht an das gemeine Volk denken, nicht für dasselbe und für dessen Wohl ernstlich sorgen, und den gemeinen Mann vor Justiz- und Abgabenplackereyen der höhern Stände wirksam schützen; kurz wenn die Regierungen in diesem Verstande nicht populär sind: so können sie sich keine Liebe, Achtung und folglich Festigkeit und Dauer in unsern Zeiten versprechen. Diese große Wahrheit ward aber doch hin und wieder nie mehr, als jetzt verkannt; nie war in verschiedenen Staaten die antipopuläre Reaction so stark als jetzt. Dafs es Sachwalter des gemeinen Volks giebt, welche die Forderungen wegen Bildung desselben übertreiben, welche den Bauer zu viel Jern lassen, welche den Uebergang aus dem schlechten Zustand in den bessern übereilen wollen, ist richtig; so wie es wahr ist, dafs solche Sachwalter ihren Klienten sehr viel schaden, und die Sache, die sie fördern sollten, vielmehr verderben. Unser Vf., der diese Grundlinien Sr. k. k. Majestät gewidmet hat, gehört nicht zu dieser Classe. Er will den gemeinen Mann nur zu solchen Kenntnissen führen, die ihm nothwendig, die ihm wahrhaft nützlich sind. Die Wünsche, die er wegen besserer Bildung des weiblichen

Geschlechts äußert, wird kein Vernünftiger übertrieben. — Aber unser Vf. hat einen andern Fehler mehreren Pädagogen gemein. Ihm mangelt Kenntniß der politischen Politik. So z. E. schlägt er S. 10. vor, das weibliche Geschlecht solle sich mehrerer Handarbeiten bemächtigen, die jetzt vom männlichen getrieben werden; es solle die Producte des Landes schnell verarbeiten und sie an den Staat absetzen, der sie mit Vortheil benutzen werde. (soll der Staat Kaufmannschaft treiben?). Die Quellen sollen er seinen Fond zusammenleiten und ansehnliche Einkünfte zusammenbringen will, sind unter neuen Auflagen auf kinderlose Aeltern, ein jährlicher den Groschen, eine neue Zahlenlotterie, ein gutwilliger Lehrling u. f. w. Vorschläge, zu denen jeder Finanzrevisor den Kopf schütteln wird. Ein andrer Fehler des Vfs. ist die pädagogischen Reformatoren nicht ungewöhnliche Leichtgläubigkeit. Wird mir (heißt es S. 24.) mein Wunsch gewährt (d. h. auf öffentliche Kosten ins Ausland zu reisen), so ist das Glück der Menschheit entschieden! Wem fällt hier nicht mit Horaz zu fragen: *Quid dignum tanto feret hic prociaculo?*

Der Hauptvorschlag des Vfs. besteht, enthält von Worten und Phrasen, in *Industrieschulen*, und es wird sehr verdienstlich von ihm seyn, in einem größern Werke doch nach genommener Rücksprache mit Geschäftsleuten zu zeigen, wie diese in Ungern einzuführen seyen; und ohne sich dann an jedem Orte durch eigenen Nutzen und ohne einen allgemeinen Fond erhalten werden. Es giebt doch keine wahre *Industrie ohne Eigenthum und ohne*

# Monatsregister

vom

May 1802.

## I. Verzeichnifs der im May der A. L. Z. 1802 recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

- | A.   | D.  |
|--|---|
| <b>A</b> lexander, e. historisch-romantische Skizze, 133. 286.   | <i>Debonale</i> Cours de la langue françoise 140. 343.  |
| Auch e. Beytrag z. Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten 136. 311.  | <i>Desenfans</i> descriptive Catalogue of some Pictures of the different Schools, Vol. I, II. 154. 452.                           |
| Auszug a. Krünitz Encyclopädie 21 B. 141. 351.   | Donaureise von Regensburg bis Wien 147. 393.  |
| B.   | <i>Dörrien's</i> Exempelbuch zum hannöverschen Landeskatechismus, 1 Heft 2 Aufl. 157. 480.  |
| <i>Bährens</i> Anweisung d. westphäl. Pumpernickel auf die beste Art zu bereiten 140. 343.                                     | E.  |
| Beyträge f. d. Zergliederungskunst, herausg. v. <i>Henslamm</i> u. <i>Rosenmüller</i> . 1 B. 1—3 Hft. 2 B. 1, 2 Hft. 146. 385. | <i>Ebel's</i> Schilderung d. Gebirgsvölker d. Schweiz, 1, 2 Th. oder — Schilderung d. Gebirgsvolkes v. Canton Appenzell 158. 481. |
| Bibliothek, ascetische, herausgeg. v. <i>Lang</i> . 1, 2 St. 132. 278.   | — Schilderung d. Gebirgsvolkes v. Canton Glarus 158. 481.   |
| <i>Borhek's</i> Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg u. Ravensberg. 1, 2 Th. 157. 473.                              | <i>Esmenard</i> A Bonaparte, ins gleiche Versmaafs übersetzt v. <i>Hermes</i> 156. 472.   |
| <i>Boyer</i> Traité complet d'Anatomie. T. III. 153. 466.  | F.  |
| <i>Braga</i> u. <i>Hermode</i> , herausg. v. <i>Gräter</i> . 2 B. 2 Abth. 3 B. oder  | Feldzug, der, v. 1800, militärisch-politisch betrachtet 129. 249.   |
| <i>Bragur</i> 5 B. 2 Abth. 6 B. 1, 2 Abth. 133. 281.   | <i>Forello's</i> Dialogen über d. zehen Gebote 232. 277.  |
| <i>Brag</i> , <i>Friderike</i> , profaische Schriften. 1—4 Bdch. 147. 395.   | Frauenzimmerlexicon, Berlinisches, ökonom. naturhistorisches, 2 B. 144. 372.  |
| Büch ohne Titel u. Bildchen. 1, 2 Th. 140. 337.  | <i>Frehse</i> Diss. de necessitate hominibus propriis in Megalopol. imposita impetrandi consentus nuptialis 148. 407.             |
| — das, ohne Titel 140. 337.  | G.  |
| <i>Büsch</i> Völker Seerecht 154. 455.   | <i>Garve's</i> vertraute Briefe an e. Freundin 147. 398.  |
| C.   | <i>Gatterer's</i> authent. Nachricht v. dem im Sommer 1800 ausgebrochenen Brande im württembergischen Schwarzwalde 157. 479.      |
| <i>Caithava</i> Etudes sur Molière 136. 305.   | Gefchichte, natürliche, d. grossen Propheten v. Nazareth, 1—3 Th. 151. 425.   |
| <i>Camperi</i> Icones herbarum ed. <i>Sömmering</i> 151. 429.  | H.  |
| <i>Capper's</i> statistical Account of the population — of England & Wales 129. 252.   | Hamburgs Besetzung durch d. Dänen im Jahr 1801. 156. 471.   |
| <i>Christiani's</i> neues kürzgefasstes Taschenwörterbuch, englisch, deutsch, französisch. 1 Th. 158. 486.                     | Handbuch üb. d. kgl. preuss. Hof u. Staat f. d. J. 1802 153. 448.   |
| <i>Cicero's</i> Oratio pro Archia recens. <i>Hülsemann</i> 139. 333.   | <i>Handl</i> Pharmacopoea laconica 155. 463.  |
| — — Cato maior et somnium Scipionis, her. v. <i>Götz</i> 155. 457.   | Haus-   |
| Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, 1 Cah. 156. 470.   |   |
| <i>Crome</i> üb. d. Meditation d. Predigers 133. 287.  |   |
| <i>Cotier</i> Leçons d'Anatomie comparée, T. II. 153. 441.   |   |
| — Vorlesungen. üb. vergleichende Anatomie, a. d. Franz. v. <i>Fischer</i> , 2 B. 153. 441.                                     |   |

Hausbedarf, kleiner, f. Frauenzimmer. 1, 2 B. 152, 439.  
*Hecker's* Etwas über d. Entstehung d. Realschulen 157, 479.  
*Henke's* Predigten größtentheils an Buftagen u. Festtagen gehalten, 1 Samml. 156, 465.  
*Hube's* vollständiger Unterricht in d. Naturlehre, neue Aufl. 1—4 B. 131, 265.

I.

Instruction sur la fabrication de nouvelles mesures de capacité 138, 321.  
 — — pour la fabrication d. nouvelles mesures de longueur 138, 321.  
 — — sur les nouvelles mesures 138, 321.

K.

Kinderwelt, kleine, od. neues Lesebuch z. ersten Bildung d. gefunden Menschenverstandes. 1—4 Bdch. 156, 471.  
*Klemm's* Predigten üb. d. Wunder Moſis u. Christi 134, 294.  
*Kochen's* Reden üb. d. Bestimmung d. Gelehrten 152, 437.

L.

*Lang's* Aurora, e. franz. deutsch. Wochenblatt 1, 2 Heft 138, 327.  
 — — Passionspredigten, neue Aufl. 148, 408.  
 — — biblische Religionsvorträge, 2 B. 151, 432.  
*Lafeyrie's* Abhandl. üb. d. spanische Schafvieh, a. d. Franz. 144, 373.  
*Le Scharron*, der Parvenu in Paris, Luftsp. 152, 440.  
*Linden's*, Frhn., Beyträge f. Kottenfabriken u. Baumwollenfärbereyen, neue Aufl. 134, 296.  
*Löffler's* neue Predigten, 1 Sammlung 156, 465.  
*Luxdorphiana e Platone ed. Wormius*, Ed. nova 136, 312.

M.

*Mackenzie's* Voyage from Montreal — to the Frozen a. Pacific Oceans 134, 289.  
 Magazin, britisches, f. Prediger, herausg. v. *Ziegenbein*. 1 B. 2 St. 152, 273.  
 — — deutsches, her. v. *v. Eggers*. Jahrg. 1798—1800, u. neues deutsches, Jahrg. 1801. 141, 345.  
 Mein Strickbuch 143, 368.  
*Meiners* üb. d. Verfassung u. Verwaltung deutscher Universitäten, 1 B. 137, 313.  
*Meyer*, das neue Jahrhundert, ein Vorſpiel 152, 439.  
*Mächler's* Gedichte, 2 Aufl. 1, 2 Th. 140, 340.  
*Murr's* Geschichte d. portugies. Ritters Mart. Behaims, 2 Ausg. 139, 336.

N.

*Nepotis*, Corn., vitae excellentum imperatorum ed. *Wetzel*. V. I, II. 155, 460.

*Nordwall's* Afhandling rörande Mechaniquen. 1 T. 139, 319.

O.

*Ὀμηρου* *Ιλιάς* και *Ὀδυσσεΐα* 130, 157.  
 Organisation des cultes, Germ. an X. 150, 412.

P.

*Paulus* philolog. krit. Commentar üb. d. N. T. 3 Th. 148, 401.  
*Perſius* dritte Satyre im Versmaafs d. Originals v. *Blümm* 155, 463.  
 Pettschaft, das, eine abentheuerliche Geschichte, 2 Th. 155, 464.  
*Pischo's* Philoikos. 2 Ausg. 2 Th. 143, 363.  
*Platon's* Republik überſetzt v. *Fähſe*. 2 B. 145, 377.  
*Prehn* Diff. de iustis limitibus beneficii transmissiois actorum 153, 447.

R.

Recueil de plans de bataille — gagnés par Bonaparte en Italie et Egypte 139, 251.  
*Reichard's* Predigten im J. 1799 b. d. Hofgettesdienste zu Dresden gehalten, 1, 2 B. 140, 340.  
 Religionsvorträge nach d. Grundſätzen d. Christenthums 156, 465.  
*Reuß's* mineralog. u. bergmännische Bemerkungen üb. Böhmen 135, 300.  
*Richter's* Anfangsgründe d. Wundarztneykunst, 3 Aufl. 5 B. 143, 368.  
*Rinman's* Afhandling rörande Mechaniquen, 2 Tom. 139, 319.  
*Rohde* üb. la Place's Satz in Darstellung d. Weltsystems 2 Th. S. 333 d. d. Ueberſ. 141, 351.  
 Rom's Könige von Leder. Eine Farce 151, 432.  
*Rosenhal's* Encyclopädie aller mathemat. Wissenschaft. 5 Abth. 7 B. oder  
 — — Encyclopädie aller Kriegswissenschaften 7 B. 129, 252.

S.

*Schaffrath* Oratio fanebris in exequiis Georgii Pray 151, 432.  
*Schiller's* Geſch. des Abfalls d. vereinigten-Niederlande, neue Aufl. 1 Th. 1, 2 B. 141, 350.  
 — — *Jeanne d'Arc*, ou la Pucelle d'Orléans, Tragédie Traducteur *Cramer* 154, 449.  
*Schlegel* Fragmentorum ex geographia veterum, Spec. I, II. 143, 367.  
*Schrank's* Grundriß einer allgemeinen Naturgeschichte u. Zoologie 138, 325.  
*Schwartz* Lebens- u. Charakterzüge Carl Gerd v. *Ketelhodt* 137, 319.  
*Segnitz's* Grundſätze e. vernünftigen Kinderunterrichts 135, 303.  
*Selwig's* Ideen u. Erfahrungen üb. freyen Kornhandel u. Getraidemagazine 138, 314.

*Sennowitz's* Grundlinien z. e. vollständigen Werke üb. bessere Erziehung u. Verforgung d. niedern Volksklassen 158, 487.  
*Silvestre de Sacy*, Observations sur l'origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides 142, 359.  
 — — — Notice des Mss. laissés par Dom Berthereau 130, 263.  
*Sonnini's* Reisen in Ober- u. Niederägypten, a. d. Franz. 150, 417.  
*Sörgel's* freymüth. Darstellung d. Gesch. d. Tages, 3 B. 1—6 Heft 129, 256.  
*Spiegel* menschlicher Leidenschaften v. *Becker, Huber, Lafontaine, Lindemann* etc. 2. Ausg. 176, 477.  
*Sück- u. Zeichenbuch*, botanisches, f. Damen 143, 367.

**T.**

Table de comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau système métrique 138, 321.  
*Tarbé* Manuel pratique et élémentaire des poids et mesures 138, 321.

*Tharand's* Umgebungen 138, 327.  
*Thomson's* Seasons, new Edition 146, 392.  
*Trimmer*, Mifs, Introduction familière à la connoissance de la nature 156, 470.

**V.**

Versuch e. franz. Sprachlehre f. deutsche Kinder 150, 423.  
 Vertheidigung d. Offenbarung wider etliche Einwürfe d. Vernunft 132, 278.  
 Vorschriften, englische calligraphische, 2. Auflage 139, 336.  
 Voyage pittoresque, historique de l'Istrie et de la Dalmatie, 13, 14 Livr. 144, 376.  
 — — en Orient par M. A. B. D\*\*\*. 150, 422.  
 — — à Constantinople en Italie et aux îles de l'Archipel 150, 422.

**W.**

*Will's* Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, fortgesetzt v. *Nopitsch*, 5 Th. 131, 271.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 1111).

## II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden

*Ann.* Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

- Adler in Rostock 148. 153.  
Andréa in Frankfurt a. M. 132.  
Anonymische Verleger 140. 151. (2). 156. 158.  
Bachmann u. Gundermann in Hamburg 152.  
Barth in Leipzig 133. 143.  
Baudouin in Paris 153.  
Baumgärtner in Leipzig 129.  
Bohn in Lübeck 148.  
Braun in Berlin 156.  
Brede in Offenbach 133.  
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 146.  
Cadell in London 134. 154.  
Carlbohm in Stockholm 139. (2).  
Cramer in Paris 154.  
Crusius in Leipzig 141.  
Debray in Paris 136.  
Decker in Berlin 153.  
Dietrich in Göttingen 143.  
Diez in Frankf. a. M. 155.  
Druckerey, akademische, zu Oxford 130.  
— — d. franzöc. Republik 138. (3). 150.  
Ettinger in Gotha 129.  
Felisch in Berlin 114.  
Fleckeisen in Helmstädt 132.  
Fröhlich in Berlin 129.  
Frommann in Jena 156.  
Fuchs in Paris 130. 148.  
Gerlach in Dresden 143.  
Göfchen in Leipzig 131.  
Gräff in Leipzig 133.  
Hahn, Gebrüder in Hannover 157.  
Hammerich in Altona 141.  
Harknoch in Leipzig 137.  
Heerbrandt in Tübingen 134.  
Heinsius in Gera 150.  
Hewing in Duisburg 157.  
Hilscher in Leipzig 132.  
Himburg in Berlin 134.  
Hoffmann in Hamburg 146.  
Jäger in Frankfurt a. M. 148.  
Illgen in Gera 129.  
Industrie-Comptoir in Weimar 139.  
Junius Witwe in Leipzig 151.  
Kearsley in London 129.  
Klaubarth in Leipzig 143.  
Körner in Frankf. a. M. 152.  
Lechner in Nürnberg 131.  
Lehranstalt in Hadamar 155.  
Leupold in Leipzig 152.  
Mallinckrodt in Dortmund 140.  
Maradan in Paris 153.  
Maurer in Berlin 156.  
Mayr in Salzburg 136.  
Meyersche Buchh. in Lemgo 139. 158.  
Michaelis in Leipzig 155.  
Migneret in Paris 153.  
Monath u. Kufsler in Altdorf 132.  
Montag u. Weiss in Regensburg 147.  
Née in Paris 144.  
Obré in Paris 150.  
Oehmigke in Berlin 140.  
Orell u. Füßli in Zürich 147.  
Pauli in Berlin 141.  
Perthes in Gotha 139.  
Raspe in Nürnberg 154.  
Reichard in Braunschweig 138. 140.  
Reinicke in Leipzig 156.  
Rengersche Buchh. in Halle 141.  
Riener in Würzburg 155.  
Rondonneau in Paris 138.  
Röwer in Göttingen 137.  
Ruff in Halle 152.  
Schiegg in Leipzig 156.  
Schlenker in Löbau 135.  
Schubart in Erlangen 138.  
Schubothe in Kopenhagen 136.  
Schulbuchhandlung in Braunschweig 156.  
Seidel in Amberg 140.  
Siegert in Liegnitz 155.  
Späther in Berlin 157.  
Steinische Buchh. in Nürnberg 143.  
Stetinsche Buchh. in Ulm 179.  
Tauchnitz in Leipzig 145. 146.  
Trautner in Pesth 151.  
Varrentrapp u. Wenner in Frankf. a. M. 151.  
Vieweg in Braunschweig 153.  
Villaume in Hamburg 144.  
Vollmer in Mainz 154.  
Walther in Dresden 156.  
Widmann in Prag 134.  
Witz in Mühlhausen 150.  
Wolf in Leipzig 147. 158. (2).

### III. Intelligenzblatt des Mayes.

#### Ankündigungen.

Antwort d. Verf. d. Schrift: das deutsche Reich vor d. franz. Revolur. — auf d. an ihn gerichtete Schreiben e. freyen deutschen Edelmanns	70. 574.
<i>Baueri</i> Responforum juris Vol. II; 73. 599.	79. 646.
<i>Behrens</i> in Frankf. a. M. neue Verlagsb.	70. 572.
Briefe e. jungen Gelehrten an sein Freund	72. 588.
<i>Braun Neergard</i> Journal du dernier Voyage du C. Dolomieu dans les alpes Üb.	66. 542.
Bureau f. Literatur in Fürth Verlagsartikel	74. 605.
Bürgerblatt	68. 556.
<i>Büschler's</i> in Elberfeld neue Verlagsb.	79. 644.
<i>Cordes</i> vermischte Schriften üb. d. Fortification	66. 541. 69. 568.
<i>Costumes</i> Darstellung d. Berliner Nationaltheaters	70. 576.
<i>Cotta's</i> in Tübingen neue Verlagsb.	72. 590.
<i>Dallas</i> Letter to Sir Will. Pulteney, Üb.	76. 624.
<i>Delille</i> le malheur et la pitié, poëme	76. 621.
Denkwürdigkeiten a. d. Lebensgeschichte d. Eratsrath Weikard	64. 525.
<i>Deserjans</i> Anecdotes a. Remarks, Üb.	76. 624.
<i>Diel's</i> Versuch e. systemat. Beschreibung in Deutschl. vorhandener Kernobstforten. Apfel	5 Hft. 81. 660.
<i>Eiselen's</i> Anleitung z. Ziegelbrennen mit Kupf.	77. 638.

Ephemeriden, allgemeine geographische 5 St.	72. 586.
Essay, political, on the Commerce of Portugal Üb.	76. 624.
Eunomia, May	79. 641.
Flick's in Basel neue Verlagsb.	79. 642.
Fragmente, juristische	70. 572.
Futterkräuter u. Futtergräser f. Ökonomen 2 Hft.	79. 648.
<i>Galiani</i> Gespräche üb. d. Getraidehandel a. d. Franz. v. <i>Reichel</i>	70. 570.
Geschichte u. Politik 2 St.	70. 579.
<i>Haas</i> in Köln neue Verlagsb.	75. 614.
Hefte, ökonomische, May	68. 554.
Heinrich v. Feldheim, od. d. Officier wie er seyn sollte	72. 592.
<i>Hellin's</i> Liebeleben	69. 568.
<i>Heydenreichs</i> Ideen u. Vorschläge z. Beförderung d. Nutzbarkeit d. Predigamts	72. 588.
Journal f. Fabrik, Manufaktur etc. May	68. 553.
— d. Moden 5 St.	72. 585.
Justiz und Polizeyfama herausg. v. <i>Hartleben</i> , März	68. 555.
Kaspar d. Wildschützenhauptmann	70. 571.
Koch- u. Wirthschaftsbuch, gemeinnütziges 1 — 3. Hft.	77. 630.
<i>Körber's</i> in Frankf. a. M. neue Verlagsb.	79. 647.
Kupferstiche neue	64. 526.
<i>Laupold's</i> in Leipzig neue Verlagsb.	81. 661.



Lexicon, allgemein histor. aller merkwürdigen Personen die in dem letzten Jahrzehend d. 18. Jahrhunderts gestorben sind	69, 567.	Stiller's in Rostock neue Verlagsb.	73, 1
Lindauer's in München neue Verlagsb.	75, 610.	Stolz Predigten üb. d. Merkwürdigkeiten d. 18. Jahrhunderts 8 Hft.	70, 1
London u Paris 1 St. 1802.	72, 585.	Sue histoire du Galvanisme, Üb.	66, 1
Magazin, holländ. d. Naturkunde herausg. v. Schmidt 1 B. 1 Hft	64, 525.	Taschenbuch niederrhein. her. v. Mohr f. 1803.	76, 1
— z. Vervollkommnung d. Medicin 6 B. 2 St.	68, 553.	Verzeichniß allgemeines d. Bücher v. d. Leipzi- ger Ostermesse 1802.	66, 5
— asiatisches 2 St.	72, 587.	Waisenhausbuchhandl. in Halle neue Verlagsb.	66, 1
— z. Beförderung der Industrie 1 Hft.	75, 609.		
— v. Möbeln nach d. neuesten Geschmack bey Bestelmeyer in Nürnberg 1 Lief.	81, 662.	<b>Beförderungen und Ehrenbezeugungen.</b>	
Meister's Jesus von Nazareth	79, 642.	Abrahamson zu Berlin	67.
Merkel's Briefe an e. Frauenzimmer 17 Hft.	66, 541.	Adlerspurve zu Stockholm	76.
Merkur, neuer deutscher, April	72, 587.	Adelung zu Petersburg	69.
Myer's Briefe a. d. Hauptstadt u. d. Innern Frankreichs	72, 589.	d'Ansse de Viltoison zu Paris	74.
Monatschrift. f. Geistes u. Herzensbildung jun- ger Frauenzimmer, 3 Hft.	75, 609.	Arnemann zu Göttingen	67.
— — thüringische 5 Hft.	77, 629.	Bachem zu Altenbiefen	80.
Mozin's französische Sprachlehre	72, 589.	Bensen zu Erlangen	80.
v. Münchhausen's profaische u. poetische Ver- suche	75, 612.	Brunninghausen zu Würzburg	67.
Musicalien neue	66, 543.	Cambaceres z. Rouen	67.
Nachricht kurzgefaßte von S. R. K. M. Paul, Erlangung z. Würde e. Großmeisters d. Or- dens St. Johannes, neue Ausg.	73, 597.	v. Careno zu Wien	81.
Nebe's katechetische Fragen üb. Junkers bibl. Religionskatechismus	66, 541.	Coquebert Montbret zu Paris	81.
Neuer u. Cadell's in Aachen französische Bü- cher	70, 574.	de Cucé de Boisgelin zu Tours	67.
Organisirung, neue, d. Gottesdienstes in Frank- reich	66, 542.	Dacier zu Paris	67.
Papiers saisis à Bareuth et à Mende Üb.	72, 592.	Delille zu Paris	76.
Person's Beschreib. u. Abbild. ein-neuerfundenen f. d. Landwirthschaft u. Fabriken wichtiger Maschinen herausg. v. Eschenbach	70, 571.	Desgenettes zu Paris	67.
Posselt's europäische Annalen 1802 2 St.	72, 587.	Deyeux zu Paris	67.
Predigerjournal 42 B. 4 St.	79, 642.	v. Ehrenheim zu Stockholm	76.
Provinzialblätter, sächsische, April	70, 569.	Fouvcroy zu Paris	80.
Raspe's in Nürnberg neue Verlagsb.	70, 571.	Freeze zu Aurich	67.
Regensburg von d. franz. Truppen bedroht und in Besitz genommen	66, 540.	Friebe zu Marienburg	67.
Reichardt Guide des Voyageurs en Europe II. Ed.	66, 537.	Grüffe zu Göttingen	76.
Retif de la Bretonne allgemein. System d. ge- meinen u. höhern Physik Üb.	70, 570.	Hartenkeil z. Salzburg	67.
Scheppler's Codex ecclesiasticus Moguntinus	66, 539.	Himly zu Jena	67.
Scherer's histor. Einleitung z. richtigen Verste- hen d. Bibel	79, 646.	v. Jacquin zu Wien	80.
Schulze's Kaufmann auf Reisen	79, 643.	Jordan zu Wien	67.
Schumann's in Ronneburg neue Verlagsb.	75, 612.	Lebedef zu Petersburg	69.
Schwarzl's Übersetzung u. Auslegung d. N. T. 1 B.	66, 540.	Lenz z. Schnepfenthal	74.
Seyfferts in Bremen neue Verlagsb.	66, 541.	Loder z. Jena	67.
Sprengel's Anleitung z. Kenntnifs d. Gewächse 1, 2 Samml.	79, 645.	Milet Mureau z. Paris	81.
Steinische Buch. in Nürnberg neue Verlagsb.	77, 631.	Mounier	67.
Stettinische Buch. in Ulm neue Verlagsb.	66, 539.	Murfinna zu Paris	67.
		Reinhard z. Paris	69.
		Richter zu Göttingen	67.
		Roquelawre zu Mecheln	67.
		Rumowski zu Petersburg	69.
		Ruuth, Graf	76.
		Schäffer zu Regensburg	76.
		Schubert zu Petersburg	69.
		Sokolof zu Petersburg	69.
		v. Sternberg Graf zu Regensburg	76.
		Stift zu Wien	81.
		Strakof zu Moskau	69.
		Streit zu Petersburg	76.
		Thouret zu Paris	67.
		Titejus zu Leipzig	67.
		Vidal zu Paris	81.
		Voght zu Wien	81.

<i>mann</i> zu Mainz	67, 530.	Langenheim, Abtey, Bibliothek und Naturalien-	
<i>el</i> zu Stuttgart	81, 660.	kabinet verbrennt	52, 628
<i>vill</i> zu Wien	80, 656.	Meiningen, Societät der Forst und Jagdkunde	
zu Stollberg	76, 622.	Sitzung	71, 582.
zu Würzburg	80, 656.	München, Landesdirection, Preisaufgabe	78, 640.
		Paris, Anstalt f. Wahnsinnige unter Portals Auf-	
		sicht	71, 584.
<b>desfälle.</b>		— Gesellschaft d. Menschenbeobachter, Si-	
		tzung,	71, 582.
<i>ico</i> zu Döbeln	67, 551.	— Nationalinstitut, Arbeiten d. Klasse d. Lite-	
<i>z</i> zu Frankfurt a. d. O.	77, 630.	ratur u. schönen Wissenschaften	69, 563. 564.
<i>in</i> bey Derby	80, 656.	— — — Arbeiten der mathematisch-phys.	
<i>z</i> Bentheim	67, 551.	Klasse	64, 521.
<i>ch</i> zu Wien	80, 656.	— — — Arbeiten d. moral. polit. Klasse	67, 545.
<i>ng</i> zu Frankf. a. M.	67, 551.	— — — Preise	64, 524.
<i>ynitz</i> z. Berlin	80, 656.	— — — Sitzung	67, 545.
<i>busch v. Buschenau u. Thummenberg</i> z.		— Preisaufgaben f. Künstler.	64, 526.
<i>rnberg</i>	80, 655.	— Bücherverbote	69, 366.
<i>hin</i> z. Petersburg	74, 606.	— Nationalschule d. Bildhauerey, Preise	71, 584.
<i>ann</i> zu Chur	80, 655.	— Plan z. Organisation d. öffentlichen Unter-	
<i>rfer</i> zu Schweinfurth	80, 656.	richts	74, 601.
<i>twein</i> z. Dahlen	74, 606.	Petersburg, neues Reglement f. d. Akademie d.	
<i>lz</i> zu Pirna	67, 551.	Wissenschaft. u. russische Akademie u. die Uni-	
<i>ller</i> zu Wien	67, 551.	versität z. Moskau	71, 581.
<i>emann</i> zu Götingen	77, 630.	— kaiserliche Sammlung von Gemmen wird	
<i>el</i> zu Berlin	77, 630.	durch das Kabinet d. Fürsten Strozzi ver-	
zu Freyburg	67, 551.	mehrt	77, 628.
		Portugal, theologische Aufklärung	78, 638.
		Potsdam, Markische ökonom. Gesellschaft, Si-	
		tzung	81, 658.
		Spanien, theologische Aufklärung	78, 638.
		Stockholm, Akademie d. Inschriften und Ge-	
		schichte, Preise	67, 550. 71, 583.
		Ungarn, Veränderungen in dem Erziehungswe-	
		sen	81, 657.
		Wien, Veränderungen in dem Erziehungswe-	
		sen um den Mangel junger Cleriker z. erset-	
		zen	81, 657.
		<b>Vermischte Anzeigen und Nachrichten</b>	
		<i>Abramsen's</i> Medaille auf den Frieden zu Amiens.	77, 629.
		Anzeigen, vermischte	63, 528. 66, 544. 79, 648.
		Auction in Leipzig	64, 527.
		<i>Baudin's</i> Reise	78, 640.
		<i>Bentham's</i> Erfindung d. Trinkwasser auf Secrei-	
		fen gut u. genießbar z. erhalten	65, 536.
		Bücher zu verkaufen	66, 544.
		Bücherpreise, herabgesetzte	64, 527. 66, 543. 79, 647.
		Bücherverlosung in Gera	75, 615.
		<i>Cadet de Vaux</i> legt zu Paris e. Schule z. Vertil-	
		gung d. Maulwürfe an	69, 568.
		Druckfehler	74, 608. 81, 663.
		<i>Eberl</i> , Berichtigung ihn betreffend	75, 616.
		<i>Epikurus</i> Tractat περί Φύσεως wird entdeckt	31, 660.
		<i>Ewald's</i> Anzeige	73, 600.
		<i>Lichte's</i> Erklärung	64, 527.
		<i>Galva's</i> Gegenerklärung	68, 560.
			Galva-

<b>Galvanismus, Anwendung z. Heilung d. Taubheit.</b>		<b>Morgenstern's Berichtigung</b>	81.
<i>Häseli's</i> Erklärung	95. 536.	Naix, aufgefundenne alte goldene Münzen	71.
<i>Haiter</i> entdeckt in Herculaneum griech. Hand-	68. 560.	Petersburg Straganofs Bibliothek wird ausge-	
Schriften	81. 660.	spielt	69.
<i>Hammer</i> kommt nach Wien zurück	69. 566.	<i>Pfaff's</i> in Kiel Anzeige	73.
<i>v. Humboldt's</i> , Alex., Reise	78. 640.	Plagiate	67.
<i>Kalugins</i> Erfindung	81. 660.	<i>Scherer's</i> in Berlin Anzeige	73.
Literatur, Holländische, Einleitung Pädagogik,		Wappensammlung in Abdrücken wird zu kaufen	
Philologie	71. 577. 73. 593.	gefucht	76.
— — Theologie	76. 617. 77. 625. 78. 633.	Wasser auf Seereisen gut und genießbar zu erhal-	
<i>Loos</i> Medaille auf d. Frieden z. Amiens	77. 629.	ten., Bentham's Erfindung	65.
Medaillen auf den Frieden zu Amiens	77. 629.	<i>Wolf's</i> Berichtigung	81.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Junius 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Kearsley: *A Tour through Germany; containing full directions for travelling in that interesting country: with observations on the State of agriculture and policy of the different States; very particular descriptions of the Court of Vienna and Berlin and Coblenz and Meutz. With the banks of the Rhine, the present Theatre of war. Illustrated by a chart with the rout coloured.* 390 S. 8.

Auf diesem langen Titel hat man sehr weislich die Jahreszahl weggelassen, die sich auch sonst nirgends findet, so dafs man es auf lange Zeit den Engländern, die eine Reise nach Deutschland machen wollen, als etwas neues empfehlen kann. Im Verlaufe des Buches selbst sieht man eben so wenig, wenn es eigentlich geschrieben ist; denn da der Vf. mehrere Werke dieser Art benutzt: so wird man bald in diese, bald in jene Zeit versetzt. So liest man z. B. dafs es in Wien allgemeine Mode ist, einen Spitz zu halten, und da findet denn Rec. das Spitzchen wieder, das er sich erinnert, vor beynabe 20 Jahren in Matys Uebersetzung unsers Riesbeck gesehen zu haben. Indessen sagt der Vf. im Eingange, dafs er verschiedene Schriftsteller zu Rathe gezogen, und sie mit seinen eigenen Bemerkungen, die er auf einer Reise nach Wien, Berlin und Hannover 1785 und nach Coblenz 1792 machte, verglichen habe. Er nennt hierauf die „Ausichten auf dem Rheine“ und die Reisebeschreibungen von *Barney*, *Mrs. Piozzi*, *Moore* und *Riesbeck*; nach diesen Wegweiser sey er selbst gereist und habe darin abgeändert, oder ausgestrichen, was er zweifelhaft oder überflüssig fand. Das Ganze ist ein höchst unbedeutendes und mit unverzeihlicher Nachlässigkeit und Verwirrung zusammengeschriebenes Buch, wobey man nie weifs, ob man mehr über die Druckfehler, oder über des Vfs. Unwissenheit erstaunen soll. S. 27. *Wetteravic für Wettérvavie* (Wetterau). S. 36. und anderswo *Ehrenbrastein* für Ehrenbreitstein. *Carlhuse* für Carlsruhe und *d'Armstadt* für Darmstadt. S. 131. „Von einem deutschen Domherrn wird nichts gefodert, als dafs er Lateinisch lesen könne, und mütterlicher Seite von einer guten Familie abstamme.“ S. 137. heisst es, die Stadt (city) Nürnberg wäre überaus volkreich und enthielte 60,000 Einwohner. S. 303. Die Sächsische Arnee besteht aus 25,000 Mann. S. 194. „Die Aebte von Merseburg, Meissen und Naumburg sind die Repräsentanten der Geistlichkeit, so  
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

wie die Grafen von Schwarzburg, Solms, Stöllberg und Schönburg die Repräsentanten des hohen Adels sind; der letztere besteht aus dem Adel der 7 Kreise des Reichs.“ S. 295. „Die Verfassung der *Lawnsifs* (für *Lusatia*) ist durchaus die nämliche, wie die Sächsische.“ Ebend. 26 Millionen Sächsische Thaler soll etwas mehr als 2,600,000 Pf. Str. seyn. S. 296. Das Einkommen von Sachsen 6,200,000 Rthlr. oder ungefähr 620,000 Pf. Str. Jeder Prinz vom Geblüte hat ein Einkommen von 50,000 Rthlr. oder 5000 Pf. Str. S. 299. Freyberg in Sachsen hat 25,000 Einwohner, und *Swickau* über 15,000. Ebend. *Laufsits* (was er vorher *Lawnsifs* nannte) *Bausen*, *Gorlifs*. S. 301. In Sachsen bringt der Boden nicht den zehnten Theil des Getreides hervor, welches erfordert wird, das Land zu nähern. — Dies sey genug zur Belustigung des Lesers, ob wir schon mit doppelt und drey mal so viel aufwarten könnten.

BASEL, b. Flick: *Das Vorderösterreichische Frickthal* in historisch-topographischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nähern Kenntniss einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft, von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Leufelingen. 1801. 154 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. verwahrt sich in der Einleitung gegen „ungünstige Beurtheiler und hämische Recensenten“ und sagt: „Ich bin kein Gelehrter, noch weniger Schriftsteller. — Man hat also weder kritische Untersuchungen in der Diplomatie, Historie, Politik, noch Naturgeschichte, sondern bloße Anzeige dessen hier zu erwarten, was mir bey meinen vielfältigen Besuchen in diesem Lande merkwürdiges aufgefallen ist. Einiges habe ich in Chroniken, Jahrbüchern und Urkunden über das Frickthal gelesen, das übrige aber selbst beobachtet.“ etc. — Rec., der nicht unter die hämischen gehört, findet es unbillig, mehr von einem Schriftsteller zu verlangen, als was er zu geben verspricht, besonders, wenn er mit so vieler Bescheidenheit von sich selbst redet. Den Schweizern und den benachbarten Deutschen wird es immer angenehm seyn, umständliche Nachrichten von einem Ländchen zu lesen, das für sie, durch die neueste Geschichte, ein besonderes Interesse bekommen hat. Aber bedauern muß Rec., dafs Hr. L. der deutschen Sprache so ganz und gar nicht mächtig ist, dafs man sein Werk nur mit Schwierigkeit und Anstrengung liest. Auch mangelt es nicht an Druckfehlern und falscher Interpunction. Zum Beweise nur einiges aus den ersten 30 Seiten. S. 5. Sein (en) Name (en)

Frickthal hat es etc. S. 11. Des römischen in allen (alle) damals bekannten Weltheilen sich erstreckenden Staats etc. S. 13. erschlappen. S. 14. Abkömmlinge der Germanen. Ebend. sie wurden entsetzlich hart hergenommen etc. S. 16. gegen dem Schlusse des 5ten Jahrhunderts etc. Ebend. in Verbindung mit den Burgundieren etc. S. 19. im Begleite (in Begleitung). Ebend. von der Vorfehung zur Nationen - Ruthe zusammengebunden, sollten sie den Leichtsin der Menschen strafen. Ebend. die (das) jung aufblühende St. Fridolins Stift etc. S. 21. der es dem Domstifte vergabete etc. Auch schreibt er ihm, besafse, die Einkünfte, schriebe, besanne, bestunde etc. Wer mag Perioden lesen, wie folgende: S. 35. „Letzterer Rache gegen die Stadt Zürich seines Vaters Tod wegen, — brütend, wurde da er Anstifter der im J. 1350 an dem Matthias Abend angestellten Mordnacht gewesen, von den Zürichern gefangen.“

Am Ende findet sich eine umständliche Tabelle über den Flächeninhalt und die Bevölkerung des Frickthals, nach welcher dieses Ländchen auf 4<sup>3</sup> Quadratmeilen 17,760 Seelen enthält, also 3744 auf die Meile. S. 33. wird der Linie der Grafen von Habsburg gedacht, welche sich von Laufenburg schrieb. Der Stifter dieser Linie, welche noch jetzt besteht, hiefs Rudolph, und war Oheim des Kaisers Rudolph von Habsburg. Ein Enkel von ihm, Gottfried gieng nach England und trat in Heinrichs III. Dienste. Diese Familie nennt sich jetzt Fielding; ihr Haupt ist der Englische Graf von Denbigh.

LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Friedrich Meisners Alpenreise mit feinen Zöglingen.* Für die Jugend beschrieben. 1801. 212 S. 8. (18 gr.)

Unter den Reisebeschreibungen für Kinder, haben Rec. nur noch sehr wenige Gnüge geleistet; und über die gegenwärtige kann der Leser leicht urtheilen, wenn wir ihm sagen, daß 212 Seiten mit einer Reise von wenigen Tagen angefüllt sind, die von Bern über Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli und den Brienersee, und von da über den Thunersee wieder zurück geht. Ohne Rücksicht darauf, daß das jugendliche Alter leicht lange Weile finden kann, wird alles, was der kleinen Gesellschaft vorkommt, beschrieben und immer mit einer gedehnten Weitläufigkeit, — jede Aussicht, jeder Berg, ein Forstmoos, alles, was zu einem Bergwerke gehört, selbst die kleinen Heuschuppen, deren man so viele in der Schweiz sieht, — alles wird aufs umständlichste verhandelt; auch nebenbey eine Geschichte erzählt. — Ob der Vf. den rechten Ton der Erzählung für Kinder, die in dem Alter sind, wo sie solche Beschreibungen gern lesen, getroffen habe? (eine Frage, die er selbst aufwirft) wollen wir nicht zu streng untersuchen; denn es ist sehr schwer, diesen Ton zu treffen; aber vor allem platten und gemeinen Ausdrücken sollte sich ein jeder hüten. der für Kinder schreibt, weil ihr Geschmack dadurch verdorben wird. Hierher gehört S. 83. ich schrieb mir aber doch Zögen-

des hinter die Ohren. S. 111. Hier ist es endlich, als wäre die Welt mit Bretern zugenagelt. S. Mit einem wahren O Jemine - Gesichte. S. Anstatt mäuschenstill durchzuziehen. Wendung wie folgende, sind auch nicht zu empfehlen, vergrößern unnützerweise das Werk: „Wir men unfer Frühstück zu uns, bezahlten unsere ge Zeche, und während das sich die Gefelle zum Abmarsch rüstete, liefs ich meine Augen mal überall umher-spazieren, ob auch vielleicht oder der andere von seinen Sachen etwas liegen Ich bemerkte nichts. Jetzt sagten wir unserm schaftlichen Wirthe mit einem Handschlage wohl, und nun hiefs es Vorwärts, Marsch!“ fogenannte Martinsloch (S. 171.) das der Führ Gesellschaft zeigen wollte, ist im Canton Glaru Grindelwalde ist keins, so viel Rec. weifs. — ter den Druckfehlern ist „Peru in Nordamerica 85.) anzugeben vergessen worden.

Da Hr. Meisner mehrere Reisen für Kinder zuarbeiten gedenkt, wenn die gegenwärtige B findet: so wäre zu wünschen, daß er sich auf viel engern Raum einschränkte, daß er nicht Kleinigkeit beschriebe, die ihm vorkommt, nicht alles und jedes erklärte: denn eine Beschreibung für Kinder ist keine Encyclopädie er muß durchaus annehmen, daß seine kleiner schon einige Vorkenntnisse haben.

## GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Historische en Letterge Avondstonden, ter ophelderinge van eenigen der Nederlanderen, byzonderlyk in den daaglyksh en huislyk Leeven; en van den der nederdantsche Dichtkunde, sedert de wytyden, tot aan het begin der zestiende Eeuw.* Door Mr. Henrik van Wyn. 1800. 1ste B VIII. en 368 S. 11de Boek, II. en 200 S (4 Guld.)

Der Vf. dieses Werks, wovon die beiden erster den ersten Band ausmachen sollen, ist schon eine Fortsetzung von Wagenaars *Vaderlandshistorie* rühmlich bekannt. Die vorliegende Skizze wie in der Vorrede versichert wird, ein kritischer Auszug aus der Handschrift eines größern Werks das er über die Sitten und Gebräuche, die Künste und Wissenschaften, das gesellschaftliche und bürgerliche Leben der Bewohner Belgiens im ausgedehnten Sinne des Wortes, seit den frühesten Zeiten zum Anfange des XVten Jahrhunderts, in einer ständigen Beschreibung entworfen, und wozu wohl die besten vollgültigsten Quellen und Hülfen als vorzüglich urchriftliche Nachrichten, Insch auf gefundnen Alterthümern, u. dgl. genützt

Im ersten Buche S. 1 — 44. wird, aufser ein ausführlichen - Betrachtungen über verschiedne noch wenig bekannte römische Alterthümer, die geschildert: ob Tacitus wirklich in

n, besonders am Niederrhein gewesen sey? b die alten Bardenfänger sich ebenfalls in die- genden aufgehalten haben? — Hierbey kommt es über antiquarische Gegenstände, z. B. S. über ein, mit getrübbtem Wasser zum Theil en Thränenfläschchen, das in den Niederlan- efundes seyn soll, und wovon der Vf. ganz mit *Middleton*, *Smeths* und andern behauptet, ie meisten dieser gläsernen Gefäße, wenn sie ern gefunden würden, leer wären. (Der Vf. t zu behaupten, daß die ältesten batavischen schaften und gewiß deutsche Volksstämme, Fläschchen, wenn der Tod eines Vornehmen etrauert und beweint worden, mit in die Ur- elegt, und zu Grabe bestellt haben, wie bey ömern geschehen sey. Dieser Meynung kön- ir aber für die Niederlande um so weniger bey- en, da weder damals die Verfertigung des Glases, as Glas selbst, bey den Batavern bekannt war, ire Handelsverhältnisse, wie Rec. aus den voll- ten holländischen Schriftstellern und archivali- Acten beweisen kann, nicht über das fünfte undert der christlichen Zeitrechnung hinauf — Aufser den vom Vf. über diese Thränen- chen angeführten Schriftstellern, handelt auch andsmann *Pitiscus* in *lexic. ant. Rom. Tom. II. ub voc. Lacrymas* weitläufiger, und in *Graevii mt. Rom. Tom. XII. p. 1135. B.* findet man ei- aue Zeichnung davon, die dem Original ähn- , welches Rec. im Clevischen am linken Rhein- gesehen, und wovon eins noch im Frühjahr m Fusse des Monterberges bey Calcar, woselbst eit des *Tacitus* mehrmals ein römisches Lager den, mit andern Alterthümern in einer Urne, h im Grabe eines römischen Zahnmeisters fand, ie bronzene, reich vergoldete Platte zeigt, ge- worden. Mehrere der Art, führen auch die steller an, die *Kipping* gesammelt hat: *S. dessen Roman. lib. IV. Cap. VI. §. 13. p. 791.*) Fer- i. 19. sfg. über die grammatische Bezeichnung der : zur Zeit der Römer und später bey den Bata- etc. womit Rec., wie in Absicht des Laufs des und der Waal, die beide durch die ehemalige r 1000 und später geschehene) Vertheilung des s (unterhalb der Stadt Cleve) entstanden S. 14. völlig einstimmt, wie wohl hier Manches eingeschaltet zu werden verdiente. Der Vf. S. 31. eine alte Karte in der Handschrift an, die von dem *Cours van de Maaze ende Merwede, die was, voor den Jaare 1563.* hat copieren (Rec. hat dergleichen gesehen v. J. 1481, 1508 und 1541. über den Lauf des Rheins von bis Pannerden; der Waal und des Rheins bis gen und Arnheim in mehreren Blättern im Map- pt, welche nicht einmal der Wasserbau- Inspector ung in seiner *historischen Wasserbaukunst* hat be- können; diese geben viel Licht über die Ver- ung des Strohbettes seit den jüngst verwi- 14. Jahrhunderten; inzwischen wäre es zu wün- , der Vf. übernehme es, in der Fortsetzung die-

ses Werks, zur Berichtigung der *Wagenaarschen va- derl. historie*, eine kritisch-historisch-topographische Beschreibung vom so genannten *Bies-bos* ostwärts, Dordrecht, das bekanntlich den 21. November 1421. durch eine große nordwester Seefluth entstand, und ein Theil desselben, nunmehr *het verdronke Wart* ge- nannt wird, nebst einer möglichst genauen Zeich- nung von dem vormaligen Zustande dieser Gegend und dem Laufe der Maas zu liefern! Dies wäre in Wahrheit eine gemeinnützige Unternehmung, wo- für ihm jeder Geschichtsforscher und vaterländische Liebhaber der Literatur danken würde.) — S. 45 bis 101. eine neue, mit antiquarischen, meistens reich- haltigen Noten begleitete Uebersetzung von: *C. Corn. Tacitus de moribus Germanorum*, unter dem Titel: *Over de Ligginge, Zelen en Volkeren van Germanie*, wovon die *erste Abtheil. §§. 1—27.*; die *zweyte §§. 28—46.* enthält. Wir haben dieselbe mit der Ur- schrift, und auch mit der holländischen Uebersetzung dieses Buchs von *Tacitus*, die *Johannes Fenacoli- us*, ein Holländer (*Batavus*), zu Amsterdam 1645 in gr. 8. in *Tacitus sämtlichen Werken* p. 663—729. mit vielen gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat, besonders aber mit deutschen Commentatoren, wovon vorzüglich der Vf. *Ernesti*, *Haus*, *Amelang* und *Gatterer* benutzte, verglichen, und diese vorlie- gende Uebersetzung, die wir doch nicht kritisch ge- nau durchgehen dürfen, fließend, rein und in gut holländischer Sprache abgefaßt gefunden. — In An- sehung der Künste und Wissenschaften, wird vom Zustande der *niederländischen Dichtkunst* seit den frü- hesten, zumal seit den fränkischen Zeiten von S. 169—368. bis zum Anfange des XVIIten Jahrhunderts gehandelt, und über diese sowohl als mehr andere, das Alterthum betreffende Gegenstände im 2ten Buche S. 1—176. ausführliche Nachricht ertheilt. Die da- hin gehörigen Kupfertafeln, welche Antiquitäten vor- stellen, sind schön gestochen, und das Werk im Gan- zen trefflich angelegt; nur will uns der dialogische Vortrag in diesen *Abendstunden* nicht gefallen.

BERLIN u. LEIPZIG: *Wichtige Anekdoten eines Au- genzeugen über die Französische Revolution.* Ein unentbehrlicher Nachtrag zu Girtanner's histori- schen Nachrichten und Betrachtungen u. s. w. 1800. 238 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Versicherung des Vfs. zufolge erscheint die ge- genwärtige Sammlung vorzüglich in der Absicht, die ersten Grundursachen der französischen Revolu- tion aufzuklären, und die Entwicklung der itaunens- würdigen Begebenheiten aus derselben zu verfolgen. Zu diesem Unternehmen aber fehlt es ihm offenbar an Kräften, vielleicht auch an gutem Willen. Er hält nämlich die Illuminaten für die Hauptursache dieser Revolution. Um das zu beweisen, erzählt er einige halbwahre, und mehrere ganz erdichtete Facta in dem Geschmack des bekannten *Barruel*, und bringt, gerade wie dieser, andere vermeyntliche Beförde- rer der Revolution unter dieselbe Kategorie. So muß selbst

selbst Necker durch die magische Kraft der Illuminaten ein Werkzeug in ihren Händen werden; denn Necker gehörte zur Parthey von Orleans und half ihm Korn aufhäufen, Orleans aber war ein Illuminaten-Chef. Aus diesem Pröbchen läßt sich schon hinlänglich abnehmen, daß der Vf. keinen Beruf zum Geschichtschreiber habe. Bey so weniger Beurtheilungskraft, bey einem solchen Mangel an Scharfsinn, auch, wie es scheint, bey einer sehr unzulänglichen Kenntniß von dem inneren Zustande Frankreichs vor der Revolution, läßt sich freylich von ihm kein irgend brauchbarer Beytrag zur Auflösung des immer noch schweren Problems erwarten, zu zeigen, wie theils durch unläugbare Gebrechen mehr noch der Staatsverwaltung als der Staatsverfassung, theils durch Fehler der Regierung seit dem Frieden von 1783, die einzelnen Umstände und Lagen möglich wurden, deren Zusammentreffen durch Mitwirkung bloß zufälliger Veranlassungen den unbegreiflich schnellen Umsturz der Monarchie bewirkte. Man findet bey ihm auch nicht einmal einzelne Facta, die in dieser Rücksicht zusammengetragen wären; sondern seine Anekdoten drehen sich alle um die eingebildete Verschwörung der Illuminaten, um die Sünden Neckers und einiger anderer, damals für liberal angesehener Männer, und um die Güte und Tugend des Königs. Gegen Necker ist er, wie alle Schriftsteller dieser Classe, allerdings so streng; er führt aber doch aus seinen eigenen Schriften, selbst den neueren, Stellen an, die mit seiner affectirten Popularität in dem seltsamsten Contrast stehen, und neue Beweise der Schwäche seines Charakters abgeben. Uebrigens kommen hin und wieder einige interessante Züge vor; auch scheint es, nach einigen hier mitgetheilten Nachrichten zu urtheilen, daß der Vf. sich, wo nicht während, doch kurz vor der Revolution wirklich in Frankreich aufgehalten habe, und also mehrere Umstände aus eigener Wissenschaft erzählt. Von dem unglücklichen Ludwig XVI. kommen viele rührende Züge vor, welche die Ueberzeugung von seinem guten Charakter, von seinen vortrefflichen Absichten, auch von seiner Geneigtheit sich der Regierung ersichtlich anzu-

nehmen noch mehr bestärken. Die Rückkunft Varennes war nur einem panischen Schrecken schreiben. Hr. von Goguelat machte sich an den König mit seinen fünfzig Husaren mit Gev befreyen und zu Herrn von Bouillé zu bringen; man bildete dem König ein, es sey unmi weil sich immer mehrere Menschen sammelten, geschah aber erst während einiger Stunden, di mit Zaudern verlör; anfangs hätten zehn Reu gereicht, den Haufen aus einander zu sprengt ähnliches Schrecken hielt Bouillé auf seinem nach Varennes auf. Man berichtete ihm, d deckung des Königs bestehe aus mehr als vierz send Mann, daves doch kaum über fünfzehn zusammengelaufene Mülliggänger waren. Mi zieht der Vf. daraus die Lehre für alle Regente nicht schrecken zu lassen, wenn sie selbst nur mäsig schrecken. In der schrecklichen letzten zu Versailles vom 4 auf den 5ten Oct. 1789 hat König niemand um sich, der ihm Rath gebente. Er gieng von einem zum andern, und tralich Necker in der Ecke der großen Gallerie si nem Stuhl sitzend an, der auf die Frage, was er zu dem allen sage, aufstand und vor Thränen l Antwort zu geben vermochte. Orleans war ei ger Böfewicht: Mirabeau ward über seine Zt tigkeit so erbittert, daß er es laut bedauerte mit ihm je eingelassen zu haben. Pains, nac nach ein Schnürbrustschneider, Zoll- und l Bedienter, Gewürzkrämer, Ladendiener in: Buchhandlung, Schriftsteller und Gesetzgeb Frankreich, ward von den Demagogen, die il fangs vergötterten, verfolgt und eingekertert, die Hinrichtung Ludwigs XVI. mißbilligte, u viel an ihm war, zu hintertreiben suchte, al ward doch nicht, wie der Vf. sagt, guillotiniert S. 148. an bis zu Ende steht auf gespaltenen C nen eine Vergleichung der Geschichte Carls L. Hume, und der Geschichte Ludwigs XVI. wäh der Revolution, die recht gut bearbeitet, und die erstaunenswürdige Aehnlichkeit beider Ep in der That auffallend ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Essen, im Verl. b. Bädeker: *Die Confirmationsfeyer in der evang. luther. Gemeinde zu Essen* am 22. Jun. 1800. Von C. W. Böhrens, Prediger daselbst. 72 S. 8. Soll die Confirmationsfeyerlichkeit den erwünschten Eindruck auf die Herzen der Anwesenden machen: so darf kein Stück der, bey dieser Religionshandlung gewöhnlichen, Liturgie zu lang seyn. Hr. B. hätte sich daher in der Schlußrede kürzer fassen sollen. Der in dem ersten Theile des Gebets herrschende Ton ist mit zu vielem demonstrirenden Rai-

sonement verwebt, und also nicht herzlich genug. Auch Gesängen, die den Hn. Prediger Hutmans in Läden zum Vf. haben, wäre etwas mehr Wärme und dichten Söhnung zu wünschen. Daß die Confirmanden nach das Abendmahl knieend genieszen mußten, ist, nach i Gefühle, eine Anordnung, die leicht abergläubige E von dem Zwecke dieser religiösen Handlung in dem thern erzeugen könnte.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Junius 1802.

## PHILOSOPHIE.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhart's Wittwe: *Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft, als Handschrift für seine Zuhörer, von Georg Nüßlein, öffentl. u. ordentl. Prof. der Philosophie u. Mathematik auf der Univerf. zu Bamberg. Erster Band. 1801. 194 S. kl. 8. (12 gr.)*

Der Vf. findet es gerathen, seine Manuscripte, welche bisher unter seinen Zuhörern circulirten, nach und nach der Presse zu übergeben; und macht hier mit denen über die *allgemeine Logik*, den Anfang. Diese Logik zeichnet sich nun vor andern in ihrem *Vortrage* dadurch aus, daß darin auch die Phantasie auf eine spielende Art beschäftigt werden soll, und in der *Sache selbst*, unterscheidet sie sich darin von manchen neueren, daß sie mit *Kantischen Grundgedanken*, auch noch *Aristotelische, Wolf'sche* und andere Lehrsätze zu vereinigen sucht. Diesen Synkretismus, in der Schreibart sowohl, als in der Behandlung des Gegenstandes, mag der Vf. den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen erachten; Rec. gesteht freymüthig, daß er ihm in einer Logik am wenigstens zweckdienlich zu seyn scheint. Uebrigens hat es mit dem einen und dem andern hier keine große Gefahr. Im Wesentlichen bekommen wir auch in dieser Schrift nichts anders als eine *Kantische Vernunftlehre* und der Stil wird nur eben so hauptsächlich blühend, wo sich der Vf. auf die Würdigung der Verdienste einläßt, welche sich die Heroen der philosophischen Welt insbesondere auch um die *Logik* erworben. — Das *logische* oder *analytische Denken* ist vom *metaphysischen* oder *synthetischen Denken* himmelweit verschieden, das ist der Gesichtspunct, von welchem auch diese Vernunftlehre wiederum ausgeht, und auf welchen sie alles zurückführt. Das *logische Denken* vollführt in ihr sein Geschäft für sich; um die Wirklichkeit seiner Gegenstände bekümmert es sich keineswegs: *Basiliken* und *Chimären von Nymphen* — um in des Vf. Sprache zu reden, — treiben sich in seinem Gebiete um, und sind etwas *logisch gedachtes*; nur steht einem das *reale Denken* (S. 6.) dabey stille, welches allerdings dem Rec. hier ebenfalls begegnete. — Diese *holten Denkformen*, im allgemeinen sowohl als im besondern, *methodisch* darzulegen, ist das Werk — der *Vernunftlehre*, dem sie sich denn auch bey dem Vf. mit ungemeyner Leichtigkeit unterzieht, und nach allen Theilen als vollkommen gewachsen, erprobt, *Jed. d. L. Z. 1802. Zweyter Band.*

doch geht Hr. N. nicht so weit, daß er, nach *Kants* Vorgänge, dem Inhalte der Logik, seit den Zeiten des *Stagiriten*, alle weitere Perfectibilität abspäche; sondern er behauptet vielmehr mit *Bardili* und *Maimon*, es könne allerdings zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft noch vieles gethan werden, wie dieß z. B. bey der *Algebra* der Fall sey, deren Rechnungsarten zwar, seit ihrer Entstehung, die nöthige Bestimmtheit haben, die aber darum doch, als *Wissenschaft*, noch immer eines höheren Grades der Ausbildung fähig ist. — Selbst die ausführliche, hier vorkommende, Geschichte der Logik beweiset, daß sie, nach dem *Aristoteles* immer noch sehr beträchtliche Fortschritte gemacht habe, und Rec. gesteht, daß die seltene Pünktlichkeit, womit der Vf. dem Ursprung und die nachmaligen Entwicklungen dieser Wissenschaft verfolgt, ihm das schätzbarste an dieser ganzen Schrift zu seyn schien; so wenig er die Vorzüge der Bestimmtheit und Faßlichkeit in Erörterung der logischen Grundsätze selbst, im *Geiste der Kantischen Philosophie*, — an derselben verkennt. Nur der Ton, in welchem von berühmten Logikern gesprochen wird, ist oft mehr declamatorisch als wirklich erzählend; der Ausdruck oft allzugelücht. Wo z. B. der Uebergang auf die deutschen Philosophen gemacht wird, verleitet den Vf. sein warmer, und übrigens sehr achtungswürdiger, Patriotismus zu folgendem Ausruf: „auch du, o Deutschland! kannst mit Rechte auf eine Menge scharfsinniger Denker stolz seyn, die sich den Sophen des alten Griechenlands, und den neueren Weisen in Albion, Frankreich und Italien kühn an die Seite stellen dürfen! Ich rede hier noch nicht von dem unsterblichen *Kant*, noch nicht von dem vortrefflichen Männern, welche mit demselben auf siner Linie der Größe stehen, u. s. w.“ — *Von der Herrlichkeit des Wolf'schen Genies* wird gerühmt, „es scheine nichts als philosophirende Vernunft und mathematische Anschauung gewesen zu seyn.“ Die Herrlichkeit der *Anschauung* bey seinen mathematischen Talenten würde sich wohl *Wolf* selbst verbeten haben. — Desto schlimmer kommen hier, nach der *Wolf'schen* Periode, die sogenannten *Populärphilosophen* weg, indem sie bloß dem flatternden *Witze* fränkischer *bon mots* nachgejagt haben sollen, bis *Lambert* und *Tetens*, dem das verdiente Lob widerfährt, ernsthafte Untersuchungen wiederum einleiteten, und endlich *Kant* dem Werke die Krone aufsetzte; denn erst unter den Händen des letzteren erhob sich auch das Gebäude der formalen Logik mit *Majestät* (laut S. 97). — *Scharfsinnig und treffend sind die eingeschalt.*

schafteten Erörterungen und Vergleichen des *Platnerischen* Systems mit dem *Leibnitzischen*, die dem *Rec.* in dieser Geschichte der Logik eben so wenig an unrichtigen Orten zu stehen scheinen, als die, darauf folgende, ausführliche Anzeige der Verdienste des *Aristoteles* um die Vernunftlehre, welcher es an nichts soll haben fehlen lassen, als an einem höchsten Princip dieser Wissenschaft. — Auf die Geschichte der Logik folgt erst noch die *Literatur* derselben, in der auch auf kleinere, oder unbedeutendere, logische Schriften Rücksicht genommen wird; ja noch in der Bearbeitung der Logik selbst vergißt der *Vf.* nirgends, die vorzüglicheren Bücher anzuführen, worin über seine Lehrsätze mehr nachgelesen werden könne. Gegen den *transcendentalen Egoisten* im *Fichteschen* Sinne wird von S. 128 an manches erinnert, was dem *Vf.* sein überall durchblickender, heller Verstand, und nicht gerade eine sehr tief sinnige Speculation, eingegeben zu haben scheint. Zuerst wird der *Egoist dieser Art* mit lebhaften Farben, wie zuvor der Logiker, geschildert, und erst alsdann erhält er seine Abfertigung. Den Beschluß dieses ersten Bandes macht eine Vergleichung des *Verstandes mit der Sinnlichkeit*, der *Begriffe mit den Anschauungen* in der *Kantischen* Manier.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

*PEST*, b. Patzko: *Zeitschrift von und für Ungern*, zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von *Ludwig v. Schedius*, Dr. der Philosophie, und Prof. der Aesthetik an der Königl. Ungrischen Universität. *Erster Band, erstes Heft.* 1802. 144 S. 8.

Wer aus eigenem Bedürfnis und Gebrauch, das sehr viele Gute zu schätzen weiß, welches das Ungrische Magazin des *Hn. v. Windisch* für Ungrische Literatur und Cultur überhaupt, dann insbesondere für Ungrische Geschichte und Geographie gewirkt und an den Tag gefördert hat, der wird sich mit dem *Rec.* herzlich freuen, daß der würdige *Eidam* des *Hn. v. Windisch*, daß der durch rühmlichen Verein von Geist, Geschmack und Fleiß in der Literatur vortheilhaft bekannte *Hr. Prof. v. Schedius* die Fortsetzung des gedachten Magazins (wovon 4 Bände 1781—1788. gr. 8. und unter dem Titel *Neues Ungr. Magazin* II Bände kl. 8. 1791—1798 erschienen sind) unter dem oben angezeigten Titel übernommen hat. Diese erfreuliche Erscheinung lindert den Schmerz des *Rec.* darüber, daß die nützliche *Siebenbürgische Quartalschrift* aus Mangel an hinlänglichem Absatz mit dem VII. Band geschlossen ist. Sehr richtig bemerkt der *Herausg.* in der Einleitung, und dies mag auch als eine Probe seiner Schreibart gelten: „Wie leicht verlieren sich einzelne kleine Aufsätze! wie wenig kommen sie in den Buchhandel? Daher entschließest sich auch selten ein Gelehrter bey uns, so einen aus dem Ganzen herausgehobenen Stoff, über

„den er doch vorzüglich Licht zu verbreiten in  
„Stande wäre, zu bearbeiten und der Welt mitzu-  
„stellen. Ist aber eine Zeitschrift vorhanden, wel-  
„che den Zweck hat, solche besondere Ausarbeiten  
„gen aufzunehmen und zu sammeln; so kommen  
„manche Bemerkungen zum Vorschein, manche Ge-  
„genstände zur Sprache, die sonst vielleicht nie be-  
„leuchtet, und ausgeführt worden wären, und die  
„doch ein wesentlicher Beytrag zur Ausbildung und  
„Vollendung des Ganzen der Literatur sind.“ Schon  
1799 gab *Hr. v. Sch.* einen literarischen Anzeiger für  
Ungern heraus, der aber mit der *Pesther Zeitung* im  
Aug. 1799 zugleich aufhörte: er kennt also aus Er-  
fahrung nicht nur den Mangel an Ermunterung, son-  
dern auch die Vielfältigkeit positiver höchst schwerer  
Hindernisse, welche sich einem Ungrischen Schriftstel-  
ler in der Verfolgung seiner Laufbahn entgegen stel-  
len: aber er erschreckt nicht; der innere Drang, in  
seiner und Anderer Bildung fortzuschreiten, hob ihn  
über alle vorhergesehene Bedenklichkeiten hinweg.  
An Materialien zu seiner Zeitschrift kann es dem *Her-  
ausgeber* nicht fehlen. Er ist der Erbe des *v. Windi-  
schischen* Nachlasses, er darf die Schätze der Bi-  
bliothek der K. Universität als Prof. an derselben be-  
nutzen, er kann uns manches aus dem Nachlasse des  
verstorbenen *Cornides* mittheilen, indem er die  
Aufsicht über dessen nachgelassene jetzt dem *Grafen  
Ladislaus Teleki* gehörende Bibliothek führt; er  
ist ferner durch sein Amt, durch seine Privatverbin-  
dungen, durch seine bisherigen literarischen Arbei-  
ten mit den besten Köpfen seines Vaterlandes in lite-  
rarischem Verkehr.

Mit Recht fängt der *Herausgeber* seine Zeitschrift  
mit einer biographischen Skizze des verstorbenen *v.  
Windisch* von dessen Freunde *G. J. G. F. an.* Da  
*Rec.* den Verstorbenen ebenfalls persönlich gekannt  
hat: so stimmt er dem *Vf.* dieser biographischen Skiz-  
ze darin ganz bey, daß *v. Windisch* als ein Muster  
aufgestellt werden könne, was ein Mann zu leisten  
im Stande sey, der ohne große Naturgaben und ohne  
vielen fremden Unterricht mit eisernem Fleiß an  
seiner Selbstbildung arbeitet. Mit Vergnügen hat  
*Rec.* in dem Verzeichniß der von ihm hinterlassenen  
Werke folgendes: „Der 1780 gedruckten *v. Win-  
dischischen* Geographie von Ungern in 2 Bänden, und  
„der im J. 1790 als dritter Band ans Licht gestell-  
ten „Geographie von Siebenbürgen wird sein *Schwieger-  
sohn* die etwa noch mangelnde Vollkommenheit  
„nächstens geben, und dadurch der *Athe* seines  
„zweyten Vaters am herrlichsten parentiren.“ Der  
zweyte Aufsatz über den verstorbenen *Königl. Ungri-  
schen Historiographen Hn. Abr. Georg Pray* ist aus  
der Feder des *Herausg.* selbst, und mit Würde und  
Wahrheit abgefaßt. Da *Rec.* den Verstorbenen eben-  
falls gekannt hat: so kann er von Herzen das Urtheil  
unterschreiben, daß *Pray* ein wirklich achtungswür-  
diger Mann gewesen; jedoch setzt *Rec.* hinzu, was  
*Hr. Prof. v. Schedius* vielleicht aus Delicatesse ver-  
schweigt, eine schwache Seite — seine religiöse ächt-  
jesuitische Unduldsamkeit — ausgenommen. *Neu*  
war

dem Rec. die Fixirung seines wahren Geburts-Tages und Ortes auf den 11. Sept. 1724 zu Neuhäusel, die Nachricht, das er eigentlich von der Tyrolien Familie Prey abstamme. Das historiographische Talent des Verstorbenen weckte der P. Erasmus slich. „Um sich, heißt es hier, (S. 29) in Rückt der Schicksale seiner herrlichen Sammlungen in Büchern und Handschriften nach seinem Tode zu versichern, überließ er gleich damals (1784) die Bibliothek der Königl. Universitätsbibliothek gegen eine jährliche Leibrente von 400 fl.“ Hiebey wäre es interessant zu wissen, ob Pray der Universitätsbibliothek nur damals schon gefertigten Handschriften, die er herbey Lebzeiten meistens drucken lassen, oder auch hernach zu sammelnden oder zu verfassenden gegeben: so ansehnliche Leibrente überlassen habe? Denn wird hier S. 31 weiter folgendes gemeldet: „Sein noch lebenden Freunde, dem Hn. Stephan höwiesner, den unser Vaterland als einen seiner rzüglischen Historiker schätzt, vermachte er im Testament alle seine hinterlassenen seit 1784 verfertigten handschriftlichen Werke. Unser Erzherzog Maximilian, der mit tiefer Einsicht die Wichtigkeit solcher Werke zu schätzen weiß, äußerte auch den Wunsch, diese literarische Hinterlassenschaft zu besitzen und sie nach und nach durch den Druck der gelehrten Welt mittheilen zu lassen. Mit Freude erfüllt fährt nun, wie wir vernehmen, der jetzige Beileiter dieser eines Fürsten und Beschürzers der Wissenschaften würdigen Verlangen.“ Der gute Gedanke, die uns der Hr. Herausgeber wegen baldiger Herausgabe der Pray'schen Werke macht, bald in Erfüllung gehe. Der dritte Aufsatz *Reise von Krainach Bartsfeld* (im J. 1800) ist unterzeichnet: Graf Vincenz Batthyani, K. Ungr. Statthalterey-Rath. Das Nützliche ist hier mit dem Angenehmen, das topographische Detail mit sentimentalen Bemerkungen gemischt; überall blickt eine humane Denkungsart und ein edler Geschmack des Vf. hervor. Rec. wünscht dem Ungarischen Reiche und seinen Hof- und Landesherren viele Vincenz Batthyani's. Mochten doch seine Wünsche und Vorschläge S. 66 wegen Errichtung der Heerstraßen zur Beförderung des innern Handels, zu deren Unterhaltung billige Weg-Zölle zu erheben, in Erfüllung gehen! Der vierte Aufsatz in (lateinisches) Verzeichniß der im Königreich Ungern und den damit verbundenen Ländern bestehenden geistlichen Würden, deren Benefizien Titel die apostolischen Könige dieses Reiches zu vergeben pflegen. (Der Vf., Hr. Probst Paintner, eigentlich sagen: welche die Könige von Ungern ertheilen können.) Sie pflegen aber eben nicht davon zu ertheilen: denn sonst würde das Land mit Titular-Bischöfen, Titular-Pröbsten und Aebten überschwenmt. — Wenn man bedenkt, das sonst allen diesen Titeln meistens die Wirklichkeit entsprochen habe; so wird man einsehen, wie weit das Ungarische Reich sich ausgedehnt,

theils wie gut auch der Ungarische Clerus für sich gesorgt habe. Das dem Hn. Probst Paintner, (bey welchem sich der Redacteur des Ungarischen Staatskalenders oder sogenannten Schematismus wegen des Anlasses zur Vervollkommnung seiner Arbeit bedanken kann,) der *Episcopatus Argentinensis et Milioviensis* entgangen sey, ist zu verwundern. Von andern Titular-Bischöfern, die er anführt, sollte es ihm wohl schwer fallen, theils die topographische Lage anzuzeigen, theils den wirklichen Bestand davon aus Urkunden zu erweisen, z. E. *Stephanensis*, (statt *Femmenfis* soll wohl zu lesen seyn, *Tinnimensis*), *Tribunicensis unicus cum Mercanensi*, *Vovradensis*, *Vretaniensis*. Höchst unrichtig verwechselt der Vf. *Novi* in Dalmatien mit *Novi*, und sagt: *Episcopus Noviensis vel Nonensis*. Rec. könnte dem Vf. noch mehrere Fehler nachweisen, wenn er es der Mühe werth hielte. — Das fünfte Stück besteht in einer Nachricht von einigen seitene unlangst ausgegrabenen Siebenbürgischen Münzen, vom Hn. Abbé Eder in Herrmannstadt. Diese Nachricht ist ein schätzbarer Nachtrag und Verbesserung zu Seiverts Ausgabe von *Kotlari Aurario Romano Dacica*. Die hier beschriebenen Münzen sind Goldstücke von Steph. Bathori 1572, von Sigmund Bathori 1586. 1593. 1594. von Ferdinand 1552 und von Camillus Grafen von Corregio.

Von den *Bücheranzeigen* muß Rec. auf jene des Adamischen Buchs aufmerksam machen, welches unter folgenden Titel zu Presburg 1801 in 82 S. 8. erschienen ist: *Systema Antiphilosophicum de origine Civitatis — Auctore Joanne Adami, emerito Professore Academiae R. Poson*. Das Buch verdient keine eigene Recension in der A. L. Z. wohl aber verdient es, dem ganzen Publico denunciirt zu werden, das dieser Exjesuit Stirne genug hatte, im ersten Jahr des XIX. Jahrh. die besten Köpfe des vorigen Lügen zu strafen, der Philosophie Hohn zu sprechen (durch den Titel *Systema antiphilosophicum*) aus seiner Mönchszelle den größten politischen Denkern, sogar einem Freyherrn Martini zuzurufen: Ihr lügt! Die Staaten entstanden nicht der gemeinschaftlichen Sicherheit wegen. Die Gründung der Staaten rührt vielmehr bloß von den Patriarchen her. Euer philosophisches System entstand damals „cum jura Regnatorum successive contrahebantur, subditorum augebantur, cum prior via sterneretur ad licentiam et ipsius conscientiae libertatem.“ Hugo Grotius und Puffendorf seyen Anhänger der calvinischen und reformirten Religion gewesen: *Hae religiones in suo systemate religionario omnem jam aequalitatem instituerunt, cum hierarchiam omnem sustulerunt. Utraque religio libertate conscientiae suas reformationes tuta est.* Mit solcher Unwissenheit, mit solchem Unfinn wagt jetzt ein Exjesuit hervorzutreten! Ein wackerer Professor der Presburger Akademie Hr. *Brezavotzi* hat sich die Mühe genommen, ihn zu widerlegen. Noch hindern katholische Layen und Staatsmänner, das solcher exjesuitischer Unfinn nicht um sich greift, aber dafür ist auch allen Professoren des weltlichen Stan-

des von der Jesuitischen Parthey das Schicksal zugedacht, daß sie nach und nach alle von katholischen Universitäten, Akademien und Gymnasien in Ungern entfernt werden sollen! Doch das wird hoffentlich die Weisheit der Regierung verhüten, die die Wölfe im Schafspelze hoffentlich kennen, und sich der Geschichte des Jesuiten-Ordens und seiner Unternehmungen gegen die Fürsten erinnern wird.

Im *Intelligenzblatte*, welches jedem Hefte der neuen Zeitschrift angehängt wird, kommen allenthalben literarische Neuigkeiten vor. So z. B. Nachricht von der Actien-Gesellschaft zur Schiffbaukunst der Kulpas — von Erziehungsanstalten fürs weibliche Geschlecht — von der Forstschule zu Hradek, (welche die erste in Ungern und von Franz Wieseck von Morgenstern errichtet worden ist,) endlich Todesfälle. So wird diese Zeitschrift durch ihre Bücheranzeigen, (denn eigentliche Recensionen darf sie aus guten Gründen nicht liefern,) und durch ihr Intelligenzblatt eine fortlaufende Chronik der neuesten Literatur in Ungern, und dadurch im Aus- und Inlande desto willkommener seyn. Rec. sieht der Fortsetzung dieses vortreflichen Journals mit vieler Sehnsucht entgegen.

BERLIN, b. Fröhlich: *Allgemeines Theaterz*  
Herausgegeben von J. G. Rhode. *Erstes*  
1800. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Aufsätze, Charakteristik der Theater! machen den größten Theil dieser Zeitschrift; interessieren die Leser, nach dem Grade ihr Kenntniss mit dem Personale unserer Schau-Gesellschaften, mehr oder minder: doch jedermann irgendwo einen Lieblingsnamen darin auffindet, dem er gern verweilt; und wenn die ausgesprochenen Urtheile über Schauspieler und Schauspiel auch nicht immer die feinigsten seyn sollten: er dadurch zu mancher unterhaltenden Kunstveranlassung veranlaßt.

Der Herausgeber hat, in fortlaufenden Stücken, Stellen aus dem Quintilian, mit Erläuterungen und Anmerkungen für Schauspieler eingewoben. Man kann die Schauspieler auf das theoretische Studium ihrer Kunst nicht genug aufmerksam machen, und es ist wohl gethan, ihnen das Wort und die Winke eines Kenners aus der Vorzeit ans Herz zu legen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYZEICHEN. London: *A treatise on the new discovered Dropsy of the membranes of the Brain and watery Head of Children*; proving, that it may be frequently cured, if early discovered. With objections to vomit etc. To which are added observations on errors in nursing; on the diseases of children, their treatment etc. proper for the contemplation of parents. By William Rowley. 1801. 44 S. 8. (16 gr.) Mit einer dem Alter oft eignen Ruhmredigkeit und mit beständiger Hinweisung auf seine frühern Schriften, besonders auf die *Schola medicinae*, von welcher der Vf. sagt, sie sey auf den meisten europäischen Universitäten mit Beyfall aufgenommen worden, handelt er hier eine noch immer zweifelhafte Krankheit, die Wasser-Ansammlung zwischen den Hirnhäuten, ab, von der er behauptet, daß sie häufiger geworden, seitdem man die Brechmittel, nach Armstrong's Rath, in Kinderkrankheiten allgemein eingeführt habe. Aus einigen Beobachtungen erhellt, daß auch der Keichhusten, durch die heftigen Anstrengungen zur Entleerung dieser Krankheit beyrägt. Nicht immer ist die letztere mit Wassersucht der Hirnhöhlen verbunden, aber oft erstreckt sich die Ansammlung von Wasser auf das verlängerte Rückenmark. Unter einer Menge Zufälle, die der Vf. von dieser Wassersucht anführt, zeichnen wir folgende aus: Hitze auf dem Scheitel, bey Kälte im Umfange des Körpers; geschlossene Augenlieder, Schläfrigkeit, abwechselnde Schauer und stiller Wahnsinn; unwillkührliche Thränen, beständige Unruhe; sehr häufiger, schwacher, unregelmäßiger Puls; Unfähigkeit das Licht zu ertragen. Kommt dazu noch die Unbeweglichkeit der Pupillen: so ist zugleich Wasser in den Hirnhöhlen angeammelt. Ungeachtet Rec. zugibt, daß die

Wassersucht der Hirnhöhlen sich durch diese und Merkmale von der hier beschriebenen Krankheit scheidet: so sieht er doch nicht ein, wie man das für die Wurmfieber der Kinder von Rowley's Krankheit scheidet könne, zumahl wenn man bedenkt, daß nach dem Tode der an hitzigen Krankheiten verstorbenen Wasser-Ansammlungen im Kopfe gefunden werden, welche Folgen des Todeskampfes waren. Was die Cur! so versichert der Vf., daß äußerlich Blasenpflaster und mehr *unguentum sabinae* die Ausleerung des Wassers bringen. Damit verbindet er den innern Gebrauch schwächer, stärkender Mittel, besonders des schwachen Zinks ( $\frac{1}{2}$  Gran) und der Plumer'schen Composition. hängt sind Rathschläge über die physische Erziehung, der, die sich auf keine Weise über das Alltägliche

London: *An introduction to a course of lectures on the Operations of Surgery*; by Thom. Chevalier. 1801. 4 (16 gr.) Oft getagte, aber immer der Wiederholung the Wahrheiten prägt der Vf. seinen Zuhörern mit Wärme und Nachdruck ein. Sie beziehen sich auf die Nützlichkeit einer classischen Bildung für den Arzt und den Arzt, auf die Unentbehrlichkeit der feinsten Anatomie den letztern, auf die Verwerflichkeit jedes empirischen Verfahrens auch bey der Wundarzneykunst; wovey Rec nicht unbemerkt lassen kann, daß es hier an einer richtigen Erklärung der Chirurgie gänzlich fehlt. Auch die besten Rathschläge bey Operationen sind nützlich und bar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Voff. Buchh.: *Die Bestimmung des Menschen*; dargestellt von Johann Gottlieb Fichte. 1800. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

In einer kurzen Vorrede giebt der Vf. den Zweck dieser Schrift an. Was von der neuern Philosophie außer der Schule brauchbar ist, sollte ihren Nutzen ausmachen. „Das Buch sollte anziehen und erheitern, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Ueberfönnlichen fortreißen.“ Der Vf. hofft, daß dem Leser sich so die Gedanken entschlüßeln mögen, wie sie der *Ich* ausspricht, der im ersten und dritten Abschnitt mit sich selbst und im zweiten Abschnitt mit einem Geiste redet. Der erste Abschnitt leitet den Blick auf den Naturmechanismus, der die vermeyntlich freyen Entschlüsse des Menschen in sich zu begreifen scheint. Er enthält *selbst* betreffend die Möglichkeit der Freyheit und der menschlichen Würde. Ein Geist erscheint im zweyten Abschnitt dem *Ich*, und bringt ihn zu der Ueberzeugung, daß die Natur das eigene Product des *Ich* ist, die Furcht vor der Gewalt der Natur daher unnothig sey. Dieser bewirkten Ueberzeugung wegen liefert dieser Abschnitt die Ueberschrift: *Wissen*. Aber

die Gewisheit von der Erkenntniß der absoluten Wahrheit aller Begriffe von äußern Dingen, die sich dem *Ich* bald auch bis zu der, der Leerheit des Bewußtseins seines eignen Innern erweitert, macht ihn doch noch als jene Zweifel niedergeschlagen. In der vierten Stimmung verläßt ihn der Geist. Im dritten Abschnitt spricht das Gewissen. Dasselbe gebietet den Glauben an das Daseyn der äußern und innern Dinge. Indem sich das *Ich* der Leitung des Geistes überläßt: so entwickelt sich in ihm der Glaube an eine aus der Natur selbst hervorgehende und durch sie bestehende moralische Weltordnung, ja die Ueberzeugung erweitert sich bis zu dem an eine überweltliche Welt und an eine in derselben vorhandene göttliche Ordnung, die vielleicht nur ändern, und nicht in dieser Welt geltenden Pflichtbegriffen, sondern in andern Regeln unterworfen ist. Diesem dritten Abschnitt ist das Wort: *Glauben* überschrieben.

Rec. hat den Inhalt dieser Schrift im Allgemeinen angezeigt. Er wird hoffentlich nichts Uebergeheßes thun, wenn er einiges der Philosophie des Vfs. Eigenthümliche aushebt. Der Unkundige wird die Aehnlichkeit des Ausdrucks wegen, an die Behauptungen des Hn. F. die Lehre Kant's finden. Auf die großen und dem philosophischen Lesenden. A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

teresse wichtigen Verschiedenheiten dieser Systeme, will Rec. aufmerktsam machen.

Der erste Abschnitt enthält eine Art von Metaphysik der Natur. Das logische Princip der durchgängigen Bestimmtheit eines jeden Individui in Ansehung aller möglichen Prädicate muß dem Vf. zum Anfangspunkte seiner Betrachtungen dienen. „Jeder Gegenstand hat eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, und jede dieser Eigenschaften hat einen bestimmten Grad.“ Indessen ist es nach dem Vf. doch auch möglich, sich zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen etwas in der Mitte Schwebendes zu denken. „Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blätter oder nicht? Und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? — Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Aber ich spreche auch diesem Baum das wirkliche Daseyn ab, eben darum, weil er unbestimmt ist.“ Diese Ausdrücke passen nicht für die logische Wahrheit, die der Vf. wahrscheinlich ausdrücken wollte. Jeder Begriff ist eine Regel, unter welcher mancherley Objecte, die, in Ansehung anderer Merkmale von einander verschieden sind, stehen können, und es giebt keine niedrigste Species — das ist vermuthlich das zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen in der Mitte Schwebende. Die sonderbaren Fragen, ob der Baum überhaupt Blätter hat, und welches ihre Anzahl ist, und die noch sonderbarere Bemerkung, daß der Baum überhaupt, dieser Unbestimmtheit wegen, auch nicht existiren, könne, meynt Rec., dem gründlichen Logiker kaum einfallen. Der im Buche sprechende *Ich* wirft nun seinen Blick auf die Veränderlichkeit der Dinge. Als ein Hn. F. eigenthümlicher metaphysischer Satz muß wohl folgender angesehen werden: Wenn ein Ding sich verändert: „so ist in ihm keine Bestimmtheit mehr, sondern ein Uebergehen aus einem Zustande in den entgegengesetzten andern durch Unbestimmtheit hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand und Ausdruck eines bloßen Leidens; und ein bloßes Leiden ist ein unvollständiges Daseyn.“ In der Welt giebt es keinen Sprung, sondern zwischen zwey auf einander folgenden Zuständen eines Dinges, giebt es immer mittlere Zustände — dieser längst bekannte Satz muß wohl mit diesem der Unbestimmtheit nicht verwechselt werden. Da nach dem Obigen, Dinge nicht existiren, sofern sie unbestimmt sind: so scheint zu folgen, daß Dinge, die sich verändern, indem sie in den Stand der Unbestimmtheit treten, auch nicht existiren. Was vom Leiden

gesagt wird, übersteigt ebenfalls die bekannte Metaphysik. Denn die Bestimmung eines Dinges heißt nur ein Leiden in Ansehung der Ursache, wodurch sie bewirkt wurde; in Ansehung der Veränderungen, die durch sie bewirkt werden, heißt sie aber eine Causalität. Wo es aber ein Leiden giebt, da muß, entdeckt der *Ich*, auch ein *Substrat* des Leidens, ein *Grund* desselben vorhanden seyn. Dieses *Substrat*, dieser Grund ist „eine thätige, dem Gegenstand eigenthümliche und sein eigentliches Wesen ausmachende Kraft, welche man denken muß, um die allmälige Entstehung und den Wechsel der Bestimmungen zu begreifen.“ Von diesem Princip der Thätigkeit wird gesagt: „dass es an und für sich rein in der Kraft selbst sitze, so gewiß sie Kraft ist, und in nichts außer ihr, diese Kraft nicht getrieben oder in Bewegung gesetzt werde, sondern sie sich selbst in Bewegung setze.“ Indessen wird weiter gesagt, dass diese Kraft sich gerade auf diese bestimmte Weise entwickelt, davon liegt doch der Grund nicht bloß in ihr selbst, sondern auch in den äußern Umständen, unter welchen sie sich entwickelt. Aus diesem scheint der neue metaphysische Satz hervorzugehen, dass eine jede Kraft eine Kraft, und auch noch etwas darüber ist, und dass auch immer etwas daran ist. Dieser Satz wird an der Blumen bildenden Kraft der Natur erläutert. Nach diesem erhebt der *Ich* sich selbst und den Leser, den er repräsentirt, zu dem großen Gedanken, dass in jedem Moment jeder einzelne Theil der Natur so ist, wie er ist, weil alle übrigen Theile so sind, wie sie sind, und dass, wenn ein Körnchen Flugsand an einer andern Stelle läge, als es liegt, einer seiner Vorfahren vielleicht den Sohn nicht gezeugt haben würde, von dem er abstammt. — Der Mensch selbst ist ein Glied dieses Naturmechanismus. „Ich bin der ich bin, weil in diesem Zusammenhange des Naturganzen nur ein solcher und schlechthin kein anderer möglich war.“ Auch ist „das Denken in mir, es ist schlechthin, so wie die Bildungskraft der Natur nun einmal ist, und schlechthin ist: Es ist in der Natur; denn das Denkende entsteht und entwickelt sich nach Naturgesetzen: es ist sonach durch die Natur. Es giebt eine ursprüngliche Denkkraft in der Natur, wie es eine ursprüngliche Bildungskraft giebt.“ Vielleicht ist auch folgende Erklärung des Willens neu und dem *Vf.* eigenthümlich: „Ein Wollen ist das unmittelbare Bewusstseyn der Wirksamkeit einer unserer innern Naturkräfte. Das unmittelbare Bewusstseyn eines Strebens dieser Kräfte, das noch nicht Wirksamkeit ist, ist die Begierde.“ — Bey dieser Erkenntnis, die der *Ich* nun auch von sich selbst erhält, dass er das ist, was er ist und seyn muß, wird er von einer unbeschreiblichen Wehmuth ergriffen. „Dass ich bestimmt seyn sollte, ruft er aus, ein Weiser und Guter oder ein Thor und Lasterhafter zu seyn, dass ich an dieser Bestimmung nichts ändern, von dem ersten kein Verdienst, und an dem letzten keine Schuld haben sollte, dies ist es, was mich mit Abscheu und Entsetzen erfüllt.“ Er ist auf dem halben

Wege zur Beruhigung, da er auf den Gedankstößt, ob nicht vielleicht die Intelligenz anders, als eine bloße Naturäußerung ist. Er wagt dieses; aber Gewißheit darüber kann er nicht erlangen. Nun erscheint ihm der Geist, der ihm zu helfen hilft, und mit dieser Erscheinung geht der zu Act an.

Die erste Erkenntnis, die der Geist dem *Ich* führt, ist: „In aller Wahrnehmung nimmst du lediglich deinen eignen Zustand wahr.“ Wenn er als roth oder blau gesehen, oder auch als rau oder glatt berastet wird: so ist nach *Hn. F.* das Wissen, dass man unmittelbar weiß, dass man so empfängt das unmittelbar Gewisse in jeder Wahrnehmung. „In aller Wahrnehmung nimmst du zunächst nur selbst und deinen eignen Zustand wahr, und nicht in dieser Wahrnehmung liegt, wird überhört nicht wahrgenommen.“ [*Empfinden, und W.* dass man empfindet, ist wohl nicht einerley. Kind empfindet, ehe das Erkenntnisvermögen bey ihm äußert, und alsdann weiß es (bezieht sich auf Empfindungen auf Ursachen außer ihm), noch es weiß, dass es weiß (ehe es die Empfindung Bewusstseyns auf eine Ursache bezieht und so Erkenntnis von sich selbst erhält). Das Wissen von sich selbst ist unbedenklich nur unter Voraussetzung, dass man von äußern Dingen weiß, möglich. Eben dieses Urtheil ist nach der Kritik der *r. V.* das Gegenstück des materialen Idealismus. Mit diesem letzten stimmt daher Fichte's Theorie bey weitem mehr überein als mit Kant's kritischen Idealismus. Die folgenden Bemerkungen werden dieses bestätigen]. Der *Vf.* machte den *Ich* auf die spezifische Verschiedenheit der Empfindungen aufmerksam. Die Unterscheidung dieser Empfindungen wird als eine unmittelbare, „keinesweges eine erlernte und abgeleitete ist“ gegeben. [Die erste Regung des Erkenntnisvermögens kann keine andere seyn, als die Beziehung der Empfindungen auf Ursachen, und erst nachdem gleicheartige Empfindungen auf einerley Ursachen und verschiedene auf verschiedene Ursachen bezogen werden, läßt sich das Bewusstseyn dieser gleichartigen oder verschiedenen Empfindungen als möglich denken. Es ist fürwahr! nicht begreiflich, wie eine Theorie über das Wissen heraus kommen konnte, wenn nicht diesem Begriff gleich zu Anfang einen ganz andern unterschleibt. Empfinden ist noch kein Wissen. In dem Gebrauch, den das Erkenntnisvermögen von den Empfindungen macht, werden sie Erkenntnisstücke, und alles Wissen von äußern Dingen und das auch von uns selbst (von dem eigenen: *Ich* entspringt von hieraus]. — „Wie magst du überhaupt dazu kommen, mit deinem Bewusstseyn, doch unmittelbar nur Bewusstseyn deiner selbst aus dir herauszugeben, und zu der Empfindung die du wahrnimmst, ein Empfundenes und Empfbares hinzuzusetzen, das du nicht wahrnimmst“ [Rec. führt diese Stelle an, um die Verworrenheit die allem Ansehen nach auf dieser Theorie liegend bemerktlich zu machen. *Hn. F.* ist, wie aus s



Stelle und aus der ganzen Abhandlung erhellet, Bewusstseyn seiner selbst, mit der Empfindung mit der wahrgenommenen Empfindung einer-

Diese Frage kann kaum thunlich gefunden werden, weil ein vernünftiger Zweifel gegen die Bestätigung, daß die Wahrnehmung der Empfindung, dem Selbstbewusstseyn unterliegt, nothwendig Beziehung der Empfindungen auf äussere Ursachen und äussere Erkenntnis voraussetzt, kaum erin werden kann. Diese Beziehung der Empfindungen auf Ursachen *ausser* oder *in* uns gehört wechlich zum Wissen, und eine Vorstellung, wie diese Hr. F., der ein Wissen schlechthin (Ich weis ich bin, oder: Ich habe Empfindung) annimmt, diese Beziehung der Empfindungen auf Ursachen trennt, muß, wenn sie in ein System des Wissens einfließt, dasselbe noch sonderbarer machen, als die Berkley'sche Theorie war. Denn dieser Idealismus tastete die Beziehung der Empfindungen auf Ursachen nicht an, und stillschweigend setzte er die Unabhängigkeit der innern Erfahrung von äussern voraus. Die Möglichkeit des Sinnenens ist es, die ihm immer einigermaßen das Wort: Hr. F. behauptet dagegen nicht bloß die Abhängigkeit der innern Erfahrung von der äussern, er nimmt gar ein Wissen von sich selbst, alle innere Erfahrung an. Sein Geist muß sich rücken]. „Du setzest vermittelt des Satzes vom Ich zu einem Wissen, das du hast, ein anderes, das du nicht hast.“ Rec. darf nicht zu weitläufig dieser Anzeige seyn, und er muß daher die Ergebnisse des Rauns, des Denkens, der Spontaneität und Freyheit, des Trägers der Accidenzen des Ich als Subject-Object mit Stillschweigen übergehen, so groß auch der Reiz ist, aus diesen Irrungen die irdische und wirklich ziemlich gute Herkunft des Geistes, der sie ausspricht, außer Zweifel zu setzen. Im Vorbeygehen wird auch leuchtet, daß der Eindruck durchs Gesicht nicht Empfindung, sondern ein Mittelglied zwischen Empfindung und Anschauung, und das Verbindungsglied beider in unserm Geiste ist. Das „Linienziehen, welches ein Linienziehen schlechthin ist, lediglich weil es einmal ein solches ist, ist nämlich die Anschauung, und da muß dieser Meynung von Gesichtseindrücken (Impressionen auf das Ich doch wohl nicht? Was aber sonst?), vermuthlich grössere Schnelligkeit, mit der wir Begriffe bestimmten Räumen vermittelt der Gesichtsempfindung, als vermittelt anderer selbst des Betätigungsansorgans erhalten, zum Grunde dienen. — „Das *gesehene* und das *gedachte* Ding sind zwey sehr verschiedene Dinge. Das dir wirklich unmittelbar zugehende und durch den Raum verbreitete, ist *gesehene*; die innere Kraft in demselben, die nicht vor-schwebt, sondern deren Dafeyn dir durch einen Schluss behauptest, ist das *gedachte* Ding.“ [Die Beziehung der Empfindung auf Ursache ist kein Schluss, behauptet Rec. Nur *ne bestimmte* Art von Ursache, beziehen wir

Empfindungen durch einen Schluss und zwar nach Grundsätzen von mangelhaften Erkenntnisgründen, an welche Mangelhaftigkeit der entdeckte Sinnen-schein uns oft erinnert. Daß aber die Beziehung der Empfindung auf eine Ursache überhaupt, gar kein Schluss ist, läßt sich daraus abnehmen, daß jeder Existential-Grundsatz diese Beziehung in sich enthält. Nach Grundsätzen etwas erkennen, heisst aber schliessen. In jeder empirischen Anschauung ist dieselbe vorhanden und von ihr abgesehen, bleibt die Empfindung zurück, die noch keine objective Vorstellung, noch keine Anschauung heissen kann]. Durch diese Belehrungen des Geistes kommt der Ich zu der Ueberzeugung, daß alles Seyn bloß Erdichtung ist, daß selbst sein eigenes Seyn bloß erdichtet ist. „Ich kann sonach wohl sagen: es wird gedacht (das Ich in dem Ich) — doch: kaum kann ich auch dies sagen — also vorsichtiger, es erscheint der Gedanke: daß ich empfinde, anschau, denke; Nur das erstere ist Factum; das zweyte ist hinzu erdichtet.“ [Es gäbe dann doch ein Seyn, nämlich den des Scheins. Aber vielleicht könnte dieser Schein nur wieder zu seyn scheinen]. „Es giebt überhaupt nichts dauernde: *ausser* mir, noch *in* mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weis überall von keinem Seyn, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Seyn. [Was aber ist der unaufhörliche Wechsel? Vermuthlich weil er im Zustande der Unbestimmtheit ist, kommt ihm kein Seyn zu]. — *Ich selbst* weis überhaupt nicht, und bin nicht. *Bilder* sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich nach Weise der Bilder — Ich selbst bin ein Bild; ja ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern.“ Kein Wunder, wenn der *Ich* Schmähworte gegen den Geist ausstößt, ihn einen ruchlosen, bösen Geist nennt, da diese ihm eröffnete Erkenntnis von dem Schein alles Seyns ihn außerordentlich unglücklich macht. Endlich bricht er in die Worte aus: „Ich habe eingesehen und sehe klar ein, daß es so ist; ich kann es nur nicht *glauben*.“ Diesen Gedanken ihm hervorzulocken, das war die Absicht des gleichwohl freundlichgesinnten Geistes. Er hat jetzt sein Geschäft vollendet, und wir finden im dritten Abschnitt den Ich wieder mit sich selbst beschäftigt.

„Nicht bloßes Wissen, sondern nach deinem Wissen *Thun* ist deine Bestimmung: so ertönt es laut im Inneren meiner Seele.“ Dieser vernommene Ton verschafft nun auf einmal die *ersehnte Realität* der Vorstellungen, die diesem Ton zu Folge *geglaubt* werden muß, indessen sie nicht gewußt werden kann. Wie diesem Ton selbst Realität zukommen könne, wenn doch dem Ich, worin er ertönt, kein Seyn zukommt? Diese Frage muß der Vf. als sehr unbedeutend beurtheilen, da er kaum sie zu berühren werth gefuulen hat. Auch scheint der Glaube, von dem hier die Rede ist, die ihn auszeichnende Beschaffenheit zu haben, daß er *glaubt*, daß etwas ist, wovon er *weis*, daß es nicht ist; ja, daß die innere Stimme ihn zu haben gebietet. Indessen es tönt ein-



einmahl: „Ich soll als ein schlechthin selbstständiges Wesen handeln. — Wer bin ich? Subject und Object in Einem, das allgegenwärtig Bewusstseyende und Bewusste, Anschauende und Angeschauete, Denkende und Gedachte zugleich. Als beides soll ich durch mich selbst seyn, schlechthin durch mich selbst Begriffe entwerfen, schlechthin durch mich selbst einen aufser dem Begriffe liegenden Zustand hervorbringen.“ Indem nun der, obgleich schon zum Thun und eben daher auch zum Glauben entschlossene Ich, doch noch ansteht, einen aufser dem Begriff liegenden Zustand hervorzubringen, weil es ja überall kein Seyn giebt: so erinnert er sich, das sein Denken und Entwerfen eines Zweckbegriffs, seiner Natur nach, absolut frey — und etwas aus dem Nichts hervorbringendes ist. „Auf folgende Weise denke ich meine Selbstständigkeit als Ich. Ich schreibe mir das Vermögen zu, schlechthin einen Begriff zu entwerfen, weil ich ihn entwerfe, diesen Begriff zu entwerfen, weil ich diesen entwerfe, aus absoluter Machtvollkommenheit meiner Intelligenz.“ Auch schreibt er sich das Vermögen zu, diesen Begriff durch ein reelles Handeln darzustellen. Und nun ist die Wonne groß über die Entdeckung: das „der Zweckbegriff als eine besondere Bestimmung der Begebenheiten in mir, doppelt erscheint, theils als ein Subjectives, ein Denken, theils als ein Objectives, ein Handeln — welche Vernunftgründe könnte ich aufbringen gegen diese Erklärung?“ Eine durchgeführte Speculation sagt er, habe ihn überzeugt, das die Wesen, die er seines Gleichen nenne, bloße Producte seines eignen Vorstellens sind. „Aber die Stimme meines Gewissens ruft mir zu: was diese Wesen auch an und für sich seyn mögen, du sollst sie behandeln als für sich bestehende, freye, selbstständige, von dir ganz und gar unabhängige

Wesen.“ Eben dieselbe Stimme des Gewissens auch den Vorstellungen von andern Dingen, w Sachen heißen, auf eine ähnliche Art Realität. Stimme soll den Naturtrieb sie zu genießen heil. Aber „es ertönt noch mehr und zwar unwidlich in meinem Innern, nämlich: So kann es unlich in der Welt bleiben sollen, als es ist; es o, es muß alles besser und anders werden.“ diesem geht dann nun auch die Realität einer Welt, die indessen noch immer die hiesige ist vor. Aber wenn nun der vollkommenste Z des Menschengeschlechts erreicht seyn und Menschheit am Ziele stehen wird, was wird si thun?“ Auf Erden ist dann nichts mehr zu Da nun doch immer gethan werden muß, u vernünftiges Wesen nie zwecklos handeln m bleibt nichts übrig, als auch an einen Him glauben. Vernuthlich soll diese Quelle der R ten auch für die überfinnliche Welt ergiebig Denn da mit allem Thun in dieser Welt weni nicht sichtbarlich in der überfinnlichen etwas g wird: so scheint bloß nach dem angemom Princip ihre Realität noch nicht hervorzugehen. bloße Machtspruch: meine Handlungen in d Welt sollen Folgen in der geistigen haben, ver diese Einsicht noch nicht.

Der Vf. beschließt seine Schrift mit transce tal-idealistischen, erbaulichen Betrachtungen. Idee der Menschheit, die allerdings das eigen bewegende Princip des moralischen Gefühls i der diese Betrachtungen belebende Begriff. „Das sollte den Leser kräftig von der Sinnlichkeit Ueberfinnlichen fortreißen.“ Rec. glaubt, da Schluss dieser Schrift einen moralisch gestim Leser rühren könne.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ANZEYGELEHRTHEIT. Göttingen, gedr. b. Barmeyer: *Jeann. Aug. Romhild* Diss. inaug. continens nonnulla de *exostosis in olla capitis*. 1800. 19 S. 8. (4 gr.) Man hat oft Knochenauswüchse in der Schedelhöhle von Ochsen gefunden, und diese fälschlich für verknöcherte oder gar versteinerte Gehirne ausgegeben. Vallisneri's Widerlegung dieser an und für sich schon sehr unwahrscheinlichen Meynung wird auf drey Seiten geliefert. Dafs man an Ochsen diese Knochenauswüchse häufiger als an anderen Thieren gefunden habe, komme wohl daher, weil man das Hirn derselben als eine gute Speite aus der Schedelhöhle nehme, und bey dieser Gelegenheit dieselbe öffne. Diefs scheint freylich ein sehr wahrer Grund; aber mit den Schweinen ist das doch derselbe Fall, und hier hat man diese Auswüchse nicht beobachtet. Der Vf. beschreibt hier von S. 18. an einen ungeheuren Knochenauswuchs eines Schädels, welchen *Joh.*

*Pet. Frank* in einem Mönchskloster zu Wien fand, und her dem königl. Museum in Göttingen schenkte. V. Krankheitsgeschichte ist leider nichts bekannt. Der wuchs geht vom unteren Theile des Stirnbeins aus, u so groß, das er die Augen- und Nasenhöhlen ganz u selbst bis zum Rachen hinab geht, und alle Gesichtskno ausser dem Oberkiefer einnimmt, so das keine Spur v nen übrig geblieben ist. In die Schedelhöhle ragt dieser wuchs so hinein, das die Augenhöhlenflücke des Stirn die Siebplatte des Siebbeins und der angrenzende The Keilbeins völlig davon bedeckt, ja damit verschmolze: so das man vom Keilbeine nur eine Spur der untern gel sieht. Eine beygefügte von Eberlein gezeichnet von Besemann gestochene Abbildung, welche beiden lern Ehre macht, zeigt diesen merkwürdigen Knoel wuchs in seiner Hauptansicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

RESSBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: *Αθηναίου Ναικρητίτου Δειπνοσοφιστικῆς. Athenaei Naucratisae Deipnosophiliarum Libri Quindecim, ex optimis Codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova Latina Versione et Animadversionibus cum I. Casauboni aliorumque tum suis illustravit, commodisque Indicibus intravit Joannes Schweighaeuser, Argentoratensis, Instituti Scientiar. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius. etc. Prolegg. CXX. 502 S. 8.*

*imadversiones in Athenaei Deipnosophilistas post saecum Casaubonum conscripsit Joannes Schweighaeuser. Tomus Primus. Animadv. in Lib. I. et II. Anno IX. (1801.) 515 S. 8.*

Über als wir gehofft hatten, erscheinet diese Ausgabe eines der reichhaltigsten grammatischen te des griechischen Alterthums in einer gefälliger Gestalt und mit einer unerwartet reichlichen Ausng. Die Seltenheit der ältern Ausgaben, untern selbst die beste den Leser auf jeder Seite in weisheit und Verlegenheit läßt, und welche unbrauchbarer wurden, je mehr sich die Hülfsl der Verbesserung des Textes vermehrten, machte neue Ausgabe so wünschenswerth, das schon erichtiger Abdruck, mit Hinzufügung der in elen Schriften zerstreuten Anmerkungen und efferungen des Athenäus, ein dankbares Unterten gewesen seyn würde. Hier ist aber noch weit geschehen. Der Eifer des gelehrten Herausgebers eine Menge der schönsten Hülfsmittel, dergleiweder Musurus noch Casaubonus benutzten, zutengebracht, und ein seltenes Glück bot ihm reichlichsten Ersatz für einige erwartete Unterungen an, die ihm die Laune des Zufalls ent hatte.

Ir. Schweighäuser erzählt mit einer ihm ehren Offenherzigkeit, das er fast wider seinen Will einem Unternehmen bewogen wurde, zu dem ht gerüthet war, und das vorher nie in dem nge seiner Plane gelegen hatte. Als er sich endu demselben verstand, rechnete er mit Zuverkeit auf den Beystand seines trefflichen Freun des scharfsinnigen Brunk, und bey dem naturischen Theile auf die Unterstützung seines Col Hermann, den er hier (S. CXIII.) mit dem venen Titel eines *consummatissimi Naturae omnistoris et interpretis, ejusdemque humaniorum op. I. L. Z. 1802. Zweyter Band.*

*nium literarum et antiquitatis cognitione mirifice imbuti* — beehrt. Zugleich war auf die Mittheilung der Anmerkungen eines Pariser Gelehrten gerechnet, welcher anfänglich dem ganzen Unternehmen vorzuziehen versprochen hatte. Aber von allen diesen Hoffnungen ward auch nicht eine erfüllt. Der Pariser Gelehrte nahm sein Versprechen zurück; Hermann ward durch den Tod den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen, und Brunk war nicht mehr zu bewegen, etwas für die Wissenschaften zu thun, welche die Quelle seines ausgebreiteten Ruhms und die Freude seiner bessern Jahre gewesen waren. Zwar seine Bücher theilte er dem Herausgeber freygebig mit; als ihn aber dieser um einige Erläuterungen bat, schob er die Antwort anfänglich von Tag zu Tag auf, und bat ihn endlich mit tiefer Rührung, des Athenäus und der griechischen Literatur überhaupt keine Erwähnung mehr zu thun; indem er dieser ehemaligen Liebe gänzlich zu entsagen beschlossen habe. Von Büchern aber wolle er ihm gern alles geben, was ihm nach dem Unglück, das seine Bibliothek vor acht Jahren erlitten habe, davon übrig geblieben sey.

Da sich nun Hr. S. genöthigt sah, ganz auf seine eigenen Füße zu treten, sammelte er mit einem bewundernswürdigen Fleisse alles, was nur sein Unternehmen erfodern mochte. Gleich bey dem ersten Plane hatte Hr. Exter — welcher bekanntlich an der Spitze der typographischen Gesellschaft steht — Anstalten gemacht, die Handschriften der Nationalbibliothek vergleichen zu lassen, wo das Glück einen ansehnlichen, fast noch ganz unbenutzten Schatz zusammengeführt hatte. Von diesen war aber um desto mehr zu erwarten, je weniger bisher zur Verbesserung des Athenäus aus Handschriften geschehen war; indem selbst Casaubonus einige Codices, deren er erwähnt, so gut als gar nicht, andere, dem tadelhaften Gebrauche seines Zeitalters gemäß, nur bey einzelnen Stellen verglichen hatte. Von der grössten Wichtigkeit war hier der Venetianische Codex, welcher durch einen recht glücklichen Zufall, aus der Markus-Bibliothek, wo er lange Zeit in dem Schoafse der Vergessenheit geruht hatte, nach Paris gekommen war. Diese höchst merkwürdige Handschrift, ehemals ein Eigenthum des Cardinal Bessarion, enthält das ganze Werk des Athenäus vom dritten Buche — oder eigentlich von den Worten *σταλεων δεφαναδας* S. 74. A., an — und ist, wie Hr. S. aus seinem Anfange, seinen Lücken und seiner ganzen übrigen Beschaffenheit auf das unwidersprechlichste zeigt, die einzige und älteste Quelle aller be-

kannten und bis jetzt benutzten Handschriften des gelehrten Aegyptiers. Wie wichtig also die Vergleichung dieses trefflichen Codex war, welcher noch nie, oder doch gewiss nur an einigen wenigen Stellen verglichen worden (cf. CV. not. y.) — fällt von selbst in die Augen; und da war es wiederum recht glücklich, daß der gelehrte Sohn des Herausgebers, welcher seinem Vater schon bey der Bearbeitung des *Epiktet* und *Simplicius* so hülfreich zur Hand gegangen war, sich zu Paris befand, wo er ihn mit einer solchen Sorgfalt und Genauigkeit verglich, daß Hr. S. den eigenen Gebrauch desselben nicht vermißte, und auch nachher noch im Stande war, über jede, einigermaßen zweifelhafte Stelle Auskunft zu geben. So erhielt der Text des *Athenäus* vom dritten Buche an eine feste Grundlage, deren ihn die schlechte Beschaffenheit der Handschriften, aus welchen die ältesten Ausgaben geflossen sind, doppelt bedürftig machte; und Hr. S. versichert (S. CII.), daß ihm an vielen Stellen, wo er sich von allen andern Hülfsmitteln verlassen sah, nur dieser Codex bald durch bessere Lesarten, bald durch glückliche Ergänzungen, zu Hülfe gekommen sey.

Aber auch bey der Epitome der beiden ersten Bücher sah sich Hr. S. durch zwey Handschriften auf das trefflichste unterstützt. Die eine enthält die neun ersten Bücher der Epitome, und ist entweder von der eigenen Hand des berühmten *Hermolaus Barbarus* (im J. 1482.) geschrieben oder doch aus seinem Codex copirt; die andere enthält den ganzen unversehrten Auszug, und scheint in der Mitte des XIV. Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Von der erstern hat *Villebrune* einigen Gebrauch gemacht, die zweyte scheint er nicht gekannt zu haben; wenigstens hat er sie gänzlich vernachlässigt. Sie ist wahrscheinlich Weise dieselbe, welchen *Ruhnkenius*, während seines Aufenthaltes zu Paris verglichen und aus der er seinem jungen Freunde *Koppiers* Auszüge mitgetheilt hatte. Dieser Codex, welcher aus der Universitäts-Bibliothek von Sedan, man weiß nicht auf welchem Wege, nach Paris, gekommen, war für die verlorenen Bücher des *Athenäus* von großer Wichtigkeit, und bot fast auf jeder Seite einige Verbesserungen des Textes dar. Außerdem enthält sie auch alle Supplemente, welche *H. Stephanus*, *Hüschelius*, *Andreas Schottus* und *Koppiers* hier und da edirt haben, nebst manchen andern, welche noch niemals an das Licht gekommen sind. Hr. S. war so glücklich, diesen Codex, welcher schwer zu lesen ist und von seinem Sohne nicht mit der gehörigen Genauigkeit hatte verglichen werden können, durch eine besondere Erlaubniß des Ministers vom Innern (Chaptal) in seine Hände zu bekommen.

Außer diesen wichtigen Hülfsmitteln benutzte Hr. S. ein Exemplar der Basler Ausgabe mit Randanmerkungen von *Benedictus Aegius* von Spoleto, dasselbe, welches dem französischen Uebersetzer des *A.* zu so vielen und so plumphen Verläumdungen eines Kritikers Veranlassung gab, dessen Verdienste er nicht einmal zu würdigen im Stande war, Umständ-

lich beschreibt Hr. S. dieses Exemplar und beleuchtet zugleich den Vorwurf des Plagiats, mit welchem *Villebrune Casaubonus* Namen beflecken wollte. Das Resultat dieser Beleuchtung sey, können um Leser aus den Worten schliessen, in denen der Wille des sonst überall so schonenden Mannes bricht (p. LXIV.): *Haec talia, quae bona fide au relata sunt, si cui incredibilia videntur, ultro teptor, non magis mihi, donec oculis meis id quod visissem edoctus, credibile esse visum, scribi ista ab mine suis sensibus utente potuisse.* — Endlich brauchte der Herausgeber zwey Exemplare de von Brunk, welche Varianten aus dem Pariser tome und eine Menge theils eigner, theils ex ter Verbesserungen enthielten, und ein anderes, der Straßburger Universitäts-Bibliothek, mit R anmerkungen von *L. Küsters* Hand. Einige ei Anmerkungen theilten ihm *Du Theil* und *Coray*. Die des letztern, meist von ausgezeichnetem Wer sind, da sie zu spät ankamen, größtentheils die Supplemente der Anmadversionen eingelcha worden.

Mit einem solchen Vorrathe von Hülfsmitt ausgerüstet, wozu noch die, in vielen Schriften streuten Verbesserungen neuerer Kritiker gerech werden können, unternahm Hr. S. eine ganz n dem gegenwärtigen Zustande der Philologie amessene, Bearbeitung seines Autors. Er unter den Text einer neuen Recension, wozu *Casaub* weder Lust noch Mittel genug gehabt hatte, ar tete die lateinische Uebersetzung von einem Ende zum andern um, und begleitete das Ganze mit ei fortgehenden Commentar, der nicht, wie die madversiones seines Vorgängers, nur einzelne S len erläutern, sondern bey jeder Schwierigkeit v weilen, und jede Dunkelheit, auch die, welche ncht zerstreuen konnte, wenigstens bemerklich s chen sollte. Wie viel bey diesem Verfahren für d Kritik und Interpretation des *A.* gewonnen werd müsse, zeigt schon dieser Anfang des Werkes, welchem eine große Menge von Materialien zu mengetragen und verarbeitet, vieles glücklich auf Reine gebracht, vieles mit Wahrscheinlichkeit s bessert, und für die Auflösung der noch übrü Schwierigkeiten der Weg wenigstens erleichtert w den ist.

Von seinem Verfahren und den Hülfsmittel die ihm zu Gebote standen, hat Hr. S. in den a führlichen Prolegomenis Rechenenschaft abgelegt, w che zugleich eine lesenswürdige Geschichte des ar beiteten Werkes enthalten. Sie zerfallen in gende Kapitel. I. *Auctor Operis.* Hr. S. setzt mit mehrern Gelehrten unter die Regierung des racalla und die Vollendung seines Werks um d 228. eine Bestimmung, die sich auf die Erwäh des kurz nach dem Gastmahl erfolgten Todes v Ulpianus (XV. 686. C.) gründet, welcher um d Zeit von den Prätorianern ermordet wurde. I aber der bey dem Gastmahl gegenwärtige Soj Ulpian der berühmte Rechtsgelehrte dieses Nam

wird mit Cujacius (Obff. XXIV. 39.) aus guten den für ausgemacht angenommen. S. *Animadnes* p. 19. II. *Opus ipsum*. Es ist zu verwundern ich der Cod. Veneto - Paris. auf eine Eintheilung, Verkes in XXX. Bücher bezieht, die er aber so wenig als irgend ein anderer Cod. befolgt. zeigt deutlich, daß es ursprünglich gewiß XV. Bücher getheilt war. III. *Fata Operis prius-typis excuderetur*. Was man sonst *Testimonia* nennt, hier aber zweckmäfsig verarbeitet. rammatiker haben den A. fleifsig benutzt; Eu-is führt ihn fast auf allen Seiten an; aber er e nur den Auszug des Werkes, so daß also damals das Ganze eine Seltenheit gewesen mufs. Als aber der Auszug von einem unbe- en Gelehrten — denn ohne Grund hält man den olaus Byzantius für den Vf. desselben — ge- wurde, war das Original schon an vielen Stel- nlesbar, wie aus den Klagen erhellt, welche pitonator hin und wieder darüber führt. IV. *editio princeps* 1514. Musurus bediente sich eihlechten Handschrift, die er bisweilen mit verbesserte. Merkwürdig ist die S. XXV. mit- te Nachricht von einer ganz unbekanntem Aus- von welcher Hr. S. in einem Cod. Beati Rhe- in Blatt mit dem Anfange der Epitome fand, es auch wahrscheinlich sein Bewenden ge- hat. V. *Editio Basil.* 1535. von Bedrotus und Her- VI. *Operis fortuna usque ad edit. Casauboni*. sen Zeitraum fällt die misslungene Uebersetzung *Jatalis Comes*, welche überall der ersten Aus- olgt, und keine Spur von Benutzung besserer christen zeigt; die Ausgabe des ersten Buches *urnebus*; und die lateinische Uebersetzung von *lamp*. Wenn Hr. S. p. XL. not. 5. sagt, *Fa-* spreche von dieser Arbeit in solchen Ausdrü- daß man glauben könne, sie sey von dem ischen Texte begleitet gewesen, so ist dies nicht ganz richtig, da es in der Bibl. Gr. V. p. d. Harl. heifst: *Ex accuratiore Jo. Dalecham- terpretatione cum brevibus ad oram notis Athe- laticis recusus est*. Lugd. 1533. *Dalechamp's* mste werden hier der Wahrheit gemäfs und mit r Rücksicht auf die grossen Schwierigkeiten Arbeit gewürdigt. VII. *Editio Casauboni ap- tin.* 1597. *Animadversiones*. Lugdun. 1600. Die den Ausgaben enthalten keine neuen Zusätze, h auf dem Titel der Ausgabe von 1621 eine brung der Anmerkungen verheifsen wird. Die- zieht sich aber blofs auf die Einschaltung der *ta* an ihren Stellen. VIII. *Casauboni in Athe- merita*. IX. *Codices mss. quibus usus est Casau-* Die besten Dienste leistete ihm ein Cod. *Far-*, dessen Lesarten er von seinem Schwieger- *leuri Etienne* erhalten hatte. Diese waren aber r Verbesserungen mehrerer Gelehrten vermischt, welche C. bisweilen verführt wurde, Conjectur- Lesarten der Handschriften anzusehen. Sei- rigen Hülfsmittel scheint er nur desultorisch cht zu haben. X. *Athenaei fortuna post edi-*

*tionem Casauboni*. Die Verbesserungen *ex ingenio* vermehrten sic<sup>t</sup>, dagegen wurde von Handschriften nur äusserst selten Gebrauch gemacht. XI. *Desiderata nova Athenaei editio*. Hr. S. spricht hier sehr auf- richtig über die Verlegenheit, in welcher er sich oft bey der Behandlung des Textes befand, wo er bis- weilen zwischen ganz entgegengesetzten Meynun- gen zu wählen hatte. *Atqui saepenumero* (sagt er p. LXXXI.) *ita parva reperias in partibus contrariis ra- tionum momenta, ut utram eligas nulla certa ratione constituere tecum possis: fitque subinde, ut, postquam cum maxime in hanc partem tractam inclinatumque tuam adfensionem senseris, exiguo interposito temporis inter- vallo rursus opposita pars potiore infigitoremque ve- ri speciem videatur habere. Est autem animo veri in- genue et bona fide studioso nihil molestius, nihil quod magis eum angat prematque, quam si in quaestione du- bia pronunciare in alteram utram partem cogatur, et tanquam perceptum et exploratum sumere aliisque pro- ponere debeat id, in quo non videat eas veri notas ex- pressas, quae excludant omnem erroris formidinem*. In solchen zweifelhaften Fällen setzte daher Hr. S. die eine der wahrscheinlichen Lesarten in den Text, und zeigte die andere unter demselben an, ohne der er- stern dadurch einen Vorzug zuzugestehen, oder die andere zurücksetzen zu wollen. Wir wagen es nicht ein Verfahren zu misbilligen, das dem Leser aller- dings manche Bequemlichkeit gewährt, wenn wir gleich selbst in solchen Fällen lieber die verdor- bene Lesart der ältesten und besten Handschriften in dem Texte gelassen, und alle nicht evidenten Ver- besserungsversuche in die Varianten verwiesen ha- ben würden. XII. *Meliores Athenaei codices reperti*. XIII. *Nostrae editionis consilium et subsidia nonnulla praeter superioris commemorata*. Von dem Inhalte bei- der Abschnitte ist schon in dem obigen die Rede ge- wesen.

Wir kommen nun auf den Text des Werkes selbst, von welchem der erste vor uns liegende Band drey Bücher enthält. Unter demselben steht die umgear- beitete Uebersetzung, zwischen beiden eine Aus- wahl von Varianten, auf dem innern Rande über je- der Seite die Kapitel und Pagina der Casaubonischen Ausgabe. Alles dieses, so wie noch ausserdem die *lemmata* am Rande, und die ganz neue Abtheilung in Kapitel, die sich nicht, wie die altern, auf die Anmerkungen, sondern auf den Inhalt des Textes, beziehen, ist für die grösste Bequemlichkeit bey dem Gebrauch berechnet. Der Druck fällt gut in die Augen und wird durch keine auffällenden Druckfehler entstellt.

Es ist Zeit, auch von den innern Vorzügen des Textes zu sprechen. Die Zusätze, welche derselbe aus dem trefflichen Cod. *Sedano - Parisiensis* erhalten hat, sind schon oben berührt worden. Zwar haben sie nicht alle mehr das Verdienst der absoluten Neuheit, aber in einer relativen Rücksicht können sie doch an den Stellen, wo sie jetzt eingeschaltet sind, als neu betrachtet werden. Eine der wichtigsten Einschaltungen dieser Art ist ein Fragment des *Panaga-*

his, welches Höfchelius in seiner Epitome am Ende des XIIIten Buches fand, und mit der Rede des Jo. Damascenus p. 95. an das Licht gestellt hat. Hier hat es seinen alten Platz L. II. p. 36. D. ed. Caf. p. 133. ed. nov. wieder erhalten. Zum erstenmale erscheinen hier am Ende des zweyten Buches S. 277. ff. zwey bedeutende Stellen Menanders in einer kleinen Sammlung von Fragmenten, die der vorhin erwähnte Codex am Schluffe des XIIIten Bandes mit der Ueberschrift ἐκ τοῦ β. βιβλίου nachliefert. Bey der Wiederherstellung des ersten menandrischen Fragmentes hat Hr. S. nicht bemerkt, das es aus trochäischen Tetrametern besteht, welche auf folgende Weise geordnet werden müssen:

ἔργον εἰς τρεῖς κλίνας συγγενείας εἰσπετεῖν  
 αὐτὸ λαβὼν τὴν κύλινα πρῶτας ἀρχεται λόγου πατρὸς,  
 αὐτὴν παραίτας πέκαυεν· εἶτα μήτηρ δευτέρα,  
 εἶτα τῆδε παραλαβὴ τις, εἶτα βαρύνειος γέρον,  
 τῆτιδος πατρὸς, ἔπειτα γράφει καλοῦσα φίλων,  
 ὁ δ' ἐπιπέσει πᾶσι τούτοις.

Es erhellt hieraus, das ὁ πατὴρ, wie Hr. S. im 2ten V. geschrieben hat, nicht statt finden könne. Im 3ten V. aber scheint seine Verbesserung παραίτας ft. παραίσεις richtig zu seyn; minder richtig vielleicht die Erklärung: *adhortationes caedit i. e. exhortationibus obtundit filios suos oder exhortationes ultro citroque jactat.* Das zweyte Fragment giebt keinen klaren Sinn:

τῆς σκιάς τὴν πορφύραν  
 πρῶτον ἐνφαινοῦσ' εἶτα μετὰ τὴν πορφύραν  
 τοῦτ' ἔστιν, οὔτε λευκὴν, οὔτε πορφύραν  
 ἀλλ' ὡς περ αἰγὴ τῆς κρέως κενταμένη.

Der Sinn scheint ταῖς πρόλαις κενρ. zu fodern. „Wenn der Purpur eingewebt ist: so ist das Gewebe weder weiß noch purpurfarben, sondern es scheint sich Sonnenglanz mit den Fäden vermischt zu haben.“

Wie viel überhaupt aber bey dieser neuen Bearbeitung bald durch die Aufnahme besserer Lesarten der Handschriften, bald durch glückliche Conjecturen, für den Text des A. gewonnen worden, davon liefert fast jede Seite Beweise. Hier wollen wir nur einige Stellen des ersten Buches anführen, bey denen

die neu verglichenen Codd. entweder unmit-  
 Hülfe leiteten oder doch auf die Spur der Wahr-  
 führten. L. I. p. 6. A. (wir citiren um der Be-  
 lichkeit unserer Leser willen, nach der Casaubo-  
 gabe) setzt der Cod. Sedanensis (Cod. a.) zu  
 οἶνον ὄξος; noch γάρος hinzu, welches der Co-  
 molai-Barbari in γὰρ verderbt, Suidas aber (V  
 ξενος) anerkennt, indem er dagegen οἶνος auslä-  
 6. E. stimmen die Handschriften in der Lesart  
 ἀποκαρτίσθαι zusammen; doch verwirft der Hr.  
 die Negation, welche Casaubonus zuerft ange-  
 hat, und auch Suidas nicht anerkennt. Ohne  
 dieser Auctoritäten möchten wir es dennoch  
 die gemeine Lesart in Schutz zu nehmen. P.  
 nus befragt die ihm vorgeetzte Barbe über die  
 den Nereus betreffende Gegenstände; aber die  
 weiß auf diese Fragen keine Antwort zu geben,  
 dem er zur Entschuldigung anführt, das er zu  
 sey, um etwas von diesen Dingen wissen zu kö-  
 Seine Antwort war also in der That eine Weig-  
 der Antwort. Wir würden wegen der Ausla-  
 beym Suidas οὐκ etwa in Klammern eingeschli-  
 haben. Uebrigens ist an dieser nämlichen Stell-  
 den Worten τὴν δὲ ποτὴ ἡρωτημένην die Partikel  
 auf die Autorität des Cod. a. und des Suidas ver-  
 fen. Der andere Cod. liest noch verderbter de-  
 Gleich darauf geben beide Codd. ganz richtig τ.  
 γλῆν τὴν παρακειμένην αὐτῷ ft. τὴν παρ' αὐτῷ τ. P.  
 ὁδὸν ἀτέχοντι πρῶτος ft. πρῶτοι, beide Codd., wo-  
 die Schwierigkeit mit einemmal gehoben wird  
 das Grotius, um einen kleinen Fehler zu entfe-  
 einen unerträglichen Hiatus aufnahm. P. 9. E.  
 αὐτάρκειαν ἐξαιρέτως τοῦ βασιλεῖς ἀποκαρτίσθαι  
 Cod. a. ἐξαιρεῖται τοῦ πρῶτου, welches Hr. S. g-  
 lich in πρό τοῦ verwandelt: *in libertatem et vitam*  
*cis contentam priscos illos homines vindicat.* P. 11.  
 lassen die Codd. παραχόντων aus, welches ohne Z-  
 fel ein Zusatz von Musurus ist. Durch die Ver-  
 nung dieses Wortes erhält die erste einen treffli-  
 Sinn: *consuetaneum esse ratus nulla libidine san-*  
*tangi hos qui bene et temperanter vixissent.* (S.  
 plem. S. 491. ff.) P. 13. F. ἐκ τῆς πρόθεν βλας ft.  
 αἰσθητικῆς. Casaubonus kam durch die Conjectur  
 τῆς προτέρως αὐτοῦ der Wahrheit sehr nahe.

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ΚΙΝΩΔΑΣΧΑΡΤΕΣ. Magdeburg, in d. Keil-, und Ber-  
 lin, in d. Realschulbuchh.: *Belehrender Glückwunsch an die*  
*reiche und arme Jugend im neuen Jahrhundert* von 1801 bis  
 1801. Eine kleine Volkschrift. Sie zeigt, wie Stadt- und  
 Landkinder Unglück und Armuth vermeiden oder doch ver-  
 mindern, ihr Herz und ihren Wohlstand verbessern können.  
 Von einem alten Jugendfreund. 80 S. 8. (geb. u gr. 6 pf.) Da

der gute Wille eines alten Jugendfreundes nicht hinreich-  
 feyn kann, einen Aufsatz des Drucks würdig zu machen  
 hätten diese gutgemeinten, aber ziemlich planlos zusam-  
 gestellten, ohne Geist und Leben vorgetragenen Warn-  
 vor zwölf Ealtern, nebst den Ermahnungen zu eben so  
 den Tugenden, ungedruckt bleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

RASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: *Αθεναιου Νικηφοριτου Δειπνοσοφιστικη. Athenaei Nauratitae Deipnosophistarum Libri quindecim.* — Edidit Jo. Schweighauser. Tom. I. etc.

(schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ie Veränderungen des Textes überhaupt, welche aus handschriftlichen Quellen geflossen, so weit wir jetzt, bey dem Mangel der Anzeigen des Herausgebers, urtheilen können, zahlreicher in dem dritten Buche, wo erst der ouch der venetianischen Handschrift statt fand. wollen auch hier einige Proben aus dem ersten mitte, welcher von den Feigen handelt und sechs Seiten füllt, ausheben. Gleich in den er- Worten, mit denen der Rest des eigentlichen es beginnt, liest der Cod. Veneto-Par. *σπελέων* statt *στελέων* und *εν Μονοτρόπω κήντραγειν εν* statt *εν τραγαίς*, welches eine unglückliche Ver- tung des venetianischen Herausg. ist. Auch hier Casaub. aus den Spuren seiner Handschriften Vahrheit entdeckt. P. 74. B. *Διοκλῆς δ' ὁ Καρύ- τὸν σικυῶν, Φησί, μετὰ σίων* — st. *Δίφιλος*. Ei- (arystier Diphilus kennt niemand; aber den Dio- Jarystius, den Verfasser eines diätetischen Wer- on gefunden Dingen führt A. häufig an. P. 74. C. *Ἡ συκῆ, Φησὶν ὁ Μάγνος, οὐδενὶ γὰρ* — statt des immelten: *ἡ συκῆ οὐδενὶ* — P. 75. C. in dem monte des *Antiphanes βούλουαι Ἄς διαμασῶν* (st. *μὲν ἔς Δικμ.*) eine Verbesserung, die wir längst en Hand unsres Exemplars notirt hatten, und selleicht auch hier nicht aus dem Cod. Venet., ra aus einer Conjectur geflossen ist. — Im letz- *τάσδὲ, Φιθαλ. st. ταδί.* Gleich darauf *ετινήνης* *υχηία* (st. *Βραχυχίη*) vielleicht aus der, durch die schrift bestätigten Conjectur Bentley's ad Phalar. o. P. 75. D. *εν μὲν οὖν τῷ st. εν μὲν τῷ.* P. 75. F. *κυνῶν st. Κύνων* und gleich darauf in dem Verse *ῥαμένο Κανία Φόρτου st. Κύνια Φόρτου.* Die äoli- stadt *Κύνια* ist den Geographen nicht unbekannt. rabe X. p. 684. A. und Steph. Byz. V. — P. 76. ish bisher einer Gattung von Feigen *συκῶν τοξο-* Erwähnung, welche kein alter Schriftsteller t. *Casaubonus* kam hier auf einen sonderbaren nken: *Toxalius ficus*, sagt er, *inamoenas et in-* *s palato fuisse declarat qui sequitur Apollodori* *An igitur ita dictas, quod sagittae instar pala-* *vincerent.* Andre nahmen es für *venenatas* f. L. Z. 1802. Zweyter Band,

ficus, wegen der Aehnlichkeit des Laubes mit *τοξο-* *κόν.* Diese Erklärungen fallen mit dem unrichtigen Namen selbst zusammen, indem hier, wahrschein- lich auf die Autorität der Handschrift, *τῶν ὄξυλλῶν δὲ σύκων*, und in dem Fragment des *Apollodorus*, *μὲν γὰρ ὄξυλλους* gelesen wird. *Hesych. ὄξυλλοι. εἶδος σύκων.* cf. *Pollux. VI. 81.* — P. 77. B. *πρὸς ᾧ ὁ καὶ st. πρὸ- σω ὁ γ.* P. 77. D. *ἔστι δὲ παρ' αὐτῆν. st. ἔστι γὰρ.* *Ibid. τὴν Βισαλτῶν καὶ Ἀμφίπ.* wo gewöhnlich die *copula* fehlt. P. 77. F. *ἡ Ἰ. Βικῆ, Φησι, συκῆ καλ.* wo die mittelsten Wörter aus der Handschr. supplirt worden sind. P. 78. C. *Ἀγλαοςθένης st. Ἀγαςθένης.* P. 78. F. *εἷτις καθ' ἑρῆξι st. καθ' ἑρῆξε.* P. 79. *ἐπιγινόμενα st. ἐπι- πινόμενα.* P. 80. F. *τόμους st. τόπους.* P. 80. B. *εἰσὶ κρονο- μητότερη st. εὐοικονομικώτερη.*

So hilfreich sich nun aber auch die Handschrif- ten an vielen Stellen bewiesen, so blieb doch noch eine weit grössere Anzahl solcher Stellen übrig, wo sie, auf eine höchst verdrießliche Weise, selbst in augenscheinlichen Schreibfehlern, zusammenstim- men, und bey denen sich der Herausg. also genöthigt sah, entweder den entstellten Text unberührt zu lassen, oder zu der Conjectural-Kritik seine Zü- flucht zn nehmen. Seine eignen Verbesserungen sind meistens so leicht und evident, das man ihnen gern einen Platz in dem Texte einräumt, und sie nur mit Verdruss von der Beystimmung der Handschriften verlassen sieht. Hieher rechnen wir z. B. in der Ein- leitung (welche Hr. Schweigh. für einen Auszug aus dem Prooemio des A., nicht wie *Casaubonus* meynte, für die Arbeit des Epitomators hält) S. 1. C. die Ver- wandlung von *Μόνιο* in *Μάγνο*;, eines der Gäste des *Larensius*, und die Einschaltung eines andern der- selben, des *Μύρτιλος*, welcher in diesem Cataloge nicht übergangen werden durfte. P. 3. D. *τί μικρο- λογεῖ st. μικρολογεῖς.* P. 10. C. *τὸ ζῶροταρον κεραιρεῖν διε- κέλευς st. δαῖν ἔλεγε.* wofür ein Cod. *διεστε*, der andere *δια* . . . liest. P. 13. D. ist die Lesart der ersten Aus- gabe *ἐκάστῳ δὲ ἰκτιυμένων παρακεῖται. παντὶ γούν παρα- τίθεται*, wo das Subject bey *παρακεῖται* fehlt. *Casa-* *bonus* verbessert, vorgeblich nach Handschriften, *πα- ρακεῖται ποτήριε. παντὶ γούν.* Die Vergleichung der homerischen Stelle aber *Od. 9. 69.* auf welche A. sich bezieht, bot dem Herausg. folgende wahrscheinliche Verbesserung an: *π ῥάκειται ποτήριον. Διποδόω γούν πα- ρα.* Der Cod. *Sedano-Par.* läßt den Namen des *De-* *podokos* aus, und statt *ποτήριον* hat er eine Abbrevia- tur, *πῆ*, in welcher Hr. S. (Supplem. p. 493.) die aufgenommene Lesart mit Gewisheit zu erkennen glaubte. Von *Casaub.* *παντὶ* ist nirgends eine Spur.

P. 15. C. δια τῆν σφαιρικῆν ἢ σφαιρικῆν. P. 18. E. δὲ κάμεις στυγμῆς ἢ στυγμῆς. P. 19. E. νευροσπᾶστη ἢ νευροσπᾶστη. P. 22. C. Εὐμηλος δὲ ἢ Ἀρκίνοσ ὁ Κορινθίος. Hr. S. versetzt die Worte E. ἢ ὁ Κορινθίος ἢ Αρ. vgl. L. VII. p. 277. D. — P. 43. C. in dem Fragmente des Antiphanes *υρρε, μύρτε, θύματ* mit Hinzufetzung der ersten Worte, welche die Handschriften, ohne Zweifel wegen des folgenden ähnlichen Wortes, auslassen. In diesem Fragment bleibt nun nur noch im 2 V. der Spondeus des dritten Fusses anstößig, den wir durch folgende Verbesserung hinwegräumen möchten:

διαφικεῖ γ' Ἰπκόμει, τῆς ἔδης οἰουμένης.

Ἐλκ. konnte durch die nächsten Sybten verdrängt werden, worauf eine ungeschickte Hand die Ausfüllung des Verses durch *πύττ* versuchte. Diese fehlerhafte Lesart kommt in demselben Verse L. III. 74. E. wieder vor. P. 48. C. stellt der Herausg. (in den Animadv. p. 336.) in den Versen des Ephisrus, *λοῦμαι* statt *λούμαι* her; aber die Abtheilung der Verse ist ihm, unfers Bedänkens, nicht gelungen. Sie müssen, mit Versetzung eines einzigen Wortes, auf folgende Weise gestellt werden:

ἄς ἐγὼ τωρεῖ πάλαι,  
ὅπον ἔδωπον στέμματ' ἐστὶ, καὶ μύροις  
λοῦμαι ψακιστοῖς.

Wir wollen sogleich bey dieser Gelegenheit einige Stellen berühren, in denen der Herausg. — welcher mit der ihm eigenthümlichen schönen Bescheidenheit freymüthig bekennt, den Dichtern Griechenlands weniger Fleiß gewidmet zu haben, als seinen Philosophen und Geschichtschreibern — Fehler gegen das Sylbenmaass nicht vernieden hat. P. 3. C. hätte ohne Bedenken *Τουρς* Verbesserung *ἔτρη* statt *ἔτρη* in den Text aufgenommen (vgl. Valken. Adoniz. p. 353. A.) P. 30. F. aber die gewöhnliche Lesart *δορι* auf keine Weise mit *δορι* vertauscht werden sollen. An einigen Stellen ist Hr. S. begegnet, was auch Casaubonus und Grotius nicht immer vernieden haben, das wahre Sylbenmaass zu verkennen, und die Worte demnach, zufolge einer irrigen Voraussetzung, abzuthellen. So ist L. II. p. 47. F. das Fragment des Phrynichos, eben so, wie in Casaub. Ausgabe, so abgetheilt, als ob es trochäische Tetrameter wären:

Ἐπτάκλιος οἶκος ἢ καλός, ἢ ἑνεκάλιος  
ἕτερος οἶκος.

wo der fünfte Fuß aus einem Iambus, der siebente aus einem Spondeus bestehen würde. Man muß aber auf folgende Weise abtheilen:

υ-υ ἐπτάκλιος οἶκος ἢ καλός,  
εἷς ἑνεκάλιος ἕτερος οἶκος - υ -

L. III. 76. B. können die Worte des Archidochus bequemer so abgetheilt werden:

ἰα πάρον  
καὶ αἶμα καίμα καὶ Πολύκαστον βίον.

Bey dem Verse des Melanippides L. II. 35. A.

ἐκάνημον, ἢ δίσκοτ', οἶος Οἰκίος

bemerkt der Herausg., daß die Kürze am Ende des zweyten Fusses entweder durch die Pause entfällt oder durch Einschaltung eines *δ'* oder *γ'* geben werden könne. Uns scheint keines von beidem nöthig, so bald man nur richtig abtheilt:

ἐκάνημον,  
ἢ δίσκοτ', οἶος Οἰκίος.

Durch dasselbe Mittel kann in dem Fragmente des Philus L. III. p. 100. A. ein rauher Hiat vermieden werden:

γαστρικῶς ἔται δαψήλις τὰ προοίμια (oder τὰ φέμια)  
ὄρῳ . . . χορηγησόμενι.

Die Lücke des zweyten V. könnte vielleicht am leichtesten so ausgefüllt werden: *οὐ γὰρ ἦδη καὶ ἀέλιος* (vgl. Jacobs Animadv. in Anthol. Gr. T. II. P. II. p. 457., wo aber, gegen das Sylbenmaass, *χορηγησόμενι κελῶ* vorgeschlagen wird). Von den Verbesserungen, welche sich Hr. S. II. 49. C. in einem Fragment des Epicharmus erlaubt hat, nimmt er in den Anmerkungen einiges zurück; aber immer bleibt noch im 4. V. ein Pyrrhichius vor der Endsylbe, oder, bey dem zweyten Vorschlage (Animadv. 343.) ein Spondeus im dritten Fusse. Wir glauben mit der geringsten Entfernung von der Lesart der Handschriften lesen zu können:

εἰ δὲ τὸ δ' ἐστὶ, δηλαδὴ τρίπου· εἰ δ' ἂν ἔχει ποδας  
τέττορας, οὐκ ἔστι τρίπου δ', ἀλλὰ γ' οἶμαι τετράπη  
ἔστι δ' οἶον αὐτῷ τρίπου μᾶλλον καὶ τεττορας ἔχει πῶς  
Οἰδίπους τὸ μᾶλλον ποτ' ἦθα, τὴν δ' αἰνίγματ' οὐκ οἶα.

In dem Fragmente des Axinokos, welches ebenfalls aus trochäischen Tetrametern besteht, L. III. p. 95. ist weder die Abtheilung der Verse im Ganzen, noch auch die Verbesserung des 3ten Vs. in metrischer Rücksicht vollständig gelungen. Wir sind überzeugt, daß das sinnlose *ὄνομα* größtentheils aus mißverstandenen kalligraphischen Schnörkeln entstanden ist, die an mehr als einer Stelle zu den merkwürdigsten Entstellungen der Lesart Veranlassung gegeben haben, so wie in diesem nämlichen Fragment, wie Casaubonus sehr wohl bemerkt hat, *ἐκάνημον* in *εὐκάλια* entstellt worden ist. Nach dieser Bemerkung scheint uns das ganze Fragment mit leichter Mühe so verbessert werden zu können:

Ζαμοκοῦ θεμεῖον ἰχθῆν ἐπασκλάττει, λήψον  
κίβητα σποτρίεις αὖ, κέλευθον σπῆρ  
σφεδοῦν.

Durch ein ähnliches Trennen und Auseinandernehmen der Sybten und Buchstaben ist der erste Vers eines merkwürdigen Fragmentes von Hesiodus L. III. 116. A. in ein wahres Rathsel verwandelt worden, bey welchem die Handschriften gänzlich schweigen:

ἄμφω μὲν πρῶτον πτόμα καὶ κελῶν καὶ θίσον  
πλάσμα ἠδ' ἀέματα δισόμενος ἰχθυόμας.



indess hier ohne Zweifel von den Instrumenten Rede ist, deren die Fischer bey dem Zerhauen ih-  
Fänge nöthig haben, und wir in den Sylben  
και κριτικα mit ziemlicher Gewisheit das Wort  
κριτικα zu erkennen glauben: so dürfte vielleicht  
ender Verbesserungsversuch nicht allzu weit von  
Wahrheit abweichen:

αμφικλη μεν πρωτα μαχμηριδα ηδη κυβηλη  
γιαδμουσ αυλαζωτα —

er κυβηλη oder κυβηλος s. Pollux. X. 104. γναθμοι  
λος ist die Schärfe der Art, wie γεννητ δις τομασ πα-  
ωσ bey dem Euripides. Vgl. Valken. Distr. p. 145. C.  
nk ad Soph. Electr. V. 106. — Bey einigen  
umenten attischer Dichter hat Hr. S. den Hiatus,  
lich diese nur in sehr wenigen Wortverbindun-  
erlaubt haben, nicht genug vermieden. P. 5. B.  
n weder die gemeine Lesart εγω δ' εν τῷ δ' εν τῷ  
ε, noch auch Hn. S. Verbesserung εγω δ' εν τῷ δ' εν  
η:ια geduldet werden. Man lese vielmehr:

εγω ε δ' εν τῷ δ' εν τῷ η:ια.

it mehr kann man P. 11. D. in dem Verse des  
hylus και ταξιάρχας και εκατοντάρχας Casaubonus  
niskung billigen, welche den Hiatus zurück-  
. Eben derselbe Kritiker, welchem Hr. S. hier  
t hätte folgen sollen, verunstaltet P. 15. B. einen  
lämmelten Vers des Antiphanes, πάντας εβίβουαν  
ε:ρουθουλκ, indem er η δὲ δὴ εὐρ- zu lesen vorschlägt.  
irseheinlicher möchte es seyn, zu vermuthen,  
vor εὐουθουλκ ein Genitiv, etwa υέλεων (vgl. Lu-  
de Salt. 72. T. V. p. 164., wo in der Ueber-  
ing membrorum concinnitatem statt canticorum ver-  
rt werden muß) ausgefallen sey, oder das, mit  
noch leichtern Veränderung

ἀπαυτες ἀνθρώπων η δ' εὐουθουλκ.

en werden müsse. Eben so würden wir auch  
nken getragen haben, in dem Fragment des Mne-  
s P. 36. A. Grotii Verbesserung: εὐουθουλκ φέρει  
ὕψαζαλκ, ὕψιν, in den Text aufzunehmen.  
Fehler der gemeinen Lesart liegt hier, wenn  
nicht sehr irren, in einer Interpolation, wo-  
h so viele poetische Stellen bey A. verunstal-  
torden sind. Man streiche φέρει aus, und der  
ist, ohne alle weitere Veränderung, in seiner  
änglichen Reinheit hergestellt:

εὐουθουλκ γ' - εὐιν δ' ὑπερβαλκ, ὕψιν.

im Verse des Alexis P. 50. E. και ὑπν εν ὑπνω ἡδουμασ  
γ. entfernt der Codex a. durch die Lesart ὑπνωικ  
hnen Hiatus; der andre muß durch die Ein-  
ung eines γ nach ὑπνωικ verbannt werden. P.  
muss ohne Zweifel mit Brunck τὰ τῆ δ' ὡπερ  
littat ἡδουμασ gelesen werden. In dem trochäi-  
Verse des Hermyppos τῆ δ' ὡπερ τὰ τῆ δ' ὡπερ  
ist die Veränderung .) nur die Hälfte des Feh-  
inweggenommen, da die Sylbenmaas .) so  
Ganz richtig sind P. 36. E. die Worte des An-  
wes in Jamben geordnet; aber das zurückgeblie-

bene ὡα εὐουθουλκ macht einen Uebelklang, welchen  
attische Ohren schwerlich auf der Bühne geduldet  
hätten. Man lese ὡα γυρδουλκ, vgl. Ruink. ad Timae.  
p. 189., wo auch P. 52. B. ὡα wieder hergestellt wird.  
Diese Verbesserung ist, so wie einige andre, dem  
fleissigen Herausg. entgangen; welcher z. B. P. 36. D.  
nicht anmerkt, das auch Lennep ad Phalar. p. 108.  
ὡσ τὸν verbessert, wofür wir doch τὸ τὸν vorschlagen  
möchten. Das Fragment des Alexis P. 36. E. behan-  
delt Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V. p. 39. sq.  
P. 61. D. verbessert Bernard in den Act. Traject. I.  
205. εὐουθουλκ και εὐουθουλκ.

Wir haben uns so lange bey dem kritischen Theile  
dieser Arbeit aufgehalten, das uns von dem erklä-  
renden nur noch einige Worte zu sagen übrig blei-  
ben. Die Anmerkungen des vor uns liegenden Ban-  
des umfassen die beiden ersten Bücher der Epitome.  
Die Animadversiones von Casaubonus machen die  
Grundlage derselben aus, so das alles, was zur Ver-  
besserung und Erklärung des Autors dient, treulich  
beygehalten, die gelegentlichen Digressionen hinge-  
gen abgeschnitten worden sind. Meistentheils be-  
hält Hr. S. die Worte seines Vorgängers unverän-  
dert bey. Mit ihnen sind die Bemerkungen anderer  
Gelehrten verbunden, und endlich die eignen, sehr  
reichhaltigen Zusätze des Herausg., von denen sich  
ein großer Theil mit der Rechtfertigung oder wei-  
tern Berichtigung des Textes, die übrigen mit der  
Erläuterung desselben beschäftigen. Sehr schätzbar  
ist sogleich bey dem Hn. S. der gelehrte Catalog  
der Sophisten, welche bey dem Gastmahle des La-  
rensius redend eingeführt werden; ein Catalog, den  
auch Casaub. in besondern Prolegomenen zu liefern  
versprach, die aber nie das Licht gesehen haben.  
Da wir uns aber hier bey dem Einzelnen, was uns  
bemerkungswürdig scheint, nicht aufhalten können,  
um die Grenzen einer Recension nicht allzuweit zu  
überschreiten: so können wir nur im Allgemeinen  
versichern, das er den Erwartungen entspricht,  
welche der Name des Herausgebers erregen mußte.  
Es ist hier ein Apparat von Gelehrsamkeit ver-  
arbeitet, welcher die Lectüre des A. um vieles er-  
leichtert und fruchtbarer macht; es ist ein Grund ge-  
legt, auf welchem mit größerer Sicherheit fortge-  
baut werden kann. Ein großer Theil des Staubes  
und Schmutzes, welcher dieses reichhaltige Museum  
bedeckte, ist hinweggeschafft, und es wird jetzt viel-  
leicht auch dem geringern Fleiss gelingen, das übrige  
zu reinigen und in seinem ursprünglichen Glan-  
ze wieder herzustellen. Möchte nur der verdienst-  
volle Herausgeber das angefangene Werk unter den  
günstigsten Umständen vollenden, und die Früchte  
seiner Arbeit in der Wahrnehmung des verstärkten  
Eifers genießen, welchen diese Ausgabe in den  
Freunden des classischen Alterthums entzünden wird.

#### KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dyk: Lesebuch zumächst als Weih-  
nachtsgeschenk für fleissige Kinder in der mir an-  
vertrauten Schulanstalt; herausgegeben von J.  
G. Dyk.

G. Dyk. 1801. I. Heft. 222 S. II. Heft. 264 S. 8.  
Mit einem Kupferblatte gezeichnet von Gazris,  
gestochen von Geyser, den Aufgang der Sonne  
vorfellend. (1 Rthlr.)

Aus einer am Schluffe des Iten Heftes dieses Lesebuches beygefügt *kurzen Nachricht für Recensenten* von der Wendlerischen Armenschule, erfieht man, daß Hr. Dyk, welcher der Schule jetzt vorsteht, bloß zu seinem Vergnügen Kindern Unterricht ertheile, und darüber die beglückendste Freude, die er jemals empfunden habe, sogleich in *zweyten Jahre seiner pädagogischen Laufbahn*, genieße — daß er aus armen Bürgermädchen, gute Erzieherinnen, die dereinst an die Stelle der aus der Schweiz verschriebenen treten sollen, zu erziehen gedenke, daß er ferner als zweyjähriger Pädagog das wichtige Resultat aufstellt, daß der Unterricht in Freyschulen ungleich leichter und angenehmer sey als in andern Schulen, weil Kinder, die man augenblicklich fortjagen könnte, weit leichter zu behandeln wären; daß er Lehrer voraussetze, die sein Lesebuch zu erklären verständen — daß aller Schulunterricht mit der Sprachlehre beginnen, und daß man die lateinischen Benennungen der Classenwörter durchaus beybehalten müste, weil die Regeln der deutschen Sprache aus der lateinischen Sprache entlehnt wären — und daß er dreyzehnjährigen Mädchen in wenig Monaten *decliniren* und *conjugiren* gelehrt hätte. Das Buch selbst ist ein chaotisches Gemengsel. So führt der Vf. neben einander folgende Rubriken auf: *Rede über Gottes Daseyn. Moralische Betrachtungen. Moralische Gedanken. Pflichten in verschiedenen Verhältnissen. Gesetztafeln. Pflichtenlehre. Sittenprüche. Lehren des Confucius. Gedanken aus dem Theognis. Entwicklung der Absichten des Stifters der christlichen Religion. Socrates. Gedanken aus verschiedenen chinesischen Schriftstellern. Ausbildung der Vernunft. Das Irrenhaus. Physische Wahrheiten. Betrachtungen aus der Natur. Der Werth der Unschuld. Der Kettenhund und die Gans. Geschichte des Tobias,*

Die Sammlung physischer Wahrheiten Hef 55. fängt der Vf. mit folgender Einleitung (für 14 jährige Mädchen!) an: „Man versteht unter Wort Univerfum oder Weltall, die Totalität Sonnen und Planeten“ etc. und beschließt sie also: „Ich werde mich bemühen, euch die A Weise begreiflich zu machen, wie Körper *fi einbaren* (?) und trennen; ich werde euch ein *ia die Mysterien* des Magnetismus (*doch nicht Mesmerischer Art?*) und der Electricität einw ihr werdet der Entstehung mancher Wunder hen. Ein Hohlspiegel bewahrt besser vor dem derglauben und Zauberey, als alle Vernunftgr II. Heft. S. 42. *Bildung der Vernunft.* Vernu die Gabe richtig zu vernehmen, oder die Fal nachzudenken, zu vergleichen, zu urtheile schliessen. Von dem man sagt, er habe Ver dem schreibt man *Sinnenwerkzeuge* zu; si kann man nicht sagen, *Gott hat die höchste nunft*, S. 40. *Vernünftig sind auch die Thiere,* *gios ist allein der Mensch.* S. 63. „*Ueberlegt, die Definition, welche wir von den Substanzen* Beschaffenheit der Arten und Gattungen entwe weiter nichts als Hülfsmittel sind, die *Ideen* de ben im Kopfe zu behalten. S. 67. „*Geht* (1 14 jährige Mädchen!) bey der Untersuchung *Streitfrage* regelmäsig zu Werke. Kommt sie verwickelt vor: so sucht den Knoten und die f artigen Ideen.“ S. 24. *Freundschaftspflichten.* in allen Dingen gleichen Geschmack, und *schmelzt* eure Meynungen. *Pflichten der Ehege* S. 36. „*Ist* der Augenblick da, wo dein Herz i nerganzen Stärke das *Bedürfnis nach Liebe* fühlh Ebdem. „*Die Frau soll zuweilen* den Mann erinn machen, *dass er die Gegenwart vergißt*; aber der soll ohne *Unterlass* der Frau die Verhältnisse der gangenheit, der Gegenwart und der Zukunft hüllen.“

Dies sey genug, um zu beweisen, daß ein ches Product dem gesunden Menschenverstande Jugend gewis nicht zuträglich seyn könne.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESBEKANNTHEIT.** Frankfurt a. M., b. Körner: *Katechetische Prüfung eines jüdischen Jünglings, welcher zum Christenthum übergegangen ist.* Ein Beytrag zur Berichtigung der neuesten Erörterungen gebildeter Juden und christlicher Religionslehrer. Von *Jonath. Gottlieb Göstchen*, D. d. Phil. Prediger in Frankfurt a. M. etc. 1802. 103 S. 8. In dieser Grundlage zu dem Religionsunterrichte, welchen der Vf. dem jüdischen Jüngling, Wolf Hirsch von Ocarben ertheilte, wird vorzüglich die praktische Seite des Christenthums, mit *Beberghung* alles christlich-dogmatischen ins Auge gefaßt.

Diese Ansicht zeugt von den geläuterten Religionsbegriff Vfs. Wozu es aber nöthig war, diesen *Endwurf in Fragen* Antworten einzukleiden, sehen wir nicht ein. *Schwerlich* auch ein wohlunterrichteter Jüngling auf die ganz stimmten Fragen so antworten, wie ihn Hr. G. antw läßt. Wie unbestimmt und ganz unkatechetisch ist die erste Frage: Was haben alle Menschen auf der Er Allem nöthig? Der Vf. legt seinem Jünglinge die *An Religion* in den Mund; leicht hätte sonst eine ganz erfolgen können.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. Junius 1802.

## ARZNEIGELANRTHEIT.

PHILADELPHIA: *Medical and physical Memoirs*, containing among other subjects, a particular inquiry into the origin and nature of the late pestilential Epidemics of the united States. By Charles Caldwell. 348 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

uffätze, verschiedenen Inhalts, von einem anfangenden Schriftsteller, der viel verspricht, dem man die etwas breite Schreibart gern zu hält.

. *Ueber das Clima von Philadelphia*, eine sehr inante Abhandlung, zumal da wir, aufser *Rusht's* tz in seinen *Memoirs*, fast gar nichts über die sche Beschaffenheit und medicinische Topogra die dieser Stadt wissen. Die meisten Gegenden der nigten Staaten haben eine äußerst veränderliche peratur; an manchen Tagen steigt und fällt das ksilber im Fahrenheitischen Thermometer wohl rade, im Sommer steigt es in Philadelphia oft o. Die Temperatur in Philadelphia selbst ist inner verhältnismäßig außerordentlich heifs; f. zeigt sehr gründlich, warum in großen Städte Hitze im Sommer größer ist als auf dem platande. Die Luft ist nämlich dichter, voll von äftungen gährender Substanzen, und die Sonrablen werden von mehrern Gegenständen, en Wänden und gepflasterten Strassen zurückrfen. Wie das tropische Fieber diejenigen vorch angreife, welche aus höhern Breiten in die er zwischen den Wendekreisen kommen: so wihre denen etwas Aehnliches, die vom platten e sich im Sommer in große Städte begeben. ff. findet es sehr unrecht, daß die Einwohner, end der Sommerhitze, eben die reizenden Fleischn und hitzigen Getränke genießen, deren sie inter gewohnt waren. Die Stadt liegt zwischen Delaware und Shuylkill, funfzig Fufs hoch über Vasserfläche dieser Flüße. Der Boden besteht in tiefe aus Granit, der sich an der ganzen Ostkü r vereinigten Staaten fortzieht. Einige Strassen adt, namentlich Water- und Penn- Street, liehr niedrig an Delaware, und in diesen fieng weymal die Pest an. Das Brunnenwasser in Philadelphia enthält viel Salpeter, Kochsalz, Bitter- und erde. Unter der Erde findet man ganze Lagen rn- und Hickory - Nufsholz (*Juglans alba* und a). Daraus schließt der Vf. mit Recht, daß auch amerika Theil an der allgemeinen Revolution unen habe, wodurch einft die Oberfläche der l. L. Z. 1802. Zweyter Band,

Erde verfenkt und gänzlich verändert wurde. Die Entfernung der Stadt von dem Ocean und von den apalachischen Gebirgen verhindert die freyen Luftzüge, welche sowohl die See als die Gebirge hervor zu bringen pflegen. Südwärts von Philadelphia ist eine sumpfige Gegend, Neck genannt, die sonst äußerst schädliche Dünfte verbreitete, jetzt aber nach und nach angebaut wird. Ehedem war Philadelphia von Osten nach Westen mit einem schönen Walde umgeben, wodurch bis vor 24 Jahren die schädlichen Dünfte abgehalten wurden. Im Kriege 1778 ward dieser Wald eine Beute der brittischen Armee, und seitdem wird Philadelphia alljährlich von epidemischen Fiebern heimgesucht. (Gerade dieselbe Bewandnifs hatte es, laut *Lancisi's* Zeugniß, mit Rom und den pontinischen Sümpfen.) Die Kirchhöfe liegen in Philadelphia noch zum Theil mitten in der Stadt. Der Vf. tadelt die Bauart der Häuser, besonders die großen Fenster, die die äußere Hitze und Kälte gleich leicht den Wohnungen mittheilen. Auch engere Strassen wünscht er, damit mehr Schatten entstehe. Ursprünglich sollten die niedrigen Gegenden am Delaware nicht bebaut werden; die Abweichung von diesem Gesetz hat gewiß die Ausbreitung ansteckender Krankheiten mit veranlaßt. Die Plätze sollten mit mehr Bäumen bepflanzt werden: besonders rühmt der Vf. die Lombardische Pappel, die man auch in Pensylvanien häufig anbaut. Die Volksmenge der Stadt beträgt 75000 Menschen. Den Luxus, besonders die Ausschweifungen in hitzigen Getränken, beschuldigt der Vf. mit Recht als die Ursache vieler Krankheiten. Die starken Abendmahlzeiten haben der Mode weichen müssen; die spätern Mittags- Mahlzeiten machen, daß man sich zu Abend mit Thee begnügt, und dies ist sehr vortheilhaft. In den heißen Sommer- Monaten sollte man überall keinen Madeira (das Lieblings-Getränk der Amerikaner) sondern leichtere Weine trinken. Noch tadelnswerther ist die Sitte der Damen in Philadelphia, die Moden der Londonerinnen nachzuahmen, womit sie oft um sechs Monate zu spät kommen, und die leichte Sommer- Kleidung also den Winter hindurch zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit tragen.

II. *Ueber den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers*, eine populäre Schrift, seinen Mitbürgern gewidmet. Der Vf. beweiset auf einleuchtende Art, daß die Krankheit keinesweges vom Auslande eingeführt worden, sondern daß sie sich in Philadelphia selbst erzeugt habe. Doch gab die Faulniß der Schiffs- Ladung einer Schaluppe, die als Prife eingex

gebracht wurde, Gelegenheit zur stärkern Ausbreitung der Krankheit in Penns-Street. Es ist einleuchtend, daß das gelbe Fieber in Philadelphia selbst erzeugt und nicht ansteckend war, weil es sich nur auf einen gewissen Bezirk einschränkte, weil es ferner sich zu schnell verbreitete, um bloß ansteckend zu seyn. Von der Gegend der Schiffsdocks und Werfte her, wo beständig faule Dünste die Luft verderben, entstand die Krankheit gewöhnlich. Der Vf. beschuldigt außerdem die Gassen, Kanäle, Abtritte, Kirchhöfe und Schlachthöfe, die durch Verwefung thierischer Substanzen den Grund zur Verderbnis der Atmosphäre gelegt haben. Dann folgen Vorschläge des Vf., die Rec. für sehr ausführbar hält: sie beziehen sich auf Anpflanzung von Bäumen, Anlegung von Gärten und Grasplätzen, Verbesserung der Kanäle, und bessere Einrichtung der Diät der Einwohner; besonders rühmt er das kalte Bad. Die Frage: Warum die Unreinigkeit in Philadelphia gerade gegenwärtig das gelbe Fieber veranlasse, da sie es sonst nicht gethan? beantwortet der Vf. dadurch, daß er eine fortdauernde Constitution der Atmosphäre annimmt, die zu dieser Epidemie geneigt mache, und die sich erst seit 1793 eingefunden; denn auch die Hausthiere leiden seit dieser Zeit an vielen Krankheiten. Sehr richtig bemerkt der Vf., daß seit jenem Jahre die Fieber der Jahreszeiten (*Febres anniverfariae*) einem viel gefährlichern und zum Theil böartigen Charakter angenommen haben. Ferner sagt er nicht ohne Grund, daß die Unreinigkeiten in Philadelphia sonst nicht so leicht zur Verderbnis der Luft Gelegenheit geben konnten, weil, ehe die Strafen alle gepflastert waren, der Unrath zu flüßig war, als daß er hätte leicht faulen können. Das gelbe Fieber breitete sich allezeit in der Nähe der Schiffsdocks und Werfte aus, weil diese die vorzüglichsten Sammelplätze von Unrath sind. Auch bezeugt der Vf., daß sich die Krankheit allerdings auch in Harrisburgh, in einigen Städten von Neu-Jersey, in den Karolinen und in Georgien gezeigt habe. Wäre die Krankheit aus Westindien eingeführt worden: so müßte sie sich auch in Europa gezeigt haben; auch müßte die Mannschaft auf den Schiffen, die aus Westindien nach Pensylvanien kamen, krank gewesen seyn, aber diese kam vollkommen gesund an. Hunderte von Einwohnern werden von der Krankheit ergriffen, bloß weil sie die gemeinschaftliche Atmosphäre athmen, ohne sich im mindesten der Ansteckung auszusetzen. Die besten Aerzte auf den westindischen Inseln versichern, daß das gelbe Fieber durchaus nicht ansteckend sey. Man hat also eine ganz unzeitige Furcht, wenn man die Schiffe, die aus Westindien kommen, Quarantaine halten läßt. (Rec. findet es allerdings wahrscheinlicher, daß das gelbe Fieber nicht ansteckend ist. Dennoch aber wünschte er die ausdrücklichen Zeugnisse *Living's*, *Hillary's* und *Schott's* für die ansteckende Eigenschaft, widerlegt zu sehen.) Der Vf. bringt auch Nachrichten bey, daß, ehe noch das geringste Handelsverkehr zwischen Pensylvanien und Westin-

dien statt fand, das gelbe Fieber schon in den nügten Staaten geherrscht hat. Dieß bezeugt andern *Belknap* in seiner Geschichte von Conn. Ein anderes Argument hat man für den wahren Ursprung und die ansteckende Natur des Fiebers angeführt: *Chisholm* auf Grenada behauptete, das gelbe Fieber sey dort Afrika gebracht worden. Allein der Vf. zeigt dieß sich nicht beweisen lassen, denn dasselbe habe unterwegs in S. Jago und Barbadoes und auf keinem von beiden Inseln die Ansteckung verbreitet. Auch werde dem Wundarzte *Chisholm* den berühmtesten westindischen Aerzten, *Moseley*, *Jackson*, *Lempriere*, widersprochen. Fieber sey nichts anders als das endemisch von Westindien gewesen, welches auf Grenada falls aus örtlichen Ursachen entspringe. Der Vf. aus *Chisholm's* auch unter uns bekannter Beschreibung jenes Fiebers in Grenada, wie sehr es Ursachen vorausgesetzt habe, und wie wenig die angegebene Art durch Ansteckung entstand. Die große Aehnlichkeit, welche zwischen dem gelben Fieber und dem gelben Fieber statt findet, der Vf. recht gut aus einander, und macht es durch wahrscheinlich, daß das letztere nur ein herer Grad des erstern ist. Er verwirft dagegen Meynung derer, die das gelbe Fieber für ein phus halten. Der letztere schlage gleich wie die Kräfte nieder, sey mit keinen den Nachlässen verbunden, und wirke mehr auf die Nerven, da das gelbe Fieber eigentl. *Gegner* sey, der die Leber und die Verdauungszeuge zerköre.

III. Ueber den Winter-Aufenthalt der Schwärme. Der Vf. stimmt für die Wanderung derselben in die nördlichen Gegenden: denn Bartram, Wager und Reifende haben ganze Schwärme von Norden nach Süden ziehen gesehen. Auch ist es wahr, daß die Schwalben sich mausern, welches sie während ihres Sommer-Aufenthalts bey uns thun, und sie scheinen also in wärmere Länder zu fliegen. Gewöhnlich glaubte man, daß sie sich im Schlamm unserer Seen und Flüsse verbergen, der Vf. bringt so viele wichtige Gründe gegen diese Meynung an, daß man genöthigt ist, ihr zu entsagen. Es ist nämlich unbegreiflich, wie die Schwalben, die sich ins Wasser zu versenken, ohne Lebensfähigkeit zu verlieren, die, wenn sie ertränkt, doch sogleich verloren geht. Unbegreiflich ist, woher sie unter dem Schlamm und im Winter die Kraft wieder aufzuleben erhalten, da ihnen Zutritt der Luft fehlt: unbegreiflich, warum sie nicht öfter findet, indem außer *Kalm's* Zeugnissen kein anderes bekannt ist, daß Schwalben unter dem Schlamm gefunden worden wären.

IV. Bemerkungen über *Smith Barton's* Abhandlung von Kropfen. Vorzüglich bemüht sich der Vf. die Meynung *Barton's* zu widerlegen, daß der mit den Wechsel- und Gallenfiebern, von einander derselben Ursache, nämlich von einem Miasma

In den Augen des Rec. ist diese Meynung selbstsam, das sie kaum eine Widerlegung verdient hätte.

Angehängt ist eine Adresse an die medicinische Gesellschaft in Philadelphia über die Aehnlichkeit zwischen dem gelben Fieber und der wahren Pest. Die Aehnlichkeit läßt sich zwar von einer gewissen Seite der Pest behaupten; allein die Krankheit überhaupt ist zu mannichfältig, und das gelbe Fieber zu unähnlich, als das man eine Uebereinstimmung bejahen könnte. Der Vf. dehnt die Aehnlichkeit auch auf die ansteckende Natur aus, die er der Pest abläugnen will, ohne sich auf die beweisenden Thatsachen einzulassen.

LONDON: *A practical treatise on Diet, and on the most salutary and agreeable means of supporting life and health by aliment and regimen: adapted to the various circumstances of age, constitution and climate; and including the application of modern Chemistry to the culinary preparation of food.* By Will. Nisbet. 1801. 434 S. 12. (2 Rthlr.)

Wiegleich wir in Deutschland keinen Mangel an guten diätetischen Werken haben: so ist doch der vor uns liegenden Schrift in neuern Zeiten nicht in der Art ausgeführt worden, und für seine Zeitgenossen wenigstens hat der Vf. immer ein nützlicheres Vornehmen gewagt. In möglichst gedrängter Kürze lehrt der Vf. von allen den Dingen, die entweder auf die Haut oder auf die Lungen wirken, oder in den Magen gebracht werden. Zwey Hauptstücke der Diät, die Seelendiät und Behandlung der Gemüthsstimmung, so wie die Bewegung und Ruhe, Schlafen und Wachen, hat er gänzlich übergegangen.

Bey den Kleidungsstücken ist er fast zu kurz: hauptsächlich für England schreibt er, wenn er keine andre Strümpfe als wollene, gestattet. Bey der Nahrung werden die von Lavoisier angegebenen Stoffe nicht Bedenken angenommen und dem Stickstoff also eine wichtigere Rolle zugetheilt, als er nach den neuesten Untersuchungen haben kann. Der Einfluß der Winde ist fast ganz übergegangen. Gut ist der Unterschied der thierischen und Pflanzenkost angegeben.

Der Zwischenraum zwischen den Mahlzeiten sinkt er offenbar auf zu kurze Zeit, auf drey oder vier Stunden, ein. Die Kritik der einzelnen thierischen und Pflanzenspeisen ist genau und ausführlich. Kalbfleisch soll nie gekocht, sondern immer gebraten werden. Das der Lammsbraten am besten ist, wenn das Lamm sechs Monate alt geworden, ist ein Schreibfehler für sechs Wochen. Seltsam ist der Tadel, den der Schinken hier erfährt: die Meinung vieler schwächerer Personen, die denselben sehr wohl Schinken vertragen können, widersteht dieser Kritik. Ueberhaupt fehlt es an allgemeinen Grundsätzen, nach welchen die Anordnung der Nahrungsmittel in diätetischer Rücksicht gemacht werden mußte. Die Butterconsumtion in London

schlägt der Vf. zu 50,000 Tonnen an. Bey der Milchdiät fehlt es auch an sichern Grundsätzen, die der Vf. zum Theil schon aus *Ferro*, noch mehr aber aus *Parmentier* und *Deyeux* hätte lernen können. Wie wenig der Vf. auf die auf dem Titel gerühmten chemischen Kenntnisse Anspruch machen kann, sieht man aus seiner Abhandlung vom Brode. Von den Bestandtheilen der Getreidearten wird nichts gesagt, und bloß bey dem Weizen heißt es: das Mehl bestehe aus drey Theilen, dem Stärkmehl, dem Schleim und dem Zuckerstoff. Der letztere (also der Zuckerstoff) nähere sich der thierischen Natur, gehe in faule Gährung über, und entwickle Ammoniak. Offenbar hat der Vf. hier den Kleber im Sinn gehabt, dessen er aber gar nicht erwähnt. Ueber das Rockenbrod wird ein (ungerechtes) Verdammungs-Urtheil gesprochen. Buchweizen soll unverdaulich seyn, welches auch die Erfahrung widerlegt. Sogar die Cassava, Brodfrucht, Erdnüsse und andre tropische Nahrungsmittel werden hier in diätetischer Rücksicht aufgeführt. Die Kartoffeln nimmt er mit Recht in Schutz: aber über ihre naturhistorische Bestimmung drückt er sich sehr schwankend aus. Sie seyn das unter der Erde, was die Aepfel (Beeren) der Kartoffeln über der Erde seyn. Der Vf. weiß also nicht, was Knollen der Gewächse sind. Die Aprikosen hält Rec. auch nicht für so leicht verdaulich als der Vf. Bey den Schwämmen hätte sehr sorgfältig der Unterschied der essbaren und giftigen angegeben werden müssen, worüber der Vf. sich bey *Bolton* hätte Rathsholen können. Aber davon findet man kein Wort. — Unter den Getränken kommt auch *Gin* vor, ein gewöhnliches Getränk des gemeinen Mannes in England. Es ist eigentlich der Rokenbranntwein mit Wacholderbeeren angemacht; allein man macht es auch aus Malz-Essenz mit Terpenthin, indem man zu 10 Gallonen Spiritus zwey Unzen Terpenthin nimmt. *Negus* besteht aus verdünntem Wein mit dem Saft der Limonien oder der sevilleischen Orangen. Dem übermäßigen Theetrinken schreibt der Vf. zum Theil die heut zu Tage so sehr häufigen Nervenkrankheiten zu. Angehängt ist eine sehr flache Abhandlung über die allgemeinen, aus der Chemie entlehnten Grundsätze der Kochkunst.

LONDON, b. Murray u. Highley: *Annals of Insanity, comprising a variety of select cases in the different species of Insanity, Lunacy or Madness, with the modes of practices, as adopted in the treatment of each.* By Will. Perfect, of West-Malling in Kent. The second edition, revised, corrected and considerably enlarged. 1801. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon die erste Ausgabe dieses Werkes, wovon die deutsche Uebersetzung 1787 erschien, fand, wegen der ansehnlichen Zahl lehrreicher und merkwürdiger Kranken-Geschichten wahn sinniger und melancholischer Personen, vielen Beyfall; und diese neue Auflage erhebt sich, wegen einer beträchtlichen

chen Zugabe ungemein interessanter Beobachtungen, zur Würde eines classischen Werkes, dem man aus der deutschen Literatur nur *Gredings* vermischte Schriften an die Seite setzen kann. Doch haben die letztern noch darin einen Vorzug vor diesem englischen Werke, daß die Beobachtungen geordnet und unter gewisse Rubriken gebracht sind, welches *Perfect* zu thun verabsäumt und dadurch den Gebrauch dieses Buches erschwert hat. Rec. kann voraussetzen, daß die älteren Beobachtungen aus der deutschen Uebersetzung hinlänglich bekannt sind, er will daher nur einige neuere ausheben, die in dieser zweyten Auflage zum erstenmal erscheinen. *Fall 45.* Durch zu reichlichen und unzeitigen Gebrauch des Quecksilbers bey einem Venerischen entsteht Melancholie: ähnlich ist der *Fall 47.* *Fall 49.* Unterdrückung der monatlichen Reinigung die Ursache der Raserey, durch Spießglas und Kampfer geheilt. *Fall 61.* Einer von vielen, wo Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke den Wahnsinn veranlasste. Hier that ein rosenartiger Ausschlag sehr gute Dienste. *Fall 62.* Ein äußerst seltenes Beyspiel von der Melancholie eines eilfjährigen Kindes, ohne alle offensbare Ursache, die sich nach etlichen Monaten von selbst wieder verlor. Beyläufig eine sehr gegründete Warnung vor der unzeitigen Anwendung der Blasenpflaster in den Anfällen der Melancholie. Als ein einziges Beyspiel in seiner Art wird aus *Sorry* die Geschichte eines rasend gebornen Kindes erzählt. Rec. bezweifelt die Wahrheit der Sache selbst nicht, aber die Umstände, die *Sorry* anführt, sind unglücklich. Uebrigens führt *Greding* mehrere Fälle von angeborener Melancholie und Raserey an. Der 70ste *Fall* ist einer der häufigsten in England: religiöser Wahnsinn, durch methodistische Schwär-

merey veranlaßt und genährt. *Fall 72.* Eine neue Bestätigung der Ernährung des Dr. *Hall* bey *Mead*, daß plötzlicher Uebergang vom Mangel zum Ueberfluß die Menschen weit eher wahnsinnig macht, als die entgegengesetzte Veränderung. Der 73ste *Fall* lehrt aufs neue, daß man den hellen Zwischenzeiten der Wahnsinnigen nie trauen darf, weil oft nach geraumer Zeit die heftigste Raserey wieder ausbricht. Beyläufig folgende Geschichte: Kapitain *Hamilton* verlor seinen Verstand. Sein Geschäft war, den Verhandlungen im Parlament beyzuwohnen, und die schönsten Reden der berühmtesten Parlaments-Glieder dadurch zu unterbrechen, daß er bey den künstlichsten Stellen, bey den Perioden, die die meiste Emphase hatten, ausrief: „Es ist nicht wahr! Alles sind Lügen!..“ *Fall 77.* Eine Frau bildet sich ein, besondere Gewalt über gewisse Dämonen zu haben, die sie die Congo-Teufel nennt; diese seyn die Abkömmlinge des Satans und der eingebornen Weiber in Congo. *Fall 81.* Bey einem jungen Menschen wechselten die Anfälle des Wahnsinns mit der *Läufesucht* ab: dieß Ungeziefer verschwand, so oft der Wahnsinn ausbrach, und stellte sich wieder ein, wenn dieser aufhörte. *Fall 104.* Merkwürdig und, wie Rec. glaubt, nicht gar selten, wo nämlich der Wahnsinnige sich seiner Verrückung vollkommen bewußt ist, und eben dadurch um so unglücklicher wird. *Fall 108.* Gute Wirkung der Elektrizität in der Melancholie.

Sehr rühmlich ist es, daß die Engländer wie die Franzosen, jetzt anfangen sich mehr um die deutsche Literatur zu bekümmern. Der Vf. hat *Greding*, *Zimmermann* und selbst *Weikard* gelesen. Nur verdreht er die Namen: *Meckel* heißt hier *Mitchell* u. s. w.—

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altenburg u. Erfurt, b. Rink* und Schnuphase: *Erinnerung an die Verdienste, welche sich der verstorbene Kurf. Sächs. geh. Kriegs Rath und Bürgermeister, D. Carl Wilhelm Müller um Leipzig erworben hat. 1801. 24 S. 8. (2 gr.)* Der Vf. dieses, aus den sächsischen Provinzialblättern besonders abgedruckten Aufsatzes zeigt in demselben viel Wahrheitsliebe und eine gute Bekanntschaft mit dem Manne, an dessen Verdienste er erinnert. Die wenigen, hier mitgetheilten Bemerkungen über Müller's Gelehrsamkeit, Scharfblick, gebildeten Schönheits Sinn und regen Eifer für die Beförderung des Wahren, Guten, Schönen und Gemeinnützlichen sind vollkommen richtig. Nur Unwissenheit und Neid kann jene rühmlichen Eigenschaften an dem sel. Müller verkennen. Diejenigen Anklagen, welche hier bey Anführung seiner Verdienste ge-

rühmt werden, z. B. die Verschönerung der Stadt durch die Anlagen vor den Thoren, die Anstellung des von jedem Freunde der Wahrheit und des Guten verehrten Rosenmüller's, die Errichtung der Freyschule, die Verschönerung der Nicolaikirche etc. sind unkreitig größtentheils das Werk Müller's; und der Vf. hat ganz recht, wenn er bemerkt, daß die beiden, von edlem Gemeinfinne besetzten Rathsherrn Hansen, die sich besonders durch Errichtung und Fortführung des Arbeitshauses, und durch eine zweckmäßigere Einrichtung des Besserungs- und Waisenhauses, um Leipzig sehr verdient gemacht haben, ohne Müller's Unterstützung nicht so viel ausgerichtet haben würden. Schön sind die Hoffnungen, welche der Vf. von denjenigen Mitgliedern des Raths hegt, welche jetzt an Müller's Stelle Rehen. Wir wünschen ihre Erfüllung von ganzem Herzen.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Junius 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

PRIG, b. Wolf: *Briefe über Italien*, geschrieben in den Jahren 1798 und 1799 vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris. *Erster Band.* 364 und XX S. *Zweyter Band.* 397 und XVI S. 8. 1802. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die vielen und mannichfaltigen Werke, die wir über Italien haben, waren, sagt der Vf. in den Vorreden, sämtlich vor der großen Umwälzung geschrieben, „welche die Menschheit um ein ganzes Jahrhundert entweder vorrückt, oder zurückschleudert. In dieser höchst-merkwürdigen Krisis sah ich Italien war bemüht, den Menschen weit mehr, als je, neuen Gegenstand zu beobachten.“ — Menschen in dem angeführten Zeitpunkte in Italien zu beobachten und die Resultate davon zu veröffentlichen, wäre in der That ein großes Unternehmen, woraus ein wichtiges Werk entstehen könnte; dazu gehört eine genaue Kenntniß der Sprache und eine gewisse Zeit, die man unter den Menschen zubringen muß, die man beobachten will. Der Vf. aber spricht nicht Italiänisch; und was die Sprache betrifft, so hat er, im Verlaufe von neun Wochen zwischen dem 1sten May und 3ten July, Sardinien, Turin, Genua, Mayland, Mantua, Parma, Modena, Bologna, Ferrara, Padua und Venedig besucht. Was er in diesen Ländern und Städten in zwey Monaten gesammelt hat, füllt die ersten zwey Bände. Da war es nun schwer, besonders wegen der Unkenntniß der Sprache, den Menschen zu beobachten; auch findet sich hier über den Charakter dieser Völkerschaften sehr wenig Neues. In der Beschreibung ihres Betragens bey der Revolution ausnehmen, wobey doch der Vf. sehr kritisch ist. Ja er wiederholt sehr oft, was seine Vorgänger längst gesagt haben, nur daß er hin und wieder mit größerer Strenge als seine Vorgänger — Rec. darf hinzusetzen — mit zu großer Härte urtheilt. Wäre er z. E. länger als 10 oder 12 Wochen in Genua geblieben und im Stande gewesen, mit den Einwohnern in ihrer Sprache zu unterreden; so würde er nicht das harte Urtheil über die Unwissenheit und den gänzlichen Mangel an Erziehung der Genueser gefällt haben. (S. 326 sagt er, er wüßte nicht, wie er in seiner Vaterstadt kaum Gelegenheit lesen und schreiben zu lernen.) Auffallend ist auch, daß er die Reden, die er zu Genua im Rathes-Saal hörte, in jeder Rücksicht herabsetzt und verachtet. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

verurtheilt, da er doch nur einige Tage früher in großer Verlegenheit war, als ihn sein Fuhrmann mitten in einer Gasse absetzte. „Den Mantelsack, (sagt er S. 280) schünte ich mich auf den Rücken zu nehmen, und wenn ich es auch über mich erhalten hätte, wo hätte ich ihn hintragen sollen, da ich nicht genug italiänisch spreche, um ein Wirthshaus zu erfragen!“ Seine Unkunde dieser Sprache sollte man auch daraus abnehmen, daß er durch das ganze Werk hindurch allemahl *manu* statt *mano* schreibt, wie es auf mehrern Seiten zu lesen ist. — Hart ist sein Urtheil über die Unwissenheit der Turiner und ihren gänzlichen Mangel an Erziehung; wobey er sich noch überdies widerspricht, denn kurz vorher sagt er: (S. 231.) daß „zu Turin die Künste und Wissenschaften, überhaupt sich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern scheinen, als in dem benachbarten Mayländischen, oder vielleicht in dem ganzen übrigen Italien.“ Auch liest man, nicht weit davon: „Man würde in Turin wegen der Nähe von Frankreich und Pavia noch weit mehr leisten etc.“ Aber Pavia liegt ja im Mayländischen. — Genua ist nicht so ganz arm an Kunstfachen, besonders Gemälden, als der Vf. meynt: So gedenkt er z. B. mit keinem Worte der vielen und schönen Van Dycks, die sich in dieser Stadt befinden; ja einige der besten Werke dieses Niederländischen Künstlers finden sich in Genua. Falsch ist es, daß alle ehemalige Großen und Reiche in der *contrada* (*Strada*) *nuova* wohnten. Sehr viele wohnten in der *Strada Balbi*, die, so wie jene, größtentheils aus Pallästen besteht.

Was den Theil des Werkes betrifft, der Aufschlüsse über die Revolution geben sollte, so sagt der Vf. darüber in der Vorrede; „Da ich vermöge der Stelle, welche ich bey der französischen Armee bekleidete, größere Gelegenheit als hundert andere Reisende gehabt habe, den Lauf der Begebenheiten in der Nähe zu verfolgen, so darf ich gewiss auch auf größere Glaubwürdigkeit Anspruch machen.“ — Rec. nimmt es nicht auf sich, über die Richtigkeit der hier gegebenen Nachrichten zu urtheilen; aber das darf er sagen, daß die allermeisten schon ziemlich allgemein bekannt sind. Uebrigens wäre es unbillig, den Vf. über diesen Punkt zu strenge zu richten, da er erklärt; „Unterhalten war auch diesmal, wenn nicht der einzige, doch der Hauptzweck bey meiner Arbeit etc.“ Aber freylich hätte er, um zu unterhalten, wohl weniger weiterschweifig seyn, und manche unbedeutende Dinge nicht zu einer so unverantwortlichen Länge ausspinnen sollen. Hierher gehören



ren auch gewisse Wendungen, die den Leser, wenn sie öfters vorkommen, ermüden. Zum Beyspiel die-  
ne die Art, wie er über das Theater zu Turin  
schreibt. — „Und nun — ich will vorangehen und  
Ihnen in den ersten Bänken einen bequemen Platz  
ausfindig zu machen suchen — — — ich nehme mei-  
nen Platz auf der Bank hinter dem Ihrigen und ste-  
he zu Befehle, so oft Sie mich nöthig haben wer-  
den.“ Oder auch S. 201: In meinem letzten führte  
ich Sie ins Theater; in diesem muß ich Sie bitten,  
mir in die Kirche zu folgen. Freylich hätte ich als  
ein guter Christ, Sie dahin zu allererst begleiten sol-  
len; allein etc. — — — Ich hätte Ihnen eben so  
gut die Kirchen wie die Komödie (sic) zeigen kön-  
nen etc. Durch solche Wendungen werden die Bü-  
cher unnöthiger Weise vergrößert und der Leser hat  
Langeweile. Zu den Auswüchsen gehört auch die  
anderthalb Bogen starke Geschichte eines jungen Sa-  
voyarden, den der Vf. am Berge Cenis kennen lern-  
te, und doch nichts als eine von jenen Geschichten  
ist, dergleichen zur Zeit des Schreckensystems sich  
hundert zugetragen haben, so wie im zweyten Thei-  
le die Geschichte Amaliens von zwey Bogen.

In der Vorrede zum 2ten Bande sagt der Vf.:  
„In einem Lande, wie Italien, wo es so viele klei-  
ne Staaten giebt, sollte man meynen, müßten auch  
die Menschen, ihre Sitten und Gebräuche nach der  
jedemaligen Verfassung, unter welcher sie leben,  
oder gelebt haben, mehr oder weniger verschiedene  
eigenthümliche Charaktere angenommen haben. Aber  
dieses ist nur äußerst selten, oder doch in sehr un-  
bedeutenden Dingen der Fall. etc.“ Wenn aber  
dieses so ist: so müssen doch diese Briefe einen gro-  
ßen Theil des Interesse verlieren, welches sie, nach  
der Vorrede des 1sten Bandes, vor den Werken der  
Vorgänger des Vf. vorausbraben sollten. Die Sache  
ist, daß diese Unterschiede größtentheils in feinen  
Schattirungen bestehen, welche nur derjenige beob-  
achten kann, der lange unter einem Volke sich auf-  
hält, mancherley Stände desselben sieht und mit ih-  
rer Sprache innig vertraut ist. Allein der Vf. scheint  
durch den ganzen 2ten Theil hindurch vergessen  
zu haben, was er in der Vorrede zum ersten ver-  
sprach; denn hier findet sich sehr wenig über den  
Charakter der Länderbewohner, die er sah, ja selbst  
über ihr Benehmen bey der Revolution nur sehr we-  
nig. Wie machte es also der Vf. diesen Band zu fül-  
len? Wie es die mehresten seiner Vorgänger mach-  
ten. Er beschreibt Städte, Palläste, Kirchen, Kunst-  
sammlungen etc. Die 214 Seiten, die bloß von  
Venedig handeln, sind größtentheils mit diesen Ge-  
genständen gefüllt. Hier wird der ganze Markus-  
platz umständlich beschrieben, die Markuskirche, der  
Herzogliche Pallast, ja sogar mehrere Gemälde, die  
in den letztern hängen. Kurz er verhandelt die ge-  
wöhnlichen Gegenstände, womit sich seine Vorgän-  
der beschäftigt haben, und ist dabey so weitläufig,  
daß er über die noch übrigen Theile von Italien,  
sehr leicht noch vier Bände herausgeben kann. S. 7.  
sagt der Vf. von Genug: „Nach Gärten würden Sie

In der Stadt vergeblich suchen, und außer  
Menge vertrockneter Freyheitsbäume, erinnern  
mich keine andern, als einige Linden auf dem  
sßen Platze gesehen zu haben.“ Sonderbar,  
der Vf. den ziemlich großen und interessanten  
nicht kannte, der der Familie Doria an der  
seite der Stadt gehörte, und wo sich (wenigstens  
vor acht Jahren) alte und schöne Bäume fanden,  
den angenehmsten Schatten gewährten. — S.  
Eine große, ungeheure Stadt (Venedig) nicht  
Pfählen ruhend, nicht auf einer Insel gebaut,  
dern an den sandigen Grund des Meeres be-  
get etc.“ Die Wahrheit ist, daß Venedig auf  
großen Menge von Inseln steht, auf welcher  
Häuser auf Millionen Pfählen ruhen, die aber  
Mauerwerk größtentheils versteckt sind. S. 199:  
Fluth findet sich alle 24 Stunden regelmäßig ein.  
Die Fluth tritt zu Venedig, so wie überall, wo I  
ist, alle 12 Stunden ein, nur daß sie jedesma  
wenig später kommt. S. 193: Seine Wohnung  
den Vortheil, daß man aus derselben zu Fusse  
den Markusplatz gehen kann etc. und S. 237: „  
Markusplatz und derjenige Theil der Stadt, der  
gegen Osten an ihn anschließt, sind der ein-  
Bezirk von Venedig, auf welchem man allentha  
zu Fusse hinkommen kann etc.“ — Das W  
ist, daß das eigentliche Venedig so durchaus d  
Brücken verbunden ist, daß man an jeden geg  
nen Ort zu Lande kommen kann. Durch die  
toibrücke ist selbst der Theil der Stadt, welcher  
der andern Seite des großen Canals liegt, mit  
übrigen verbunden, und nur die Inseln, die n  
zur Stadt gehören, wie St. Giorgio maggiore  
sind davon getrennt. S. 295: „In seltenen Ge-  
den haben die Kirchen in Venedig einen gro-  
Vorzug vor vielen andern in Italien. Man finde  
keinen so viele und vortreffliche heysammen et  
Hier dachte der Vf. nicht an Bologna und noch  
niger an Rom. S. 316 beschreibt er auf St. Gior  
maggiore die berühmte Hochzeit von Kanaan  
Paul Veronese. Rec. hatte immer gehört und g  
sen, daß die Franzosen dieses Meisterstück we-  
führt hätten; und diese Nachricht wurde ihm,  
er 1799 in Venedig war, in dem Kloster selbst  
stätigt. Was hat also der Vf. gesehen? Oder  
die Nachrichten, die Rec. an Ort und Stelle den  
erhielt, so wohl als alle die frühern, die wir in  
Zeitungen gelesen haben, falsch?

Im Ganzen sind diese zwey Bände, die o-  
gerügten Mängel abgerechnet, gut und angene-  
geschrieben. Hin und wieder finden sich ein-  
Nachlässigkeiten und Druckfehler. Th. I. S. 118  
durchaus steht Lanslebourg statt Lasnebourg. S.  
Thonou, l. Thonon. S. 282. wo ich Offici  
Kaufleute etc. sich über die wahrscheinliche Bel-  
mung der Expedition die Köpfe zerbrechen  
traf. S. 322. Je gehässiger sie den Männern  
je mehr lassen es sich die Weiber angelegen seyn  
Th. II. S. 92 und an andern Orten Tecino, l. T.

oder Tefin, Tefino. S. 98 und sonst „Guercchi-  
l. Guercino. Statt Carachi (ib. u. a. O.) l. Car-  
i. S. 109. Fraceschini l. Franceschini. S. 110. Ja-  
Bessan, l. Bassano. S. 236 und 306 statt Giuecca  
uecca, oder, wie es am gewöhnlichsten heist,  
lecca. — Folgende Wörter und Ausdrücke, die  
ig vorkommen, als reflektiren, orientiren, logi-  
regaliren, amüfant, die Sijets, Monumente,  
imfte, conferiren, eine der indecentesten Opern,  
nem noblern Stile, noble Architectur, Noblesse,  
ct, pompöse Elogen, Glacen, Decenz, der h.  
sit etc. liefsen sich doch gar wohl, wenigstens  
nehresten male, ins Deutsche übersetzen.

### KINDERSCHRIFTEN,

BRUNN, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinder-  
freund*. Ein Lesebuch für Volksschulen. 1800.  
276 S. u. XII S. 8. (4 gr.)

Hrn. Prediger *Wilmsen*, der seit mehreren Jah-  
teruf zu haben meynte, für die Jugend zu schrei-  
schienen die Lesebücher für Volksschulen von  
n v. Rochow, Thieme, Junker, Wagner, theils  
beuer, theils nicht reichhaltig genug zu seyn,  
ille Bedürfnisse einer eigentlichen Volksschule zu  
edigen. Er glaubte also das dringende Bedürf-  
eines eben so reichhaltigen als wohlfeilen Lese-  
es für Volksschulen durch diesen Brandenburgi-  
Kinderfreund befriedigen zu müssen. Wenn  
haltigkeit die erste und vorzüglichste Eigen-  
t eines zweckmäßigen und brauchbaren Volks-  
seyn soll: so kann diese allerdings Hn. W. Kin-  
eund nicht abgesprochen werden. Auch hat  
ehrentheils bey seiner Auswahl auf das Gemein-  
e für diese Volksklasse Rücksicht genommen,  
im Ganzen eine brauchbare Sammlung gut ge-  
ter Materialien geliefert. Allein, wenn Rec. er-  
;dafs selbst durch den Titel, ein Nationalbuch —  
esebuch für ein so beträchtliches Volk, als die  
em Brandenburger sind, angedeutet werde: so  
er mit der bloßen Reichhaltigkeit bey einer  
m wichtigen Buche schlechterdings nicht zu-  
m seyn. Rec. hat es sich seit 20 Jahren, ver-  
seines Amtes, zur vorzüglichsten Pflicht ge-  
t, dergleichen Volksschriften sehr aufmerksam  
en, und mit einander zu vergleichen; und da  
er fast immer; zu seinem Leidwesen, das die  
ter derselben, wie schon ehemals Garve klagte,  
viel zu wenig mit der individuellen Denkungs-  
der Sprache und den geistigen und physischen  
früssen dieser Volksklasse, für welche sie doch  
hriftsteller und Lehrer auftraten, vertraut zu  
schienen. Es ist doch bey weitem noch nicht  
; dafs man dieser Volksklasse nur reichhaltige  
im zusammen gepresste Lesebücher gebe; son-  
das erste und vorzüglichste Erfodernis einer  
n National-Encyklopädie sollte systematische,  
wenn man lieber will, die natürlichste und sorg-

fältigste Ordnung seyn; weil nach unserm Dafürhal-  
ten das wahre systematische den Charakter der Deut-  
lichkeit hat und ganz dazu geeignet ist, die Denk-  
kraft der Menschen, in allen bürgerlichen Verhält-  
nissen, zu wecken und zu üben. Dafs Hr. W. bey  
Verfertigung seines Buchs sich dies nicht zum Ge-  
setz gemacht habe, lehrt die Ansicht seiner Inhalts-  
anzeige. Er hat sein Werk in XIV Hauptabschnitte  
getheilet. I. *Kurze Sätze zur Weckung der Aufmerk-  
samkeit und des Nachdenkens*. (Wie? und doch sagt  
der Vf. in der Vorrede: Erst sollten sie nur blofs mit Fer-  
tigkeit lesen?) II. *Erzählungen zur Beförderung gu-  
ter Gesinnungen*. III. *Von dem Menschen*. IV. *Pro-  
ducte der Erde*. V. *Gestalt und Beschaffenheit der Er-  
de*. (Sollte No. IV. seyn.) VI. *Die Mark Branden-  
burg*. VII. *Von dem Thieren*. VIII. *Von den Pflan-  
zen*. IX. *Von den menschlichen Körper*. (Diesem  
hängt der Vf. 8 Denkprüche von verschiedenem In-  
halte an!) X. *Gesundheitslehre*. XI. *Von der Zeit-  
rechnung und dem Kalender*. XII. *Zahl, Maafs und  
Gewicht*. (Sehr mager.) XIII. *Kurzer Auszug aus  
den Preussischen Landesgesetzen*. XIV. *Lieder und  
Gesänge*. (Ohne den mindesten Plan zusammenge-  
stellt. So steht z. B. Danklied nach der Mahlzeit  
zwischen der Fabel: der Knabe und das Vogelneß  
und Johann der Seifensieder.) Besser hätte nach  
unsrer Meynung der Vf. gethan, wenn er einen kur-  
zen Unterricht von der Welt, von der Erde und  
ihren Geschöpfen vorangeschickt und hierauf die sehr  
natürliche Ordnung der übrigen gemeinnützigen  
Kenntnisse gegründet hätte. Dann würden die Ma-  
terien, welche zusammengehören, nicht so unna-  
türlich getrennt und unnöthige Wiederholungen er-  
sparet worden seyn. Aber nicht nur die Planlosig-  
keit ist es, die sogleich ins Auge springt, sondern  
auch selbst gewisse unrichtige und nachlässige Dar-  
stellungen und Behauptungen, welche in einem sol-  
chen Volksbuche sorgfältigst vermieden werden soll-  
ten, weil besonders, wie man aus vielfältigen Bey-  
spielen weifs, der gegen alles Neue vorurtheilsvol-  
le Landmann, wenn er gewisse Unrichtigkeiten ent-  
deckt, sehr geneigt ist, das übrige Bessere in einem  
solchem Buche als unrichtig und falsch zu verurthei-  
len. So stehet S. 17 *das scharfe Eisen, welches hin-  
ten (?) am Pfluge sitzt (?) und der Pflugschaar  
heist, schneidet in die Erde ein, reißt sie auf etc.* Je-  
der aufmerksame Bauerjunge kann den Vf. belchren,  
dafs das scharfe Eisen, welches in die Erde schnei-  
det, und oben an dem Halfe des Pfluges befestigt  
ist, nicht *Pflugschaar* sondern in ihrer Sprache *Sech*,  
jenes Eisen aber, welches, um die durchschnittene  
Erde aufzureißen und zu wenden, unten angebracht  
ist, *Schaar* oder *Pflugschaar* genannt wird. *Hinten*  
sind die beiden *Handhaben* aber nicht die *Eisen*. S.  
19. *Nie entstehet Streit unter den Tauben, nie beißt  
eine die andere. (?)* S. 7. *Ich kenne einige Blumen,  
welche keinen Geruch haben; Tulpen, Malven,  
Narcissen. (?)* S. 10. *Der Apotheker handelt mit Arz-  
neymitteln und heilsamen Kräutern*. (Diese einseitige  
Bestimmung, nach welcher die Apotheker zu blo-  
sieu

Isent Wurzel- und Kräuterhändlern herabgewürdigt werden, möchten sich die so berühmten Pharmaceutiker Berlins wohl mit Recht verbitten.) Warum übrigens der Vf. den Titel *Brandenburgischer Kinderfreund* gewählt habe, kann Rec. aus dem Buche selbst sich nicht erklären. Locale Bedürfnisse sind dadurch wohl nicht befriediget; und nimmt man den VI. und XIII. Abschnitt, (welche letztere Materie *Nenke* schon besser bearbeitet hat) weg, so würde der Titel: *Schwarzburger, Reufsischer etc. Kinderfreund* eben so, wie jeder andere, recht gut passen. — Dafs endlich der Vf. den ganz anfallenden engen Druck eines solchen wichtigen Volksbuchs, (das der Verleger ohnedieffs durch sein schlechtes Papier schon genug entfellet hat) mit der Reichhaltigkeit — Wohlfeilheit — mit der eng gedruckten Kansteinischen Bibel und zuletzt mit dem angeblichen Grunde: dafs dieses Lesebuch nur für solche Kinder bestimmt sey, welche schon einige Fertigkeit im Lesen erlangt haben, zu rechtfertigen sucht, ist eine Apologie, deren Schwäche jeder Leser gleich fühlen wird; ja der Vf. widerspricht sich sogar selbst in Hinsicht des zuletzt gegebenen Grundes Vorr. S. IV., wo er seine Encyclopädie auch als Bibel charakterisirt,

LEIPZIG, b. Leo: *Feyerabende oder Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenstände des gemeinen Lebens für das zarte Kindesalter*, von C. A. Seidel, Lehrer an der Töcherschule zu Dessau. 1801. VIII und 182 S. kl. 8.

2) Ebendasselbst: *Gallerie der Menschen nach alphabetischer Ordnung*. Ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Befriedigung ihrer Wissbegierde. *Erster Theil*. Mit 36 ill. Kpf. *Vierte verbesserte Auflage*. 1801. 106 S. *Zweyter Theil*. Mit vielen ill. Kpf. *Zweyte verb. u. vermehrte Ausgabe*. 1799. 106 S. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Beide Schriften gehören zu denjenigen Bilderbüchern, die, wenn auch nicht ganz untadelhaft sind, doch manche empfehlungswerthe Seite haben. In Nr. 1., welches für ein fast zu frühes Alter, näm-

lich für Kinder von 3—5 Jahren bestimmt ist, lehrt meistens die Mutter ihre Kleinen in Erzählungen oder Dialogen über die aus dem Titel angegebenen Gegenstände, als über Kleinnahrung, Wohnung, Gewächse, Thiere, Gewerbe und Beschäftigungen der Menschen, in einem theils verständlichen Tone, ungeachtet dialogen mehr für Unriffe, als wirklich volle Dialogen anzusehen sind. Die beygefügte Abbildungen beziehen sich auf die in den Belegen erwähnten Gegenstände. Nur zuweilen neuen uns bey den Kleinen Kenntnisse voraus zu seyn, welche in dem bestimmten Alter für sie nicht erwartet werden dürften.

Bey den jungen Lesern von Nr. 2. werden drücklich mancherley Vorkenntnisse aus mündlichen Erzählungen vorausgesetzt. Auf den Kupfern des ersten Theils dieses Lesebuchs werden die rothen Gegenstände nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt. So erscheint auf einem ein Hottentott, Hechelkrämer und Halore (T. 1) auf einem andern ein Nachtwächter, Narr und Seeländer (T. 25), auf einem dritten (T. 28) ein lak, Pilger, Postknecht und Prediger. Jeder abgebildete Gegenstand wird kurz beschrieben. In den Vorstellungen, wie die von dem Donnherrn, der einer gelbgepuderten Perücke da steht, so wie dem Lehrer und Prediger scheinen etwas zu pedantisch zu seyn. Im zweyten Theile blofs Menschen von verschiedenen Nationen bildet. Dafs jede Darstellung ganz treu seyn läßt sich kaum erwarten. Die Beschreibungen zuweilen etwas dürftig ausgefallen; auch sind sich hie und da Unrichtigkeiten eingeschlichen.

LEIPZIG, b. Platvoet: *Die Geschichte Josephs Kinder*. Ein Beytrag zu Campe's *Kinderbibel*. 1801. 167 S. 8. (8 gr.)

Stil, dramatische Darstellung, dialogische Form und Alles übrige dieses Machwerks ist so beschaffen, dafs Rec. es unnöthig findet, auch nur ein Wort weiter darüber zu sagen, als dafs es eine grobkonsequente Darstellung war, dasselbe Campes *Kinderbibel* die Seite zu stellen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSCHRIFTEN. Göttingen: *Wie wenig aus der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfen*. Zwey Predigten über Matth. 13. 24—30, von P. C. Marheineke und C. C. Peterjohn. 1800. 8. (6 gr.) Zwey jugendliche Versuche, deren Vf. allerdings Aufmunterung verdienen. Sie verrathen beide treffliche Anlagen; nur ist ihnen noch mehr ruhige Geletztheit im Vortrage und mehr Herabstimmung zur

Gemeinfaßlichkeit zu empfehlen. Der erstere mal istliche Verderben in der einen Hälfte seiner Predigt in grellen Farben und in der zweyten behauptet er, dafs die Unsitlichkeit des Menschen in Hinsicht auf die Verfertigung seines Gemüths, äusserst gering und klein sey. Der andre hebt mit einem dogmatisirenden Gebete an und erhebt sich hie und da, in der Schulsprache der neuern Philologie zu reden.

## ALLGEMEINE. LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Junius 1802.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ris, b. Moutardier: *Traité des maladies vénériennes*, par A. Vacca Berlinghieri, Prof. d'Anatomie et de Pise, publié par P. P. Alyon, Officier de Santé à l'hôpital militaire du Val-de-Grace. An VIII. 102 S. (1 Rthlr.)

It Schwediauer's classischem Werk läßt sich das vorliegende weder in Absicht des Umfangs der Kenntnisse, noch in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Vortrages vergleichen. Der Vf. beschließt aber vorzüglich Schw. Behauptungen zu widerlegen und seine bey diesen Gelegenheiten geäußerten Sätze und angeführte Thatfachen verdienen aller Aufmerksamkeit. Gleich Anfangs tadelt er Schw., dieser den Sitz des Trippers ganz allein in der förmigen Grube angenommen, und es auf Rechnung der unschicklichen Behandlung geschrieben, daß der Tripper einen andern Ort einnimmt. Sehr richtig nimmt der Vf. Hunters Meynung von der eitrigen Reizung des Ansteckungstoffes gegen die Humoral-Vorstellungen in Schutz. Wichtig ist auch, was der Vf. gegen Schw. Diagnostik des venerischen und des unverdächtigen Trippers sagt. Es scheint zu folgen, daß, wenigstens bey männlichen Geschlechtern, die Unterscheidungszeichen des Trippers sehr unzulänglich sind. Aber der Eichel-Tripper wird nichts desto weniger nach seiner Ursprünge unterschieden werden können. Der Sitz des Trippers verliert mit der Zeit seine ansehnliche Eigenschaft; aber der Vf. wagt nicht zu entscheiden, wenn dies geschehe. Daher sey auch die Natur hinreichend, um die Krankheit zu heilen, und das erhelle noch mehr aus dem glücklichen Erfolge ganz entgegengesetzter Behandlungen dieser Krankheit. Im entzündlichen Zeitpunkte empfiehlt er Opium: dagegen verwirft er Einreibungen als durchaus schädlich. Die Hoden-Geschwülste entstehen in Verlaufe des Trippers bloß durch mechanische Mittheilung des Reizes, und die Unheilbarkeit des Trippers entspringt von dergleichen Ursachen, wovon die Hoden-Geschwulst herrühret. In der letzten, nachdem der entzündliche Zustand vorüber gegangen: so sey sie die Folge des schlaffen Tragebeutels und der dadurch noch mehr entstandenen Ueberreizung. Der Vf. beobachtete einen Abscess des Blasenhalbes, als Folge des Trippers, der ohne viele Mühe glücklich gewurde. Auch andere Geschwüre, die Folgen des Trippers sind, werden durch die Natur geheilt, *N. L. Z. 1802. Zweyter Band.*

ohne daß man Quecksilber anzuwenden braucht. Aber in der chronischen Blennorrhöe (dem Nachtripper) sind allerdings stärkende und reizende Mittel zu empfehlen. Die zusammenziehenden Mittel spricht er frey von dem Verdacht, als ob sie die Verengung der Harnröhre oder die Luftseuche selbst veranlassen. Die Unterdrückung des Ausflusses schade nicht durch verstärkte Einfaugung des Eiters oder der Lymphe. (Dieses zugegeben, schaden sie denn nicht durch verstärkte Reizung, durch erregten Krampf? . . .). Eben so wenig schreibt der Vf. die entstandenen Augen-Entzündungen auf Rechnung der Ueberreizung des Trippers. (In dieser Behauptung geht er gewiß zu weit, und die Liebe zum Paradoxen verleitet ihn, sich gegen sichere Erfahrungen aufzulehnen). Sehr absprechend entscheidet er gegen alle Diagnostik des venerischen Schankers, indem er weder die Existenz der Mercurial-Geschwüre an den Zeugungstheilen zugeben, noch die scrofulösen und scorbutischen Geschwüre von den venerischen unterscheiden zu können versichert. Auch darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er bey der Cur des Schankers die stärksten Aetzmittel, besonders salpetersaures Silber empfiehlt und das Quecksilber durchaus verwirft. (Ist das rothe Präcipitat nicht auch ein starkes Aetzmittel?). Die Mineralsäuren sind ganz fruchtlos bey dem Schanker, und, wo sie zu helfen scheinen, würde das Geschwür auch von selbst geheilt seyn. Dieser Behauptung widerspricht der Herausgeber Alyon, indem er die Mineralsäuren selbst als Aetzmittel betrachtet, und Beddoes Erfahrungen von ihrem Nutzen anführt. Bey der Phimosis empfiehlt er vor allen Dingen Einspritzungen von erweichenden Dingen zwischen die Vorhaut und die Eichel. Gut lehrt er auch unterscheiden, ob mit der Phimosis bloß Tripper oder auch Schanker verbunden sey. Der Eichel-Tripper ist sehr selten; der Vf. sah ihn nur viermal, und beschreibt ihn richtig. — Ueber die problematische Verwandtschaft des Trippers und Schankers entscheidet B. wie Bell, indem er sie annimmt, und sich auf mehrere Fälle aus seiner Erfahrung beruft, wo selbst auf dem bloßen Tripper die Luftseuche gefolgt sey. Sehr gut zeigt der Vf. darauf, daß die Saugader-Drüsen eine Verwandlung der verdorbenen Lymphe bewirken, und daß in dem krankhaften Zustand dieser Drüsen eigentlich der Grund der nachmaligen Entstehung der allgemeinen Luftseuche zu suchen sey. (Rec. setzt hinzu: Da die ganze Summe von Zufällen, die die vollendete Luftseuche ausmachen, in widernatürlichen Absonderungen der

verschiedensten Organe besteht: so muß man auf die Mittheilung und Fortpflanzung des gereizten Zustandes der zuerst leidenden Theile auf andere Rücksicht nehmen, um die Allgemeinheit der Luftseuche zu erklären). Auch der Vf. sah Bubonen ohne alle vorhergehende Zufälle entstehen. Sehr richtig bemerkt er, daß die Eiterung der Bubonen am ehesten den Uebergang in die Luftseuche veranlaßt. Aber auch hier macht er die Diagnostik verdächtig, die doch zwischen dem venerischen und scrofulösen Bubo nicht schwer ist. Die Behandlung des Bubo giebt der Vf. nicht zweckmäßig an; er sagt zwar im Allgemeinen, man müsse den Ort unterscheiden, wo das Quecksilber eingerieben wird: allein er giebt den Ort der Einreibung nicht bestimmt an; er empfiehlt nicht einmahl die flüchtige Salbe, nicht den Schierling. Ausführlich handelt er dagegen die Geschwüre ab, die auf die Oeffnung der Bubonen folgen, gegen welche er besonders Aetzmittel empfiehlt.

Ueber die Entstehung der allgemeinen Luftseuche nach vorhergegangenen örtlichen Zufällen urtheilt der Vf. sehr richtig. Das Blut bleibe unverändert; durch Mittheilung des eigenthümlichen Reizes gehen neue Absonderungen in affociirten Organen vor; oder es können die Urstoffe des venerischen Giftes durch das Blut gehn, ohne sich dasselbe zu verähnlichen. Durch die Zeugung schein sich das Gift auf keine Weise fortzupflanzen. Auch sey zur Ausbreitung der allgemeinen Luftseuche nicht notwendig, daß örtliche Zufälle an den Zeugungstheilen, daß besonders Bubonen vorausgegangen seyn. Die Zufälle der Luftseuche, besonders die Geschwüre, seyn von andern oft gar nicht zu unterscheiden. Sehr auffallend war dem Rec. des Vfs. Behauptung: er habe niemals venerische Mäler oder Flecken auf der Haut gesehen. Man sollte gerade meynen, in Italien, wo ehemals die Hautübel sich mit der Luftseuche gewöhnlich verbanden, seyn auch noch jetzt venerische Flecken und Flechten sehr häufig. Sogar die nächtlichen Knochenschmerzen will der Vf. als keine sichere Zeichen der venerischen Ansteckung gelten lassen; und, aufrichtig zu seyn, es kommen gewifs oft gichtische Zufälle vor, die, ohne den mindesten Verdacht, mit nächtlichen Knochenschmerzen verbunden sind; so wie hinwieder viele venerische Kranke die Nächte ganz leidlich zubringen, und nur am Tage über Knochenschmerzen klagen. Am besten sey es, auf den Zusammenfluß aller Zufälle und auf die vorhergegangenen Umstände Rücksicht zu nehmen, wenn man über das Daseyn der Luftseuche entscheiden wolle. Sehr viel Beherzigung verdient auch des Vfs. Behauptung, daß die Luftseuche durch die Natur geheilt werde. Wäre diese Behauptung durch mehrere Thatfachen zu erweisen, als der Vf. beybringt: so fiel ein Hauptunterschied zwischen Yaws und Luftseuche weg. Dem Opium spricht der Vf. eben so sehr als den Mineral-säuren, die Kraft ab, die Luftseuche zu heilen. *Wo es so schien, da würde die Natur auch ohnehin die*

Krankheit geheilt haben. Dagegen nimmt der Herausgeber, *Alyon*, die Säuren noch sofern in Schutz, als der Sauerstoff die Vorläufer der Luftseuche, die Säuren selbst aber bisweilen die Luftseuche heilen. Das Quecksilber bleibe immer das zuverlässigste Mittel gegen die Luftseuche. Ueber die Wirkungsart desselben findet der Vf. die Meynung am wahrscheinlichsten, daß das Quecksilber durch seinen Antheil an Sauerstoff wirke, und eine chemische Aenderung der Grundstoffe des Körpers hervor bringe. Diese Meynung widerspricht nicht allein seinen vorigen Aeußerungen, sondern sie ist an sich auch gänzlich unhaltbar, wenn man bedenkt, daß andre Oxide nichts gegen die Luftseuche vermögen, daß ferner eine sehr geringe Menge Quecksilber-Ordn oft hinreicht, um die Heilung zu bewirken, und daß unter gewissen Umständen, andre Mittel, z. B. Opium und flüchtiges Ammoniak, die gleichen Wirkungen hervor bringen können. Es bleibt demnach nichts anders übrig, als die eigenthümliche Reizung zu Hülfe zu nehmen, welche die Quecksilber-Mittel hervor bringen, und die, eben weil sie eigenthümlich ist, nicht durch andre Reizmittel ersetzt werden kann. Vollkommenen Beyfall verdient B., wenn er die Einreibungen jedem innern Gebrauche des Quecksilbers vorzieht; sehr gut sind die Vorichtsregeln, die er bey der Anwendung der Einreibungen empfiehlt, z. B. die lauen Bäder, ohne welche die gründliche Cur der Luftseuche durch Einreibungen selten gelingt. Um dem Speichelfluß zu verhüten, empfiehlt der Vf. weder Schwefel noch Kampfer, noch China-Rinde; das Opium scheint ihm hinreichend zu seyn. Ueber die Folgen der Quecksilber-Cur urtheilt er sehr vernünftig, wenn er sich nicht getraut, sie auf Rechnung der Uebersäuerung der Säfte zu schreiben: aber auch hier widerspricht er seiner Theorie von der Wirkungsart.

Angehängt sind noch einige lehrwerthe Aufsätze vom Herausgeber über die (ihm zweifelhafte) Entstehung der Luftseuche aus dem Tripper, über den Nutzen der Säuren in der Luftseuche, über die Hülfe, die man vom Guajak und andern vegetabilischen Mitteln zu erwarten hat. — S. 90. kommt ein den Sinn entstellender Druckfehler vor; statt: *L'urètre est capable de ronger une partie et même la verge entière* etc. soll es vermuthlich heißen: *le chancre est capable u. s. w.*

LÜBREN, b. Erbstein u. Sohn: *D. Joseph Panzani's, praktischen Arztes zu Pirato in Istrien, Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahre 1786 in Istrien geherrscht haben.* Aus dem Italiänischen von D. Fechner, praktischem Arzte in Wien. 1801. 294 S. 8. (20 gr.)

In der sehr gut geschriebnen Einleitung macht uns der Vf. mit seinem Geburtskreise bekannt. Istrien ist eine Halbinsel, die sich ins adriatische Meer unter dem 45° N. B. erstreckt. Der Boden ist Kreide und Kalk (also müßte die Gegend schon deswegen, nach

*Mitchills nicht unwahrscheinlicher Hypothese* (Misch - medic. Journ. 1800. März) sehr gefund-  
 ). Die Lage der Halbinsel setzt sie ewigen Ab-  
 selungen von Nässe und Dürre aus; nur der  
 den krain'schen Alpen herwehende Bora macht  
 ige Eindrücke auf den menschlichen Körper.  
 10. der Wohnort des Vfs. liegt auf der äußer-  
 Spitze einer Bergkette, die sich ins Meer er-  
 kt. Es ist ein wohlhabendes, volkreiches Städt-  
 , dessen Bewohner keiner endemischen Krank-  
 unterworfen sind, sondern bloß an zufälligen,  
 mischen Uebeln leiden. „Wenn die Bewoh-  
 einer Gegend das Gepräge der blühendsten Ge-  
 dheit tragen; wenn sie durch Arbeit und Kunst-  
 s jede Spanne Landes zur Fruchtbarkeit zwin-  
 , Gewerbe und Handel für ihren Bedarf trei-  
 , in jedem Stande mit ihrem Schicksale zufrie-  
 sind, und in jedem Stande, 70 und 80jährige,  
 unde, lebensfrohe, arbeitende Greise aufzeigen  
 nen: so darf man wohl mit Grunde schließen,  
 ihre Krankheiten, Krankheiten der Natur sind,  
 das sich aus ihnen Natur-Gesetze über den  
 g der Natur-Krankheiten ableiten lassen.“

Durch diesen sehr guten Gedanken aufmerksam  
 icht, las Rec. mit Vergnügen die Schilderung  
 auf Istrien herrschenden Krankheiten, in sofern  
 ligen des Wechsels der Jahreszeiten sind, und  
 us gefehn, daß ihm lange nicht ein so reines,  
 s Gemälde der gewöhnlichen Jahres Epidemien  
 i *anniversarii* vorgekommen ist. Treffend wer-  
 die nachlassenden Fieber des Herbstes aus ihren  
 hen entwickelt. Geschwülste der Ohrendrüsen  
 Anschwellung der Drüsen in andern Theilen  
 mit Geschwülsten des Hodensacks verbunden,  
 len sich gewöhnlich zu jenen Herbstfebern. Der  
 laubt, daß sie ihren Grund bloß in oberfläch-  
 n Entzündungen der Drüsen Hüllen haben, weil  
 Geschwülste der eigentlichen Drüsen-Substanz  
 langsamer entscheiden. Mit der trockenen Win-  
 tre treten reine Entzündungen, gichtische und  
 matische Zufälle ein, die bloß antiphlogistisch  
 ndelt wurden. Der Aderlass war nur dann nach-  
 g, wenn die Natur sich einen andern Weg ge-  
 t hatte. Im Frühlinge waren Hals Entzündun-  
 und Masern gemein. Mit der Thränenfeuchtig-  
 mpfte der Vf. die Masern glücklich ein. Waren  
 laserflecke dunkel oder blauroth: so folgte die  
 , als das gefährlichste Symptom. Der Sommer  
 nicht regelmässig, sondern sehr feucht und  
 tartig. Die Cholera war gemein, und ist die  
 rlichste Krankheit der Halbinsel. Kaltes Wasser,  
 z getrunken, erleichtert die Zufälle sehr. (Spä-  
 Hippokratiker, die Verfasser der Bücher von  
 heiten (lib. II S. 36.) empfehlen kaltes Wasser  
 Heilkrankheiten). Im Herbst kamen Wechsel-  
 und Ruhren. Die Abhandlung von jenen liest  
 mit Vergnügen, selbst wenn man Hoven kennt.  
 f. fand, daß je früher im Herbst die Wechsel-  
 er entsehn, sie sich desto leichter entscheiden,

desto weniger Rückfällen unterworfen sind. Die  
 häufigen Sumpfe in Istrien machen die Wechsel-  
 fieber dort endemisch, wodurch die oben angeführte  
 Behauptung des Vfs. eine Einschränkung erhält. Die  
 istrischen Wechselstieber sind oft im zweyten Zeit-  
 raume so auffallend entzündlich, daß der Aderlass  
 durchaus angezeigt ist. Höchst zwecklos und schäd-  
 lich ist der Gebrauch der Neutralsalze in Wechsel-  
 fiebern: auch Brechmittel sind nur mit der äußer-  
 sten Vorsicht zu gebrauchen. Die Chinarinde erkennt  
 auch der Vf. als das einzige sichere Mittel, wiewohl  
 aus theoretischen Gründen, in deren Prüfung Rec.  
 hier nicht eingehn mag. Der epidemische Schlag-  
 fluß des Herbstes wird ebenfalls gründlich abgehan-  
 delt, und man kann nicht leugnen, daß auch hier,  
 wie überall, der denkende Arzt spricht, dessen Theo-  
 rien zwar nicht durchgehend, folgerecht, dessen  
 Talent zu beobachten und dessen gründliche Prü-  
 fungsgabe aber unverkennbar sind.

BRESLAU, LISSA u. HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.:  
*Grundsätze der Kenntniß der Wassersucht im Allge-  
 meinen*, von D. Immanuel Gottlieb Knebel. 1801.  
 180 S. 8. (16 gr.)

„Wassersucht, sagt der Vf., der sich seit einiger  
 „Zeit als fast unbedingten Anhänger der Brown's-  
 schen Schule bekennt, „Wassersucht ist Asthenie,  
 „mit widernatürlicher Anhäufung animalisirter wäf-  
 „feriger Feuchtigkeiten in ihren gewöhnlichen Be-  
 „hältern.“ Diese Erklärung scheint der Vf. selbst  
 nicht für ganz richtig zu halten; indessen sagt er,  
 giebt es doch kein anderes unterscheidendes Merk-  
 mal dieses besondern Grades der Asthenie, als die  
 Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten. Man sieht  
 wohl, es ist dem Vf. darum zu thun, diese Krank-  
 heit durchaus unter die Brown'sche Diätomie zu  
 bringen. Aber Rec. gesteht, daß es einen hohen  
 Grad von Einseitigkeit verräth, alle organische Feh-  
 ler, und den offenbar sthenischen Ursprung der ent-  
 zündlichen Wassersucht zu übersehen, um bloß dem  
 Systeme des Tages zu gefallen. Und welche für  
 die Curmethode höchst nachtheilige Folgen hat diese  
 einseitige Vorstellungsart! Der Vf. halt ferner die  
 Wassersucht sehr irrig für eine allgemeine asthenische  
 Krankheit. Dadurch entsteht aufs neue eine Verwir-  
 rung in Worten und Begriffen, indem alle Sack-  
 wassersuchten, alle Ansammlungen, durch Blasen-  
 wärmer erzeugt, dann von der Rubrik der Wasser-  
 sucht ausgeschlossen werden müssen. Der Vf. fühlt  
 das selbst, aber die Art, wie er sich aus dieser Ver-  
 legenheit zu ziehen sucht, beweiset nur zu sehr, wie  
 groß die letztere bey einem jeden seyn muß, der  
 dem Brown'schen System gern huldigen möchte, und  
 doch nicht verblendet oder unwissend genug ist, es  
 ganz ausschließlich zu thun. Noch mehr erhellt  
 diefs aus der Art, wie der Vf. von dem Unterschied  
 der directen und indirecten Asthenie spricht. Er  
 giebt zu, daß diese Zustände (die gleichwohl we-  
 sentlich verschieden seyn) nicht immer ganz rein  
 und

und von einander geschieden erscheinen: es gebe abgestufte Modificationen (was mag das wohl bey der directen und indirecten Asthenie bedeuten?) und vielfache Verkettungen. Das einermal schade die Anstrengung als erregende Potenz, und dann wieder als directeschwächende Ursache, durch den Schweiß, den sie erzeuge etc. Rec. gesteht, daß ihm nicht leicht eine Idee von grösserer Unwahrheit und Unrichtigkeit vorgekommen, als dieser Brown'sche Unterschied der Schwäche. Sehr umständlich sucht der Vf. zu erweisen, daß die zu Wassergeschwülten angefallene Feuchtigkeit weder Lymphe, noch Serum, sondern der belebende Hauch des Zellgewebes sey. Rec. ist jedoch nicht überzeugt worden, und traut sowohl des grossen Morgagni's (*de sed. et caus. morb. ep. 38.*), als auch seinen eigenen Untersuchungen mehr, die ihn gelehrt haben, daß sehr oft wahre Lymphe die austretende Feuchtigkeit ist. Da der Vf. die sthenische Wassersucht nicht leugnen kann: so nimmt er an, daß diese nichts weiter sey, als eine auf vorher gegangene Asthenie so schnell folgende sthenische Krankheit, daß die Zeit zwischen beiden nicht hinreichend ist, einen Zufall des besondern Symptoms der Wassersucht, zugleich mit seinen Veranlassungen, verschwinden zu lassen. (Wie man sich doch quält, um der Wahrheit zum Trotz, der Mode zu huldigen!). Die Schilderung der Zufälle der Wassersucht ist der Theorie zu Gefallen gemodelt, und nicht der Natur getreu. Besonders lange verweilt sich der Vf. bey dem Kuhl, um zu zeigen, daß auch dieser mit der Idee des asthenischen Zustandes übereinstimmen müsse. Kurz, das Ganze ist ein verunglückter Versuch eines sonst denkenden

Arztes, dem Brown'schen System seine Ideen zupassen.

### VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG u. AUGSBURG: Jakob Ehrenmann, die Schule zu Wiefensfeld. Eine Geschichte Volk auf dem Lande, wie auch in untern Sten, und zunächst für junge Leute. Abg. von Gregor Krämer, Pfarrs-Coadjutor zu Dorf unweit Salzburg. 1802. XXV. u. 381

Vorurtheile der Erwachsenen hindern die Verung der Schulen am meisten. Das Bedürfnis zu mässiger Unterrichtsanstalten für die Jugend daher den Erwachsenen, wenn sie gewonnen den sollen, auf eine handgreifliche Art einleuc gemacht werden. Darauf arbeitet Hr. K. in Schrift hin, welche den Zweck hat, das Entbesserer Volksschulen vorzubereiten. Personen verschiedner Denkart und Einsicht werden tie dend und handelnd dargestellt. Die bessern u ihnen aufsern sich über verschiedene Gegenstä des täglichen Lebens, über Nachtheile der Proc frühes Begraben, Wallfahrten, schriftliche Auff gut eingerichtete Schulen etc. so, daß man at ren Urtheilen eine mehr oder weniger vorart freye Denkart erkennt. Der Vf. richtete vorzü sein Augenmerk auf die Berichtigung solcher urtheile, welche mit einigen Gebräuchen de misch-katholischen Kirche zusammenhängen. Vortrag ist falsch; nur hie und da nicht ganz sp richtig.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. London, b. Robertsons: *Considerations regarding pulmonary Consumption*, by Thom. Sutton, M. D. 1799. 84 S. 8. (1 Rthlr.) Die seit Morton's Zeiten anerkannte und durch Reid's Beobachtungen noch mehr bestätigte Wahrheit, daß die Lungensuchten der Engländer mehrentheils sympathischen Ursprungs sind, daß sie Verhärtungen in den Gekrösedrüsen voraussetzen, und im Anfange am besten mit Brechmitteln in kleinen Gaben behandelt werden; diese Wahrheit erhält hier von neuem durch die Beobachtungen und Leichen-Oeffnungen des Vfs. Bestätigung. Nebenher wird noch gezeigt, daß die Abmagerung des Körpers weder mit der Menge des Auswurfs noch mit der Verzehrung der Lungen-Substanz, noch mit der Stärke des Fiebers im geraden Verhältniß steht. Die wahre Ursache des tödlichen Ausganges der Lungensucht findet der Vf. in dem Mangel an gutem Blute, welches seine reizende Eigenschaft je länger desto mehr verliert, und am Ende ganz seröse wird. Daß dies wieder mit Zerstörung der Lungen zusammen hängt, sieht jeder leicht ein. Denn wenn das Blut, wegen mangelnder Thätigkeit oder Zerstörung der Lungen nicht gehörig oxydirt wird; so fehlt ihm die zur Lebensthätigkeit

nöthige reizende Eigenschaft. Aber eben so sehr hängt der Fehler des Bluts auch mit der mangelhaften Bere des Chylus in dem Gekröse zusammen. Der Vf. kommt dann auf eine sehr merkwürdige und zum Theil noch dunkle Erscheinung in Schwindsuchten, auf die hoffn volle Gemüthsstimmung der Kranken, die gleichen Urs mit der Heiterkeit solcher Personen, die am kalten Bl leiden, zu haben scheint. Sie entstehe wahrscheinlich der durch Schwäche und Zartheit entstandenen widern lichen Beweglichkeit der Fasern. Die letztere veran in kürzerer Zeit eine grössere Menge von Fortstellung die, wenn sie sich leicht übersehen lassen, Vergnügen vorbringen. Das Zehrfeber entsteht keinesweges von Einsaugung des Eiters; denn es ist gewöhnlich schon vo Bildung des Eiters vorhanden. (Mehrere Gründe häß Vf. in deutschen Handbüchern der Pathologie finden nen). Sehr richtig leitet dagegen der Vf. das Zehrfeber Schwäche her; genauer genommen liegt der Grund in gewissen Grade der Zartheit der Blutgefäße, wodurch allgemeine Gegenwirkung entsteht.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Junius 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

BRUNNEN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Fünftes u. sechstes Band oder des neuen Journals Viertes u. Fünftes Band.* Herausgegeben von C. W. Hufeland. 1800. 8. (Jeder Band 2 Rthl.)

Da diese Zeitschrift von Aerzten allgemein gelesen wird: so wird die beschränkste Anzeige ihren Gemüthe leisten.

*Fünftes Band Erstes Stück.* I) *Psychologische Erziehung und Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten*, von Hn. Prof. D. Schmidma. Seelenkrankheiten nennt der bekannte tiefende Vf. jede merkliche Störung in dem zweckigen natürlichen Gebrauche der Seelenkräfte, die dieselbe aus innern organischen Ursachen zufließt entspringt. Da es drey Haupterscheinungen des Gemüths, Vorstellungen, Gefühle und Begehren giebt: so kann man alle Krankheiten der Seele in krankhaftes Vorstellungsvermögen, krankhaftes Gefühlvermögen und krankhaftes Begehrenvermögen abtheilen. Der Raum gestattet nicht, hier von dieser Classification auszuheben. II. *Ueber den Sellentopf*, (Weichselzopf) in *Niedersachsen*, von Hn. D. Vogler im Braunschweigischen. Der erfahrungsmäßige erreiche die Größe des polnischen Sellentopfes, weil ihn der Deutsche nicht zu der Höhe ansetzen lasse. Man finde denselben nur bey unreinen Personen, welche den Kamm nicht lieben. Haare kleben nicht zusammen, sondern verfilzen sich in einzelne abgeforderte Stränge, statt in eine Masse. — Ebendeshalb, glaubt Rec., scheide sich dieser wesentlich von jenem. Auch Pferde haben in den dortigen Gegenden diesen fehler an den Mähnen; er wird daselbst für ein Zeichen der Gesundheit und Dauer derselben gehalten.

III. *Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Abfuhr des Trippergifts*, von Hn. D. Ideler zu Breslau. Nach ihm ist Metastasis Umstellung der Krankheitsgattung auf einen andern Platz; und dem er weitläufig seine Theorie über Metastasis vorgetragen hat, behauptet er, daß Einsaugung und Abfuhr des Trippergiftes im buchstäblichen Sinne nicht statt habe. IV. *Heilung der schon abgebrochenen Hydrophobis durch Belladonna*, von Hn. Sauter zu Alfenbach. Drey Gaben, die erste 8, dann von 10 und 12 Gran der Belladonna, alle 48 Stunden eine gereicht, sey das wahre Mittel. A. L. Z. 1802. Zweytes Band,

re Antidotum der Hundswuth. V. *Kuhpockenimpfung zu Poychim*, von Hn. Dr. Sachse. Nachrichten über diesen Gegenstand aus England, von Hn. Dr. Sachse. Nachrichten über diesen Gegenstand aus England von Hn. Prof. Domeier. VI. *Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entflehung und Heilung merkwürdigen Blindheit*, von Hrn. Regimentschir. Raush zu Darmstadt. Diese Krankengeschichte ist deswegen nicht erheblich, weil ähnliche Amauroses, bey Nervenfebern vorzüglich, nicht außerst selten vorkommen und meistens glücklich geheilt werden; sie entstehen von Schwäche, die bis an Nervenlähmung gränzet. Ob die zweyte Krankheit, an welcher der Patient starb, mit der ersten in einer Causalverbindung stand, läßt sich, nach der erzählten Geschichte, nicht bestimmen. VII. *Erinnerung an das Aderlassen*, vom Herausgeb. Ein Wort zu seiner Zeit. Ja wohl bleibt der Mensch das Spiel der Extremen und es starben ehemals nicht mehr an den Excessen dieser Operation, als itzt an der Unterlassung derselben in nöthigen Fällen. VIII. *Bemerkungen über den medicinischen Nutzen des Zuckers*, vorzüglich bey Cardialgia, geschwächtem Magen, schlechter Verdauung.

*Zweytes Stück.* I. *Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns*, von Hn. D. Behrends in Frankfurt a. d. O. Eine 15 volle Wochen währende Schläffucht, worauf 24 jährige Gesundheit erfolgte, und endlich ein mit dem Tod sich endender Wahnsinn sammt dem Sections-Erfund enthält diese schön erzählte Beobachtung. II. *Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen?* nebst einigen Beobachtungen über das Opium, von Hn. D. Matthäi, Phys. zu Hameln. Das höchste leitende Princip für den praktischen Arzt bestehe in der Beobachtung, Zusammenstellung und Schätzung ähnlicher Fälle. Allerdings aber sey es demselben erlaubt, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System vorzüglich da herzuholen, wo die Beobachtung ähnlicher Fälle nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt. Mithin könne der praktische Arzt in den meisten Fällen einer erfahrungsgemäßen Theorie nicht entbehren. Der Dogmatiker lasse sich doch ja nie vom Stolz dahin reissen, die Medicin zu dem Range einer Wissenschaft a priori erheben zu wollen: sondern immer soll der vernünftige Theoretiker mit dem wahren Empiriker in einer Person vereinigt seyn, um auf diesem Weg das Ziel zu erreichen, welches der Medicin vorgesteckt ist. III. *Anwendung der rohen lebendigen Schnecken in veralteten*

teten exulcerirten Babonen, vom Hn. Hofr. Ritter zu Wisbaden. Sie erwiesen sich in einem Fall lebendig aufgebunden, und in zwey andern zerstoßen, als Salbe, die aber täglich frisch bereitet werden muß, in venerischen Schäden, die jeder Heilung widerstanden, ausgezeichnet gut. (Rec. sah in einer angehenden venerischen Tabes, welche von zu anhaltendem Gebrauch mercurialischer Mittel entstand, die Suppen von diesen frischen Schnecken in vier Sommermonaten mit bestem Erfolg trinken.) IV. Kuhpockenimpfung in Hannover. (Fortsetz.) Enthält die Berichtigung des im X. Bd. II St. erzählten Falls von einer nach der Kuhpockenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit, welche aber bloß in dem pustulösen Kuhpockenausschlag bestand. V. Etwas vom thierischen Maguetismus, von Hn. D. Lentin in Hannover. Die Aerzte Bremens, Wienholt, Albers, Heincken, Treviranus beschäftigen sich damit zum Vortheil der Kranken und der Kunst. VI. Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tag des Lebens, vom Herausgeb. VII. Medicinaltopographische Beschreibung der Stadt Eichstädt, nebst den vom Jahr 1798.—99 daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hn. Hofr. Wiedmann. Angenehm erzählt.

Drittes Stück. I. Von den Heilkräften der Eis- pflanze (*Bleesbryanthemum crystallinum*), von Hn. geh. Hofr. Wendt zu Erlangen. Hofr. Lieb empfahl vor 15 Jahren den Saft dieser Pflanze in Krankheiten der Harnwege, in dem Keichhusten, in Anhäufungen von Schleim und in Gallenbeschwerden. Hr. geh. Hofr. W. gab denselben Eßlöffelweise mit bestem Erfolg in den ersten zwey Beschwerden und in Zehrfiebern, den Durst damit zu hindern. II. Ueber das Gichtfieber, von Hn. D. Ackermann, Prof. zu Altdorf. Wahrscheinlich die letzte sehr wohlge- rathe Arbeit dieses nun verstorbenen würdigen Gelehrten. Er bleibt bey der gewöhnlichen Eintheilung der Gichtkrankheit in *Arth. regularis* und *aromatosa* stehen und bearbeitet das Ganze nach dem Erregungssystem. Beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht spielt die durch übermäßigen Reiz und gleichsam durch eine krampfhaft Zusammen- schnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, eine auffallende Rolle. Nur dann ist der Gichtkranke von seinem Uebel befreyt, wenn seine Resorptions- organen in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. — Bey den verschiedenen Anfällen, die nach einander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt immer durch übermäßige Stenose gehemmte und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption miteinander ab. — Mehr auszuhellen, erlaubt der Raum nicht. III. Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende

Epidemie etc., von Hn. Dr. Mendel in Kopenhagen. Es war das mit einem amerikanischen Schiffe nach Cadix gebrachte gelbe Fieber, welches vom 20 Aug. bis 1 Nov. 2 der Einwohner des südlichen Spaniens wegraffte. IV. Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichlichen Fiebermittel, von Hn. D. Jahr zu Meinigen. Sie zeichneten sich vortheilhaft in den ersten Tagen der Pockenkrankheit, in Wechsel- fiebern und bey Ruhrkranken aus; in Lungen- und Schwindfuchern aller Art, in hitzigen Rheumatismen etc. schadeten sie. V. Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe, welcher durch den Fall der Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft verursacht wurde, nebst Abbildung, von Hn. Hofm. Sachs in Parchin. VI. Urtication, ein jetzt mit Unrecht vergessnes Heilmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen, welche beynabe an Lähmung gränzen, von Herausgeb. VII. Bemerkungen über Spulwürmer bey Bauwärmern, von Hn. D. Wendelstadt. Man entdeckte in Spulwürmern eine Menge ganz kleiner weißer Würmer; unausgemacht aber blieb es, ob solche junge Spulwürmer, oder nicht vielmehr *Ascarides vermiculares* waren. VIII. Nutzen des Essigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna, von Hn. D. Sauter. Es wurde alle 5 Minuten ein guter Eßlöffel und alle 4 Stunden ein Klystier von 5 Unzen Weinessig einem 6jährigen Mädchen, das Tollkirschen etc. mit gutem Erfolg gereicht. (Gewächssäure wird ja als ein Verschlimmerungsmittel gegen die Belladonna, Krähenaugen etc. angegeben.) IX. Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani, von Hn. D. H. Sie war mit Brausen im Ohr, Erbrechen und Schwindel begleitet; die Heilung gieng schwer von statten. X. Erklärung über die von Hn. D. Schmidtman in diesem Journal B. IX. St. 3. mit angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stoffs, von Hn. D. Kortum. Eine Vertheidigung, mit demjenigen Anstand und Respect, den ein Gelehrter dem andern schuldig ist, geführt. XI. Kuhpockenimpfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg — Praktische Regeln und Vortheile bey der Impfung, vom Herausgeb. XII. Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Carobenedicten-Extracts in verschiedenen Krankheiten, von Hn. D. Seefig. Das vom dem ausgepressten Saft zubereitete Extract dieser Pflanze erzeugte sich ferner dem Vf. ungemein wohlthätig in Catarrhal. u. Rheumatischen Beschwerden, in Lungen- und andern exanthematischen Krankheiten.

Viertes Stück. I. Monita über die drey gangbaren Curarten, vom Herausg. des Arzneyschatzes. Sie sind die Cur des Namens, die Cur des Symptoms und die Cur der Ursachen; diese können wieder in zwey Classen, nämlich in Krankheiten von merkbarer einfacher materieller Ursache und von unmaterieller, dynamischer Ursache getheilt werden. — Ein wohlgerathener Aufsatz, den wir unsern Lesern mit aller Beherzigung zu lesen anempfehlen. Der Vf. dessel-

geht die Humoral- und Nerven-Pathologie, chemische und Brownische System durch und über alle scharfe Lauge her. Das Erregungssystem scheint er aber nicht ganz richtig zu fassen. Von einigen Drüsen-Verhärtungen in den Weibern, die man gemeinlich Scirrhen zu nennen hat, welche Hr. Generalchirurgus Ollenwoth zu ohne Schnitt, bloß auf dem zertheilender mit schlicklichen auflösenden Mitteln und inlich mit Antimonialwein und Mercurialpulvern hier erzählten Fällen glücklich heilte. III. tische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht vergessenheit gekommenen Vorschriften, aus dem tembergischen Dispensatorium, von Hn. D. Stru- Görlitz. Diese Mittel seyen: *Antihæcticum Po-Balsam. Vitæ Hoff. Crocus Mart. aper. Elix. aurile. Elix. aperit. Claud. Elix. propr. c. acid. h. Elix. Vitr. Myns. Emplast. Capacinarium. l. de crusta paxis. Empl. Stom. de Tacamahac. Es-Castorei. Ess. Millepedum. Extract. panchym. Laudanum diuretic. Liq. C. C. Succin. Loch de wa. Mixture tonico-nerv. Stahlit. Marsali Anti-Nitrum Antimon. Oculi cancrorum præp. Ot. vrd. Wed. Ot. Laurinum, Juniperi, ovorum, anti-Diyp. Pil. aperient. Stahlit Pil. de Cynogloss. epileptic. Mosch. epileptic. niger, incitens Stom. Birk. ad Strumas, ad tormina infantum. harum lactis. Sal. C. C. volatile. Spirit. antiscor. Drawiz. Spir. bezoard. Buffii. Finctur. Mars. Vag. contra Vermes. IV. Ueber den Milchf, Crusta lactea und dessen Zurücktreten, allezeit die Jacen Ab. Viola tricol. geheilt. V. Gicht- und Skrophulöser Pemphigus, als Beleg, das die-orn von Hautkrankheiten sehr verschiedener r, mithin auch verschiedener Heilung seyen. VI. ge Bemerkungen über Lungenentzündungen, von D. Schmalz dem jüngern (nun todt) zu Pirna, wurde antihemifoh mit wiederholten Aderlass glücklich geheilt. VII. Nutzen der Blasenpflam Wahnsinn, nebst Anhang des Herausgeb. Zu der verbranntes Papier warm auf den abgesehor-Kopf gelegt, so das es Blasen möchte, brach-erlorne Bewegung und Besinnung schnell zu. (Durch ein förmliches Blasenpflaster auf den arten Theil des Kopfes gelegt, sah Rec. eine-lich entstandene Raserey eben so plötzlich ver-inden.) VIII. Bestätigter Nutzen des fixen vege-fischen Laugensalzes bey Krämpfen an einer 29- gen Frau, von Hn. D. Schmalz. IX. Kurze Be- iungen und Beantwortungen auf die Anfragen III Band I St. d. J. nebst einiger neuen Anfra- über Transfusion des Bluts, über Seltnerwerden Warzen, Zahnweinstein, äußerliche Anwendung Phosphors, Mandeln gegen den Bandwurm, wasserklystiere gegen Ascariden etc.*

Zwölfter Band. Erstes Stück. I. D. Marcus Herz en D. Dohmeyer über die Brutalimpfung und de-tergleichung mit der humanen. (Dieser auch ein- gedruckte Aufsatz ist bereits A. L. Z. 1801, Nr.

264. recensirt.) II. Merkwürdige Convulsionen, die sich durch Mittheilung auf 14 Subjecte verbreiten, im Krankenhause der Charité beobachtet, von Hn. Geh. Rath Fritze. Ein Mädchen besuchte in der Charité eine Bekannte, und wurde daselbst plötzlich von Convulsionen befallen: 14 schwächliche weibliche Personen wurden durch die Wirkung dieses Schrecks von ähnlichen Zuckungen befallen: die Stützische Methode gegen drey Wochen angewandt, vermochte nichts: Opium aber, nach der Erregungstheorie in steigender und fallender Gabe gereicht, heilte alle. III. Epidemische Krankheitsconstitution von Erlangen, vom Herbst 1799 bis Ende Dec. 1800. von Hn. Prof. Hayles. Es herrschten während dieses Zeitraums das Scharlachfieber, Drüsen-Geschwülste am Hals und böartige Pocken, gegen welche aber die Salz- und andre Säuren nichts ausrichteten. IV. Auch ein Beytrag zur Diagnostik. Bey der Leichenöffnung fand man die großen Gedärme schwarz, brandig und in einen drey-spitzigen Klumpen verwachsen, aber keine Spur von Spuhlwürmern, von denen man anfangs die Kranken-Erscheinungen herleitete. V. Die Weisnieswurzel (*Veratrum album*) gegen Erstickungszufälle, von Hn. D. Müller zu Uelzen. VI. Geschichte einer Epilepsie, von welcher ein 20jähriges Bauermädchen durch den Aufguß der Valerian- und Pomeranzenblätter, von Hn. D. Fischer zu Lüneburg befreyt wurde. VII. Kurze Nachrichten etc. Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einem Affen.

Zweytes Stück. I. Ueber die Anna Maria Kienker zu Borgloh und die Entdeckung ihres Betrugs, von Hn. D. Schmidtmann. Eine authentische Nachricht von dieser Betrügerin, wie solche der Vf. aus den gerichtlichen Verhandlungen zog. II. Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of Medicine. Der ungenannte Vf., der weder etwas für noch wider dieses System gelesen hat, rügt hier meistens solche Mängel, welche von den Verehrern des Erregungssystems bereits größtentheils schon ins Reine gebracht worden sind. III. Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heilsamen Wirkungen des Mercuris in derselben, von Hr. D. Sauter zu Allenberg, nebst Anhang des Herausgeb. Anfangs ein Brechmittel und nachher wirksame Laxantia aus Rad. Jalapp. mit Mercur. dulo. und Kerm. min. leisteten dem Vf. in dieser schleimichten Epidemie die besten Dienste; er verlor aber dennoch bey dieser abführenden Methode ein Kind von 5 Jahren. IV. Die endemischen Krankheiten Wetzlar's, eine Skizze vom Hn. Phys. Dr. Wendelstadt. Voraus geht eine kurze topographische Beschreibung der Lage dieser Stadt, der Zahl der Einwohner, deren Nahrung etc. Das Wesen von allen Krankheiten in Wetzlar sey entzündlich (nach der schlechten Kost der meisten Einwohner zu urtheilen; sollte man das nicht glauben.) Außer Rachitis und Skropheln waren daselbst endemisch im Frühjahr Catarrhe; im Sommer Rheumatismen; im Herbst Rubren und im Winter Gicht und Entzünd-

dungen. V. *Beiträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalkwassers in der Harnruhr*, von Hn. D. Schütz zu Bruchsal. Eine Unze dieses Wassers aus gebrannten Austerschaalen alle zwey Stunden gegeben, heilte einen 50jährigen armen Metzger, der vorher oft Blutharnen hatte, in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der Beschwerde. VI. *Aufforderung an alle Aerzte Deutschlands* über die zwey Fragen: „Sichert die Kuhpockenimpfung gewiss vor den Menschenpocken und wenn dieß nicht immer geschieht, unter welchen Umständen sichert sie nicht? — Erzeugt diese Vergiftung irgend etwas Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organisation, wovon noch nach überstandener Krankheit üble Wirkungen zu befürchten wären?“ — erbittet sich unbefangene und gewissenhafte Mittheilung und befriedigende Beantwortung für dieses Journal der Herausgeber desselben. VII. *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des Brown'schen Systems*, in Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von Hn. Collegienrath v. Kotzebue verfaßt und eingesandt. VIII. *Eine merkwürdige Lungenschwindsucht*, mit gänzlicher Zerstörung des linken Lungenflügels, von J. IX. *Kurze Nachrichten* etc. Naphta Aceti martialis.

(Der Beschlufs folgt.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *De febribus biliosis, earum indole, simplicitate, complicatione, anomalia et digressionem, unaque (cum) adjunctis morborum historiarum per plures annos collectis, quas litterato orbi*

communicat et submitit *Josephus Schmieg* D. 1801. X u. 184 S. 8. (12 gr.)

Weder die Schreibart, die wegen der unverlichen Constructions, und wegen der unreinen falschen Latinität fast unerträglich ist, noch die Materiale dieser Schrift können auf Empfehlung spruch machen. Der theoretische Theil derselben ist aus andern Schriften nothdürftig compilirt, hat durchaus nichts Eigenes. Die angeführten Beobachtungen aber, insofern sie die Erfahrung anderer großer Männer bloß bestätigen sollen, der Vf. vorgiebt, sind in dieser Hinsicht wenig überflüssig, und können höchstens dazu dienen, als praktischen Arzte, das Zutrauen zu gewinnen, was er als Schriftsteller versichert. Die Behandlung der von ihm angeführten Fälle nämlich im Ganzen nicht zu tadeln, so wie die Folge derselben mehrentheils glücklich gewesen. Aber schwer möchte es ihm auf der andern doch werden, zu beweisen, daß ein großer in jener Falle unter die Rubrik der Gallenfieber wirklich gehört habe, von denen er allein handelte. Mehrere davon würden richtiger unter die Digestionen (*Observ. I. und III.*) und andere (*Ob. V. und VI.*) unter die sogenannten gastrischen Complicationen im engeren Sinn, gezählt zu werden dienen. Nach allem diesem möchten wir dem Rathen, seinem wirklichen Berufe treu zu bleiben, sich ferner um die armen und andere Kranke verdient zu machen, die zweydeutige Ehre Schriftsteller zu seyn, andern zu überlassen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Volkschriften.** Halberstadt, gedr. b. Döll: *Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit englischen oder sogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen*, als einer für die ganze Menschheit höchst wohlthätigen Sache, in einer zum gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Volkschrift praktisch bewiesen und dargethan, von C. H. P. *Altersleben*, Prediger zu Deersheim im Fürstenthum Halberstadt. 1801. 100 S. 8. (6 gr.) Zuerst finden wir hier eine falsche recht herzliche Predigt, die der Vf. seiner Gemeinde zur Empfehlung der Kuhpocken-Impfung gehalten hat; und dann eine ausführliche Beschreibung des guten Erfolgs derselben, den der Vf. durch nachherige mehrmalige Unterredungen mit Gliedern seiner Gemeinde, in welchen er ihre Zweifel zu lösen und ihre Vorurtheile zu entfernen bemüht war, noch um so mehr sicherte. Er brachte es nämlich dahin, daß 70 Kinder derselben, deren Namen am Ende dieser Schrift alle vorkommen, durch den Hn. Rath *Heineke* aus Halberstadt geimpft wurden. Der Vf. beschreibt auch, und zwar sehr genau, die geschehenen Impfungen, deren Verlauf im Ganzen regelmäßig war. Bloß in Hinsicht des allgemeinen Auschlags, den die Engländer *Pimples* nennen, bemerkt er, daß diesel-

ben bey einem Kinde erst nach 5 Wochen mit Erbreechweiss, Fieber und Phantasie hervorkamen. — Die Art zu verfahren verdient gewiss Beyfall und Nachahmung und seine Schrift kann besonders seinen Amtsbrüdern Lesen mit Recht empfohlen werden.

Wir verbinden damit:

*Petershagen*, b. d. Vf. u. *Hannover*, b. d. Gebr. H. *Ueber die Blüthenplage, und deren Ausrottung durch Kuckken*. Eine Predigt für das Volk, von G. C. F. *Gieseler* Prediger. Zum Besten des Instituts zur Fortbildung Volksschullehrer im Fürstenthum Minden. 1801. 23. (2 gr.) Der Vf. erscheint hier in zwiefacher Hinsicht ein Beförderer des Guten, nicht nur indem er die Kuckken-Impfung empfiehlt, sondern auch indem er die Ehre für diese kleine Schrift zum Besten eines nützlichen Instituts bestimmt. Die Homiletik mag an dieser Predigt etwas zu tadeln haben, bey dem Volke wird sie zu ihrem Zweck nicht verfehlen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. Junius 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

BRUNN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Fünftes und zwölftes Band.* Herausgegeben von C. W. Hufeland etc.

(Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

*viertes Stück.* I. *Circulars des königl. preuss. Ober-Collegii Medici et Sanitatis an alle Col-Medica et Sanitatis, die Impfungsversuche mit ocken betreffend.* Niemand als ein approbirter ärztlicher Arzt, wohin auch die Regimentschirurgen, darf sich in den preuss. Staaten mit dieser Impfung befassen, und deren Erfahrungen über den Gegenstand müssen dem Ob. Coll. eingefandt werden. II. *Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen,* Hr. Hofr. Thilenius zu Lauterbach. Gestattet man Auszug und verdient ganz gelesen zu werden. III. *Ueber die Scharlach- und Friesel-Epidemie, welche im Februar 1801. in der Stadt Wittenberg herrschte,* vom Hr. Prof. D. Kreyszig. Nach vorausgeschickten Beschreibung der epidemischen Constitution von 1800 folgt nun eine umständliche Nachricht von diesem Ausschlag-Fieber selbst, auch im südlichen Deutschland Furcht verbreitet weil es der vielen, schnellen Todesfälle wegen die Pest, oder wenigstens für das gelbe Fieber, öffentlichen Nachrichten zufolge, gehalten wurde. Denn vom 4ten bis 14ten Febr. raffte diese Epidemie in der Stadt Wittenberg, deren Bevölkerung auf 8 bis 9000 Seelen gesetzt wird, 411 Personen hin. Nachher starb nur noch dann und wann einzelner an dieser Krankheit, bis sie bald ganz gar nachließ. Der Grad derselben war höchst verschieden: allezeit aber unterschied sich dieses atemliche Friesel-Fieber merklich von der Scharlachkrankheit, welche vor, während und nach der Epidemie meistens gutartig war und blieb, aber zufälliger Weise mit jenem gefährlichen Pest-Fieber verband. Diese Ausschlag-Krankheit nervöser Art, und gar oft mit einer asthenischen Entzündung vergesellschaftet. Dadurch wurde Verf. auf den Gebrauch des Calomel geleitet, er und seine Gehülfen in dieser Epidemie mit ausgezeichnet gutem Erfolg reichten. Der Grund des Fleckfiebers war unstreitig in einem in der verbreitetem Sumpf-Miasma, welches aber contagios von einem Körper auf den andern getragen wurde, aufzufuchen. Der Ausschlag, die grössere oder geringere Menge desselben, A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

entschied gar nichts; es starben zwar mehrere, wo er noch nicht auf der Haut zu bemerken war, aber gewiss noch mehrere, die am ganzen Körper damit bedeckt waren. Urinzwang, Durchfall, oder Stuhlverhaltung, anhaltender Schweiß, vornehmlicher, starker Ausbruch des Friesels und die öftere Wiederkehr der Angst und die Heftigkeit derselben, waren von schlimmer Vorbedeutung. Die Reichssohn Säuren halfen nicht; Brechmittel nur zuweilen gleich im Anfange der Krankheit: Blasenpflaster, Moschus, Kampfer, die Baldrian, die Virg. Schlangen-Wurzel und die China leisteten im Wesentlichen gute Dienste; am besten aber zeichnete sich, wie oben gesagt, der Calomel aus. (Die Fortsetzung im nächsten Stück). IV. *Beschreibung eines böartigen Scharlachfiebers, welches zu Wien im Jahr 1799 unter den Kindbetterinnen geherrscht hat, nebst einigen Bemerkungen* von Hr. Dr. Malfatti, Arzt im allgemeinen Krankenhaus zu Wien. Hr. M. glaubt, daß dieses Fieber von den Alten gleichfalls beobachtet, wiewohl nicht mit demselben Namen belegt worden sey; ja er ist geneigt, die beygedruckte Beschreibung jener schrecklichen Epidemie, welche uns Thucydides hinterließ, auf das Scharlachfieber zu deuten. Nun folgt die von ihm zu Wien beobachtete und sehr schön erzählte Complication der Scarlatina bey Wöchnerinnen. Indessen würde Rec. diese schnell tödtende Krankheit eher für das bekannte Friesel-Fieber der Wöchnerinnen, als für eine Scarlatina halten, weil die Halsentzündung meistens fehlte, dafür aber immer in der Mutter oder deren Hals mehrere oder mindere Spuren einer Entzündung oder eines Brandes sich vorfanden. Die trefflichsten Dienste leistete bey dieser Epidemie der Kampfer. V. *Ueber die Cur der Pestkrankheit durch Oeleinreibungen* von Hr. Dr. Schraud, k. k. Pestarzt zu Pesth. Oeleinreibungen seyen weit entfernt, ein allgemeines, gewisses Heilmittel gegen alles dasjenige zu seyn, was man Pest nennt: sie können aber immerhin mit den andern richtiger angezeigten mannichfaltigen Arzneyen verbunden werden. Nach des Vf. hier mitgetheilten Fieberlehre, welche er der prüfenden Aufmerksamkeit philosophischer Aerzte empfiehlt, ist solches auch sehr einleuchtend. VI. *Beschreibung und Abbildung eines in Berlin beobachteten weiblichen Hermaphroditen* vom Herausgeb. Dieser 22jährigen Person fehlten die Brüste und Hoden; das scheinbare membrum virile war eine monströse Klitoris; und sie ist um so gewisser ein Weib, weil die monatliche Reinigung in der gewöhnlichen Ordnung fließt. VII. *Ein*

entspricht seinem Zwecke vollkommen, ist kräftig und schön geschrieben. Besonders empfiehlt der Vf. das Studium des menschlichen Körpers als eine populäre Kenntniß, und stellt den Unterricht in der Anthropologie, wie er auf mehreren deutschen Schulen Gebrauch ist, als Muster auf. Auch findet man hier, zum Beweise, wie sehr die stolzen Britten sich itzt um deutsche Literatur bekümmern, mehrere Stellen aus deutschen Schriftstellern, namentlich aus dem verewigten *Garve*, angeführt.

LONDON: *Cases of Phthisis pulmonalis, successfully treated upon the tonic plan, with introductory observations.* By Charles Pears. 1801. 104 S. 8. (18 gr.)

Der klimatische Unterschied zeigt sich bey wenigen Krankheiten so auffallend als bey der Lungensucht. Es ist bekannt, daß diese in England gewöhnlich einen mehr asthenischen Charakter hat, daß sie dagegen in Frankreich und Italien gewöhnlich rein entzündlich und in Deutschland bald sthenisch, bald asthenisch ist. Daher ist die Verschiedenheit der Kurmethoden zu leiten, die oft bey völlig entgegengesetztem Verfahren einen gleich glücklichen Erfolg haben. Schon *Reid* verwarf vor funfzehn Jahren die antiphlogistische Methode, und suchte durch Erschütterungen, die Brechmittel bewirkten, den Lungen wieder ihren verlorren Ton zu geben: wogegen *Raulin* den Aderlass und die Milchdiät und *Salvadori* das Reiten empfahlen. Späterhin hatte die Brown'sche Schule in England einige merkwürdige Erfahrungen von dem guten Erfolge der sthenischen Methode in der Lungensucht gemacht, und urtheilte nun, einseitig genug, daß das ganze Heilverfahren in allen Fällen auf Stärkung abzielen müsse. In Deutschland ist man so unbe-

dachtsam gewesen, dieses nachzusprechen, ohne zu bedenken, wie unzählige male die Lungensucht, besonders im Anfange, einen rein entzündlichen Charakter hat. Auch der Verf. gehört zu dieser Parthey: er erzählt hier 32 Fälle aus seiner Erfahrung, in denen meistens die tonische Methode sehr gute Dienste that. Allein, seine Diagnostik ist so mangelhaft, daß er überall Lungensucht annimmt, wo nur Husten, eiterartiger Auswurf und abendliches Fieber zugegen war. Es wäre unbegreiflich, wie die tonischen Mittel einen so schnellen Effect hervor bringen konnten, als sie wirklich erzeugten, wenn diese Fälle von wahrer Lungensucht waren. Man weiß ja, wie unzählig oft die Lungen und selbst die Bronchial-Drüsen in dem Grad erschläßt werden, daß eine Ansammlung schleimichter Festigkeiten erfolgt, und wie oft kann der stockende Schleim die Eigenschaften des Eiters angenommen zu haben scheinen. Wer einen solchen Zustand gleich Lungensucht nennen will, dem kann man nichts entgegen setzen, als daß es ihm mit Worten zu spielen beliebt. Als tonische Mittel empfiehlt der Verf. Fleischspeisen, Wein (besonders Portó, aber durchaus keine Liqueurs) ferner Enzian, aber keine China (wegen ihres unsichern (!) Effects) Opium-Tinctur, salzsaures Eisen (Anfänger in der Medicin wissen, daß Eisen keinem Schwindsüchtigen bekommt!) Seine Recepte sind schlecht: z. B. *Elect. sennae ʒiʒ, P. Nitri, Jallapti aa ʒi M. coq. pro n. nata.* Auch ist der Stil erbärmlich.

ULM, in d. Stettinischen Buchh.: *Kuragesichte Beschreibung der Reichsstadt Ulm.* Aus dem geographischen Lexicon von Schwaben besonders abgedruckt. 1801. 35 S. 8. (5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. N. 281.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

OXFORD: *Practical observations on the Gonorrhoea virulenta, and a new mode of treating that disease, recommended by Robert Barker.* 1801. 60 S. 8. (20 gr.) Daß der Tripper eine bloß örtliche Krankheit sey und nie in die Luftseuche übergehe, hält der Verf. für gleich erwiesen, ohne zu bedenken, daß man das erstere allerdings zugeben kann, ohne daß das letztere, gegen eine ansehnliche Zahl sprechender Erfahrungen, behauptet werden könne. Wenn die Schwindsucht als constitutionelle Krankheit (um mit den Landesleuten des Verf. zu sprechen) aus dem Katarrh, als einem örtlichen Zufall entsteht; so sieht man die Möglichkeit, daß auch aus dem Tripper die Luftseuche entstehen könne. Von Einerleyheit des Giftes kann hieby weiter nicht die Rede seyn, wenn man eine richtige Einsicht in die Entstehung und Ausbreitung der venerischen Uebel hat. Der Verf. erklärt sich in der Folge sehr heftig und nicht ohne Gründe gegen die Einspritzungen zusammenziehender Mittel;

er sah oft davon Entzündungen der Hoden und Abscesse im Mittelfleisch entstehen. Sehr gegründet ist ferner sein Tadel der stark abführenden und urintreibenden Mittel. Auch durch die Natur werde niemals ein Tripper geheilt. (Dies verdient in der That eine sehr ernstliche Prüfung, da Erfahrungen gegen Erfahrungen streiten.) Der Verf. führt zwölf Fälle aus seiner Praxis an, um zu zeigen, daß pulvis abführende Mittel im entzündlichen Zeitraum des Trippers vortreffliche Dienste thun, wenn sie mit Einspritzungen von Kampher und Brechweinstein und mit Opium verbunden werden. Die Einspritzungen verordnet er zu dem Ende, um eine künstliche Entzündung der krankhaften entgegen zu setzen. So verschieden sind noch itzt die Methoden in einer so gemeinen Krankheit als der Tripper ist. Des Verf. Methode beruht auf Gründen, und verdient daher ernstlich geprüft zu werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Junius 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

Paris, b. Richard, Caille u. Ravier: *Memoires de la Société médicale d'émulation*, séante à l'école de médecine de Paris, pour l'an VI. de la République française. *Seconde année*. An VII. CXXVII u. 516 S. 8. (4 Rthlr.)

Man steht eine classische Abhandlung von *Albert* über die Beziehungen, die zwischen der Arzneykunde und andern Kenntnissen Statt finden. Die Abhandlung ist, als kurzer Ueberblick der medizinischen Encyclopädie, als Einleitung in die Medizin überhaupt, einzig in ihrer Art, und der Werth derselben wird noch durch eine sehr schöne, oft fast lumenreiche, hie und da etwas sentimentale Sprache erhöht. Als vorzüglich merkwürdig zeichnet sich nur folgende Aeußerungen des Vf. aus. Unrecht habe die Chemie sich in neuerer Zeit Herrschaft über die Arzneykunde angemaßt, die diese werde hoffentlich sich bald wieder von die-  
 Joche befreyen. (Diese Idee von dem unterordneten Verhältniß der Scheidekunst hat kürzlich *Windischmann* in *Hufelands Journal* vortrefflich geführt, und dem Rec. hat es immer geschienen, diejenigen, deren Kenntnisse in der Chemie die flüchtigsten sind, am eifrigsten die Herrschaft der Scheidekunst zu befördern suchen.) Unter *Metaphysik* versteht der Vf., nach Art der Franzosen, ganze Philosophie; er bekennt sich zu *Locke's* Empirismus, und empfiehlt aufs dringendste dem Arzte Studium des menschlichen Geistes und Herzens. Sey nothwendig, daß der Arzt auf das Gemüth der Kranken wirke, und sie selbst in den Augenblicken, wo die Hoffnung des Lebens verschwindet, mit Trostgründen unterstütze. Diese zarte und thätige Sorgfalt sey um so mehr von dem Arzte zu fordern, je hilfloser der Zustand sey, in welchem das kranke Gemüth durch den heut zu Tage so häufige Mangel an Religion versetzt sey. Trefflich sind die Ideen des Vf. über die Verbindung der Arzneykunde mit der Verwaltung der Staaten und mit der Handhabung der Gerechtigkeit; unvergleichlich ist, was er über den Nutzen der medicinischen Gesellschaften sagt; rührend das Denkmal, welches er in dieser Abhandlung einem jungen Mitgliede der Gesellschaft, *Sachier*, setzt.

Die kürzern Aufsätze sind: 1) *Barthoz* über die Behandlung der Congestionen durch Derivation und Evulsion. Im Geiste des sechzehnten Jahrhunderts. *M. L. Z.* 1802. *Zweyter Band.*

geschrieben, und dennoch voll eigener trefflicher Bemerkungen über den Ort des Aderlasses im Seitenstechen. Er dringt auf die Revulsion bey heftigen, fortdauernden Congestionen, auf Derivation aber bey langwierigen schwachen, habituellen Congestionen. Hippokrates wird getadelt, daß er nicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten selbst, bey Verordnung gewisser Ausleerungen Rücksicht genommen. 2) *Richerand* über das Gallenfieber. Deutscher Aerzten sagt der Vf. nichts Neues mehr, wenn er Stoll wegen seiner Annahme der Allgemeinheit gallichter Verderbnisse tadelt, wenn er, nach *Pinel's* Idee, das Wesen der sogenannten Gallenfieber entweder in fieberlose oder mit Fieber begleitete Unordnung des Magens und der Verdauungs-Werkzeuge setzt, und wenn er überhaupt die Abhängigkeit der Säfte von den absondernden Werkzeugen zu erweisen sucht. 3) *Mahon* über die Zufälle der Luftseuche bey neugeborenen Kindern. Dieser Aufsatz ist schon im 10ten Bande der Samml. für praktische Aerzte übersetzt. Die Wahrheit des Gemäldes, welches der Vf. von den venerischen Zufällen neugeborner Kinder aufstellt, ist eben so fürchterlich und Schauer erregend als belehrend. 4) *Fourcroy* über die Harnblasen-Steine. Auch diesen sehr merkwürdigen Aufsatz findet man in dem 10ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte übersetzt. Die Charaktere der eigenthümlichen Harnsäure werden hier genauer angegeben, und die Wirkung der steinwidrigen Mittel darnach bestimmt, ob die Harnsteine phosphorsaures Ammoniak oder sauerkleeßauren Kalk enthalten. 5) *Burdin's* Beobachtungen, von ungleichem Werth. Eine Epidemie in einer Provinzialstadt, nach welcher eine Verstandeschwäche zurückblieb. Die Behandlung ist so einfach als möglich: in einem Falle verordnete er nichts als Milch, und das Fieber wurde bloß dadurch geheilt. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung einer Veranstaltung der Augen und damit verbundenen Blindheit, die bis ins vierte Glied erblich war. 6) *Portal's* meisterhafte Abhandlung über das Blutbrechen oder die schwarze Krankheit des Hippokrates ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung in dem 10ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte bekannt. Der berühmte Vf. beweiset aufs einleuchtendste, daß die schwarze Masse, die dieser Krankheit den Namen gegeben, keine Galle, sondern wahres Blut ist: weniger unwidersprechlich ist sein Beweis, daß dieß Blut aus den Enden der Arterien und nicht aus den Mündungen der Venen komme. 7) *Coindet* über die Harnruhr. Unbedeutend. 8) *Morvan's* Beobachtungen solcher Krank-

Cccc



Krankheiten, die nicht durch pharmaceutische Mittel geheilt worden, enthalten einige interessante Fälle vom Nutzen der physischen und diätetischen Curen. Unter andern ward eine Demoiselle Chapelain von einem Wahnsinn, worin sie hartnäckig verlangte, das ihr der Hals abgeschnitten werden sollte, dadurch geheilt, das man ihr die sehr starken Haare abschneitt. Mehrere gute Bemerkungen über die Cur des Lebensüberdrußes, unter welchen Rec. vorzüglich die eine auszeichnet, das man solche Personen in eine Lage bringen müsse, worin sie gezwungen seyen, sich durch viele Anstrengungen die nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse zu verschaffen. 9) *Pinel* über die moralische Behandlung der Wahnsinnigen, eine treffliche Abhandlung des verdienstvollen Vf., die er in seinem *traité de l'aliénation mentale*, An VIII. weiter ausgeführt hat. Man lernt hier eine Menge Kunstgriffe kennen, die man mit Nutzen anwenden kann, um Rasende und Wahnsinnige von ihren schädlichen Vorätzen zurück zu bringen: man lernt besonders die Klugheit einer gewissen *Puffin*, der Aufseherin eines Pariser Hospitals, bewundern, die mit unübertrefflicher Gewandheit und Gegenwart des Geistes die fürchterlichsten Anschläge rasender Menschen vereitelt. Rec. zieht aus allen diesen Bemerkungen das schon mehrmals angeführte Resultat: das Wahnsinnige dann am besten behandelt werden, wenn ihr Arzt sich in Ansehn und Achtung bey ihnen zu setzen, und in ihre, wenn gleich noch so verwirrte, Ideen einzugehn weiß. 10) *Bichat's* Beschreibung eines neuen Trepanns. Die Trepankrone wird während der Operation herabgeschraubt, damit sie unter das Perforatiff zu stehn komme und das letztere nicht die Hirnhäute verletzen könne. Diese Abhandlung ist schon in *Schreibers* und *Harles* Annalen, B. I. übersetzt. Eben dort findet man auch 11) *Sue's* des ältern Abhandlung vom Wurm am Finger, oder dem Finger-Geschwür, mit zahlreichen Beobachtungen bestätigt. Der Vf. sucht zu erweisen, das die Einschnitté in dieser Krankheit nicht hinreichen, das man auch die graue, dicke, wurmförmige Masse gänzlich wegnehmen muß, die die Sehnen der Biegmuskeln bedeckt, das die balsamischen Mittel, der Storax, der Ricinus-Balsam, die Myrrhe und Aloe, die besten Mittel seyn, und das oft das Aetzmittel noch mehr Vorzüge verdiene. 12) *Bichat's* Abhandlung über den Bruch des Schulter-Endes des Schlüsselbeines findet sich ebenfalls an dem angezeigten Ort übersetzt. In derselben werden die Ursachen sehr gut angegeben, worin das gebrochene Schulter Ende des Schlüsselbeins sich nicht verschieben und dieser Bruch also nicht deutlich erkannt werden kann. Das Schlüsselbein hängt nämlich sowohl mit dem Haken-Fortsatz des Schulterblatts, vermöge eines doppelten Bandes, als auch mit der Gräthen-Ecke, vermöge einer eigenen Kapsel, zusammen. Zwischen diesen beiden Punkten bleibt ein Ende von anderthalb Zollen übrig, und auf dieses Ende können weder die Muskeln noch die Schwere des *Schulterblatts* wirken, um es zu verschieben. 13)

*Giraud* über die Kopfverletzungen, besonders über die damit oft verbundenen Austretungen des Bluts, die durch gar keine sichern Zeichen erkannt werden können. 14) *Bichat* über die bequemste Art, die Polypen abzubinden, nach *Desault's* Angabe. 15) *Fourcroy* beschreibt einen dichten und schwarzen Nebel in Paris. 16) *Bichat* über die Aussonderung der Gelenkschmiere auf den Gelenkflächen. Er sucht zu zeigen, das jene Feuchtigkeit auf eine ähnliche Art von den Häuten ausgehaucht werde, als die serösen Feuchtigkeiten anderer Höhlen des Körpers. Dies führt den Vf. auf die Betrachtung der Synorial-Haut, welche deutschen Lesern, so wie auch 17) dessen Abhandlung über die Häute überhaupt, aus *Reils* Archiv, B. 5. bekannt ist. 18) *Grive's* lateinische Abhandlung über die Mitleidenchaft wird von den Herausgebern wegen des reinen und schönen Ausdrucks gerühmt. Rec. kann in dieser Lob nicht einstimmen; denn gleich in der ersten Periode heist es: — „*organa stiansi quoad formam suam et naturam ab invicem maxime diver-*“, „*sa*“ und in der Folge: *durante nocte: circumstantiae* etc. Was von dem Consens der Theile schon bekannt war, wird hier mit Darwin's Terminologie vorgetragen, und Anwendungen davon unter andern auf die Versetzungen gemacht. 19) *Zwey* Beobachtungen vom fehlerhaften Bau der weiblichen Geschlechtstheile. Einer Person fehlte der Uterus völlig und statt der Scheide war ein sehr enger Kanal vorhanden, der sich zwey Zoll in der Tiefe blind endigte. *Boyer* untersuchte diesen Fall sehr geschickt, um die Abwesenheit des Uterus zu bestimmen. Indem er nämlich eine Sonde durch die Harnröhre in die Blase brachte, fühlte er mit dem Zeigefinger in den After, und entschied auf solche Art, das kein Mittelkörper zwischen Blase und After sey. In einem andern Falle war die Scheide so enge, das sie kaum eine Federspule zuließ. Man erweiterte sie mit dem Messer. 20) *Bichat* über die Verhältnisse der Organe von symmetrischer, und derer, deren Form unregelmässig ist. Dieser Aufsatz hängt mit des Vf. Ideen in seinem Buche über Leben und Tod zusammen. Das relative Leben hat symmetrische, das organische unregelmässig geformte Werkzeuge. 21) *Butet* über den Grad der Gewisheit in der Metaphysik. Er sucht besonders das Studium der Physiologie mit der Metaphysik zu verbinden. 22) *Roussille-Chamferu* über *Hiob's* Krankheit. Er vermuthet mit Unrecht, es sey Scorbut gewesen. Dieser konnte wohl in Arabien, wo *Hiob's* Aufenthalt angenommen wird, nicht vorkommen. Durch Untersuchungen deutscher Gelehrten ist erwiesen, das *Hiob's* Krankheit der wahre *raudige* *Ausatz* war.

Ebendasselbst, b. Ebendemf.: *Mémoires de la Société médicale d'émulation, séante à l'école de médecine de Paris; avec des planches en taille douce. Deux Vols. de la république française.*

caise. *Troisième année.* An VIII. CCXIV u. 431 S. 8.

ibert eröffnet diesen Jahrgang mit einer trefflichen Lobrede *Spallanzani's*, worin die Verdienste des großen Naturforschers nach Würden geschildert, seine Lobens-Umstände aber fast gar nicht anben werden. *Lazarus Spallanzani* war 1729 zu diano, unweit Reggio geboren. Die gelehrte *a Bassi* war seine Lehrerin in der Physik. In den jüngern Jahren liebte er das Studium der Anatomie und bewährte dadurch *Roussseau's* Ausspruch: giebt eine gewisse Einfachheit des Geschmacks, zum Herzen spricht und die man nur in den Werken der Alten antrifft.“ *Spallanzani's* erste literarische Arbeit war eine gründliche Kritik der mittelländischen Uebersetzung der *Ilias* von *Salvini*. Alizergliedert darauf sehr umständlich die sämtlichen Schriften *Spallanzani's*. Bey den Untersuchungen des letztern über den Kreislauf des Blutes ruft A., vor Sp. habe Niemand den Uebertritt der Arterien-Enden in die Venen dargethan. Man es ist bekannt, daß *Leuwenhoek* der erste Entdecker dieses Ueberganges war, und man findet an mehreren Stellen seiner Schriften (z. B. *Arcan. natur.* t. 1. ep. 65. p. 163. 66. p. 174. 67. p. 200. *Epist. ol.* 29. p. 285. *Contin. arcan. detect.* ep. 112. p. 112.) die deutlichsten Beschreibungen und richtigsten Zeichnungen davon. Weniger bestimmt ist die Angabe dieser Verbindung der kleinsten Arterien-Enden mit den Anfängen der Venen. (*Nov. syst.* p. 112. *Traité des liqueurs*, P. II. ch. 3.)

Bey *Spallanzani's* Werk über die Verdauung ruft A. nicht auf eine Prüfung der Schrift von Sp. gegen das erstere ein: indessen gesteht er, Sp. nicht mit der einem wahren Gelehrten anzuwendenden Ruhe seine Gegenschrift abgefaßt haben, sondern die Richtigkeit der Schlüsse, die Sp. aus seinen Versuchen über die Verdauung zog, lassen sich durch eben so gegründete Einwendungen machen, als gegen seine Theorie der Zeugung, wo er die Transformation der Keime durch Versuche an kalten Thieren darzuthun suchte. Versuche, die von der philomatischen Gesellschaft in Paris erhalten wurden und ganz andere Resultate gaben. Durch die letztere ward nämlich *Lacépède's* Meinung, die kleinen klebrigen Kugeln, welche das Weibchen legt, seyen wahre Eyer, gegen Sp. richtig. Ueber Sp. seltsame Versuche, welche die Keimung der Keime auch in den Pflanzen-Eyern geschehen und die Nothwendigkeit der Befruchtung durch Pollen widerlegen sollen, eilt A. ziemlich rasch weg. Sp's Untersuchungen über die zum Leben der Thiere erforderliche Luftart sind noch unbekannt gemacht: er soll gefunden haben, daß kaltblütige Thiere auch in Mephitis leben können. Seine Reise nach Konstantinopel, nach Wien, nach Sicilien waren für die Naturlehre und Geschichte sehr interessant. Er starb 1799 an Folgen einer Hornverhaltung.

Die eigentlichen Abhandlungen sind: 1) *Finol's* Beobachtungen über die Verirrungen des Verstandes. Sehr lehrreich und schauerhaft zugleich sind die Bemerkungen des Vf. über die Verrückungen, welche besonders die französische Revolution veranlasste. Er zeigt unter andern, daß es eine Verkehrtheit der Neigungen, ohne eigentliche Verrückung des Verstandes giebt, die er *Manie sans délire* nennt. Sehr wahr schildert er auch eine andere Art der Verrückung, die in einem unglaublich schnellen Wechsel verkehrter Ideen und Neigungen besteht. 2) *Mahon* über die venerischen Zufälle neugeborner Kinder, besonders eine ungemein gute Schilderung der Augen-Entzündungen. 3) *Richerand* über den Bruch der Kniescheibe. Der Vf. behauptet die Möglichkeit der unmittelbaren Vereinigung der gebrochenen Knochen-Enden, und giebt als Grund, warum sie gewöhnlich mißlinge, die Befestigung der starken Muskeln und Bänder an. Daher setzt sich, bey der gewöhnlichen Heilung, meistens ein fibröses Band zwischen den Enden der gebrochenen Knochen. Bey der Behandlung dringt er auf die Anwendung der vereinigenden Binde bey Queerwunden und auf ein gut angelegtes Knieband. 4) *Boyer* über die beste Form der Nadeln zum Heften der Wunden und zum Unterbinden der Gefäße. Er tadelt zuvörderst die beträchtliche Krümmung der Nadeln an der Spitze, und zeigt, daß wenn die Spitze eine krumme Linie durch das Fleisch beschrieben hat, die letztere durch das gerade Ende der Nadel sehr erweitert werden muß. Er stimmt für die halbe Kreisform, die sehr regelmäsig allen Uebeln vorbeugt, die aus einer unregelmäsigigen Krümmung entstehen können. Er verwirft die dreyeckige Form der Nadeln und stimmt für die zweyschneidige Spitze. Dann wird die Anwendung der Nadeln bey der Operation der Hasenscharte, bey Darmwunden und bey dem Unterbinden der Gefäße gezeigt. 5) *Vacca Berlinghieri* über die Rippen-Brüche. Die Verschiebung der gebrochenen Knochen-Enden nach innen und nach aussen wird geläugnet, sonst aber werden keine erheblichen Zusätze zu dem schon bekannten gemacht. 6) *Richerand's* Betrachtungen über das Stehen sind, selbst nach *Barthez* Untersuchungen, noch immer lesenswerth, besonders, insofern das Vermögen zu stehen aus den Veränderungen des Wachsthums entwickelt wird. 7) *Derselbe* löset ein Problem aus der thierischen Mechanik, welches *Borden* aufgegeben hatte. Wenn nämlich Jemand eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und etwas mit den Zähnen sehr fest hält, welcher Knochen des Kopfes wirkt dann am stärksten? Welcher unterstützt das ganze Knochen-Gebäude des Kopfes? . . Der Vf. beweiset sehr fein, daß es das Keilbein (*os sphenoides*) ist, welches hier die meiste Wirkung thut. 8) *Vassalli-Fandi* über die Verwandtschaften der Gas-Arten. Die Erscheinung, daß das Wasserstoff Gas, gegen die hydropstatischen Gase, in der atmosphärischen Luft herabsinkt, erklärt er aus der Verwandtschaft desselben zum Wasserstoff.

Stoff-Gas, womit es sich, ohne Verbrennen, verbindet. Die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft sey durchaus noch nicht hinlänglich bekannt, und man irre sehr, wenn man sich damit begnüge, den Stick- und Sauerstoff, als die einzigen Bestandtheile derselben anzunehmen. *Morozzo's* Versuche mit einer künstlichen Atmosphäre, die aus Sauer- und Stickstoff, in den angenommenen Verhältnissen zusammengesetzt wurde, beweisen, daß die Atmosphäre etwas ganz anderes als dieses Gemisch ist. 9) *Richerand* über die Bewegungen des Gehirns, bey der Entblösung der Hirnhäute. Nicht von der Bewegung der Lungen bey'm Athmen, rühre jenes bekannte Auftreten und Einsinken des Gehirns her, sondern von der Pulsation der Arterien in der Grundfläche des Gehirns, mit welcher es auch gleichzeitig sey. 10) *Thouret* über die Trennung der Schaanbeine. Da der Zweck dieser Operation die Erweiterung der Bänder des Kreuzbeins und der Beckenknochen ist: so sucht der Vf. zu zeigen, daß man diesen Zweck auch durch andere Mittel erreichen könne. 11) *Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwasser und den käseartigen Firnis, der die Frucht umgiebt. In Schafwasser findet er eine eigene (vermuthlich *Bertholler's* zoonische) Säure und etwas Glaubersalz. 12) *Pinel's* Betrachtungen über die Schedelknochen des Elephanten. Die Scheitelknochen sind durch keine Nähte verbunden, sondern die ganze Scheitel wird von einem einzigen Knochen gebildet, den man das Scheitel-Scirnbein nennen kann. Dieser verbindet sich mit dem Nasen-, Hinterhauptsbein und dem Oberkiefer. Umständlich werden die Zwischenkiefer-Beine beschrieben, die die sogenannten Fangzähne enthalten, von denen der Vf. zeigt, daß sie mit den Hundszähnen fleischfressender Thiere nicht zu verwechseln sind. Interessante Betrachtungen über die fossilen Elephanten-Zähne, von denen man bey Rom einige Bruchstücke gefunden hat, die auf die ungeheure Länge von 13 bis 14 Fufs schliessen lassen. Der Vf. berechnet, daß jeder dieser Fangzähne 378 Pfund wog. 13) *Giaventi* über die Arzneykräfte des Opiums. Versuche, die gegen *Crumpe's* Versuche stehn. C. nämlich fand, daß Auflösungen von Opium auf entblöste Muskeln angebracht, keine Zusammenziehung erregten, während Aether und mechanische Reizungen die stärksten Zusammenziehungen erzeugten. Rec. glaubt, daß diese Versuche nicht beweisend sind: denn hier waren die Muskeln entblöht, und in den gewöhnlichen Fällen, wo Opium

angewandt wird, ist dieß nicht der Fall. Auch *Crumpe* viel vorsichtiger experimentirt, um das gegengesetzte Resultat herauszubringen. 14) *lard's* Brief an *Alibert* über einige Gegenstände Pflanzen-Physiologie. Nicht sehr interessant. Beobachtung des Mangels der Hoden bey einem gen Menschen, von *Itard de Riez*. Dieser vom Mangel der Hoden liefs auch keine Vermuthung daß sie etwa im Unterleibe verborgen seyn, auch das männliche Glied selbst war wenig ausgebildet. 16) *Richerand* über den Zusammenhang Lebens mit dem Kreislaufe. 17) *Derselbe* über Empfänglichkeit warmblütiger Thiere für den Vanismus. Bloß zum Erweise, daß der Se die Empfänglichkeit für den Galvanismus nicht her zerstöre als andere Krankheiten. 19) *Vaccinighieri* über den Bau des Bauchfells und über Lage der Eingeweide des Unterleibes zwischen den Lamellen desselben. 19) *Lallemand's* Beobachtung über eine Wasserblase in dem runden Bande des Uterus, welches sich bis in die Bauchhöhle erweitert hat und über den sehr seltenen Inguinalbruch des Uterus. 20) *Richerand* schlägt die Zerschneidung Bandes zwischen dem Ring- und Schildknorpel Larynx (*ligamentum crico-thyroideum*) bey der 1 pösen Braune vor, und stellt (oberflächliche) Bemerkungen über die Unterschiede des Wasserbruchs. 21) *Roussille-Chamferu* über den wahren Charakter des Mosaïschen Ausatzes. Ohne Kenntniß Grundsprache und ohne Kenntniß der Arten Krankheit selbst, urtheilt der Vf. ganz unrichtig über diesen Gegenstand. Dieß erhellt gleich dem Anfange dieser Abhandlung, wo er die phantasia für einerley mit dem raudigen Ausatz hält. 22) *Halle's* Versuch, die Temperamente den verschiedenen Systemen des Körpers zu erren, ist sehr lesenswerth. 23) *Sabatier* schlägt der Amputation des gebrochenen oder vom Beinfraks angegriffenen Oberarms vor, die Knochenenden auszuschneiden, und führt verschiedene Bemerkungen Aiderer vom glücklichen Erfolge dieser Operation an. 24) *Chaussier* erzählt ähnliche Fälle wo man bey Thieren Stücke aus dem Schenkelchen ausgefügt hatte, und wo dennoch die Muskeln diesen Verlust wieder ersetzte. (Gesetzt, dieß sich gefährliche Operation glückte auch in verschiedenen Fällen; so mißglückte sie höchst wahrscheinlich inamer, wo Beinfraks vorhanden ist.) 25) *Itard* über die Nerven-Kolik.

### KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Breslau*, b. Korn: *Zwey Einfälle in das südliche Frankreich, als Vorbereitung zum Studium des wieder eröffneten Feldzuges in Italien.* Von einem Preussischen Officier. 1800. VI u. 84 S. 8. Ohne die widerlichen Ereignisse des nun verfloßenen Feldzuges zu schaden, giebt uns der Vf. eine gute Darstellung der beiden Invasio-

nen in das südliche Frankreich in den Jahren 1797 nach Quincy und Dumont. Voran gehet eine militärische Topographie des südlichen Frankreichs, mit einer Beschreibung des Terrains, wie sie gewöhnlich die militärischen Schriftsteller aus der Preussischen Schule auf eine gehaltvolle Weise auszeichnet.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Junius 1802.

## PHILOSOPHIE.

FRZIG, b. Schwickert: *Ernst Platner's philosophische Aphorismen*, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil. 1800. XVI. u. 848 S. 8.

Der Vf. liefert hier nicht etwa eine bloße Umarbeitung des zweyten Theils seiner in der ersten Auflage schon mit verdientem Beyfalle aufgenommenen philosophischen Aphorismen, sondern unter dem alten Titel ein ganz neues Buch. Er erklärt in der Vorrede darüber mit lobenswerther Wahrheitsliebe: „der andere Theil der philosophischen Aphorismen, den ich im Jahr 1782 herausgegeben habe, ist dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. Ich war er gar nicht von der Beschaffenheit, daß es darauf hätte gegründet werden können: denn ich ehle ihm selbst an einem Grunde. Die darin behandelten Lehren hiengen nur locker unter sich zusammen, und ruheten, weil keine allgemeine Philosophie vorausgeschickt, und weniger, als die Freyheit des Willens festgestellt war — nichts. Wirklich hatte ich damals ein System der allgemeinen Moralphilosophie noch gar nicht bedacht. Ich fühlte die Untauglichkeit des Princips der Selbstliebe und das Bedürfnis eines reinen Moralgesetzes, nur im Dunkeln; und so erklärte ich mich bald wider die subjectiven Gründe der Tugend überhaupt, bald wider die Ableitung der Moralität aus Empfindungen des moralischen Sinnes, der Sympathie insbesondere, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen.“ — Daß er indess schon damals ein besseres Moralsystem ahndete, beweiset uns dem der ersten Ausgabe beygefügetem Gespräch, wovon auch hier ein Fragment am Schlusse des zweyten Theils folgt, in welchem nichts geändert als daß anstatt *müssen*, *sollen* gesetzt ist. — „Bald aber, fährt der Vf. fort, erschienen Kants Schriften.

Hier fand ich mein reines Moralprincip deutlicher, als es je von mir selbst gedacht worden war, entwickelt; aber auch zugleich mit Nebensätzen umgeben, die meinen Widerspruch in eben dem Grade ten, in welchem das Princip an sich, mir den stärksten Beyfall abnöthigte. Das gab mir Anlaß, die ganze allgemeine Moralphilosophie zu durchdenken; und indem ich bey diesen Untersuchungen die Freyheitslehre, (für mich und meine Uebersetzung), aufs Reine brachte: entstand das System, welches hier in dem ersten Buche erscheint. Wie daselbe mit dem Kantischen übereinkommt, A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

oder davon abweicht: können die, welche das vorläufig zu wissen wünschen, aus der hier beygefügeten Uebersicht des Inhalts abnehmen. In dem Buche selbst, ist das allenthalben genau bemerkt; denn es gehörte zu meinem Plane, Kanten nie aus dem Gesichte zu lassen.“

Wir mußten diese Geständnisse des Vfs. über die Entstehung dieses zweyten Theils der Aphorismen vorausschicken, weil sie uns auf die richtige Ansicht und Beurtheilung des in ihnen vorgetragenen Moralsystems führen. Bey aller eingestandenen Mangelhaftigkeit der ersten Bearbeitung, ja bey dem seiner Wahrheitsliebe Ehre bringenden Geständnisse, daß er vor Kanten noch kein Moralsystem sich deutlich gedacht, und auf Veranlassung der Schriften dieses Mannes dasselbe erst entwickelt habe, war es doch vielleicht nicht so leicht, den Einfluß des ältern doch ehemals für ein System der Tugendlehre gehaltenen Systems auf die Bildung und Entwicklung des neuen völlig zu vertilgen. Die Ideen, welche man so vielfältig im mündlichen und schriftlichen Vortrage durcharbeitet hat, können nicht ganz und gar aus dem Bewußtseyn ausgelöscht werden; selbst wenn man sie nach gereifterer Ueberzeugung, wenigstens in ihrer Verbindung zu einem Ganzen, für irrig oder unhaltbar erklärt, verschmelzen sie sich doch gerne mit dem neuen, gehen in eine neue Organisation ein, nicht bloß als Stoffe, sondern öfters als die organisirenden Bestandtheile. Wir können daher auch die Behauptung, daß die erste Ausgabe nicht einmal dieser Umarbeitung zum Grunde gelegt worden, nicht unbedingt, sondern nur in einem gewissen eingeschränkten Sinne unterschreiben. Dieses Urtheil wird dann mit völliger Klarheit einleuchtend werden, wenn wir den Inhalt und den Gliederbau dieser Moralphilosophie dem Leser darlegen,

Die Moralphilosophie zerfällt nach dem Vf. in zwey Theile, wovon der erste die allgemeine, der zweyte die angewandte Moralphilosophie abhandelt. Die allgemeine hat nach §. 3 das Geschäft, deutlicher, als es der gemeine Verstand einseht, zu erörtern, wie der Mensch als ein vernünftiges Wesen handeln soll, als ein endliches und sinnliches handeln will, und als ein moralisches handeln kann. Daraus entspringen drey Hauptstücke: I. Hauptst. *Wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen.* I. Abschnitt. *Was soll die Tugend thun?* 2. Abschn. *Wie, aus welchem Grunde soll die Tugend handeln.* II. Hauptst. *Was will der Mensch thun und nicht thun, als ein endliches und sinnliches Wesen?* III. Hauptst. *Was kann*

Dddd

kann der Mensch thun als ein moralisches Wesen? 1. Abschn. Moralische Anlagen. 2. Abschn. Moralische Fähigkeiten. Anhang zum ersten Buche über den Antimoralismus und den moralischen Scepticismus, und Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus. Das zweyte Buch enthält eine Charakteristik der Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen (Pflichten) als angewandter Theil der Moral, mit einer Einleitung über höhere und niedere Tugend, und einem Anhange über die Klugheit oder Handlungen (Pflichten, Tugenden) der Klugheit.

Diese Grundlage des Werkes ist im Wesentlichen beiden Auflagen gemein, nur das erste Hauptstück des ersten Buches kann man als neu betrachten, insofern es die Principien des Moralsystems des Vfs. weit ausführlicher und bestimmter entfaltet, als es in der ersten gefehlet war. Denn auch dem Inhalte nach ist dieses Hauptstück, nur in einer andern Form, in der ersten Auflage enthalten, aber mit Zusätzen, Berichtigungen und Bestimmungen, wie es von einem so scharfsinnigen Denker, der Kants Schriften so aufmerksam durchstudiert hat, nicht anders zu erwarten war. Wir werden die Hauptzüge dieses Systems in gedrängter Kürze darstellen, und einige Bemerkungen über die Gründe desselben beyfügen.

Der Begriff der Tugend muß praktisch oder idealisch bestimmt werden, wenn auf ihn eine Moralphilosophie gebauet werden soll, d. i. es muß gezeigt werden, nicht was Tugend ist, sondern was sie seyn soll. Das Genus der Tugend ist Vollkommenheit eines endlichen Willens; zur idealischen Bestimmung derselben muß man die Merkmale in der Idee des höchstvollkommenen, unendlichen Willens auffuchen, und sie dann der Natur eines endlichen Willens gemäß, einschränken. Der höchst vollkommene unendliche Wille in dem Ideal des heiligsten Wesens will in Rücksicht der Materie den absolut guten Zweck, und in Rücksicht auf die Form, aus dem absolut wahren Grunde. Beides ist auch in einem endlichen Willen möglich, und der Begriff bedarf daher in den beiden Hauptmerkmalen keiner Einschränkung. Aber dieser Unterschied findet sich, daß jene Handlungsart bey dem heiligen Wesen, subjectiv nothwendig, ohne alle subjective Hindernisse, bey endlichen hingegen zufällig, und durch Hindernisse beschränkt ist, welche aber durch Anstrengung überwunden werden können. Fertigkeit bey endlichen Wesen kommt also der wesentlichen Vollkommenheit des Unendlichen am nächsten. Die Geneigtheit eines Willens, den absolut guten Endzweck aus dem absolut wahren Grunde zu wollen, ist Moralität in der engeren Bedeutung und die Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu befolgen aus dem absolut wahren Grunde, ist Tugend. Ueber das Streben kann die Tugend nicht hinaus reichen, da wo die Einschränkungen der reinen Moralität unüberwindlich sind. Der Vf. handelt zuerst von der Materie der Tugend, oder dem absolut gutem Zweck,

und dann von ihrer Form, oder dem absolut wahren Grunde, wohin auch der subjective Grund an Antrieb gerechnet wird. (Wir wundern uns, daß der Vf. bey diesem Ideengange nicht die geringe Rücksicht auf Kants Behauptung nimmt, daß die Moralphilosophie nie von einem, es sey welchen Zwecke ausgehen dürfe, wenn sie ihren Gang sicher fortgehen solle. Es ist dieses um so auffallender, da der Vf. selbst erklärt hat, es sey seine Absicht gewesen, Kanten nie aus dem Auge zu lassen; und da er selbst die Form für das Wesentliche in dem Begriff der Tugend betrachtet: so wäre es schon der logischen Methode angemessener gewesen, von der letzten, nicht von der Materie auszugehen). Der Vf. erörtert hierauf die Begriffe, Zweck, Bestimmung, Gut, nicht wie Kant, nach Aufstellung des Moralsystems, sondern vor und zur Findung desselben. Nach dieser Ansicht sind die folgenden Sätze zu verstehen. Derjenige Hauptzweck, welcher als der absolut höchste, alle gedenkliche subordinirte Zwecke unter sich enthält und sich, als der absolut größte, alle coordinirte Zwecke — ist der Endzweck an sich. Die Idee eines vollständigen Zwecks, oder des Endzwecks an sich, setzt voraus das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches gedacht wird, als das System aller subordinirten und coordinirten Zwecke. Der Endzweck an sich wäre mithin der in diesem Ganzen zu bewirkende Erfolg. — Der Endzweck kann nur als objectiver, nicht als subjectiver (nicht in dem handelnden, sondern in dem von ihm unterschiedenem Gegenstande zu bewirkender) Zweck gedacht werden. — Unser Verstand kann als Endzweck nichts denken, denn nur den vorausgesetzten Endzweck der Welt

Gut in seiner eigentlichen Bedeutung ist das, was mit den Trieben eines Willens übereinstimmen kann. Das Gute ist ursprünglich subjectiv, aber es läßt sich ein subjectives und objectives Gut unterscheiden, nachdem es von dem handelnden Subjecte für sich oder für andere beabsichtigt wird. Allgemein objectiv gut ist das, was subjectiv für alle gut ist. Das allgemein objectiv Gute ist absolut gut — also nur der Endzweck an sich oder der Welt. „Was übereinstimmt mit Trieben,“ das glebt an die Empfindung. Was also dasjenige sey, was übereinstimmt mit dem Grundtriebe aller endlichen Wesen, das kann angegeben werden nur nach dem allgemeinen Ausdruche der Empfindung. Die Frage: Was ist das absolut Gute? gerichtet an die Vernunft, hat keinen Sinn, und wo die Vernunft darauf antwortet, kann sie nur nachsprechen den Ausdruche der Empfindung. Was eine Bedingung der Möglichkeit des Guten ist, das ist eine Vollkommenheit. Demnach ist jedes Mittel eine Vollkommenheit; und nichts ist eine Vollkommenheit, als was ein Mittel seyn kann. Das Vollkommene ist nicht absolut, sondern relativ gut. — Absolut vollkommen ist das, was die nächste Bedingung enthält von der Möglichkeit des absolut Guten. Aus diesen Begriffen folgt nun, daß der absolut gute Zweck, den die Tugend beabsichtigen soll, die Glückseligkeit der Welt ist, und der Vf.

setzt noch folgende zwey Gründe hinzu. Es ist offensichtlich, daß der Grundtrieb aller lebendigen Geschöpfe auf Glückseligkeit gerichtet ist; folglich ist Glückseligkeit das subjective Gute für alle, und den gen Erklärungen zufolge, das allgemeine objectiv Gute, also Endzweck der Welt, und der absolute oder vollständige Zweck der Tugend. Die scholastische Philosophie ist eben so vermögend, oder ist anzunehmen, daß Glückseligkeit der Endzweck der Welt ist, als sie vermögend ist zu beweisen oder befugt anzunehmen — das Daseyn einer Ordnung und abhängig von derselben, eine zweckmäßige Anordnung der Welt." — Moralität und Glückseligkeit sind nicht zwey Arten des Guten, sondern nur die letzte ist ein Gut, die Moralität aber die Vollkommenheit. Gut und Vollkommenheit sind ganz ungleichartige Dinge, welche kaum einer Gleichung fähig sind. Es ist kein Zweifel, daß in einem vernünftigen Wesen Moralität mehr ist, als der Zustand der Glückseligkeit. Aber daraus folgt, daß Vollkommenheit mehr ist als Gut; nicht, daß die Moralität, die eigentlich nicht das Gute, sondern das Vollkommene ist, das absolute, also ein höheres Gut sey als die Glückseligkeit. Gute ist bestimmt, begehrt, die Vollkommenheit bestimmt, geachtet zu werden. Jenes wird angeschlossen von der Natur, diese wird vorgeschrieben von der Vernunft. Die Empfindung hat eben so viel Recht auszusprechen, was absolut gut, als die Vernunft, was absolute Vollkommenheit ist. Jene begehrt Glückseligkeit ist das absolute Gut, weil sie allein begehrt; diese spricht, Moralität ist die absolute Vollkommenheit, weil sie nothwendig geachtet wird. Diese Befugniss der Empfindung und der Vernunft muß getheilt bleiben. Glückseligkeit ist absolute allgemein-objective Gut, der Endzweck der Welt; aber damit ist nicht gemeint, daß Genuss Glückseligkeit, sondern daß die Beförderung Glückseligkeit der Welt die höchste Bestimmung des vernünftigen Geschöpfes sey. Tugend ist nicht der Endzweck der Welt, sondern Mittel desselben; darum verliert sie aber nichts an ihrem Werthe, denn es ist falsch, daß das Mittel weniger und einen niedern Rang habe als der Zweck. Der Zweck ist allemal ein Gut, und wird als solches sinnlich geschätzt, aber nicht vernunftmäßig geachtet: demnach ist der Zweck nichts und hat keinen Rang, weil er keinen Werth hat, wenn auch kein Preis. Das Mittel ist aber allemal eine Vollkommenheit, und wird als solche nicht sinnlich geachtet nach einem Preise, sondern vernunftmäßig geachtet nach ihrem Werthe (§. 130. Derselben Genes findet man schon bey Aristoteles Ethicor. mach. L. I. c. 20., was Hr. P. auch beyläufig erwähnt, nur mit dem Unterschiede, daß er mit mehr dem Zweck über das Mittel setzt. P. Behauptet beruhet auf einem Mißverständnis. Vollkommenheit augleichheit zu gewissen Zwecken betrachtet, wird Vollkommenheit allezeit ein Werth in Beziehung auf den Zweck beygelegt. Daraus folgt aber, daß

das Mittel dem Zwecke allezeit subordinirt ist, nie über denselben gesetzt werden kann. Sonst würde umgekehrt das Mittel, wenn es höher geachtet werden müßte, in den Rang des Zwecks und der Zweck an die Stelle des Mittels treten." — „Ob also die Glückseligkeit schon betrachtet wird als Endzweck in der Welt und die Tugend als Mittel: so hat doch nur allein die Tugend Rang und Werth, weil sie vernunftmäßig geachtet werden kann als eine verdienstliche Vollkommenheit der Vernunft und Freyheit: indem die Glückseligkeit, in Beziehung auf moralische Geschöpfe nichts ist, als eine verdienstlose Naturwirkung" (§. 133). Die Tugend ist allerdings sich selbst Zweck (wie stimmt das mit dem obigen zusammen?) und sie hat subjectiv keinen andern Zweck, als sich selbst, oder die moralische Vollkommenheit. Aber weil kein subjectiver Zweck der absolut höchste seyn kann: so ist der absolut höchste Zweck der Endzweck der Welt, die Beförderung der Glückseligkeit. Ihr Werth und die eigentliche Moralität beruhet aber nicht in dem Endzweck als Erfolg betrachtet, sondern in dem Wollen dieses Endzwecks, in sofern es durch die Vernunft geboten ist. (Also muß der Vf. doch eine Function der Vernunft anerkennen, vermöge der sie etwas gebietet, allein aus den Erörterungen über die Form der Tugend erhellet das Gegentheil).

Ein praktischer Grund ist ein solcher, aus welchem erkannt wird, warum etwas geschehen soll; ein moralischer Grund insbesondere, aus welchem erkannt wird, warum eine voraussetzlich freye Willensbestimmung erfolgen soll. Der praktische Grund ist von dem theoretischen nur durch die Materie unterschieden, außerdem ganz so wie der theoretische ein Erkenntnisgrund: denn er wirkt nicht die Willensbestimmung, sondern nöthiget nur den Verstand zu der Einsicht, daß sie erfolgen solle. — Absolut wahr ist nichts, denn nur allein das logische Wesen der Vernunft. Dieser Grund, als Satz ausgedrückt, ist der absolut höchste moralische Grundsatz und zugleich das höchste moralische Gesetz, für welches der Vf. folgende Formel aufstellt: *Thue dasjenige, wovon du vermöge der Selbstbestimmung der Vernunft einsehen kannst, daß es geschehen soll* (§. 171.). Dieses Gesetz drückt den absolut höchsten Grund aller Verbindlichkeit aus, und ist daher absolut verbindlich in sich selbst. Verbindlichkeit ist eine (logische) Nöthigung des Verstandes, anzuerkennen, daß eine Willensbestimmung erfolgen soll. Alle Nöthigung des Verstandes geschieht durch die Herrschaft der Vernunft, vermöge des Gesetzes der Nothwendigkeit, und das Gesetz der Nothwendigkeit beruhet in dem Gesetze des Widerspruchs. Der Verstand ist also genöthiget von einer Willensbestimmung anzuerkennen, daß sie erfolgen soll, wiefern ihr Gegentheil widersprechend und sie mithin logisch nothwendig ist. Das formale Moralgesetz enthält den nächsten Grund des Endzwecks, den die Tugend besorgen soll. Dieses schreibt zwar fürs erste nicht vor, was die Tugend, sondern auf welche Art sie wollen soll, mithin nicht einen Zweck, sondern für alle derselben mögliche Zwecke nur den Grund.



Grund. Aber der Endzweck der Glückseligkeit in der Welt ist unmittelbar subordinirt dem Begriffe des vernunftmäßigen Nothwendigen, so daß der Satz: *der objective Zweck der Glückseligkeit ist dasjenige, was vermöge der Vernunft anerkannt werden muß als praktisch nothwendig*, sich verhält zu dem formalen Gesetze: *Thue allezeit das, was vermöge der Vernunft, anerkannt werden muß als nothwendig*; wie in einem Schlusse der ersten Figur der Untersatz zum Obersatze, und mithin der Schlusssatz daraus folgt: *also soll der objective Endzweck der Glückseligkeit befolgt werden* (§. 185.). — Es ist einleuchtend, daß der Vf. kein praktisches, sondern nur ein theoretisches Vermögen der Vernunft anerkennt, und in dem letzten, wie Wollaston, nur auf eine andere Art, das Wesen der Moralität suchet. Ist aber diese Deduction wahr, entspricht sie dem, was das moralische Bewußtseyn dem Menschen vorhält? Zugegeben, daß die Vernunft das Princip aller Wahrheit ist: so läßt sich daraus wohl die logische Nothigung des Verstandes zur Anerkennung der Nothwendigkeit eines Urtheils herleiten, aber nicht die praktische Nothwendigkeit einer Willensbestimmung an sich. Jene Nothigung des Verstandes giebt theoretische Ueberzeugung, Gewisheit; aber diese ist noch keine Nothigung des Willens, welche in dem Sollen ausgedrückt ist. Sollen ist unbedingte Nothwendigkeit; die theoretische nur eine bedingte Nothwendigkeit, welche nur durch die Mitwirkung eines Triebes oder einer Neigung für den Willen bestimmend wird. Das praktische Urtheil unterscheidet sich von dem theoretischen nach dem Vf. nur durch die Materie, die Willensbestimmung. Nun ist aber das oberste Moralgesetz ganz formal, ohne alle Materie, es ist also bloß theoretisch; oder soll es praktisch seyn: so muß man der reinen Vernunft eine den Willen bestimmende Function, eine gesetzgebende Machtvollkommenheit zugestehen, die etwas mehr ist als das bloße Gesetz des Widerspruchs in sich enthält. Darauf scheint auch der Vf. hinzudeuten §. 573. ff. Die moralische Vernunft, sagt der Vf. §. 581. ist die Fähigkeit, aus sich selbst und unabhängig von allen andern Gründen einzusehen, daß der Wille diejenige Handlungsweise befolgen soll, welche gemäß ist der selbsteigenen Einsicht, und von dem Verstande anerkannt ist als logisch nothwendig. Weil die Vernunft aus sich selbst einseheth, daß das geschehen soll, was der Verstand anerkennt als verbindlich: so ist sie es in sofern selbst, welche das Moralgesetz sich vorschreibt."

Noch mehr aber läßt sich gegen den Satz, daß die Glückseligkeit der Welt einerley sey mit dem schlechthin Nothwendigen der praktischen Vernunft einwen-

den. Erstlich ist es gedenkbar, daß ein Mensch zur Maxime machte, nicht diese Glückseligkeit zum Zweck seines Handelns zu machen; er könnte ein System von Handlungen bilden, in welcher Einheit und Consequenz anzutreffen wäre. Erwägt man dann den Grundsatz des Widerspruchs durchgängig beobachten. Ja es läßt sich dann ein consequentes System denken, worin nicht die Beförderung der Glückseligkeit der Welt, sondern das Gegen zum letzten Zwecke gemacht würde. Zwey wenn Glückseligkeit der Welt der einzige Zweck Tugend ist: so ist nicht abzusehen, warum es ein objectiver und kein subjectiver Zweck seyn könnte. Denn es ist leicht einzusehen, daß wenn jedes nützliche Wesen die Maxime hätte, nur seine Glückseligkeit zu befördern: so würde der Endzweck der Welt in eben der Maasse und vielleicht besser erreicht, als wenn jeder nicht seine eigene, sondern nur fremde Glückseligkeit befördern soll. Es läßt sich, die Sache bloß theoretisch genommen, schwerlich mit dem Gesetz des Widerspruchs vereinigen, daß kein vernünftiges Wesen den Endzweck der Welt zu seinem eignen Zweck machen soll. Wir übergehen mehrere genugsam bekannte Gründe gegen die Glückseligkeitslehre, die der Vf. dazu zu entkräften sucht, daß er zwey Arten der Glückseligkeit, *Wohlergehen*, und *Selbstachtung*, unterscheidet, wovon die letzte allein moralischen, jene nur kosmischen Werth hat. Aber selbst diese Unterscheidung, welche er erst §. 282. sq. entwickelt nachdem er vorher von Glückseligkeit überhaupt gesprochen, und was von einer Art gelten soll, von der andern ausgefagt hatte (was er freymüthig §. 282. sich selbst als einen großen Fehler anrechnet) beweist mit dem ganzen Systeme, daß es theils aus der Ueberzeugung der vorzüglich von Kant aufgedeckten Unhaltbarkeit des Glückseligkeitssystems, theils aus seiner nicht ganz zu überwindenden Anhänglichkeit an seine ehemaligen Ueberzeugungen entsprungen sey. Daher auf der einen Seite das Streben, Moralität als eine freye uninteressirte Willensthätigkeit in das Licht zu setzen, auf der andern Seite aber, Sittlichkeit und Glückseligkeit wieder mit einander zu verschmelzen. Daher wird Glückseligkeit als Endzweck und die Tugend als Mittel zur Erreichung des Endzwecks dargestellt, und doch dem Mittel ein weit höherer Werth als der Zweck beygelegt. Daher Glückseligkeit in der Welt als das höchste wornach der Mensch streben soll, durch die Vernunft aufgestellt, und doch durch dieselbe Vernunft den Menschen verboten, den höchsten Zweck in sich selbst wirklich zu machen.

(Der Beschluß folgt.)



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Junius 1802.

## PHILOSOPHIE.

1802, b. Schwickert: *Ernst Platners philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* etc.

(Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das erste Buch mit der Entwicklung der moralischen Grundsätze sich beschäftigt: so der Vf. nicht immer das Empirische genugsam ernt, und die Beschaffenheit des empirischen lens mit in Betrachtung gezogen, wo bloß die e davon ist, was seyn soll. Dieses ist vorzüglicher Fall in der Lehre von der moralischen Triebkraft. Nachdem er die zwey Arten von Glückseligkeit, Wohlergehen und moralische Selbstzufriedenheit, unterschieden hat, bestimmt er den Begriff der einnützigkeit dahin, daß sie die Gesinnung sey, welche auf Wohlergehen abzielet; Uneigennützigkeit ist eine solche Behandlung des Zweckes der Glückseligkeit, daß derselbe unabhängig von dem Interesse des Wohlergehens, durch die Moralität erlangt werde. Davon ist Sinnlichkeit unterschieden. bestehet in der Einschränkung der geistigen Natur durch die thierische, in einem Geschöpfe, welche durch die Zusammensetzung von Geist und Materie besteht. In einem solchen Geschöpfe ist ein anderer Trieb nach der Vollkommenheit des thierischen Zustandes, und in ihm ist keine angenehme Empfindung möglich, ohne ein mit die Triebe mehr oder weniger zusammenhängendes Interesse. Diesem gemäß gehet das Bewußtseyn des moralischen Zustandes über in ein Gefühl des thierischen; und wenn von ihm moralische Selbstzufriedenheit empfunden oder begehrt wird: wird sie empfunden oder begehrt in der Form des thierischen Wohlergehens. Nun ist eine Gesinnung, welche das Wohlergehen beabsichtigt, eigennützig: denn nach ist das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes notwendig eigennützig; ob es auch, sei klärern Bewußtseyn nach, nichts will, als die Zweckmäßigkeit und Selbstzufriedenheit. — Wenn das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes notwendig eigennützig ist: so muß ein uneigennütziges Wollen widersprechend seyn. Dieser Folgerung ist der Vf. dadurch vorzubeugen, daß er behauptet, sey eine grundlose Voraussetzung, daß alle endliche moralische Geschöpfe mit einem thierischen Körper verbunden, mithin sinnlich seyen. Die Sinnlichkeit ist also nicht zu den wesentlichen Prädicaten des endlichen Willens, und daher sey auch nicht

A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

alle Glückseligkeit eines endlichen Wesens notwendig sinnlich. (§. 289). Diese bloß theoretische problematische Voraussetzung thut aber hier nichts zur Sache; denn es ist hier zunächst die Rede von dem menschlichem Willen, und da der Mensch nach §. 287 ein solches sinnliches Wesen ist, so kann auch die Behauptung des 289 §. nicht von diesem gelten. Wenn es also damit seine Richtigkeit hat, und kein Antrieb zur Tugend von der Hinsicht auf Glückseligkeit getrennt werden kann, und die Empfindung der Selbstachtung, welche zur Glückseligkeit gehört, vorhergesehen werden muß, um als Antrieb zu wirken (§. 289) so ist es um Moralität gethan. Ungeachtet daher der Vf. durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, daß Achtung, was nach Kant die einzige ächte Triebfeder ist, als Empfindung mit Glückseligkeit zusammenhänge, so lenkt er doch selbst zuletzt wieder ein, wenn er §. 328 als Resultat aufstellt, daß die Tugend dennoch sich bey dem Antriebe mehr des Zwecks der Moralität als des Zwecks der daraus entstehenden Glückseligkeit bewußt sey, und daß daher die Moralphilosophie auf alle Weise befugt sey, in ihrem idealischen Begriffe der Tugend, das möglichste Absehen, auch von diesem subjectiven Zwecke zu fodern, wenn auch nicht das unvermeidliche Hinschauen auf denselben, als unmoralisch zu verwerfen. Dieses letzte betrachtet Hr. P. als den einzigen Hauptpunct, in welchem er mit Kant nicht einstimmen könne, daß nämlich die Triebfeder nicht den entferntesten Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit haben dürfe, da er den Charakter der Tugend darin setzt, daß sie in der Vollkommenheit des inneren moralischen Zustandes oder in der moralischen Zufriedenheit ihre Glückseligkeit finde.

Es ist nicht nöthig, eine Vergleichung zwischen dem Moralsystem des Vf. und Kants anzustellen, um die Punkte, worin sie übereinstimmen, oder abweichen, aus einander zu setzen. Denn ungeachtet der Versicherung des Vf., daß er nur in einem einzigen Hauptpuncte abweiche, wird man doch aus dem angeführtem schon sehen haben, daß es nicht der einzige ist. Vielleicht ist aber auch hier anzuwenden, was er in der Vorrede zum ersten Theile sagte, daß er Kants Philosophie d. i. die Resultate völlig unterschreibe, aber nicht das System annehmen könne. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns darüber, so wie über andere Punkte, weiter erklären wollten. Nur eine Bemerkung fügen wir hinzu, daß diese Umarbeitung des zweyten Theils der Aphorismen durch die beständige Rücklicht auf

Kants Moralphilosophie, so wie auf neuere Untersuchungen praktischer Gegenstände, noch mehr an Interesse gewonnen hat. Wer auch nicht allen Behauptungen und allen Widerlegungen oder Berichtigungen Kantischer Philosophie beystimmen kann, wird doch theils dem Scharfsinne und philosophischem Geiste des Vf., theils seiner Humanität, die von wahrer Wahrheitsliebe unzertrennlich ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

Ungeachtet nun aber die Anlage des Ganzen aus der ersten Auflage geblieben ist: so hat doch das Werk in der neuen, theils durch Zusätze, theils durch eine bessere Ordnung, gewonnen. Alle Lehren der einzelnen Abschnitte sind jetzo besser mit einander verbunden, und die einzelnen Abschnitte folgen in einer natürlicheren Ordnung auf einander. Die Lehre von den Temperamenten ist jetzt nicht mehr als Anhang dem 3. Hauptstück des 2. Theiles beygefügt, sondern macht einen eignen Abschnitt des 4. Buches aus, wo sie als Grund der verschiedenen Art der Aeußerung der Sinnlichkeit betrachtet werden. Aufser den Vermehrungen im Einzelnen hat das erste Buch nicht allein eine ausführlichere Auseinandersetzung der moralischen Freyheit, sondern auch einen dreyfachen Anhang, über den *Antimoralismus*, den *moralischen Skepticismus* und *Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus* erhalten.

Endlich hat die zweyte Ausgabe auch noch durch eine reichere Ausstattung von trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen, und durch noch gehaltvollere Behandlung der Geschichte der Philosophie gewonnen. Die Charakteristik der Neigungen, Temperamente, Gemüthsbewegungen und der Tugenden ist in dieser Rücksicht das Vortrefflichste, was wir darüber besitzen, wenn auch sie als Pflichtlehre weniger zu empfehlen seyn sollte. Eben so reichhaltig sind die Lehren von der Sympathie und Gefelligkeit. Die Anleitung zur Geschichte der Philosophie (nicht wie auf dem Titel unrichtig steht, philosophischen Geschichte) ist eine schätzbare Zugabe des Buches. Es ist eine Art von Geschichte der philosophischen Dogmen, mit eben so viel historischer Kenntniß, als Scharfsinn und philosophischem Geiste ausgeführt. Es konnte nicht der Zweck seyn, die ganze Geschichte der Philosophie auf die Art bearbeitet, in die Paragraphen dieses Werks zu vertheilen; dadurch wäre nur eine zwecklose Weitläufigkeit entstanden; sondern es war nur darum zu thun, die wichtigsten Behauptungen der Philosophen, vorzüglich wenn sie von den Ueberzeugungen des Vf. abweichen, historisch darzustellen. Dieses ist nun auf eine befriedigende Weise geschehen, und wir finden hier eine Dogmengeschichte, welche, die Vollständigkeit abgerechnet, die man hier nicht suchen darf, das Beste ist, was wir in dieser Art aufzuweisen haben. Hätte der Vf. noch mehr als geschehen ist, die objectiven und subjectiven Gründe der Behauptungen, und ihre Entstehungsart mit in seinen Plan aufgenommen: so würde er sich noch

ein Verdienst mehr erworben haben. Durchgängig ist der Vf. seiner eignen Ansicht gefolgt; er vertritt gründliche Kenntniß der Quellen mit der Benutzung der besten und neuesten speciellen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie. Man erstaunt über die Belesenheit und Gelehrsamkeit in Verbindung mit dem freyen Forschungsgeiste und unbefangenen Urtheile. In der neuen Bearbeitung hat dieser Theil des Werks auch sehr, vorzüglich auch durch größere Reichhaltigkeit und die betrübende Rücksicht auf neuere Forschungen und Streigkeiten gewonnen. Wir wollen hier einige neu hinzugekommene Artikel anführen, mit Beyfügung einiger Bemerkungen, wo uns der Vf. geirrt zu haben scheint. §. 193. prüft der Vf. die von Kant und seinen Nachfolgern aufgestellte Abtheilung der materiellen Moralprincipe. Er erinnert zuerst, daß die beiden Principe, welche unter dem Titel Erziehung und Gesetzgebung aufgeführt werden, nicht moralisch, sondern antimoralisch sind, und daher aus dieser Classification ganz ausgestrichen werden müssen. (Dabey hat aber der Vf. vergessen, daß er selbst §. 2. den Gebrauch des Worts moralisch und Moralität in der weitern Bedeutung, wo es so viel heißt, als was sich auf Freyheit und Zurechnung bezieht, ohne Unterschied, ob es mit dem Gesetz übereinstimmt, nicht allein für zulässig, sondern auch für unentbehrlich erklärt. In dieser Bedeutung müssen also in einer Aufstellung der verschiedenen Denkart über Moralität auch diese ihre Stelle finden.) Von dem Princip der Erziehung setzt er noch hinzu: „Montaigne sagt von dem, was ihn Kant und alle Kantische Moralbücher sagen lassen, nicht ein Wort. Er ist so weit entfernt, die mannichfaltigen moralischen Urtheile der Menschen aus der mannichfaltigen Beschaffenheit der politischen Erziehung, d. h. aus den verschiedenen Denkart und Gewohnheiten der Völker herzuleiten, daß er gerade umgekehrt, der Philosophie spottet, sofern sie das thut, und am Ende die übernatürliche Offenbarung des göttlichen Willens für die einzige Quelle zuverlässiger Moralprincipien erklärt.“ Indessen geht er doch an einem andern Orte S. 419 ein, daß Montaigne die Gesetze des Gewissens der Gewohnheit zuschreibt. Ferner leugnet der Vf., daß das moralische Gefühl an sich selbst und getrennt von den Grundsätzen, deren undeutliches Bewußtseyn darin enthalten seyn solle, von Hutcheson oder einem andern Weltweisen als ein Princip der Moral angegeben worden. „Das Moralprincip des Hutcheson ist das Gesetz des Wohlwollens. Um nun zu zeigen, wie gemäß dieses Gesetz der Natur des Menschen sey, beruft er sich auf das undeutliche Bewußtseyn desselben, auf den moralischen Sinn: aber nicht als auf einen höhern Grund, weil das Wohlwollen Vergnügen mache, sondern als auf ein Beweismittel seiner Existenz.“ Der Beweis des letzten möchte dem Vf. schwer fallen. Allerdings ist Wohlwollen nach Hutcheson der wesentliche Charakter der Tugend. Aber der Grund, daß wir die Tugend

Tugend billigen, und einen Wohlgefallen an ihr finden, ist der moralische Sinn. Der Vf. schließt daraus, daß das Princip des Wohlwollens in jener Tafel fehle, hingegen eines doppelt aufgeführt sey, da das Princip der vernünftigen Selbstliebe mit dem Princip der Vollkommenheit einesley sey.

S. 178. folgt eine ausführliche, interessante Darstellung des Moralsystems des Plato, der Stoiker, des Aristoteles und Epikurs mit lehrreichen Beziehungen auf neuere Streitigkeiten. Er findet diese Systeme darin mit einander einstimmend, daß sie die Tugend als eine durch den Trieb der Glückseligkeit anempfohlene Vollkommenheit des Geistes betrachten. Wir treten dem Vf. hierin bey. So sehr auch in allen vieren der Begriff der Tugend und Glückseligkeit und das Verhältniß zwischen beiden verschieden ist: so kommt doch bey allen zuletzt das Resultat heraus, daß Tugend und Glückseligkeit verbunden sind, bey dem Plato als Ursache und Wirkung, bey dem Aristoteles und dem Epikur als Mittel und Zweck, bey den Stoikern als identisch. Aber eben diese Verschiedenheit hätte neben jener Uebereinstimmung nicht übergangen werden sollen, so wie der gemeinschaftliche Grund der letzten, welcher darin liegt, daß sie nicht von dem Sittengesetze, sondern von dem Objecte des Willens ausgehen. Wir sind überzeugt, daß aus diesem Gesichtspunkte die Sache betrachtet, Hr. Platners Ansicht des Platonischen Moralsystems nicht sehr von derjenigen abweiche, welcher Morgenstern und Tennemann (besonders der letzte in dem zweyten Bande der Geschichte der Philosophie, welche wir hier angeführt zu sehen gewünscht hätten) folgen. Nur in einem Punkte thut er Plato Unrecht, wenn er in der Stelle de Republica IX. p. 176. (Zw. A.) *ἡ καὶ τὰ καλὰ καὶ τὰ ἀσχηρὰ νόμιμα διὰ τὰ τοιαῦτ' ἂν φαίμεν γεγονέναι; τὰ μὲν καλὰ, τὰ ὑπο τῷ ἀνθρώπῳ, ἀλλὰ οὐδὲ ἴσως τὰ ὑπο τῷ θεῷ τὰ θρησκῶν τοιαῦτα τῆς φύσεως, wo Hr. P. τὰ τοιαῦτα auf das vorhergehende, ἡθὸν, εὐδοκίαν ὡφελεία beziehe, so daß Plato sagen wolle, diese Vortheile der Tugend machten das Wesen der Tugend aus; — eine Erklärung, welche mit dem Zusammenhange sowohl als mit dem Zweck des ganzen Buchs streitet. Denn Plato hat in demselben den Zweck zu zeigen, daß Tugend um ihrer selbst willen, durch ihren eigenen Werth, wünschenswerth sey. Erst in dem letzten Buche der Republik schildert er die äußern Vortheile der Tugend, welche er aber von der Tugend selbst genau unterscheidet. Wie kam er also sagen, das Wesen der Sittlichkeit bestehe darin, daß sie die Vortheile des Vergnügens, der Ehre und des äußern Wohlstandes gewähre. Die Moral des Epikurs würdiget der Vf. gründlich; aber wenn er den Grund eines Moralsystems, (wenn man es so nennen darf, da es eigentlich alle Gründe der Moral untergräbt, daher es auch hier mit Recht als ein an den Antimoralismus streifendes System genannt wird) in dem Atheismus des Epikurs findet, so können wir nicht ganz einstimmen. Denn dieser Atheismus (wir meynen den theoretischen, weil von dem praktischen ohne-*

hin nicht die Rede seyn kann) ist so wenig bewiesen, daß vielmehr sein Theismus mit seinen übrigen Grundsätzen ganz gut übereinstimmt. Und dann lassen sich ohne diese Voraussetzung seine moralischen Grundsätze befriedigend aus der richtigen Bemerkung des Vf. begreifen, daß „er vermöge seines Hanges zu einer übel verstandenen Aufklärung nichts für praktisch annehmungswerth gehalten wissen wollte, als was die Natur lehrt, und da die Natur nichts von Moralität lehrt, er auch keine Kenntniß davon nahm.“

Antimoralismus nennt der Vf. das System, welches die Gründe der Moralphilosophie und mithin die Tugend selbst ausdrücklich und absichtlich leugnet. Nach diesem Begriffe nimmt er mit Recht einige alte Denker, als Archelaus, Heraklit, Demokrit, Aristipp, Pyrrho und den Aristoteles, gegen den ihnen ohne hinlänglichen Grund Schuld gegebenen Antimoralismus in Schutz, wozu einige mißverständene Behauptungen, die wir zum Theil nicht einmal richtig aus ihrem Geiste zu deuten vermögen, in Schutz, und findet Antimoralismus allein bey den Sophisten. — Allein ob es nach dem gegebenen Begriffe wirklich je Antimoralisten gegeben habe, läßt sich noch bezweifeln, weil die absichtliche Bekreitung des Anerkennen eines Moralgengesetzes voraussetzt. Warum konnte Hr. P. von diesen nicht auch eben das zur Vertheidigung sagen, was er für den Aristipp anführt: „sey aber auch alles wahr, was alte und neue Schriftsteller zum Nachtheil des Aristipps angeführt haben: des Antimoralismus, der einen absichtlichen Plan gegen die Tugend erfordert, ist er damit bey weitem nicht erwiesen. Daß es einen moralischen Scepticismus gebe, bestreitet der Vf. S. 414., vorzüglich aus dem Grunde, weil der Scepticismus nicht die praktische, sondern die theoretische Welt, d. i. die Erkenntniß der Dinge an sich zum Gegenstand habe. Dieses will uns aber nicht einleuchten. Wenn der Sceptiker das Unvermögen der Vernunft, ein gewisses System der Erkenntniß aufzustellen; aus den mißlungenen Versuchen derselben darstellig zu machen sucht, kann er dieses nicht eben sowohl im Praktischen als Theoretischen versuchen? Und sollte man nicht das erste moralischen Scepticismus nennen dürfen? Wir geben gerne zu, daß (§. 715.) aus dem theoretischen Zweifel der Uebergang zur moralischen Unentschiedenheit noch nicht folge, weil die Moral (und Moralität) nicht von Theorieen abhänge; aber darin liegt nur eine Apologie für den Charakter der Sceptiker, nicht der Erweis der Unmöglichkeit des moralischen Scepticismus. Was der Vf. in der gelehrten Note anführt, beziehet sich mehr auf den ersten als den letzten Punkt. Daß die Pyrrhonier so wenig als die Akademiker die Tugend bezweifelten; oder wohl gar bestritten und leugneten, dafür ist, wie ganz richtig erinnert wird, nicht ein einziger historischer Beweis auszufinden; aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß sie keine moralischen Sceptiker waren. Darunter gehört auch Montaigne, selbst nach dem

was der Vf. für ihn anführt. Doch wir brechen diese Anzeige ab, welche weder einen Auszug geben, noch auch nur das Interessanteste herausheben, auch nicht einmal alle Sätze, die uns nicht richtig scheinen, beurtheilen kann, sondern nur überhaupt das Interesse auf ein Werk lenken soll, welches schon in der ersten, noch mehr aber in der zweyten Ausgabe so viel Stoff zum Philosophiren selbst in dem Widerspruche gegen das neue Moralsystem enthält.

### STATISTIK.

ZITTAU, b. Schöps: *Oberlausitzischer Adress-Post- und Reise-Kalender auf das J. C. 1800.* 240 S. gr. 8.

Schon vor 30 Jahren gab es dergleichen Adress-Verzeichnisse in der Oberlausitz, nur unter andern

Titeln; dieser gegenwärtige erschien für 1795 das erstemal, enthielt die folgende Jahre, nebst dem Kalender, die Anzeige der geschehenen Veränderungen als Supplement, und ward im vorigen Jahr ausgesetzt. Die Einrichtung dieses Verzeichnisses ist gut, genau, und wie es scheint, sehr richtig. Der erste Abschnitt, nach dem eigentlichen Kalender, enthält die Landes-Collegien, der zweyte die Städte, Klöster, Stifter, und die Hauptorte der evangelischen Brüdergemeine. Der dritte, die Rittergüter, Flecken, Dörfer und Vorwerke nach alphabetischer Ordnung, nebst deren wendischen Namen, die aber nicht immer richtig sind. Bey dem dritten Abschnitte werden die Besitzer der Güter, Prediger, Schullehrer, Kaufleute etc. angegeben, auch wird bey jedem angezeigt, in welchem Kreis, oder vor welcher Lehnkurie es gehört.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΡΑΘΟΚΗ. *Wien, gedr. b. Schmidt: Rede am Refugationsfeste der K. K. Theresianischen Ritterakademie den 13. Dec. 1801.* gehalten von Joh. Bernard Föllsch, K. K. Niederöster. Regierungsrath, Director des juridischen und politischen Studiums an dieser Akademie, öfentl. ordentl. Lehrer an der hohen Schule, und Hofbüchercensur. (1802.) 12 S. 4. Nachdem der Vf. die Weisheit und den Patriotismus des vorigen Protector's der Theresianischen Ritterakademie, Grafen Saurau, gelobt, und auch des jetzigen Protector's Freyherrn von Sumerau allgemein gerühmte Eigenschaften berührt hat, kommt er auf den Hauptgegenstand seiner Rede; und thut einen heftigen Ausfall auf jene verderbliche Philosophie unserer Zeiten, welche selbst die Grundpfeiler der Staaten, deren Dauer auf ferne Weltalter berechnet war, angegriffen hat. Er giebt zu verstehen, daß diese Philosophie auch in den Oesterreichischen Staaten, wiewohl im Dunkeln, verbreitet wurde; „Sie hob endlich (so sagt er nun deutlicher) ihr un-  
„verhülltes Haupt erst *tuus exhor*, als innere Zerrungen  
„in einigen Nachbarstaaten die Zügel der Regierungen schlaff  
„gemacht haben. Es ist eine traurige Wahrheit — daß selbst  
„Mönchen aus der ersten Bürgerclasse — Adelige, mit einem  
„beispiellosen Widerspruch, indessen sie durch Geschäftswissigkeit,  
„unerträglichen Hochmuth und lächerliche Verschwendung ihres  
„eigenen und nicht eigenen Vermögens, den ehrlichen Bürger  
„ärgeren, zu gleicher Zeit mit den Auswürfungen des Volks durch  
„Grundsätze und Sitten um den Ehrentang der Gleichheit kämpfen.  
„Ein Glück für die Oesterreichische Monarchie, daß solche Menschen gegen  
„den ehrwürdigen Stand, wozu sie nur ihren Ahnen nach gehören,  
„bisher nur eine unbedeutende Ausnahme machten.“ Zur Abwendung der von dieser Philosophie drohenden Gefahr sey nun außer andern Anstalten auch das Theresianum gestiftet worden. „Hier kann die Religion nicht nur  
„in ihrer Reinheit gelehrt, sondern auch das Herz des bildsamen  
„Jünglings durch die beständige Ausübung ihrer Pflichten erwärmet  
„und für die Zukunft gekräftet werden.“ — Das Factum ist nun auch den jungen Adel verschiedener Lan-

der mit einander bekannt, und befördere den „gemeinsamen österreichischen Patriotismus.“ — Endlich sey auch das Theresianum als ein Beweis der Gewissenhaftigkeit des Monarchen in Erfüllung der Stiftungen anzusehen. — Diese ist ungefähr der Gang der Gedanken in dieser Rede, welche dann mit einer Ermahnung an die adlichen Zöglinge schließt.

Daß der Hr. Prof. in der deutschen Sprache, und noch mehr im deutschen Stile sehr ungebüht seyn müsse, davon liefern schon die ausgehobenen und aufsehen, schließenden, und unbehülflichen Perioden den Beweis. Wie fehlerhaft ausgedrückt ist nicht z. B. die Anrede an die Jünglinge. S. 14. „Was sie hier erlernen und üben sollen, ist das erste Glied in der großen Kette ihres bürgerlichen Lebens.“ Oder die Tirade S. 10. „Ohne Gerechtigkeit ist jeder Entwurf auf Staatswohlfahrt Chimäre etc. Sed in verbis simus faciles. Aber was soll Rec. zu dem hier vorgetragenen Sachen sagen? Wenn alle Data der neuern und ältern Geschichte es laut verkündigen, daß die Revolutionen nicht durch die Philosophie der Regierten, sondern durch die Nicht-Philosophie der Regierenden (das Wort Philosophie im unverdrehten Verstand genommen) entstanden sind, wie mag der Vf. laut das Gegentheil behaupten? Wie mag er von einer verderblichen Philosophie sprechen, da er doch wissen sollte, daß eine Philosophie, sobald sie für das Gute und Schöne in der Welt verderblich wäre, aufhörte, Philosophie zu seyn, und in Abergwitz und Verstandesverirrung überginge? Wahrlich in diesem Sinne giebt es keine verderbliche Philosophie, als jene, wider die Philosophie überhaupt in unbestimmten Ausdrücken loszusprechen. Durch welche Thatfachen wird uns der Vf. überzeugen, daß die auch in Oesterreich im Dunkeln herum-schleichende verderbliche Philosophie eigentlich Schuld an dem Katechismus- und Lieder-Verschwürgen sey, welche 1794 und 1795 entdeckt und bestraft wurden, und nicht vielmehr Egoismus, Privatrache gegen die Regierung, unbändiger Ehrgeiz, und unwissendes unphilosophisches Nachehens fremder Meinungen der meisten, mit dem Wissenschaften nicht im rechten Verhältniß stehenden Theilnehmer?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Junius 1802.

## ERDBESCHREIBUNG.

UTRECHT, b. Quint: *Beknopte Beschryving der Provincie van Utrecht*, bevattende: een verslag van dit Gewest in het algemeen, betreffende desselfs Ligging, Lucht- en Grondgesteldheid, enz. — benevens eene byzondere beschryving van alle de Steden, Dorpen, enz. — Alles uit de beste Autheuren enz. — by een voorzaameld, etc. 1800. IV u. 237 S. 4. (1 fl. 16 Str.)

2) AMSTERDAM, b. Mortier, Covens u. a.: *Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen*; met aanwyzing der Volksmeenigte in elk derzelven, volgens de jongste Volkstelling in den Jaare 1796; etc. Gelyk ook der Departementen Ringen, en Districten, waartoe zy thands behooren etc. Door Cornelius Covens. 1800. VIII. u. 64 S. gr. 8. Nebst 2  $\frac{1}{2}$  Bog. staajt. Tab. (1 fl.)

Der Vf. ist eine in mehrerer Beziehung äußerst pünktliche Darstellung alles dessen, was die Eberschrift des Buchs angeht, mit Rücksicht auf den Wachsthum, die Fortschritte, Vorrechte, Regierungsart, Schicksale, den Handel, Gottesdienst u. a. Dinge mehr, welche die Provinz Utrecht, ihre Städte, Dörfer, Herrlichkeiten, Rittersitze, Sommerwohnungen betreffen. Seinem Plane zu Folge, beschreibt der Vf. die Lage, Gränzen und Größe der Provinz Utrecht, mit ihrem Boden, ihren Lüssen, Ableitungen und Schleusen. Die größte Länge von der Grebbe bis an Kudelstaart, rechnet auf 17, und die Breite von der Südersee bis an Land von Hagestein auf 7 niederr. Meilen (Stunden von 18,034 franzöf. Kön. Fufs, wovon 19 holländ. Meilen = 15 deutsche oder geograph. Meilen stragen); eine quadratische Größe läßt sich, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, nicht wohl bestimmen, weil die mannichfaltigen, besonders an der ränze von der Provinz. Holland aus- und einspringenden Land-Winkel, diesen geographischen Calcul erklich erschweren. (Rec. setzt jedoch auf das Ansehen der vollgültigsten Staatsmänner und Geometer, mit denen er über diesen Gegenstand correspondet, 72  $\frac{1}{2}$  □ Meile.) Die Anzahl der Einwohner hält der Vf. auf 75,000 Einwohner, die in 19,000 Häusern wohnen sollen. (Darin macht aber der Vf. einen ansehnlichen Mißgriff, welcher sich auf die ühern Angaben vom J. 1755 bezieht, wo man die Volksmasse in allen einzelnen Provinzen nach Schätzungen bestimmte. Jetzt aber, da die Volkszählung von 1796, die im Frühjahr 1801 soll revidirt worden seyn, wie Rec. von glaubwürdiger Hand weiß, wiewohl man im Auslande davon keine Nachrichten erhalten, jede Schätzung verdrängt; so wollen wir durch Nr. 2., aus welcher wir folgenden Auszug gemacht, beweisen, daß jene Angaben unrichtig sind. Die Hauptstadt der Provinz soll den Anfang machen, die andern Städte, Dörfer, Bauerschaften und einzelnen Häuser (Gehugten) aber, in alphabetischer Ordnung folgen:

1) Utrecht zählt 32,204 Menschen. 2) Aa (ter) 99 M. 3) Abcoude 1,059 M. 4) Achthoven 40 M. 5) Achtienvoven 265 M. 6) Amelisweert 20 M. 7) Amersfort 8,584 M. 8) Ankeveen 441 M. 9) Aschat 95 M. 10) Baanbrügge 693 M. 11) Baren 313 M. 12) Blekland 122 M. 13) Breukelen 1,006 M. 14) Breukelen Orts 190 M. 15) Breukelen Prootsdye 262 M. 16) Breukelen Waart 34 M. 17) Breukelen (Veen) 417 M. 18) Broek en Papecop 194 M. 19) Bunschoten 779 M. 20) Camerik 948 M. 21) Cokengen 39 M. 22) Cothen 70 M. 23) Dartsduyfen 174 M. 24) Doorn 484 M. 25) Dwardsdyk 556 M. 26) Dykveid 68 M. 27) Emmeres van Buken en Binnen 1,204 M. 28) Geevestein 170 M. 29) Gerverkop 133 M. 30) Giltjensdorp 108 M. 31) Gyn (hat) 62 M. 32) Haar (de) 108 M. 33) Hardenbroek 102 M. 34) Harmelen 452 M. 35) Heemstede 62 M. 36) Heeswyk (kort) 57 M. 37) Honkop 147 M. 38) Hoogland 1,449 M. 39) Houten 611 M. 40) Iffelt 120 M. 41) Jütphaas etc. 860 M. 42) Kortenhoeft 685 M. 43) Lange etc. Wyde 403 M. 44) Langevalk 492 M. 45) Leersum 459 M. 46) Leusden 885 M. 47) Linschoten 696 M. 48) Loenderfloot 178 M. 49) Loenen und Nieuwsluis 583 M. 50) Lopik en Capel 779 M. 51) Maaren etc. 236 M. 52) Maarfen 1,149 M. 53) Maarfenbroek 98 M. 54) Maarfenveen etc. 872 M. 55) Mydrecht 1,771 M. 56) Nederhorst etc. 520 M. 57) Nederlangbroek 532 M. 58) Nichtevegt 293 M. 59) Odyk 260 M. 60) Ooübroek en Bilt 1,001 M. 61) Ooüveen 1,082 M. 62) Oostwaard 49 M. 63) Oudecop 174 M. 64) Oude Rhyn en Hycop 189 M. 65) Ooud-Huyfen 270 M. 66) Oudwulfe etc. 64 M. 67) Overlangbroek 219 M. 68) Paspendorp 44 M. 69) Partengen 82 M. 70) Renswoude 758 M. 71) Rhensen 1,630 M. 72) Ruwiel 222 M. 73) Rysercoop 118 M. 74) Rynauwen 14 M. 75) Ryfenburg 48 M. 76) Schalwyk 660 M. 77) Schounauwen 140 M. 78) Slagmaat 22 M. 79) Stengen 68 M. 80) Stoetwegen etc. 84 M. 81) Stautenburg 448 M. 82) Tereem 127 M. 83) Tha-

men 640 M. 84) Themaat 97 M. 85) Thienhoven 303 M. 86) Tuil en 't Waal 192 M. 87) Uithoorn 658 M. 88) Veeneudaal 1,947 M. 89) Vinkeveen 329 M. 90) Vleuten 718 M. 91) Vreeland 527 M. 92) Vreeswyk 649 M. 93) Werkhoven 389 M. 94) Westbroek 504 M. 95) Willescop 297 M. 96) Wilige etc. 301 M. 97) Wilnis 785 M. 98) Wou- denberg 1,207 M. 99) Wulfe 47 M. 100) *Wyk b. Duurst.* 1,480 M. 101) Zegtveld 503 M. 102) *Zee- venbergen* 2,760 M. 103) Zeevenhoven 41 M. 104) *Zeyst* 1,256 M. 105) *Zoelt* 1,277 M. 106) Zuylen 642 M. Zusammen 90,933 Menschen, die wie Rec. aus handschriftlichen Nachrichten hinzusetzen kann, in 21,734 Häusern, oder Feuerstellen wohnen. Wenn man daher jene 75,000 M. und 19,000 H. von ge- dachten Summen abzieht; so entsteht ein Plus von 15,933 M. und 2,734 H., die nicht in dem Verhält- nisse stehen, wie die Angaben des Vf.; indessen ist auch hiebey zu bemerken, daß die große Menge der *Suiterplaatzen* (Sommerwohnungen der Rei- chen), woran die Provinz Utrecht, besonders an dem Wege von Utrecht nach Amsterdam, gleichsam überfüet ist, die in der Angabe des Vf. nicht berück- sichtigt zu seyn scheinen, sowohl in der einen als andern Hinsicht Schuld ist.) Ferner: S. 5—18 histo- rischer Ursprung des Bisthum Utrechts v. J. 694 bis auf Prinz *Wilhelm V. Erbstatthalter der vereinigten Niederlande*. (Der ungenannte Vf. spricht kein Wort von der neuen Ordnung der Dinge seit dem J. 1795, worüber er sich in der *Vorrede* hinlänglich entschul- digt.) S. 18—78 eine ausführliche kritisch-topogra- phische etc. Geschichte und Beschreibung von der Stadt Utrecht und ihren 4 Vorstädten. Die Größe von Utrecht wird S. 21 innerhalb ihren Wällen und Mauern auf 1300 Rheind. Ruten, und S. 24 die An- zahl der Haushaltungen auf 7000, die Summe aller Einwohner aber auf 25,000 Menschen angegeben. (Rec. hat oben gezeigt, daß Utrecht 32,294 M. ha- be; darunter sind aber auch die 4 Vorstädte gerech- net, wovon die 1) außer dem *weißen Thore* an Fläch. Raum 326 Morg. Landes. 2) Außer dem *Katharinen Thore* an Fläch. Raum 400 M. L. 3) Außer dem *Zollstrassen Thore* an Fläch. Raum 220½ M. L. 4) Außer dem *Wartelkor* an Fläch. Raum 167½ M. L., mithin zusammen einen Flächenraum von 1113½ Morg. Landes enthalten, worauf die übr- igen 7294 Einwohner sich befinden.) S. 79—99 Be- schreibung von *Amersfort*, eine uralte Stadt, die durch den Wachsthum des niederländischen Han- dels im 16ten Jahrhundert, um ein merkliches er- weitert worden ist, und daher noch jetzt in die alte und neue Stadt eingetheilt wird. Der Vf. schätzt die Anzahl der Häuser auf 1700; die der Einwohner (S. 79) aber zwischen 7 bis 8000. (Wir haben so eben No. 7. die letztere Summe aus authentischer Quel- len auf 8,584 angegeben, und Rec. weiß es aus zu- verlässigen handschriftlichen Nachrichten, daß die Anzahl der Feuerstellen dieser Stadt 1964 im Junio 1801 war; folglich ungleich größer wie sie unser Vf. angibt; jedoch standen im jüngstverwichenen

May, als Rec. in Amersfort war, über 300 Wohn- gen leer, welches die Folgen der Revolution und die wachsende Armuth der Einwohner verursachte.) S. 99—105 Beschreibung von *Rhenen*, und S. 105—112 von *Wyk bey Duurstede*, beides Städte, die in das hohe Alterthum der datavischen Geschichte hinauf- steigen. (Was der Vf. aus dem *Tacitus* deshalb kri- tisch vorträgt, verdient mit *Mansuerts* Geographie der Griechen und Römer verglichen zu werden; wir würden zu weitläufig, wenn wir diesen Gegenstand noch besonders berühren wollten.) S. 112—116 Be- schreibung der 5ten und letzten Stadt des Süds Utrecht, *Montfort* am linken Ufer der Nieder-*Yde* gelegen, worin der Vf. S. 114 setzt: 300 Häuser und 1100 Menschen. (Rec. hat oben zwischen Nr. 53 und 54 diese Stadt zufällig weggelassen. Nach den handschriftlichen Nachrichten, die vor uns lie- gen, fanden sich darin den 1 Jun. 1801 an Feuerstel- len: 339; an Menschen: 1316. — Setzt man letz- tere der Totalsumme aller Einwohner im Stift Utrecht, wie wir oben gesehen haben, zu 90,933 hinzu: so kommen 92,249 Seelen heraus, die in 21,734 Häu- sern wohnen, wovon für jedes 4½ Einwohner, oder auf 4 Häuser 21 Einwohner zu stehen kommen; die Sommer-Paläste der Reichen abgerechnet, die nicht im Winter von den Eigenen bewohnt werden.) Von S. 117—232 folgt die Beschreibung des platten Lan- des der ganzen Provinz, die in 4 *Marshall's Aemter* oder *Quartiere*, nämlich: in das *Oberquartier* gegen Osten; in *Eemland* gegen Norden; in das *Nieder- quartier* gegen Westen, und in das *Land von Mont- fort* gegen Süden eingetheilt wird. Diese Beschrei- bung ist so pünktlich als ausführlich; allenthalben ist dieselbe mit historischen Notizen von dem Ursprun- ge, dem Wachsthum, der Ausbildung, und dem nach und nach entstandenen Wohlstande der Provinz, dem Landbaue, Commerce, der Schiffahrt, Industrie, Religion, dem Entstehen der Dörfer, ihrer Beschaf- fenheit (vor der französischen Unterwerfung der Nie- derlande), den einzelnen Herrlichkeiten, deren Grund- gebiete und (ehemaligen) Jurisdictionen, u. m. a. hieher gehörigen statistischen, topographischen, hi- storischen etc. Datis verwebt. Ueberall läßt man die Größe oder den Flächenraum von irgend einem Dorfe, Amte, Gebiete, Herrlichkeiten u. d. gl. nach holländischen Morgen an. Mit einem Worte: Sie würde, wie das ganze Werk, völlig der Erwartung aller Leser entsprechen, wenn der Vf. über das Jahr 1794 hinausgegangen, folglich auch die seitdem so sichtbar gewordene Abnahme der Provinz gehör- igen Orts berührt hätte. Auch ist es ein Fehler, daß in dem ganzen Buche weder *Ein- noch Unter- Abthei- lungen der Materien*, weder *Kapitel* noch *Sphen*, noch *Ueberschriften*, noch das Eine oder Andre dieser Art angetroffen wird. Statt dem Allen hat er aber ein *Namen-Register* aller Städte und Dörfer, Schlösser und Herrlichkeiten, Kastelen und Hofstellen, Aem- ter und Ritterherrschaften in alphabetischer Ordnung angebracht, welches das Nachschlagen merklich er- leichtert,

Nr. 2. Ist eine eigentliche Staatschrift, auf Veranlassung des Gouvernements bearbeitet und gedruckt, und bloß für Statistiker, doch aber äußerst brauchbar. Es ist, wie der Titel sagt, ein alphabetisches Namenverzeichniß aller Städte, Dörfer, Gebiete u. d. gl. in der ganzen batavischen Republik, mit Anweisung der Volksmenge in jeder derselben, und der Bezeichnung, zu welcher Provinz dieselben gehörten, und wozu man sie jetzt, nach der Vertheilung der Republik in 8 Departements, in Kreise und Districte zu zählen, gewohnt werden soll. Diesem zufolge findet man auf jeder Seite zur Linken die Namen der Städte, Dörfer etc. nach dem Alphabet; demnächst in der ersten Columne, den Namen der ehemaligen Provinzen; in der zweyten die Anzahl der Seelen, die sich, nach der Zählung vom J. 1796, in den erst genannten Orten befinden; in der dritten den Namen des neuen Departements, zu welchem derselbe jetzt gezählt wird; in der vierten, die Zahl des Kreises (Ring) oder der Rotte, zu dem er gehört, und in der fünften, die Zahl des Districtes, in der der Ort, nach der bisherigen Departemental-Vertheilung liegt. Da die Tochter-Republik in alten Stücken der Mutter folgen sollte und mußte; so verstand es sich von selbst, daß auch die, seit der Union v. J. 1579 bestandene Provinzialvertheilung aufhören, und dagegen eine, nach den Hauptflüssen des Landes eingerichtete Departemental-Geographie und Statistik eingeführt werden mußte. Diefemnach heißen die 8 Departements, und zwar das erste von der Ems; das zweyte von der alten Iffel; das dritte vom Rheine; das vierte von der Amstel; das fünfte vom Texel; das sechste von der Delf; das siebente von der Dommel, und das achte von der Schelde und Maas; jedes Departement hat 7 Kreise (Ringe), wovon jeder eine eigene Hauptstadt, mit Inbegriff der 8 Departemental-Hauptstädte hat. Die ganze Republik wird aber in 94 Districte eingetheilt, wovon jeder einen eignen Hauptort hat. (Die Städte selbst werden aber in besondere Rotten oder Quartiere (Wyken), und die Zahl der darin liegenden Häuser in Nummern eingetheilt. Rec. hat dieses im Sommer 1801 nur allein in der Provinz Holland wahrgenommen, wo man über den Thoren z. B. 3 W. No 364; d. i. drittes Stadtquartier, No. 564, findet; in andern Provinzen ist alles noch auf allem Fusse.) — Die große, auf 2 Realbogen abgedruckte Tafel, die zusammengeklebt werden muß, enthält die allgemeine Uebersicht der ganzen Eintheilung der batavischen Republik nach Art und Weise, wie so eben erwähnt worden, nebst Benennung der Gränzen von jedem Kreise (Ringe) und der Volksmenge, auch Urversammlungen (Grondvergaderingen) in jedem Departement insbesondere, wornach also Rec. folgenden tabellarischen Auszug liefert:

I. Departement von der Ems  
(vorm. Vriesl. Grön. u.  
Drenthe), enth. - 246,953 M. u. 493 Urv.

Transport 246,953 M. u. 493 Urv.

H. Departem. von d. alt. Iffel (vorm. Drenthe, Overysl. u. Gelderl.) enth. -	232,033	—	466	—
III. Departem. vom Rheine (ehem. Holl. Gelderl. u. Utrecht) enth. -	246,404	—	490	—
IV. Departem. von der Am- stel (ehem. Holland) -	238,431	—	476	—
V. Departem. v. Texel (ehem. Holland u. Utrecht) -	239,302	—	478	—
VI. Departem. von der Delf (ehem. Holland u. Utrecht)	239,388	—	473	—
VII. Departem. von der Domm- mel (ehem. Holl. batav., Brabant u. Gelderl.) -	222,479	—	450	—
VIII. Departem. von der Schel- de u. Maas (ehem. Holl. bat. Brab. u. Seeland) -	217,182	—	435	—

Mithin beträgt die ganze  
Volksmasse in der Batav. Re-  
publik

1,882,172 M. u. 3,760 Urv.

so daß alle auf jede der letztern, im Durchschnitt, etwas mehr als 500 beträgt, welches dem anfänglichen Princip und der Vorschrift der französischen Parthey im Haag geurtheilt war; jedoch sind von der gesamteten Volkszahl a) die Einwohner der Colonien außerhalb Europa, und b) die, nach dem Friedensschlusse vom 17 May 1795 an Frankreich abgetretenen Districte von Staatsbrabant etc. nicht mit eingeschlossen. Rechnet man zu der Gesammttheit aller Einwohner in der bat. Republik zu 1,882,172 Menschen, die seitdem von den Franzosen für 6 Millionen holl. Gulden erkaufte Cantone am linken Ufer der Maas, im nördlichen Theile des Ruhrdepartements gelegen, und zwar: (s. *Raurdep. Kalend. v. VII. J. d. Franz. Rep.* S. 124—129 u. 134 fg.)

Nr. 34 den Canton Ravenstein zu	-	8,518	M.
Nr. 35 — — Gemert —	-	11,548	—
Nr. 36 — — Horst —	-	14,083	—
und aus dem Cant. Goch die west- lich der Maas gelegene Gemeine Bormeer zu	-	2,679	—

36,828

so kommt für die totale Volkszahl der ganzen batavischen Republik, bis zum Präliminarfrieden Englands mit Frankreich am 1. Octob. 1801

1,919,000

wozu noch die beyin Wiederaufleben des niederländischen Handels sich einstellenden Kaufleute, Schiffer und Reisenden aus der Fremde gezählt werden müssen, welche im Durchschnitt für die gesammte Republik betragen mögen

81,000



so daß die ganze Volksmasse dieses Freystaats beträgt

2 Mill. Menschen.

Der Vf. und zugleich Compagnon der Verleger hat auch 8 Karten, nach der Zahl und den Namen der Departemente zu liefern versprochen, und darnach auch die große Departemental-Tafel eingetheilt; sie sind aber bisher nicht geliefert worden, und werden nunmehr auch unterbleiben, da die alten Provinzial-Namen die republikanischen verdrängt haben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Kleefeld. Buchh.: *Kurzer Abriss der Naturgeschichte und Naturlehre aphoristisch-tabellarisch abgefaßt. Nebst beygefügter allgemeiner und besonderer Literatur.* Zum Leitfa-den beym Unterricht in gelehrten Schulen. 1800. 259 S. 8. (18 gr.)

Daß dieser Abriss den vorgesetzten Zweck erreichen könne, bezweifelt Rec. sehr, indem er ein Aggregat von einzelnen physikalischen Sätzen, von meist bloßen naturgeschichtlichen Namen, und einer Anzeige von Schriften ist. Die letztere ist noch das beste in dem Werkchen, ob man gleich nicht wohl erwarten darf, daß ein Schulmann sich diesen theuern Apparat werde anschaffen können, um „das Skelet“ der vorliegenden Schrift in seinem Vortrage mit Fleisch zu überziehen. Aber als Anzeige kann es ihm nützlich werden, wenn er ein oder andres Werk sich anschaffen, oder, bey sich darbietender Gelegenheit auswählen und studieren will. Den naturhistorischen Auszug dürfte leicht

jeder Lehrer aus einem der vorzüglichern hierangezeigten Werke selbst, und noch besser, machen können, und dem Auszuge aus der Physik fehlt es zu sehr an Haltung, und zuweilen selbst an Richtigkeit, z. B. „ein in Leder oder Messing gefaßter Magnet, heißt ein armirter, und hat dann mehr Kraft zu ziehen“ oder „die Luft die wir athmen, erfrischt das Blut in den Lungen“ um sich ganz, seiner eigentlichen Absicht nach, zu empfehlen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe.* Herausgegeben von J. G. Geißler. Zweyter Theil. Mit 6 Kupfern. 1800. 10 B. 8. (12 gr.)

Auch dieser Band ist sehr reichhaltig an vortreflichen Abhandlungen. Zwar kommen verschiedene schon in einem beliebten *Journal der Chemie*, wenigstens im Auszuge vor; indess konnte der Herausg. diese Collision nicht vermeiden, weil er für ein Publikum schrieb, von dem nicht voraus zu setzen war, daß es mit jenem Werke bekannt seyn könne. Rec. muß wegen der Reichhaltigkeit der Aufsätze auf das Buch selbst verweisen; zugleich aber sehr bedauern, daß Hr. G. diesen Band zu flüchtig bearbeitet hat, indem sich eine Menge Uebersetzungsfehler finden, die oft den Sinn entstellen, oder ihn doch undeutlich machen; wir wollen daher wünschen, daß die folgenden Bände mit mehreren Fleiße ausgearbeitet werden mögen. Die Kupfer sind schlecht. — Schade ist es, daß von allen vortreflichen Abhandlungen keine einzige auf deutschen Boden gewachsen ist, sondern alle die Früchte ausländischen Fleißes sind.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Helmstäd, b. Fleckeisen: *Das Ganze der Ziegenzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Ziegen, ihrer Benutzung, Kenntniß ihrer Krankheiten und Heilung derselben.* Nebst einem Anhang erprobter Mittel für alle Haushaltungen nützlich. 1801. 48 S. 8. Eine brauchbare Brochüre für alle, die Ziegen halten. Wenn aber der Vf. die ungehörten Ziegen für die einzig guten erklärt: so muß er auch den gehörnten Bock nicht für den einzig guten ausgeben; denn die Hörnerarten beym Ziegenvieh auch ins Muttergeschlecht hinüber. Anders ist es bey den Schafen. Da der Vf. die Ziegen so fleißig beobachtete: so hätten wir von ihm auch Erfahrungen über die Begattung derselben mit Schafen gewünscht, damit endlich einmal das Vorurtheil einer wechselseitigen Befruchtung hinweggeräumt würde. Besser sind doch diejenigen Ziegen, die sich nur einmal im Jahre, nämlich im Novem-

ber begatten und im April zwey Ziegen werfen, als die, welche zweymal setzen.

KINDERSCHRIFTEN. Berlin, in d. Realbuchh.: *Buchstabier- und Lesebuch für Volksschulen*, von F. F. Wilmser, drittem Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1801. 78 S. 8. (2 gr. geb. 2 gr.) Enthalt einen großentheils wohl ausgefuchten und gutgeordneten Vorrath von Materialien zu den ersten Lese- und Denkversuchen der schulfähigen Jugend, und verdient daher Empfehlung. Bey einer neuen Auflage mag Hr. W. die nicht ganz richtige Angabe des Unterrichtes; zwischen einem Herrn und Knecht, S. 20 u. 21 (der Herr hat viel Geld, der Knecht hat wenig; der Herr trinkt Wein, der Knecht trinkt Bier) ausstreichen; einigen den Ausdruck betreffende Kleinigkeiten, als S. 42 die Backe; S. 66: Nimm vor'm Fallen dich in Acht etc. berichtigen, und die Erzählungen S. 74 durch kleine Absätze trennen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Junius 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Erste Deels, Twede Stuk. 1801. 202 S. gr. 8. Mit 5 grossen Kupfertafeln. (3 Fl. 12 Stüb. holl.)*

Das erste Stück des ersten Bandes dieser neuen Sammlung der Schriften der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem ist in der A. L. Z. 1801. Nr. 289 — 293. angezeigt worden. Das vor uns liegende zweyte Stück ist folgenden Inhalts: I. Abhandlung, zur Beantwortung der Frage: *Den Nutzen der Ventilatoren auf unsern ostindischen Kriegs- und andern Schiffen, zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Heilung der Krankheiten der Seefahrer, auf eine befriedigende Weise zu zeigen, und zugleich erfahrungsmässig darzuthun, welche Art von Ventilatoren dazu am geschicktesten und am wohlfeilsten ist, und auf welche Weise man sich ihrer am besten bedienen könne?* Von L. (ambertus) Bicker, M. D. Direct. der Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam, und Mitgl. d. Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. (Gestorben d. 14. Sep. 1801. alt 70 J.). Von der Gesellschaft d. 24. May 1800. mit der goldenen Denkmünze gekrönt. Auf 152 Seiten, den Anhang von van Marum ungerechnet. Die Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. I. Abschn. *Historische Beschreibung der Ventilatoren.* Es kommt bey den genannten grossen Schiffen hauptsächlich auf die Reinigung der Luft auf dem Zwischendeck an, als dem Aufenthaltsorte des Schiffsvolkes, des gesunden und des Kranken, ingleichen des Viehes, wozu noch die schlechte Luft kommt, die immerfort aus dem Schiffsraume aufsteiget, welcher durch Lucken in dem Unterdeck Gemeinschaft mit dem Zwischendeck hat. Auf dem Zwischendeck also sind die Ventilatoren am nöthigsten. Der älteste Luftreiniger dieser Art ist der *Windarmel (Manche à vent)* oder das *Kühlsegel*, eine frühe Erfindung, die den Dänen zugeschrieben wird. Im 18. Jahrhundert machte *Desaguliers* in England seine Luftreinigungsversuche, fand aber grossen Widerstand. Eine bessere Aufnahme erfuhr *Hales* mit seinem Ventilator. Es traten nun mit ihren Vorschlägen nach und nach auf: der Schwede *Triewald*, die Engländer *Sutton* und *White* (der letzte nannte seinen Ventilator einen *Extractor*), der Franzose *Forfait* (mit seinem *Feuerherde*), der Holländer van *Zwyn-*  
A. L. Z. 1802. *Zweyter Band.*

*dregt.* Der *Zwyndrechtsche* Ventilator (der unvollkommener war, als der von *Hales*), wurde vor etlichen und zwanzig Jahren auf Befehl der Regierung auf den holländischen Kriegs- und ostindischen Schiffen eingeführt; man machte aber, weil er dem Endzwecke wenig entsprach, nur kurze Zeit Gebrauch davon. Von Seiten der batavischen Nation wurde seitdem nichts Bedeutendes in der Sache gethan, bis im J. 1799 van *Marum* seine ersten Versuche mit der *Arganschen Lampe* auf dem Schiffe *Kortenaar* machte, woraus endlich der van *Marum'sche* Ventilator entstand; eine Erfindung, welche in einem *Anhang* zu dieser Abhandlung von van *Marum* selbst, den die Gesellschaft darum ersucht hatte, beschrieben wird. Das *Kühlsegel*, *White's Extractor*, und *Forfait's Feuerherd*, sind auf der 1ten Kupfertafel abgebildet. II. Abschn. *Darlegung des Nutzens und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf unsern Kriegs- und ostindischen Schiffen.* B. sagt: um der Absicht der Gesellschaft, die durch die Art, wie sie die Frage abgefasset, zu erkennen gegeben habe, das die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf den gedachten grossen Schiffen bey weitem noch nicht allgemein und wirksam genug sey, Genüge zu thun, wolle er zeigen: „1) das die schlechte, verdorbene Luft, die, „aus Mangel an Ventilatoren, fast allezeit auf diesen „Schiffen angetroffen werde, die vornehmste, wo „nicht die allervornehmste Ursache aller der bösar- „tigen Krankheiten sey, die so häufig eine grosse „Sterblichkeit darauf verursachen, und gemeinlich „eine Menge anderer Unfälle nach sich ziehen. 2) „Dass man allen diesen Unfällen und unglücklichen „Folgen, in sofern sie aus der schlechten Luft entsteh- „ten, unfehlbar vorbeugen könne durch den Ge- „brauch guter Ventilatoren. Endlich 3) werde er „die Gründe untersuchen und erwägen, warum man „davon bisher bey seiner Nation keinen rechten „Gebrauch hiervon gemacht habe, und beweisen, das „alle, ihm bekannte Ventilatoren ihrem Zwecke auf „keine Weise entsprechen.“ Der Vf. hat seinen Beweis gut geführt, welches ihm auch, so viel wir sehen, nicht schwer werden konnte. Seine Kenntnisse als Arzt kommen ihm hierbey nicht wenig zu statten; und durch das Ganze weht ein Geist der Menschenfreundlichkeit. Dürften wir ihm in dem Detail folgen: so würden wir eines oder das andere ausheben, z. B. was S. 80. aus *de Wind's* Anmerkungen zu dessen holländischer Uebersetzung der *Lind'schen* nautischen Medicin, über die verpestete, gleichsam glühende Luft, die in dem scheusslichen Ker-

Kerker herrschet, den man ein *Sklavenschiff* nennt, beygebracht wird. Doch hiervon findet man auch in *v. Zimmermann's Alman. der Reisen 1802.* ein schauderhaftes und noch detaillirteres Gemälde. Es bedarf aber, damit aus dem Schiffe ein Pesthaus werde, nicht einmal eines Sklavenschiffes, auch ein anderer Ostindienfahrer, oder ein, nach den heißen Himmelsstrichen segelndes Kriegsschiff, kann, wie der Vf. darthut, dazu werden. III. *Abschn. Erfahrungsmässige Belehrung über die tauglichste und wohlfeilste Art von Ventilatoren auf Kriegs- und ostindischen Schiffen, und über die beste Weise sie zu gebrauchen.* B. verlangt von einem solchen Ventilator, wenn er recht brauchbar seyn solle: „1) das er im „Stand sey, alle schlechte Luft aus dem Schiffe, „oder wenigstens aus dem Zwischendecke, hinlänglich und schnell genug herauszuholen oder auszutreiben, und statt derselben frische Luft hineinzuleiten oder eindringen zu lassen. 2) Das er dieses „leiste oder leisten könne, unausgesetzt, zu allen Zeiten und in allen Fällen. 3) Das er in dem Zwischendecke, oder auf dem Verdeck, oder sonst wo „gehörig angebracht werden könne, ohne viel Platz „einzunehmen, und ohne andern nothwendigen „Geräthschaften, oder den Arbeiten auf dem Schiffe „im Wege zu seyn. 4) Das er weder dem Schiffsvolke, noch dem Schiffe irgend worin nachtheilig „sey. 5) Das er dauerhaft sey, und, wenn erschadhaft wird, leicht ausgebessert werden könne. 6) „Das er wohlfeil sey.“ Nach diesen Erfodernissen werden nun, wie an einem Probiersteine, alle bisher vorgeschlagene Ventilatoren für Schiffe, von dem Kühlsegel an bis zu dem *van Marum'schen*, welcher zu der Classe der *schornsteinartigen* gehört, geprüft. Das Resultat ist: der *van Marum'sche* Ventilator sey der zweckmässigste, er vereinige alle die angeführten 6 Eigenschaften. Der Erfinder, *van Marum*, hat ihm, wie wir bereits erwähnten, nebst den, auf dem Kriegsschiffe: der *Schrikverwecker* in Gegenwart fachkundiger Personen damit angestellten glücklichen Versuchen in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung beschrieben, und durch eine beygefügte schöne Kupfertafel erläutert, worauf sich der Ventilator so zeigt, wie er auf dem *Schrikverwecker* aufgestellt und zu sehen ist. Da eine genaue Beschreibung dieses feines Ventilators, durch den *v. M.* sich ein neues ungemein großes Verdienst erwirbt, wenn sich dessen Brauchbarkeit auf langen Seereisen bestätigt, ohne Abbildung nicht möglich ist, und zu viel Raum erfordert: so begnügen wir uns, zum Beschlusse die wesentlichen Bestandtheile desselben namhaft zu machen. Er besteht aus einem senkrechten Rohre von Holz oder dünnem Eisenblech, an dessen unterem Ende sich ein weiter Trichter befindet, welcher an die Decke des Zwischendecks gestellt wird, und worunter eine Argand'sche, mit verschiedenen Dochten versehene Lampe brennt, um mittelst der Verdünnung der Luft, die eine solche Lampe in dem Rohre hervorbringt, die Luft schnell aus dem Zwischendecke durch das Rohr heraus-

zutreiben. Oben ist das Rohr mit einer Drehkappe bedeckt.

II. *A (drian) G (illes) Camper, über den Ursprung der aus dem St. Petersberge bey Mastricht ausgegrabenen Knochen.* In einem Briefe an Martinus van Marum, Sekretär der Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem (30 S.). Erläutert durch 2 Kupfertafeln in Querfolio. Der Vf. beweiset in diesem Aufsatze gegen die Behauptung der Naturforscher *Cuvier*, *Faujas de St. Fond* und *Blumenbach*, das die, aus dem gedachten Berge ausgegrabenen Knochen, die sie für *Unterkiefer von Crocodillen* halten, nichts weniger, als dieses, seyn, sondern *Cetacei* zugehört haben. Schon sein Vater, *Petrus Camper*, habe in dem 76ten Bande der *Philos. Transact.* diese irrige Meynung des Wundarztes *Hofman* zu *Makrind* widerlegt. Um die, von seinem Vater bereits vorgebrachten Gründe zu verstärken, hat er, auf den beiden Kupfertafeln, *ausser den vornehmsten*, in seines Vaters Museum befindlichen *fossilen Knochen* des Petersberges bey Mastricht, die er aus des gedachten *Hofman's* Sammlung gekauft hatte, *Unterkiefer von Schildkröten* und *crocodilartigen Amphibien* (*Testudines* und *Lasertae*) abbilden lassen, um so eine Vergleichung an die Hand zu geben, woraus die Verschiedenheit in dem Baue der beiderseitigen Unterkiefer, d. i. der Unterkiefer von *Cetaceis* und von *crocodilartigen Amphibien*, desto deutlicher hervorgieng, und somit seinen Beweis zu vollenden. Freunde der Naturforschung müssen wir, zu ihrer weiteren Befriedigung, auf den Aufsatz selbst verweisen.

III. *Beschreibung des Schädels eines jungen Wallfisches, der sich in der Naturaliensammlung der Batav. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem befindet.* Von *Mart. van Marum* (4 S.). Nebst der Abbildung auf einer Kupfertafel in Querfolio. Dieser Schädel, sagt *v. M.*, habe eine Länge von 5 Fufs 3 Zoll rhein, woraus man auf sein zartes Alter schliessen könne. Weil man keine gute Abbildung eines Wallfischkopfes habe, woraus sich die Lage des Fischbeins in demselben deutlich ersehen lasse: so habe er geglaubt, dem Publicum durch die Bekanntmachung einer treuen Abbildung des gedachten Schädels einen Dienst zu erweisen. Diejenige Abbildung, welche *Heinr. Merck*, der die Freyheit, das Naturalien-cabinet der Gesellschaft zu besuchen, gemißbraucht, in den *Mém. de la Soc. des Sc. phys. de Lausanne*, T. II. bekannt machte, sey sehr schlecht gerathen. Der Stand der Fischbeine, ihre Länge, ihre Zahl u. s. w. werden beschrieben. Zuletzt macht der Vf. auf die weise Absicht aufmerksam, wozu der Schöpfer den Kopf des Wallfisches mit dem ausgerüstet hat, was wir *Fischbein* nennen.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Cornelia, oder Beiträge zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit*, von *Georg Philipp Moll*. 1800. 278 S. 8.

Ein Theil der häuslichen Glückseligkeit muß, wie der Vf. in der Vorrede mit Recht bemerkt, sich im-

auf eine vernünftige Erziehung gründen. Er daher dieser kleinen Sammlung von Aufsätzen, die alle bis auf den ersten, den Zweck haben, Grundsätze einer vernünftigen Erziehung auszu-  
 ten, und dadurch häusliche Glückseligkeit zu  
 rdern, den Titel *Cornelia*, weil diese edle Rö-  
 in, die Mutter der Gracchen, ihre Kinder für  
 größten Kostbarkeiten hielt, und auf ihre Er-  
 ung den größten Fleiß verwandte. Er spricht  
 er Vorrede mit anspruchloser Bescheidenheit von  
 und erkennt ihre Unvollkommenheiten vorzüg-  
 in Rücksicht auf ihre kunstlose Form an. In-  
 en, da in den meisten vernünftige Grundsätze  
 Erziehung, die nicht so gemein sind, als sie  
 sollten, empfohlen, und auf eine populäre  
 se, in einer kunstlosen doch correcten Sprache,  
 stellt werden: so halten wir jenen Mangel an  
 st im Ganzen für keinen großen Verlust, in so-  
 die Aufsätze schon an sich Interesse für Leser  
 dem gebildeten Mittelstande enthalten. Eher  
 dient dieser Fehler eine Rüge in dem ersten und  
 züglich zweytem Stücke, welches uns am wenig-  
 gefallen hat; auch finden wir in dem eben ge-  
 ten noch andere Mängel, welche wir nicht mit  
 schweigen übergehen können. 1) *Ueber das  
 Glück. Eine Rede, gehalten vor einer Versamm-  
 guter Bürger.* Es ist hier von demjenigen Glück  
 Rede, welches manche Menschen besonders zu  
 instigen scheint, so daß alles was sie beginnen,  
 gt, da hingegen andern nichts nach Wunsch  
 . Diese Betrachtung soll das Urtheil berichtigen,  
 oft irrigen Begriffe von Glück und Unglück auf-  
 n, und der Niedergeschlagenheit, der Verdros-  
 eit zur Thätigkeit und dem Mangel an Vertrauen  
 die Vorsehung, welche so leicht die Folgen von  
 n falschen Urtheilen sind, entgegenarbeiten. Die  
 cht ist sehr gut, auch wirklich viel Wahres dar-  
 gesagt; aber der Gegenstand nicht erschöpft,  
 der Vortrag ist, als Rede betrachtet, zu wenig  
 ben und belebt. 2) *Hipparinius, Sohn des Dion.*  
 Vf. will durch dieses kleine historische Drama  
 Wahrheit anschaulich darstellen, daß Mangel an  
 ständigkeit in der Erziehung leicht großen  
 den anrichten könne. Dions Härte in Bestra-  
 ; seines mehr durch Verführung als eigenen  
 g zum höchsten Grad der Liederlichkeit herab-  
 nkenen Sohnes, reizte diesen mehr aus Rach-  
 t gegen seinen Vater, als aus Ueberdruß des Le-  
 : zur Selbstentleibung. Wenn es auch sonst er-  
 lich wäre, daß Dions Charakter den Flecken  
 bt habe, „an den einmal als wahr erkannten  
 dsätzen nicht fest zu halten“: so hatte er doch  
 t die Schwachheit, welche ihm hier Schuld  
 ben wird, daß er sich durch die Urtheile ande-  
 rey seinen Maximen zu sehr leiten ließ. Ueber-  
 t darf ein Drama, welches einen historischen  
 f bearbeitet, sich wohl einige Dichtungen erlau-  
 ; nur müssen sie nicht gegen die historische Wahr-  
 inlichkeit, wie hier, verstossen. Wir wollen  
 ts dagegen erinnern, daß hier die edle Eupho-

sine, die ehemals den Hipparinus gefesselt hatte, eine  
 Rolle spielt, von welcher die Geschichte nichts weiß,  
 daß aber Hippias der Philosoph (oder Sophist) den  
 Dion zur übertriebenen Härte gegen seinen Sohn  
 verleitet, ob gleich Dion mißtrauisch gegen den  
 Mann als Freund des Tyrannen Dionysius ist, daß  
 Plato einige Tage, nachdem sich Hipparinus herab-  
 gestürzt hat, zum Dion kommt (man weiß nicht,  
 ob von Athen, oder ob er schon vorher in Syracus  
 war), theils um ihn zu trösten, theils um das Fehler-  
 hafte seines Verfahrens zu beleuchten, ist gegen alle  
 Geschichte und alle Wahrscheinlichkeit. Und dieser  
 Zusatz von Ficktionen, weit entfernt, die Wirkung  
 des Ganzen zu unterstützen, muß sie vielmehr schwä-  
 chen. Denn der Entschluß des Hipparinus, sich  
 von dem Hause zu stürzen, wird durch so mancher-  
 ley Ränke der Feinde des Dion herbeygeführt, daß  
 es gar nicht als alleinige Folge der Härte, womit er  
 behandelt wurde, angesehen werden kann. Uebri-  
 gens ist auch der Charakter des Dion und Hipparinus  
 (wir können nicht begreifen, warum er hier immer  
 Hipparinus heißt) nach dem was uns Nepos und  
 Plutarch von ihm erzählt, nicht historisch richtig ge-  
 zeichnet, und in dem ganzen Stücke ohne Haltung.  
 Weit besser ist der folgende sich auf diese Geschichte  
 beziehende Aufsatz. 3) *Ueber Strafen und Bessern in  
 Rücksicht auf die Geschichte des Hipparinus.* Man  
 kann über Strafen in pädagogischer Rücksicht, wel-  
 che immer den Zweck der Besserung haben müssen,  
 über die Fehler, die darin begangen werden, und  
 die richtigen Grundsätze derselben nicht leicht etwas  
 vernünftigeres sagen, als diese Abhandlung enthält.  
 Mit Recht empfiehlt der Vf. Selbstständigkeit und  
 Consequenz, als Haupterfordernisse der Erziehung  
 überhaupt, und vorzüglich auch bey dem Strafen, Stren-  
 ge als Ernst und Beharrlichkeit in dem Uawillen  
 gegen das Böse, welche aber immer mit Gelassenheit  
 und Liebe gegen den zu züchtigenden Zögling ver-  
 bunden seyn, und jede Aufwallung von Zorn und  
 Leidenschaft entfernen muß. „Der Strafende soll  
 und muß sich in jedem Fall als Executor eines Ver-  
 nunftgesetzes betrachten, auch wenn er selbst schwer  
 beleidigt worden wäre; er darf nicht strafen, um  
 sich zu rächen, sondern um zu bessern.“ Mit Recht  
 wird die Forderung, daß die Kinder für eine emp-  
 fangene Strafe danken müssen, getadelt. „Ein  
 Kind, das Gefühl hat, würde lieber die Strafe dop-  
 pelt leiden. Denn es gehört eine Verleugnung da-  
 zu, wie man sie vom Kinde nicht erwarten kann,  
 für etwas zu danken, das unangenehme Empfindun-  
 gen erregte.“ „Wer von dem Kinde verlangt, daß  
 es nach empfangener Strafe augenblicklich zu wei-  
 nen aufhören soll, der handelt sehr unklug. Denn  
 dieß streitet wider die Natur. Er sollte im Gegen-  
 theil suchen, die Traurigkeit des Kindes eine zeit-  
 lang zu unterhalten, weil diese Raum giebt zu Be-  
 trachtungen über sich selbst, und wahre Reue bewir-  
 ken kann.“ Zum Schlusse wird noch gezeigt, wie  
 man Strafen selbst durch die Erziehung zum Theil  
 vermeiden, und auf die Verschiedenheit der Kinder  
 und

und ihres Alters; vorzüglich darauf, ob bloß Sinnlichkeit bey ihnen herrsche, oder auch schon Verstand und Vernunft sich zu äußern anfangen, Rücksicht nehmen müsse. 4) *Die Familie Horstig. Ein Gemälde nach dem Leben.* Eine lehrreiche Erzählung, wie durch Zerstreungsfucht des Vaters und der Mutter und durch die Gewissenlosigkeit eines Informators die Kinder einer Familie verwahrloset, und durch die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit eines andern nicht allein die Kinder, sondern auch Vater und Mutter umgebildet werden. Auch die *Fragmente aus dessen pädagogischem Tagebuche* enthalten, wie die Erzählung selbst, die nur hie und

da etwas lebhafter seyn könnte; nützliche Wahrheiten für Aeltern und Erzieher. 6) *Wie erhält man die zum Umgang mit der Jugend nothwendige Stimmung der Seele?* Eben so lehrreich. Den Beschluß macht ein Brief über einige (neue) *Kinderschriften*. Wenn der Vf. mehrere Strenge in der Auswahl und größere Sorgfalt in der Ausarbeitung anwendet; wenn er ferner zur Einkleidung keine Form wählt, welche ihm widerpenlig ist, wie die dramatische; so zweifeln wir nicht, daß ein zweytes Bändchen, welches Bemerkungen aus dem häuslichen Leben nach mehreren Rücklichten enthalten soll, für ein gewisses Publicum nützlich seyn werde.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELARNTHEIT. 1) Mainz, b. Pfeiffer: *Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios.* 16 S. 8.

2) Ebendaf. b. Ebend.: *Berichtigung der in B. Rufs Schrift dargestellten Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluvios, und Fortsetzung dieser Geschichte bis zum Tode der Kindbeterin, und die Oeffnung des Leichnams, von G. L. Köler, Prof. der Naturg. zu Mainz.* 32 S. 8.

3) Ebendaf. b. Ebendef.: *Nachtrag zu der Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W.* 27 S. 8.

4) Ebendaf. b. Ebendef.: *Letztes Wort ans Publicum meinen Streit mit Bürger Ruff betreffend.* 7 S. 8.

5) *Beilage zu Nr. 83. des Beobachters vom Donnersbergs. Von Wagner.*

Die Veranlassung zu diesem Streite gab eine Entbindung, welche Hr. D. Ruff zu behandeln hatte, und in Nr. 1. erzählt. Frau W., eine 26jährige, gesunde, reizbare, zum erstenmale schwangere Frau, wurde am 11. Pluvios, Abends gegen 10 Uhr von den ersten Wehen ergriffen, welche 24 Stunden, aber unbedeutend, anhielten. Um die schiefe Lage des Uterus nach vorn zu verbessern, ließ der Vf. die Kreisende ihre Wehen in einer rückwärts geneigten Lage auf dem Sopha verarbeiten. Nachmittags sprang die Blase; der Kopf rückte indeffen wenig nach. (Hieran war vermuthlich ein natürlich zu kurzer, oder durch Umschlingung verkürzter, Nabelstrang schuld, wie solche Vermuthung auch durch den vor der Entbindung von Zeit zu Zeit erfolgten, Blutfluß noch mehr bestätigt wurde). Abends um eilf Uhr wandte der Vf. die Zange an; indeffen glückte dieser Versuch durchaus nicht. Daher bemühte er sich, den Kopf allmählich mit den Fingern in eine bessere Lage zu leiten, und wollte das Geschäft alsdann der Natur überlassen. Unterdeffen wurde aber nach Hn. Weidmann geschickt, welcher Morgens um 6 Uhr ankam, die Zange anlegte, und in kurzer Zeit die Geburt glücklich beendigte. Das Kind war etwas beräubt, erhohle sich aber in wenigen Stunden vollkommen. (Schade, daß dieser zweyte Geburtshelfer so gar nichts über die vorgefundene Lage des Kopfes, über die Art seiner Manual-Operation, und über die innere Beschaffenheit des Beckens und der Geburtstheile sagt. Denn nun bleibt der Hauptmoment dieser Entbindungsgeschichte, trotz allen hier angezeigten Flugschriften, unauflöselich). Die Nachgebues folgte in einer halben Stunde. Die Wöchnerin befand sich vollkommen wohl bis zum 13. Pluvios, da das Milchfieber eintrat. Dr. Ruff verschrieb ein abführendes Tränkchen; worauf der Kopf frey, und die Entbundene wieder wohl wurde. In der Nacht vom 17. auf dem 18. hatte sich die Kindbeterin über die

Wärterin geärgert. Der Vf. verordnete ein Tamarinden-Tränkchen, und fand die Wöchnerin am folgenden Tage, als am achten der Entbindung, so wohl, daß er dieselbe zum letztenmale besuchte. Am Abend desselben Tages wurde, ohne sein Vorwissen, noch ein anderer Arzt geholt, welcher die Kranke in die Cur nahm, und erklärte, die Wöchnerin habe in einem hohen Grade den Brand im Leibe, und werde die Nacht kaum überleben. Indessen erholte sich die Kranke wieder, und vier Tage darauf erzählte Hr. Köler dem Vf. beyläufig, daß die ersten bedenklichen Zufälle gehoben wären, die Kranke aber gegenwärtig an einem Faulfieber leide. Am 12. Tage nach der Entbindung starb die Kranké; der Vf. muthmaßet sehr richtig, daß die, am 18. Pluvios des Abends eingetretene Verschlimmerung mit Irrreden, Angst- und Kopfschmerz, eine Folge des, durch ein Ungewant äußerlich eingegebenen, und wiederholten ungeheuren Kampfer — auf vier Unzen Mandelöl eine Unze Kampfer — seyn könnte. Auf diese Schrift antwortet nun in:

Nr. 2. Hr. Köler, daß die ganze Krankheit der Verstorbenen die alleinige Folge der, mit dem Zangenbisse, gequetschten Gebärmutter, wodurch Entzündung, Brand und der Tod bewirkt worden wäre, gewesen sey; daß Dr. Caproni, welcher am Ende auch noch hinzugerufen worden war, mit ihm das nämliche über die Krankheit geurtheilt habe, und daß Dr. Ruff ein unwillkürlicher Geburtshelfer und schlechter Arzt sey. Dieser Schrift ist auch ein unvollkommener Secutionsbericht beygefügt.

Nr. 3. eine Antwort auf diese Beschuldigungen von Hn. Dr. Ruff enthält nichts, was die ganze Begebenheit mehr aufhellte. Wortstreit, Verdrehungen und Verläumdungen wirken nichts. Besser konnte der Vf. den Prof. Köler wegen seiner Curmethode angreifen, welche allerdings wegen der unseligen Purgiercur, die bey wirklich entzündlichen Zustände des Mutterleibes einer Wöchnerin, stets eines unglücklichen Ausgang verursacht, eine scharfe Zurechnung verdiente. Auf diesen Nachtrag antwortete, wie vorauszusehen war, in

Nr. 4. der Prof. Köler: daß seine Aussage die reine Wahrheit enthalte; daß Dr. Ruff verleumde und Worte verdrehe, daß die geburtsheiferischen und medicinischen Kenntnisse desselben noch manchem Zweifel unterworfen wären, daß die Krankheit immer und ewig ein Entzündungsfieber bliebe u. s. w.

Nr. 5. ein Zeitungsblatt, enthält einige Herzenzerleichterungen des bekümmerten B. Wagners, welcher seine geliebte Gattin verlor, und die Vericherung desselben, daß das Publicum der Erzählung des Prof. Kölers allen Glauben bemessen könne, und daß er demselben daher als sein Zeugen entziehen werde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. Junius 1802.

## GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univerf. Dr.: *Historia Regum Hungariae cum Notitiis praeviis ad cognoscendum veterem Regni Statum pertinentibus, opera et studio Georgii Pray, Abbatis B. M. V. de Tormova et Cath. Eccl. M. Varad. Canonico conscripta, et in tres partes divisa. P., I. 1801. 333 S. P. H. 646 S. 8.*

Der Rec. des früher erschienenen 3ten Theils (S. A. L. Z. 1800. Nr. 219.) hat sich vorzüglich be-  
strebt, zu zeigen, daß in vielen Stellen desselben die historische Wahrheit, wie sie ein Protestant, oder ein ächt duldsam denkender Katholik sieht, nicht vorhanden sey — und schwerlich dürfte ein unbefangener Beurtheiler durch einen *Pseudo-Hofszwávi*, der in Wien, Pest und Ofen eine Broschüre gegen diese Recension in Umlauf gebracht hat, worin leicht bemerkliche Druckfehler als große Versehen dargestellt werden, eines andern belehrt worden seyn. Der Rec. des 2ten und 3ten nimmt sich vor, den politischen Gehalt des Buchs zu prüfen, und zu untersuchen, ob er den Forderungen entspreche, die man auch nur an den Versuch einer Staatsgeschichte heut zu Tage macht; und die man nach den bereits vorhandenen Hülfsmitteln (deren mehrere Hn. Pray allein offen standen) an den Vf. machen kann? Das Ganze soll, nachdem der verdienstvolle Vf. indeß mit Tod abgegangen ist, nur dazu dienen, die Liebhaber und Forscher der Ungarischen Geschichte zu neuen Untersuchungen und Forschungen, und zur Vervollkommnung der ungarischen Geschichtskunde, zu dem thätigsten: *Plus Ultra* aufzumuntern.

Von einer Staatsgeschichte, ja überhaupt von einer politischen Geschichte, fodert man mit Recht, daß sie uns chronologisch gleichsam vor den Augen entwickle, wie das Reich im Ganzen und in seinen Theilen so geworden, wie es jetzt ist. Dies hat auch Pray gefühlt; er giebt also sogenannte *Verkenntnisse*, (*Notitiae praeviae*), in welchen er aber Altes und Neues zusammenmischt, und alles so ohne Ordnung und System an die Geschichte der Wanderungen der ältesten Sitze, und vormaligen Herzoge anknüpft, daß der geübteste Logiker kein System und keinen Zusammenhang ins Ganze bringen kann. Durch diese Zusammenstellung folgt z. B. nach der Darstellung der in Ungarn von jeher üblichen Erbmonarchie, sogleich die Abhandlung vom Aufgebot zum Krieg (S. XX.) darauf die von den Reichsbaronen (XXIV.) dann nach Einschaltung vieler an-  
A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

dern Dinge der historische Vortrag über die Reichstage, (LII.) gleich darauf die Nachrichten von den Gerichten und der Gerechtkeitspflege, (LXIII.) dann erst jene von den Comitaten (LXXIV.), hierauf vom Adel und dessen verschiedenen Gattungen (LXXXI.); etwas wenig von Städten (XCVII.) deßtomehr hingegen vom Finanzwesen (C—CXXIV.) und damit ist alles beendigt, was uns über die Entstehung und Entwicklung der Ungarischen Verfassung zu wissen nöthig seyn soll, indem der übrige Text dann meist auswärtige Begebenheiten, Kriegs- und Rebellionsgeschichten enthält. Wahrlich, wer die letzte Ausgabe von *Palma Notitia Rerum Hung.* kennt, und seine dem ersten Theil vorgesetzte Darstellung der *Hungaria antiqua* und *Hungaria nova* nur durchgeblättert hat, wird gestehen müssen, daß sich dort die Jugend vollständiger und in besserer Ordnung über die genannten Gegenstände Rathes erholen könne.

Wenn ja die Methode beliebt werden sollte, die innern Verfassungs-Angelegenheiten von den auswärtigen Händeln und übrigen jedesmaligen Umständen des Reichs zu trennen, (welches doch nicht füglich angeht, weil alles so innig als Ursach und Wirkung miteinander verbunden ist,) so müßte man von einer guten politischen Geschichte der Ungarischen Verfassung fodern, daß sie uns erkläre, was für eine Veränderung in derselben und in jedem Theile davon unter jeder Regierung oder in jedem Zeitabschnitt vorgegangen sey? Um hiervon ein Beispiel zu geben, so besteht das, was bey Pray zur Geschichte des Bürgerstandes in Ungarn vorkommt, S. XCVI. ff. in Folgendem: „Der Zustand der sogenannten *Hospitum* war verschieden: *Hospites* hießen, „nicht nur die, welche aus dem Ausland ins Reich „gekommen, sondern auch die Ungarn, welche ganz „freygelassen von ihren Herren, zu andern wander- „ten. Diese bewohnten vorzüglich Dörfer am Fusse „der Schlöffer, und wurden daher auch *urbani*, *burgenses*, oder *civiles* genannt. Solche Dörfer be- „schenkten die Könige, weil sie ihr Privat-Eigenthum waren, nach und nach mit mancherley Freyheiten. Daher ist der Ursprung der heutigen Königl. Freystädte wahrscheinlich abzuleiten. Ihnen wurde auf Königl. Grund und Boden bey den Schlöffern Grundstücke als Eigenthum eingeräumt, für welches sie sonach verschiedene Dienste und Zinsen den Königen, entweder nach dem Wohlgefallen der Könige, oder nach einem vertragsmäßigen Maassstabe leisten mußten. Zur Einkaufung des Königs Zinses wurden Anfangs die Präconen be-  
Hhh



„umgeschickt, welche zugleich die Befehle der Obergespanne im ganzen Comitats - Bezirk herumtrugen. Später sammelten die Magistrate selbst den Zins ein, und vermehrten ihn auch, nachdem die Bevölkerung zunahm. Noch später wurde der Zins nach den *Portis* bezahlt.“ —

Dafs die Jugend hieraus keinen vollständigen, ja nicht einmal einen richtigen Begriff von der Entstehung und den Fortschritten des Bürgerstandes in Ungarn erhalten werde; dies liegt dem Rec. ob, zu beweisen. — Der Grund zu dem Bürgerstande in Ungarn wurde durch den Umstand gelegt; dafs die noch heidnischen Ungarn unter ihren Herzogen in Deutschland herumstreiften; und eine Menge Gefangene einbrachten. Diese Gefangenen wurden alle zur Sklaverey und Leibeigenschaft verdammt, gleich den Slavischen und Valachischen Einwohnern, welche von den Ungarn mit Gewalt der Waffen bezwungen waren. So fand Geisa, so fand der heilige Stephan den Zustand derselben. Während der heilige Stephan diejenigen Magyaren zur Knechtschaft verurtheilte, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, und während er dadurch unter die Magyaren selbst, die vorher einander gleich; und nur als Soldaten und Viehhirten, als wählbare Officiere und Gemeine verschieden waren, Leibeigenschaft und Knechtschaft brachte, erklärte er alle deutsche und andere abendländische christliche Gefangene für frey, gegen ein Lösegeld jedoch, welches entweder der König für dieselben bezahlte, oder womit sie sich selbst loskauften. Diese meist deutsche losgekaufte Gefangene bestimmte nun der König entweder zum Dienst seines Hofes, weil es meist Handwerker waren, (daraus entstanden die *Udvornici*) oder zum Dienst des Schlosses und der Heeresabtheilung, die zu jedem Schlofsbezirk (*Comitat*) gehörte, um z. B. Hufeisen, Zäume, Sättel zu verfertigen, Brod zu backen u. f. w. diese hiefsen *Cives Castris*, auch *Civiles*. Sowohl die *Civiles* als die *Udvornici* wurden bald *Liberi* (Freye) bald *Conditionarii* (verträglich zu bestimmten Leistungen verbundene Leute) genannt. Die Gefangenen, die aus heidnischen oder orientalisch - gläubigen Ländern herbeygebracht waren, blieben in der Knechtschaft. Noch bildeten aber diese *Cives Castris* keinen Bürgerstand; sie waren den Obergespannen und Schlofscommendanten, so wie die *Udvornici* dem Pfalzgrafen und andern Hofbeamten des Königs untergeordnet.

Eine neue Periode für den Ungarischen Bürgerstand brach an, als König Geysa II. die Colonisten aus Lüttich, Luxemburg u. f. w. nach Siebenbürgen, hingegen wahrscheinlich die aus Frankreich und vom Oberrhein nach Zipfen berief und versetzte. Die Privilegien, die er ihnen ertheilte, sind zwar nicht mehr vorhanden, aber ihre Erneuerungen lassen höchstwahrscheinlich durchsehen, dafs er ihnen ihre eigene Obrigkeit, mit Ausnahme von der Bothmäßigkeit aller gewöhnlichen Landes - Grafen und Schlofs - Commendanten, ihre selbstgewählte Priester, und vollkommenes Eigenthumsrecht über ihren Grund und

Boden gegen Entrichtung bestimmter Giebigkeiten liefs und verlieh. Nun waren diese schon Bürger. — Mehrere Könige versuchten auch vor und nach Geysa, ihre Deutschen *Cives Castris*, durch Schenkungen von allen Verbindlichkeiten zu Schlofsdiensten, und von der Gerichtsbarkeit der Schlofsgrafen loszusprechen, allein der Adel war diesen Schenkungen sehr entgegen; sie wurden von Zeit zu Zeit (wie die Colommannischen Gesetze, und die von Andreas II. zeigen) widerrufen, und man dräng beständig darauf, dafs der König keine Schlofslandereyen mehr verschenke, und das Verschenkte zum Schlofs wieder einzuleiten solle.

Eine neue Zeitepoche begann für die Städte in Ungarn mit der auf die Mongolische Verwüstung eingetretenen Nothwendigkeit der Wiederbevölkerung des Reichs. Von Bela IV. Stephan V. Carl Robert und Ludwig I. wurde eine wohlthätige Menge von Stadtprivilegien verliehen. Damals nahm der orientalische Handel seinen Zug über Siebenbürgen und Ungarn; Cronstädter Kaufleute hatten ihre Factoren zu Alexandria in Aegypten. Die verschiedenen *Dats*: über den damaligen Ungarischen und Siebenbürgischen Handel verdienten eigens zusammengestellt zu werden. Wieder ein neuer Zeitpunkt datirt sich von Sigmund, unter welchem zuerst das Gesetz gegeben wurde, dafs die mit einer Mauer umgebenen freyen privilegierten Städte auf dem Ungarischen Reichstage repräsentirt werden sollten. Der zufällige Umstand, ob eine Stadt damals wider den ersten Anlauf auferer oder innerer Feinde durch eine Mauer gedeckt war, entschied über das Repräsentations - Recht bey dem Reichstage. Noch jetzt haben zahlreiche bevölkerte Marktstellen keine Repräsentanten bey der Ungarischen ständischen Versammlung, wie z. B. Miskoltz; hingegen kleine ehemals ummauert gewesene Städte von ein paar tausend Einwohnern geniessen dieses Vorzugs.

Die neueste Geschichte der Ungarischen Städte oder des Verfalls derselben müfste dann von jener Zeit anfangen, wo man den Grundsatz, dafs die Krone nicht befugt sey, eine Königl. Freystadt zu veräußern, dahin mißverstand, dafs man die Städte einer doppelten nämlich politischen und cameralistischen Verwaltung unterwarf, durch die Zölle den Handel schmälern liefs, und die Magistrats - und Richterstellen nicht an Verdienst und Würdigkeit, sondern an das Bekenntniß der katholischen Religion z. B. unter Ferdinand II. und Leopold I. band.

Diese kurze, mit leichten Strichen hingeworfene Skizze sey genug, um zu beweisen, was Hr. P. nicht geleistet habe, und wie viel noch nach ihm zu leisten übrig sey. Es ist ihm, als einem Geistlichen, zu verzeihen, dafs ihm der tiefere politische Blick mangelt: auch darf ein Geschichtsbearbeiter, der Rücksichten zu nehmen hat, nicht alles sagen, was er sieht. Was man bey Hn. P. vorzüglich ungera vermisst, ist die Bekanntschaft mit den besten historischen Werken, nicht nur der entferntern Ausländer, sondern der nahen Nachbarn von Ungern. So z. B.



sehr unangenehm zu sehn, daß Hr. P. bey der ichte von Carl Robert und Ludwig I. weder und *Dobrowskis Scriptores Rerum Bohemica-* noch *Petzels* urkundenreichen Carl IV. und Wens benutzt habe. — Häberlin und andere Förder der deutschen Reichsgeschichte sind ihm ebenrend; dieß merkt man überall in der Geete der 1sten und 2ten Periode, vorzüglich aber einer Bearbeitung der Geschichte des K. Sig. — So ist z. B. bey dem J. 1433 das *Registrum ituationis* für Ungarn gar nicht erwähnt, viel er zwischen demselben, und der damals in dland üblichen sogenannten Reichsmatrikel die iche Parallele gezogen worden: und doch kann ie Jugend ohne diese Parallele keinen richtige-griff von der sogenannten Bandlerial - Verfassung en.

loch eine Veranlassung zum Bedauern fand Rec. , daß Hr. P., dem die ungemein reichhaltigen re der K. K. geheimen Staatskanzley, und der Ungarischen Hofkammer (welche nicht nur Urn, sondern auch einige, aus öffentlichen Bieketen dahin versetzte Codices enthalten) offen n, *verhältnißmäßig* wenig neue Data und Maen für die Geschichte, und auch diese verstüm-geliefert habe. Der Vf. verweist zwar auf *Epistola Procera Regni Hung.*, die er drucken lassen , aber von einem *Diplomatario*, oder *Auctario iatico* erwähnt weder er, noch einer von sei-iographen etwas. — Doch auch diese *Epistolae um*, wovon Hr. P. drey Bände hinterlassen ha-ll, werden Rec. sehr erfreuen; daher er den ibliothekar *Schönwiesner*, dem der literarische afs des verstorbenen Vfs. (der eine Leibrente ler Königl. Ungarischen Universitätsbibliothek ) meistens zu Theil geworden, öffentlich auf- , das Publicum auf diese Schätze nicht lang n zu lassen. In dem literarischen Nachlaß von indet sich auch eine Abhandlung von den Sie-ler Könige und Königinnen von Ungarn — eicumentirte Geschichte des Fürsten Gabriel Beth- und eine Uebersicht der neuesten Begebenhei- in Joseph II. an bis zum J. 1801. und mehrere e handschriftliche Werke, welche als kostbare ze bald dem Publico mitgetheilt zu werden ver- . Denn mit vollem Recht läßt sich von *Pray* : er war zum Besten der Ungarischen Geschich-oren. Vorzüglich waren die *Dissertationes cri-* ein Meisterwerk; aber auch *Teine Annales* und seine *Historia Regum Hung.* schern ihm ein bliches Andenken unter den Ungarischen Histo- : und jener Minister, welcher ihm die Ausar-g der letztern aufgetragen hat, verdient daher ärmsten Dank des Publicums. Rec. gewohnt; rdiens überall anzuerkennen und zu schätzen, t frey, aus dieser *Hist. Regum Hung.* bey allen gerügten Mängeln manches Neue gelernt zu ; die Bahn für den künftigen Geschichtschrei-on Ungarn ist dadurch allerdings mehr geeb-orden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, de l'Imprim. de la Repbl. : השלום : השירה הזאת : שרר היהודים בביה מפלגה פה פארט כיום הושב החרב לנרן יום א ז כסליו חא הקסב : ממני מלי חלפון הלוי מפורדא :

*Hymne à l'occasion de la paix par le C. Elie (Chal-phon) Levy (de Fürde) Chantée en hébreu et lue en français dans la grande Synagogue à Paris le 17 Brumaire, an X. (Motto: Proverb. 16, 7.) 46 S. 4. Nebst einer deutschen Uebersetzung.*

Die hebräische Poësie muß sich entweder nach dem althebräischen Mustern oder nach der rabbinischen Dichtart richten. Die letztere gestattet alle mögliche Freyheit, moderne Gedanken ohne Umbildung in das Orientalische nach verschiedenen Sylbenmassen und Reimweisen auszudrücken. Wählt man den alten Hebraismus zur Einkleidung: so ist es nicht genug, etwa lauter in der Bibel vorkommende Worte zu gebrauchen. Man muß das occidentalisch gedachte ganz in jene orientalische Gedankenbilder übersetzen, die Phrasologie des einfach edlen Alterthums dazu gebrauchen, und jenen verborgenen, wohl aber fühlbaren Rythmus der althebräischen Dichtungen, der mehr im Anklang der Gedanken als der Worte besteht, nachzubilden wissen. Eine Mischung aus althebräischem und rabbinischem Dichterstil ist die unangenehmste Composition aus neuem und altem, welche völlig verbannt zu werden verdient. Hebräische Gedichte gehören so sehr zum angenehmen Ueberflus, daß, wenn sie nicht eine gewisse Vollkommenheit entweder nach dem höheren Alterthum oder nach dem rabbinischen Idiom besitzen, sie weit besser ganz unterbleiben.

Nach diesen Grundsätzen kann von der gegenwärtigen Schirah nicht sehr vorthellhaft geurtheilt werden. Die französische Judenschaft der Hauptstadt hätte den Ausdruck ihrer Empfindungen, welche gar wohl den Schwung, wie wenn für sie ein Messias erschienen wäre, nehmen könnten, einem Rabbi übertragen sollen, welcher modern zu denken und dieß antik zu sagen verstünde. Die Sprache des Vfs. besteht aus hebräischen Worten; (die Lizenz, einiges rabbinische einzumischen, wollen wir nicht rügen); aber nicht einmal die Wortstellung ist althebräisch, noch weniger die Wahl und Anordnung ganzer Redensarten, die Erfindung der Bilder, der Parallelismus der Versglieder, der Schwung der Gedanken. Manche italienische und ägyptische Promulgation des Mannes, auf welchen der Pään eigentlich gefungen wurde, hat weit mehr Orientalismus als diese sogenannte Hymne. Wir geben für die Kenner eine Strophe — bey weitem eine der besten — zur Probe:

הגדלת עשו באנפארם רבזה ברמינו פעלת  
עמה נארצה מרדי זרים באזחה גאלת  
באח באזחה על מדמח כוף לעיני בת גלים  
קנני המוסר ונאי הדעת שמה שחלת  
ברעת רועיני החקמה על אלמי לב סבלים

## Wörtliche Uebersetzung:

Groß hast du gehandelt, Bonaparte! Vieles in unsern Tagen gethan; dein Volk und Vaterland aus der Macht der Fremden durch Zeichen gerettet. Auf Schiffen kamst du ins Land Noph vor Englands Augen. Zweige der Belehrung und Bäume der Kenntniß pflanztest du dort. Du sätest Saaten der Weisheit auf die Furchen des Herzens der Verständigen.

מורה, אמונה oder bedeutame Dinge, schicken sich hier nicht, wo der Sinn wunderbare Thaten (מופתים, נסיונות) fodert — ופתי ist eine unrichtige Punctuation. In andern Strophen ist die Punctuation oft noch viel fehlerhafter. — Die zwey letzten Zeilen klingen orientalisch und sind doch gar nicht althebräisch. Saaten der Weisheit, Furchen des Herzens sind nur hebräisch alexandrinische Floskeln. — Für צדיק Zweige paßt כנף nicht. — Man sieht aus diesem allem, daß die voranstehende Empfehlung des gelehrten Sylv. de Sacy als Aufmunterung für den Vf. anzusehen ist. — Die beygefügtten Uebersetzungen sind zu frey, um dem Leser einen wahren Totalindruck zu gewähren.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Lydia Churchill* oder die Abentheuer dreyer Brüder, nach dem Englischen. *Erster Theil.* 1800. 232 S. *Zweyter Theil.* 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt entspricht dem Titel gar nicht. Von den Abentheuern der drey Brüder erfährt man we-

nig oder nichts; Lydiens Geschichte ist die Angel um die sich alles herumdreht, aber die Begebenheiten derselben, sind nur an einander gereiht, und folgen selten aus einander. Der Vf., oder wie wir aus einigen Daten schliessen, die Verfasserin, versteht es nicht, für die Hauptperson, trotz ihrer Schönheit, ihrer Tugend und ihrem Unglück, einiges Interesse zu erregen. Selbst die mit unter vorkommenden gräßlichen Auftritte sind so erzählt, daß sie den Leser frostig lassen. Auch die Sprache ist sehr incorrect. S. 20. heist es: wo ich der (die) traurige (a) Lydia einen Winter habe zubringen lassen. S. 25. Mand (t) el. S. 45. jemanden (m) zu schaden. S. 49. Meine Zärtlichkeit für ihm (n). S. 69. Kein Belohnung wurde angenommen, selbst den (der) Prediger des Orts nicht. S. 165. Churchill hatte seinem jungen Freunden eine Jagd-Partie vorgeschlagen. Und dergleichen Nachlässigkeiten, findet man fast auf jedem Blatte.

ST. GALLEN u. LEIPZIG, b. Hausknecht und Suprian: *Feyerstunden.* Kleine Schwänke, Romane und Erzählungen von Joh. Michael Armbruster. Zweyte vermehrte Auflage. 227 S. 8.

Jene Erzählung, welche der Rec. der A. L. Z. (1800. Nr. 255.) für unwürdig erklärte, in der Reihe der übrigen zu stehen, ist in dieser neuen Ausgabe ganz weggeblieben, und an ihre Stelle sind drey andere getreten. Sämmtlich gewähren sie eine angenehme, und einige eine wirklich interessante Lectüre.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Forstwissenschaftlicher Versuch über die Kiefernsaaten*, nebst Erfahrungen über den künstlich ausgeklügelten Saamen von L. W. Lindenthal. 1801. 70 S. 8. (6 gr.) Der Vf. eifert vorzüglich gegen die, wie er sagt, aburtheilenden Behauptungen des Oberforstmeisters von Burgsdorf in seinem Forsthandbuche, daß man den Kiefernsaamen nicht in eigenen stark erhitzten Stuben, sondern in den Wohnstuben der Bauern ausklügeln müsse, und daß er nicht bedeckt werden dürfe. Er führt dagegen seine sorgfältig gemachten Erfahrungen an, daß auch der in den heißesten Stuben ausgeklügelte Saamen, doch seine Keimungskraft eben so lange behalten hatte, wie jener, und daß die  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$  und 1 Zoll tief eingeeigten Ansaaten sehr gut gerathen wären, gewisser und besser gerathen wären, als wenn man bey dergleichen Locale den Saamen unbedeckt hätte auswerfen wollen. Diese Beobachtungen und Erfahrungen, die noch mit andern nicht unwichtigen über die Lage und Keimungskraft des Saamens u. s. w. vermehrt sind, stimmen allerdings mit denen des Rec. überein, in dessen Gegend fast aller Kiefernsaamen auf die nämliche Weise ausgemacht und gesät, ja wo sogar dertelbe häufig in den Backöfen, nach der ebenfalls in dieser Schrift vom Prof. Borowky angeführten Erfahrung ausgeklügelte wird, und eben so

gut keimt, als wenn er an der Sonne oder in einer Wehrstube ausgesprungen wäre. Rec. kennt ein Land, wo es sich der Landmann, der den Kiefernsaamen in das herrschaftliche Saamen-Magazin liefern muß, besonders erbeten hat, ihn im Backofen ausklügeln zu dürfen. Dies ist ihm auch nachgegeben worden, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht angenommen wird, wenn man ihn untauglich findet. Da übrigens Hr. v. Burgsdorf keine falsche, sondern nur zu allgemein ausgedrückte Sätze behauptet hat: so ist nicht abzusehen, warum der Vf. so sehr in Eifer gegen dieselben gerathen ist, noch viel weniger, warum er dieselben sogar orthographice corrigirt hat.

Ohne Druckort: *Jagdreglement* zum Nutzen und Vergnügen einer frohen Jagdgesellschaft. 1800. 16 S. 8. (2 gr.) In diesem Bogen sind die hauptsächlichsten Ordnungs- und Vorsichtsregeln enthalten, die bey einem Treibjagen beobachtet werden müssen, wenn das Jagen gut von statten gehen und kein Unglück entstehen soll. Wo große Treibjagden gemacht werden, können diese wenigen Blätter erst unter die Gesellschaft ausgetheilt oder dertelben vorgelesen werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Junius 1802.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

rock, in d. Stiller. Buchh.: *Beiträge zur Geburtshülfe*, von D. A. F. Nelde, Profess. zu Rostock. 2tes Stück. 1801. 222 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Vor den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshülfe*. Ein Versuch zur Verbesserung der bisherigen Form dieser Wissenschaft, von D. A. F. Nelde etc.

Es ist ein guter Plan die halbe Seele des Unterrichts sey, ist so einleuchtend, daß es unbegreiflich ist, wie man sich oft so lange mit einem ganz planmäßigen Handbuche begnügen kann. Dies gilt allerdings auch von den meisten der bisherigen Lehrbücher über Geburtshülfe. Ohne zu bedenken, daß die Compendien der Geburtshülfe für Studierende, für Lehrer bestimmt sind, bey denen alles darauf ankommt, daß sie leicht übersehen, womit sie sich zu machen haben, wird z. E. erst von der Behandlung der natürlichen Scheitelgeburt, dann von der Abgange der Gesicht- oder Steißgeburt, dann von der Lösung der Nachgeburt, und von der schweren Geburt unter einander gehandelt. Hr. N. darf daher allerdings auf den Dank der Geburtshelfer, für diesen Versuch, den Lehrvortrag etwas zweckmäßiger zu machen, rechnen; doch läßt sich auch anfeuern, daß die Schrift noch manches aussetzt. Gleich die erste Definition: „Geburtshülfe ist der Inbegriff aller auf die Erleichterung und Behandlung des Geburtsgeschäftes sich beziehenden Regeln, nach den aus der Kenntniß der Function und ihren Abweichungen resultirenden physiologischen und pathologischen Gründen“ ist allerdings aller Weitläufigkeit nicht bestimmt und unangenehm; denn hier ist z. E. der Schwangerschaft des Wochenbettes gar nicht erwähnt, da doch die Behandlung derselben, vorzüglich des letzteren, dem Geburtshelfer überlassen werden kann und muß. Der Plan theilt die Geburtshülfe in den anatomisch-physiologischen, den pathologisch-semiologischen und in den praktischen Theil; sein Plan stimmt also in vieler Hinsicht mit der in *J. Aitken's principles of midwifery* gegebenen Ordnung überein, ist aber auch wieder in vielen Punkten vortheilhaft davon unterschieden.

Der anatomisch-physiologische Theil enthält A. Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile. B. Physiologie der Schwangerschaft. 1) Conception und Schwangerschaft überhaupt. 2) Veränderung im Körper. L. Z. 1802. Zweyter Band.

por der Schwangeren. 3) Untersuchung des Eyes und der Frucht. 4) Zwillingsschwangerschaft (überläufige Unter-Abtheilung). 5) Diagnostik der Schwangerschaft (wo auch, nicht sehr zweckmäßig, von der Untersuchung die Rede ist). C. Physiologie der Geburt: 1) Begriff der natürlichen Geburt, „sie sey eine, am Ende des zehnten Monats, mit allein vorliegenden verhältnismäßig großem und recht gestelltem Kopfe eines lebenden und natürlichen (?) Kindes, durch die Kräfte der Natur allein bewirkte Geburt“ (also eine Geburt, wo das Kind mit den Füßen oder dem Hintern voran kommt, ist, wenn sie auch für Mutter und Kind ganz erwünscht vor sich geht, nicht natürlich?!). 2) Ursachen der Geburt. (Hier ist Hr. N. unvollständig, denn er nimmt in diesem und dem folgenden Kapitel nur auf die austreibenden Kräfte bey der Geburt Rücksicht, und vergißt das mechanische Verhältniß der Theile (des Kopfes) des Kindes zu dem Becken gänzlich, was doch sehr in Anschlag gebracht werden muß). 3) Verlauf der Geburt. (Mit Unrecht folgt Hr. N. hier ganz der Steinischen Eintheilung; denn mit der vierten Periode, mit der Geburt des Kindes, ist die Geburt noch nicht ganz vollendet, was erst durch Hervortreibung der Nachgeburt, also in einer fünften Geburtszeit, geschieht). 4) Veränderungen nach der Geburt an der Mutter und dem Kinde. — Der pathologisch-semiologische Theil handelt A. von der Sterilität (wie diese in ein System der Geburtshülfe komme, ist nicht einzusehen. Der Entschuldigungsgrund, daß der Geburtshelfer hier vorzüglich um Rath gefragt werde, gilt nicht, da er hier nicht als Geburtshelfer gefragt wird). B. Von der widernatürlichen Schwangerschaft, Schwangerschaft außer dem Uterus, Molen (die der Vf. unrichtig falsche Schwangerschaft nennt), scheinbare und die sogenannte vermischte Schwangerschaft. C. Von der widernatürlichen Geburt: 1) Begriff, 2) Ursachen, 3) Kennzeichen der widernatürlichen Geburt, 4) Frühgeburten, 5) Spätgeburten, 6) wesentlich widernatürliche, 7) zufällig widernatürliche, 8) gemischte widernatürliche Geburten, 9) abweichende Nachgeburtfälle. (In diesem Abschnitte könnte der Vf. besonders viel zu berichten finden, z. E. was die Obliquitäten und Iniquitäten des Kopfes anbelangt). D. Pathologische Erscheinung nach der Entbindung. — Der praktische Theil enthält A) das Geschäft des Geburtshelfers bey der natürlichen Geburt. Hier sollte billig nicht allein das Geschäft bey der natürlichen Scheitelgeburt, sondern auch das Verfahren bey den übrigen, durch die Natur zu beendigenden Geburten angegeben werden.

den. B. *Verhalten des Geburtshelfers bey krankhaften Zufällen während der Schwangerschaft* (recht zweckmässig). C. *Von dem Geschäft des Geburtshelfers bey widernatürl. Geburten.* 1) Allgemeine Bemerkungen. 2) Bestimmung der Gränzen für die Naturhülfe (Dankenswerth! Möchten doch alle Geburtshelfer, vorzüglich solche, die großen Geburtshäusern vorstehen, durch genaue und ohne Vorurtheil angestellte Beobachtungen diese Gränzen genauer festsetzen, als es bis jetzt geschehen ist). 3) Bestimmung der Fälle für die Anwendung der *medicina interna* (hier sind auch noch manche Dinge zu lernen übrig). 4) Wendung (wird verhältnismässig zu sehr empfohlen). 5) Instrumentaloperation überhaupt. 6) Hebel (seiner Indicationen sind zu viele). 7) Geburtszange (recht zweckmässig! allein sie bey Steifsgeburten anzuwenden, würde Rec. nie rathen, wenigstens nicht, so lange man hoffen darf, das das Kind lebe. So hält Rec. die Zange auch nicht durch eine kurze oder umschlungene Nabelschnur für indicirt, die Natur beendet solche Geburten recht gut). 8) Haken und Kopfborer. 9) Kaiserschnitt (Hier erst der Beckenmesser zu erwähnen, ist keine zweckmässige Ordnung, da sie in die früher abzuhandelnde Instrumentaluntersuchung gehören. Dafs man den Tod des Kindes für Gegenanzeige des Kaiserschnittes zu halten habe, ist nicht in allen Fällen wahr; wenn z. E. das Becken so eng ist, das Zerstückelung des todten Kindes absolut unnöthig wäre, würde es da nicht nöthig seyn, den Kaiserschnitt zu machen?). 10) Schaambeintrennung (eine sehr richtige Ansicht dieser Operation). D. *Von der Behandlung widernatürlicher Nachgeburtfälle und anderer Zufälle nach der Entbindung.* Von den Indicationen zur künstlichen Lösung der Nachgeburt, will Rec. die erste, „wenn nach Verlauf einer bestimmten (?) Zeit die Natur unter „übrigens günstigen Umständen, ihre Hülfe versagte“ am wenigsten einleuchten. Wenn die Umstände günstig sind und keine Gefahr zu befürchten ist, warum soll man da nicht ruhig abwarten, bis der Uterus von selbst den Mutterkuchen heraus treibt? Dafs des Milchfiebers und seiner Verhütung nicht Erwähnung geschehen ist, und das der Vf. das Kindbetterinnenfieber, so wie die Zufälle der Brüste aus der Geburtshülfe verworfen haben will, das ist das letzte, wogegen Rec. etwas zu erinnern hat. Freylich wäre es gut, wenn man mit dem Kindbetterinnenfieber, diesem *opprobrio artis obstetriciae et medicae*, nichts mehr zu thun hätte; allein der Geburtshelfer ist und bleibt doch der, von dem die Behandlung dieser Krankheit am ersten erwartet werden darf. — Ungeachtet dieser Bemerkungen, die nicht aus Tadeln niedergeschrieben sind, wünscht Rec. sehr die baldige Fortsetzung dieser Beyträge.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: Dr. Joh. Dav. Busch, der Menschen- und Thierarzneykunde ord. Prof. u. f. w. *kurzgefaßte Hebammenkunst.* Zum Unterrichte für Wehemütter, und zunächst für seine Lehrtöchter entworfen. Mit 10

erklärenden Kupferst. 1801. VIII. und 112 S. 8 (8 gr.)

Unter der großen Menge von Hebammenbüchern zeichnet sich das vor uns liegende durch Klarheit der Ideen, Deutlichkeit im Vortrage, und Richtigkeit der praktischen Vorschriften sehr vortheilhaft aus. Indessen findet Rec. folgende Erinnerungen nöthig.

Unter Befühlen, Touchiren, exploratio, versteht Rec. nicht bloß die Untersuchung der Gebärmutter (S. 29.) sondern auch die Untersuchung der Beschaffenheit der äußerlichen und inneren Geburtstheile, der Brüste, und des Unterleibes. — Rhabarber-tinctur, zu vier Loth auf die Gabe, einer Entbundenen bald nach der Geburt zu reichen, scheint Rec. unter diesen Umständen eben so wenig, als die letztere noch immer so sehr empfohlenen Salznixtura, ein schickliches Mittel zu seyn. — Bey dem zu einer natürlichen Geburt eintretenden, Kopfe des Kindes läuft, während des Kreisens, die Pfeilnath nicht mit der conjugata des Beckens parallel, sondern sie declinirt mehr oder weniger, von dieser Beckenlinie, und nähert sich gemeinlich, indem sie schräg aufwärts nach der *symphysis sacro-iliaca dextra* steigt, dem rechten schiefen Durchmesser des Beckens, besonders wenn der Kopf zum Einschneiden kömmt. Auch rückt der Kopf nicht, wie S. 37. behauptet wird, nach einer senkrechten Richtung durch das Becken, sondern er wird vom Anfange bis zum Ende der Geburt, schraubenförmig hindurch gedreht. Nach S. 40. die Wasserblase durch Kratzen mit den Nägeln zu zersprengen, ist kein, eines Geburtshelfers würdiger Rath; so wie denn auch die, S. 42. ertheilte, Anweisung, den Nabelstrang erst zu durchschneiden, und dann zu unterbinden, weder zweckmässig noch gefahrlos genannt werden kann. Den S. 43. vorgeschriebenen, unstreitig zu gewaltsamen, und mit vielen Umständen verknüpften, Erweckungsversuchen kann Rec. um so weniger bestimmen, da es hiebey vorzüglich auf eine ruhige, mit Sorgfalt getroffene Auswahl und Anwendung der Belebungsmitel ankommt. — In der Regel ist der Nabelstrang excentrisch, nicht, wie S. 46. behauptet wird, am häufigsten concentrisch inserirt; die widernatürliche Lage des Kindes steht, nach Rec. Erfahrung, durchaus in keiner Verbindung, oder Wechselbeziehung mit der Insertion des Nabelstranges, und die Gebärmutter wird, weder durch die Schwere der Nachgeburt, noch durch eine ungewöhnliche Einpflanzung der Nachgeburt, zu einem Uebergewichte nach der rechten oder linken Seite bestimmt. Die Beendigung einer Geburt bey vorliegendem Mutterkuchen, würde Rec. weder der Natur noch der Hebamme jemals überlassen. Bey den S. 60. u. f. angeführten Zeichen einer widernatürlichen Stellung des Kopfes ist das allmähliche Wegrieseln der Kindswasser nicht angeführt. Sehr lobenswerth ist es, das Hr. B. beständig seine Hebammen ermahnt, bey allen schiefen und unbequemen Lagen des Kopfes sogleich einen Geburtshelfer zu rufen, und das er ihnen

ihnen nur den *partus agripparum*, die Knie- und die Steißgeburt zur eigenen Besorgung überläßt. — Um die Lösung der Arme bey der Entwicklung der Fußgeburt besser, als hier S. 70. nach der gewöhnlichen Methode gelehrt wird, verrichten zu können, hätte Osianders Rath: gleich bey dem Holen der Füße über eine, oder über jede Hand eine Schlinge zu legen, dann, so bald das Kind bis an die Ferfen zur Welt gebracht worden ist, die Arme anzuziehen, und weiterhin an den Leib gestreckt zu legen, den Hebaumen bekannt, und am Fantome deutlich gemacht werden sollen. Nach S. 85. soll sich die, mit Weingeist bereitete *Kinotinctur* bey entstandenem Aufsprung der Brüste sehr heilsam bewiesen haben. Rec. hat in ähnlichen Fällen ein durchschnittener Borstorfer-Apfel, aus welchem er das Kernhaus herausgeschnitten, und dann die dadurch entstandene halbrunde Oeffnung über die aufgesprungene Warze gelegt hat, die besten Dienste gethan. — Dafs die auf die Haut versetzte Milch nach S. 85. das gemeine Kindbettfriesel hervorbringen soll, möchte schwer zu beweisen seyn; da dasselbe mehrentheils von gastrischen Unreinigkeiten, oder von zu heißen Stuben und warmen Federbetten herrührt. — Statt aller Streupulver, und statt der S. 93. empfohlenen Pomade zum Einschmierem der wundgewordenen Theile des Kindes, hält Rec. das Waschen mit kaltem Wasser noch immer für das vorzüglichste Mittel. — In Wein aufgelöster Zucker, Honig oder Möhrensaft (*Succus Carottae*) möchte, wie alle süße Sachen, zum Auspinseln des Mundes, bey den Schwämmchen des kleinen Kindes, nicht zweckdienlich seyn. — Chamillenklystiere bey Urinverhaltungen der Kinder, werden kaum das Uebel heben; eher thut dies eine gebratene, in zwey Hälften geschnittene, und auf das *perinatum* gelegte Zwiebel.

ERFURT, b. Keyser: *D. Wilhelm Friedrich Dreysig's Handbuch der medicinischen Diagnostik*, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. 1801. XXXII. und 449 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unverkennbar ist der Fleifs, den der Vf., durch *Wichmann's* grosses Muster gereizt, auf die Zusammenstellung und Unterscheidung ähnlicher Krankheiten, besonders aber auf die Sammlung der Literatur verwandt hat; unläugbar ist der Nutzen, den er dadurch bey angehenden Aerzten stützen wird, da es ihm oft gelungen ist, ein musterhaft treues Gemälde von Krankheiten zu entwerfen, die sonst schwer erkannt und unterschieden werden. Aber verschweigen kann Rec. doch nicht, dafs der gänzliche Mangel an Ordnung in dem Buche, dafs ferner ein oft durch Autoritäten irre geleitetes Urtheil, dem es überhaupt an Selbstständigkeit fehlt, dafs endlich eine nicht selten mangelhafte Kenntnifs der Gegenstände selbst, von denen der Vf. redet, Fehler sind, die den Werth des Buches in hohem Grade

verringern. Wenn Rec. tadelsüchtig wäre: so hätte er Gelegenheit, fast bey jeder hier vorkommenden Schilderung der Krankheiten Blößen zu zeigen, die das gefallte Urtheil bestätigen würden. Allein er will es nur bey einigen auffallenden Beyspielen bewenden lassen. Mit den Fiebern begiint der Vf. Bey der *Synocha* (dem anhaltenden entzündlichen Fieber) soll aufser der Reizbarkeit des Herzens und der Blutgefäße, die Contractilität dieser Theile erhöht seyn. Da in jedem Fieber die Veränderungen des Pulses den Hauptcharakter ausmachen: so würde auch diese Definition auf jedes Fieber passen; und es giebt kein anderes Mittel, um die *Synocha* vom Typhus zu unterscheiden, als dafs man auf den Unterschied der beiden Factoren der Erregbarkeit, auf Reizfähigkeit und Wirkungs-Vermögen, Rücksicht nimmt. Die Schilderung dieser und anderer Krankheiten ist dem Vf. gar nicht gelungen: er führt zwar eine Menge Zufälle an, aber ohne die wichtigern auszuzeichnen, und übergeht oft solche, von denen doch die Diagnostik vorzüglich abhängt; z. B. im faulichten Typhus, die wie mit Firnis überzogene Zunge, die Wüthigkeit des Kopfes, die eigentümliche Beschaffenheit des Harns. Die Unterschiede der verschiedenen Arten der Bräune; des Millar'schen Asthmas und des Keichhustens sind dem Vf. besser gelungen, aber welchen grossen Vorgänger hatte er auch hier? . . . Eben so zufrieden ist Rec. mit der Diagnose der einfachen, der falschen und der bössartigen Bruit-Entzündung: ferner der Nierensteine, der Hämorrhoidal-Beschwerden, der Entzündung der Lendenmuskeln, der Verrenkung des Schenkels und des Schenkelbruchs. Rötheln, Mäfern und Scharlach-Ausschlag sind nach *Ziegler* unterschieden. Auch die Wasserfucht des Herzbeutel, die Brustwasserfucht und die Brustbräune handelt der Vf. richtig ab, besonders nach den hallischen Dissertationen von *Landvoigt* und *Hesse*. Endlich folgt der Fothergill'sche Gesichtschmerz, der Zahnschmerz und der Kinnbackenkrampf.

LEIPZIG, b. Grassé: *Eintheilung der theoretischen Heilkunde sowohl als Heilkunst*, oder Regulativ der Physiologie nach ihrem Zwecke, Heilung. Für angehende Aerzte und Wundärzte. Von *Franz G. Kornatowsky*, der A. und WA. D. 1802. 104 S. 8. (12 gr.)

Rec. sieht diese Schrift als eine kurze Einleitung in das Erregungssystem, nach *Röschlaub's* Modification, an. Der Vf. bleibt aber an der Oberfläche und trägt die *Röschlaub's*chen Sätze gemeinlich mit den Worten des Vfs. vor. Opportunität soll nicht *praedispositio* seyn; jene beziehe sich auf die erregenden Potenzen (dann ist sie ja Gelegenheitsursache), diese auf die individuelle Erregbarkeit selbst. (In der That wählte *Brown* aus einem missverstandenen Purismus blofs das ächte römische Wort *opportunitas* statt des Ausdrucks *praedispositio*, der gar keine classische Autorität hat. Und wir Deutsche, immer gewohnt,

wohnt, auf die Worte des Meisters zu schwören, fuchen Wunder was für eine geheime Bedeutung in dieser Abweichung des Schotten von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche). Antagonismus sey einerley mit Consens; das mag in gewissem Sinne wohl eben so wahr seyn, als das Darwin's Association ebenfalls mit Consens übereinstimmt. Unrichtig zählt der Vf. die willkürliche Bewegung zu den innern Potenzen, da sie offenbar etwas Aeuseres, nicht nothwendig zur Organisation gehörendes ist. Eben so wenig gehören die Leidenschaften, als Veränderungen des Gemüths, hieher; denn das Gemüth denken wir uns immer als von der Organisation geschieden. Den Begriff der gemischten Schwäche führt der Vf. sehr umständlich aus, und verweist auch hier auf den *grossen Rößchlaub*. Die Symptome geringe zu schätzen, und auf sie weder die Diagnose noch die Prognose zu gründen, läßt sich der Vf. eben so sehr angelegen seyn, als alle Anhänger der Schule, zu welcher er sich bekennt. Dafs er die Lehre von kritischen Tagen nicht begreift, ist eine Folge von seiner gänzlichen Unkunde alles dessen, was aufser seiner Schule geschrieben ist.

London, b. Symonds: *The Hospital Pupil; or an essay intended to facilitate the study of Medicine and Surgery. In four letters. By James Parkinson. 1800. 159 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Gewöhnlich besteht die Bildung eines jungen Engländer, der zum Arzte bestimmt ist, darin, dafs, nachdem die Schuljahre überstanden sind, ein Wundarzt oder Apotheker ihn auf sieben Jahre in die Lehre nimmt. Nach geendigten Lehrjahren geht er nach London, um bey irgend einem dortigen Hospital ein volles Jahr lang die Praxis zu erlernen, und hierauf ist er fähig, dieselbe auszuüben. Diese höchst nachtheilige und in der That abgeschmackte Sitte hat zu dem Titel dieses Büchleins Gelegenheit gegeben. Der Vf. thut sehr gegründete und ausführbare Vorschläge zur Bildung des künftigen Arztes, indem

er zuvörderst den Nachtheil zeigt, den der gewöhnliche empirische Unterricht für Geist und Herz hervor bringt. Wenn ein Jüngling in den ersten vier oder fünf Jahren nichts lernt, als die Arzneyen bereiten, wenn er in den folgenden zwey oder drey Jahren sich blofs darauf einschränken muss, Aderzu lassen, Blasenpflaster zu legen und Klystiere zu setzen; wenn sich seine ganze Gelehrsamkeit auf das Lesen des Dispensatoriums und irgend eines alten medicinischen Trösters reducirt; was ist alsdann wohl von einem solchen Unterrichte zu hoffen? Ohne gründliche anatomische Kenntnifs erlangt zu haben, besucht der Jüngling, nach überstandenen Lehrjahren irgend ein Hospital, hört die Vorlesungen über verschiedene medicinische Doctrinen und arbeitet selbst als Dresser, als Gehülfe eines Arztes oder Wundarztes. Der Vf. dringt dagegen auf den Besuch der Universitäten, wo ein mehr systematischer Unterricht mit einer fortgesetzten classischen Bildung verbunden werden muss. Anatomie, sagt der Vf. mit Recht, kann der Jüngling nicht früh genug anfangen zu lernen. Verbindet er damit Uebungen im Zeichnen: so hat er ein Mittel mehr in Händen, um sowohl in diesem als in andern Fächern der Medicin Fortschritte zu machen. Beym Hören der Vorlesungen empfiehlt der Vf. das Geschwindschreiben mit Abbreviaturen (*short-hand-notes*), dessen Nutzen noch neuerlich unser *Schlözer* in dem Fragment seines Lebens bestätigt hat. Französisch und deutsch muss der künftige Arzt lernen. Unter den chemischen Handbüchern empfiehlt der Vf. vorzüglich *Gren*. Ueber die Art, jede Doctrin zu studieren, besonders Materia Medica, Semiotik und Therapie, sagt der Vf. fast gar nichts. Aber desto ernstlicher und nachdrücklicher sucht er die moralischen Grundsätze des Lehrlings zu bilden; trefflich und lesenswerth sind die Rathschläge, die er einem angehenden Praktiker giebt; sie erstrecken sich auf die meisten Vorfälle des praktischen Lebens, selbst in den Verhältnissen des Arztes zu den Gerichtshöfen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ANREYGELEHRTHEIT. Birmingham. b. Seeley: *Some observations on the bilious Fevers of 1797, 1798 and 1799. By Rich. Pearson, M. D. 1799. 29 S. 8. (12 gr.)* Dies wegen einer grossen Mannigfaltigkeit der Zufälle merkwürdige epidemische Fieber verdiente, ungeachtet des gewöhnlichen gellichten Erbrechens und Durchfalls, auf keinen Fall den Namen des Gallentiefers. Es war anfangs mehr entzündlich und gieng alsdann in den nervösen Zustand über, oder nahm den Charakter des Typhus an. Dafs ein entzündlicher Zustand der Leber die Oberhand hatte, sieht man aus der Bemerkung des Vfs., Vereiterungen der Leber seyn gemei-

niglich tödlich geworden. Die Erleichterung nach dem Erbrechen zeigte wohl nur an, dafs die überwiegenden Krankheits-Producte fortgeschafft seyn. Der Aderlaß that im Anfange gute Dienste: dann Calomel und Neutralsalze (wahrscheinlich mehr als kühlende, denn als ausleerende Mittel). Klystiere rühmt der Vf. ausnehmend, ferner Kampfer mit Opium, nicht so die China, die nur dann nützlich war, wenn das Fieber deutlicher anzusetzen, und den dreytägigen Typus anzunehmen anfing. Dagegen waren die Arguktura, die Colombo und ähnliche bittere Mittel sehr vortheilhaft.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Junius 1802.

## GOTTESGELÄHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen über den Hannöversischen Landeskatechismus*; von D. Joh. Friedr. Christoph Gräffe. 1801. XXVII und 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Ausführliche Katechisationen über den ersten Abschnitt des Hannöv. Landeskatechismus etc.*

Wenn ein Mann, wie Hr. G., dem die Katecheten eine vollständige und gründliche Theorie der Katechetik verdanken, eine Reihe ganz ausgearbeiteter Katechisationen dem Publikum übergiebt, dann erwartet man in diesen Arbeiten des Lehrmeisters der katechetischen Kunst unstreitig etwas ganz Ausgezeichnetes und Musterhaftes. Allein bey so hochgespannten Erwartungen darf es denn auch weniger befremdend seyn, wenn man nicht überall die vollkommenste Befriedigung finden sollte, wiewohl auch die Erfahrung lehrt, daß gründliche Theoretiker in einer Kunst oder Wissenschaft nicht immer gleich gute Praktiker sind. Daß Hr. G., bey seiner bekannten Genauigkeit, auf die Ausarbeitung dieser Katechisationen allen möglichen Fleiß gewendet haben werde, dieß ließe sich erwarten, wenn es auch nicht in der Vorrede S. XXVII versichert würde. Wer im Felde der praktischen Katechetik nicht ganz Fremdling ist, wird selbst bey einer flüchtigen Ansicht dieser Unterredungen, den großen Fleiß des Vf., Begriffe zu erläutern, an diese neue anzuketten, und das Gefundene zu ganzen Sätzen zu vereinigen, unnötiglich verkennen. Und wer das Katechisiren für etwas mehr als ein willkürliches Hin- und Herfragen hält, wer bekannt mit den Regeln dieser Kunst, selbst Versuche in katechetischen Arbeiten machte, der wird bey Beurtheilung gedruckter Katechisationen von solchen Männern, welche ihren Beruf, dergleichen Ausarbeitungen dem Publikum vorzulegen, auf eine gültige Weise documentiren können, weit billiger seyn als Andre, welche das Katechisiren für eine kinderleichte Arbeit halten. Rec. kennt die Schwierigkeiten, welche die Ausarbeitung der Katechesen kostet, und weiß daher auch die Mühe zu schätzen, welche Hr. G. auf diese Arbeit verwendet hat. Gleichwohl aber ist er durch diese Ausarbeitungen nicht ganz befriediget worden. Die hier gelieferten 13 Katechisationen beziehen sich auf den ersten Abschnitt A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

des Hannöv. Katechismus. Die erste verbreitet sich über den Begriff, die Theile und den Nutzen dieses Lehrbuchs, die folgenden über Gott, Geschöpfe Gottes, Erkenntnisquellen und Eigenschaften Gottes; die beiden letzten handeln von der *Dreyeinigkeit*. Auffallend bleibt es uns immer, wie ein, in den Systemen älterer und neuerer Philosophen so bewandeter Gelehrter, als Hr. G. ist, diese kirchliche Lehre ganz dem Lehrbegriff der Kirche gemäß, in die Kinderseelen hineinkatechisiren und sich einbilden kann, den in den kirchlichen Bestimmungen dieses Dogma's liegenden Widerspruch gehoben zu haben, wenn er seine Schüler durch mancherley Vorbereitungsfragen dahin geführt hat, daß sie ihm auf die Frage: Warum sind denn drey göttliche Personen nicht drey Götter? S. 377 antworten: weil sie nicht von einander getrennt und auch nicht außer einander sind! Die große Ausführlichkeit in diesen Katechisationen entschuldigt der Vf. damit, daß er Nichts voraussetzte, sondern alles ablockte. Aber auch bey Anwendung dieser Methode konnte doch wohl hie und da das Gesetz der Sparsamkeit mehr beobachtet werden. Gleich die erste Katechisation konnte kürzer gefaßt seyn, und die Schüler erhielten doch einen richtigen Begriff von dem Katechismus. Kaum dürfte man es anders, als eine katechetische Spielerey nennen, wenn der Vf. die Grenzen des Ablockens so weit ausdehnt, daß er sogar S. 6 die Kinder fragt, wie das Buch heiße, das sie in seinen Händen sähen. Wenn die Kinder so gleich zu antworten wissen: der Katechismus: so war dieß doch nur errathen. So war es auch nicht nöthig, in der dritten Katechisation: über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden, so weite Streiforeyen in das Gebiet der Naturbeschreibung zu thun und S. 64 f. zehn Arten der Eichen namentlich zu specificiren. Bey Erklärung des Begriffs: *Person* in der Lehre von der Dreyeinigkeit S. 366 ff., durfte nicht durch eine so lange Abschweifung von der Hauptsache, das in diesem Begriff liegende Merkmal, daß eine Person ein der Zurechnung fähiges Wesen sey, herauskatechisirt werden, da zumal dieses Merkmal auf die Bestimmung der Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes keine Anwendung litt. Noch überflüssiger war es, aus der, den Gesangbüchern angehängten Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Anzahl der bey dieser Gelegenheit gefangenen und umgekommenen Juden S. 173 anführen zu lassen. Abschweifungen der Art machen einige Katechisationen des Vf. langweilig; und man findet auch nicht in ihnen das schöne Ganze.

Kkkk



ze, das doch nach der eignen Theorie des Hn. G. eine jede Katechisation seyn soll. Affirmativ- und Negativfragen, so wie die disjunctiven sind sorgfältig, vielleicht oft nicht ohne Zwang, vermieden worden. Aber unmöglich kann man wünschen, daß in die katechetische Sprache undeutliche Fragen eingeführt werden, wie folgende sind: S. 27. Wenn jemand sagte, morgen würde diese Stadt untergehen und er beweist seine Meynung mit keinem vernünftigen Grunde, was werde ich denn seine Meynung nicht? (annehmen). S. 45. Was kann der Mensch sein Leben nicht? (erhalten). und S. 36. Was können sie (die Thiere) sich nicht? (erhalten). S. 257. Was können wir sie (die Welt) mit keinem Maaße? (ausmessen). S. 273. — Was wird Gottes Alwissenheit den Leidenden gewiß nicht? (vergessen). S. 327. Was können diese Vollkommenheiten nicht von einander? (getrennt werden.) S. 330. Was wird das Daseyn eines einigen Gottes durch alle diese Sprüche? (gelehrt und bestätigt). S. 366. Was kannst du jede böse That, auch wenn dich andre dazu verführen wollen? (unterlassen.) Doch hierdurch wollen wir diese Katechisationen keinesweges als unbrauchbar verworfen haben. Angelobte Katecheten, und besonders diejenigen, welche über den Hannövr. Katechismus katechisiren müssen, werden sich derselben bey ihren Vorbereitungen mit Nutzen bedienen können, wenn sie, mit Vermeidung der zu großen Ausführlichkeit und einiger undeutlichen Fragen, dem Vfl. die Kunst ablernen, Begriffe zu entwickeln, neue daran anzuketten, und diese endlich zu längern Sätzen zu vereinigen.

FREYBERG, in d. Cranzischen Buchh.: *Katechisationen über religiöse Gesänge*, von Joh. Friedr. Sillig. 1801. XX u. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. S. hat ganz recht, wenn er in der Vorr. S. VIII behauptet, daß der gemeine Christ nur dann mit Nutzen an einem Religionsgesang Antheil zu nehmen im Stande sey, wenn er den Inhalt desselben verstehe: und daß man ihm durch katechetische Erklärung der Lieder hierin zu Hülfe kommen müsse. Allein die katechetische Entwicklung der Gesänge hat ihre eigene Schwierigkeit. Das Schöne, welches in den Bildern liegt, geht durch Umsetzung derselben verloren. Diesen Verlust wird auch der feinste und geschmackvollste Liederkatechet nicht verhüten können. Aber von einem jeden Erklärer eines Gesanges kann man fordern, daß er seine Frage so lege, daß dadurch der Zusammenhang, welcher die einzelnen Theile eines schönen Liedes nicht verlossen gehe, sondern vielmehr die katechetische Zergliederung in ein noch Licht gestellt werde. Ueberall muß dem, welcher das Verstehen eines erhabenen Gedichtes durch Hülfe der katechetischen Kunst erhält, der Geschmack leiten, daß er sich Erläuterungen kühner Bilder nicht solch als *bediene*, die, wenn sie auch nicht

unedel sind, doch zu sehr ins Gemeine fallen. Diese Regeln sind in den vor uns liegenden Katechisationen über funfzehn aus dem Dresdnischen Gesangbuche genommene Lieder nicht befolgt. Sehr oft vermißt man, wenn die Erklärung eines Verses vollendet ist, einen natürlichen Uebergang zu dem folgenden: Die Erklärung des folgenden Verses wird oft mit einer Frage begonnen, die mit dem Schlusgedanken der vorigen Strophe in keiner natürlichen Verbindung steht. Hr. S. wählt oft Beyspiele, die für den erhabenen Gedanken, der erläutert werden soll, nicht edel genug sind. So wird S. 9. zur Erklärung des Gedankens: *wer sprach es, daß die Erde — werde*, das Beyspiel eines Herrn zu Hülfe gerufen, der seinem Bedienten befiehlt das Reitpferd zum Spazierritt zu satteln! Das *Sternenheer* S. 10. wird durch ein Heer Spelinge, die *Liebe* (Gottes) die für alle wacht, durch den *Nachtwächter* S. 170; *wer misst dem Winde seinen Lauf* durch das Beyspiel eines Herrn, der seinem Knechte befiehlt, *Hafer* für die Pferde abzumessen, erläutert! Das sind katechetische Unschicklichkeiten, die in angeblichen Musterkatechisationen unmöglich gut geheissen werden können. In der Fragenbildung ist unser Liederkatechet oft sehr nachlässig. S. 3. Spur ist also Alles, aus dem du schliessen kannst, daß? S. 4. Und alle diese Dinge gehören auch zur? — S. 6. Wenn du überhaupt etwas loben willst: so mußt du es zuvor? — S. 22. Vom Tischblatte mußt man also sagen, daß es ringsherum hat? — Oder daß es ringsherum? (begränzt sey.) Dergleichen unbehülfliche Fragen sind der sicherste Weg, die, aus den katechetischen Schulen mit Fug und Recht verdammte, Sitte wiedereinzuführen, nach welcher der Lehrer dem Kinde dadurch auf die Sprünge hilft, daß er ihm die erste Silbe des ersten Worts, mit welchem es antworten soll, vorpricht; dann auch wohl die Hälfte der nächstfolgenden und so immer wieder ein Stückchen zugiebt, bis endlich das verlangte Wort (z. B. be — na begr — na begr — K begränzt) zum Vorschein kommt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Briefe über die Abhandlung des Herrn. Oberconsistorialrath (s) Teller: „die Zeichen der Zeit“ von einem Landprediger in Ostpreussen*, 1800: 152 S. 8.

Die Teller'sche lehrreiche Schrift ist Nr. 397. A. L. Z. 1807. angezeigt. Die gegenwärtige enthält einen pragmatischen Commentar zu derselben, von einem ungenannten gelehrten, rechtschaffenen Prediger, in fünf Briefen an einen andern Prediger und in einer Nachrede. Er bestätigt, entwickelt, erweitert und wendet den Inhalt jener Schrift mit Beyströmung und Hochachtung auf einzelne Fragen und Fälle an, ohne doch in allen Stücken, aus Antserfahrungsgründen, mit derselben einzustimmen, und zwar mit so vieler Kenntniß, Bescheidenheit und Gründlichkeit, daß man vieles abschreiben müßte, wenn man alles der Beherzigung junger Prediger und der Candidaten des Predigtamtes Würdige daraus annehmen

führen wollte. Es ist zu wünschen, daß sie alle diese beiden Schriften nach einander mit einem der Wahrheit offenen Verstande und des Gefühls des Zwecks und des möglichen Nutzens des evangelischen Lehramts fähigem Herzen lesen und studieren mögen. Wider die wirkliche Verbindung des Schulfamtes mit dem Predigante, die Hr. T. vorschlug, macht er S. 108 bis 121 sehr gründliche Bedenklichkeiten. Eben so verdient das, was er in der Nachrede von der Verwirrung sagt, die der jetzige Streit zwischen Eudämonismus und dem reinen Kantischen Moralprincip in Predigten und homiletischen Schriften macht, in Erwägung gezogen zu werden. Er meynet, das letzte bestehe nirgends allein, als in der Abstraction; kein Mensch auf Erden sey Maschine genug (Rec. möchte lieber sagen, überflüssiges Wesen genug) ohne Motive zu handeln, es sey ein zu kaltes Motiv; und die Religion gebe bessere Motive als die Politik, die nur zum tugendhaften (rechtlichen) Bürger und nicht zum tugendhaften Menschen macht; es sey Mißbrauch des heiligen Wortes *Moral*, wenn sie Gott, Himmel, Lohn, Strafe und alles seyn soll, wenn sie mich nur zu dem Gott in mir, der ich selbst bin, führt, wenn ihre Forderungen automatisch den ganzen Cirkel des Menschen in ihm selbst beschließen — und da der Mensch nur für diese Erdenwelt ein Ding ist, da die Moral nicht fodert, ihn in andern Verhältnissen zu betrachten, und ihre Forderungen nur an den thut, der da ist, und so lange er da ist, so lasse sich aus der Moral weder Göttheit noch Unsterblichkeit deduciren — dagegen die Religion den Menschen nicht so isolirt, ihn an Alles, Alles an ihn, und ihn mit Allem an Etwas, das sich hinter dem Vorhange befindet, an das Unsichtbare knüpft, mit dem es in einem Verhältnisse steht, das er ohne Religion nicht wissen kann; die Moral brauche keine Ewigkeit, eine moralische Predigt ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit sey aber eiskalt, und, wäre sie auch noch so kunstvoll, für den Menschen zu wenig, eine todte Spiralfeder des Rechtthuns; aber auch ohne Moral helfe Religion nichts, diese sey die Kraft, jene das Regulativ; der Religiöse sey deswegen nicht

der Rechtlichste; Vernunft und Herz lassen sich nicht trennen.

### STATISTIK.

STOCKHOLM, b. Lindb: Hof-Calendar för Året 1802. Till Stockholms Horizont, Belägen 59 Gr. 20; M. Norr om Aequatorum Innehåller Konungans och Prinsars Födelse-Dagar, de förnamste Ambetsmän, samt Riddare och Commendörer af de Kongl. Orden; Utgifven efter Kongl. Maj. nådigste förordnande Af Dets Vetenskaps Academie. 152 S. A. S.

Fast jährlich kommen zu Stockholm ein *Historisk Almanach* (s. A. L. Z. 1797. Nr. 53.) ein *Suea-Rikes Stat*, ein *Stockholms Stads Calendar* und ein *Wäg-wisare, öfver Stockholm* heraus, aber für das Ausland ist der Hofcalendar der interessanteste. Er entstand schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und nahm 1761 die jetzige Gestalt an. Die Staats-Beamten sind darin unter folgende Haupt-Rubriken gestellt: Reichs Råthe, Hofratscollegien in den Provinzen, die vornehmsten Civil-Actarien, Generalität und Admiralität, Erzbischofe und Bischöfe, Hofstaat des ganzen königlichen Hauses; nach dem Alphabete die Ritter der verschiedenen königlichen Orden, außerordentlich zahlreich und mit vielen Ausländern vermischt; sodann die auswärtigen Gesandten und Fräuleinsstifter. Manches ist darin für den auswärtigen Leser theils unverständlich, theils der Mißdeutung fähig. So ist es z. B. nur des Titels wegen, daß die schon durch die Constitution von 1772 abgeschafften *Reichsråthe* hier noch mit dem Excellenz-Titel ausgeführt werden. Zum nützlichen Commentar kann ein in dem von *Schwarzkopffs* Werke nicht mit angeführtes, aber in der A. L. Z. 1792. Nr. 341. S. 659—661. recensirtes *Schwedisches Staatslandbuch* (*Suea-Rikes Rads Längd*) dienen. — Das vorangedruckte genealogische Register stellt die ausgebreitete nahe Verwandtschaft des Schwedischen Königshauses mit so vielen andern, mit Dänemark, Preussen, Rußland, Baden, Oldenburg, dar. Auch ist darin der König von Etrurien aufgenommen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

*Bardonia Künste: London, b. Johnson: Bardomachia. Poëma macaronico-latinum. 1800. 2 Bög. 4.*

2) Ebendaf.: *Bardomachia, or the Battle of the Bardis*, translated from the original Latin. 1800. 2 B. 4.

Nicht bloß auf dem deutschen Helicon giebt es Krieg und Kriegsgeschrey. Noch *blutigere Neuigkeiten* (*bloody news*) als die Fama des Continents von Zeit zu Zeit zu verkündigen hat, ereigneten sich in der weltberühmten Picadillystraße zu London, dem Tummelplatz aller Badauts der Hauptstadt,

in Picadillaeo viro, quo tot vagabundis  
constant homines, bardis, bravo, salutationes —  
Kibbera vel tempus, vel tristis chacere curas.

und namentlich in dem Buchhändlerladen eines gewissen Mr. Wright.

*This Wright is a most loyal, worthy wight  
ever prepared for Church and King to fight  
'gainst croaking democrats, who dun the nation  
with woeful cries of ruefull Reformation.*

and curse the war, though war alone can save  
our King and Constitution from the grave.

Hence to His Shop, so spacious and so fair,  
the Loyal and the Orthodox repair,  
repair in crowds and yak their doric wit,  
to found the praises of celestial Pitt,  
and sing the mighty deeds, he has achiev'd,  
stupendous deeds, that scarce can be believ'd.

Ein Mäviades aus diesem Bibliothekzimmer nämlich, hatte den bekannten Peter Pindar durch eine sogenannte poetische Epistel für die Menge seiner satyrischen Sünden einmal abstrafen wollen — diesen

Pindar, of facetious fame,  
who makes of Kings and Queens his common game,  
and thinks no more of basting royal brauns,  
than he would think of eraking a poor prawn.  
Peers, priaces, potentates, the saint and sinner,  
he bastesder alike, to gain a dinner!

Diesmal griff aber Peter nicht zu seinen gewöhnlichen und gewöhnlich siegreichen Waffen, mit denen er

praecipue Frates Scribales ludere gaudet  
sen pedibus stricis scribent pedibusve soltis.

Vielmehr zeigte er sich selbst als einen von dem reizbaren, nur allzu selten reizvollen Geschlecht, das

quamvis allos soleat ridere libenter  
infatis buccis, rideri prorsus abhorret.

Instruit, von der Göttin Dira Revengea

his cornish heart grew big  
like a huge mole-hill or a judge's wig.

In dieser unwürdigen Art von Begeißerung

Cudgellum queruum, nodosum grandeque graspat]

marßirt fracks auf, die Wrightische Bibliothek los und läßt ein Demonstrationsinstrument den zickzackigten Mäviades (*Zigzagum hominum*) so mächtig fühlen, daß er bey nahe das arme Seelchen —

— *Barūi Joulam mißset in orcum.* — —  
Hen, hen, literulis quam grandis lossa fuisset,  
Si tum *Maeviadus* clausisset, lumina vitae!

Aber plötzlich, seinem theurem Sohne zur Hülfe,

— *elapsus nimbo per aethera Phoebus*  
*Peltieri simulans voltus et membra decora*  
*descendit, media ac se sistit bibliotheca.*  
— *Tyndaridas juvenes, Pollux cum Castore, fugant*  
*serverum facies absentis Bibliopolae.*

Diese himmlischen Hülfsstruppen

— — *magna vi brachia fringunt*  
*Pindarica ac hominem portarum ad limina pufuant*

Wir müssen übergehen, wie nun auch *Maeviadus* seiner Seits

— *growa bold, de sede resurgit* —  
*hostili baculo furiosus rufhit in hostem*  
*et baldum Petri cranium petis . . .*

Genug:

*Fabellam audistis. Fabellae Philosophema*  
*Discite! Vos omnes, scribendi quis cacochetes,*  
*ante oculos semper retinete hortamina Flacci:*  
*„Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam*  
*viribus et versate diu, quid ferre recusant*  
*quid valeant humeri. — —*

(d. i. *What 'er your gouds, learning, talents, wit,*  
*consider well, what loads your shoulders fit,*  
*what ye can bear, or what may make you fall.*  
*Not ev'ry sort of fighting suits us all.)*

*Praecipue, libeat Satyra si pingere mores,*  
*sint chartae nullo tinctae livore maligno.*  
*Stultitiae risus debetur, pitya fulto:*

(d. i. *But chief in satyr if we will engage*  
*to paint the faults and follies of the age,*  
*be free from rancour every honest page —*  
*And while, without the breach of any rule,*  
*we laugh at folly, pity we the fool.)*

*Quam minime valeant convicia. — —*  
— — *bini ecce poëtae,*  
*alternis certant probris — — —*  
— *Quid sequitur? Sunt bpth in libyia turbat*

Oder nach der authentischen Uebersetzung:

*What is the consequence? Both wish disgrace*  
*become the scorn and laughter of the place,*  
*the mocking-stock of even the populace.*  
*Even broth-bards regardless pas along,*  
*and in loud laughter join the vulgar throng,*

Das Grundgesetz, welches der Homeriste dieser Bardo-Batrachomachie der Satyre über Individuen vorschreibt, hat er selbst dadurch erreicht, daß er das Lächerliche auf keiner von beiden Seiten überseh, und daß er die Thorheiten der Individuen, die er auf die Scene bringt, als Lächerlichkeiten durchzieht, nicht aber, wie Capitalverbrechen angreift, durch welche das Subject allen seinen Werth schlechterdings verloren habe. Die ganze Ausführung zeigt übrigens einen Parden, welchen Peter Pindar selbst lieber sich zum Gehülfen als zum Gegner wünschen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

REZEN: Das Weltende. Erstlinge vom Fr. von Sonnenberg. Erster Theil. 1801. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

It dem Weltende beginnt ein talentvoller begeisterter Jüngling seine poetische Laufbahn. „Schon in den frühesten Knabenjahren an waren die Schriften der Propheten und (die) Apokalypse sein Lieblingslectüre gewesen. Im funfzehnten Jahr warf er den Plan zu diesem Gedichte.“ Sprach-, Kühnheit der Bilder, die üppigste Phantasie, die innigste Vertrautheit mit den unsterblichen Sagen eines Milton und Klopstock zeichnen dieses epische Product vortheilhaft aus; aber Rec. kann er die Wahl des Stoffes, noch den Plan, (so er vorliegt), noch die Ausführung desselben gut en. Wollte Hr. von Sonnenberg nur eine Reihenerlicher Gemälde liefern: so durft' er allerdings das jüngste Gericht wählen, wiewohl es auf Leser so betrendend wirken mus, als ob sie die detaillirteste Beschreibung einer Schlacht lädie Bonaparte im Jahr 1820 schlug. Aber sein Ende, soll eine Religionsepopee seyn, aus der ist genommen, und durch die Schrift voraus nmt. Mithin fällt das Interesse der Handlung. Was geschieht, mus geschehen. Alle Situationen und Reden müssen dem vorgegebenen Thema g angepaßt werden, und selbst die schwelgerische Phantasie reicht nicht hin, große Mannigfaltigkeit in die unwandelbaren seraphischen und teufflichen Naturen zu legen. Um das lästige Einerley eben:

„Purpureus late qui splendeat unus et alter  
„Assuitur pannus.“ —

after der ganzen Menschheit rufen den Rächer Weltgericht. Satan wird von seinen Ketten gedamit die Erde unter seinen Verführungen schnell um Letztgerichte reife. Die Todesengel und ihre Herolde der Allmacht vollziehen, was dem Gange der Welt vorangehen soll. Der höllische Heerzug lagert sich über der Papststadt:

Dunkelheit deckt bis über die Sonne die Welt, wie ein Grabmal,

es heben die Engel des Todes, um den Erden gerecht, die Feyer des großen Tages anendet der erste Theil, der Inbegriff aller Gesänge ist: „Himmel, Hölle! That, was Seyd Zeugen

des Weltgerichts!“ — Ueberdies erinnern viele Bilder, Gleichnisse, Monologen, Gespräche, und ganze Stellen zu sehr an die Messade, und sind oft nur schwache oder überspannte Nacheiferungen. Der feurige Drang, schreckliche Scenen darzustellen, überwältigt den neuen Phöbuspriester so, daß er unsere Sprache zu arm findet, und sesquipedalia verba oder neugeschaffene Phrasen ausstößt, wie „dampfumwelndes Donnergeduufs, hochaldrig, Strahlkies, Höchßheit, ängreulen, lichtblutig, Trümmerböde, schneckende Blätze, Wetter unmantelten ihn, Sündfluten von Flammen, sternengestraft, Bluter Calvari's, Zügel aus Dämrunge gewebt, und mit Vollmondschimmern umflochten, u. s. w.

Auch heben Mächte der Tiefe  
Feuerteyende Berg' empor auf die eisernen Nacken,  
Dafs durch die Finsterniß sie den Pfad zur Erde nicht  
fehlen —  
Donathos verglüht zum Wetter, und  
— Sein Entsetzen wird von des Richters Entsetzen unnaachtet.

Satan reißt dem Ozäel brüllend sein ebern Geripp auseinander, und jagt ihm den Schädel vom Nacken mit der Drohung herab:

Weh so jedem, der Lästung wider den König des Abgrunds  
Wagt, mit seinem Geripp will ich den Thron umgittern etc.

Dennoch glaubt Rec. nicht zu irren, wenn er in Hn. von Sonnenberg ein os magna sonaturum ahndet, und schließt mit zwey Hauptstellen, zum Beweise, was hier schon geleistet ist, und späterhin geleistet werden kann. Aus dem fünften Gesange:

Satan setzte sich jetzt mit Grimm auf den dampfenden Thron hin,  
Nebst ihm seiner gewaltigen Schaar, im furchtbaren Kreise  
Sassen die Millionen des Abgrunds alle versammelt.  
Dumpf und erschütternd hub er die Stimme, wie herbstliches Brausen  
Vieler Wasser; tief unter ihm lag, verfunken in Mondschein,  
Rom, ward finsterner stets. So hub der Unterwelt Fürst an:  
Heil euch, Götter, Gehennas unsterbliche Könige!  
Heil euch!  
Aber Jammer dem Menschengeschlecht, Verwüßung dem Erdkreis!

Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das  
Schicksal.

Hört mich, versammelte Könige! Meiner Unfertigkeit  
Urkraft,

Meine Gottheit erwachte nach diesem entsetzlichen  
Schlummer

Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum  
in mir,

Ja, so plötzlich empor, daß selbst ich über mich  
staunte.

Vor mir sank da das schreckliche Traumbild dieser  
zu langen

Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber  
schaute hieran, und fühlte mich ganz, stand auf, und  
vernahm noch

Dampfverhallendes Fesselgeklirr am Throne des Ab-  
grunds.

Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich  
bin Satan,

Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier  
erschütteret,

Daß euch leuchtende Blitz davon ums Angesicht her-  
wehn.

Aber, ihr Götter der Finsterniß! Thronend' Höret  
auch weiter,

Wie ich am würdigsten dies mein Erwachen dem Him-  
mel will kundthun

Und der gebeinvollen Erde mit ihm. Erst soll, wie  
vordem, uns

Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag.  
Aldann sollen Verwüstungen rauchen, die Göttern (der  
Götter) des Abgrunds

Würdig sind, und in den Verwüstungen wollen wir alle  
Menschengeschlechter zu Schaaren um uns triumphvoll  
begraben,

Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget stehen.

**Aus dem vierten Gesange:**

Und der Unsterbliche stand vor der mitternächtlichen  
Pforte,

Düßre Wetter ummantelt ihn, doch blitzte die Schöne  
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Ge-  
wölken.

Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme,  
da nahm er

Schnell die Schlüssel, und wälzte sie dreymal herum  
im Demantchloß,

Hob mit entsetzlichem dumpfaufstohmetternden Donner-  
gekrach sie

Unter tausendmal' tausend Erschütterungen auf, und  
warf dann

Durch die hohl herabknarrenden Angeln die fürchtba-  
ren Pforten

Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund,  
Und herunter scholl's, und die grundlose Tief' lag offen.

Wilde Flammen, wie stürmische Meere in Mitter-  
nachtswettern;

Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf  
einmal

Während heraus, und empor in die Nacht. Erklicker-  
de Dämpfe

Wirbelten graunvolles Dunkel Herum durch die be-  
benden Oeden.

Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der  
Seraph-

Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen,  
und bliesen

Hinter den röchelnden Schrecken sie wieder zurück in  
den Abgrund.

Ueber die Flammen und Stürme daher schritt Miasa  
blitzschnell,

Stieg auf Tiefe von Tief, auf Abgrund nieder von  
Abgrund.

Zum Empörer und ewigen Schöpfer des menschlichen  
Blends.

In den schwarzen mit Nacht umschleierten Eufen der  
Hölle.

ARNSTADT u. RUDOWESTADT, b. Langbein und KIL-  
ger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Sa-  
tyre* von Johann Friedrich Schink. (Mit einem  
Titelkupfer.) 1801. 233 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Schink ist ungehalten, daß oft „ein Urian sei-  
ne (Geistes) Kinder anschnauze, und Kritik ihm wie-  
der raube, was Musengunst ersiegen half.“ Der gute  
Mann irrt. Er muß von poetischen Triumph-  
träumen, und die Kritik spricht von poetischen Sün-  
den, die er wach begieng. Auch Rec. dieser stolz an-  
gekündigten *Spiele* läßt sich durch ein „Erzähl' er  
nicht weiter, Herr Urian!“ nicht abschrecken, und  
zeugt, daß der grösste Theil der *versificirten Schwur-  
zen* gebort, oder unbedeutend, daß „die *Weiber-  
sache ein Schwank*“ nach dem Englischen, leider!  
„in seiner (Schinks) Manier sehr abgeändert und er-  
weitert,“ daß in den poetischen Episteln an Freun-  
de und Freundinnen *Scherz* und *Laune* tiefversteckt,  
das *Hexembentheur* zur Ungebühr gedehnt, und  
das dramatische Sprüchwort: *Unverhofft kömmt oft*,  
wovon die Hauptdes freylich einem Franzosen ge-  
hört, noch das gelungenste im ganzen Bändchen  
ist. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Ge-  
genstand*, heisst es:

— Ich sah, ich sah in süßem Wonnehaben  
Wiens fetteste Gans auf meiner Tafel stehn.

Im „Lob des Hammels:“

— — Aus deinem Steiße  
Entwickelt sich der Holze Ehrenschmuck. (*Schafstler-  
beern*)

Nach dem der Reimer Schaar *abüschert sich im Schweisse*,  
Dir koffer es nur *einen Brack*.

An eine Freundin:

Der Mond — *ranzelt seine Sterne*,  
Daß sie voll *Falten* wird, gleich einer alten *Bima*.

**An der Weiberrache:**

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den  
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des  
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt.

**An Mährlein, Gertruid Klafche:**

Blau war der Lippe Rand gestreift,  
Mit gelbem Geiser eingeseift etc.  
Doch weder Heu noch Hafer  
Hab ich für ihn — du wirst verzeih'n —  
Ich tische nur Lindaver.

**An Thiessen:**

So war, trotz allem Unglückskram (!)  
Die Fahrt gut abgeloßen (!!)  
Und, da kein Mensch um's Leben kam,  
War Niemand auch erlößen. (!!!)

**LITERATURGESCHICHTE.**

EDENBURG, gedr. b. Siefs: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi. Tomus I. Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus. Pars I. A—L. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.*

BEST, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index altiorum Librorum Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi duobus Tomis comprehensus in scientiarum ordines distributus exhibens. 1800. 494 S. 8.*

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf Széchényi abwarten, bis auch der 2te Theil (Tomus) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfassten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. Kovachich zu besorgen hat. Da aber der unerschöpfliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitatus und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) das, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichenfalls sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen),

Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt die Einzige, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Bücheransammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Schatz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längstgewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weiß also der Ungarische Literaturator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschternmaßen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingekreut sind. So z. B. T. III. p. 99. heißt es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Frans Fibisi. in Vespere Biographia Medicorum Cent. III. p. 367. und S. 103. Representatio Com. Gümör in negotio Religionis in Götting. Magazin VIII. B. —* Vorzüglich muß sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, muß dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekannte Hülfsmittel gefunden zu haben:

In der Ausführung dieses zweyfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. Mich. v. Thibóth bedient. Wer es weiß, welchen Fleiß, welche Einsicht und Geschicklichkeit ein solches Unternehmen erfordert: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleitet des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, daß noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntniß einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, ohne

Supplément, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachschlagen mit sich führen, den Catalog einer solchen Bibliothek zum möglichst vollständigen Register der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs stößt nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und bey dem Gebrauch der literarischen Hülfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber seine Bibliothek nicht hat. Diese werden gehörigen Orts eingetragen, sammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat steht, nur kommt dazu das Wörtchen *Desiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, daß die Bibliothek das Buch noch vermisst, und es an sich zu bringen wünsche. Wird dann ein solcher Catalog gedruckt: so weiß jeder Bücherbesitzer, womit er einer solchen Bibliothek ein Geschenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Besitzer braucht sodann aus seinem Exemplar des Bücher-Verzeichnisses nur das Wort *Desiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzustreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem so wichtigen Geschenk, das der Hr. Graf der Ungarischen Literatur gemacht hat, irgend einen unbefcheidenen Tadel anzubringen, rath dennoch den Literatoren an, sich das Buch durchschiefen zu lassen, um ein oder anderes ausgelassene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerksamen Durchsicht des Buchs — ohne dasselbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, daß zwar die Abhandlungen des Göttingischen Magazins, Ungarn betreffend, sorgfältig angemerkt sind, dagegen aber die viel wichtigeren und an Ungarischen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hn. Hofrath *Schlözer* übergegangen worden. So z. B. ist T. III. S. 233. unter den Schriftstellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch steht derselbe in dem alphabetischen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandner nachgeschrieben ist; denn *zuerst* heißt derselbe nicht *Reychersdorffer*, sondern *Reichersdorffer*, und *zweytens* nicht *Reychersdorf*, sondern *Reichersdorf* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgische Gelehrte S. 343.) Den Literatoren ist ein großer Dienst dadurch geleistet, daß die Vf. der anonymischen Schriften, wofern es nur möglich war, sie aufzuspüren, angezeigt sind; nur mag dieses manchem Vf. nicht ganz lieb seyn; auch ist dem gemeinen, aber doch trügerischem Gerüchte nach manchem eine Auctorchaft beygemessen worden, von der

er nichts weiß. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 101.) als gewiß, daß von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expensa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht sey. Bey dieser Ungewißheit ist doch dadurch zu viel geschehen, daß manche anonyme Schriften sogar im alphabetischen Catalog unter der Rubrik ihres präsumtiven Vfs. stehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 93.)

Zu den Zierden dieses Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem ersten Band, welche man sowohl wegen des classischen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen liest. *Dum memoria repeto*, (sagt der mit Unsterblichkeit gekrönte Barde *Sined*) *Virum talem (Comitem Szechényi) mihi Rem librariam in Cars. Regia Academia Theresiana tradenti diligentem olim auditorem adsedisse, voluptate perfundor; dumque considero, hanc ejus voluntatem, de qua praesari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore spectare commoda; tanto plura neque obscura dudum exstant studii mei atque observantiae in amplissimum illud atque optimorum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieser Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeführten Bücher. b) Einen 2ten Tomus oder das Verzeichniß der zahlreichen Handschriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniß von Portraits und Kupferstichen, die Ungarische Personen und Gegenstände vorstellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichsten Stücke seines sehr ansehnlichen Münzvorraths in Kupfer stechen lassen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungarischen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer großer Gedanke schwebt vor seiner Seele — er will den Gebrauch seiner Bibliothek gern ausgebreitet wissen, er will sie den Gelehrten zugänglich machen, er will sie gleichsam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieses Gedankens aufmerksam seyn, und das Publicum zu seiner Zeit davon unterrichten. Möchte dies doch auf eine Art geschehen, welche den Ungarischen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieser Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn sie von neidischen oder ängstlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufsicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynen!

## KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΔΑΓΟΓΙΚ. St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rechenschaft von meinem Institute zur Bildung angehender Schulmeister des Kantons Säntis*. Von Joh. Rud. Steinmüller, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsraths. 1802. 64 S. 8. Zuerst findet man hier eine Vorlesung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundsätze bekannt, die er bey dem Unterrichte der Seminare befolgte. Danu folgt eine Schul-Instruction für die

von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Methode und Disciplin. Der angehängte Lectionsplan wäre allerdings mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl haben würde, wenn beschränkt hätten. Im Ganzen zeugen diese wenigstens von des Vfs. praktischem pädagogischen Kenntniss.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Junius 1802.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

OFEN, in d. Universitätsdruckerey: Jochimi Stulli, Rhagufino Ordinis S. Francisci Seraphici, *Lexicon Latino-Italico-Illyricum ditissimum ac locupletissimum*, in quo adferuntur usitatiores elegantiores difficiliores earundem linguarum phrasas, loquendi formulae ac proverbialia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)

Der Vf. hat an diesem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erste, oder illyrisch-italianisch-lateinische Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drüber, zuerst zu Ragusa, dann zu Rom und Venedig, seit 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbeitet, und seit 1782 eine Pension genossen, um die Ausarbeitung, den Druck und die Correctur des Werks ungestört zu besorgen. Das Werk ist durch den verstorbenen Censor zu Wien, Athanasius Szekeres und andre geprüft, und des Drucks würdig befunden; die Kosten der Auflage sind von der kön. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen bestritten; es ist endlich noch entschieden worden, dass auch der zweyte, ungleich wichtigere Theil (der eigentlich zuerst hätte gedruckt werden sollen), nämlich der illyrisch-lateinische fortgedruckt, und so dieses Werk vollendet werden soll. Es war auch ehemals der Antrag, statt des Italiänischen das Deutsche hinzusetzen zu lassen, und zwar durch den Pater Marianus Lanossovich einen Franciscaner, der seine Geschicklichkeit durch eine neue Einleitung zur slavonischen Sprache mit einem Wörter- und Gesprächsbuche (Essek 1778. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutsch-illyrisches Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt hatte. Allein Stulli fürchtete: dass Lanossovich sich die Ehre der Autorschaft des Lexicons zueignen, oder doch am Stullischen Wörterbuch ein Plagiat begehen möchte, und seine persönliche Abneigung gegen Lanossovich verzeitelte den obigen Antrag.

Wir sind weit entfernt, an einem so grossen und mühsamen Werk eine muthwillige Tadelsucht zu üben, oder den Werth der kaiserlichen Gnade zu verringern, welche sich durch Unterstützung dieses literarischen Unternehmens gewiss im glänzenden Lichte gezeigt hat: aber wir müssen dem Publico Rechenenschaft ablegen, und es ist eben so natürlich, als es ist, dass wir uns nicht zu scheuen, die zweyte viel wichtigere Theil dem Werk den die mehrentheils viel öfter zur Ueb-

lateinische als umgekehrt brauchen): so kann doch schon auch über den ersten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerst fragt Rec. und muss fragen: was ist Illyrisch? und was muss also ein *illyrisches Lexicon* leisten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. Engels Geschichte des ungrischen Reichs I. 212. II. 426.). In diesem Verstande wäre also das Ragusanische und Dalmatische allein Illyrisch. Aber auch diese wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyrisch* hiesse in diesem Verstande a) der Dialect der Ragusaner, b) der Montanegriner, c) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem festen Lande und auf den Inseln ziemlich verschieden ist. *Illyricum* seit 325. oder seit Constantin dem Grossen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Mösien, Epirus. Also nach dieser Bedeutung ist ausser dem obigen Dialecten Illyrisch, a) das Servische, b) das Bosnische, c) das Croatische, d) das Bulgarische, e) das Slavonische, f) das Krainerische und sogenannte Windische. Allein wie sehr verschieden sind nicht alle diese Dialecte! In einem illyrischen Lexicon muss nun auf alle diese slavische Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerkt seyn, bey welchen eigentlich dieses Wort, oder diese besondre Form, oder diese Bedeutung zu Hause sey. Wer die ragusanische und dalmatische Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu rauft, ohne zu sagen, von welchem Volk, und woher? wer zu diesen auch wohl Wörter von eigener Erfindung hinzufügt, der hat in diesem Verstande kein ächtes illyrisches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf diese Verschiedenheit der slavischen Völker und ihrer Dialecte keine Rücksicht genommen, und das Beywort: *Lexicon Illyricum* gemisbraucht. Des Barthol. Cassius *Dalmatae Curientis S. J. Institutiones linguae Illyricae* Romae 1604. 8. kennt Rec. nicht (der Vf. kennt sie ebenfalls nicht, und führt sie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Thesaurus linguae Illyricae Laureti* 1649.) bedient sich einer selbsterfundenen Orthographie, die den Gebrauch seines Werks sehr erschwert, aber sein Grunddialekt ist der Ragusanisch-Dalmatische. Der Jesuit Ardelio della Bella (dessen illyrisches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Ragusa gedruckt ist) gesteht freymüthig, dass man in seinem Lexicon eigentlich den ragusanisch-bosnischen Dialect zu suchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in seiner Art vortreffliche Pauliner Joh. Belostomez (im *Geographico* 1740. 4.) dem

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Tucirco flavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, daß man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und wobey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heißt es beym Worte Rusfikus (Bauer) Mus Polyak, Tefak. *Dalmatice*: Szrebar, Szelyanin. Andreas *Jambressich*, ein Zagorischer Croat, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabriae* 1742.) ein früheres windisch - croatisches Wörterbuch von Georg Habelich S. J. (*Dictionar ili Reczi Slovenste* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommt. Er, der im windisch - croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der großen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. Stulli mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reporient.* — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas.* Man klaube doch aus seinem Worte *Rusfikus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Winden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man klaube es heraus aus folgendem Schwall von slavischen Worten: *seljanin, svok, seljak, dvorak, garmuk, garmjanin, hlap, zemljac, goranin, gorlak, gorastak, naseljacs, kmec, tekak, vesnjak, paur* (offenbar Krainerisch von Bauer) *murik, poseljanin, nji-var* (und doch ist das altdalmatische des Belostenetz Izrebar, bey Della Bella Sebar, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Duschan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laiicus* übersetzt unser Vf. *svjetovan svietovni*. Man nehme nun zur Hand den

*Della Bella* hier steht: *Svietovni, svietovnik.*  
*Belostenetz* — — *Szvetzki, Neregyen.*  
*Jambressich* — — *Obchinski, svetzki, nepozvechen.*

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *bjelat*, welches einen Layen bedeutet. *Magisener* übersetzt das Wort *Laiicus* oder *Weltlich*: *Pofuetin, Pofemelski, Desheuski zslowek*. Man sieht also, daß es hie und da, so viel auch Hr. Stulli ohne Ordnung zusammengerafft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein *ohoriczki, Knapski, Comnenius, Biblia Rossijskaja, die lateinische Grammatik des Pohlen Piotrowa-*

ki bunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ab exemplis Illyricae linguae scriptorum, quae quamplurimat in promptu erant, ne opus excresceret, abstinui.* — So weiß man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus listó razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigoučitti umotvorati*. Daß letztere Wort vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, daß Della Bella, Jambressich und Belostenetz nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beispiele: Unser Vf. führt unter dem Worte *Apparatus* auch das Wort *nadoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäß, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfnis, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Celestus* beide heißen freylich *hitrost*; aber nicht in denselben Dialecten. Bey dem Polen bedeutet *hitrost* bloß List, bey dem Krainer bloß Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Wort *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum Cicer. dono, presente, documento, dovere, uffizio, incarico, carico, carica obligatione - esst, dar, poklon, podaroki, darov, prikazanie, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje, nauk, skazanie, darzanswo, cfinjenje, cfinopanie, darzanje, urad, djello, djellovanje, zabavu, posal, oblatenie, dag, zavez, zavez, zavezanje, vladanje, redovanje, urad*. Nun kommen freylich Beispiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: aber nie wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwarr finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von *Dar* Geschenk und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein großes Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber keinem Anfänger, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekanntem Menschen nützt, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiß. Schellers und Adelungs Genauigkeit muß man vom Pater Stulli nicht fordern: man muß sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und muß nur wünschen, daß das illyrisch-italianisch-lateinische Lexicon, woran Hr. Stull's Materialien ein ordentliches

HAMBURG. b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8. (à 20 gr.)*

Im zweyten Bande dieser Sammlung (deren erster in der A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), sind enthalten: *The ill-bred Boy, the Greyhound, Nature's Magic, or a bad Conscience, and the grateful Son.* Im dritten: *The young Gamester; the generous Offender; the little Family-Dispute und the young Archers.* Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen Schauspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, ob man gleich manche Stellen findet, in welchen der Ausdruck zu weit von dem Genius des Englischen abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht klar genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur folgende Beispiele anführen. B. II. S. 4. *And even our writing-master has not been.* Hier fehlt *here*, oder *with us*; und diese Ergänzung ist um desto nothwendiger, damit man nicht etwa das vorhergehende *struck* supplire. — *Else I would not have been able to eat a bit of dinner.* Statt *would* sollte *should* gesetzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Person wollte, pflegte, wünschte, und paßt also hier nicht. — S. 5. *Then, pray, have not you got all the rest of the afternoon and the whole of the evening?* Deutlicher, *Have you not got for yourself etc. oder Is not all the rest of the afternoon and the whole evening at your disposal, oder your own?* — *And what does that concern you?* Warum nicht der mehr englische Ausdruck: *How are you concerned at it, oder Is it any concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain undone, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der Uebers. sagen: *You may leave it undone, for what care I!* — S. 7. würde für *And he that has money, needs earn none, besser gewesen seyn: He that has money in store, needs not gain any.* — S. 9. *When he was going to beat his coat.* Gemeinlich braucht man für ausklopfen das Zeitwort *to dust.* — S. 29. sollte statt *You can eat it yourself; you may u. s. w.* stehen. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie vorher S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence has already prompted me to ever so many good a deeds.* Wird *many* im Singular gebraucht, wo es *mancher* heisst, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser kann aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. Warum also nicht richtiger *to so many a good deed, oder so many good deeds?* — S. 3. (in the *Greyhound*), steht: *And how happy did she seem, when laying on my lap! katt when lying u. s. w.*

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in these few weeks.* entweder heissen: *But we are own*, oder *we are* *grown so within the* *weird das Ohrens: is* *them? durch den Mit* *Get konnte aber für* *gewesen: is the*

*of them?* — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it.* Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, das der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it.* — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well.* Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gesuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *would you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *You had rather say, he is very glad of it.* Die Redensart: *I had (oder I'd) rather,* entspricht dem Französischen *j'aimeirois mieux*; folglich ist sie hier an unrechten Orte gebraucht. Es sollte heissen; *you should (oder might) rather say u. s. w.* — S. 11. steht: *„Nor did we expect him before some days hence.“* Nachher: *nor do I think he lets master Losepoint lack in that respect.* Und: *I always see you before the door of an evening.* Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet an einem Abend, paßt also nicht zu *always.* — S. 12.: *we spend the best part of the time a-walking.* Man sagt: *to spend one's time in a thing*; daher müßte hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Particip entstand, nach Lowth, aus der Präposition *on.* — S. 14. und 15.: *„sixpences.“* Da pence schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

LEIPZIG, b. Reinicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By Thomas Horne.* Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus.* Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faßlichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe bezubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unfrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., das Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder bloß Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äußersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents,* sollte heissen: *he got a cake made etc.* S. 12. *Adolphus sprang etc.* sollte heissen: *jumped oder leaped.* S. 20. *huriful for them, I. to them. S. 26.*

they

they bear no affection for one another etc. 1. to one another etc. Man sagt: to have an affection for one; aber to bear affection to etc. S. 44. when I endeavour to keep the peace of Society etc. 1. to keep up peace in Society. S. 46. to keep peace among the boys, 1. to keep up peace. S. 52. who approves himself now as his benefactor etc. sollte heißen: who now proves to be his great benefactor. Ib. I will incur etc. muß heißen: I shall incur. S. 62. Surcharged, sollte wohl heißen: overcharged. S. 72. fellow-men etc. better fellow-beings. S. 76. a naughty man etc. better person. S. 78. the house will totter and fall in etc. better: go to ruins and tumble down. Ib. we men are subject etc. better man is subject. S. 84. to ride in carriages etc. ist gemein; better to go etc. Eben so S. 152. to ride in a coach etc. better to go in a carriage. S. 142. the thick cream rises to the top etc. better rises on the surface. S. 162. Strike him etc. lies Seize him. S. 174. lake etc. lies pond oder pool. S. 86. Stiff etlichemal; better benumbed. S. 96. in so far etc. 1. so far. S. 106. when it afflicted Soul etc. better: when the soul is diseased. Ib. not for themselves etc. 1. by themselves. — Warum schreibt Hr. H. durchaus alle Wörter, die mit full zusammengesetzt sind, mit U? als hurtfull, usefull, beautifull, carefull, cheerfull, shamefull etc. Die besten Schriftsteller und die berühmtesten Wörterbücher unterdrücken alle das zweyte l in der Zusammenfetzung. Eben so schreibt er allrays (S. 34.) statt always. — Druckfehler wie folgende sind ganz ohne Bedeutung; aber der Anfänger muß doch dabey an: a gain, statt again, to gether statt together, long age (S. 50.) statt long ago; waadditional (S. 76.) statt an additional; to late (S. 80.) statt too late, went (S. 122.) statt went. S. 142. betts, vermuthlich beetle; live (102.) statt life; best (16.) statt best. Emilus (60.) durchaus; muß heißen Emilius. — Für cloaths, obschon nicht ungewöhnlich, giebt es keine gute Autorität. Johnson, Walker etc. schreiben clothes; auch schreibt es Hr. H. gelegentlich selbst so.

Rec. ist mit Fleiß über diese Kleinigkeiten so umständlich, weil das Buch wirklich sehr nützlich und brauchbar ist, und weil er es als ein solches allen Aeltern und Jugendlehrern empfehlen kann. Die kleinen Mängel können bey einer 2ten Auflage leicht verbessert werden, und besonders wüsste dann auch eine grössere Sorgfalt für die Interpunction, und hauptsächlich die Commata, zu empfehlen, welche in der jetzigen Gestalt des Werkes sehr vernachlässiget sind. Auch wäre es gut, nicht an zu schreiben, statt are you not. Diese Zusammenziehungen, die freylich im gemeinen Gespräche vorkommen, sind in der Schrift nicht zu empfehlen. — Die Kupferstiche, so wie die Farbengebung, sind unter aller Kritik.

### RÖMISCHE LITERATUR.

JENA, in d. Crökerschen Buchh.: *De causis filii latini in usum lectionum auctore Joh. Godofr. Hassé*. Ed. altera passim auctior et emendatior. 1802. 220 S. gr. 8. (10 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, die zu den besten in diesem Fache gehört, erschien 1786 auf 180 S. und wurde in der A. L. Z. 1787. Nr. 92. S. 127. angezeigt. Die neue Auflage enthält, obgleich die Seitenzahl stärker ist, doch wohl nicht mehr Materie, als die vorige, da der Druck grösser ist; allein der Vf. hat ihr nach eignen vermehrten Einsichten und erhaltenen Erinnerungen mehr Vollkommenheit zu geben gestrebt, und vorzüglich in der Einleitung viel weggeschritten, verändert und zugesetzt. In dem größern Theil der Schrift haben wir weniger bedeutende Aenderungen bemerken können, aber mit Mißvergnügen sehen wir, daß die Anzahl der Druckfehler nicht absondern zugenommen hat. Beck's kleine Schrift über denselben Gegenstand konnte der Vf. vermuthlich nicht brauchen, da er die Vorrede zur zweyten Auflage vom 1. Jun. 1801. datirt; aber Fülleborn's Theorie des lateinischen Stils, welche 1793 erschien, führt er an.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARRETGEKANNTHEIT. London: Supplement to practical observations on the natural history and cure of Lues venerea; containing remarks on the application of the lunar caustic to fistules of the urethra; on the use of sedatives in gonorrhoea, and their dangerous consequences in lues venerea. By J. Howard. 1801. 51 S. 8. (16 gr.) Dem deutschen Arzte und Wundarzte ist Home's Methode, die Verengerungen der Harnröhre durch den Hüllenstein, an die Spitze einer Kerze angebracht, zu heilen, bekannt; wenigstens ist eine Uebersetzung seiner Schrift von Hn. Hahnemann 1800. zu Leipzig herausgekommen. Weniger bekannt dürfte es seyn, daß Harkley, als eifriger Gegner aller Aetzmittel in der angegebenen Krankheit auftrat, indem er behauptete, durch gewöhnliche Kerzen dasselbe ausrichten zu können, indem er

ferner leugnete, daß in dem Falle der verengerten Harnröhre zugleich Fleischwärtchen und schwammichte Auswüchse zugegen seyen, indem er endlich den Nachtheil sehr in Anschlag brachte, der von der Entzündung und bestigen Reizung entsiehe, die das Aetzmittel gewöhnlich nach sich ziehe. Howard sucht nun dagegen zu zeigen, daß allerdings oft Fleischwärtchen und schwammichte Auswüchse in der Harnröhre zugegen seyn, daß die bloßen Kerzen diese wegzuschaffen nicht vermögen, daß das salpeterlaure Silber ein mildes Aetzmittel sey, von dessen äußern Anwendung man keine Gefahr zu fürchten habe. Nichts desto weniger schränkt er den Gebrauch dieses Aetzmittels sehr behutsam ein, indem er zeigt, daß einfache Verengerungen der Harnröhre durch Kerzen gehoben werden können.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Junius 1802.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

SONDERSHAUSEN u. LEIPZIG, in Comm. b. Fleischer: *Christliche Schul- und Volksbibel*, oder die faßlichsten, lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften und Stücke des N. Testaments übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, von G. Ch. Cunnabich. 1801. 260 S. 8. (21 gr.)

Was Rec. von dieser *Schulbibel* vor sich hat, erstreckt sich über die vier Evangelien, und ist ein schon jetzt empfehlenswürdiger Versuch, welchem der in seinem Kreise rühmlich thätige Vf. gewiss in der Fortsetzung und bey jeder Gelegenheit alle mögliche weitere Vollkommenheit zu geben suchen wird, da sich das, was solche Schriften zu wünschen übrig lassen, oft am leichtesten bey dem Gebrauch entdeckt. In den Anmerkungen ist unsers Erachtens zu vieles für die bloße Neugierde. Zum Text: durch (eine) göttliche Kraft etc. Matth. I, 18. würde zum Beyspiel Rec. in einer Schulbibel nicht die Note machen: „Man pflegte in jenen Zeiten die „Geburt grosser Männer und Helden von einer Gottheit abzuleiten. Diese göttliche Abkunft mußte „also um so mehr bey dem grossen Menschenerlöser „Jesus statt finden.“ Zu jenen Zeiten pflegten selbst Griechen und Römer nicht mehr einem Helden und grossen Menschen eine Göttergeburt beyzulegen. Dies geschah nur in früheren, noch roheren Zeitaltern oder unter ausgearteten Schmeichlern. Ueberdies geschah es nie bey den Hebräern und Juden, seit diese Nation Könige gehabt hat. Götterföhne hiesien ihr längst immer solche Menschen, die in gewissen Beziehungen dem Jehovah ähnlich waren oder seyn sollten, als Regenten, Richter, Weise, Rechtschaffene u. dgl. Rec. würde mit sehr alten Kirchenschriftstellern zu den Worten: durch göttliche Kraft schwanger, die Glosse setzen: durch eine kräftige Empfängnis, wegen welcher, wenn sie gleich vor der Verheyrathung geschehen ist, deinem Kinde kein Vorwurf gemacht, vielmehr eine Leitung der Vorsehung durch das Ungewöhnliche anerkannt werden solle. Rec. bedauert, hier nicht durch viele Beyspiele die Behandlungsart, welche ihm bey einer Schulbibel die zweckmässigste wäre, anschaulicher machen zu können. Die kurzen Überschriften würde er benutzen, um den Inhalt erklärbarer und anwendbarer zu machen. Z. B. S. 66. steht: „Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge“ sondern: Wer für das Gute zu arbeiten anfängt, A. L. Z. 1802, Zweyter Band,

kommt nie zu spät und verliert durch den Unterschied der Zeit nichts an der gerechten Schätzung seiner Thätigkeit. — Ungeachtet dieser unserer Winke verliert diese Arbeit des Vf. nichts an dem verdienten Lob einer vorzüglichen Nutzbarkeit.

DANZIG, im Verl. d. Brücknerfchen Buchh.: *Katechisationen über die christliche Religionslehre nach dem Leitfaden des kleinen lutherischen Katechismus im protestantischen Geiste entworfen, von Friedr. Braunschweig, Katechet zu Herrngrebin im Danziger Werder. 1801. 130 S. 8. (12 gr.)*

Diese Katechisationen gehören ihrer Form nach in das Gebiet derjenigen Katechetik, welche Kant die gemeine Katechese nennt. Es werden weder Begriffe entwickelt, noch auf eine sokratisch-katechetische Manier abgelockt, sondern der Vf. fragt, als Examinator, das Gelernte ab. Z. B. S. 1. was bedeutet das Wort: Katechismus? S. 13. Was enthalten die zehn Gebote? S. 14. Was nennst du Gewissen? etc. Da zur Bildung solcher examinerischen Fragen wenig Geschicklichkeit gehört: so müssen wir dergleichen Katechisationen für ganz unnütz erklären. Manche Abschnitte des Katechismus sind sehr kurz abgeferigt. Ueber die sechste Bitte findet man nicht mehr als vier Fragen und über die siebente gar nur zwey. Die religiösen Grundsätze des Vfs. sind übrigens von der Art, daß man ihm nicht steife Anhänglichkeit an die Kirchenlehre zum Vorwurfe machen kann. Die kirchlichdogmatischen Sätze des Katechismus z. B. in dem zweyten und dritten Artikel werden mit Stillschweigen übergangen.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch's Wittwe: *Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heil. Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. Erstes Bändchen. 1801. VIII u. 175 S. 8. (12 gr.)*

Keiner dieser Katechisationen liegt ein logischer Plan zum Grunde, obgleich vor einer jeden eine Inhaltsanzeige steht, welche den Ideengang angiebt. Schwere Begriffe, welche entwickelt werden sollten, wie S. 40. Rache, S. 46. Selbstbeherrschung etc. werden als bekannt vorausgesetzt und es wird bloß mit einer Frage nach der Bedeutung dieser Wörter Erkundigung eingezogen. Eine einzige Probe wird hinreichend seyn, die unkatechetische Manier dieses unberufenen Katecheten ganz kenntlich zu machen. Wir wählen dazu eine Stelle aus dem

der achten Katechisation S. 72, welche den Satz zum Gegenstande hat: Die Sorge für den Geist schließt die Sorge für unser leibliches Wohl nicht aus, nach Matth. 6, 33 — L. Welches von beiden ist der edlere Theil des Menschen, der Leib oder der Geist? K. Der Geist. L. Es würde sehr unweise seyn, wenn wir diesen dem Leibe nachsetzen wollten. Wir brauchen aber weder diesen noch jenen zurückzusetzen. Die Sorge für beide läßt sich sehr gut mit einander vereinigen. Meynst du, ein arbeitssamer Mann könne nicht auch ein frommer Mann dabey seyn? K. O gewiß eher, als ein Müßiggänger. L. Kann er nicht fortfahren, sich zu belehren, und die Lehren der Tugend auszuüben? K. Er wird es wohl können, wenn er will. L. Und wenn er sich durch eine weise Sorgfalt für sein leibliches Wohl in Wohlstand gesetzt hat, muß dieses nothwendig seiner Tugend hinderlich seyn, und wird er dann weniger Gutes thun können? K. Nein, er kann noch mehr Gutes thun. Was für Gutes? Er kann ändern helfen etc. L. Ist das nicht auch eine Tugend? K. Allerdings. — Solche Fragen bilden zu lernen, bedarf es doch wahrhaftig keiner gedruckten Vorbilder!

HALLE, b. Gebauer: *Liturgisches Journal*. Herausgegeben von Heinrich Balth. Wagnitz. *Ersten Bandes erstes Stück. Zweytes Stück.* 1801. 242 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Herausgeber bemerkt in der Vorrede zum ersten Stück dieses Journals ganz richtig, daß das 18te Jahrhundert dem angefangenen — auch in liturgischer Hinsicht — noch manches zu thun übrig gelassen habe. Er hat sich daher vorgenommen, ein Journal, wovon wir die zwey ersten Stücke vor uns haben, herauszugeben, welches sich bloß auf liturgische Gegenstände einschränken soll. Es wird längere und kürzere Aufsätze liefern, die nicht nur auf die vielleicht schon seit Jahrhunderten gepflegten, und immer noch mehr oder weniger bemerkten, vielleicht ganz übersehenen Mängel unster liturgischen Einrichtungen aufmerksam machen, sondern auch zur Verbesserung derselben zweckmäßige, der Zeit, der Stufe der intellectuellen und sinnlichen Ausbildung unserer Zeitgenossen, die freylich in verschiedenen Gegenden verschieden ist, angemessene Vorschläge thun, und diese in *liturgischen Muster-Formeln, projectirten Verordnungen, Entwürfen* etc. anschaulich darzustellen suchen. Es wird *historisch* anzeigen, was zur Realisirung und Vollendung dieser Vorschläge hie und da durch die höhern Behörden und gesetzlichen Vorschriften, oder auch durch eignes stilles Wirken der Prediger, wo diesen in *liturgicis* zu wirken erlaubt ist, geschieht. Den hieher gehörigen *Nachrichten* wird eine eigene Rubrik gewidmet, in welcher auch die *Todesfälle* derer, die sich um Liturgik und Liturgie verdient gemacht haben, angezeigt und ihre Verdienste, wo möglich, bestimmt angegeben werden sollen. Ueberhaupt soll hier getreu referirt werden

irgend eine Art die Fortschritte, welche die liturgische Wissenschaft gemacht hat, bezeichnet, oder für die Leser, die nicht gleichgültig gegen den öffentlichen Cultus sind, interessant ist, wohin auch die *Anzeige angekündigter liturgischer Schriften* gehört. Die bereits erschienenen Schriften, werden ausführlicher oder kürzer, je nachdem sie mehr oder weniger bedeutend sind, oder Sensation gemacht haben, in einer besondern Abtheilung *recensirt*. Beide Abtheilungen werden von 1801 ausgehen. Unter der Ueberschrift *liturgische Correspondenz* wird das Journal des Hn. Prop. Mantzel ehemals im Prediger-Journal B. 30. aufgestellte Idee wieder auffassen, und den Würdigen, denen Verbesserung der Liturgie wichtig ist, Gelegenheit verschaffen, ihre realisirten oder projectirten Ideen, Wünsche und Pläne mitzutheilen. Der Herausgeber wird dafür sorgen, daß geschätzte Männer, die sich zum Theil schon als gute Liturgiker gezeigt haben, wie unter andern Hr. Lang in Regensburg, Hr. Köster in Eppendorf, u. s. m. thätigen Antheil an dieser Schritt nehmen. — Dies ist der Plan.

Wir wollen nun auch den Inhalt der beiden ersten Stücke kürzlich anzeigen. *Erstes Stück: I. Rückblicke auf die kirchliche Säcularfeyer 1801.* Es wird sowohl von dem Ganzen der kirchlichen Feyer, als auch von den einzelnen Theilen derselben, als: Gesang, Musik, Wechselgesungen und Chören, Form der Säcular-Gottesverehrung, Kirchengebeten, Abendmahls-Handlung, und andern Anstalten, wodurch man diesen Tag in verschiedenen protestantischen Kirchen feyerlich zu machen gesucht hat, eine kurze lehrreiche Nachricht ertheilt. *II. Liturgische Correspondenz.* Liturgische Nachrichten aus Ostpreussen. Auch dort hat Achtung für Religiosität, oder vielmehr für den religiösen Cultus sehr abgenommen, und vorzüglich unter den höhern Ständen ist der Besuch der Kirchen und die öffentliche Theilnahme an den religiösen Gebräuchen zu den Antiquitäten zu rechnen. Eine der vornehmsten Ursachen ist, daß in der Einrichtung der Gottesverehrungen und in den liturgischen Formen noch so manches ist, was den gebildeten, feinfühlenden Theil beleidiget, seinem Schicklichkeitssinne anstößig seyn, und ihn endlich ganz aus den kirchlichen Versammlungen verschrecken muß. Einige Schritte zur Verbesserung sind jedoch schon gethan worden. Bey verschiedenen Gemeinden ist das neue Berliner Gesangbuch eingeführt. Die Predigten sind nicht so über-

zahlreich wie in manchen andern Ländern. In einigen Orten ist die öffentliche Predigt in den Gemeinden eingeführt. Auch die Predigten zum Abendmahl sind abbedeutet. Gewohnheiten bey- (2)



**Vermischte Nachrichten.** Unter den in den neuesten Zeiten gemachten liturgischen Anordnungen zeichnet sich insonderheit das für die zweckmäßige Feyer der öffentlichen Gottesverehrungen am Sonn- und Festtagen in den Pfarrkirchen der Stadt Magdeburg gegebene Regulativ aus. Es entspricht ganz dem Ideale, welches der dasige Consistorialrath, Hr. Ribbeck in seiner kleinen Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* (Magdeb. 1800 S. 149) aufgestellt hat, und verdient auch an andern Orten befolgt zu werden. Die reformirte Gemeinde zu Halle bedient sich mit Anfang des Jahres 1801 der, wie man sagt, von den Herren Hofpredigern Sack und Conrad in Berlin herausgegebenen *Formulare zum Gebrauch bey der Vorbereitung zum h. Abendmahl und bey der Abendmahlsfeyer*. Im Fürstenthum Anhalt-Bernburg ist die im Jahr 1800 gedruckte neue Agende überall eingeführt. Hr. Feldprediger Frosch kündigt ein liturgisches Werk an, welches in kurzem unter folgenden Titel erscheinen wird: *Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen*. IV. *Recensionen liturgischer Schriften*. Die Recensionen sind gründlich und belehrend. V. *Liturgische Formulare*. Altargebete an Festtagen von Köpfer. Zwey Taufformulare von Schuderoff. Ein Formular bey der Taufe eines kranken Kindes von Kapke.

Zweytes Stück. I. *Warum ist's so schwer, in großen Städten den öffentlichen Gottesverehrungen ihre ehemalige Achtung wieder zu verschaffen?* Die Bemerkungen des Vf's. treffen zum Theil sehr mit dem zusammen, was Hr. Ribbeck in seiner Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* etc. schon erinnert hat. Sie enthalten aber auch einige Zusätze zur Erklärung der Ursachen der in unserm Zeitalter so gewöhnlichen Geringschätzung der öffentlichen Gottesverehrungen. Durch das Hinweisen auf den eigentlichen Ursprung dieser Geringschätzung bahnte sich der Vf. den Weg über die Wahl der Gegenmittel manches Gute und Beherzigungswürdige zu sagen. Das Resultat ist: „Es ist ungemein schwer, in großen volkreichen Städten allgemein wirksame liturgische Anstalten zu treffen; die Veränderungen, durch welche man der Achtung gegen den öffentlichen Gottesdienst zu Hülfe kommen will, müssen auf den Geschmack der Zeit in Rücksicht auf ihre Form, auf den Geist unsrer Tage in Rücksicht ihrer Dauer berechnet seyn; sie müssen eine vielleicht durchaus veränderte Gestalt erhalten; die Erziehung schon muß es wieder dahin zu bringen suchen, daß der öffentliche Cultus den jugendlichen Herzen als etwas Wichtiges erscheine; man muß die Vornehmen im Volke zu vermögen suchen, daß sie durch ihr Beyspiel und durch ihre häuslichen Einrichtungen den Einfluß der Veranstaltungen befördern, welche von Seiten der Obrigkeit zu jenem Zwecke geschehen werden.“ Alles ganz gut! Aber wer glaubt an die Predigt? II. *Ueber die Ableitung des Wortes*

*Kirche*. Ein Nachtrag zu *Kinderling's* u. a. neuesten Unterfuchungen. Nach des Vf's Meynung ist *Kirche*, oder *Khirik*, wie es in altdeutschen Ueberbleibseln vorkommt, der Ort, wo das *Kyrie* erschallet. Das *Kyrie* sey das erste Wort gewesen, das der alte Deutsche in dem heiligen Hause zu hören bekam. — Diese Muthmaßung scheint wenigstens nicht unwahrscheinlicher und gezwungner zu seyn, als die bisher bekannten Ableitungen. III. *Liturgische Correspondenz*. Ein Correspondent rath dem Herausgeber, Herrn Hasker's Buch: *Jesus, der Weise von Nazareth* etc. zu lesen, weil es auch für das liturgische Journal manchen Beytrag enthalte. Das Schreiben enthält aber auch eine strenge Kritik der Hackerischen Ideen über die sogenannte Stiftung und Feyer des Abendmahls, welche in diesem Buche vorkommen. Rec. muß dem Correspondenten in den meisten Stücken Beyfall geben. — Schreiben aus dem Mindenschen. In dem Mindenschen hört man an Sonntagen nach der Predigt, unter andern folgende *Fürbitten*: „für ein paar Leute, welche Schaden an ihrem Vieh befragen, für einen jungen Menschen, der ein besonderes Anliegen auf seinem Herzen hat; für christliche Einwohner, die wegen zu befürchtender Feuersgefahr in Sorgen stehen.“ — In sehr vielen Kirchen dieser Provinz werden nicht bloß alle mögliche gerichtliche Angelegenheiten, Verordnungen, Kauf - Pacht- und Contributionstermine, Auctionen etc. von der Kanzel publicirt, sondern es muß auch der Prediger auf der Kanzel fast alle die Dienste verrichten, welche in vielen Städten von den Ausrufern auf der Straßse besorgt werden. Jede Sache, z. B. die verloren ist, wird auf des Verlierers Begehren von dem Prediger genannt, und der Finder durch das Versprechen eines guten Trinkgelds zum Wiederbringen aufgefordert; jede Kuh und jedes Schwein, das sich verlaufen hat, wird mit allen seinen Abzeichen kenntlich gemacht, und jede Waare, die jemand verkaufen will, feil geboten. IV. *Liturgische Nachrichten*. Nekrolog vom April 1801. — Im Coburgischen arbeitet man jetzt an einer neuen Agende, und alle Geistlichen im Lande sind aufgefordert, Beyträge zu liefern. Nachrichten von mislungenen und gelungenen Versuchen, neue Gesangbücher einzuführen. Ankündigung neuer Bücher. Hr. Consistorialr. und Prof. Müncher giebt ein *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen in Hessen und den angränzenden Ländern* heraus. Hierauf folgt: Ankündigung einer neuen liturgischen Schrift von Hn. Mniok, unter dem Titel: *Bibel religiöser Gesänge und Redeactus, nebst der einleitenden Vorrrede im Auszug*; (aus den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, September 1801.) Unfre kräftigen und geistreichen Dichter werden zu Beyträgen aufgefordert. V. *Recensionen liturgischer Schriften*. VI. *Liturgische Formulare*. Vier Trauungsformulare von Schuderoff und einem Ungenannten. Formular bey der Vorstellung eines Kirchenältesten von Schlez. In der gräflich Görzischen Herrschaft Schlitz, sind die Kirchenältesten verpflichtet,



Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das  
Schickfal.  
Hört mich, versammelte Könige! Meiner Unfertigkeit  
Urkraft,  
Meine Gottheit erwachte nach diesem entsetzlichen  
Schlummer  
Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum  
in mir,  
Ja, so plötzlich empor, daß selbst ich über mich  
staunte.

Vor mir sank da das schreckliche Traumbild dieser  
zu langen  
Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber  
schaute heram, und fühle mich ganz, stand auf, und  
vernahm noch  
Dampfverhallendes Fesselgeklirr am Throne des Ab-  
grunds.  
Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich  
bin Satan,  
Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier  
erschütteret,  
Daß euch leuchtende Blitz davon ums Angesicht her-  
wehn:  
Aber, ihr Götter der Finsterniß! Thronend! Höret  
auch weiter,  
Wie ich am würdigsten dies mein Erwachen dem Him-  
mel will kundthun  
Und der gebeinvollen Erde mit ihm. Erst soll, wie  
vordem, uns  
Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag.  
Aldann sollen Verwüstungen rauchen, die Göttern (der  
Götter) des Abgrunds  
Würdig sind, und in den Verwüstungen wollen wir alle  
Menschengeschlechter zu Schaaren um uns triumphvoll  
begraben,  
Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget stehen.

#### Aus dem vierten Gesange:

Und der Unsterbliche stand vor der spitternächlichen  
Pforte,  
Düstre Wetter ummantelt ihn, doch blitzte die Schöne  
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Ge-  
wölken.  
Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme,  
da nahm er  
Schnell die Schlüssel, und wälzte sie dreymal herum  
im Demantchloß,  
Hob mit entsetzlichem dumpfauffohmetternden Donner-  
gekrach sie  
Unter tausendmal' tausend Erschütterungen auf, und  
warf dann  
Durch die hohl' herabknarrenden Angeln die fürchtba-  
ren Pforten  
Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund.  
Und herunter scholl's, und die grundlose Tief' lag offen.  
Wilde Klammern, wie stürmische Meere in Mitter-  
nachtswettern,

Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf  
einmal  
Wühend heraus, und empor in die Nacht. Es ricker-  
de Dämpfe  
Wirbelten grannvolles Dunkel herum durch die be-  
benden Oeden.  
Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der  
Seraph-  
Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen,  
und bliesen  
Hinter den röchelnden Schrecken sie wieder zurück in  
den Abgrund.  
Ueber die Flammen und Stürme daher schritt Mithras  
blitzschnell,  
Stieg auf Tiefe von Tief, auf Abgrund nieder von  
Abgrund.  
Zum Empörer und ewigen Schöpfer des menschlichen  
Blends  
In den schwarzen mit Nacht umschleyerten Basen der  
Hölle.

ARNSTADT u. RUDOWESTADT, b. Langbein und Klü-  
ger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Sa-  
tyre von Johann Friedrich Schink.* (Mit einem  
Titelkupfer.) 1802. 233 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Schink ist ungehalten, daß oft „ein Urian sei-  
ne (Geistes) Kinder anschmauze, und Kritik ihm wie-  
der raube, was Musengunst erstiegen half.“ Der gu-  
te Mann irrt. Er muß von poetischen Triumph-  
träumen, und die Kritik spricht von poetischen Sün-  
den, die er wach begieng. Auch Rec. dieser stolz an-  
gekündigten *Spiele* läßt sich durch ein „Erzähl' er  
nicht weiter, Herr Urian!“ nicht abschrecken, und  
zeugt, daß der grösste Theil der *versificirten Schwar-  
zen* gebort, oder unbedeutend, daß „die *Weiber-  
sache ein Schwank*“ nach dem Englischen, leider!  
„in seiner (Schinks) Manier sehr abgeändert und er-  
weitert,“ daß in den poetischen Episteln an Freun-  
de und Freundinnen *Scherz und Laune* tiefversteckt,  
das *Hexembentheur* zur Ungebühr gedehnt, und  
das dramatische Sprichwort: *Unverhofft kömmt oft*,  
wovon die Hauptides freylich einem Franzosen ge-  
hört, noch das gelungenste im ganzen Bändchen  
ist. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Ge-  
genstand*, heist es:

— Ich sah, ich sah in süßem Wonnekoben  
Wiens fetteste Gans auf meiner Tafel stehn.

Im „Lob des Hammels:“

— — Aus deinem Steiße  
Entwickelt sich der Kolze Ehrenschmuck. (*Schafstör-  
beern*)

Nach dem der Reimer Schaar *abüschert sich im Schwuße*,  
Dir koffer es nur einen Bruch.

An eine Freundin:

Der Mond — ranzelt seine Sterne,  
Daß sie voll Falten wird, gleich einer alten Bima.

**An der Weiberrache:**

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den  
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des  
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt!

**An Mährlein, Gertrude Klafthe:**

Blau war der Lippe Rand gestreift,  
Mit gelbem Geiser eingeseift etc.  
Doch weder Heu noch Hafer  
Hab ich für ihn — du wirst verzeih'n —  
Ich tische nur Kudaver.

**An Thiessen:**

So war, trotz allem Unglückskram (!)  
Die Fahrt gut abgeloßen (!)  
Und, da kein Mensch um's Leben kam,  
War Niemand auch erlöset. (!!)

**LITERATURGESCHICHTE.**

**EDENBURG**, gedr. b. Siefs: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi*. Tomus I. *Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus*. Pars I. A—E. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.

**BEST**, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index altiorum Librorum Bibliothecae Hungaricae Francisci Comitis Széchényi duobus Tomis comprehensus in scientiarum ordines distributos exhibens*. 1800. 494 S. 8.

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf Széchényi abwarten, bis auch der 2te Theil (Tomus) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfaßten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. Kovachich zu besorgen hat. Da aber der unerschöpfliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitato und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) das, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichstern Massen sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen),

Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens: ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt die Einzige, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Bücheransammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Scharz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längligewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weiß also der Ungarische Literator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschternmassen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingekreuzt sind. So z. B. T. III. p. 99. heist es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Prans. Fibis. in Vespenni Biographia Medicorum Cent. III. p. 367.* und S. 105. *Repraesentatio Com. Gümör in negotio Religionis in Götting. Magazin VIII. B.* — Vorzüglich muß sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, muß dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekanntes Hilfsmittel gefunden zu haben:

In der Ausführung dieses zweyfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. Mich. v. Thibóthi bedient. Wer es weiß, welchen Fleiß, welche Einsicht und Gesetzmäßigkeit ein solches Unternehmen erfordere: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleitet des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, daß noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntniß einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, öhne

Supplément, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachschlagen mit sich führen, den Catalog einer solchen Bibliothek zum möglichst vollständigem Register der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs stößt nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und bey dem Gebrauch der literarischen Hilfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber seine Bibliothek nicht hat. Diese werden gehörigen Orts eingetragen, sammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat steht, nur kommt dazu das Wörtchen *Desiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, daß die Bibliothek das Buch noch vermisst, und es an sich zu bringen wünsche. Wird dann ein solcher Catalog gedruckt: so weiß jeder Bücherbesitzer, womit er einer solchen Bibliothek ein Geschenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Besitzer braucht sodann aus seinem Exemplar des Bücher-Verzeichnisses nur das Wort *Desiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzustreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem so wichtigen Geschenk, das der Hr. Graf der Ungarischen Literatur gemacht hat, irgend einen unbefcheidenen Tadel anzubringen, rath dennoch den Literatoren an, sich das Buch durchschiefen zu lassen, um ein oder anderes ausgelassene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerksamen Durchsicht des Buchs — ohne dasselbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, daß zwar die Abhandlungen des Göttingischen Magazins, Ungarn betreffend, sorgfältig angemerkt sind, dagegen aber die viel wichtigern und an Ungarischen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hn. Hofrath *Schlözer* übergegangen worden. So z. B. ist T. III. S. 233. unter den Schriftstellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch steht derselbe in dem alphabetischen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandner nachgeschrieben ist; denn zuerst heißt derselbe nicht *Reychersdorffer*, sondern *Reichersdorfer*, und zweytens nicht *Reychersdorf*, sondern *Reichersdorfer* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgische Gelehrte S. 343.) Den Literatoren ist ein großer Dienst dadurch geleistet, daß die Vf. der anonymischen Schriften, wofern es nur möglich war, sie aufzuspüren, angezeigt sind; nur mag dieses manchem Vf. nicht ganz lieb seyn; auch ist dem gemeinen, aber doch trägerischem Gerüchte nach manchem eine Autorchaft beygemessen worden, von der

er nichts weiß. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 121.) als gewiß, daß von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expensa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht sey. Bey dieser Ungewißheit ist doch dadurch zu viel geschehen, daß manche anonymische Schriften sogar im alphabetischen Catalog unter der Rubrik ihres präsumtiven Vfs. stehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 93.)

Zu den Zierden dieses Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem ersten Band, welche man sowohl wegen des classischen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen liest. *Dum memoria repeto*, (sagt der mit Unsterblichkeit gekrönte Barde *Sined*) *Virum talem* (*Comitem Szechényi*) *mihî Rem librariam in Caes. Regia Academia Theresiana tradenti diligentem olim auditorem adsedisse, voluptate perfundor; dumque considero, hanc ejus voluntatem, de qua praesari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore spectare commoda; tanto plura neque obscura dudum exstant studii mei atque observantiae in amplissimum illud atque optimorum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieser Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeführten Bücher. b) Einen 2ten Tomus oder das Verzeichniß der zahlreichen Handschriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniß von Portraits und Kupferstichen, die Ungarische Personen und Gegenstände vorstellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichsten Stücke seines sehr ansehnlichen Münzvorraths in Kupfer stechen lassen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungarischen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer großer Gedanke schwebt vor seiner Seele — er will den Gebrauch seiner Bibliothek gern ausgebreitet wissen, er will sie den Gelehrten zugänglich machen, er will sie gleichsam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieses Gedankens aufmerksam seyn, und das Publicum zu seiner Zeit davon unterrichten. Möchte dies doch auf eine Art geschehen, welche den Ungarischen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieser Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn sie von neidischen oder ängstlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufsicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynen!

### KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚ. St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rechenschaft von meinem Institute zur Bildung angehender Schulmeister des Kantons Säntis*. Von Joh. Rud. Steinmüller, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsraths. 1802. 64 S. 8. Zuerst findet man hier eine Vorlesung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundsätze bekannt, die er bey dem Unterrichte der Seminaristen befolgte. Dann folgt eine Schul-Instruction für die

von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Methode und Disciplin. Der angehängte Lectionsplan wäre allerdings mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl gegeben haben würde, wenn ihn nicht Zeit- und Ortverhältnisse beschränkt hätten. Im Ganzen zeugen diese wenigen Bogen von des Vfs. praktisch-pädagogischen Kenntnissen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Junius 1802.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

VEN, in d. Universitätsdruckerey: *Jochimi Stulli, Rhagufino Ordinis S. Francisci Seraphici, Lexicon Latino-Italico-Illyricum ditissimum ac locupletissimum, in quo adferuntur usitatiores elegantiores dilliciliores earundem linguarum phrasas, loquendi formulae ac proverbialia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)*

Der Vf. hat an diesem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erste, oder illyrisch-italianische Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drü- zuerst zu Ragusa, dann zu Rom und Venedig, 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbeitet und seit 1782 eine Pension genossen, um die Arbeit, den Druck und die Correctur des Werks ungehört zu besorgen. Das Werk ist durch verstorbenen Censor zu Wien, Athanasius Szecs und andre geprüft, und des Drucks würdig be- len; die Kosten der Auflage sind von der königlichen Universitätsdruckerey zu Ofen bestritten; es ist end- noch entschieden worden, dass auch der zweyte, leicht wichtigere Theil (der eigentlich zuerst hätte druckt werden sollen), nämlich der illyrisch-italianische fortgedruckt, und so dieses Werk voll- werden soll. Es war auch ehemals der Antrag, des Italianischen das Deutsche hinzusetzen zu lassen, und zwar durch den Pater Marianus Lanoffo- einen Franciscaner, der seine Geschicklichkeit durch eine neue Einleitung zur slavonischen Sprach mit einem Wörter- und Gesprächsbuche (Essek 1. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutsch-illy- ries Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt hatte. Allein Stulli fürchtete: dass Lanoffovich sich die Ehre der Autorschaft des Lexicons zueignen, und doch am Stullischen Wörterbuch ein Plagiat zu sehen möchte, und seine persönliche Abneigung gegen Lanoffovich vereitelte den obigen Antrag.

Wir sind weit entfernt, an einem so grossen mühsamen Werk eine muthwillige Tadelsucht zu üben, oder den Werth der kaiserlichen Gnade zu verringern, welche sich durch Unterstützung die- literarischen Unternehmens gewiss im glänzen- Lichte gezeigt hat: aber wir müssen dem Publico henschaft ablegen, was es eigentlich durch dies- h gewonnen habe. Ohngeachtet nun erst der- yte viel wichtigere illyrisch-italianisch-lateini- Theil dem Werke die Krone aufsetzen muss (in- die mehrsten Käufer dieses Lexicons dasselbe öfter zur Uebersetzung illyrischer Wörter ins A. L. Z. 1802. Zweyter Band.

Lateinische als umgekehrt brauchen): so kann doch schon auch über den ersten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerst fragt Rec. und muss fragen: was ist *Illyrisch*? und was muss also ein *illyrisches Lexicon* leisten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. *Engels* Geschichte des ungrischen Reichs I. 212. II. 426.). In diesem Verstande wäre also das Ragusanische und Dalmatische allein Illyrisch. Aber auch diese wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyrisch* hiesse in diesem Verstande a) der Dialect der Ragusaner, b) der Montanegriner, c) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem festen Lande und auf den Inseln ziemlich verschieden ist. *Illyricum* seit 325. oder seit Constantia dem Grossen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Mölien, Epirus. Also nach dieser Bedeutung ist ausser dem obigen Dialecten Illyrisch, a) das Serbische, b) das Bosnische, c) das Croatische, d) das Bulgarische, e) das Slavonische, f) das Krainerische und sogenannte Windische. Allein wie sehr verschieden sind nicht alle diese Dialecte! In einem illyrischen Lexicon muss nun auf alle diese slavische Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerkt seyn, bey welchen eigentlich dieses Wort, oder diese besondere Form, oder diese Bedeutung zu Hause sey. Wer die ragusanische und dalmatische Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu rauft, ohne zu sagen, von welchem Volk, und woher? wer zu diesen auch wohl Wörter von eigener Erfindung hinzufügt, der hat in diesem Verstande kein ächtes illyrisches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf diese Verschiedenheit der slavischen Völker und ihrer Dialecte keine Rücksicht genommen, und das Beywort: *Lexicon Illyricum* gemisshraucht. Des Barthol. Cassius *Dalmatae Curiensis S. J. Institutiones linguae Illyricae Romae 1604. 8.* kennt Rec. nicht (der Vf. kennt sie ebenfalls nicht, und führt sie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Thesaurus linguae Illyricae Laureti 1649.*) bedient sich einer selbsterfundnen Orthographie, die den Gebrauch seines Werks sehr erschwert, aber sein Grunddialect ist der Ragusanisch-Dalmatische. Der Jesuit Ardelio della Bella (dessen illyrisches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Ragusa gedruckt ist) gesteht freymüthig, dass man in seinem Lexicon eigentlich den ragusanisch-bosnischen Dialect zu suchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in seiner Art vortreffliche Pauliner Joh. Bolofinez (im *Gasophylacio 1740. 4.* dem

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Tucisco flavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, daß man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und wobey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heißt es bey dem Worte *Rusticus* (Bauer) *Mus Polyak*, *Tefak*. *Dalmaticæ*: *Szrebar*, *Szelyanin*. *Andreae Jambressich*, ein Zagrischer Croat, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabriae 1742.*) ein früheres windisch-croatisches Wörterbuch von Georg Habelich S. J. (*Dictionar ili Reczi Slovenste* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommen. Er, der in windisch-croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der großen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. Stulli mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reperiunt*. — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas*. Man klaube doch aus seinem Worte *Rusticus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Winden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man klaube es heraus aus folgendem Schwall von slavischen Worten: *seljanin*, *svok*, *seljak*, *dvorak*, *garmak*, *garmljanin*, *hlap*, *zemljac*, *goranin*, *gorlak*, *gorascak*, *naseljacs*, *kmst*, *tezak*, *vesnjak*, *paur* (offenbar Krainerisch von Bauer) *murik*, *poseljanin*, *njivar* (und doch ist das altdalmatische des Belostenetz *szrebar*, bey *Della Bella Sebar*, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Dufchan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laicus* übersetzt unter Vf. *svjetovan svietovni*. Man nehme nun zur Hand den

*Della Bella* hier steht: *Svietovni*, *svietovnik*.  
*Belostenetz* — — *Szvetzski*, *Neregyen*.  
*Jambressich* — — *Obchinski*, *svetzki*, *napozvechen*.

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *bjelat*, welches einen Layen bedeutet. *Magisenes* übersetzt das Wort *Laicus* oder *Wellich*: *Posjetin*, *Posjemelski*, *Desheuski szlovek*. Man sieht also, daß es hie und da, so viel auch Hr. Stulli ohne Ordnung zusammengerafft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein *Bohoriczki*, *Knapski*, *Comnenius*, *Biblia Rossijskaja*, und die lateinische Grammatik des Pohlen *Piotrowe-*

ki bunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ab exemplis Illyricae linguae scripturum, quae quamplurimat in promptu erant, ne opus excresceret, abstinui*. — So weiß man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus listo razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigoucfitti umotvorati*. Daß letztere Wörter vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, daß *Della Bella*, *Jambressich* und *Belostenetz* nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beyspiele: Unter Vf. führt unter dem Worte *Apparatus* auch das Wort *nadoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäß, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfnis, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Celestas* beide heißen freylich *hitrost*; aber nicht in denselben Dialecten. Bey dem Polen bedeutet *hitrost* bloß List, bey dem Krainer bloß Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Worte *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum Cicer. dono, presente, documento, dovere, uffizio, incarico, carico, carica obligatione-esset, dar, poklon, podaroki, darov, prikazanie, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje, nank, skazanie, darxanstwo, cfinjenje, cfinopanie, darxarje, urad, djello, djellovanje, zabava, posat, oblatenije, dag, zavez, zavezsa, zavezanje, vladanje, redovanje, urad*. Nun kommen freylich Beyspiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: aber nie wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwar finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von *Dar* Geschenk und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein großes Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber keinem Anfänger, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekanntem Menschen nützt, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiß. Schellers und Adelungs Genauigkeit muß man vom Pater Stulli nicht fordern: man muß sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und laufs nur wünschen, daß das illyrisch-italianisch-lateinische Lexicon, woran viel mehr als an diesem gelegen ist, bald erscheinen möge. Ein anderer mag dann aus *Stulli's* Materialien ein ordentliches Gebäude auführen.

LAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8.* (à 20 gr.)

Im zweyten Bande dieser Sammlung (deren erster A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), enthalten: *The illbred Boy, the Greyhound, Nature's Magic, or a bad Conscience, and the grateful*. In dritten: *The young Gamester; the general Offender; the little Family-Dispute and the young hers*. Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen aufspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, man gleich manche Stellen findet, in welchen Ausdruck zu weit von dem Genius des Englischen abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur einige Beyspiele anführen. B. II. S. 4. *And even writing-master has not been.* Hier fehlt *here, with us*; und diese Ergänzung ist um desto nöthiger, damit man nicht etwa das vorhergehende *struck* supplire. — *Else I would not have been to eat a bit of dinner.* Statt *would* sollte *should* gesetzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Person *wollte, pflegte, wünschte*, und paßt also hier nicht. — S. 5. *Then, pray, have not you got all the rest of the afternoon and the whole of the evening?* richtiger, *Have you not got for yourself etc.* oder *Is all the rest of the afternoon and the whole evening our disposal, oder your own?* — *And what does concern you?* Warum nicht der mehr englische Ausdruck: *How are you concerned at it, oder Is it concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain one, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der Verf. sagen: *You may leave it undone, for what I!* — S. 7. würde für *And he that has money, earns none*, besser gewesen seyn: *He that has it in store, needs not gain any.* — S. 9. *When was going to beat his coat.* Gemeinlich braucht man für *ausklopfen* das Zeitwort *to dust*. — S. 29. *eat* statt *You can eat it yourself; you may* u. s. w. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie bey S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence already prompted me to ever so many good deeds.* *many* im Singular gebraucht, wo es *mancher* ist, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. *um* also nicht richtiger *to so many a good deed, so many good deeds?* — S. 3. (in *the Greyhound*). *And how happy did she seem, when laying on her lap!* kätt *when lying* u. s. w.

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in few weeks.* entweder heißen: *But we are grown with each other these few weeks, oder but we are grown so within these few weeks.* — Weiter unten das Ohr in: *is it not time enough yet to get rid of?* durch den Mißton von *yet* und *get* beleidiget; konnte aber füglich wegbleiben; und besser wäre es: *is there not time enough for you to get rid*

*of them?* — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it.* Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, daß der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it.* — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well*. Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gesuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *would you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *You had rather say, he is very glad of it.* Die Redensart: *I had (oder I'd) rather*, entspricht dem Französischen *j'aimerois mieux*; folglich ist sie hier am unrechten Orte gebraucht. Es sollte heißen: *you should (oder might) rather say* u. s. w. — S. 11. steht: *„Nor did we expect him before some days hence.“* Nachher: *nor do I think he lets master Lofepoint lack in that respect.* Und: *I always see you before the door of an evening.* Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet an einem Abend, paßt also nicht zu *always*. — S. 12: *we spend the best part of the time a-walking.* Man sagt: *to spend one's time in a thing*; daher müßte hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Particip entstand, nach Lowth, aus der Präposition *on*. — S. 14. und 15.: *„sixpences.“* Da *pence* schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

LEIPZIG, b. Reinicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By Thomas Horne.* Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus.* Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und falslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe bezubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unfrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., daß Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder bloß Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äußersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents,* sollte heißen: *he got a cake made etc.* S. 12. *Adolphus's friend* etc. sollte heißen: *jumped* oder *leaped*. S. 20. *hurtful for them, & to them.* S. 26

*Kunstgenie* ist, nach unfers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühlvermögen entsteht." Mit dieser Rührung, heißt es weiter, erwacht und erstarkt der schöpferische Flug *des Genies* und sie kündigt sich dem Künstler in solchen unwillkürlichen Ueberraschungen an, daß er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, selbst nicht weiß, wie sie durch ihn vollendet worden. Wir hören hier also von einem Genie, welches das Genie erweckt und stärkt, und von einer Rührung, die sich durch unwillkürliche Rührungen ankündigt. Weiter unten, S. 54. heißt es: „Die Rührung, der das Künstlergenie bey seiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erst, daß die Rührung und das Kunstgenie ein und dasselbe sey), ist der Sinn für Schönheit.

Dasjenige, was der Vf. S. 35. ff. über das Erhabne sagt, ist uns durchaus unverständlich. Was soll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er diese Untersuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die vernünftliche Unendlichkeit durch die harmonische und vollendete Form gewährt: so wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der vernünftlichen Unendlichkeit der vollendeten Grösse, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an diese Vollendung erregt.“ Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit lesen, da die Sprache in diesem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert ist etc.“ Ganz unverständlich sind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunst ist ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunstwerks ist, daß es eine Form ausdrücke und hervorbringe (das Kunstwerk?), die den Schein der Freyheit an sich trage.“ S. 159. „Sehr nahe gränzen an sie (die Malerkunst) die Kupferstecher- Radir- und schwarze Kunst, die dem Gefühl besonders dadurch zu statten kommen, daß das einmal durch sie vollendete Kunstwerk, vermittelst des Abdrucks häufig vervielfältigt werden kann.“

Den größten Theil dieses Buchs füllt die Theorie der Künste überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verschiedenen Formen der Poesie sagt Hr. P., das Princip ihrer Eintheilung sey noch nicht völlig sicher bestimmt, weshalb sich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen sehr in *Detail* näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyrische, epische, didaktische und dramatische Form. Ein buntes Verzeichniß von Dichtern, in welchem die *Henriade* (vielleicht aus Ironie) unter die didaktischen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen ist von den Formen der Poesie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaasse begnügt sich der Vf. S. 137. zu sagen: das Kunstwerk erhalte dadurch einen höhern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der *Kunst Geist* nennt, giebt er S. 134. eine poetische Be-

schreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und also auch auf sie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Wesen nach S. 153. in der vernünftigsten Darstellung aufgeregter Gefühle durch aufgestellte idealische Formen besteht, welche vermittelst der Farben auf Flächen ausgedrückt sind. Der Zeichenkunst und ihres Verhältnisses zu den bildenden Künsten geschieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat sich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verschiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer seine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zusatz bey der Definition der *Plastik* S. 163. ist, daß sie sich mit der Darstellung ganzer Gestalten aus einer und derselben Materie beschäftige. Dieß ist allerdings der häufigste Fall, aber es ist weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunst* gelehrt wird, kann als ein Muster von Unzusammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, heißt es unter andern, die zu unserm Gefühle sprechen, oder, wenn wir selbst Künstler sind, dasselbe ausdrücken soll, muß sich nach der Beschaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, damit keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit sich in die Anlage des Ganzen mische.“ Und weiter hin: „Die Gartenkunst darf sich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenstände ausarten, wenn sie anders ihren Zweck erreichen soll.“ Es ist nicht nöthig, ein Wort über diese gründlichen Lehren zu verschwenden, und wir haben uns schon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, dessen Vf. wahrscheinlich auch sein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die ungelige, höchst leichte und verworrene Vielschreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig läßt.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Fr. Jof. Desbillons Fabelae Aesopicae*. In deutsche Reime übersetzt von Joseph Pracht, Tischlermeister in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben schon einmal von dem merkwürdigen Tischlermeister gesprochen, der der lateinischen Sprache eben so kundig als der deutschen Poeterey ist, als wir dessen gereimte Uebersetzung von Phädrus Fabeln 1738 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateinischen Fabeln des Jesuiten Desbillons ist bekannt; der Uebers. stellt der Umschrift seine gereimte, sehr freye Uebersetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gethan hat. Denn allein gelesen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da man gereizt wird, sie mit Desbillons lateinischen ausgearbeitetern und gedrungnen Versen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. im Versificiren besitzt, verführt ihn, wie es scheint, sich einer sorgfältigern Ausbildung seiner Verse zu überheben; daher eine gewisse Weitschrei-



igkeit, profodische Fehler, Härten in der Sprache und dem Reime. Wir geben Beyspiele:

*Artem volandi contumax addiscere  
Testudo voluit, et aquilam elegit sibi  
Magistram. Ab ejus natura alleum nimis  
Hoc esse dixit aquila: cuius tamen  
Urgentem et obstinatum accepit unguis  
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,  
Cecidit in saxum, et periit effructa domo.*

Einst stöge die Schildkröte gerne:

Das dumme Thierchen sprach sodann,  
Damit es diese Kunst erlerne,  
Um Unterricht den Adler an.

Der Adler sagt, daß diese Gabe  
Ihr die Natur entzogen habe.

Sie sber bat und ließ nicht ab,  
Bis er ihr die Verheißung gab.  
Er nahm dann die Hartnäckige  
Mit seinen Klauen in die Höh';  
Doch unverseens läßt er sie aus —  
Ein Feis zerstückt sie sammt dem Haus.

*Habebat aliquis maximae tulipam spei  
Ac singulari quae jam pulchritudine  
Oculos tunc dulci retinet mora;  
Tam recto caule, tamque procero suas  
Attollebat opes: tam rotundatus bene  
Tam delicata varietate dispares  
Calix colores explicabat vividos!  
Florum eruditi quotquot amatores erant,  
Cupiditate omnes curiosa perciti,  
Tulipam volebant visere formosissimam;  
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi  
Habere propriam; quorum unus versutior  
Audaciorque ceteris illam data  
Occasione furaci abstulit manu.  
Difficile custoditur, quod multis placet.*

Voll Hoffnung blühte einem Manne  
Die allerschönste Tulipane,  
Und jedes Auge, das sie sah,  
Verweilte mit Vergnügen da.  
Ihr Leib, der schlank und aufrecht war,  
Wiefs seine prächtigen Schätze dar.  
Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,  
Holdselig, feuervoll und bunt.  
Als nun die lüsterne Begierde  
Hicher die Kenner alle führte,  
Der Tulpen schönste zu beseh'n,  
Und alle sie bewundert'n,  
Sie liebten, nur nach ihr sich sehnten,  
Und gern ihr eignes Gut sie nannten;  
War einer so verschmitzt und kühn,  
Und nahm sie gähling dieblich hin.

Hier lernet, daß man hart behält,  
Was vielen andern wohlgefällt.

FREYBERG, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muß seyn.* Eine Kleinigkeit von Friedrich Lann. 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüßen*“ und „*die Heirathshistorien*“, aber doch weniger interessant. Zuweilen fällt der Ton ins Gesuchte oder Läppische. Auch muß das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*“ Nachts aus dem Bette springt, und, ohne sich anzukleiden, mit dem Actuar in den Garten läuft, inacht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten später, als Traum qualificirt wird. Kurze Abschnitte liebt der Vf. zu sehr. Beynahe auf jedem Blatte, so groß und weit gesetzt auch die Lettern sind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, milder*“ ist ein falscher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: für (vor) *Litze*, der *Vogel soll Dein* (seyn), der *Emilie ihre Augen*, statt: *Emiliens Augen*, das Gespräch *versprang*, er ließ sich nicht an der *Madame Richter* ihr spitziges Lächeln (*spitzigem Lächeln*), ihre *Blickchen* in den *Schoos* schütten, und: die aufgehobenen *Mißbräuche* besaßen ihre Freunde. —

ALTONA, b. Bechtold: *Der lustige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthsel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. *gibt Gott ein Gräschen, so giebt er auch ein Häschen*. Nun folgen Lieder der *Freude*, wo *Schiller* neben *Hübner*, *Matthisson* neben *Zschiedrich*, *Tiedge* neben *B. L. Neufsmann* etc. stehen. Im *Matthissonischen Badeliede* hat der Sammler statt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!  
„Sie wüetet, sie wüetet  
„Mit himmeldurchströmenden Gluten.“

Sehr unlustig und eigenmächtig

Auf, Brüder! *Verhütet*  
Den *Nachtheil* ermattender *Gluten!*

hingekleckt u. s. w. Sehr befremdend ist, „die *Ideale*“ im *lustigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Beysatze: „*Neh. Wer wollte sich mit Grillen plagen.*“ Den Schluß macht eine *Sammlung von kleinen Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Stammbücher*. Sentenzen, die dem Herzen der Verfasser mehr Ehre machen, als ihrem Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Stopplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze *Stoppeley*?

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Gedichte* von Th. H. H. *Bühning*. 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

H. Rector *Bühning* zu *Warin* walzt S. 98. und singt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzgepöck!  
„Fühlt ihr, alte Sünder, diese Wollust noch?“ Fragt

fragt in Aspakiens Tödenopfer:

„Drückt sie nicht der Keuschheit schwerster Bann,  
„Den kaum ein Flaschenzug ihr heben kann?“

spricht von

„Homers, Virgils, Blumauers Meisterpinsel, von Po-  
meranzenthänen, vom Winter, dem Krummfingermacher,“

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, sey ein Fels umbortt von ewigem  
Eise,  
„Und eine sumpfige Lache dir des Weinenden Auge  
„Des Gebeugten Gram ein Krokodilengewinsel!“ —

will sein Mädchen, weil „der Puls verruchter Luft“  
nicht in ihm schlage, lieben, nicht verderben, gesteht,  
dass ihn

Amors Engelfäuste schlagen  
Und der Liebe Flöhe plagen

und macht Hoffnung zu *einigen Heldengedichten* und  
*Romanzen*, wenn er den Beyfall des Publicums är-  
te. Da er sehr bescheiden ist, und sich nur einen  
*Hügel* gegen den Chimborasso (?) *Kosgarten* nennt:  
so mag es ihm nicht sehr leid thun, in einer poeti-  
schen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als  
jener Chimborasso, ganz unbemerkt zu bleiben.

#### KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bibliothek für die erwachsene  
Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Be-  
lehrung. *Erstes Bändchen*, enthält: Gil-Blas  
Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S.  
8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleserey der Jugend unschädlich  
zu machen, will Hr. *Kinderling* — so unterschreibt

sich der Herausg. am Schlusse der Vorrede — eine  
kleine Sammlung ausgewählter Romane veranstal-  
ten, aus welchen Alles das entfernt seyn soll, was  
den Sitten und der Moralität gefährlich seyn könn-  
te. Dieses Versprechen klingt recht schön; wenn  
es aber auch nur so leicht erfüllt wäre, als es gesagt  
ist! Denn die Erfahrung lehrt, dass nicht nur rei-  
zende Gemälde des Lasters überhaupt und wollüsti-  
ger Scenen insbesondere, sondern auch selbst unbe-  
deutend scheinende Erzählungen von List, Verschla-  
genheit und Liebesbändeln der noch unerfahrenen  
und sinnlichen Jugend gefährlich werden können.  
Diese Bedenklichkeit schwebte vielleicht auch Hn.  
K., bey Verfertigung dieses Auszuges aus den  
Abentheuern des in mancherley Gestalten herumir-  
renden Gil-Blas von Santillana vor, und veranlasste  
ihn, seine Erzählung mit einer sogenannten morali-  
schen Einleitung zu beginnen, und mit einigen an-  
gehängten moralischen Erinnerungen zu beschließen.  
Wir zweifeln zwar nicht, dass die junge Welt, die  
vor lieber langer Weile Alles wegließt, was ihr vor  
die Hand kommt, sich auch durch die Lectüre die-  
ser Erzählung einige Stunden unterhalten wird; aber  
desto mehr Ursache haben wir, daran zu zweifeln,  
dass sie dadurch an Geistesbildung, nützlicher Er-  
kenntnis, wahrer Lebensweisheit und sittlicher Ver-  
edlung viel gewinnen dürfte. Sollen diese Zwecke  
durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht  
werden: so muss der Stoff derselben, wie uns dünkt,  
nicht aus der Welt herunterziehender Abentheurer,  
sondern aus dem häuslichen Leben hergenommen,  
er muss, wenn das Lesen wirklich belehrend seyn  
soll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anzie-  
hender seyn, als wir beides in diesem Romane ge-  
funden haben, welchem wir übrigens den Werth,  
den er in andrer Rücksicht haben mag, keinesweges  
absprechen wollen.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Petershagen, b. d. Vf., Hannover, in Comm.  
b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und  
wie sie lesen sollen?* von Georg Christoph Friedrich Gieseler,  
zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden,  
und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. 1801. 63 S.  
8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabichtigte Stiftung eines Le-  
seinstituts zur Fortbildung der Volksschullehrer seines Vater-  
landes gab zur Entflehung dieser instructiven, mit vielem  
Wahrheitsfinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung  
einer wohlthätigen Aufklärung abgefassten Schrift die Veran-  
lassung. Die Antwort des Vfs. auf die erste der aufgeworfe-  
nen Fragen fällt, wie sich erwarten liefs, bejahend aus. Hr. G.  
erklärt nur dann das Lesen für schädlich, wenn es aus Müf-  
siggang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmäßige  
Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zwey-  
ten Frage giebt der Vf. sowohl im Allgemeinen, als in Be-  
ziehung auf verschiedene Arten der Lectüre, viele nützliche  
Rathschläge, deren Anwendung aber zum Theil mehr Geschick-  
lichkeit voraussetzt, als bey vielen Landeschullehrern erwar-

tet werden kann. Ein Wort zu seiner Zeit gesagt, ist die  
Warnung vor kühnem Absprechen S. 34.: „Man hüte sich,  
dem Vf. (eines Buchs) sogleich Irrthum Schuld zu geben, da  
es doch vielmehr die Bescheidenheit erfordert, zu vermuthen,  
dass man ihn unrecht verstanden haben könne.“ Dass es  
aber leichter sey, gute Regeln zu geben, als selbst anzuwen-  
den, siehet man auch aus dieser Schrift. Denn hätte Hr. G.  
jene treffliche Regel beherzigt: so würde er nicht S. 31., das  
schon von ihm in Zerreners Schulfr. und in Guts-Muths  
pädag. Bibliothek erkobene Klagegeschrey wiederholt haben,  
dass ihm von einem Schriftsteller die Erfindung der Buchsta-  
birtafel streitig gemacht worden seyn soll, der seiner eignen  
Erklärung zufolge, von Hn. G. ganz missverstanden wor-  
den ist. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruck-  
ter Vorschriften in Schulen kann Rec. nur im äußersten  
Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, dass es ein schädli-  
ches Vorurtheil sey, zu glauben, die Jugend müsse täglich  
sechs volle Unterrichtsstunden haben, stimmen wir dem Vf.  
ganz bey.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Die Brüder*, ein Lustspiel nach Terenz in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarische Theater hat sich, geleitet von Göthe's Genie, Kunstgeschmack, Gelehrsamkeit, und Kunsterfahrung außer andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Versuche, neue bisher unbetretene Wege zum Vergnügen der Zuschauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gesellschaft kann in ihrem Fache mit eben so viel Rechte, als Horaz von seinen Landsleuten in der Dichtkunst, von sich sagen: *Nil intentatum nostri liquere!*

Zu diesen Versuchen gehört auch die mit größtem Beyfall aufgenommene Aufführung eines terentianischen Stücks, nach der Bearbeitung des Hh. Kammerherrn von Einsiedel in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Cokume des Micio, des Demea, des Aeschinus und der Slavina Ctesiphon's Geliebten vorstellen, verziert erscheint.

Hr. von Einsiedel, der, wenn jemand auf den Einfall käme, wie *de Bar* ein Verzeichniß von *Chamoises célèbres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu schreiben, durch seinen Charakter, seine Kenntnisse und seinen Geschmack eine vorzügliche Stelle unter den Bessern seines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchstäbliche Uebersetzung geben wollen, doch hat er sich oft sehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Conversationston ungleich besser getroffen, als selbst die neuesten Uebersetzer, bey allem ihren Bestreben, den römischen Dichter in seiner Eigenähnlichkeit zu übertragen. Zur Probe sehe man gleich eine Stelle aus der ersten Scene. Micio spricht:

*Profecto hoc vere dicunt: si absis uspiam,  
Aut ubi si cesses; evenire ea satius est,  
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitas  
Irata, quam illa, quae parentes propitii.  
Uxor, si cesses, aut te amare cogitas,  
Aut tete amari, atque potare, atque animo obsequi,  
Et tibi bene esse soli, cum tibi sit male.  
Ego, quia non rediit filius, quae cogido!  
Quibu' nunc sollicitor rebus! ne aut illa asserit,  
Aut uspiam ceciderit, aut perfrigerit  
Aliquid, vah, quemquamne hominem in animo institueris,*

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

*Parare, quod sit carius, quam ipse est sibi!  
Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre. I adeo  
Dissimili studio est jam inde ab adolescentia.  
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium  
Secutus sum: et quod fortunatum isti putant,  
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:  
Ruri agere semper vitam, parce ac duxiter,  
Se habere. uxorem duxit: nati filii  
Duo. inde ego hunc majorem adoptavi mihi:  
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.  
In eo me oblecto: solum id est carum mihi.  
Ille ut item contra me habeat, facio sedulo:  
Do, praetermitto, non necesse habeo omnia  
Pro meo jure agere: postremo, alii clanculum  
Patres quae faciunt, quae fert adolescentia,  
Ea ne me celet, consuefeci filium:  
Nam qui mentiri, aut fallere insueverit patrem, aut  
Audebit: tanto magis audebit ceteros.  
Pudore et liberalitate liberos  
Retinere, satius esse credo, quam metu.  
Haec fratri mecum non conveniunt, neque placeant.  
Venit ad me saepe clamans: quid agis, Micio?  
Cur perdis adolescentem nobis? cur amat?  
Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?  
Vestitu nimio indulges: nimium ineptus es.  
Nimium ipse est durus, praeter aequumque et bonum:  
Et erras longe, mea quidem sententia,  
Qui imperium credat gravius esse aut stabilius,  
Vi quod sit, quam illud, quod amicitia adiungitur.  
Mea sic est ratio, et sic animum induco meum:  
Malo coactus qui suum officium facit,  
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet:  
Si sperat fore clam, rursus ad ingenium redit.  
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit:  
Studet par referre, praesens absensque idem arit.  
Hoc patrium est, potius consuefacere filium,  
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.  
Hoc pater ac dominus interest. hoc qui acquit,  
Fatentur nescire imperare liberis.*

Wenn einer ausßen bleibt, den du erwartest;  
Gescheh' ihm lieber, was ein grillig Weib,  
Als was der liebevolle Vater fürchtet.  
Die Eifersüchtige sieht den Mann im Arm  
Der Liebe, bey'm Pokal, im Rauch der Freude,  
Indeß sie einsam harrt und jede Lust  
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge  
Stehn tausend Schreckenbilder. Ueberall  
Schaut er in einen Abgrund von Gefahr.  
Ein Sturz, ein Reindruck — desht er — hält den Sohn  
Zurück?

Q999

Zurück? Er schmachtet hilflos, liegt vom Frost  
 Erstarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!  
 Ich bin nicht besser dran, als andre Väter.  
 Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht  
 Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an  
 Dem Knaben. Doch sein rauher Vater ist  
 Mir fremd und fern — wir stimmten nie zusammen.  
 Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn,  
 Die Stadt gefiel mir, ich gefellte mich  
 Zu frohen Leuten, war der Freude hold,  
 Und fand es besser keine Frau zu haben.  
 Doch er, der Bruder, nistet auf dem Lande,  
 Lebt karg und kümmerlich, hat volle Kasten  
 Und sorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam  
 Zwey Knaben, und der Erstgeborne ward  
 Mein Pflegesohn. Von Kindheit an erzog  
 Ich ihn. Ich halte ihn, ich liebe ihn  
 Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.  
 Ich schenke, dulde, schone. Bin ihm nie  
 Ein strenger Vater. Ich gewinne ihn  
 Durch Freundlichkeit. Die Lüge ist ihm fremd.  
 Ich weiß um alles was er thut, und nichts  
 Verhehlt er mir. Ich öffne sein Gefühl  
 Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang  
 An seine Pflicht. — Die Sanftmuth schilt mein Bruder,  
 Sie ärgert ihn. Wir liegen stets im Streit.  
 Er überläuft mich oft, und schnurrt mich an,  
 Dafs ich so mild mit seinem Sohn verfare.  
 „Hast du kein Auge? — fragt er mürrisch — Merkst  
 Du nichts? Dein saubrer Pflögling hält Mätressen,  
 Er zecht, er spielt, ist kostbar angekleidet.  
 Dem Allen siehst du zu! Und obendrein  
 Schwelgt er aus deinem eignen Beutel.“ — So  
 Eeifert sich der harte Mann. Er hält  
 Auf strenge Zucht, erzwingt Gehorsam. Ich,  
 Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt  
 Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getroff  
 Auf seiner Kinder eigne Tugend — und  
 Führt wohl dabey. Wer diesen Weg verschmährt,  
 Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht  
 Nie Anspruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der De-  
 mea spricht, setzen wir, den Raum zu schonen,  
 blofs in der Uebersetzung her. Es ist der schöne  
 Monolog des Deimea: *Nusquam ita quisquam bene  
 subducta ratione ad vitam suat etc.*

Vergebens baut der Mensch auf seinen Willen,  
 Sein ernstler Voratz, die gereifte Frucht  
 Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.  
 Die Lage ändert sich, und die Erfahrung  
 Bezeichneth ihm den neuen Lebensplan.  
 Sie schärft sein Auge. Er erwählet, was er  
 Verwarf; und was ihm werth war, läst er fahren. —  
 Diefs sey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;  
 Entfage der gewohnten rauhen Sitte;  
 Und zwingt mich ein anderer Mann zu scheinen.  
 Das lechzte Beyspiel stellt mein Bruder dar.

Er ist gefellig, schickt sich in die West,  
 Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermann  
 Mit Freundlichkeit zavor. — Die Mitde ist  
 Bequem. Man macht sich Freunde, und man liebt  
 Und lebt sich selbst am meisten. — Ueberall  
 Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Mensch! —  
 Ich war ein strenger, düstrer, karger Landmann.  
 Ich floh die Welt; nahm mir ein Weib — die Noth  
 Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchel  
 Mich labte kein Genufs. Mein ganzes Leben  
 War Müh und Schweifs. Ich darbt, sparte für  
 Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Haß. —  
 Mein Bruder legt die Hand in Schoofs, müht sich  
 Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.  
 Die Söhne lieben ihn; mich lieben sie.  
 Sie hängen nur an ihm, sie beten für  
 Sein Leben; mir wünschen sie den Tod. — Mein  
 Sohn  
 Ist nicht mehr mein. Um leichten Preis hat er  
 Sein Herz erkauf. — Hier gilt ein Wettstreit!  
 Wohl.  
 Ich nehm' ihn auf. — Ich werde sanft, gefällig.  
 Mein Aeusres schreckt nicht mehr. Die hartbo-  
 Zunge  
 Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen  
 Zu gleicher Gunst; und stoch den Bruder aus.  
 Ich schenke drauf und drein, geb' alles hin. —  
 Gebrichts am Ende? Was kümmerts mich? Ich bin  
 Der Aelteste, so lang' ich lebe, wird's  
 Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem gesellschaftli-  
 chen Ton auf der Bühne angemessener kann man den  
 Terenz im Deutschen nicht sprechen lassen. Wo  
 Hr. v. E. von seinem Originale abwich, hatte er mei-  
 stens sehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur  
 einige Stellen haben wir angezeichnet, wo wir  
 glaubten, dafs die deutsche Bearbeitung gewonnen  
 haben würde, wenn sie sich näher an die Urchrift gehal-  
 ten hätte. Wir legen unsre Meynung auch dem Vf. zur  
 Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in  
 der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley  
 sprechen; und Einwürfe, wenn auch nur schein-  
 bare, sind einem Manne, der in Geheimnisse ein-  
 geweiht ist, wozu man andere Schlüssel braucht, als  
 den goldenen, ungleich mehr werth, als schmale  
 Komplimente.

Gleich in der ersten oben angeführten Stelle  
 wäre das *parentes propitii* besser beybehalten, als  
 blofs auf den Vater übertragen worden. Denn  
 wenn von zärtlicher Angst um abwesende Kinder die  
 Rede ist, wer denkt, wenn einmal die Aeltern iso-  
 lirt werden sollen, nicht eher an die Mutter als an  
 den Vater? Auch scheint es besser, dafs Micio, nach-  
 dem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich  
 mit dem: *Ego quia non rediit filius* auf sich die  
 Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des ersten Akts  
 sagt Micio: *Nec nil neque omnia haec sunt quae dicit.*

Das

Das kann nichts anders heißen, als ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht. Hr. v. E. sagt dafür: Ganz wahr ist die Geschichte nicht. Diefs konnte Micio, weil es der ersten Scene, und dem folgenden Context widerspricht, nicht sagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wußte weiter nichts, als dafs Aefchinus die Nacht nicht nach Hause gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losschlägt, noch ehe es ihm sein Herr befohlen hatte, sagt Aefchinus

Du warst zu rasch: Ich hatte nicht gewinkt  
Doch besser eifrig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non immeram, verum in istam partem peccato tamen;* ist im Deutschen unerreicher. Doch wäre ausdrucksvoller:

Ich hätte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willst:  
So ist hier was zu viel, doch besser als zu wenig.

In der zweyten Scene ist die komische Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aefchinus:

*Nanquam vidi iniquius  
Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos  
fuit;*

*Ego vapulando, ille verberando usque ambo desessi sumus.*

nicht komisch genug wieder gegeben:

Sehr ungleich; er erschöpfte sich  
Im Schlagen; mich ermüdete die Last  
Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio so sprechen lassen:

Ein Streit? Ja freylich! Nur, dafs er sehr ungleich  
war!

Uns beide machten Prügel müde,  
Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo sonst die Reden des Syrus gut nachgebildet sind, würde bey folgender Stelle:

Begiefs die Braten! Schmor die Fische! — Fehlt  
An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domberr, der sich nur auf eine gute Tafel verfühnde, unserm Kammerherrn, der so viel bessere Kenntnisse besitzt, eine Kritik machen; er würde sagen, dafs sein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck ersetzen könne.

Am Schluffe der 2ten Scene des 4ten Akts sagt Syrus:

Es ist doch ärgerlich  
Wie lang mein Herr auch bleibt! Indefs verdirbt das  
Essen!

Und Ktesipho den macht die Liebe satt! Nun wohl!  
So thu' ich mir denn was auf' eigne Hand zu gut.  
Ich geh' und schneide mir das beste Stück von allem,  
Und schlürfend manchen Becher bring' ich allgemach  
Den heurigen Tag so hin.

Hr. v. E. läßt den Syrus sagen:

Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Essen  
Wird kalt. Ich hungre! — Nein ich hungre nicht.  
Ich schneide an; ich koste, — fülle mir  
Mein Becherschen! Und so verstreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts find die Worte:  
*jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam,  
o noster! quid sit? quid agitur?* sonst unverbessert  
gegeben.

Es fließt mir gut!  
„Mein Heber Syrus — Sey gegrüßt! — Was macht  
Man Guts?“ Drey neue Phrasen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht  
gerne fallen lassen:

Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindest man  
sich?

Drey Redensarten gleich, mir sonst so ungewohnt!

Der Druck ist sehr correct, nur S. 71 steht ich  
graus ihn, für ich krams ihn.

ZERBST, b. Fuchsel: *Karl Sternberg. Ein Denkmal der Freundschaft.* 1800. 376 S. 8.

So stark und groß sich der Vf. in dem Kinde seines Geistes erblicken mag, so schwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan stelle nichts als die Copie einer hundertmal wiederholten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben sich: die ahnenstolze Mutter der letztern aber bestimmt sie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günstling. Adelheids Widerstand veranlaßt beide, sie mit List in ein Kloster zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um seine Liebe zu heilen, von seinem Vater auf Reisen geschickt, auf denen ihn sein Freund Trautbold begleitet. Auf seiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdisches Gefängnis gebracht, Trautbold aber von ihm getrennt. Glücklicherweise macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trautbold findet indeffen und befreyet Adelheid, und Alles trifft in Rosenbrunn, wo Sternbergs Vater sein Gut hat, zusammen. Der Fürst ersetzt die Einwilligung von Adelheids Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, schließt das Buch. „Und eine schöne Nacht, ruft der Vf. aus, als diese, ruhete auf Edens Gehilde nie, raufchte nie so schön über den Erdball hin.“ — Dieser mit

weniger Mühe der Erfindung zusammengesetzte Plan würde aber nichts entscheiden: vielmehr muß seine Ausführung das Urtheil sprechen, und das Verdienst des Vf. würde sich noch verdoppeln, wenn es ihm gelungen wäre, verbauchte Situationen wiederum interessant zu machen. Allein an eigentlicher Handlung ist die Dichtung arm; und der Zusammenhang der Theile des Plans beruht auf Tiraden über Gefühle der Liebe, der Freundschaft u. s. w., die zwischen die einzelnen Scenen gestellt sind, und den größten Theil des Buchs einnehmen. Anlage zum Declamator hat der Vf.; aber ungerechnet, daß ein Roman keine fortdauernde pathetische Rede seyn soll: so müßte auch in dieser die Hyperbel nicht die Hauptfigur seyn, wozu sie der Vf. macht, der immer im Superlativ spricht und eine Menge von Worten braucht, um seine Empfindungen auszudrücken. So heißt es z. B. von Adelheiden: „Sie war das realisirte Ideal weiblicher Vollkommenheit. — Die Natur hatte der Schöpfung größtes Meisterstück in ihr aufgestellt, und ihr Auge — ach! wie war jeder Blick desselben ein Beweis von innerer Würde und Größe. — Deinen Pinsel mir auf Augenblicke, o Raphael!“ „Nie wird die Bildnerin, Natur, wieder ein reizenderes Modell zu einer Venus bauen, als diesen feinen Körper.“ Und nun, denn das Ganze führt uns zu weit, braucht der Vf. zum Ausmalen dieses Bilds, außer dem Blütenschnee, Purpur und Alabaster, die einzigen Ingredienzien, die er aus der Natur entlehnt, *Erigonens* (einer sehr wenig bekannten mythologischen Person) Feuerlippen, die jedoch Adelheidens Purpurmund, feurig und einladend zum lechzenden Kusse, an Schönheit und Reiz übertraf, — *Helenens* göttliche Brust, und *Leda's* Arm. — „Weg Feder,“ ruft er unwillig aus, „wo einst *Tizian* beschämt den Pinsel fallen liefs.“ *Tizian* und die Periode des siebenjährigen Kriegs? — Die Charaktere sind flach und unbestimmt gezeichnet: die guten Menschen und ihnen gegenüber die schlechten, sehen sich, jede Classe unter sich, einander Alle ähnlich, und man kann nicht lange ohne Langeweile unter ihnen seyn, weil man in Einem Alle kennt und vorzüglich weil man sie am allerwenigsten durch ihre Handlungen, sondern allein durch die Beschreibung des Vf. kennen lernt. — In den einzelnen Darstellungen ist der Vf. nicht delicat, am wenigsten da, wo er komisch zu seyn strebt. Seine Namen von Stinkhals, — von Plappermaul, von Hinkbein, von Taubohr, — sind so unerträglich, als die Beschreibungen dieser Damen, mit der wir unsre Leser verschonen wollen.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: Ein Narr für sich und zwei Narren für Andre: oder *Poncino's*,

*Claus's und Taubmann's Leben und Schwänze*, herausgegeben von *August Wilhelmi*. 1801. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Wilhelmi* kündigt in der Vorrede „einen lak-  
„men Advocaten, einen Exgänschirten, und einen  
„hochgelehrten Professor“ an. Mit gleichem Un-  
witzte straft er seinen Leser (möchte Rec. der einzi-  
ge bleiben!) unzählige Male. Er spricht von Mei-  
ster Bügeleisen, Schnarrpoeten, Confessorialvögeln,  
Kurirmeister, Striegeln des poetischen Kleppers etc  
und hat selbst, was er am *Simon von Cyrene* tadelt,  
„die ihm in einem unglaublich hohen Grad eigene  
„Gabe, ein Viertel Pfund Fleisch in einem Oxhoß  
„Brühe zu kochen.“ Besonders ist seine Einleitung  
zu *Taubmann's* Schwänken unerträglich. Immer  
hätten *le piacevoli e ridicole faccette di M. Poncino*,  
worüber ein vernünftiger Mann nur aus Mitleid  
lächelt, unüberferzt — immer die längstbekanntesten  
mitunter trivialen Späße des Narren *Claus* und *Poe-  
ten Taubmann* unwiederholt bleiben können! und  
wenns *ineluctabile fatum* war, daß sie nachgedruckt  
werden mußten, so hätte es zu einem platten Text  
keines noch plattern Commentars bedurft.

DEUTSCHLAND (oder eigentlich LEIPZIG), b. Gräff:  
*Dosenstücke* von *Christian Althing*. 1800. 303 S.  
8. (1 Rthlr.)

Schon bey einer andern Gelegenheit haben wir  
den sogenannten Hn. *Althing* (denn daß unter die-  
sem angenommenen Namen ein andrer, durch ä-  
rtere Werke nicht unbekannter, Gelehrter sich zu ver-  
bergen suche, ist schon längst kein Geheimniß mehr),  
als einen Schriftsteller geschildert, dem es nicht an  
Witz, nicht an der Gabe zu erzählen fehle, der aber  
eben diese Fähigkeiten durch den Gebrauch entwei-  
he; und leider ist gegenwärtiges Büchlein ein neuer  
Beweis davon. Es enthält funfzehn Erzählungen  
von sehr verschiednem Umfang. Einige derselben  
sind sehr bekannten Ursprungs aus alten franzö-  
sischen oder italienischen Novellisten; einige scheinen  
von des Vf. eigener Erfindung zu seyn; alle gehören  
aber, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen,  
zur schlüpfrigen Classe; und Rec. kann dabey nicht  
den Wunsch unterdrücken, daß der Vf. sich künf-  
tig selbst besser schätzen lerne, und nicht weiter  
mit *Martials* schon allzuoft genutzter, und dadurch  
ihres Eindrucks verlustiger Stelle: *Lasciva est nobis  
pagina, vita proba*, sich zu waffnen versuche, sondern  
vielmehr an jene in *Ciceros* erstem Buche von den  
Pflichten: *si quis est paullo ad voluptates propensior*  
etc. gedenke. —

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. Junius 1802.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg, u. HELMSTÄDT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: Staats-Archiv.** (Herausgegeben von Häberlin). *Achtzehntes bis acht und zwanzigstes Heft. 1800—1802. 1397 S. 8. (4 Rthlr. 15 gr.)*

**A**chtzehntes Heft. I. *Verfolg der Actenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern in den Jahren 1744 und 1745 betreffend.* (Fortgesetzt H. 20. Nr. 1.) Die bemerkten Actenstücke bestehen in einem Rescript der Maria Theresia an den Frhn. von Palm, wodurch dieser, in Beziehung auf verschiedene gleichfalls mitgetheilte Beylagen, instruiert wird, wie er sich nach erfolgtem Todesfall des Kurfürsten von Bayern (K. Carl VII.) bey Kurmaynz betragen soll. Es enthält einige sehr merkwürdige Stellen; unter andern heist es daselbst: „Es ist uns ganz gleichgültig, ob die Vollmacht für uns, fere Königl. Böhmisches Wahlbothschafter von uns, oder von unsers Gemahls K. H. und Liebd. — oder auch nach dem bey der Wahl Caroli V. sich ereigneten Vorgang von den Ständen dortiges Königreichs, ertheilt werde;“ ferner: „Es ist so wenig des Reichs innerlicher Ruhestand als die Ruhe von Europa, in so lang jemalen anzuhoffen, als die Preussische Obermacht sich nicht mehreres eingeschränkt befindet.“ II. *Noch einige Actenstücke, die Einführung eines Militär-Zwang-Systems in Hannover betreffend.* Der erste Antrag zu der Einführung dieses Systems vom 12ten Jan. 1796 wurde von den Landschaften der Kurbraunschweigischen Provinzen abgelehnt, so wie auch der zweyte vom 2ten Dec. 1796. Der dritte aber vom 20ten April 1798, der jedoch in verschiedener Rücksicht von den vorigen unterschieden ist, soll auf zwanzig Jahr angenommen seyn. III. *Aus dem Württembergischen.* Ein Herzogl. Rescript vom 31sten Oct. 1799, wodurch von der Landschaft eine beträchtliche Vermehrung der bisherigen Kammer-Militär- und anderer Beyträge verlangt wird. IV. *Entwurf einer literarischen Censur-Verordnung für Deutsche; von dem Hn. Geh. Regier. Rath Frhn. von Drais* Enthält manche befolgungswürdige Vorschläge, doch glauben wir das die §. 1. aufgestellte Regel, nach welcher alle mit dem Namen des Verlegers versehenen Werke ohne Censur gedruckt werden dürfen, für jenen; oder wenn sich der Autor genannt hat, für diesen, sehr nachtheilig seyn würde: weil beide von manchen politischen Rücksichten nicht so gut als der Censur unterrichtet seyn können. *Ge. A. L. Z. 1802, Zweyter Band.*

genbemerkungen anderer Art sind in dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts St. 3. S. 332. u. f. erschienen und haben Anlaß zu einer Vertheidigung des Vfs. (H. 25. Nr. 1.) gegeben.

Neunzehntes Heft. I. *Relation eines Ober-Appellationsraths zu Celle an den vollen Rath, in Betreff verschiedener Königlichen und Ministerial-Rescripte wegen Befreyung der Englischen Commissarien von der ordentlichen Gerichtsbarkeit.* Die Veranlassung zu dieser nach geendigtem siebenjährigen Kriege, mit der rühmlichsten Freymüthigkeit abgefaßten Relation des Ober-Appellationsrath und nachmaligen Vicepräsidenten von Wallnoden gab eine liquide Schuld-forderung des Schutzjuden und Hofjuwelier Moses Levi gegen den Englischen Commissar Dundas, weswegen ersterer bey der Justizcancley zu Hannover um Anlegung eines Arrestes auf die letztern von der Kriegs-Casse zu zahlenden Gelder gebeten, aber ein abschlägliches Decret erhalten hatte. Ob nun gleich der König selbst, nachdem hiervon an das Oberappellationsgericht zu Zelle appellirt worden war, das Verfahren der Justizcancley aus politischen Gründen billigte: so trug demungeachtet der Referent aus einleuchtenden Gründen darauf an: die Sache von der Justizcancley zu avociren und zugleich an die Kriegscancley zu rescribiren, das dieselbe diejenigen Gelder, welche für Inquiraten noch bey ihr stünden oder einlaufen würden, bis zu weiterer Verfügung *sub poena dupli* an niemanden sollte verabsolgen lassen. Das Collegium billigte den Antrag des Referenten, aber der weitere Verfolg dieser Sache, die der Herausgeber mit Recht ein Ehrendenkmal des Oberappellations-Gerichts zu Celle nennt, ist nicht bekannt. II. *Potum des Hn. Reichs-Kammergerichts-Assessors von Balemann über die Verstandeskkräfte des Fürsten von Wied-Neuwied.* Der Hr. von Balemann stimmte in *restitutio* für die Aufhebung der von dem Reichs-Kammergericht angeordneten Curatel des Fürsten von Neuwied, wobey er von dem Grundsatz ausging, das diejenigen Regenten, welche die Verstandeskkräfte im mindern Grade besitzen, oder übel anwenden, nicht in die Classe derjenigen Personen gehören, welchen man wider ihren Willen von Amtswegen Curatoren setzen darf. Den Reichsgerichten bleibe daher in einem solchen Falle nichts übrig, als dem durch die Regierung eines solchen Fürsten gekränkten Theil durch Mandate zu helfen, und wenn diese Mittel nicht hinreichend wären, die Sache zur Uebertragung der Regierung an einen andern, der gesetzgebenden Gewalt vorzulegen. III. *Ein Blick auf Bayern, Licht und Finsterniß daselbst* im



so ist und bleibt es doch immer ein unverzeihlicher Fehler des damaligen Gouvernements, daß Willkür in der Verwaltung, statt ordentlicher Gesetze, Unterdrückung der Unterthanen, und Tyranney in Beraubung dessen, was den Familien und Individuen so wohl als ganzen Gemeinheiten gehörte, statt des ihnen versprochenen Schutzes des Eigenthums wirksam waren. Diefs alles und tausend andere Dinge mehr können auf keine Weise entschuldigt werden, da vom Ober-Commissar Rudler an, bis auf die geringste-Creatur in den entferntesten Kantonen, die Namens der öffentlichen Macht handelte, jeder für sich darauf bedacht war, die gutmüthigen Bewohner dieser Länder zu bevorzugen. Der Vf. weiß diefs alles sehr gut, und giebt es auch hin und wieder genug zu erkennen, eifert sogar mit männlicher Wärme dagegen; eilt aber über dergleichen Gegenstände weg. Was der Vf. über den Charakter der Einwohner, und über die ihnen gemachten Vorwürfe einer allzugroßen Vorliebe für eine despotische Verfassung beybringt, ist nicht überall richtig, wie wohl vieles mit dem Auge eines strengen Beobachters der Wahrheit gemäß erzählt wird. Was aber die Anhänglichkeit der Bewohner des linken Rheinufers an die jetzige Französische Regierung, welche gewiß die beste, seit dem Jahr 1790 ist, in aller Hinsicht betrifft: so darf Rec. kühn behaupten, daß, wenn in allen vier Departementen jedem Hausvater die Wahl frey gelassen würde, unter der alten oder neuen Regierung zu leben, unter 20 kaum einer seyn würde, der die jetzige Ordnung der Dinge der alten Verfassung vorzöge; dazu kommt nunmehr noch für die katholischen Gegenden, das bekannt gemachte Concordat, das unter hundert Katholiken, von 99 getadelt und in allem Betrachte angefeindet wird, so wohlthätig dasselbe auch im Ganzen dem Menschengeschlechte überhaupt in Zukunft werden kann. Denn der große Haufe der Katholiken im Kölnischen, der Stadt Köln, im ganzen Jülichischen, Lüttichischen, Limburgischen, Trierischen und Maynzischen, etc. ist zu roh und zu wenig mit dem wahr-

ren Lichte der christlichen Religion, bekannt, als daß er den gesegneten Einfluß des Concordats auf die Staatshaushaltung und die Kirche einsehen und beurtheilen könnte, und wer den Namen von Aufklärung in der katholischen Kirche dieser Gegenden trägt, ist gemeinlich ein verirrter Spötter, der jeder Religions-Confession entsagt hat.

Die S. 61—116. dargestellten *Wünsche der Einwohner der vier neuen Departemente* verdienen gelesen und von allen denjenigen beherzigt zu werden, welche die Realisation derselben zunächst angeht. Der Vf. kennt die Mängel der Regierung in diesen Gegenden ziemlich genau; also sind die Wünsche der Regierten seinen Winken völlig angeeignet. Dahin gehören die allgemeinen Verbesserungen in Absicht der Staatshaushaltung überhaupt, und die der directen und indirecten Abgaben, wie die Beschützung der Gerechtfamen aller Individuen insbesondere. Ganz richtig sagt der Vf. S. 4.: „Das Französische Volk kann alsdann erst den Namen der großen Nation verdienen, wenn es damit den der rechtlichsten und sittlichsten verbindet.“ — und S. 66.: „Ueberhaupt sind nur weise Sparsamkeit und Rechtlichkeit eines Staates, gewissenhafte Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten, und Entfernung von aller Chikane das einzige wahre Mittel, denselben Credit und wahren Reichthum zu verschaffen.“ Das Beyspiel (S. 67. fg.) Preussens, Sachsens, etc. stellt er dabey als Mutterauf. Ob aber das französische Gouvernement, in Ansehung der S. 68—75. gelieberten Vorschläge zur Modification der Mauth, — der Posten, des Wegegelds und Verbesserung der Landstraßen S. 75—77.; — der Gerichtsordnung und der Justiz überhaupt S. 77—84.; — der Polizeyverbesserung S. 84—91.; — des öffentlichen Unterrichts S. 94—115.; und der Regulirung der Landesschulden S. 115. fg. alle zweckdienlichen Winke prüfen und beherzigen werde, muß die Zeit lehren: genug, der Vf. scheint Beförderung der Volksglückseligkeit hierdurch bezweckt zu haben.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, v. K. d. Vfs.: *Die Feyer der Verlobten, oder der festliche Abend vor der Hochzeit*. Ein kleines Taschenbuch zum Vergnügen. 1801. 45 S. gr. 8. (10 gr.) Den Polterabenden einen gefälligeren Anstrich und eine lustlichere Tendenz zu geben, ist löblich; unlöblich aber ist, zu lehren:

19. Wild war er, wie ein junges Reh,  
2. Und muthig, wie ein Hamperle, (Fohlen)

Das man mit doppelten Spukat (Bindfaden)  
An einen Baum gebunden hat.

schlesische Provinzialausdrücke, wie *Lütschel*, *gradenzen*, *Pimpegrimm*, (Knabe, duften, Mücke) einzumengen, *Clotho* französisch parliren, *Marketender* und *Griechen*, den Rübezahl und die *Horen*, einen *Tambour* und *Hymen* etc. nach einander Schmeicheleyen für ein Brautpaar hervorfein zu lassen, und sich mit dem Motto zu trösten: „C'est ignorer le goût du public, que de ne pas hazarder quelque fois des sauteries.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Junius 1802.

## SCHÖNE KÜNSTE.

RNA, b. Arnold u. Pinther: *Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Aesthetik*, oder über das Gemeinliche aller Künste; für Vorlesungen auf Akademien und Gymnasien geschrieben von Karl Heinrich Ludwig Pöhlitz, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte bey der kurfürstl. Ritter-Akademie zu Dresden etc. 1800. 168 S. 8. (15 gr.)

Nach meiner subjectiven Ueberzeugung, sagt Hr. P. (S. 4.) gehört es durchaus dazu, um die Theorie der Aesthetik etwas leisten zu können, man nicht allein über die Begriffe des Schönen Erhabenen nachgedacht, sondern daß man auch einwohnendes Kunstgefühl, mehrere Jahre hindurch, an den Werken der schönen Künste geübt, wenigstens es (es wenigstens) in einer Kunst bis in einer gewissen Vollkommenheit gebracht habe." Wir wollen gern glauben, daß unter allen zehn Künstlern Hr. P. in diesem Buche Meldung thut, die Kunst zu schreiben die einzige ist, welche er nicht zur Vollkommenheit gebracht hat. Wir wollen ihm glauben, daß er (nach S. 11.) die Vorteile seines Aufenthaltes benutzt, und sein einwohnendes Kunstgefühl an den Werken der schönen Künste geübt habe; aber doch müssen wir an seinem Berufsfähigkeit, das schwere Unternehmen einer wissenschaftlichen Aesthetik zu wagen. Dieser Zweifel ist ohne Grund. Wir wollen nicht erwähnen, wer in diesem geheimnisvollen Lande auf Entdeckungen ausgeht, es in Begleitung eines Führers gehen muß — der ihm das Dunkel von den Auen eines Führers, der die Platos, die Platoniker, die Karte leitete, aber von unserm Vf. weit zurückfliehen scheint; des Geistes nämlich, dessen Geizart dem Philosophen so unentbehrlich als dem Künstler ist; wir wollen nicht einmal neue Entdeckungen von ihm verlangen; aber wenn seine Definitionen unrichtig, seine Argumentationen unzusammenhängend, sein Vortrag verworren und unverständlich ist: so hat man wohl einiges Recht, seinen Bezugsphilosophischen Schriftsteller in Zweifel zu ziehen.

In der Einleitung, in welcher uns Hr. P. mit dem Skepticismus bekannt macht, der, so wie er aufgestellt wird, als reiner Dogmatismus erachtet, sagt er S. 22. ganz richtig, die Kunst besteht in dem Ausdrucke des (höchsten) Ideals der Schönheit in Formen, die den Schein der Freyheit haben; aber wenn er hinzusetzt, ein Kunstwerk sey leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung; weil ein freyes Spiel der Phantasie, dem ein Ideal der Vernunft zum Grunde liegt, leichter in einer schönen Form dargestellt werden könne, als man eine gute Handlung thue, welche nicht selten das Resultat von Kampf und langer Anstrengung sey: so ist der hier aufgestellte Grund eines Theils nichts anders als eine Wiederholung des zu beweisenden Satzes selbst, andern Theils aber höchst fehlerhaft darum, weil er dasjenige, was allgemein behauptet worden, nur zum Theil beweist. Denn wenn gute Handlungen nicht immer das Resultat von Kampf und Anstrengung sind: so ist es auch nicht im allgemeinen wahr, daß ihre Hervorbringung schwerer sey, als die eines Kunstwerkes, welches jedesmal lange und strenge Uebungen voraussetzt; so daß man nach der Logik des Vfs. den Satz geradezu umkehren könnte. Hr. P. fährt S. 23. weiter fort: „Daß aber ein Kunstwerk leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung zu vollenden sey, scheint selbst die Geschichte zu bestätigen. Man gehe in die Zeiten der höhern Blüthe der Künste in Griechenland; man versetze sich in die Periode des ausgehenden funfzehnten und angehenden sechzehnten Jahrhunderts nach Italien; man vergleiche damit die Zeiten Ludwigs XIV, und man wird auf eine Blüthe der Künste stoßen, die unser gegenwärtiges Zeitalter nicht in dem Grade charakterisirt; dagegen wird man dort den Geist der wahren Sittlichkeit vermessen, der wenigstens jetzt nicht so verdorben als damals ist." Was mag wohl der Vf. mit diesen Sätzen beweisen wollen, deren historische Richtigkeit wir vor der Hand unangefochten lassen wollen? Was würde Hr. P. zu folgendem Raisonnement sagen: Daß die Kunst ein gutes Buch zu schreiben, leichter sey als es zu lesen, scheint die Geschichte zu bestätigen. Man kehre in das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zurück, und man wird eine Menge trefflicher Werke finden, da hingegen die Kunst zu lesen weniger bekannt war? Und was will der Vf. mit dem Schlusssatze seines Raisonnements? Sah er nicht ein, daß man diesen gegen ihn kehren und sagen konnte: Wenn daraus, daß in dem angeführten Zeitaltern die Sittlichkeit hinter den Künsten zurückblieb, gefolgert werden kann, daß es leichter sey, ein Kunstwerk als eine gute Handlung hervorzubringen: so muß aus dem Umstande, daß die Sittlichkeit gegenwärtig höher steht als die Kunst, mit eben dem Rechte gefolgert werden können, daß es leichter sey, gute Handlungen als Kunstwerke hervorzubringen.

werk sey leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung; weil ein freyes Spiel der Phantasie, dem ein Ideal der Vernunft zum Grunde liegt, leichter in einer schönen Form dargestellt werden könne, als man eine gute Handlung thue, welche nicht selten das Resultat von Kampf und langer Anstrengung sey: so ist der hier aufgestellte Grund eines Theils nichts anders als eine Wiederholung des zu beweisenden Satzes selbst, andern Theils aber höchst fehlerhaft darum, weil er dasjenige, was allgemein behauptet worden, nur zum Theil beweist. Denn wenn gute Handlungen nicht immer das Resultat von Kampf und Anstrengung sind: so ist es auch nicht im allgemeinen wahr, daß ihre Hervorbringung schwerer sey, als die eines Kunstwerkes, welches jedesmal lange und strenge Uebungen voraussetzt; so daß man nach der Logik des Vfs. den Satz geradezu umkehren könnte. Hr. P. fährt S. 23. weiter fort: „Daß aber ein Kunstwerk leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung zu vollenden sey, scheint selbst die Geschichte zu bestätigen. Man gehe in die Zeiten der höhern Blüthe der Künste in Griechenland; man versetze sich in die Periode des ausgehenden funfzehnten und angehenden sechzehnten Jahrhunderts nach Italien; man vergleiche damit die Zeiten Ludwigs XIV, und man wird auf eine Blüthe der Künste stoßen, die unser gegenwärtiges Zeitalter nicht in dem Grade charakterisirt; dagegen wird man dort den Geist der wahren Sittlichkeit vermessen, der wenigstens jetzt nicht so verdorben als damals ist." Was mag wohl der Vf. mit diesen Sätzen beweisen wollen, deren historische Richtigkeit wir vor der Hand unangefochten lassen wollen? Was würde Hr. P. zu folgendem Raisonnement sagen: Daß die Kunst ein gutes Buch zu schreiben, leichter sey als es zu lesen, scheint die Geschichte zu bestätigen. Man kehre in das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zurück, und man wird eine Menge trefflicher Werke finden, da hingegen die Kunst zu lesen weniger bekannt war? Und was will der Vf. mit dem Schlusssatze seines Raisonnements? Sah er nicht ein, daß man diesen gegen ihn kehren und sagen konnte: Wenn daraus, daß in dem angeführten Zeitaltern die Sittlichkeit hinter den Künsten zurückblieb, gefolgert werden kann, daß es leichter sey, ein Kunstwerk als eine gute Handlung hervorzubringen: so muß aus dem Umstande, daß die Sittlichkeit gegenwärtig höher steht als die Kunst, mit eben dem Rechte gefolgert werden können, daß es leichter sey, gute Handlungen als Kunstwerke hervorzubringen.

Pppp

Kunst.

*Kunstgenie* ist, nach unfers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühlvermögen *entsteht*." Mit dieser *Rührung*, heißt es weiter, erwacht und erstarkt der schöpferische Flug *des Genies* und sie kündigt sich dem Künstler in solchen unwillkürlichen Ueberraschungen an, daß er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, selbst nicht weiß, wie sie durch ihn vollendet worden. Wir hören hier also von einem Genie, welches das Genie erweckt und stärkt, und von einer *Rührung*, die sich durch unwillkürliche *Rührungen* ankündigt. Weiter unten, S. 54. heißt es: „*Die Rührung*, der das Künstlergenie bey seiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erst, daß die *Rührung* und das Kunstgenie ein und dasselbe sey), ist der *Sinn für Schönheit*."

Dasjenige, was der Vf. S. 35. ff. über das Erhabne sagt, ist uns durchaus unverständlich. Was soll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er diese Untersuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die vernünftliche Unendlichkeit durch die harmonische und vollendete Form *gewährt*: so wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der vernünftlichen Unendlichkeit der vollendeten Größe, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an diese Vollendung *erregt*." Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit lesen, da die Sprache in diesem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert ist etc." Ganz unverständlich sind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunst ist ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunstwerks ist, daß es eine Form *ausdrücke* und *hervorbringe* (das Kunstwerk?), die den Schein der Freyheit an sich trage." S. 159. „Sehr nahe gränzen an sie (die Malerkunst) die Kupferstecher- Radir- und schwarze Kunst, die dem Gefühl *besonders dadurch zu statten kommen*, daß das einmal durch sie vollendete Kunstwerk, vermittelst des Abdrucks häufig vervielfältigt werden kann."

Den größten Theil dieses Buchs füllt die Theorie der Künste überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verschiedenen Formen der Poesie sagt Hr. P., das Princip ihrer Eintheilung sey noch nicht völlig sicher bestimmt, *weshalb* sich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen sehr *in Detail* näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyrische, epische, didaktische und dramatische Form. Ein buntes Verzeichniß von Dichtern, in welchem die *Henriade* (vielleicht aus Ironie) unter die didaktischen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen ist von den Formen der Poesie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaasse begnügt sich der Vf. S. 137. zu sagen: das Kunstwerk erhalte dadurch einen höhern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der *Kunst Geist* nennt, giebt er S. 134. eine poetische Be-

schreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und also auch auf sie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Wesen nach S. 158. in der vernünftlichen Darstellung aufgeregter Gefühle durch aufgestellte idealische Formen besteht, welche vermittelst der Farben auf Flächen ausgedrückt sind. Der Zeichenkunst und ihres Verhältnißs zu den bildenden Künsten geschieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat sich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verschiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer seine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zusatz bey der Definition der *Plastik* S. 163. ist, daß sie sich mit der Darstellung ganzer Gestalten *aus einer und derselben Materie* beschäftige. Dieß ist allerdings der häufigste Fall, aber es ist weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunst* gelehrt wird, kann als ein Muster von Unzusammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, heißt es unter andern, die zu unserm Gefühle sprechen, oder, *wenn wir selbst Künstler sind*, dasselbe ausdrücken soll, muß sich nach der Beschaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, damit keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit sich in die Anlage des Ganzen mische." Und weiter hin: „Die Gartenkunst darf sich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenstände *ausarten*, wenn sie anders ihren Zweck erreichen soll." Es ist nicht nöthig, ein Wort über diese gründlichen Lehren zu verschwenden, und wir haben uns schon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, dessen Vf. wahrscheinlich auch sein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die ungelige, höchst leichte und verworrene Vielschreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig läßt.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Fr. Jof. Desbillons Fabelae Aesopicae*. In deutsche Reime übersetzt von Joseph Pracht, Tischlermeister in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben schon einmal von dem merkwürdigen Tischlermeister gesprochen, der der lateinischen Sprache eben so kundig als der deutschen Poeterey ist, als wir dessen gereimte Uebersetzung von Phädrus Fabeln 1778 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateinischen Fabeln des Jesuiten Desbillons ist bekannt; der Uebers. stellt der Umschrift seine gereimte, sehr freye Uebersetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gethan hat. Denn allein gelesen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da man gereizt wird, sie mit Desbillons lateinischen ausgearbeitetern und gedrungnen Versen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. im Versificiren besitzt, verführt ihn, wie es scheint, sich einer sorgfältigern Ausbildung seiner Verse zu überheben; daher eine gewisse Weitschrei-

gkeit, profodische Fehler, Härten in der Sprache und dem Reime. Wir geben Beyspiele:

*Artem volandi contumax addiscere  
Tescudo voluit, et aquilam elegit sibi  
Magistram. Ab ejus natura alleaum nimis  
Hoc esse dixit aquila: enixius tamen  
Urgentem et obstinatum accepit unguibus  
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,  
Cecidit in saxum, et periit effracto domo.*

Einst flöge die Schilddkrote gerne:

Das dumme Thierchen sprach sodann,  
Damit es diese Kunst erlerne,

Um Unterricht den Adler an.

Der Adler sagt, dafs diese Gabe

Ihr die Natur entzogen habe.

Sie aber bat und liefs nicht ab,

Bis er ihr die Verheifsung gab.

Er nahm dann die Hartnäckige

Mit seinen Klauen in die Höh';

Doch unverseens läfst er sie aus —

Ein Fels zerflücht sie sammt dem Haus.

*Habebat aliquis maximae tulipam spei  
Ac singulari quae jam pulchritudine  
Oculos tucatum dulci retinet mora;  
Tum recto caule, tamque procero suas  
Attollebat opes: tam rotundatus bene  
Tum delicata varietate dispares  
Calix colores explicabat vividos!  
Florum eruditi quot, quot amatores erant,  
Cupiditate omnes curiosa perciti,  
Tulipam volebant visere formosissimam;  
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi  
Habere propriam; quorum unus versutior  
Audaciorque ceteris illum data  
Occusione furaci abstulit manna.  
Difficile custoditur, quod multis placet.*

Voll Hoffnung blühte einem Manne

Die allerschönste Tulipane,

Und jedes Auge, das sie sah,

Verweilte mit Vergnügen da.

Ihr Leib, der schlank und aufrecht war,

Wiefs seine prächtigen Schätze dar.

Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,

Holdselig, feuevoll und bunt.

Als nun die lüsterne Begierde

Hieher die Kenner alle führte,

Der Tulpen schönste zu beseh'n,

Und alle sie bewunderten,

Sie liebten, nur nach ihr sich sehnten,

Und gern ihr eignes Gut sie nennten;

War einer so verschmitzt und kühn,

Und nahm sie gähling diebisch hin.

Hier lernet, dafs man hart behält,

Was vielen andern wohlgefällt.

FREYBERG, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muss seyn.* Eine Kleinigkeit von Friedrich Lann. 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüfsen*“ und „*die Heirathshistorien*“, aber doch weniger interessant. Zuweilen fällt der Ton ins Gefuchte oder Läppische. Auch muss das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*“ Nachts aus dem Bette springt, und, ohne sich anzukleiden, mit dem Actuar in den Garten läuft, macht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten später, als Traum qualificirt wird. Kurze Abschnitte liebt der Vf. zu sehr. Beynahe auf jedem Blatte, so grofs und weit gesetzt auch die Lettern sind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, milder*“ ist ein falscher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: für (vor) Hitze, der Vogel soll Dein (seyn), der Emilie ihre Augen, statt: Emilie's Augen, das Gespräch zersprach, er liefs sich nicht an der Madame Richter ihr spitziges Lächeln (spitzigem Lächeln), ihre Blickchen in den Schoos schütten, und: die aufgehobenen Hüfsbräuche besafsen ihre Freunde. —

ALTONA, b. Bechtold: *Der lustige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthsel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. *giebt Gott ein Gräschen, so giebt er auch ein Häschen.* Nun folgen Lieder der Frende, wo Schiller neben Hübner, Matthiffon neben Zschiedrich, Tiedge neben B. L. Neufsmann etc. stehen. Im Matthiffonischen Badeliede hat der Sammler statt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!

„Sie wüetet, sie wüetet

„Mit himmeldurchströmenden Gluten.“

Sehr unluftig und eigenmächtig

Auf, Brüder! Verhütet

Den Nachtheil ermattender Gluten!

hingekleckt u. s. w. Sehr befremdend ist, „*die Ideale*“ im *lustigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Reysatze: „*Ach, Wer wollie sich mit Grillen plagen.*“ Den Schluss macht eine Sammlung von kleinen Gelichten und prosaischen Afsätzen in Stammbücher. Sentenzen, die dem Herzen der Verfasser mehr Ehre machen, als ihrem Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Stopplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze Stoppeley?

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Gedichte von Th. H. H. Bührung.* 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

H. Rector Bührung zu Warin walzt S. 98. und singt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzgepöck!

„Fühlt ihr, alte Sünder, diese Wollust noch?“ Fragt

fragt in Aspakens Tödttenopfer:

„Drückt sie nicht der Keuschheit schwerster Bann,  
„Den kaum ein Flaschenzug ihr heben kann?“

spricht von

„Homers, Virgils, Blumauers Meisterpinsel, von Po-  
meranzenthänen, vom Winter, dem Krummfingermacher,“

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, sey ein Fels umborkt von ewigem  
Eise,

„Und eine sumpfige Lache dir des Weinenden Auge  
„Des Gebeugten Gram ein Krokodilengewinsel!“ —

will sein Mädchen, weil „der Puls verruchter Luft“  
nicht in ihm schlage, lieben, nicht verderben, gesteht,  
dass ihn

Amors Engelfüße schlagen  
Und der Liebe Flöhe plagen

und macht Hoffnung zu einigen Heldengedichten und  
Romanzen, wenn er den Beyfall des Publicums ärn-  
te. Da er sehr bescheiden ist, und sich nur einen  
Hügel gegen den Chimborasso (?) Kofsgarten nennt:  
so mag es ihm nicht sehr leid thun, in einer poeti-  
schen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als  
jener Chimborasso, ganz unbemerkt zu bleiben.

#### KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bibliothek für die erwachsene  
Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Be-  
lehrung. *Erstes Bändchen*, enthält: Gil-Blas  
Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S.  
8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleserey der Jugend unschädlich  
zu machen, will Hr. Kinderling — so unterschreibt

sich der Herausg. am Schluffe der Vorrede — eine  
kleine Sammlung ausgewählter Romane veranfsal-  
ten, aus welchen Alles das entfernt seyn soll, was  
den Sitten und der Moralität gefährlich seyn könn-  
te. Dieses Versprechen klingt recht schön; wenn  
es aber auch nur so leicht erfüllt wäre, als es gesagt  
ist! Denn die Erfahrung lehrt, dass nicht nur rei-  
zende Gemälde des Lasters überhaupt und wollüsti-  
ger Scenen insbesondere, sondern auch selbst unbe-  
deutend scheinende Erzählungen von List, Verschla-  
genheit und Liebeshändeln der noch unerfahrenen  
und sinnlichen Jugend gefährlich werden können.  
Diese Bedenklichkeit schwebte vielleicht auch Hn.  
K., bey Verfertigung dieses Auszuges aus den  
Abentheuern des in mancherley Gestalten herumir-  
renden Gil-Blas von Santillana vor, und veranfsalte  
ihn, seine Erzählung mit einer sogenannten morali-  
schen Einleitung zu beginnen, und mit einigen an-  
gehängten moralischen Erinnerungen zu beschließen.  
Wir zweifeln zwar nicht, dass die junge Welt, die  
vor lieber langer Weile Alles wegließt, was ihr vor  
die Hand kommt, sich auch durch die Lectüre die-  
ser Erzählung einige Stunden unterhalten wird; aber  
desto mehr Ursache haben wir, daran zu zweifeln,  
dass sie dadurch an Geistesbildung, nützlicher Er-  
kenntniss, wahrer Lebensweisheit und sittlicher Ver-  
edlung viel gewinnen dürfte. Sollen diese Zwecke  
durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht  
werden: so muss der Stoff derselben, wie uns dünkt,  
nicht aus der Welt herunziehender Abentheurer,  
sondern aus dem häuslichen Leben hergenommen,  
er muss, wenn das Lesen wirklich belehrend seyn  
soll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anzie-  
hender seyn, als wir beides in diesem Romane ge-  
funden haben, welchem wir übrigens den Werth,  
den er in andrer Rücksicht haben mag, keinesweges  
absprechen wollen.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚΑ. Petershagen, b. d. Vf., Hannover, in Comm.  
b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksschullehrer lesen dürfen? und  
wie sie lesen sollen?* von Georg Christoph Friedrich Gieseler,  
zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenthum Minden,  
und Lehrer am Seminarium für Volksschullehrer. 1801. 63 S.  
8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabachtigte Stiftung eines Le-  
seinstituts zur Fortbildung der Volksschullehrer seines Vater-  
landes gab zur Entstehung dieser instructiven, mit vielem  
Wahrheitsfinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung  
einer wohlthätigen Aufklärung abgefassten Schrift die Veran-  
lassung. Die Antwort des Vfs. auf die erste der aufgeworfe-  
nen Fragen fällt, wie sich erwarten liefs, bejahend aus. Hr. G.  
erklärt nur dann das Lesen für schädlich, wenn es aus Müf-  
figgang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmäßige  
Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zwey-  
ten Frage giebt der Vf. sowohl im Allgemeinen, als in Be-  
ziehung auf verschiedene Arten der Lectüre, viele nützliche  
Rathschläge, deren Anwendung aber zum Theil mehr Geschick-  
lichkeit voraussetzt, als bey vielen Landschullehrern erwar-

tet werden kann. Ein Wort zu seiner Zeit gesagt, ist die  
Warnung vor kühnem Absprechen S. 34.: „Man hüte sich,  
dem Vf. (eines Buchs) so gleich Irrthum Schuld zu geben, da  
es doch vielmehr die Bescheidenheit erfordert, zu vermuthen,  
dass man ihn unrecht verstanden haben könne.“ Dies es  
aber leichter sey, gute Regeln zu geben, als selbst anzuwen-  
den, siehet man auch aus dieser Schrift. Denn hätte Hr. G.  
jene treffliche Regel beherzigt: so würde er nicht S. 31., das  
schon von ihm in Zerreners Schulfr. und in Guts-Muths  
pädag. Bibliothek erhobene Klagegeschrey wiederholt haben,  
dass ihm von einem Schriftsteller die Erfindung der Buchsta-  
birtafel streitig gemacht worden seyn soll, der seiner eignen  
Erklärung zufolge, von Hn. G. ganz missverstanden wor-  
den ist. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruck-  
ter Vorschriften in Schulen kann Rec. nur im äußersten  
Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, dass es ein schädli-  
ches Vorurtheil sey, zu glauben, die Jugend müsse täglich  
sechs volle Unterrichtsstunden haben, stimmen wir dem Vf.  
ganz bey.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Die Brüder*, ein Lustspiel nach Terenz in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarische Theater hat sich, geleitet von Göthe's Genie, Kunstgeschmack, Gelehrsamkeit, und Kunsterfahrung aufser andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Versuche, neue bisher unbetretne Wege zum Vergnügen der Zuschauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gesellschaft kann in ihrem Fache mit eben so viel Rechte, als Horaz von seinen Landsleuten in der Dichtkunst, von sich sagen: *Nil intentatum nostri liquere!*

Zu diesen Versuchen gehört auch die mit größtem Beyfall aufgenommene Ausführung eines tereptianischen Stücks, nach der Bearbeitung des Hh. Kammerherrn von Einsiedel in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Costume des Micio, des Demea, des Aeschinus und der Sclavin Ctesiphon's Geliebten vorstellen, verziert erscheint.

Hr. von Einsiedel, der, wenn jemand auf den Einfall käme, wie *de Bar* ein Verzeichniß von *Chamoises célèbres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu schreiben, durch seinen Charakter, seine Kenntniße und seinen Geschmack eine vorzügliche Stelle unter den Bessern seines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchstäbliche Uebersetzung geben wollen, doch hat er sich oft sehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Conversationston ungleich besser getroffen, als selbst die neuesten Uebersetzer, bey allem ihren Bestreben, den römischen Dichter in seiner Eigenähnlichkeit zu übertragen. Zur Probe sehe man gleich eine Stelle aus der ersten Scene. Micio spricht:

*Profecto hoc vers dicunt: si absis uspiam,  
Aut ubi si eesses; evenire ea satius est,  
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitas  
Irata, quam illa, quae parentes propitii.  
Uxor, si cesses, aut te amare cogitas,  
Aut te amari, atque potare, atque animo obsequi,  
Et tibi bene esse soli, cum tibi sit male.  
Ego, quia non rediit filius, quae cogito!  
Quibus nunc sollicitor rebus! ne aut ille asserit,  
Ans uspiam ceciderit, aut profregerit  
Aliquid, vah, quemquamque hominem in animo insituisse,*

A. L. Z. 1802. Zweyter Band,

*Parare, quod sit carius, quam ipse est sibi!  
Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre. I adeo  
Dissimili studio est jam inde ab adolescentia.  
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium  
Secutus sum: et quod fortunatum isti putant,  
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:  
Ruri agere semper vitam, parce ac duriter,  
Se habere. uxorem duxit: nati filii  
Duo. inde ego hunc majorem adoptavi mihi:  
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.  
In eo me oblecto: solum id est carum mihi.  
Ille ut item contra me habeat, facio sedulo:  
Do, praetermitto, non necesse habeo omnia  
Pro meo jure agere: postremo, alii clanculum  
Patres quae faciunt, quas fert adolescentia,  
Ea ne me celet, consuefeci filium:  
Nam qui mentiri, aut fallere insueverit patrem, aut  
Audebit: tanto magis audebit ceteros.  
Pudore et liberalitate liberos  
Retinere, satius esse credo, quam metu.  
Haec fratri mecum non conveniant, neque placeant.  
Venit ad me, saepe clamans: quid agis, Micio?  
Cur perdis adolescentem nobis? cur amat?  
Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?  
Vestitus nimio indulges: nimium ineptus es.  
Nimium ipse est durus, praeter aequumque et bonum;  
Et errat longe, mea quidem sententia,  
Qui imperium credat gravius esse aut stabilius,  
Vi quod sit, quam illud, quod amicitia adiungitur.  
Mea sic est ratio, et sic animum induco meum:  
Malo coactus qui suum officium facit,  
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet:  
Si sperat fors clam, rursus ad ingenium redit.  
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit:  
Studet par referre, praesens absensque idem erit.  
Hoc patrium est, potius consuefacere filium,  
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.  
Hoc pater ac dominus interest. hoc qui nequit,  
Fateatur nescire imperare liberis.*

Wenn einer aufsen bleibt, den du erwartest;  
Gescheh' ihm lieber, was ein grillig Weib,  
Als was der liebevolle Vater fürchtet.  
Die Eifersüchtige sieht den Mann im Arm  
Der Liebe, beym Pokal, im Rausch der Freude,  
Indess sie einsam harret und jede Lust  
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge  
Stehn tausend Schreckenbilder. Ueberall  
Schaut er in einen Abgrund von Gefahr.  
Ein Sturz, ein Beinbruch. — denkt er — hält den Sohn  
Zurück.

Zurück? Er schmachtet hilflos, liegt vom Froß  
 Erstarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!  
 Ich bin nichts besser dran, als andre Väter.  
 Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht  
 Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an  
 Dem Knaben. Doch sein rauher Vater ist  
 Mir fremd und fern — wir stimmten nie zusammen.  
 Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn,  
 Die Stadt gefiel mir, ich gefellte mich  
 Zu frohen Leuten, war der Freude hold,  
 Und fand es besser keine Frau zu haben.  
 Doch er, der Bruder, nistet auf dem Lande,  
 Lebt karg und kümmerlich, hat volle Kasten  
 Und sorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam  
 Zwey Knaben, und der Erstgeborne ward  
 Mein Pflegesohn. Von Kindheit an erzog  
 Ich ihn. Ich halte ihn, ich liebe ihn  
 Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.  
 Ich schenke, dulde, schone. Bin ihm nie  
 Ein strenger Vater. Ich gewinne ihn  
 Durch Freundlichkeit. Die Lüge ist ihm fremd.  
 Ich weiß um alles was er thut, und nichts  
 Verhehlt er mir. Ich öffne sein Gefühl  
 Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang  
 An seine Pflicht. — Die Sanftmuth schilt mein Bruder,  
 Sie ärgert ihn. Wir liegen stets im Streit.  
 Er überläuft mich oft, und schnurrt mich an,  
 Dafs ich so mild mit seinem Sohn verfare.  
 „Hast du kein Auge? — fragt er mürrisch — Merkst  
 Du nichts? Dein saubrer Pögling hält Mätressen,  
 Er zecht, er spielt, ist kostbar angekleidet.  
 Dem Allen siehst du zu! Und obendrein  
 Schwelgt er aus deinem eignen Beutel.“ — So  
 Eeifert sich der harte Mann. Er hält  
 Auf strenge Zucht, erzwingt Gehorsam. Ich,  
 Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt  
 Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getrost  
 Auf seiner Kinder eigene Tugend — und  
 Führt wohl dabey. Wer diesen Weg verschmährt,  
 Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht  
 Nie Anspruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der De-  
 mea spricht, setzen wir, den Raum zu schonen,  
 blofs in der Uebersetzung her. Es ist der schöne  
 Monolog des Deimea: *Nusquam ita quisquam bene  
 subducta ratione ad vitam suat etc.*

Vergebens baut der Mensch auf seinen Willen,  
 Sein erster Voratz, die gereifte Frucht  
 Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.  
 Die Lage ändert sich, und die Erfahrung  
 Bezeichnet ihm den neuen Lebensplan.  
 Sie schärft sein Auge. Er erwählt, was er  
 Verwarf; und was ihm werth war, läst er fahren. —  
 Dieß sey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;  
 Entfage der gewohnten rauhen Sitte;  
 Und zwingt mich ein anderer Mann zu scheinen.  
 Das letzte Heyspiel stellt mein Bruder dar.

Er ist gefellig, schickt sich in die West,  
 Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermanns  
 Mit Freundlichkeit zavor. — Die Milde ist  
 Bequem. Man macht sich Freunde, und man liebt  
 Und lebt sich selbst am meisten. — Ueberall  
 Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Mensch! —  
 Ich war ein strenger, düst'rer, karger Landmann.  
 Ich floh die Welt; nahm mir ein Weib — die Noth  
 Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchs!  
 Mich labte kein Genuß. Mein ganzes Leben  
 War Müh und Schweiß. Ich darbt'e, sparte für  
 Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Haß. —  
 Mein Bruder legt die Hand in Schoofs, müht sich  
 Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.  
 Die Söhne lieben ihn; mich stiehn sie.  
 Sie hängen nur an ihm, sie beten für  
 Sein Leben; mir wünschen sie den Tod. — Mein  
 Sohn

Ist nicht mehr mein. Um leichten Preis hat er  
 Sein Herz erkauf. — Hier gilt ein Wettstreit!  
 Wohl,

Ich nehm' ihn auf. — Ich werde sanft, gefällig.  
 Mein Aeußres schreckt nicht mehr. Die bartsche  
 Zunge.

Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen  
 Zu gleicher Gunst; und stech den Bruder aus.  
 Ich schenke drauf und drein, geb' alles hin. —  
 Gebrichts am Ende? Was kümmerts mich? Ich bin  
 Der Aelteste, so lang' ich lebe, wird's  
 Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem gesellschaftli-  
 chen Ton auf der Bühne angemessener kann man den  
 Terenz im Deutschen nicht sprechen lassen. Wo  
 Hr. v. E. von seinem Originale abwich, hatte er mei-  
 stens sehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur  
 einige Stellen haben wir angezeichnet, wo wir  
 glaubten, dafs die deutsche Bearbeitung gewonnen  
 haben würde, wenn sie sich näher an die Urschrift gehal-  
 ten hätte. Wir legen unsre Meynung auch dem Vf. zur  
 Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in  
 der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley  
 sprechen; und Einwürfe, wenn auch nur schein-  
 bare, sind einem Manne, der in Geheimnisse ein-  
 geweiht ist, wozu man andere Schlüssel braucht, als  
 den goldenen, ungleich mehr werth, als schaafe  
 Komplimente.

Gleich in der ersten oben angeführten Stelle  
 wäre das *parentes propitii* besser beybehalten, als  
 blofs auf den Vater übertragen worden. Denn  
 wenn von zärtlicher Angst um abwesende Kinder die  
 Rede ist, wer denkt, wenn einmal die Aeltern iso-  
 lirt werden sollen, nicht eher an die Mutter als an  
 den Vater? Auch scheint es besser, dafs Micio, nach-  
 dem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich  
 mit dem: *Ego quia non rediit filius* auf sich die  
 Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des ersten Akts  
 sagt Micio: *Nec nil neque omnia haec sunt quae dicuntur.*

Das



Das kann nichts anders heißen, als ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht. Hr. v. E. sagt dafür: Ganz wahr ist die Geschichte nicht. Dieß konnte Micio, weil es der ersten Scene, und dem folgenden Context widerspricht, nicht sagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wußte weiter nichts, als daß Aeschinus die Nacht nicht nach Hause gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losschlägt, noch ehe es ihm sein Herr befohlen hatte, sagt Aeschinus

Du warst zu rasch: Ich hatte nicht gewinkt  
Doch besser eilig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non immeram, verum in istam partem peccato tamen;* ist im Deutschen unerreicherbar. Doch wäre ausdrucksvoller:

Ich hätte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willst:  
So ist hier was zu viel, doch besser als zu wenig.

In der zweyten Scene ist die komische Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aeschinus:

*Nanquam vidi iniquius  
Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos  
fuit;  
Ego vapulando, ille verberando usque umbo desessit sumus.*

nicht komisch genug wieder gegeben:

Sehr ungleich; er erschöpfte sich  
Im Schlagen; mich ermüdete die Last  
Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio so sprechen lassen:

Ein Streit? Ja freylich! Nur, daß er sehr ungleich  
war!  
Uns beide machten Prügel müde,  
Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo sonst die Reden des Syrus gut nachgebildet sind, würde bey folgender Stelle:

Begieß die Braten! Schmor die Fische! — Fehlt  
An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domberr, der sich nur auf eine gute Tafel verfühnde, unserm Kammerherrn, der so viel bessere Keimnisse besitzt, eine Kritik machen; er würde sagen, daß sein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck ersetzen könne.

Am Schlusse der 2ten Scene des 4ten Akts sagt Syrus:

Es ist doch ärgerlich  
Wie lang mein Herr auch bleibt! Indes verdirbt das  
Essen!

Und Ktesipho den macht die Liebe satt! Nun wohl!  
So thu' ich mir denn was auf eigne Hand zu gut.  
Ich geh' und schneide mir das beste Stück von allem,  
Und schlürfend manchen Becher bring' ich allgemach  
Den heutigen Tag so hin.

Hr. v. E. laßt den Syrus sagen:

Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Essen  
Wird kalt. Ich hungrig! — Mein ich hungrig nicht.  
Ich schneide an; ich koste, — fülle mir  
Mein Becherchen! Und so verstreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts sind die Worte:  
*jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam,  
o noster! quid sit? quid agitur?* sonst unverbesserlich  
gegeben.

Es fließt mir gut!  
„Mein Heber Syrus — Sey gegrüßt! — Was macht  
Man Guts?“ Drey neue Phrasen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht  
gerne fallen lassen:

Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindest man  
sich?

Drey Redensarten gleich, mir sonst so ungewohnt!

Der Druck ist sehr correct, nur S. 71 steht *icis*  
*graus ihn, für ich krawe ihn.*

ZERBST, v. Fuchsel: *Karl Sternberg. Ein Denkmal der Freundschaft.* 1800. 376 S. 8.

So stark und groß sich der Vf. in dem Kinde seines Geistes erblicken mag, so schwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan stellt nichts als die Copie einer hunderten wiederholten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben sich: die ahnenstolze Mutter der letztern aber bestimmt sie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günstling. Adelheids Widerstand veranlaßt beide, sie mit List in ein Kloster zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um seine Liebe zu heilen, von seinem Vater auf Reisen geschickt, auf denen ihn sein Freund Trautbold begleitet. Auf seiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdisches Gefängnis gebracht, Trautbold aber von ihm getrennt. Glücklicherweise macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trautbold findet indeffen und befreyet Adelhelden, und Alles trifft in Rosenbrunn, wo Sternbergs Vater sein Gut hat, zusammen. Der Fürk ersetzt die Einwilligung von Adelheids Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, schließt das Buch. „Und eine schöne Nacht, ruft der Vf. aus, als diese, ruhete auf Edens Gehilde nie, rauschte nie so schön über den Erdball hin.“ Dieser mit

- Gieseler** üb. die Blatternpflage u. deren Ausrottung durch Kuhpocken, e. Predigt 167, 560.  
 — — ob d. Volksschullehrer lesen dürfen? 181, 671.  
**Glückwunsch**, belehrender, an d. reiche u. arme Jugend im neuen Jahrhundert 162, 519.  
**Göntchow's** katechet. Prüfung e. jüd. Jünglings, welcher z. Christenthume übergegangen ist 163, 527.  
**Grüffe's** ausführliche Katechisationen üb. d. händnöverfch. Landeskatechismus 176, 625.
- H.**
- Häberlin** S. Staatsarchiv.  
**Haffe** de caufis ftilli latini, Ed. altera 178, 648.  
**Hof-Calender** für Aret 1802 176, 630.  
**Horne's** Dialogues for the head a. heart 178, 646.  
**Howard's** Supplement to practical observations on the natural history a. cure of Lues venerea 178, 647.
- I.**
- Journal** d. prakt. Heilkunde, herausg. v. *Hufeland*, 11, 12 B. 167, 553.  
 — — liturgifches, herausgeg. v. *Wagnitz*, 1 B. 1, 2 St. 179, 651.
- K.**
- Karl Sternberg**, e. Denkmal d. Freundschaft 182, 678.  
**Kinderfreund**, der Brandenburgifche 165, 541.  
**King's** Treatife on the Cow-pox, P. I. 180, 657.  
**Knebel's** Grundfätze d. Kenntnifs d. Wafferfucht im Allgemeinen 166, 550.  
**Köler's** Berichtig. d. in Rufs Schrift dargestellten Gefch. d. Entbindung — d. Frau W. 173, 607.  
**Kornatowsky's** Eintheilung d. theoret. Heilkunde 175, 622.  
**Kramer's** Jakob Ehrenmann od. d. Schule zu Wiefenfeld 166, 552.  
**Krummacher's** die Liebe, e. Hymnus 184, 695.
- L.**
- Lehrfätze** der Geometrie u. Trigonometrie (v. *Wagenführ*) 184, 696.  
**Levy** השלום: השירה Hymne à l'occasion de la paix 174, 614.  
**Lindenthal's** forftwiffenfch. Versuch üb. d. Kiefernfaaten 174, 615.  
**Lutz** das vorderöfterreichifche Frickthal 159, 489.  
**Lydia Churchil** 1, 2 Th. 174, 615.
- M.**
- Meisner's** Alpenreise mit feinen Zöglingen 159, 491.  
**Mémoires** de la Société médicale d'émulation — de Paris. Seconde et troisième Année 169, 559, 572.  
**Moll's** Cornelia, od. Beyträge z. Beförderung d. häuslichen Glückseligkeit 173, 604.
- N.**
- Nachtrag** zu d. Gefchichte d. Entbindung u. d. *Wochenbettes* d. Frau W. 173, 607.
- Nisbet's** practical Treatise on Diet 164, 533.  
**Nolde's** Beyträge z. Geburtshülfe 1 St. od. — — üb. d. systemat. Lehrvortrag in d. Geburtshülfe 173, 617.  
**Nüßlein's** Versuch e. fasslichen Darstellung d. allgemein. Verftandeswissenschaft, 1 B. 160, 497.
- P.**
- Panzani's** Beschreib. d. Krankheiten, welche im J. 1786 in Istrien geherrscht haben; a. d. Italien. v. *Fechner* 166, 548.  
**Parkinson's** Hospital Pupil 175, 623.  
**Pears** Cases of Phthisis pulmonalis 168, 567.  
**Pearson's** Observations on bilious Fevers 175, 623.  
**Perfect's** Annals of Insanity, 2 Edit. 164, 534.  
**Platner's** philosoph. Aphorismen, neue Ausarbeitung 2 Th. 170, 577.  
**Pölitz** Grundlegung zu e. wissenschaftl. Ästhetik 161, 665.  
**Pray** Historia regum Hungariae, P. I, II. 174, 609.
- R.**
- Rebmann's** Blick auf d. vier neuen Departemente d. linken Rheinufers 180, 662.  
**Reiseabentheuer**, neue, herausgeg. v. *Fischer*, 1 Bdch. 184, 691.  
**Rees** Treatise on the primary symptoms of Lues venerea 180, 661.  
**Römhild** Disfertat. de exostofibus in olla capitis 161, 511.  
**Rosenmüller's** christl. Lehrbuch f. d. Jugend 179, 656.  
**Rowley's** Treatise on the new — discovered Dropsy of the membranes of the Brain 160, 503.
- S.**
- Sammlung** moralifcher Lieder — z. Bildung d. Jugend 183, 688.  
**Scheding** S. Zeitschrift.  
**Schink's** Spiele d. Laune, d. Witzes-u. d. Satyre 177, 636.  
**Schmieg** de febribus biliosis 167, 559.  
**Schwederoff's** Communionbuch f. gebildete Christen 184, 695.  
**Schweighüfer** Animadversiones In Athenaei Deipnosophistas, T. I. 162, 513.  
 — — — Instruction pratique sur l'usage du Forceps dans l'art des accouchemens 183, 687.  
**Scidel's** Feyerabende, od. Erzählungen u. Unterhaltungen üb. allgemeine Gegenstände d. gemein. Lebens 165, 543.  
**Sillig's** Katechisationen üb. religiöse Gefänge 176, 627.  
**Sonnenberg's** Weltende, 1 Th. 177, 633.  
**Staatsarchiv** (herausgeg. v. *Häberlin*) 18—28 Hefte 183, 681.  
**Steinmüller's** Rechenschaft v. meinem Institute z. Bildung angehender Schulmeister 177, 639.  
**Stulli** Lexicon latino-italico-illyricum 178, 641.  
**Sutton's** Considerations regard. pulmonary Consumption 166, 551.

T.  
 Theaterzeitung, allgemeine, herausgeg. v. *Rhode*, 1 B. 160, 504.  
*Thierfeld's* tägliche Ermunterungen zu e. tugendhaften Verhalten nach d. Sittenlehre Jesu, 1, 2 B. 134, 692.  
 Tour, a, through Germany 159, 489.

V.  
 Verhandelingen, natuurkundige, van de batsafsche Maatschappij d. Wetenschapsen te Haarlem, 1 D. 2 St. 173, 601.

W.  
*Wagner's* Beyträge zu N. 83 des Beobachters vom Donnersberge 173, 607.  
*White's* Inquiry into the nature a. cause of that Swelling on one or both of the lower extremities, which sometimes happens to lying in Women, P. II. 180, 659.  
*Whyte's* Observations on the nature, causes, prevention a. cure of Gout a. Rheumatism 180, 660.

Wie wenig uns d. Ursprung u. d. Verbreitung d. Bösen auf Erden an d. Heiligkeit u. Gerechtigkeit Gottes irre machen dürfen. a. Predigten v. *Markevicke* u. *Petersohn* 165, 543.  
*Wilhelmi's* e. Narr für sich und zwey Narren f. andere 182, 679.  
*Wilmsen's* Buchstabier- u. Lesebuch f. Volksschulen 172, 600.  
*Wolfrath's* Auffoderung an meine Mitbürger z. thät. Theilnahme an d. Erziehungsanstalt in Ekkernförde 179, 655.  
 Wort, letztes, ans Publicum meinen Streit mit Bürger Ruf betreff. 173, 607.  
 von *Wyn* histor. en letterkundige Avenestonden, 1, 2 Boek 159, 402.

Z.  
 Zeitschrift von u. f. Ungern, herausgeg. von v. *Schedius* 160, 499.  
 Zwey Einfälle in d. südliche Frankreich als Vorbereitung z. Studium d. wieder eröffneten Feldzugs in Italien 169, 575.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 1116).

## II. Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

*Anm.* Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

- Akademische Buchh. zu Frankf. a. d. Oder 174.  
— — — — zu Marburg 175.  
Allart in Amsterdam 159. 173.  
Anonymische Verleger 159. 160. (2). 164. (2). 165.  
166. 168. (3). 178. 180. (3).  
Auguffin in Glückstadt 179.  
Bachmann u. Gundermann in Hamburg 178.  
Bädeker in Effen 159.  
Bärensprung in Schwe: in 181.  
Barmeier in Göttingen 161.  
Barth in Leipzig 159.  
Bechtold in Altona 181.  
Becker in Wesel 184.  
Brückner in Leipzig 179.  
Craz in Freyberg 176.  
Crökerfche Buchh. in Jena 178.  
Decker in Berlin 165.  
Döll in Halberstadt 167.  
Druckerey d. Republik zu Paris 174.  
Dyk in Leipzig 162.  
Erbstein in Lützen 166.  
Fleckeifen in Helmstädt 172. 182.  
Fleischer in Leipzig 179.  
Flick in Basel 159.  
Fröhlich in Berlin 160.  
Füchfel in Zerbst 182.  
Gebauer in Halle 179.  
Göbhardt's Wittwe in Bamberg 160.  
Göfchen in Leipzig 179. 182.  
Graffé in Leipzig 175.  
Gräff in Leipzig 182.  
Hahn, Gebrüder in Hannover 167. 181.  
Hanisch Wittwe in Hildburghausen 179.  
Hausknecht zu St. Gallen 174.  
Heerbrandt in Tübingen 173.  
Hilscher in Leipzig 174.  
Hofbuchdruckerey in Altenburg 184.  
Huber in St. Gallen 177. 184.  
Johnson in London 176. (2).  
Kearsley in London 159.  
Keil in Magdeburg 162.  
Keyfer in Erfurt 175.  
v. Kleefeld in Leipzig 172.  
König in Paris 183.  
Korn in Breslau 166. 169.  
Körner in Frankf. a. M. 163.  
Kühn in Posen 184.  
Langbein u. Klüger in Arnstadt 177.  
Lassaux in Koblenz 180.  
Lentner in München 181.  
Leo in Leipzig 165. (2).  
Lindh in Stockholm 176.  
Longmann u. Rees in London 168.  
Maurer in Berlin 181.  
Mortier in Amsterdam 172.  
Moutardier in Paris 166.  
Murray in London 164.  
Nicolovius in Königsberg 176.  
Patako in Pesth 160.  
Pinther u. Arnold in Pirna 181.  
Pfeiffer in Mainz 173. (5).  
Platvoet in Münster 165.  
Quint in Utrecht 172.  
Raspe in Nürnberg 167.  
Realschulbuchhandlung in Berlin 172.  
Reinicke u. Hinrichs in Leipzig 178.  
Richard, Caille u. Ravier in Paris 169.  
Rink u. Schnuphase in Altenburg 164.  
Risler in Mühlhausen 183.  
Rivingtons in London 180.  
Robertsons in London 166.  
Schmidt in Wien 171.  
Schöne in Berlin 184.  
Schöps in Zittau 171. 172.  
Schwickert in Leipzig 170.  
Seeley in Birmingham 175.  
Siefs in Oedenburg 177.  
Stettinische Buchh. in Ulm 168.  
Stiller in Rostock 175.  
Supprian in Leipzig 184.  
Symonds in London 175.  
Trattner in Pesth 177.  
Unger in Berlin 167.  
Universitätsdruckerey in Ofen 174. 178.  
Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen 176.  
Vieweg in Braunschweig 184.  
Vofs in Berlin 161.  
Wolf in Leipzig 165.  
Zweybrücker Gesellschaft in Strasburg 162.

### III. Intelligenzblatt des Junius.

#### Ankündigungen.

- |  |      |      |  |      |       |
|--|------|------|--|------|-------|
| Abbildungen merkwürdiger Menschen, 1 B.  | 90.  | 731. | <i>Gamborg's</i> Katechismus für alle Menesker, Üb.                              | 98.  | 795.  |
| <i>Abicht's</i> verbesserte Logik  | 90.  | 730. | <i>Geishüttner's</i> theolog. Moral, 1 B.  | 93.  | 760.  |
| Annalen, französische, f. d. allgemeine Naturgeschichte, Physik, Chemie, 2 Hft.          | 91.  | 737. | Gerlachs in Dresden neue Verlagsb.   | 83.  | 675.  |
| Bachmann u. Gundermann's in Hamburg neue Verlagsbücher                                   | 98.  | 800. | 88.  | 717. |       |
| Baueri Responforum iuris Vol. II.  | 84.  | 687. | Geschichte u. Politik, 3, 4 St.  | 101. | 817.  |
| Behrens in Frankfurt a. M. neue Verlagsb.  | 93.  | 759. | <i>Götting's</i> prakt. Anleitung z. prüfend. u. zerleg. Chemie                  | 93.  | 759.  |
| <i>Bischoff's</i> Dina das Judenmädchen  | 91.  | 739. | Hahn, Gebrüder, zu Hanover neue Verlagsb.  | 97.  | 789.  |
| Blätter, literarische, No. I—IV.   | 87.  | 705. | Hanisch in Hildburghausen neue Verlagsb.   | 94.  | 764.  |
| Bohns in Lübeck neue Verlagsb.   | 89.  | 725. | Heyer's in Gießen neue Verlagsb.   | 87.  | 706.  |
| Bösesche Buchh. in Weissenfels neue Verlagsb.  | 84.  | 688. | <i>Hunold's</i> Annalen d. Kuhpocken-Impfung, 2 Hft.                             | 90.  | 729.  |
| Bücher, neue   | 93.  | 760. | Jacobäers in Leipzig neue Verlagsb.  | 85.  | 695.  |
| Camelina's in Wien neue Verlagsb.  | 100. | 810. | Jägerfche Buchhandlung in Frankfurt a. M. neue Verlagsb.                         | 87.  | 708.  |
| Charaktere u. Anekdoten a. Soulavie's Denkwürdigkeiten d. Regierung Ludwigs XVI.         | 90.  | 729. | Journal, dramaturgisches f. Deutschland, May                                     | 90.  | 729.  |
| Darnmann's in Züllichau neue Verlagsb.   | 87.  | 709. | — d. Luxus, 6 St.  | 94.  | 761.  |
| Decker's in Basel neue Bücher  | 88.  | 713. | — liturgisches herausg. v. <i>Wagnitz</i> , 1 B                                  | 97.  | 786.  |
| Degen's in Wien neue Verlagsb.   | 85.  | 696. | 1—4 St.  | 97.  | 786.  |
| <i>Dieterich's</i> vollständ. Lexicon d. Gärtnerey, 1 B.                                 | 83.  | 677. | <i>Kleinschrod's</i> Entwurf e. peinl. Gesetzbuches f. d. kurpfälzischen Staaten | 93.  | 757.  |
| Dyk's in Leipzig neue Verlagsb.  | 102. | 830. | Köhler's in Leipzig neue Verlagsb.   | 91.  | 739.  |
| <i>Eberhard's</i> synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache                     | 86.  | 702. | Kummers in Leipzig neue Verlagsb.  | 97.  | 791.  |
| Emilie in vierfachem Stande, 1 B.  | 97.  | 789. | Kunstfachen, neue  | 98.  | 749.  |
| <i>Engelhardt's</i> Briefwechsel d. neuen Kinderfreundes, 4 Th.                          | 97.  | 792. | <i>Laharpe</i> Lycée ou Cours de Literature, deutsche Bearbeitung                | 97.  | 789.  |
| Ephemeriden, allgemeine geograph., 6 St.   | 94.  | 761. | Lange's in Berlin neue Verlagsb.   | 97.  | 792.  |
| Eunomia, Junius  | 101. | 817. | <i>Lawn's</i> Gottliebs Abenteuer vor d. zweyten Hochzeit                        | 91.  | 739.  |
| <i>Fezer's</i> Grundriß der Kalenderwissenschaft   | 96.  | 781. | Leo's in Leipzig neue Verlagsb.  | 89.  | 727.  |
| <i>Fischer's</i> Beyträge z. genauern Kenntniß d. Span. Besitzungen v. Südamerika, 1 Th. | 83.  | 680. | <i>Leonhardi's</i> ökonom. und technologische Mineralogie                        | 98.  | 797.  |
| <i>Froberg's</i> theoret. prakt. Handbuch d. Geburtshülfe                                | 88.  | 718. | Lesemaschine zum Privatgebrauche   | 101. | 823.  |
| Für frohe Gesellschaften, Gefänge d. Weisheit  | 86.  | 703. | London u. Paris, 2 St.   | 94.  | 762.  |
| Tugend u. Freude   | 86.  | 703. | Magazin, asiatisches, 3 St.  | 94.  | 761.  |
| Gallerie aller merkwürdigen Menschen die in d. Welt gelebt haben, 12 Hft.                | 98.  | 799. | Martini's in Leipzig neue Verlagsb.  | 92.  | 747.  |
|  |      |      | 100.   | 809. |       |
|  |      |      | Merkels Briefe an e. Frauenzimmer, 18 Hft.                                       | 86.  | 701.  |
|  |      |      | Merkur, französischer, 2 Jahrg. 6 Hft.   | 86.  | 699.  |
|  |      |      | — neuer deutscher, May   | 91.  | 737.  |
|  |      |      | <i>Meyer's</i> Wegweiser f. Eltern u. Jünglinge b. d. Wahl e. Gewerbzweiges      | 85.  | 695.  |
|  |      |      | <i>Michaux's</i> Geschichte d. amerikan. Eichen, 1 Hft.                          | 96.  | 783.  |
|  |      |      |  |      | More. |

<i>Morelot's</i> pharmaceutische Naturgeschichte, a. d. Franz.	84, 687.	<i>Collin</i> zu Kopenhagen	96, 780.
Museum, neues, d. Philosophie u. Literatur herausg. v. <i>Eosterweck</i>	98, 795.	<i>Coquebert Montbret</i> zu Paris	95, 776.
Mythen griech. u. römische — frey nach d. Franz. der Hn. du <i>Moustier</i> u. <i>Treffan</i> bearbeitet	83, 678.	<i>Egede</i> zu Kopenhagen	96, 780.
<i>Nestler's</i> in Hamburg neue Verlagsb.	83, 679.	v. <i>Eggers</i> zu Kopenhagen	85, 694.
<i>Oberthür's</i> Mich. Ign. Schmidts Lebensgeschichte	97, 791.	<i>van den Ende</i> zu Haarlem	95, 776.
Obstgärtner deutscher, 4 St.	94, 763.	v. <i>Engel</i> zu Wien	93, 758.
<i>Pallas</i> neue Reisen in d. süd. Provinzen d. Russ. Reichs, wohlfeile Ausg.	97, 788.	<i>Florman</i> zu Lund	96, 781.
<i>Palm's</i> in Erlangen neue Verlagsb. 100, 813. 101, 821.		<i>Fontaine</i> zu Bukarest	95, 776.
<i>Poffel's</i> Taschenbuch für d. neueste Gesch., 8 Jahrg.	86, 703.	<i>Fourcroy</i> zu Paris	95, 776.
Reisen, die, auf den Brocken	101, 823.	<i>Franzen</i> zu Abo	96, 783.
Schaumburgs in Wien neue Verlagsb.	83, 673.	v. <i>Golz</i> zu Königsberg	99, 807.
<i>Schikaneder's</i> vollständiger Lebenslauf	101, 817.	<i>Hagemeister</i> zu Anclam	95, 775.
<i>Schenck's</i> der Candidat d. Theologie	83, 674.	— zu Greifswalde	95, 775.
<i>Schöpf's</i> Statistik d. Fürstenth. Würzburg	93, 760.	<i>Hällström</i> zu Abo	96, 781.
Schwan u. Götz' in Mannheim neue Verlagsb.	87, 710.	v. <i>Hammer</i> zu Wien	98, 796.
<i>Seeger's</i> in Leipzig neue Verlagsb.	96, 783.	<i>Harl</i> zu Salzburg	99, 807.
<i>Sickler's</i> allgemeine Geschichte d. Obstkultur, 1 B.	87, 712.	v. <i>Hauch</i> zu Kopenhagen	96, 780.
<i>Soden</i> , Reichsgrafs Bianca Capello e. Drama	90, 731.	<i>Hennig</i> zu Königsberg	99, 807.
<i>Spiering's</i> Handbuch d. innern u. äufsern Heilkunde	85, 693.	<i>Hermbstädt</i> zu Berlin	98, 796.
<i>Stark's</i> Anleitung z. chirurg. Verbande	98, 798.	<i>Hoppenstedt</i> zu Göttingen	99, 807.
<i>Stück</i> u. Zeichenbuch, botanisches	85, 694.	<i>Hyphof</i> zu Olsted	96, 780.
<i>Supprian's</i> in Leipzig neue Verlagsb.	94, 764.	<i>de Jacquin</i> zu Wien	95, 776.
Ueber August v. Kotzebue in d. vorzüglichsten und interessantesten Verhältnissen	94, 764.	<i>Jenner</i> London	85, 694. 93, 757.
<i>Wächters</i> u. <i>Cleymann's</i> prakt. Bibliothek f. Prediger u. Schulmänner, 1 B.	87, 705.	<i>Klopstock</i> zu Hamburg	96, 779.
Wegweiser nach Töplitz u. d. umliegenden Gegenden	86, 703.	<i>Krohn</i> zu Kopenhagen	99, 808.
Zeitschrift von u. f. Ungarn herausg. v. <i>Schedius</i> , 1 Bd. 2, 3 Hft.	97, 785.	<i>Lagus</i> in Finnland	96, 780.
<b>Beförderungen und Ehrenbezeugungen.</b>			
<i>Albrecht</i> zu Hildesheim	95, 775.	<i>Laharpe</i> zu Paris	96, 780.
<i>Andreotti</i> zu Paris	96, 779.	<i>Lang</i> zu Aas-Prästetjeld	96, 780.
<i>Bang</i> z. Kopenhagen	96, 780.	<i>Larive</i> zu Paris	99, 808.
<i>Barral de Bassolés</i> zu Meaux	93, 756.	v. <i>Lennepe</i> zu Amsterdam	95, 776.
<i>Becker</i> zu Quedlinburg	95, 776.	<i>Liedbeck</i> zu Lund	96, 782.
v. <i>Beenfeldt</i> zu Kopenhagen	96, 780.	<i>Liljeblad</i> zu Upsala	96, 782.
<i>Begtrup</i> zu Kopenhagen	96, 780.	<i>Mackenzie</i> zu London	96, 782.
<i>Benzon</i> zu Randers	96, 780.	<i>Malling</i> zu Kopenhagen	93, 757.
<i>Boisen</i> zu Westerbürg	96, 780.	<i>Martens</i> zu Leipzig	96, 780.
<i>Bergsten</i> zu Stockholm	96, 782.	<i>Martin</i> zu Göttingen	98, 776.
<i>Borkemann</i> zu Kopenhagen	96, 780.	<i>Melanderhjelm</i> zu Stockholm	99, 807.
<i>Bouterweck</i> zu Göttingen	99, 807.	<i>Mörk</i> zu Friedrichsborg	96, 782.
<i>Brafen</i> zu Karrebeck	96, 780.	<i>Müller</i> zu Kjerteminde	96, 780.
<i>Bring</i> in Schonen	96, 782.	— zu Kopenhagen	96, 780.
<i>Bugge</i> zu Kopenhagen	96, 780.	<i>Niebuhr</i> zu Paris	99, 808.
<i>Bull</i> zu Arendal	96, 780.	<i>Nyholm</i> zu Nyborg	96, 780.
<i>Callisen</i> zu Kopenhagen	98, 796.	<i>Olfen</i> zu Kopenhagen	96, 780.
<i>Charrier de la Roche</i> zu Versailles	93, 756.	<i>Patje</i> zu Hanover	85, 694.
		v. <i>Penick</i> zu Kopenhagen	96, 780.
		<i>Petresjus</i> zu Stockholm	96, 782.
		<i>Pffsterer</i> zu Pesth	85, 694.
		<i>Pictet</i> zu Paris	99, 808.
		<i>Portalis</i> d. jüngere	93, 757.
		<i>Priestley</i> in Northumberland	99, 808.
		<i>Reidewitz</i> zu Königsberg	99, 803.
		<i>Reumond</i> zu Aachen	86, 694.
		<i>Röschlaub</i> zu Bamberg	85, 693.
		<i>Sartorius</i> zu Göttingen	99, 807.
		<i>Saurine</i> zu Straßburg	93, 757.
		<i>Scheel</i> zu Kopenhagen	96, 780.
		<i>Schmalz</i> zu Königsberg	99, 807.
		v. <i>Schomburg</i> zu Kopenhagen	96, 780.
		<i>Schoning</i> zu Skamstrup	96, 780.

Schönwiesner zu Pesth  
 v. Schraud zu Pesth  
 Schulz zu Rößkilde  
 Sjögren zu Wexiö  
 Sokoloff zu Petersburg  
 Spiller von Mitterberg zu Coburg  
 v. Stollberg Graf in Schleswig  
 Stolzenburg in Anclam  
 Ström zu B'asgaard  
 v. Tempelhoff, in Berlin  
 Tetens zu Kopenhagen  
 Thanner zu Salzburg  
 Thibaut zu Göttingen  
 Thonboe zu Nyborg  
 Tilejus zu Leipzig  
 Voght zu Wien  
 Volik zu Amsterdam  
 Wagener zu Rathenau  
 Wallenius zu Stockholm  
 Wenzel zu Frankf. a. M.  
 Wernsdorff zu Wittenberg  
 Wesenberg zu Rizer  
 Winslow zu Kopenhagen  
 v. Winterfeldt zu Kopenhagen  
 Woodwille zu London  
 Wulffsberg zu Christiania  
 Zeller zu Wien

#### Todesfälle.

Anschütz zu Suhl  
 Baumann zu Töplitz  
 Bogdanig zu Ofen  
 Boila zu Wien  
 Bourgueil zu Paris  
 Büsing zu Bremen  
 Dumenil zu Valogne  
 Enessei v. Enessei bey Raab  
 Ernesti zu Leipzig  
 v. Feller zu Regensburg  
 Freyberg zu Wittenberg  
 Grillo zu Berlin  
 Hesse zu Dresden  
 Kerekes zu Wien  
 Kohlreif zu Petersburg  
 Kömliçi zu Munkats  
 Murray zu London  
 Ömler in Jena  
 Pallya in Ungarn  
 Raitsch zu Kovil  
 Richter zu Cassel  
 Schrader zu London  
 Thieme zu Löbau  
 Troschel in Berlin  
 Valyi zu Pesth  
 Withauer zu Lübeck  
 Witsieden zu Leipzig  
 Wunderlich zu Wunsiedel  
 Zehelein zu Neustadt am Kulm

		Universitäten, Akad. u. a. gel. Anstalten	
85.	693.	Äbo, neue Universitätsgebäude	96, 779.
85.	693.	Akademia del Cimento wird wieder hergestellt	98, 793.
96.	780.	Berlin, Redefeyerlichkeiten d. Gymnasien	84, 681.
96.	782.	Cambridge Universität Preisfragen	84, 685.
93.	757.	Colmar, eine Nacheiferungsgesellschaft wird er-	
99.	808.	richtet	98, 793.
96.	780.	Dorpat, Universität, Eröffnung	89, 721.
95.	775.	Dovri, Société libre d'Amateurs de Sciences,	
96.	781.	Sitzung	98, 793.
99.	808.	— — — Preise	98, 794.
99.	808.	Gefle, Schulenstalt f. d. Handel u. d. Gewerbe	96, 779.
96.	781.	Gesellschaft d. Ärzte u. Naturforscher Schwabens	
95.	776.	Preisaufrage	85, 692.
85.	692.	Göttingen, Universität Rodbertus jurist. Neufs, Ro-	
95.	776.	senmeyers, Curtze's Husser's medicin. Disput.	89, 725.
98.	796.	Haarem, batavische Gesellschaft d. Wissenschaf-	
96.	782.	ten, Preise	95, 773.
95.	775.	Jena Ziegler's medic. Disput. Griesbach's Pfingst-	
85.	694.	programm	89, 724.
96.	781.	Kopenhagen Commission z. Untersuchung der	
96.	781.	Kuhpocken-Impfung	84, 688.
96.	781.	Nismes Institut de Santé du Gard, Preise	84, 684.
85.	694.	— — — Sitzung	84, 684.
96.	781.	Norrköping, neues Schulgebäude	96, 779.
85.	693.	Paris Nationalinstitut, Beschlüsse	84, 683.
		Preise d. Regierung f. d. Bildhauer und	
		Baumeister	98, 794.
		— neues Museum d. Künste und Gewerbe	98, 794.
99.	807.	Preussen, neue Lehranstalten und Veränderun-	
99.	806.	gen in d. alten	84, 681.
82.	670.	Republik, batavische, Censur	99, 806.
89.	726.	— — — — gleiches Maass und Gewicht	
99.	807.	wird eingeführt	99, 808.
99.	807.	— helvetische, hebt die Censur auf	99, 866.
99.	807.	— taliänische Verordnung	99, 806.
93.	756.	Rostock, Festprogramme, Abhandlungen, durch	
82.	669.	das Salsische Stipendium veranlaßt, Pries u.	
93.	756.	Maßmann philosoph. Prehn's u. Frehse's jurist.	
86.	700.	Doctor-Promotionen	89, 724.
86.	700.	Rouen, Société d'Emulation	98, 793.
99.	807.	Ungarn, ungrische Gesellschaft f. Naturkunde,	
93.	756.	Ökonomie und Medicin	84, 684.
82.	669.	Wittenberg, Universität, Eckard's u. Duces jurist.	
89.	726.	Staufs u. Exis medic. Disput. Osterprogramm,	
89.	726.	öffentliche Magisterpromotion	84, 682.
89.	726.		
82.	670.		
82.	669.		
86.	700.		
93.	756.		
95.	775.		
93.	756.		
99.	807.		
82.	669.		
89.	726.		
99.	806.		
95.	775.		
93.	756.		
86.	700.		
93.	752.		
95.	775.		
99.	807.		
82.	669.		
89.	726.		
99.	806.		
95.	775.		
93.	756.		
86.	700.		
93.	752.		
95.	775.		
99.	807.		
82.	669.		
89.	726.		
99.	806.		
95.	775.		
93.	756.		

#### Vermischte Anzeigen und Nachrichten.

Anzeigen vermischte 86, 704. 90, 736. 91, 744.  
 92, 752. 96, 784. 99, 808. 100, 815. 101, 824.  
 — in Altenburg 96, 784.  
 — in Hamburg 102, 831.  
 — in Hannover 93, 760.  
 Bandin's Reise 84, 686.  
 Berichtigungen 83, 680. 84, 688. 85, 694.  
 88, 720. 93, 758. 100, 816.  
 Berlin, Badeanstalt a. d. Spree

93, 756.  
 Berlin.



Barlin Verbesserung der Charité	93, 758.	Literatur, holländische, 5 Natur- u. Gewerbkun-	
— Obercollegium medicum erklärt sich für die		dv, Mathematik u. Kriegs-Wissenschaft	95, 769.
Kuhpockenimpfung	99, 808.	— — — — — 6 Philosophie u. Politik	99, 801.
Bücher zu verkaufen 82, 671, 672, 90, 731, 91, 740.		— — — — — 7 Geschichte u. Erdbeschrei-	
Bücherpreise, herabgesetzte	85, 696. 94, 765.	bung	102, 825.
Dänemark, Veränderungen ein. Gelehrten	96, 780, 781.	— — orientalische, Manuscripte welche d.	
Druckfehler	101, 824.	Franz. u. Engländer a. Ägypten wegführten	96, 777.
Erfindungen, welche in Frankreich Brevets er-		— — ungrische, Beyträge zu derselb.	86, 697.
halten haben	84, 686.	London, literarische Nachrichten	95, 776.
Galvanismus, medicinische Anwendung	93, 733.	Münzen zu verkaufen	82, 672. 86, 704.
99, 808.		Nekrolog ungrischer Gelehrten	82, 669.
Gera Bücherverloofung	89, 727.	<i>Palisot Beauvais</i> Naturalienammlung	98, 795.
<i>Gmelin's</i> zwey neue Kupferstiche	102, 830.	Paris, Commission z. Beforgung d. Drucks d.	
<i>Hammer</i> entdeckt d. Schlüssel z. d. Hieroglyphen		grossen Werke üb. Ägypten	93, 758.
	96, 778.	<i>Paulus</i> Anfrage	100, 815.
<i>Hespe</i> wird a. d. batav. Republik verwiesen	99, 806.	<i>v. Ramm's</i> Erfahrungen über die medicin. An-	
<i>Hulse's</i> in England Stiftung f. Schriften z. Ver-		wendung d. Galvanismus	93, 753.
theidigung d. christl. Religion	92, 748.	<i>Roume's</i> Nachrichten denselb. betreffend	84, 686.
Kuhpocken, Commission z. Untersuch. ders. in		Spanien, literarische Nachrichten	92, 745.
Kopenhagen	84, 688.	<i>Weiss</i> Anzeige	91, 744.
<i>Lampadius</i> Anzeige	88, 718.	Wien, <i>Schreyvogel's</i> Kunst- u. Industrie-Comp-	
<i>Lespara's</i> , graphisches Instrument	84, 685.	toir	89, 724. 91, 744.
<i>Lichtenstein</i> entziffert das Alphabet d. Pfeilschrift	84, 685.	— Kunftnachrichten	89, 725.
Literatur, holländische 3 Jurisprudenz	82, 665.	<i>Wohlfarth's</i> Erklärung	82, 672.
— — — — — 4 Medicin	85, 699.		

